Theologisch-praktische
Quartalschrift.

Redigirt und herausgegeben

von

Friedrich Baumgarten,

Administrator der Stadtpfarre zu Wels.

IX. Jahrgang.

(Der Monatschrift VII. Jahrgang.)

1856.

Auf Kosten der Redaktion.

Der Reinertrag für wohlthätige Zwecke.

In Commission bei Quirin Haslinger in Linz.

Schnellpressendruck von Joh. Haas in Wels.

Inhaltsanzeige.

Abhandlungen.

Seite

Was will die jungdeutsche Romantik auf dem Gebiete der katholischen Religion und Kirche? 1

Spezielle kirchliche Statistik des Kaiserthums Oesterreich: Kirchenprovinz Böhmen 72, 267

Pfarrkonkursfragen:

A. Aus der Pastoraltheologie:

1) Ueber die vorzüglichsten Mittel der scientifischen und religiös-moralischen Fortbildung des Kuratklerus 94

2) Die Bedingungen, unter welchen ein Beichtvater, der an der würdigen Disposition eines Poenitenten zweifelt, absolviren könne 97

3) Die Regeln, nach welchen ein Priester sich sein Direktorium für das Fest des Patrons seiner Kirche zu machen hat 104

4) Predigtskizze auf den zweiten Adventsonntag . . 108

B. Aus der Moraltheologie:

Ueber die evangelischen Räthe von Dr. D. P. . . 111

C. Aus der Paraphrase:

Evangelische und Epistolarperikope auf den letzten Sonntag nach Pfingsten 329

D. Aus der Dogmatik:

1) Von der Einheit der Kirche 331

2) Von der immerwährenden Virginität der seligsten Jungfrau 341

3) Ueber die Stelle des Symb. Ath.: Omnipotens Pater etc. von J. G. 577

Entwurf einer Katechese über das allerheiligste Altarssakrament 129, 242

Predigten: Seite
1) Auf den ersten Sonntag in der Fasten . . . 139
2) Auf den dritten Sonntag in der Fasten . . 146
3) Am Passionssonntage 154
4) Am Ostersonntage 161
5) Am Ostermontage 299
6) Am weißen Sonntage 307
7) Am zweiten Sonntage nach Ostern 317
8—14) Sieben Fastenpredigten 427, 708
Abhandlung über das Fest des Patrons in rubricistischer Hinsicht 193
Reliquien aus alter Zeit 251
Bemerkungen über die konventionelle Simonie von P. A. C. D. 325
Katholicität und Protestantismus, ein wichtiges Zeitmoment für praktische Seelsorger von J. T. M. Zetter . . 385
Das Leben Jesu a. d. L. des P. Jugularis aus der G. J. 467, 590
Bilder aus der Reformationszeit 526, 691

Verzeichniß der Beiträge für das Diözesan-Knabenseminar in Linz 355, 765
Miszellen 192, 769

Literatur

Segur Abbé, der Zeitgeist und seine Vorurtheile . . 170
Hausen, P. Wilhelm, der gute Christ und seine Pflichten, 2ter Band 171
Patiß, Predigten auf verschiedene Feste, 2ter und 3ter Band 171
— Kanzelvorträge über Religion, Erlösung und Gnade . 173
P., F. X., die Schule der göttlichen Religion Jesu Christi, 2ter Band 176
Biblia sacra vulgatae edit. 177
Breviarium Romanum P. Autumn. 178
Rodriguez, Alphons, Uebung der christlichen Vollkommenheit, 4ter bis 6ter Band 179
Hurter, Aristaces Azaria 179
Lauter, das Ahnenregister 183
Brug, zur Feierstunde 183
Stadlmann, altchristliche Hymnen 184

	Seite
Stützle, Vitus, Modest und Crescenz	186
Hungari, Kornähren	186
— Kreuzesfrüchte	570
Schmid, Leben des heiligen Meinolph	188
Zailler, Leben der Päpste, 2ter Band	190
Ott, Vademecum am Kranken- und Sterbebette	191
Esser, Psychologie	358
Ginal, Sendschreiben an Dekan Lutz	360
Der christliche Wegweiser	362
Fuhlrott, keine Sünde mehr	362
Franke, die katholische Leichenrede	364
Wörner, Licht oder Finsterniß	365
Meilinger, Bartholomäus von den Martyr.	366
Eberhard, göttliche Nachtlampe	368
Hirscher, die Sorge für verwahrloste Kinder	370
Schmitz, die Kirche in ihren gottesdienstlichen Handlungen	370
Kankoffer, Handbuch der Gesetze	372
Ambach, das einsame Gefängniß	372
— der Seelsorger	373
Müller, die röm. Päpste, 13ter bis 15ter Band	374
Fischer, Sonne und Rose	375
Renk, Heimwärts aus der Fremde	376
Ritter, Peter Fourier	377
Nickel, das neueste Offizium der immac. concept.	380
Förster, der Weg nach Golgatha und Emmaus	381
Manegold, die Erbsünde	382
Wörter, Freiheit und Gnade	562
Judde, Unterweisungen für junge Professoren	569
Schalk, die Liebesflamme	570
Hägelsperger, Jesus meine Liebe	570
De Ponte, Ludov., Meditationes P. I.	573
Grou, das Heil der Welt	574
Geiger, Lydia	575
Schwetz, Dogmatik, 3ter Band	766
Haas, Evangelium und Leben	767
Zenetti, Katholicismus und Materialismus	767

Was will die jungdeutsche Romantik auf dem Gebiete der katholischen Religion und Kirche?

Die deutsche Volkshalle sagte im Jahrg. 1854, Nr. 290., V. Artik.: „Der katholische Prediger, der Seelsorger, muß pflichtgemäß seine Zuhörer, seine Anvertrauten, warnen, die unkatholische Presse zu lesen, zu halten." — Sie sagte dann ferner: „Es ist im Allgemeinen Gewissenspflicht der Katholiken, schlechte Schriften nicht zu lesen, sei es nun, daß dieselben für die Sittlichkeit oder daß sie für den Glauben verderblich wirken. Denn Beides muß dem Christen gleich heilig sein und es hat nicht bloß der Wille, es hat auch der Verstand heilige, von Gott gegebene, Gesetze. Dem Gebote kann das Gewissen keines Katholiken sich entziehen, der weiß, was die katholische Kirche ist, daß es ihm nicht erlaubt sein kann, Schriften zu lesen, bei welchen sein Glaube, die Reinheit seiner katholischen Erkenntniß, seine Uebereinstimmung mit dem Geiste der Kirche, in Gefahr kommt und er der Versuchung sich bloßstellt, in Irrthümer gegen die geoffenbarte Lehre und gegen die darauf beruhende katholische Gesinnung zu gerathen, seine Liebe, seine Hochschätzung, seinen Gehorsam gegen die Kirche und ihre Auto-

rität zu verlieren. Und sollte das Gewissen des Einzelnen noch nicht deutlich genug reden, vielmehr sollte der Gläubige durch allerlei Sophismen und Selbsttäuschungen sich verleiten lassen, darauf nicht zu achten; so hat die Kirche selbst, damit Niemand sich mit Unwissenheit zu entschuldigen vermöge, es oft und, um hier nicht mehr zu sagen, auf die ernsteste Weise verboten, dergleichen *schlechte* oder *gefährliche* Bücher zu lesen. Es sündiget also wider sein Gewissen, wider die Kirche und wider Gott, wer solche Bücher liest." (D. Volkshalle. l. c. Nr. 292. Art. VI.) Ich finde mich genöthigt noch eine Stelle aus dieser Nummer des katholischen Blattes anzuführen, eben weil sie auf den Gegenstand ganz paßt, der zur Sprache gebracht werden soll. Sie lautet: „Wahrlich, wie viel gescheidter hätte Christus gethan, den „*Aufgeklärten*" aller Zeit, z. B. den *Freimaurern*, die Lenkung seiner Kirche anzuvertrauen. Er hätte sich dabei gewiß die Mühe ersparen können, ihr seinen hl. Geist zu senden. Indessen wären wir fürwahr neugierig zu wissen, wie die katholische Kirche aussehen müßte, wenn sie eine Zeitlang nach solchen Grundsätzen von diesen Weisen und Heiligen regiert würde?" —

Ich kenne den Fragesteller nicht, irre aber auch nicht, wenn ich voraussetze, daß er Viele an seiner Seite haben dürfte, die von derselben Neugierde beseelt und gestachelt sind. Nun diese Neugierde soll jetzt befriedigt und durch die Entrollung eines kleinen Gemäldes einer solchen durch das Freimaurerthum regenerirten katholischen Kirche die aufgestellte Frage beantwortet werden. Die daraus nothwendig hervorgehenden Folgerungen lassen sich dann leicht begreifen und ich zweifle gar nicht, daß ächt katholische Predi-

ger und Seelsorger ihrer heiligsten Pflicht nicht entstehen und alle verständigen und guten Katholiken die Nothwendigkeit einsehen werden, einer so hochwichtigen, weil tief ins geistige Leben der Christen eingreifenden, Angelegenheit die größte Aufmerksamkeit zu widmen.

Wo die heilige Mutter der katholischen Gemeinschaft mit Koth und Schmutz beworfen wird und bestände derselbe auch aus dem feinsten Materiale, da muß Klerus und Volk über Tendenz und Treiben gemeinschaftlich den Stab brechen; ja, geschehe es, wo und von wem immer, entschiedenen Protest einlegen und vereint den kräftigsten Widerstand entgegensetzen. Es kann nicht anders, es muß so sein, meine katholischen Brüder, ob Kleriker, ob Laien!

Allein haben wir auch Alle den festen Entschluß, den unerschütterlichen Muth hiezu, namentlich der antikatholischen und schlechten Presse gegenüber? Das ist freilich eine andere Frage, deren Beantwortung ich jedem Einzelnen überlasse.

Noch im Monate Dezember des Jahres 1854 gerieth zufällig ein Stück der nagelneuen, deutschen Romanbibliothek in meine Hände, welches unter großer Lobpreisung ins Leben getreten. Es ist das fünfte Werk in der „Sammlung der neuesten deutschen Original-Romane," im Namen einer zahlreichen Gesellschaft deutscher Belletristen herausgegeben von Otto Müller. Die Sammlung erscheint bei Meidinger & Comp. in Frankfurt am Main und das besagte Werk führt den Titel: „Die Freimaurer von F. G. Kühne." Gewiß ein nicht übel gewähltes Aushängschild, von dem man mit Recht sagen kann: „Nomen et omen habet!" Gerade dieser Titel veranlaßte mich die einzelnen Lieferungen aufzuschnei-

den und einige Stellen zu lesen. Eine romantische Bearbeitung des geheimnißvollen Maurerthums dachte ich mir, müßte in der That manches Interessante bieten und der übrigen dummen Welt über das Treiben der Herren Freimaurer, vielleicht ihnen selbst zu großem Verdrusse, manche Aufschlüsse geben. Das Gelesene fesselte mich und ich arbeitete mich endlich durch den Wust, in diesem Bestreben durch die dringende Empfehlung bestärkt, welche sogar die Muster- und Modenzeitung der jungdeutschen Bibliothek und namentlich den Freimaurern angedeihen ließ und sie hiemit als eine ganz passende Lektüre für den Toilettentisch der gesammten intelligenten Damenwelt und natürlich der Frauen aller Konfessionen erklärte. Das Werk wird also klassisch genannt, oder eigentlich für die gebildetere Welt zur Klassicität erhoben. Wie natürlich wird nun das berühmte Produkt in Museen, Lesezirkeln, Leihbibliotheken u. s. w. empfohlen und darf dem zu Folge auch in Privat-Büchersammlungen nicht fehlen. Der Inhalt wird allenthalben mit dem größten Heißhunger verschlungen und Wenige bekümmern sich um die Folgen, welche eine Geistes- und Herzensnahrung solcher Art, besonders in jungen Gemüthern, oft sehr schnell hervorbringt. Und sei es, daß Manche beim Durchlesen dieses Romanes einigermaßen den Kopf schütteln, sind sie im Stande, oder haben sie Lust, die ganze Tragweite derlei belletristischer Erscheinungen gehörig zu würdigen? Es gibt sogar Einzelne, die alle darüber entstehenden Besorgnisse gleichgiltig belächeln und leichtsinnig über sie hinweggehen, ja meinen, man müsse sich nur an die schöne Sprache, an die ergreifende Darstel-

lung, an die bewundernswerthe Kunst und Erfahrung, die da zu Tage trete, halten, nicht aber das Religiöse, das Confessionelle hervorheben, oder gar auf die Spitze treiben, widrigenfalls man auf dem Gebiete der schönen Literatur oft die hervorragendsten Geister verurtheilen und ihre ausgezeichnetsten Produkte als verderblich bezeichnen und verbieten müßte. Ich spreche hier aus leidiger Erfahrung und bin überzeugt, gar Manchen von den Lesern dieses Aufsatzes dürfte die Rückerinnerung an ähnliche Erfahrungen nicht ferne liegen.

Wie könnte und dürfte aber die deutsche romantische Literatur dem redlichen katholischen Priester und Seelsorger gleichgiltig bleiben? Oder sollte selbst ein vernünftiger und treuer katholischer Laie das Verderbliche, was die Presse auf diesem Gebiete liefert und jetzt mehr als je liefert, unbeachtet lassen? Sollten namentlich Aeltern, Lehrer, Erzieher sich gar nicht darum kümmern, was für Unterhaltungsschriften ihre Untergebenen in die Hände bekommen?

Aber, höre ich da Manchen ausrufen: „Es ist ja blos ein Roman, was soll der so viel schaden? Er kommt ja doch nur in die Hände gewisser Klassen, die an solcher Salbaderei Vergnügen finden, weil ihnen Höheres, Ernstliches widerstrebt; das Volk selbst bleibt unberührt davon. Der Satan streicht blos vorbei, vergiftet höchstens einige leichtsinnige Seelen, die ohnehin nicht viel taugen, oder schon halb verdorben sind; die Andern bleiben gesund. Darum lohnt es die Mühe nicht, darüber Lärm zu schlagen und dagegen zu eifern. Endlich macht man durch Lärmen die Leute erst recht aufmerksam und erweckt in ihnen das Gelüste nach solchen verderblichen Büchern u. s. w. —

Ja, ja, ich weiß es, wie derlei sanguinische Naturen, derlei träumerische Optimisten, derlei schwache, nur für die Gegenwart und ihre Ruhe lebenden, Seelen denken und sprechen, und wie sehr und wie oft sie Dinge unterschätzen, welche sie entweder aus Kurzsichtigkeit nicht erforschen können oder aus Denkfaulheit nicht erforschen wollen. Auch ich glaube, daß der liebe Gott Hüter seiner Kirche wie seines Evangeliums ist; jedoch folgt daraus noch gar nicht, daß man die Hände in den Schooß legen und den Ratten, Wieseln, Füchsen, Mardern, Stinkthieren und andern schlimmen Gesellen die ungestörte Freiheit lassen dürfe, sein Haus zu unterminiren nnd nach Willkür zu verunreinigen und zu verwüsten. Soll man vielleicht dem Teufel freies Spiel lassen, ohne den Leuten zu sagen: Da ist er, oder dort treibt er im Verborgenen sein Handwerk zum Verderben derer, die seine Gegenwart und sein Treiben nicht merken? Soll man, um nur auf das Unglück nicht aufmerksam zu machen, von seinem Herannahen nichts sagen, die Menschen davor nicht schnell und dringend verwarnen? Das ist denn doch eine gar zu naive Sorge für die Ruhe der armen Menschenkinder!

Ein einziger Roman kann viel Unheil stiften und das um so mehr und um desto gewisser, je laxer im Glauben und frivoler in den Sitten das Zeitalter ist, in welchem wir leben und je eifriger die zahllosen Widersacher der katholischen Kirche und Religion darauf ausgehen, sie mit allen Waffen zu bekämpfen, zu untergraben und zu vernichten. Ist ein solches Buch noch in einem ansprechenden Style geschrieben, hat der Autor es verstanden, dasselbe auf's Sorgfältigste mit den eben in Schwung gekom-

menen Begriffen und Ideen auszustaffiren, der Häresie und dem Irrthume den glänzenden Widerschein ewiger Wahrheit auf die Wanderschaft durch die Welt mitzugeben, weiß er sich so Kopf und Herz zu gewinnen und ist er perfid genug, dabei immer noch den Mantel der Religiösität, ja sogar eines vorgeblichen Katholicismus, umzuhängen und ohne Poltern und groben Zuschlagen, in feinster, für Viele unmerklicher, Weise seine Hiebe eben, wo es weh thun muß, auszutheilen, weiß er zu diesem Zwecke selbst die Geschichte zu verdrehen, die zufälligen Schwächen, lügenhaft ausgesonnene Bekenntnisse und Thaten einzelner irgendwie hervorragender kirchlicher Persönlichkeiten oder ganzer Orden zu seinen Zwecken recht arglistig und geschickt zu benützen, so liegt die Gefahr am Tage und Niemand wird der Behauptung beipflichten wollen, daß ein Roman solcher Art vornehm oder leichthin übersehen und ohne Einsprache und Verwarnung den Gliedern der katholischen Kirche, der gebildeten Jugend, ja sogar der Frauenwelt, die unter den antireligiösen und antikirchlichen Stürmen der Zeit doch noch immer einen reineren Sinn für das Christenthum, wenigstens der Mehrzahl nach, treu bewahrt hat, in die Hände geliefert und als „klassisch" allenthalben empfohlen werden dürfe. —

Aus den großen Kreisen der sogenannten Intelligenz, der gebildeten Klassen, ist die Glaubenslosigkeit, der Indifferentismus, die Religionsspötterei, der Kirchenhaß, die Unsittlichkeit und was damit in Verbindung steht, in die unteren Volksschichten hinabgestiegen. Die falsche Aufklärung hat sich unter dem prunkenden Deckmantel des „Fortschritts" unter jenen Klassen eine breite Bahn gebro-

chen, viele Individuen derselben verleitet, den Heiligthümern der Menschheit, der Religion und Kirche, in frechster Weise Hohn zu sprechen und jede Scheu vor den Folgen eines bösen Beispiels niederzutreten. Man setzte den Fortschritt hauptsächlich in die Frechheit, sich über alle göttlichen Dinge hinwegzuschwindeln und dieselben als Götzen des abergläubischen Volkes zu betrachten. Allerdings haben sich auch noch in den gebildeteren Ständen viele vortreffliche Elemente erhalten und die erschreckenden, ja grauenhaften, Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit haben Vielen die Augen über den bodenlosen Abgrund, an dem sie gestanden, geöffnet. Wie nun aber, wenn ein Theil der modernen Romantik sich aufs neue vermißt, Brandfackeln unter die intelligenten Schaaren zu schleudern; wenn er es wagt, sogar auf die Toilettentische und über diese hinweg, in die Köpfe und Herzen der Frauen, der Mütter, der Töchter, der Jungfrauen, der eleganten Arbeiterinnen, dann noch weiter in die Herzen unerwachsener Mädchen, die schlechtesten, weil religions- und kirchenfeindlichen, Ideen und Begriffe in der scheinbar anziehendsten und verführerischsten Form zu bringen und wenn so Gefahr, drohende Gefahr, vorliegt, daß auf solchen Diebswegen das Unheil auch in die Bürgerfamilien, in den Gewerbsstand und in die Schulen eingeschmuggelt werde, sollen da geistliche und weltliche Behörden ganz ruhig und geduldig zuschauen, wie der Teufel Unkraut unter den Weizen säet und so Zustände vorbereitet, die in ihrer Erscheinung scheuslicher, in ihren Folgen unheilbarer sein werden, als die wir erlebten?

Aber wie kann denn ein Roman, ein so

verächtliches Buch, derlei große, ungeheuerliche Dinge wirken? —

Ein einziger Roman, der thuts freilich und gewißlich nicht! Allein solche Machwerke haben eine gar ausgedehnte Sippschaft von Ahnen und Enkeln, von Müttern und Kindern. Die ältere Belletristik ist voll davon. Sie hat leider schon genug des Unheils gestiftet.

Als der lutherische Superintendent zu Leipzig, Dr. Friedrich Bahrdt, in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts das Leben Jesu zu einem Roman gemacht, welchen Schaden hat er nicht angerichtet? Damals fühlte man es noch allgemein, wie schwer sich der Mann am Christenthume versündigt hatte. Nicht bloß einzelne Landesregierungen verboten das Buch, selbst ein Reichs-Hofraths-Konklusum sprach das Urtheil der Verdammung darüber aus. Im Laufe der Zeiten wurde es freilich immer lichter im deutschen Vaterlande — der Illuminatismus nahm zu. Zuerst streifte man unter den Protestanten das Positive immer mehr ab und neigte sich zum Rationalismus, zur ausschweifendsten Tagesphilosophie und endlich selbst zum offen ausgesprochenen Antichristenthume hin. So kam man den Anschauungen Bahrdts immer näher, bis man das Leben des göttlichen Herrn und Heilandes faktisch zum Roman machte, ohne eben gerade einen eigenen Roman darüber schwarz auf weiß in die Welt hinauszuschicken. Dieß wurde erst späteren Zeiten überlassen und unsern Lesern ist wohl bekannt, daß in Paris vor einigen Jahren ein weltberühmter, oder vielmehr berüchtigter, französischer Romantiker so Etwas dergleichen ans Tageslicht gefördert. Allerdings hat

dieß Beginnen Abscheu erregt, die kluge Regierung hat dem Skandale zu steuern gesucht und so wurde die schlimme Richtung und Tendenz jenes Autors paralysirt. Es muß ja auch jede weise und christliche Regierung sich verpflichtet fühlen, einem so schändlichen Niedertreten der heiligsten Interessen des Christenthums und hiemit der Menschheit ein baldiges Ziel zu setzen.

Die üblen Folgen einer solchen Literatur kommen freilich nicht augenblicklich zum Vorschein, allein die Fäulniß in den Gemüthern greift um sich, bis zuletzt der geistige Marasmus und völlige Verfall eintritt. Das Todesurtheil über die gebildetsten und mächtigsten Nationen und Staaten des Alterthums war in dem Augenblicke gesprochen, als sie begannen, die Religion, ihre heimischen Götter, zu schänden. Der Untergang unsers heiligen Glaubens in seiner Geburtsstätte ist ein warnendes Exempel für die Christenheit aller Zeiten. Als ferner die Vorläufer der sogenannten Reformation und ihre Helden anfingen, ihre Flugblätter, ihre Broschüren, ihre Schandlibelle, in die Welt hinauszuschleudern, da dachte die blödsinnige Kurzsichtigkeit jener Tage auch nicht daran, daß die Frucht dieser so unbedeutenden Saat der Abfall so vieler Fürsten, Völker und Länder und eine unheilvolle Spaltung sein würde, an der sich Deutschland vielleicht noch verblutet. Wir leben aber in ähnlichen Zeiten. Es scheint nachgerade, als ob alle möglichen schlechten Elemente sich abermals einigen wollten, um einen neuen, noch folgenreicheren, Umsturz vorzubereiten. Die Tagesgeschichte lehrt, was diese Coterie in der Schweiz, in Sardinien, in Spanien, in Portugal, in England und selbst in einigen Gegenden Deutsch-

lands treibt. Sie schämt sich sogar nicht, einem Mazzini, Saffi, Gavazzi, einem Kossuth und Consorten Hand und Geld zu bieten, nur um ihre höllischen Zwecke zu erreichen.

Eine eifrige Handlangerin bei diesem unheilvollen Werke ist nun die jungdeutsche Romantik. Man hat vom christlichen Standpunkte aus schon seit Jahren gegen gewisse französische Romantiker, einen Eugen Sue, einen Balzac, einen George Sand, Paul de Kok, Alexander Dumas u. s. w. geeifert und zwar mit Recht. Ihre Arbeiten enthalten gewiß mehr oder weniger Schlimmes. Aber man gebe sich ja nicht dem thörichten Glauben hin, daß unsere jungdeutsche Romantik hinter den Franzosen zurückbleibt. Der Deutsche setzt eine Ehre darein, sein Vorbild wenigstens im Unglauben zu übertreffen.

Wenn die ungläubige Tagesphilosophie Angriffe auf das Christenthum macht und dabei alle mögliche Gelehrsamkeit affektirt, so dringen solche Werke nicht hinab in die eigentlichen Volkskreise und selbst ein großer Theil der sogenannten Intelligenz findet sie zu trocken und zu unverständlich, um sie goutiren und verdauen zu können. Sie finden auch alsbald wohlgerüstete Gegner unter der Gelehrtenwelt selbst. Und doch wird niemand läugnen wollen, daß es ein wahres Verbrechen gegen Staat und Kirche, Religion und Menschheit, sei, wissenschaftliche Kämpfe auf ein Gebiet hinüberzuspielen, auf welchem die ungeheure Mehrzahl nicht die Fähigkeit hat, Licht von Finsterniß zu unterscheiden. Niemand Vernünftiger wird der Wissenschaft das Recht zusprechen, in einem christlichen Staate Religion und Kirche zu untergraben. Jede Freiheit hat ihre Grenzen, hiemit auch die des

Forschens, der Wissenschaft. Selbst der Protestantismus, welcher doch das gegentheilige Prinzip zu seinem Schibboleth gewählt, sucht, durch die bitteren Erfahrungen der Gegenwart belehrt, die furchtbar zerfahrenen religiösen Elemente wieder unter einem Hut zu vereinigen, er scheint ängstlich bemüht, wenigstens durch Palliativ-Mittel Abhilfe zu schaffen, den Staat auf christliche Basis zu stellen und selbst allen wissenschaftlichen Unterricht auf sie zu gründen. Sollte es dann der Romantik gestattet sein, diesen laut ausgesprochenen Grundsätzen entgegenzutreten und was die Wissenschaft nicht darf, auf ihr Risiko und auf ihrem Boden durchzuführen und alle und jede christliche Basis zu unterwühlen? Freilich kömmt es da hauptsächlich darauf an, in welchem Sinne man „christliche Basis" nimmt und welche Ausdehnung man ihr gestattet. Es ist ein ebenso offenkundiges, als trauriges, Geheimniß, daß Viele das Confessionelle gar nicht in „die christliche Basis" einbeziehen. Dieselbe ist ihnen eben ein Mode- ein Schlagwort, wie so Viele in unserer Zeit, von dem ihnen, so oft sie dasselbe auch aussprechen, nur nebelhafte Begriffe vorflunkern und haben sie sich einmal auf das prunkende Rößlein der christlichen Basis hinaufgeschwungen, so reiten sie ganz gemüthlich in's Blachfeld hinaus. Schier Jedermann in gewissen Ständen hat sich ein Christenthum nach eigener Ansicht zusammengestoppelt, hat dem zu Folge eine selbeigene „christliche Basis," die er Andern als solche zumuthet oder gar aufschwatzen möchte. Das gehört bei den Protestanten zum Prinzip des Protestantismus, ist aber leider unter zahlreichen gebildeten Katholiken gleichfalls Sitte geworden. Ausserdem wie ver-

schiedenartig sind nicht die Konfessionen unter den Christen bis zu den Hunderten von Sekten und Sektlein hinunter und wie verschiedenartig ist dadurch bei jeder Partei die „christliche Basis" geworden? Je zahlreicher die Sekten in irgend einem Reiche Europa's oder anderwärts, desto räthselhafter muß die „christliche Basis" derselben werden und je dünnleibiger das Korpus der Dogmen, desto mehr muß die „christliche Basis" zusammenschmelzen. Wer möchte z. B. die „christliche Basis" der Quäcker, der Wiedertäufer, der Unitarier, der Kohlbrüggianer, Mormonen und anderer Iner, Aner und Onen, für dieselbe halten wollen, wie sie der ächte und wahre römische Katholik annimmt und anzunehmen verpflichtet ist? Ja, wer möchte die „christliche Basis" des Katholiken überhaupt nach der universalistisch-protestantischen oder specifisch-lutherischen bemessen wollen? Eben deßhalb ist die allgemeine Bezeichnung „christliche Basis" ein Ding, welches weder Fleisch noch Fisch ist, Niemanden befriedigen und nimmer zu einem gedeihlichen Ziele führen kann. Darum hat man sich aber auch bisher sorgfältig gehütet, einen näheren, schärfer bezeichnenden, Begriff jener „christlichen Basis" aufzustellen, welche der moderne Staat festzuhalten habe. Man fürchtet sich sehr wahrscheinlich vor einer deutlichen Erklärung, weil man allerseits Widerspruch ahnt, der zu seiner Zeit gewiß nicht ausbleiben und dann manche arge Verlegenheiten und Uebelstände hervorrufen würde. Man schleicht wie die Katze um den Brei herum, ohne ihn zu berühren. Ist's denn nun ein Wunder, wenn unter solchen Verhältnissen allerlei Bücher in die Welt treten, welche nichts weniger als

dazu beitragen können, die „christliche Basis“ aufrecht zu erhalten und die Christen sich darauf stützen zu lassen. Ganz sicher gehört der Roman „die Freimaurer,“ als ernste Erscheinung einer sehr antikatholischen Richtung, zu jenen Schriften, welche vermöge einer allgemeinen Auffassung der verheißenen „christlichen Basis“ durch alle Länder Deutschlands als klassisch gerühmt ihren Kurs nehmen. Allein der Inhalt ist nichts weiter, als ein Versuch alle positiv christlichen Konfessionen und namentlich die römisch-katholische Religion und Kirche zu zersetzen; ja, er ist mehr als das, er ist eine durchgängige Verhöhnung des Katholicismus, er ist eine perfide Unterwühlung desselben; eine Reduktion des Christenthums auf die Religion des Freimaurerthums oder des mutternakten Deismus und Naturalismus. Es ließe sich nachweisen, daß das Werk nichts als eine Anbahnung zu jener ständigen Reformation sei, welche alles spezifisch Christliche, — oder was wenigstens bisher dafür gehalten wurde, — wie alten Unrath und Moder aus der Kirche Christi hinausexpediren und jene Religion, jene Kirche der Zukunft, in die Welt einführen will, welche, wie sie meinen, die Weisen aller Zeitalter geahnt und ersehnt haben, die Aufklärung unserer Zeit aber, als der so weit vorgeschrittenen Kultur angemessen, verwirklichen muß. Und hierin liegt nun das Verderbliche des gedachten Romans selbst und jener Richtung, welche die jungdeutsche Romantik einschlägt. In ihr entsteht der katholischen Religion und Kirche eine zum Theil noch viel gefährlichere Feindin, als

sie in der Französischen erblicken muß, die sich ob ihrer socialistisch-kommunistischen und lüderlichen Grundsätze allermeist selbst das Urtheil spricht. Die Kirche kann und darf eine Richtung solcher Art unmöglich ignoriren; sie muß vielmehr pflichtgemäß dagegen protestiren und verwarnen. Was der Staat dagegen, Angesichts seiner ausgesprochenen Grundsätze, zu thun habe, bleibt seinem Ermessen überlassen. —

So schwer diese Anklagen erscheinen, so ungläubig Manche die Köpfe über sie schütteln mögen, so wahr und wohlbegründet sind sie. Sollte Muth dazu gehören gegenüber der laxen Intelligenz und dem herrschenden Zeitgeiste, Namens der Religion und Kirche, die warnende Stimme auf einem Felde zu erheben, welches noch viel zu wenig beachtet und nur zu sehr unterschätzt wird, so mag's drum sein. Mich tröstet das Bewußtsein, nicht aus bösem Willen, nicht aus giftiger Denunziationssucht, das Wort ergriffen zu haben; sondern aus Liebe zur ewigen Wahrheit, aus Eifer, diese rein erhalten zu sehen, aus Christenpflicht, jedem Widersacher des göttlichen Wortes und seiner heiligen Kirche, ohne Scheu, mag er unter was immer für einer Larve auftreten, entgegen zu stehen und ihn standhaft zu bekämpfen. Jak. 4, 7. — Jede andere Deutung verbitte ich mir feierlichst, wäre es jedoch der Vorwurf der Geistesbeschränktheit, der mir von gewissen Tagesweisen zufiele, oder der des Jesuitismus und Ultramontanismus: so bekenne ich offen und ehrlich, daß ich lieber in Christo einfältig erscheinen mag, als ein Goliath von moderner Weisheit im Antichristus sein; daß ich, der ich sonst nichts mehr, als Partei und Parteinamen, hasse, in Gottes Namen hundertmal lieber ein Ultramontan, ja sogar

ein Affiliirter der Jesuiten, heißen will, als daß ich mit dem über alle Glaubensschranken so leichtsinnig und frevelhaft hinüberstürmenden Aufklärichт unserer Zeit, mit den Affiliirten der modernen Religions-Universalisten, Freimaurer und illuminirenden neuen Rosenkreuzer, Hand in Hand den uralten Granitpalast des katholischen Christenthums zertrümmern und niederreissen sollte.

Die Freimaurer gliedern sich in drei Theile:

a) Großvater Erlaucht. Erstes Buch.

b) Xaver Dubois. Zweites Buch.

c) Graf Giuseppe della Torre. Drittes Buch.

Ueber Jedes etwas! —

Die Zeit, in welcher der Verfasser seinen Roman beginnen läßt, ist die Periode nach dem siebenjährigen Preußenkriege; die Geschichte spinnt sich aber durch mehrere Dezennien fort. Man muß es dem Autor des Buches, Herrn Kühne, der zugleich Herausgeber der Europa ist, bei allem Mangel an Einheit der Handlung und dem überall zu Tage tretenden Zusammenwerfen der wunderlichsten Gegensätze und Widersprüche, zugestehen, daß er das Talent besitzt, auffallende Romane zu schreiben. Er wirft tiefsinnige, wenn auch recht oft gewaltig falschsehende, Blicke in die Natur und Menschenwelt, verwebt scharfsinnige Beobachtungen in seine Gemälde, zeichnet sorgfältig jede Einzelheit und weiß Alles mit unvergleichlicher Feinheit und großem Takte auf einen blendenden Effekt hin zu berechnen. Man wird unwillkürlich hingerissen durch seine frappanten Wendungen und lebendigen Schilderungen. Die zahlreich eingestreuten historischen Momente sind von der Art, daß Jene, die mit der wirklichen Geschichte wenig oder gar nicht bekannt sind, ohne Weiteres

dadurch in die gefährlichsten Irrthümer hineingerissen und in ihrer bisherigen Anschauung der Dinge ganz und gar erschüttert werden dürften. Dichtung und Wahrheit ist so künstlich ineinander gewoben, daß es für Viele eine wahre Unmöglichkeit wird, beide von einander zu scheiden. Die Schönheit des Styls läßt nichts zu wünschen übrig. Dieß Alles und die im Buche sich allgemein kundgebende, mit dem glänzendsten Firniß überzogene, moderne, unchristliche oder wenigstens total unkatholische Weltanschauung, das macht den Roman tausendmal gefährlicher, als tausend andere Produkte dieses Namens. Die Allgemeine Augsburger lobte deßhalb das Werk als ein Mittel zwi- Genre und Portrait; wogegen die katholische Literatur-Zeitung von Brischar im 1. Jahrgang 1854 frischweg erklärt: „Leider hat F. G. Kühne mit seinem Buche die „Freimaurer" einen schwarzen, schwer zu vertilgenden, Fleck auf die neue Sammlung gebracht. — Das Höchstverderbliche wäre aber, wenn die jungdeutsche Romantik auf der betretenen Bahn fortschritte." —

Als Großvater Erlaucht tritt ein alter, biderber, mitunter vom furor teutonicus besessener, gefürsteter Reichsgraf Justus Erich von Hohen — Schwarzenfels auf. Derselbe erscheint zwar anfänglich als orthodoxer Lutheraner, entpuppt sich aber sehr bald zum Meister einer großen Maurer-Loge. Alt-Lutheraner und Freimaurer sind heut zu Tage bekanntlich die heftigsten Antipoden. Uebrigens ist er ein furchtbarer Haustyrann, ein fanatischer Gegner der römisch-katholischen Kirche und endlich ein wüthiger Todfeind und Verfolger der Jesuiten. Indem er alle nur immer erdenklichen Schlechtigkeiten und

nichtswürdigen Grundsätze den Jesuiten und den zahllosen Affiliirten derselben, die er in allen Ständen und in beiden Geschlechtern, wie ein Fuchs oder Marder die Hühner, herauswittert, in die Schuhe schiebt, scheint Großvater Erlaucht fast nur darum aufzutreten, um die römisch-katholische Kirche und namentlich den Jesuiten-Orden auf's Tiefste herabzuwürdigen und die deutschen Leser und Leserinnen mit demselben Abscheu und Haß gegen sie zu erfüllen, die er besitzt. Beweisende Stellen dafür anzuführen gestattet der Raum dieses Blattes nicht, wer jedoch das erste Buch liest, wird sie auf jeder Seite bis zum Ekel finden. So entrollt Kühne ein Familiengemälde aus dem vorigen Jahrhunderte in der kaum verhüllten Absicht, den Sturm gegen Pabstthum und Jesuiten auch in den Gemütern der gebildeten Deutschen aufzuregen; er gießt reichlich Oel in dieß kostbare Feuer, um die Flamme des Katholikenhasses, der Jesuitenriecherei und Fresserei, wohin die deutsche Zunge reicht, noch einmal hoch auflodern zu machen. — Während der alte Reichsgraf als Erbprinz auf Reisen war, hatte er die schöne Tochter einer katholischen Fürstenfamilie in Italien kennen und lieben gelernt. Um sie zur Ehe zu erhalten, setzte er ein Dokument auf, worin er als Gegengabe die Möglichkeit seines Rücktritts zur katholischen Kirche anbot, der römischen Kirche allen Vorschub in seinem Duodez-Ländchen versprach und verschleiert durchblicken ließ, sie darin zur Herrschaft bringen zu wollen. Man nennt das, — heißt es (S. 69) in der Sprache der Jesuiten eine Reservatio mentalis. Daß dieses Dokument von einem Jesuiten-Provinzial zu Gunsten seines Ordens und im freimaurerischen Sinne unterschlagen

worden und dem Pabste nie in die Hände kam, stellt sich erst später heraus. Es genüge hier auf die Niederträchtigkeit hinzuweisen, welche der katholischen Kirche und dem Jesuiten-Orden aufgebürdet wird und wie natürlich das Alles den Lesern erscheinen muß, deren nicht kleinster Theil ohnehin von Beiden das Schlechteste vorauszusetzen geneigt ist. Wäre es nicht wahr, wie könnte man so was in die Welt hinein schreiben, so denken und sagen gar Viele.

Des Reichsgrafen einzige Tochter Justina, aus Schwäche heftigen, nervösen Zuständen unterworfen, ist mondsüchtig. Ein Graf Giuseppe della Torre aus Piemont kommt unter falschem Namen, unter der Maske eines reformirten Geistlichen aus Genf, in Begleitung eines verkappten Jesuiten in die Residenz des Reichsgrafen und weiß sich, als ungewöhnlicher Geist, als Mann von Herz und Einsicht, bei demselben Geltung zu verschaffen. Er beschwichtigt mittelst Magnetismus, der natürlich in der katholischen Kirche auch seine Rolle spielen muß, den die junge Fürstin quälenden Dämon und wird so der Retter Justinens. Aber wie seine heilkräftige Natur großen Zauber über die Jungfrau geübt, so fühlt dieselbe ihr Herz von nun an den fremden Retter gefesselt. Der Bund ewiger Liebe wird zwischen ihnen geschlossen. Da entdeckt der wüthende Protestant, der Vater, seine eigene Jugend ganz vergessend, die römische Abkunft des Grafen und flucht ihrer Vereinigung. Er verstößt ihn und die Tochter. Beide fliehen vor den Schreckmitteln barbarischer Gewalt und ohne Halt und Hort gelobt die Fürstin aus freien Stücken den Schritt, der zum Bekenntnißwechsel

führt, um dem Manne ihrer Wahl anzugehören. Mit dem Fluche des Vaters beladen, verstossen von Haus und Vaterland, wird sie nach katholischem Ritus getraut und dem Vater erst nach der Geburt eines Sohnes die Ehe bekannt. Die Scene, bei welcher die todtkranke Tochter alle erlittenen Unbilden ihrem Vater vorhält, ist eine schauerliche und beweist, wie man vielleicht nicht selten die Rückkehr eines Angehörigen in die Gemeinschaft der katholischen Kirche beurtheilt, richtet und rächt, gleichsam als wäre es das größte Verbrechen, katholisch zu werden. Erlauchts Denk-, Rede- und Handlungsweise zur damaligen Zeit ist häufig noch immer dieselbe. Setze dich als Protestant über Alles hinweg. Wenige nur werden dir dieß verargen! Im Grunde bist und bleibst du doch, sogar als Nihilist, noch immer ein — Protestant. Gelüstet's dich aber den Protestantismus mit dem Katholicismus zu vertauschen, so brüllt man von allen Seiten gegen dich los. Es gibt wohl keinen Convertiten, der solche Wirkungen der erregten Gemüther nicht verspürt hätte. —

Um den ergrimmten Vater zu versöhnen, übergeben die Gatten ihr Kind dem Reichsgrafen und leisten auf alle Rechte hinsichtlich desselben Verzicht. Dieser steckt das Kind, gleich einen Zeugen geheimer Schuld, in die Einsamkeit einer Wildniß und schließt es hermetisch gegen jede Berührung mit den Aeltern ab, indem er dieselbe für Seelengift erklärt. Ein pensionirter, alter, lutherischer Pastor erzieht es in bewundernswerther Einfalt. Erlaucht will auf dem einsamen Jagdschlosse experimentiren, ob der Junge ohne katholische Einflüsse, ohne jene verhaßten Jesuiten, gedeihen würde. Die Mutter muß sich

manchmal bei Nacht und Nebel hineinstehlen, um das geliebte Kind zu sehen und unbekannt ans Herz zu drücken. —

Endlich wird das Kind auf entschiedenes Andringen der Mutter in die Residenz gebracht, nachdem es durch einen Knecht seine Herkunft erfahren. Die überwältigte Mutter fällt über die elende Behandlung ihres Sohnes abermals in heftiges Nervenleiden. Der 12jährige Knabe ist unbemerkt Zeuge einer furchtbaren Scene zwischen Vater und Tochter. Abermals schüttet der Erstere seinen schrecklichen Zorn über alles Katholische und über den römischen und jesuitischen Proselytismus aus. Er lästert insbesondere den Grafen della Torre als ein Werkzeug des Letzteren.

„Mein Gemahl, — entgegnet die Fürstin zur Entschuldigung, ist ein freidenkender Christ." — Natürlich, denn er heißt zwar katholisch, ist aber Freimaurer. „Römling, Römling, schreit der Reichsgraf ihr zu, — wir haben das oft genug in deutschen Landen erlebt, — diese Missionäre schleichen in aller Gestalt herum, um nachzusehen, wen sie fangen und verschlingen. Wölfe in Schafkleidern, hm! Kenne das! Freidenkender Christ — sagt Ihr? Daß Gott erbarm! Er ist ja in den Händen der Jesuiten; all sein Gab und Gut ist ja dem Orden des — Gott sei bei uns, heiligen Loyola verschrieben" u. s. w.

Sogar der Magnetismus wird als Mittel katholischer Proselytenmacherei hingestellt. —

Vergebens protestirt die liebende Gattin. — „Der Vater," donnert Erlaucht fort, „macht Propa-

ganda in der Nachbarschaft, schweift bei den werthen katholischen Vettern unseres Hauses oder bei den guten, getreuen Nachbarn, dem Bischof von Würzburg und dergleichen herum und schmiedet Plane mit den Schleppen der Pfaffen, mit den Hängesäcken der Jesuiten, um seine Zeit abzupassen, wo er, wie seine Vorgänger, an seine Brüder Jesuwider und Helfershelfer schreiben kann: „„Das Land ist gut, das Volk ist dumm, kommt her! Alles wird unser sein!““ Fluch den Gaunern, die sich zwischen Land und Leute drängen, zwischen Volk und Fürsten, zwischen Bruder und Schwester, Vater und Kinder und selbst den Mutterleib nicht schonen, um Zwietracht zu säen auf deutschem Boden.“ —

Welch infame Perfidie, in unserer Zeit dergleichen Intentionen der katholischen Kirche und namentlich den armen Jesuiten zuzuschieben, nur um Erstere recht gründlich zu diskreditiren und Letztere, als die schändlichsten Scheusale, vor der ganzen Christenheit zu brandmarken! Ob man zu dieser Zeit, wo ohnedieß alle infernalen Mächte gegen Pabstthum, Katholicismus, Kirche und Jesuiten wüthen, eine Schrift solcher Art, die den alten stinkenden Kohl wieder neu aufwärmt und dem deutschen Volke auftischt, nicht eine wahre Tendenzschrift nennen darf? —

Doch noch mehr! S. 50 legt der Reichsgraf dicht vor der zitternden Tochter, zornentflammt „die Hand auf den „Fixus“ (Crucifix) und schwört: „Eh ich in dies Land, das ich durch die Ahnen des Hauses zu Erb- und Eigenthum von Gott, durch Kaiser und Reich zu Lehen habe, — Pfaffen und

Römlinge einschleichen lasse, ehe will ich es mit Feuer und Schwert verwüsten und seine Asche in die vier Winde streuen."

„O mein Gott, ruft händeringend die Fürstin, ist es denn ein Verbrechen, anders, wie Ihr, zu Gott zu beten?" —

„Abgefallene, ich fluche dir nicht, denn ich fürchte die Götter und glaube fast an Erbsünde, wenn ich bedenke, daß deine Mutter, eine Römisch-gläubige, meine Seele bethörte."

Billig fragt man: was soll in unseren Tagen, die der Pacificirung und Versöhnung so sehr bedürfen, die Auffrischung solcher Ausbrüche des tiefsten Religionshasses und wahrhaft satanischer Parteiwuth? Fast sollte man dabei in Versuchung kommen zu glauben, es sei darauf abgesehen, auch die Thorheit des alten Lutherthums in abscheulichster Frazze dem tief herabgewürdigten Katholicismus an die Seite zu stellen. Ob aber das Lutherthum mit den Göttern, mit der Verhöhnung der Erbsünde, sich zufrieden geben werde, steht freilich im Zweifel.

Erlaucht enthüllt sich später als ein Haupt der Maçons, der nur am allgemeinen Protestantismus unter dem äußeren Scheine der Orthodoxie festhält, alles Confessionelle verwirft und so jener allgemeinen Gesellschaft angehört, die sich zur Verherrlichung und Beglückung der Menschheit zusammen gethan und aus der die Kirche der Zukunft, wie das Küchlein aus dem Ei, hervorgehen soll.

Großvater Erlaucht schleudert seine Blitze gegen die Tochter fort und das Opfer liegt zu seinen Füssen. Nachdem die Fürstin in der Nacht ihr Testament noch geschrieben, stirbt sie. —

Aber welch' ein horrender Indifferentismus wird ihr nun von dem Verfasser testamentarisch angelogen!

„Ich will, so testirt sie, — weder in einer protestantischen Kirche meines Hauses, noch in einer römischkatholischen, zu der ich übertrat, beigesetzt sein; ich bin des Streites beider Parteien müde und gedenke einzugehen in den Frieden Gottes, der mir über allen Streit sicher ist. Mein Wille ist, die Ueberreste meines irdischen Theils im Walde draußen unter freiem Himmel einzusenken. — Dort will ich 5 Jahre lang unter frischem Grabeshügel ruhen. — Ich brauche 5 Jahre, um mich vom Streit der Parteien zu erholen und auszuruhen; dann mag man mich beisetzen, wo ich nach Geburt und Rang hingehöre." — Der Sohn Joseph wird noch ermahnt: „Verlaß nicht deinen Großvater, verlaß nicht die Kirche deines, unseres, Hauses!" —

Man muß dem richtigen Gefühle des talentvollen Herausgebers der Europa eigentlich Dank wissen, daß er seine Heldin so klar erfassen läßt, wohin ihr müder Leib gehört. Er kann sich offenbar weder in dem Friedhof der Lutheraner, deren Glauben sie verläugnet, noch in dem Gottesacker der Katholiken, deren Glauben sie geheuchelt, heimisch finden, — er gehört in das Spuckrevier des großen Pans, in den Wald — dessen Dämmerung den blöden Augen, welche das volle Licht des Christenthumes nicht zu ertragen vermögen, gerade am meisten zusagt.

Bei dem testamentarisch ausgeführten Begräbnisse erscheint wie ein Deus ex machina plötzlich der herumirrende Gatte, Graf della Torre. Der Verfasser legt demselben die Frage an die Erlaucht in den

Mund, ob die Fürstin sich wieder zu dem ersten Glauben ihres Lebens zurückgewendet und findet in diesem Falle bestätiget, daß der Mensch nie abfallen sollte von dem, was er einmal für heilig erkannt und wozu ihm das ganze Dasein um ihn her die Bedingungen der Nothwendigkeit gegeben." Sehr naiv und höchst interessant! Ein wahrer Merks des Indifferentismus an die Gläubigen. Man soll eine Konfession, eine Religion nie aufgeben, ob man sie nach besserer Einsicht wahr finde oder nicht. Welch' eine horrende und furchtbar leichtsinnige Behauptung! Trifft diese überkluge Klugheitsregel, aus welcher nur die mutternakte Ueberzeugung hervorblickt, es sei eigentlich an irgend einer Konfession oder Religion gar nichts gelegen und der sei ein purer Narr, der sich um solcher Dinge Willen das geringste Grämen macht, trifft sie nicht auch den Sohn Gottes, Jesus Christus und seine Jünger, ja Alle, die das Juden- oder Heidenthum verlassen, um der christlichen Kirche und Religion anzugehören? Werden nicht damit auch die sogenannten Reformatoren Luther, Zwingli, Kalvin und alle Uebrigen, die bis auf diesen Tag Sekten und Sektlein gestiftet, als wahre Thoren gebrandmarkt? Warum haben sie sich dann gegen die katholische Religion und Kirche empört? Warum machen sich nicht Alle, die die große Weisheit, die der Verfasser durch den Mund des Grafen della Torre predigt, erfassen, sogleich auf, um den begangenen Fehler selbander gut zu machen und dem zu Folge zur Mutterkirche zurückzukehren? Oder sind etwa gar die Katholiken aus dem Schooße des

Protestantismus, nicht aber die Protestanten aus dem der katholischen Kirche, hervorgegangen? Lache man nur nicht über diese grandiose Weisheit; sie ist jetzt an häufig Orten zu Hause und viel weniger unter Protestanten, als unter den sogenannt gebildeten Katholiken. Ich habe unter tausenden von Protestanten immer eine mehr oder weniger große Freude vorgefunden, wenn auch nur hie oder da ein oder einige lüderliche Katholik n von ihrer Kirche abgefallen und zur protestantischen Gemeinschaft übergetreten sind. Aber ich habe eine nicht geringe Zahl gebildeter Katholiken kennen gelernt, welche geradezu dem Freimaurer-Satze huldigen und jeden für einen Dummkopf oder selbstsüchtigen Heuchler erklären, der als Protestant in die katholische Kirche zurückkehrt. Ich nehme um so mehr davon Anlaß, gerade in dieser theologischen Zeitschrift den hochw. Seelsorge-Klerus auf dieses wirklich lästerliche Vorkommniß aufmerksam zu machen, weil man dadurch einmal den Convertiten sehr wehe thut, dann sie an manchen Orten in Mißkredit bringt; ferner wackere Protestanten, die im Stillen der katholischen Kirche huldigen, total von derselben zurückschreckt und endlich die Fanatiker noch mehr aneifert, mit Haß und Verfolgung Jeden zu überhäufen, der katholisch wird und insgeheim über die, wie sie behaupten, immer mehr um sich greifende Aufklärung unter den Katholiken freudig die Hände zu reiben. Möge der Klerus hiebei bedenken, was zum Frieden dient und wie einem solch' argen Grundsatze energisch entgegengewirkt werden könne.

Aber es kommt noch toller. Der Graf legt das Geständniß ab, daß er schon früher mit einer ketzerischen Waldenserin, einem schönen Kinde aus der

Hand der Natur und dem Schooße des lieben Gottes, vermählt gewesen, die sich aus Liebe zu seiner Person, zum römischen Glauben bekannt, aber irre geworden, auf dem Krankenlager die h. Sterbsakramente zurückgewiesen habe und im Bekenntnisse ihrer Väter gestorben sei. Also ist der Maurer-Satz neuerdings sonnenklar bewiesen, wir zweifeln nicht, daß die gefühlvollen Leser und Leserinnen der „Sammlung der neuesten deutschen Originalromane" ihr Amen dazu sagen werden. —

Wie man aber aus Liebe alle Schranken überspringen müsse, wird S. 64 gelehrt: „Die Liebe, welche die Seelen verschmilzt und das Wunder bewirkt, daß zwei Geister sich Eins fühlen, überflügelt ja alle Schranken, reißt nieder, was sich hemmend entgegenstellt, löst auch die geheimsten Dissonanzen zur fesselosen Harmonie. Wer nicht an Liebe glaubt, der weiß nicht, was die Seele bindet und lenkt. Ich war unversehens vielleicht eben so gut waldensisch (ketzerisch) geworden, wie mein Weib gut römisch wurde." Herrliche Predigt für die nervenschwache Menschheit unserer Zeit! Wird sie dadurch nicht möglichst aufgereizt, ihren sinnlichen Wünschen, die so oft mit der edlen Liebe verwechselt werden, welche sich selbst opfert, um nur nichts Unedles zu begehen, Alles preis zu geben, damit sie nur an's Ziel gelangen? Da ist endlich kein Verbrechen zu groß, wenn es nur aus der Vereinigung in Liebe verschmolzener Seelen entspringt. Und eine solche Moral dürfen die neuen klassischen deutschen Romane der deutschen Jugend ins Herz hinein schwärzen? Sie wird wahrlich goldene Früchte bringen. —

Indem er die Verfolgung der Waldenser verdammte und mit einer reitzenden Repräsentantin dieser Genossenschaft verbunden war, ergriff den Grafen „eine unnennbare Sehnsucht nach der kindlich reinen, einfach gottinnigen Lehre des Waldenserthums, die nie wieder in ihm erlosch und die ihn später antrieb, das reformirte Christenthum in der Schweiz und in deutschen Landen kennen zu lernen."

Wir möchten da an der gewöhnlichen Vorsicht des Herrn Kühne beinahe irre werden. Es ist denn doch nicht rathsam, den Vorhang so sehr zu einer Zeit zu lüften, wo mit Hilfe der anglikanischen Propaganda und der Maurerei gerade das Waldenserthum in Piemont und auf der pyrenäischen Halbinsel absolut in die Höhe gebracht werden soll. Oder scheint dem Redakteur der Europa die Bekenntnißkarte unsers guten Deutschlands noch nicht melirt genug? Soll sie zum Ueberflusse noch stellenweise mit dem Wasserblau des „gottinnigen Waldenserthums" übertüncht werden? Prost der Mahlzeit!

Damit ja der Gegensatz recht scharf hervortrete, nennt der freimaurerisch katholische Sohn seinen seligen Vater, einen orthodoxen, ja fanatischen Anhänger, Roms, der durch den Rückfall seiner Schwiegertochter in die Ketzerei sein Haus für entehrt hält und diese Makel zu sühnen sucht. — Wie aber? Man höre und staune!

Der alte Graf della Torre stand mit mehreren Päbsten in pekuniären Verhältnissen, weil sie sich in der Noth an den sehr reichen Mann gewendet. Statt der Zinsen und des Kapitals, fordert er nur einen Gnadenakt, durch welchen eine vollständige Siche-

rung seines Hauses vom Fluche der Gemeinschaft mit den waldensischen Ketzern herbeigeführt werden soll. Er fordert nicht mehr und nicht weniger als die Beatifikation, wo möglich Kanonisation, der als Ketzerin verstorbenen Gattin seines Sohnes. Damit sollte die Schuld getigt sein. Der Sohn der neuen Heiligen sollte ausserdem der Kirche gewidmet werden und die Latorre'schen Güter zuletzt der Kirche heimfallen. —

Das ist freilich der Himalaya von Narrheit, ein Wahnsinn, der sich selbst übersteigt und nur von der Niedertracht übertroffen wird, die darin liegt, eine so unnennbare Infamie den Millionen Katholiken deutscher Zunge frech in das Angesicht zu schleudern. Man legt, wenn man diese Erzählung liest, unwillkürlich die Hand — nicht an's Schwert — sondern an die Ruthe, um den Buben für solch' ein Bubenstück würdig zu züchtigen.

Der junge Graf widersetzt sich dem Schicksale seines Sohnes und der Gütereinziehung, eilt sogleich zu dem als geheim maurerisch bezeichneten Jesuiten-Provinzial, Pater Eusebio, nach Genua, um mit Hilfe des Ordens die Forderung des römischen Hofes zurückzuweisen; der Orden übernimmt den Prozeß, erklärt des Grafen Sache für die Seinige und wird dessen Anwalt. Nun kommt er nach Hause, findet aber seinen Sohn todt. Natürlich deutet Erlaucht Reichsgraf, die Erzählung unterbrechend, sogleich auf Vergiftung durch Brucine, oder auf Aqua Toffana, das wälsche Gift hin. —

Unterdeß wird durch Pabst Benedikt XIV. die Kanonisation zu Rom feierlichst ausgesprochen und

römische Beamte erscheinen, das Testament des verstorbenen Vaters rücksichtlich der Güter zu vollziehen. Aber die Affiliation mit dem Jesuiten-Orden sicherte ihm gegen Roms Gütersucht Hilfe zu.

Nun fällt die Maske auf beiden Seiten. Der Erzähler erklärt sich als Freimaurer dem Freimaurer-Haupte, Erlaucht, gegenüber und übergibt diesem großmüthig das schon erwähnte, von dem Jesuiten-Provinzial unterschlagene, Dokument aus der Zeit seiner Jugendliebe. Er scheidet mit der Mahnung, hinfort den „Menschen über den Glauben zu stellen und Niemanden um seines Bekenntnisses Willen zu knechten, zu verachten und zu verfolgen." Nobile par fratrum!

Auch Lavater, der berühmte Zürcher Prediger jener Zeit, durch Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und Billigkeit gegen die Katholiken höchst ausgezeichnet, ist eine Persönlichkeit, welche in diese Geschichte gleichfalls hineingezogen werden mußte. Er wird spottweise St. Lavatus benamset und um einen passenden Hofmeister für den jungen Grafen angegangen. Nun tritt hiebei in einem Unbekannten, dem Grafen St. Germano, die Rosenkreuzerei auf. Dieser verkündet eine neue Religion, um die streitenden Elemente der Menschheit zu versöhnen, also das Nahen eines neuen Jerusalems. Wir wenigstens haben die Umrisse dieser königlichen Stadt in unseren Tagen gesehen. Die Lichtfreundler und Rongeaner der Gegenwart haben den Faden abzuspinnen gesucht, den in jener Zeit die Maurer, Rosenkreuzer und Illuminaten an den Rocken geknüpft. Es ist nicht bloß eine Schmach, es ist ein völliger Geistesbankerott der jungdeutschen Romantik, diese durch allen Koth der gemein-

sten Misere gezogene Fahne auf's neue erheben zu wollen.

Mit dem empfohlenen Erzieher Xaver Dubois taucht bei St. Lavatus eine Nichte des Cardinals Rezzonico, des nachmaligen Pabstes Clemens XIII, auf, von diesem in Sünden und in der Ueppigkeit der Welt erzogen! Sie ist jedoch eigentlich eine geborne, dann christlich erzogene und wieder zum Glauben ihrer Väter zurückgekehrte, Jüdin, die „allem Lug und Trug der stolzen Herren der Christenheit Haß und Verfolgung geschworen." Weil jedoch die Welt getäuscht sein will, ist sie liirt mit den Freunden des neuen Jerusalems und zugleich eine Affiliirte der katholischen Propaganda und der Jesuiten. Auch Xaver Dubois ist es als Italiener Saverio. Sie zwingt diesen nach dem Plane der Propaganda zu handeln und der Erlaucht das bekannte Dokument wieder zu stehlen. Wozu? Es hilft den protestantischen Tyrannen entlarven, es macht ihm die evangelischen Stände abspenstig und bringt die katholischen Verwandten ans Brett und zur Erbschaft (S. 136 ff.). —

Man möchte denn doch alles Ernstes den Redakteur der Europa fragen, zu welchem Ziel und Ende er ein solch' infames Lügengewebe zusammengezettelt? Will er gegen Katholiken und Protestanten zumal kämpfen; es steht ihm frei, aber er wähle keine Waffen, die eines Ehrenmannes völlig unwürdig sind? Allein die jungdeutsche Romantik hat schier allen sittlichen Halt verloren. Sie taucht ihre Hände in die schmutzigsten Kloaken der Lüge, der Perfidie und Verläumdung, wenn sie nur ihren Zweck erreicht, der nach eben den Grundsätzen, welche sie den Jesuiten

vorwirft, jedes Mittel heiligt. Hat sie denselben erreicht, so wäscht sie, gleich Pilatus, ihre Hände in Unschuld. Es sei ja ein bloßer Roman, meint sie, ein poetisches Kunstwerk, in dem denn doch Licht und Schatten gehörig aufgetragen werden müsse, sie wolle dem Leser blos einen oder den andern traurigen Winterabend verkürzen, er wüßte denn doch, daß er eine Dichtung und kein Stück Geschichte vor sich habe, es sei deßhalb, wenn er daran sich ärgere, einfach seine Schuld, sie sei unschuldig an seinem Tode u. s. w.

Nur mit tiefster Entrüstung lassen sich solche Dinge lesen. Wer Lust hat, Weiteres zu genießen, lese nur das Kapitel vom Examen und der Beichte (S. 173). Auch hübsche Aphorismen sind zu finden; z. B. „der Aberglaube der Welt kann nur durch Unglauben kurirt werden." Ferner: „die Unsterblichkeitssucherei ist überhaupt mehr Sache der Schwächlichen, der Müssigen und Reichen. Ein armer Teufel ist froh, wenn er weiß, wo hierorts ein Loch für ihn offen ist." Es kommt die Sprache auf den animalischen Magnetismus; er ist (S. 175) wo nicht der Jesuitismus des Ordens, doch der Jesuitismus der Menschheit, denn der heilige Loyola findet überall ein Loch offen." —

Auch Xaver Dubois gibt sich als Maurer einer freisinnigen Loge zu erkennen, die nur den Menschen gelten läßt, nicht aber die Konfession. Es werden schöne Bekehrungsgeschichten auf propagandistischem Wege zu Markte gebracht, wobei natürlich die katholische Kirche eine erbärmliche Rolle spielt. Es wird die Zahl der Jesuiten-Missions-Häuser und

ihrer zahlreichen Affiliirten, d. h. geheimen geistlichen und weltlichen Mitglieder, angegeben und behauptet, daß die Jesuiten selbst durch die Freimaurer ihre Minen anlegten, um den Boden Deutschlands zu unterhöhlen. Monsieur Dubois gelobt, ihre Manöver aufzudecken —

So viel über das erste Buch.

Im zweiten Buche: „Xaver Dubois" erzählt zuerst dessen Zögling, der junge lutherisch erzogene Graf Joseph, wie er schon vor seiner Konfirmation den Gedanken gehegt, ob für die Zukunft der Welt nicht eine Religion aufzufinden sei, die, frei von erbitterter Spaltung, diese Spaltungen wenigstens nicht für so wichtig hielte, um darüber den Zweck der Religionen, die Wohlfahrt der Menschheit, zu verlieren? Er fühlte, daß das mißgestaltete Christenthum zur einfachen Religion Christi zurückkehren sollte. „Zwischen der Religion Christi und dem Christenthume, wie es die Menschen geformt, sei ein großer Unterschied." Der Hofmeister setzt dann diese kostbaren Ergießungen fort, er sagt: die Maurer-Loge, der er angehöre, sei nur insofern christlich, als sie in Christus einen Propheten, den edelsten Menschen, sieht, der da sprach, in seines Vaters Haus seien viele Wohnungen. Ihm ist nicht Johannes der Täufer, sondern der weise Sokrates der ächte Vorläufer Christi. Ja, Jesus Christus steht mit Sokrates auf demselben Niveau. Ersterer sagte: „Ich bin die Wahrheit und das Leben." Was soll uns Letzterer anders sein? (S. 186 ff.) Wirklich eine frappante Beweisführung!

Xaver Dubois ist Sprößling eines angesehenen

Hauses, wird aber zur Erziehung einem Findelhause übergeben, welches natürlich in sicherer Beziehung zu den Jesuiten steht. Der Provinzial P. Eusebio, der die Verhältnisse des Kindes kennt, bildet den Knaben für den Orden heran. Und wie verhält es sich mit diesem Jesuiten? Er glaubt an eine Verbrüderung aller christlichen Schulen und Kirchen, an eine Loge heller Köpfe, die in und mit der Freiheit des Gedankens der alten Kirche in neuer Form die Herrschaft über die Welt wieder sichern würde. (S. 403. ff.). Er verspricht den Jüngling einzuweihen in die geheime Genossenschaft jener Edlen, die sich in verschiedenen Klubbs, bald als Priester der katholischen Religion, bald als Sodalen der Aufklärung und als Menschenfreunde, über alle Länder der gebildeten Welt schon verbreitet haben. Der alten (katholischen) Kirche habe es bisher nur an Organen und Muth gefehlt, die Befreiung der Völker vom Joch des Aberglaubens für ihr Werk zu erklären und dieß ihr Werk selber zu leiten. Die freie Forschung habe die Kirche nie verboten, aber sie erlaubte sie nur dem Priester, so lange die große Menge von den Verirrungen der zweifelnden Vernunft bewahrt bleiben muß. Nicht Alles für Alle, ist Einer von den Grundsätzen der Gesellschaft Jesu.

So wächst Xaverio zu einem gewaltigen Geiste heran, der schon vor seiner Priesterweihe mit dem Kirchenglauben und den Ordensgelübden zerfallen ist. Was nur immer in verführerischster Weise gegen Letztere aufgebracht werden kann, wird aufgetischt, namentlich die Unnatürlichkeit des

Coelibats. Ehe er es über sich gewinnt, den kirchlichen Geist zu überwinden, läßt der Romantiker unsern Dubois abmagern bis zum Skelett, todtkrank werden und ihn endlich durch den Provinzial Eusebio retten. Als preiswürdiger Martyrer für die Vernunft und Menschennatur steht er nun da und wird von Eusebio mit der Hoffnung auf die nahe Reform der Kirche beruhigt, es wird ihm sogar jeder Scrupel über die Gelübde benommen. Der Maurer adoptirt so die den Jesuiten zur Last gelegte Reservatio mentalis, als ein nothwendiges Prinzip der neuen Reformen selbst. Man sieht, es fehlt dem Buche gar nicht an den ergötzlichsten Geständnissen. —

Um den Martyrer in seiner Vollendung zu zeigen und das Mitleid der Leser für ihn recht rege zu machen, läßt ihn der Verfasser einen Versuch zum Selbstmord machen. Das ist eben pikant und schlagend. Dabei geräth er des Nachts in die Hände ketzerischer Waldenser und lernt unter ihnen den Waldenser Abbé, ihren Geistlichen, kennen. Dieser ist kein Anderer, als Graf Giuseppe della Torre, der Gatte der Fürstin Justine, der Schwiegersohn der Erlaucht. Es wird in der Nacht unter den Waldensern das so einfache heilige Abendmal gehalten, indem der Abbé Brod in einer Kürbisschale herumreicht und dann eine korbumflochtene Wanderflasche mit Wein folgen läßt. Esel und Maulthiere blicken dabei zum Fenster hinein. (S. 220.) (Und warum sollten sie es nicht? sicut equus et mulus, quibus non est intellectus). Mit begeistertem Entzücken spricht dann Xaverio mit Eusebio von dem „Priester des einfachen Christenthums," der ihn gesegnet. Zwei Jahre darauf verläßt er Kloster, Stand und

Kirche und läßt sich in Genf als evangelischer Christ nieder. —

Der Schüler fragt den Meister, ob er nun doch mit Ueberzeugung Protestant geworden. Antwort: „Kein Zweifel, daß ich's bin, aber doch nur um eben zu protestiren, nicht um mich an eine andere Form gefangen zu geben, aus dem Protest wieder eine besondere, gleich sehr abgepferchte und verschlossene, Kirche zu machen. Der Inhalt eures lutherischen Christenthums reicht höchstens für eine Sekte aus. Ich habe mich für meine Person losgesagt von Rom, aber die Menschheit braucht eine neue allgemeine Kirche, d. h. eine Gemeinschaft der Gläubigen, ein Evangelium Gottes, das die Natur des Menschen nicht kreuzigt, nicht geißelt. — Sich von Rom lossagen ist ein persönlicher Rettungsakt; Rom reformiren, die Aufgabe des reifen Menschengeistes." —

Der Jesuit wird dann als Solcher verdammt; aber der Jesuitismus der Menschheit hoch gepriesen. Der wahre Mensch ist oft nicht fern vom ächten Loyoliten. Aber natürlich nur von dem Jesuitismus der Maurerei. — „Der ächte Mensch ist der ächte Maurer;" also wir arme Narren, die wir keine ächten Maurer sind oder sein wollen, sind auch keine ächten Menschen. (S. 234) —

Nicht wenig verwundern wir uns, wenn wir (S. 235) erfahren, daß der Cardinal Bernis, Meister vom Stuhl der freiesten Loge der Maurer, ein treuer Freund Rousseau's und doch auch ein Freund der Jesuiten, ein Anhänger des Evangeliums der Natur und doch zugleich Cardinal der römisch-katholischen Kirche

gewesen sei und die Absicht gehabt habe, wofern er Pabst würde, die Kirche im Sinne der Freimaurer umzugestalten. Der gutmüthige, aber schwache, Cardinal Bernis, das Werkzeug Choiseuls, wird allerdings in einer Gallerie der hervorragendsten Persönlichkeiten der Kirche keinen Platz finden, allein an derlei Ungeheuerlichkeiten dachte er nicht einmal im Traume. Zudem war sein Privatleben seit der Rückkehr aus dem Exile von Skt. Medard tadellos.

Um ein Ensemble aller Elemente zu einer religiösen und kirchlichen Umwälzung zu haben, muß auch das Judenthum sein Kontingent liefern. Ohne Israel kann ja nichts mehr geschehen. Im Kapitel vom h. Gral und Cardinal Bernis (S. 236 ff.) tritt der Jude auf. Der h. Gral ist eine smaragdene Schale, in welcher der Legende nach Joseph von Arimathea das aus der Seitenwunde Christi herausgeflossene Blut aufgefangen haben soll. Er wird im Dome zu Genua als eine wunderthätige h. Reliquie aufbewahrt. Eine aufgeklärte Gesellschaft von Priestern und Laien, worunter Cardinal Bernis, wollte die Aechtheit des Smaragdes geprüft wissen und der Rabbi Lasse, ein Mineralog, wurde des Nachts in die Kapelle geführt, dieses Geschäft vorzunehmen. Meisterhaft versteht der Rabbi, die Anwesenden zu beschämen und das Heiligthum für einen bloßen Glasfluß zu erklären. Indem der Glaube sich nicht um die Mineralogie kümmere, sagte er, trage die Täuschung nichts bei, die Wunderkraft zu heben oder zu schwächen. Dieses Kapitel muß man seiner perfiden Feinheit wegen in der That bewundern. Bernis lacht darüber, daß der Jude den Stein für heilig erklärt, während er die Aechtheit des-

ſelben nicht beweiſen will. Dem ſehr diplomatiſchen Cardinal werden die Worte in den Mund gelegt: „Vielleicht ſteht es mit gar manchen Satzungen unſerer geheiligten Religion nicht viel beſſer, als mit der Frage über die Aechtheit der Schale; man ſoll ſie gar nicht unterſuchen wollen. Wer will Spreu und Weizen ſondern? Man laſſe die Sache im Dunkel. Die Völker müſſen regiert werden und dazu iſt das Chriſtenthum noch immer gut genug." (S. 247 ff.) — Der Effekt ſolcher Expektorationen auf die Leſer und Leſerinnen läßt ſich wohl leicht denken. Er iſt wohl berechnet, die Religion als Weltbetrug und Rom als eine Sentina malorum darzuſtellen. —

Der Jude vom ächten Glauben, d. h. Rabbi Laſſe, tritt (S. 254 ff.) als mächtiger und heiliger Mann auf, als Prophet, als Wunderthäter; denn er bringt zwei ertrunkene Jünglinge wieder ins Leben zurück, indem er in dämoniſcher Begeiſterung, die Körper mit magnetiſirten Stäbchen beſtreicht, ſich wie ein Raſender geberdet, ſein Streichen wiederholt, dann mit ſeinem ganzen faſt entkleideten Leibe ſich darüber hinſtreckt und betet. Wer findet nicht darin eine Parallele zu 1 König. 17, 20 ff? Die Jünglinge leben; der Todtenerwecker wird von dem Volke vergeſſen; aber der große Geiſt des Jeſuiten-Zöglings Xaverio wird ein Bewunderer und gläubiger Schüler des Rabbi.

Ein intereſſantes Zwiegeſpräch unter Beiden führt ſie zuerſt zur Begutachtung der Heiligen und ihrer Verehrung. „Sie, die Chriſten, — ſagt Xaverio, — beten in ihrer Andacht zu aller-

lei Heiligen und finden Gott nicht mehr heraus." (S. 262.) „Sie sind keine Vermittler oder Stellvertreter. Nur Eines Vermittlers bedarf die Welt, der selber rein befunden wurde. Die römische Kirche muß sich in diesem Sinne verjüngen. Das Ketzerthum (gereinigte Christenthum) säubert die Spreu vom Weizen; es verwirft die Satzungen der Menschen und hält fest am Kern der Sache Gottes. Das Lutherthum ist dieses Ketzerthum." — So der Jesuit Xaverio zu dem Juden-Rabbi, der aber von der Ausschließlichkeit des Lutherthums nichts wissen will und seinerseits auf Jesus von Nazareth übergeht. (S. 265) Wie schön wird die Gottheit Jesu verworfen, der Heiland aber den Propheten des Judenthums, den alten Weisen des Morgenlandes, dem Sokrates, an die Seite gestellt! „Er ist die wiederaufgefundene Urnatur des Menschen, ein reiner Mensch göttlicher Art, der aber den Vater (Gott) nicht verdrängen soll, sondern zu ihm hinführen."

Doch auch das alte Wort: „Der Glaube macht selig," erhält seine Deutung. „Die Römischen suchen sich mit äußerlichen Werken von der Verdammniß loszukaufen; das Lutherthum verwirft die Werke, will durch den Glauben allein gerechtfertigt sein. Mich dünkt, ihr seid drüben und hüben im einseitigen Irrthume befangen. — Vor lauter Lärm kommt der Römische nicht zur Besinnung im stillen Gebet und dem, der sich zu Luther bekennt, erwächst aus dem Gebet doch immer noch kein volles, freudiges, Men-

schenleben. Seid, bevor ihr Christen sein wollet, doch erst Menschen!"

Der Rabbi zeigt den Confessionen optima forma, wie ihr Christenthum nur ein „nothdürftiges Auskunftsmittel" sei, um den Urgeist, dessen Walten sie in sich selbst nicht mehr entdecken könnten, nach Außen fern zu rücken, es sei im Dieß- oder Jenseits. Damit wird nun natürlich der unsichtbare Beistand des h. Geistes sammt der Gottheit Christi über Bord geworfen. (S. 366) „Die drei ersten Evangelien und die Apostelgeschichte wissen nur vom Menschen Jesus, den Gott erfüllte. Eine jüdische Gemeinde sammelte sich um ihn, den einfach stillen, tiefen Menschen. Was habt ihr für Lärm und Geschrei von ihm gemacht? Mit Pauken und Trompeten laßt ihr ihn gen Himmel fahren und habt ihn von euch vertrieben und verschüchtert. Er hat in seiner zarten Scheu kein irdisches Kirchenreich stiften können, in seiner weichen, in Gott aufgelösten, Seele hat er auch kein Dogma feststellen wollen, auf dessen Buchstaben man sich Seligkeit erwerben könne. Seine Lehre war Hingebung in Liebe an die Menschen. Erst die Tobsucht der Stürmer und Fanatiker rief: Verflucht ist, wer nicht an sein Wort glaubt, auf seinen Leib verpflichtet ist, von seinem Blute trinkt! Und so hat denn die Welt, je mehr sein liebvoller Geist ihr abhanden kam, sich um sein Wort gestritten und ist die große Verwilderung und Verwüstung da hereingebrochen, wo sich der Geist der Demuth und Geduld, der Hingebung und der Liebe, am friedlichsten und freudigsten bethätigen sollte." So

der Rabbi und der lauschende Jesuit Xaverio findet den Nachklang der Rede in sich selbst. Seite 268 heißt es: „Der Anhänger Christi war der Lernende, der Trost- und Hilfsbedürftige und ein Jude der Lehrende, der Segen spendete mit seinen Reden und Thun." Wie pikant! Da haben wir das toleranzpredigende Jungisrael, welches in unsern Tagen die Börse und die Welt regiert. Es ist zu heimisch in den duftenden Salons unserer Aristokratie und höheren Bourgeoisie, um die alten kräftigen Flüche wider den Christengott hervorzuwettern. Das wäre eben zu pöbelhaft. Was kann es Israel schaden, den Ben Mirjam in Etwas zu vergolden, wenn man nur dabei sorgt, ihn auf thönerne Füsse zu stellen, seine Lehre, seine Heilsanstalten zu unterwühlen und das von gewisser Seite immer wiederauftauchende sogenannte Johannes-Christenthum, das Christenthum der vorgeblichen Demuth und Liebe, auf das Altärlein zu stellen. Die rationalistische Männerwelt, die nichts weiß, geräth darüber in volle Begeisterung, die sentimentale Frauenwelt, die nichts davon versteht, vergießt Thränen der tiefsten Rührung. Beide Theile haben sich ferner nicht mehr mit dem Glauben zu placken, welchem ihre seichte Hoffart widerstrebt, nicht mehr mit den guten Werken, die ihrer unmoralischen Indolenz zuwider sind. Dafür versenken sie sich bei einer guten Tasse Samovar in ein Meer unbestimmter Demuth und wohlfeiler Liebe und haben den doppelten Gewinn, Leib und Seele wohl benetzt zu haben. Die Pforten der Wahrheit und des Himmels stehen für diese Theeseelen respektshalber angelweit offen.

Seite 275 erfährt man, daß die rebellischen protestantischen Landstände Oberösterreichs den Rosen-

kreuzer Andrä nach Linz kommen ließen, um sich unter dem Symbol des Kreuzes und der Rose schon damals gegen die Katholiken zu verbinden.

Seite 285 ff. macht Kardinal Bernis mit Hilfe des Magiers San Germano, zu Paris Proselyten für Rose und Kreuz, d. h. für die Allerwelts-religion. —

Die Rosenkreuzerei wurde in der Periode der neuen Aufklärung, als pure Charlatanerie, sogar von den Macons verachtet und verspottet. Namentlich schlugen viele Protestanten derb auf Jene los, welche als mystische Rosenkreuzer unter ihnen bekannt wurden. So z. B. Pastor Dreikorn zu Nürnberg, Urlsperaer zu Augsburg, Lavater, Stark u. A. m. Heut zu Tage wird sie wieder mit allerlei romantischer Zugabe zur Beachtung hingestellt. (S. 290 ff.). Freilich geschieht es nicht der Mystik wegen, sondern aus andern Gründen. Man behilft sich damit am leichtesten bei verkommenen Geistern. Man belehrt diese Doudez-Genies, daß, „wer den Gekreuzigten anbete, auf der untersten Stufe der Wesen stehe," wie schon die Gnostiker gelehrt; oder: den schönen „Mythus von der unverletzten Jungfräulichkeit, die Jesus von Nazareth gebar, wollen wir dir nicht rauben, lieber Leser; er ist älter als die christliche Kirche, er gehört zu den ältesten Sagen, welche die Menschheit von Anfang an in ihrem Schooße trug." Die protestantischen Rationalisten haben es längst schon in zahlreichen Büchern der Welt zu beweisen gesucht, wie die alten Völker in ihrer dummen und kindischen Weise geglaubt, daß

ihre Götter von Jungfrauen geboren würden in unangetastet jungfräulicher Weise. „Die ersten Christen nahmen die Rose mit dem Dorn als Zeichen dieses Geheimnisses und als Rosa mystica verehrten sie die Jungfrau Maria. Wir wollen vom Glauben der Völker nicht den Duft verscheuchen, noch das Farbenspiel, das ihn umgibt, mit roher Hand verwischen; aber wir, die Eingeweihten, müssen Mährchen und Wahrheit unterscheiden lernen. (S. 292 ff.) —

Das Kapitel „Dokument" ist eine ganze Vorrathskammer von Beschimpfungen der katholischen Kirche.

„Ein Loyolit, heißt es S. 317 und doch ein rechtlicher Kerl! Merkwürdige Species, rara avis; Linné kennt sie gar nicht, ich auch bis Dato nicht." —

Auf dem großen Logentag zu Nürnberg (S. 333 ff.) findet ein gräulicher Kampf zwischen den Maurern und Rosenkreuzern Statt. Die Versammlung wird gesprengt, weil der Vorsitzende, von Allen düpirt, überall Papismus und Jesuiterei wittert und darüber herfällt. Giuseppe della Torre, der Waldenser Abbé, findet in Xaverio Dubois seinen Sohn erster Ehe mit der ketzerischen Waldenserin und der junge Graf Joseph in dem kalvinisirten Xaverio seinen Bruder. Der in Zorn entbrannte Reichsgraf, versöhnt mit ihnen, stirbt vom Schlagfluß gerührt. Das ist das zweite Buch. —

Das dritte Buch, erzählt nebst einer Rekapitulation früherer Abenteuer die Geschichte des Giuseppe della Torre aus dessen Papieren.

Die Schilderung der ketzerischen Wal-

denſer bildet die Einleitung. Wie den Vater Giuſeppe's, läßt der Verfaſſer auch denſelben in Liebesgluth für eine junge Waldenſerin, der er den ominöſen Namen „Mormona" beilegt, erglühen. Das „himmliſche Weſen" muß bei einer Prozeſſion die h. Jungfrau vorſtellen, wobei ſie durch ihre ſtrahlende Schönheit und Unſchuld alles Volk bezaubert. Durch den kretinartigen aber verſchmitzten Bruder des Mädchens entdeckt der Graf ihre Herkunft, und entzückt von ihren Reizen, wird es nun ſein einziges Streben, in die Berge zu wandern, um ſein Idol zu ſuchen. Hiebei lernt er das Chriſtenthum in den Bergen kennen und beſchreibt es S. 376. Wie einſchmeichelnd erſcheint es ihm dem Katholicismus gegenüber! „Ueberall ſah ich an den Thüren, über den Fenſterſimſen das chriſtliche Kreuz; ich ſuchte Waldenſer, die wie ich wußte, einen Schauder vor dem Symbol haben, vielleicht weil ſie oft ans Kreuz geſchlagen wurden, an das ſie doch als Bekenner Chriſti ohnedies ſchon glauben ſollten. Die Ketzer haben keinen Mariendienſt und keine Meßopfer; ſie reden, wenn ſie beten, kein Latein, ſondern die Sprache ihres Herzens; ihre Prieſter dünken ſich keine Bevorzugten des Himmels, ſie machen keinen beſonderen Stand und ſie leben als Brüder mit dem Volke, theilen den Kelch mit ihnen und freien wie Alle um die Weiber, weil ſie im Menſchen den Menſchen nicht tödten. Die Waldenſer ſchwören nie, lügen alſo ſeltener und leiſten keine Eide, die der ſchwache Sterbliche nicht zu halten vermag. Sie taufen nicht gern die Kinder, viel lieber die Mündigen, die mit Bewußtſein und Ueberzeugung

den heiligen Akt an sich vollziehen. Sie treiben bei den Neugebornen nicht den Teufel aus, denn sie halten die menschliche Seele für ursprünglich rein und gut. Sie lassen nicht die Heiligen für sich reden, sondern wenden sich selbst an ihren Gott, wenn es sie drängt. Sie flehen nicht um die Hilfe der Jungfrau Maria, denn sie halten das Weib für schwach. Sie beten nicht zum todten Christus, sondern zum allezeit lebendigen; nicht sein Leiden und Sterben feiern sie, sondern seine Geburt. Sie sind Kinder und leben so hin, wie sie aus der Natur hervorgingen, wie die Vögel nach ihrer Art ein Loblied Gottes singen, die Lilien seine Herrlichkeit preisen, nach innerem schlichten Naturgesetz. Ich las seitdem die Ketzergeschichten und begriff, daß oft eitel harmlose Einfalt war, was wir stolze Herren des römischen Christenthums für heidnisch in ihnen hielten." —

Der Jesuitenschüler spricht sich noch klarer darüber aus. Er sagt offen: „Ich prüfte die Satzungen der Kirche und verfolgte ihre Entwicklung rückwärts bis zu ihrer Quelle. Ich begriff jenes apostolische Christenthum, von dem die Welt nur noch wenig zu kennen scheint." —

Wer noch zweifelt, wohinaus man mit diesem Urchristenthume wolle, findet das Räthsel in Folgendem gelöst: „Ich machte die Entdeckung, daß es kein Werk des Teufels sein könne, wenn der Mensch bemüht sei, die Wahrheit aus sich selbst zu finden. Wie Jedem nach seiner Art zu Muthe und zu Sinne ist, darnach gestaltet sich doch ungesucht sein Christenthum. Nach seinem Bedürfniß baut sich

unbewußt ein jeglich Volk seinen Glauben aus. Diese Entdeckung machte mich froh und heiter." (S. 377.) —

Nun, wenn die Leser der „Freimaurer" dergleichen erbaulichen Predigten folgen, so wird es der jungdeutschen Romantik gelingen, was die antichristliche Philosophie in ihrer gröbsten Ausartung und der extremste politische Radikalismus bisher vergeblich angestrebt haben, nämlich die kirchliche Autorität hüben und drüben niederzureissen und die schrankenloseste Glaubensfreiheit unter Trompeten und Paukenschall für immer zu inthronisiren. Man hat das Urchristenthum von Gratz 1848 und 49 endlich weggejagt; jetzt wandert es in einem geputzten Feierkleide von Frankfurt her wieder ein; Proselyten macht es jetzt im Stillen. Wie Latorre werden wohl nunmehr, wenn die „Freimaurer" vielfältig verschlungen werden, Viele sagen können: „Ich reinigte meinen Glauben, läuterte mein Wissen und wurde erst jetzt der unverwüstlichen Herrlichkeit des Christenthums wohl inne. — Ich wurde erst jetzt still für mich meines Gottes voll, ja wurde von nun an erst wahrhaftig gläubig." —

„Ich erbaute," heißt es weiter, „das römische Christenthum mir neu und selbstständig, indem ich mir die ganze Menschheit zu einer einzigen großen Gemeinde gestaltete, wo sich der Einzelne mit und in dem Ganzen getragen fühlt, aber diese Nothwendigkeit seine Freiheit nicht erdrückt. Gewalt, Zwang, Fanatismus und jene engherzige Furcht, menschliche Forschung werde, sich selbst

überlassen, die Wahrheit auf Erden zerstören, blieben freilich von der Kirche, die ich erbaute, von dem Christenthume in meiner Fassung, ausgeschlossen. Auch die Ketzer hätten Raum in meinem Gotteshause." —

Auch Juden und Heiden wären nicht zu vergessen; den sämmtlichen Kirchendienst versähen zur Genüge etwelche Diakonen durch die beständige Absingung der etwas veränderten Entlassungsformel der alten Kirche: Exite foras — Catholici!

Der Bruder Mormonens erhält die Rolle, alles katholische Wesen durchzulästern. S. 380 ff. Ein waldensischer Gottesdienst wird S. 288 beschrieben, damit ja zum Ganzen nichts fehle.

Der liebestolle Jüngling kömmt ächt romantisch an's Ziel seiner Wünsche. Mormona, das Wundermädchen aus den Bergen, voll glühender Liebe, wird nicht aus Ueberzeugung, sondern aus purer Liebesraserei über Hals und Kopf römisch, weil sie sonst nicht des Grafen Weib werden könnte. Der alte Vater wird hinters Licht geführt, denn man verhehlt ihm die waldensische Herkunft. Mormona, für eine alte Christin Maria ausgegeben, wird getraut. Das überselige Leben beginnt, aber auch das Gelüste nach der Freiheit der Berge und des Waldenserthums wird bald wach. Mormona empfindet Widerwillen gegen die kirchlichen Uebungen und Sitten, gegen die Messe, den gekreuzigten Christus und duldet keinen Firus mehr über ihrem Bette. Weihrauch und Heiligenbilder sind ihr verhaßt. Sie fordert, in ihrem Muttergefühle strahlend, die Welt zum Kampfe heraus. Weil sie als Waldenser-Mädchen schon früher bei

einer Prozession in himmelblauen, sternenbesäeten Kleidern die fleckenlose Jungfrau vorgestellt, glaubte sie an die eigene Würdigkeit als Jungfrau Maria. Die fanatische Sentimentalität der Gatten verliert sich so weit, daß die vergötterte Gattin ausruft (S. 421 f.): „Bin ich nicht die Maria deiner Liebe? Hat mich nicht der Geist des Herrn überschattet? Bin ich nicht benedeiet von Gott und Natur? Siehe, was die Priester von der unbefleckten Jungfrau Maria sagen und lehren, das muß ich doch weit besser wissen, als ein alter, finsterer, liebeleerer Mensch! Wohl war Maria's Herz rein und unbefleckt, aber doch nicht unberührt von der Liebe zum Geliebten. Die Berührung hat sie ja nicht erniedrigt, vielmehr ihre ganze Seele erst beflügelt. Meint Ihr, ich wüßte das nicht? Stammt mein Muttergefühl nicht auch vom Himmel? — O glaube mir; es ist sehr heilig, in aller Demuth zu fühlen, daß Joseph und Maria immer von neuem einen Bund schließen, wo ein junges Leben im Keime sich regt" —

Der jungdeutschen Romantik kommen die Begriffe von der „immaculata conceptio" und der „perpetua virginitas" etwas untereinander. Allein was verschlägt dieß der Sache? Je weniger man von ihr weiß, desto lustiger läßt sich über sie lügen, und je lustiger man lügt, desto mehr Anhänger gewinnt man. Daß ein jeder katholischer Bauernknabe deutlichere Begriffe von diesen beiden christlichen Geheimnissen hat, genirt derlei große Geister, unter die Kühne zählt, nicht.

Wer wird sich mit Begriffen quälen, wo Phrasen in Abundanz zu Gebote stehen?

Von den Heiligenbildern und Heiligen sagt sie: „Auch will ich nichts mehr sehen und hören von den Wundmalen der gespießten und geschundenen Heiligen! Ich könnte Euere Bilder zerreißen und die Fetzen in die Winde streuen?“ —

„Amen! sagt der entzückte Gatte; es geschehe uns zum Heile!“ (S. 421 ff.)

Die bezaubernde Mormona Maria ist dem Tode nahe. Da wird denn alles Mögliche aufgeboten, um der intelligenten und sentimentalen Lesewelt kund zu geben, wie eine so herrliche Seele, noch vor ihrer Abfahrt in den Himmel, durch die Bekehrungssucht eines Dominikaners, wie durch die Mittheilung der heiligen Sterbsakramente, gemartert worden. Die schöne Naturseele zerfließt in einem Meere von Liebe, preist die ketzerischen Waldenser selig, zuckt jedoch vor der heiligen Speise des Abendmahls zurück und vollendet, recht graziös möchte man sagen, mit zusammengepreßten Lippen, zum Entsetzen des von ihr stehenden Priesters! (S. 436 ff.)

In der kleinen Waldkapelle, im grünen luftigen Tempel der Natur, wo die Vögel des Himmels sich anbauen und ohne Brevier und Formular dem Herrn ihr Loblied singen, ruft aus der Gruft die Todte: „Selig oder nicht, hier gilt kein Unterschied.“ (S. 438). —

Bekanntlich werden für das Heil der Abgeschiedenen in der katholischen Kirche heilige Seelenmessen gehalten. Das geschah auch für Mormona-

Maria durch den strengen Dominikaner, den Schloßkaplan. Aber der Gemal, der die Glorifizirte schon vermöge ihrer angebornen Unbeflecktheit im Himmel weiß, spricht: „Dieser Todtendienst höre auf, das Leben zu verdrängen." (S. 441.) Der Dominikaner klagt, daß der Graf sich diesem heiligen Dienste entziehe, und erhält die kurze Antwort: „Mormona steht vor Gott; er wird ihr ein gnädiger Richter sein. Ich bete lieber für die Lebendigen." (S. 451). Der hellsehende Gemal will nicht streiten über eine unbefleckte reine Seele und nennt das Gelüste seiner Gattin einen kindischen Wunsch, da sie in der Zeit, wo sie sich Mutter fühlte, nicht zurechnungsfähig sei! — Der Schwangerschaft fällt zur Last, was die Ketzerei verschuldet. Doch es muß die Kommunion unter einer Gestalt, welche die Verstorbene von sich gewiesen, noch derber abgefertigt und das Kezzerthum in noch glänzenderes Licht gestellt werden. „Ich will nicht dulden, spricht zum eifernden Priester Latorre, daß man die Ketzer für verdammt hält, weil ihre Priester ihnen vom Kelche einen Tropfen bieten. Nahm nicht Christus selbst den Kelch, dankte, reichte ihn den Seinigen und sprach: „Nehmet und trinket Alle daraus, denn dieses ist mein Blut! Und wer den Leib isset, empfängt der nicht auch vom Blut? — Aber die Worte der Bibel werden die Satzungen der Menschen überdauern."

Bei dieser schönen Gelegenheit konnte aber mit einer Klatsche (der Bibel) noch eine zweite Fliege erschlagen werden. Hier ist sie! „Auch die Priesterehe bei den Ketzern gestattet die Bibel; Petrus war beweibt." —

Der Waldenser hat keinen Meßdienst, weil

er glaubt, Christus habe ein für alle Mal mit seinem Opfer die Versöhnung gestiftet. Seinen Nächsten lieben, sagt der Waldenser sei besser, als alles Brand- und Schlachtopfer.

Und damit es recht klar werde, wer eigentlich an dem Verschwinden des Christenthums auf der lieben Gotteswelt Schuld sei, heißt es: „Unsere (katholische) Grausamkeit ist Schuld, daß es auf Erden wenig Christenthum gibt." (S. 454) — So kennt nunmehr die Welt Verbrechen und Verbrecher. Soll es ein besseres Christenthum geben; so muß man Jeden glauben lassen, was ihm beliebt und den Katholicismus tödten. Dann wird eben jeder thun, was ihm beliebt und das Paradies wieder gefunden sein.

Eine seltsame Erscheinung tritt durch das ganze Buch zu Tage, nämlich die, den Jesuiten einerseits die schlimmsten Grundsätze und Tendenzen unterzuschieben, andererseits aber dieselben als Vorkämpfer des religiösen Liberalismus und Indifferentismus, als Verbündete des Maurerthums, als Vorläufer und Wegbereiter der neuen katholischen Weltreligion, also als gründliche Reformatoren der römischen Kirche im neuesten Fortschrittssinne hinzustellen. Das heißt eines der schwierigsten Probleme, die Vereinigung des Nord- und Südpols, kindsleicht auflösen. Für den großen europäischen Norden ist also der Rock des Jesuiten der Geßlerhut aller menschlichen Freiheit; für den großen europäischen Süden derselbe Rock die Blutfahne des Liberalismus und freimaurerischen Müratismus. Unsterbliche Erfindung!

Es wäre ein großer Defekt in einem Buche, welches so helle Schlaglichter auf das Wesen der katholischen Wahrheit wirft, wenn es kein Artikelchen über Wallfahrtsorte und an denselben geschehene Wunder hätte.

Die einsame Grabkapelle der als ketzerisch verstorbenen Mormona-Maria wird zu einer solchen Stätte ausersehen. Das Volk vergißt, daß die Waldenser-Heilige (Naturheilige) im Unfrieden mit der Kirche, ohne Beichte, ohne Nachtmal, geschieden, preist ihren Liebreiz, ihre Unschuld und Heiterkeit, ihre Wohlthätigkeit und selbst altgläubige Seelen meinen, die Ketzerin sei eine „Ketzerin von Gottesgnaden" gewesen, eine Auserwählte, von der die Bußfertigen Fürbitte erflehten. (S. 466. ff.) Im Unglauben wirkt sie also segensreich. Ein lichter Engel am Gottes-Throne ist sie in des Volkes Augen. Um das Maß der Herabwürdigung der katholischen Kirche vollauf zu füllen, geschieht sogar an ihrem Grabe ein Wunder und „wo die Priester schwiegen, predigten so die Steine." (S. 467). Ein Gichtbrüchiger überreicht dem Meßner als geheilt seine Krücken und blickt in stiller Rührung auf zum Himmel. Um die Komödie recht ergreifend zu endigen, tritt der Geheilte an Mormona's Gruft, streckt im stummen Dankgefühle seine Hände aus und weint laut vor Freude, während Jubel über die Versammelten hinrauscht. Und der Graf, er schlägt an seine Brust, und spricht: „Herr, willst du denen ein Licht anzünden, die den reinen Geist der Unschuld verketzern?" Man muß den jetzigen Zeitgeist kennen; dann wird man es zu fassen ver-

mögen, welch' eine perfide Abfertigung der katholischen Kirchenlehre in der ganzen eleganten Historie liegt. —

Und wer ist denn der Geheilte? Wieder ein Waldenser, der bald bei seinen Glaubensgenossen den Waldenser, bald unter Katholiken den Katholiken heuchelt. (S. 470 ff.) Er wird aber rührend entschuldigt, und der liebe Graf legte ihm dazu noch die Hände auf und spricht: „Selig sind, die reinen Herzens nach dem Himmelreich trachten!" Er flüstert ihm zu: „Wir können Gott dienen in jeder Form und sie ist nur heilig, wenn wir ihn wirklich suchen und vor Augen haben."

Graf Guiseppe geht nun als Sodale der Gesellschaft Jesu nach Rom, um durch den Orden beim Pabste Benedikt XIV. die Kanonisation der Kezzerin Mormona-Maria zu erwirken. Meisterlich wird S. 478 f. das heidnische Rom mit seinem Götzendienste und das christliche Rom mit dem Heiligendienste zusammengestellt. „Die alten Götter Roms gehen hier Hand in Hand mit den christlichen Heiligen."

„Aus dem Antlitz der Mutter Gottes in San Loretto, die soviel Wunder thut, blicken, wie die Kenner mir zuflüstern, Züge eines Venus-Bildes hervor." (S. 479). Die Schilderung des Jesuiten-Ordens vom 10. Kapitel an (S. 478) ist der ganzen Anlage des Buches entsprechend.

Lorenzo Ricci, später bekanntlich General der Jesuiten, tritt (S. 483) als General-Vikar auf. Das Gespräch zwischen ihm und Latorre läßt den Mann Dinge sagen, welche die Gegner der Jesuiten ihnen eben zum Vorwurf machen. Die saubere Pa-

rallele zwischen der römischen Curie und der Gesellschaft Jesu ist nur darauf berechnet, die Curie zu verdächtigen und den Jesuiten-Orden als Opposition gegen sie zu schildern. (S. 486 ff.) Die Curie handle zum Nachtheil der Kirche Gottes und halte sich viel zu vornehm, sich mit der Welt zu befassen. Die Jesuiten könnten nur herrschen, wenn sie den Mächtigen der Erde das Scepter aus der Hand winden, den Völkern die Quellen ihrer Wohlfahrt selbst eröffnen. Das Christenthum muß eingehen in das Fleisch der Welt, um es sich dienstbar zu machen. „Den affiliirten Brüdern gestatten wir gerne die Theilnahme an der Maurerei; es ist uns sogar willkommen, Männer unseres Ordens in den Logen zu haben. Es kann sein, daß der Orden dieser Logen benöthiget ist, tritt uns eine große Entscheidung näher" u. s. w. — Erstaunlich, wie man der Welt vorlügen kann, und — sie glaubt's.

Ricci findet die Ketzerei der Gattin des Grafen ohne Bedeutung; er schuldigt die Mönche an, daß sie es nur allein seien, die Alles an die große Glocke hingen; er mißt der Curie die Absicht bei, die Ehe des reichen Grafen mit der Waldenserin für ungültig erklären zu wollen, um die Güter des kinderlosen Grafen zu erben; er lobt das Bestreben, die Verstorbene durch Benedikt XIV. kanonisiren zu lassen, bei welcher Gelegenheit sich der Pabst der alten Schulden entledigen könnte und verheißt ihm als Sodalen des Ordens dessen mächtigen Schutz gegen Pabst und Inquisition, wofern er mit Allem, was sein sei, dem Orden angehören wolle. Für die Welt ist der Jesuit todt, eine Leiche; lebendig nur für die Zwecke des Or-

dens, der des Sodalen Sache zur Seinigen macht, wenn dieser sich mit seinem Wissen und Gaben, seinem Wollen und Können, zum Eigenthum der Gesellschaft hingibt." (S. 483).

Der Konsultor der heil. Inquisition muß endlich auch erscheinen, nachdem die heilige Woche scandalös genug, aber natürlich in superfeiner Weise, geschildert worden. Das heidnische und christliche Rom werden einander gegenüber gestellt. Auf den antiken Architraven wäre noch zu lesen: Senatus Populusque Romanus. Aber dieß S. P. Q. R. erkläre sich der Witz von heute ganz anders: „Sancte Petre Quid Rides?" rief der freche Uebermuth des Pöbels. Da hat einmal der Redakteur der Europa das rechte Wort getroffen. Es ist Pöbel, nichts mehr und nichts weniger, der solche Späße macht, an ihnen sich ergötzt und sie niederschreibt.

Der geistreiche Benedikt XIV. wird charakterisirt, aber weil er wahre Aufklärung anstrebte, gesagt, das Mönchthum hätte gegen ihn geeifert und die Schüler Loyola's ihm aus allen Kräften entgegengearbeitet. Bei der Aufführung des herrlichen Miserere Allegri's in der Sixtina meint Graf Latorre nicht in der Vorhalle des Himmels zu stehen, sondern er glaubt, China habe sein ganzes Hof-Ceremoniel entfaltet, als die Begleiter der Prälaten, den Mandarinen gleich, mit ihren Pfauenwedeln sich links und rechts geschäftig machten. —

Der neue Consultor war der Franziskaner Lorenzo Giovanni Ganganelli, nachheriger Pabst Clemens XIV. Der Raum erlaubt nicht dessen Gespräch mit dem vorgeladenen Grafen Latorre wörtlich anzuführen. Ganganelli erscheint in selbem als höchst leichtfertig. Natürlich, man braucht ihn so, um einen

Pabst zu haben, auf dessen Autorität man sich bei den erwachten Gelüsten nach Kirchenreform im Sinne des Liberalismus und der Maconnerie bequem stützen könnte. Man läßt den „braunen Professor" ächt freimaurerisch reden und legt es ihm in den Mund, daß bei den Germanen noch allein eine Sehnsucht nach dem Ewigen sei und wenn jemals der Gedanke einer allgemeinen Kirche Christi in der Menschheit wieder zu verwirklichen wäre, so hätten die Söhne des Nordens den Beruf, ihn auszuführen. Natürlich aber nicht im römisch-katholischen Sinne. Naiv ist Ganganelli's Hinweisung auf Luther, der ein Weib nahm und das Menschliche im Menschen heiligte und doch an das Wunder der Wandlung glaubte. Ersteres ist ganz einfach eine Brandmarkung der Cölibatäre, letzteres ganz einfach eine Lüge. Ganganelli redet alles Ernstes von den Lutheranern, als von den Anhängern der gereinigten Lehre und spricht noch Folgendes unumwunden aus: „Dieser Augustiner-Bruder (Luther) hat zu seiner Zeit das dumpfe Gewölbe des alten Kirchengebäudes stark gelüftet. Er hat die Scheinheiligen und die Wucherer mit der Knute seiner Rede aus dem Tempel gegeißelt; er war der große Stallfeger Christi auf Erden und seine Herkules-Arbeit muß der katholischen Welt noch zu Gute kommen."

In Gesellschaft eines höchst burlesk geschilderten Jesuiten-Paters, Burkhard; durchmustert Latorre die Sala intima im Palaste der Propaganda, wo die Mutterkirche die „verlorenen aber wieder gefundenen Schafe ihrer Heerde" in Bild-

nissen aufbewahrt, d. h. die angesehneren Convertiten aus früheren Zeiten. P. Burkhard macht den Cicerone. Sehr natürlich und ganz im Geiste unseres Aufklärichts, welches entweder gar keine oder jede Religionsform für gleichbedeutend hält und namentlich die Convertiten zur katholischen Kirche tödtlich anfeindet, heißt es S. 505: „Wer sich von der Religion seines Volkes trennt, sagt sich auch von dessen Sitten und Gewohnheiten los, zieht sich den Boden unter den Füssen weg." (S. 506). Dieser Unkenruf gilt eigentlich der berühmten Königin von Schweden, Christine, Tochter Gustav Adolphs. „Aendert daher das ganze Volk eines Landes seinen Glauben nicht; so soll der Einzelne es zu thun vermeiden, denn es trifft ihn die gerechte Strafe. „Da hat man die modernste und prächtigste Rechtfertigung der schwedischen Intoleranz in gegenwärtiger Zeit. Kurios dabei, daß die Maurerei namentlich in Toskana, Spanien und anderwärts in unbändigster Weise auf Kultus-Freiheit losarbeitet und über katholische papistische Intoleranz schreit.

Ein Convertit nach dem Andern, sowie die Werkzeuge ihrer Bekehrung, erhalten durch den schnurrigen Pater ihr Stigma, denn er macht ihre Brandmarkung zu seinem lustigsten Geschäfte. — Welch' infame Intentionen dabei der katholischen Kirche selbst angesonnen sind, kann nachlesen, wer will. Den Evangelischen selbst gibt Latorre eine sehr beherzigungswerthe Lehre: „Wenn die evangelischen Christen einig sind, so wird Rom ihnen nicht viel anhaben können." (S. 512). Weil's

aber eben da happert, meint er weiter, haben wir wenig Grund über unsere Stärke zu triumphiren! Nur die Schwäche des Feindes scheint uns einige Siege bereitet haben."

Der angeklagte Graf steht vor dem Pabste, (S. 513 ff.) dem, wie gesagt wird, nur die Kraft fehlte, um in der Freiheit (Zügellosigkeit) des Glaubens die einzige Rettung für die Kirche Christi zu sehen. Benedikt XIV. macht sich nicht viel daraus, daß der Graf aus Liebe zu seinem Weibe etwas waldensisch (ketzerisch) geworden und tröstet ihn darüber freundlichst.

Endlich hält Latorre dem heiligen Vater eine Vorlesung darüber, auf welchem Wege die Ketzer bekehrt werden müssen, nämlich nicht durch Nehmen, sondern durch Geben, nicht durch Verdammen, sondern durch Segnen.

Ebenso natürlich ist es, daß unter Anführung des allergewöhnlichsten Grundes das Abendmal in beiderlei Gestalt an die Spitze gestellt und die Exkommunikation der Ketzer am Gründonnerstage verurtheilt wird. (S. 517 ff.) Und der Pabst blickt frohlockend auf den Angeklagten nieder. — Ueber den Coelibat geht Benedikt XIV. schnell hinüber, denn er fürchtet, der Reformer würde ihm zuletzt auch noch den Primat wegdisputiren. Und doch, — beruft sich der h. Vater auf die Bibelfestigkeit des Reformers und muß dann von diesem geduldig anhören, wie es nirgends in der Bibel gefunden werde, daß Petrus von seinem Primate spreche. Und welch' eine elende Vertheidigung seiner oberhirtlichen Gewalt wird dem Pabste in den Mund gelegt, bis er endlich auf den bezüg-

lichen Ausspruch Christi (Matth. 16, 18, 19.) gelangt und näher in die Sache eingeht. Es bedarf aber der Beweise nicht, verlautet es zuletzt, „dies Institut eines obersten Bischofs müßten wir erfinden, hätten wir es nicht. — Wir müßten, wenn die Deisten und Sceptiker kommen und auch Christi geschichtliches Dasein bezweifeln, auch diesen Christus zum Heil der Menschheit erfinden, hätten wir ihn nicht wirklich und wahrhaftig." — Da haben wir Straußens Christologie im Munde eines Pabstes! (S. 521). —

Der entlassene Graf wird nun unter vier Augen noch von Ganganelli mit seinem Widerwillen gegen die Jesuiten unterhalten und dieser künftige Pabst enthüllt unter den edelsten Formen sein Freimaurerthum. (S. 522)

Seite 526 versetzt dann der Verfasser seinen Helden in die Villa des Kardinals Rezzonico, nachherigen Pabstes Clemens XIII. Als Vorstand der Propaganda und der Findelhäuser in Rom hatte dieser seine Villegiatur nach dem Geschmacke der verschiedenen Völker und Länder eingerichtet. Schöne junge Damen in verschiedenem Costüme bedienen ihn, tändeln und scherzen mit ihm. Wie durch einen leichten Schleier blickt es durch, welch' eine Lebensweise der Romantiker dem Kardinal unterschiebt. Die Damen werden als Nichten aufgeführt. Ich will es nicht schildern, welch' profane Unterhaltung in einer großen Gesellschaft daselbst stattgefunden. Der burleske P. Burkhard erzählt scandalöse Dinge von der Bekehrungsweise katholischer Missionäre in fremden, heidnischen Ländern, zum Ueberfluß auch noch seine eigene höchstlächerliche

Manier, welche nichts weiter als eine schändliche Fabel ist und die Taufe der Heiden, wie die der Kinder überhaupt, an den Pranger stellen soll. Latorre nimmt sich die Freiheit, die Einwürfe der Ketzer gegen das Abendmal sub una, den Cölibat, das Tridentiner-Konzil und das Ketzergericht der Dominikaner, als tapferer Bibelheld, geltend zu machen und Kardinal und Geistliche wissen vor Einfalt und Schrecken erstarrt nichts anderes darauf zu erwiedern, als verketzernde Anklagen und die Androhung des Inquisitions-Gerichtes.

Die Heiligsprechung der ketzerischen Waldenserin wird (S. 541 ff.) ausführlich erzählt. Sie geht mit allem Pompe vor sich und es heißt von ihr: „So war denn dem Volke, das Circenses verlangt, auch wenn es „panem" (Brod) nicht hat, ein Genüge geschehen." (S. 544). Der erhabene Akt der Erhöhung der Glaubenskraft und Tugend eines Christen wird so zum Volksspiel, zur Beschwichtigung des Hungers, herabgewürdigt. Ganganelli ist der öffentliche Lobredner Mormona Maria's und der Advocatus Diaboli wird zum Stillschweigen gebracht.

Die Scene ist beendigt, der Pabst fährt nach Hause. Ein toller Bursche drängt sich an seine Seite und raunt ihm mit wilder Gebärde höhnische Worte zu. Man ergreift den Frechen; es ist der ketzerische Waldenser und Bruder der neuen Heiligen, — Pirrho. Latorre mit Hilfe einer der Nichten des Cardinals Rezzonico, Carlotta und der schon genannten Jüdin, befreit unter Benützung des Siegelrings des Cardinals den gefährlichen Burschen. —

Seite 551 erfährt man, die Juden seien erst

unter dem Fluch der Christenheit schlecht geworden.

Die angebliche „Nichte" Rezzonico's, jetzt in den Grafen verliebt, findet sich auf der Flucht auf demselben Schiffe ein. Der Graf eilt mit dem wahnsinnig gewordenen seinen Schwager davon. Nun muß der animalische Magnetismus wieder seine Rolle spielen. —

Der Juden-Rabbi Lasse und San Germano (Belmar, Jesuit und verkappter Freimaurer, wie der Jude) wenden die Künste desselben an, um durch den ins Hellsehen versetzten Pirrho zu erfahren, ob nicht der Vater des Grafen Latorre und dessen Söhnlein von den Kirchenmännern vergiftet worden seien? Wer Takt genug besitzt, wird hieraus Manches errathen. — Es erscheint dabei Jesus von Nazareth, als fast weiblich hingegeben an das Walten der Natur, als ein Mitglied der Essäer-Schule, das lange genug unbekannt und unverstanden unter den Menschen wandelte und mittelst Handauflegung, wie Rabbi Lasse Wunder verrichtete, weil er die guten Kräfte des Lebens kannte, weil er wußte, wo der Mensch heilig und die Natur göttlich ist. (Hic Rhodus, hic salta!) — Also Jesus — ein Magnetiseur, ein Magier, ein Schwarzkünstler. — „Seitdem die Menschen zu ihm, wie zu einem Gott beten, haben sie ihn sich ferne gerückt. Er soll sie erlösen, damit es ihnen erlassen bleibe, selber göttlich zu werden. Wir haben das verlorne Paradies, das er wieder fand (natürlich als „Urmensch" und „Magnetiseur") durch unsere Schwachheit (d. i. durch unsere Christusanbetung, durch den Glauben an die Erlösung durch Christus) zum

zweiten Male verloren, gehen nun wiederum in der Dämmerung um und tappen unsicher nach einem trügerischen Schein von leuchtenden Phosphor-Dünsten, wo wir im vollen Sonnenscheine der Gnade Gottes in der Natur athmen könnten." (S.566)

Der nun alle diese antichristlichen Dinge von sich gibt, enthüllt sich erst als Glied der Gesellschaft Jesu, später als Freimaurer, Protestant, Rosenkreuzer, Illuminat. —

Seite 590 finden wir den Helden der Geschichte auf deutschem Boden und zwar als Missionär der römischen Propaganda in Gesellschaft des P. Burkhard, der seinen Collegen mit den Worten begrüßt: „Hier werdet Ihr Euch wohl fühlen, hier zu Lande kann Jeder nach seiner Façon selig werden." — Im Benediktiner Kloster B. in Baiern, wird das Treiben der Patres beschrieben, wovon Einer bei Vorweisung einer mit falschen Steinen verzierten Monstranz listig lächelnd äußert: „Unächte Steine sind doch noch immer mehr werth, als eine unächte Gurgel des Ritters St. Georg und ein falscher Finger der h. Getraud, was sie Beides drüben im Bamberger Domstift in natura aufweisen wollen." „So offen, naiv und redlich sind hier Priester der Mutterkirche." (S. 595.) Uebrigens bekommen Lutheraner, Kalviner und Katholiken in diesem Kapitel gemeinsam ihren Theil ab und Alle zusammen, selbst die Rationalisten, werden lächerlich gemacht, nur das Maurerthum wird gepriesen. (S. 597 ff.)

Damit bewiesen werde, was vor Gottes Zorn bei Gewittersgefahr schütze, läßt Herr Kühne den freimaurerischen Reichsgrafen von Hohen — — zu

den zitternden katholischen Bauern sagen: „Ihr meinet wohl, Euer Singen und Beten hab's gethan? Ja Prosit Mahlzeit, das eiserne Ding mit der goldenen Spitze, das ich euch auf den Kirchthum setzen ließ, hat's gethan."

Zum Ueberfluß muß auch noch der runde, feiste, Pfarrer, der mit „schrägen Augen in die Welt hineinblickt," zum Skandal dienen. (S. 611 ff.). Er muß es anhören: „Ich glaube, es gibt gar keinen Teufel mehr in der Welt, wohl aber allerhand Teufeleien unter den Menschenkindern." Doch dem funkelnagelneuen Hofprediger, obgleich evangelisch, geht es nicht besser; denn er ist nicht im Stande, die Erlaucht hieb- und stichfest von der Unsterblichkeit der Seele zu überzeugen und kommt immer wieder auf den verzweifelten Schluß zurück: Wenn es keine Unsterblichkeit gäbe, — dann müßte es ja gescheidter sein, wir lebten, wie das liebe Vieh. „Und ich zweifle denn wirklich nicht, daß wir bei so bewandten ,hwachen Beweisgründen allerdings im Stande der Unschuld und der Vierfüßler verbleiben." Feine Parallele! (S. 613.) „Handgreiflich sollen die Beweise sein. Geheimnißvolle Wahrheiten der Religion? Ach, was wahr ist, kann und darf sich nicht verstecken wollen, muß seine Richtigkeit haben, das ist klar. Ich will die christlichen Wahrheiten nicht bezweifeln, noch bespötteln, wie die Franzosen und Philosophen in Sansouci. Aber ich ziehe die Religion vor den Richterstuhl der gesunden Vernunft und ich denke, was daran richtig ist, muß Stand halten." (S. 615.) „In der Seelenkraft des Menschen, die sich zusammen nimmt, liegt, was wir Wunder nennen, ob es der Pöbel gleich, das

Aeußere mit dem Inneren verwechselnd, dem Knochen des Heiligen oder der Schleppe der Jungfrau Maria zuschreibt. Im Willen liegt Allmacht." Das Facit von dieser Willenskraft tritt endlich, gleich einem Meteor hervor; es ist das Magnetisiren. (S. 616.) „Darum sollte jeder Priester Arzt," d. h. Magnetiseur und ein Volksbetrüger sein.

Chamäleon Latorre gibt sich als Protestanten zu erkennen, der selbst gegen den Protestantismus protestirt. „Ich suche in allem Menschlichen das Wahre heraus und eifere, so viel ich vermag, für einen freien Zustand der Geister." (S. 623.)

„Der Protestantismus ist nur ein Versuch in der noch immer vielfach unmündigen Menschheit das Christenthum herzustellen; — das Freimaurerthum hat Erreichung dieses Zieles zu betreiben. Die Reformation wird erst dann richtig aufgefaßt werden, wenn man sie als Reformirung des gesammten katholischen Christenthums versteht. Man muß durch den Protestantismus hindurchdringen, um wieder den ächten Katholicismus zur Erscheinung zu bringen (S 631 ff.)." —

Latorre, der sich als protestantischer Geistlicher bei dem Reichsgrafen eingeschwärzt, verliebt sich in die schöne Prinzessin Justine, welche in allen Dingen der Waldenserin „Mormona" gleichkommt, um sie scheinbar durch die Macht der sinnlichen Liebe der katholischen, nicht aber der römisch-katholischen, Kirche zuzuführen. Diese mußte dabei nur den Deckmantel machen. (S. 633 ff.). Er strengt sich an, die nachtwandlerische, nervöse Prinzessin zu heilen, verrichtet durch Magnetismus das Wunder und ver-

rückt ihr dann vollends den Kopf. (S. 641 ff.). Er glaubt von nun an an die Macht seiner Hand. Auf einer Glasharmonika spielt er in einsamer, nächtlicher Stille ein Stabat mater von Pergolese und erhebt sich, wie auf Flügeln, in's Reich unsichtbarer, überirdischer Mächte. Die Macht der Töne dringt im gewaltigen Strome bei blassem Mondenscheine und einigem Luftzuge in die Gemächer der Prinzessin, reißt diese empor und treibt sie, wie einen schwebenden Engel, zu Latorre, rettet ihre Seele aus der bisherigen, düsteren Gefangenschaft und führt sie zu einem höchst reizenden Liebesgeständnisse. Der darüber erzürnte Vater wird in's schiefste Licht gestellt, von seiner eigenen Tochter zurecht gewiesen, so daß er als der grausamste Tyrann erscheint, von dem Geliebten auf's Duell gefordert wird, diesen zwar gefangen setzt und über die Gränze schafft, aber erlebt, daß die Tochter bei Nacht und Nebel davon läuft, zum Scheine katholisch wird und sich mit dem Erwählten trauen läßt. Um den Religionskrieg im Hause zu beendigen, wird der Sohn Joseph, wie wir schon gesehen, dem Großvater geopfert. „Kann eine Mutter mehr thun, als auf ein Kind verzichten?" heißt es S. 655. Derselbe Joseph erbte die Papiere seines Vaters und Bruders und aus diesen vorgeblichen Papieren ist die Geschichte fabricirt. Das Ende ist, so zu sagen, endlos. Um aber diesem fühlbaren Uebelstande abzuhelfen, ist ein Schlußkapitel angefügt, worin der eigentliche Zweck des Werkes zwischen den Zeilen zu lesen ist.

Die Applikation des Inhalts der Papiere wird S. 658 ff. den Nachkommen recht gründlich ans Herz gelegt und den bewegten Gemüthern empfohlen;

die Geständnisse derselben nach dem Maße der eigenen Erfahrungen und Erkenntnisse abzuwägen. Sei's hüben oder drüben, je nachdem der Nachkomme Partei nimmt, soll er nicht grollen; denn Irrthum ist mitten in der Wahrheit, Wahn unter die heiligsten Ueberzeugungen gemischt. „Was ist Wahrheit?" —

„Was die Freimaurerei im vorigen Jahrhundert gewollt, fährt er fort, ist noch unverwirklicht geblieben; die Rosenkreuzerei hat sich in ihren einzelnen Individuen als Charlatanerie verloren. Was der Jesuiten-Orden mit Beiden gewollt, ist eben so gescheitert. Pabst Clemens XIV. hat den Orden Jesu sammt der Gründonnerstags-Bulle: In cœna Domini aufgehoben; aber die bedeutendsten Akten und Geldsummen wurden beseitigt." Dafür fürchtet aber der Romantiker, der Geist des Jesuitismus sei in der Menschheit unsterblicher geworden, als der thatsächliche Bestand der Jesuiten. Der Geist der Schüler Loyola's wird sich aus den leerstehenden Collegien und Profeß-Häusern über die Welt verbreiten und umgehen auch ohne lange und kurze Robe. Ihre Casuistik hat sich ausgedehnter in die Philosophien aller Lehrstühle der Welt geflüchtet. Ihr Probabilismus beherrscht die Salons der Großen. Die ganze Welt wird Jesuit werden. Ohne Reservationen, ohne heimliche Vorbehalte, wird kein Mensch mehr dem Andern trauen; dann werden die politischen Jesuiten die Jesuiten der Collegien ersetzen. — Die Jesuiten sind das Element, welches die Menschheit vergiftet und in jenen moralischen Marasmus hineinge-

stürzt hat, dem wir raschen Laufes entgegengehen. (S. 661.) —

Natürlich werden noch am Schlusse die Freimaurer aufgerufen, sich dieses unermeßlichen Unheils anzunehmen und vermöge ihres Systems die Bruderliebe, Eintracht und Förderung des ächten Menschenwohles unter jeder Hülle und Bekenntnißform zum Eigenthum der Menschheit zu machen. „Es winken aller Orten, aller Zonen, sich die Geister und reichen sich ungesehen, ungekannt, die Hände; die Menschheit mit ihren Zwecken und Zielen wird sich selber offenbar." —

Das ist eines der neuesten und glänzendsten Produkte der jungdeutschen Belletristik. Ich habe es größtentheils mit seinen eigenen Worten sprechen lassen und mich, wo sich die Entrüstung irgendwie übermannen ließ, aller Bemerkungen enthalten; sie sind auch für den Leserkreis dieses Blattes völlig überflüssig. Nur ein paar kurze Betrachtungen sollen noch folgen.

Man sollte glauben, daß die Ereignisse der letzten Jahre selbst einen ganz gewöhnlichen Menschenverstand hinlänglich darüber belehrt hätten, zu welchem Ende Grundsätze führen, wie sie das vorliegende Buch offen vertritt. Von allen Seiten ist es in die Massen hineingeprediget worden, daß der Sturz des positiven Christenthumes den Sturz der Throne, des Besitzes, des Friedens, der Gesellschaft, ja Europa's, bedeute. Die Geschichte hat in der Gegenwart diese Predigt beinahe in allen Ländern der civilisirten Welt mit blutigen Contouren illustrirt. Die Aristokratie, deren Salz dumm geworden und die reiche Bourgeoisie, die nahe daran war, nebst ihren Geldsäcken sich selber

anzubeten, zitterten vor den Donnern des herannahenden göttlichen Strafgerichtes. Und jetzt, da diese Donner kaum verhallt, da das Blut, welches die Städte und Ebenen unsers Welttheils so schauerlich gedüngt, kaum vertrocknet ist, da beinahe noch alle Klassen der Gesellschaft unter der Noth und dem Elende seufzen, welches die natürliche Folge solcher Umwälzungen ist, treten die Grundsätze, die all' diesen Jammer gebracht, offener, unverhüllter, frecher auf, als je. Man schrie über den Wald von Unkraut, der in allen Schichten der Bevölkerung emporgewuchert und dehnt sich heute in weichen Fauteuils, um den Stechapfelsamen der Bibliothek deutscher Originalromane, so zu haben bei Meidinger in Frankfurt, massenhaft in den Herzen gedeihen zu lassen, man schlug vor wenig Jahren über die Zügellosigkeit der Presse die Hände zusammen und kauft und liest und verschlingt in der Gegenwart „die Freimaurer," deren Tendenz kaum eines der schändlichsten Produkte jener Tage hinter sich läßt. Und alle die lobesamen konservativen Journale, alle die Stabstrompeter der Civilisation unserer Zeit, alle die Anbeter der Staatsomnipotenz, alle die toleranzwüthigen Friedensapostel, alle die feinen Politiker, die das Gras selber im Winter wachsen hören, sie haben kein Wort der Abwehr, kein Wort des sittlichen Ernstes, kein Wort der Entrüstung für ein Buch, das Auflehnung gegen alle und jede Autorität, den Sturz aller positiven Religion und hiemit Rohheit und Finsterniß, Aufruhr und Revolution, in frechster Weise predigt, das den Millionen positiver Christen, den Millionen Katholiken, die in Deutschland leben, die infamsten Beschuldigungen an den Hals wirft und sie ein bitteres,

geistiges Martyrium durchmachen läßt, das endlich Deutschland im Angesichte aller übrigen Nationen entehrt; denn ein Volk, welches die Schändung seiner Religion, an deren Busen es großgewachsen, duldet und keinen Gott mehr hat, verachtet zuletzt selber ein Heide. Nur ein oder das andere ultramontane Blatt erhebt gegen diese unerträglichen Schmähungen seine Stimme, die ungehört verhallt, weil ein Jesuitenblatt eben Niemand liest als — Jesuiten selber.

Wozu denn dann eine so ausführliche Charakterisirung „der Freimaurer" in einer bloß dem katholischen Seelsorgeklerus gewidmeten Zeitschrift? Ihm sind ja derlei Warnungen nicht vonnöthen, er braucht, wenn ihm Bücher dieser Art zufällig in die Hände gerathen, keinen Schutz, gegen solche Angriffe ist er durch seinen Glauben, seine Wissenschaft, seine Berufstreue hinlänglich gewappnet. Allerdings und nicht ein leiser Zweifel ängstigt hierüber meine Seele. Und doch glaube ich, ist es besonders für den Seelsorgeklerus vom Belang, von Zeit zu Zeit auf derlei Erscheinungen aufmerksam gemacht zu werden. Ich will mit wenigen Worten sagen, warum?

Die Kirche hat in den letzten Stürmen gesiegt, wie immer. Die rothe Meute des politischen und kirchlichen Radikalismus hat den Felsen zwar angekläfft; allein solches Geheul erschüttert seine Grundvesten nicht. Die Regierungen haben zum guten Theil anerkannt, wie ihre Stärke und die Wohlfahrt der Völker auf dem Christenthume beruhe und die katholische Großmacht Deutschlands hat erst in diesen Tagen ein strahlendes Zeugniß von dieser ihrer glaubenstreuen Ueberzeugung gegeben. Wie menschlich wäre es nun, wenn selber der Klerus in süßen Schlummer sich

einwiegte und dächte, es wäre eben alles gut und derlei Erscheinungen, wie „die Freimaurer," wären nichts, als ein verspätetes vereinzeltes Wetterleuchten einer verbrausten Sturmesnacht. Ach, das ist ein trauriger, folgenschwerer Irrthum! Der Radikalismus ist nicht todt, er ist nur gebunden. Er versucht eben die Fesseln von seinen Händen zu streifen und das Geheul, das er wider die Kirche verbringt, soll nur seine Wächter betäuben und ihre Aufmerksamkeit auf andere, ihnen vielleicht weniger wichtig scheinende, Punkte hinlenken. Derlei Schriften sind nicht die letzten Zuckungen einer glücklich durchgestrittenen Periode, sie sind die Signatur einer religiös und sittlich angefaulten Gegenwart, ein schauerlicher Mahnruf, der dem Klerus fortwährend die Worte des Apostels zuschreit: vigilate, quia adversarius vester tamquam leo rugiens circuit, quærens, quem devoret; cui resistite fortes in fide.

Derlei Bücher haben überdieß ein speziell praktisches Interesse für den Seelsorger. Die Gegenwart verschlingt Belletristik in Masse. Es gibt eine Menge solcher Unternehmungen und ihre Verleger befinden sich gut dabei; dieß zeigt das fortwährende Auftauchen neuer Sammlungen. Die Halbgebildeten, und ihre Zahl ist Legion, pflegen keine andere Lektüre, als diese. Die Sache verhält sich einmal so und Warnungen dagegen verschlagen nicht, sie reizen nur, die verbotene Speise zu kosten. Es wird nicht viele Gemeinden geben, wo nicht eine oder die andere Person, eine oder die andere Familie, derlei Werke besitzt, sie weiter leiht oder, was vielleicht noch schlimmer ist, die kostbaren Grundsätze derselben von Mund zu Mund überliefert. An Gelegenheiten dazu ist kein Mangel.

Wir machen unter andern nur auf die Leichtigkeit der Kommunikationsmittel in unsern Tagen aufmerksam. Auf Eisenbahnen und Stellwägen hat schon manche gutmüthige, aber einfältige, Seele Dinge gehört, die sich wie ein Krebs in dem Herzen festklammerten und nicht eher ruhten, bis es von dem Gifte des Unglaubens zerfressen war. Daher werden oft selbst in einfachen Landgemeinden Aeußerungen des krassesten Unglaubens laut, die das traurigste Prognostikon für die Zukunft stellen. Allgemein gehaltene Deklamationen und Abhandlungen wider den Unglauben unserer Tage fruchten in dieser Beziehung wenig. Es ist nothwendig, daß sich der Seelsorger mit den einzelnen Anschuldigungen und Irrthümern, welche die heutigen Apostel der Gottlosigkeit aufwärmen und auf die sie das größte Gewicht legen, bekannt macht, sich gegen jede besonders rüstet und auf pastoralkluge Weise wider sie kämpft, um die Verführten zu retten oder doch das Weitergreifen so unseliger Grundsätze nach Möglichkeit zu verhindern. Wir machen die Sache nicht besser, wenn wir den Schaden Josephs verhüllen oder ihn geflissentlich nicht sehen wollen; fast jeder Seelsorger hat in der Gegenwart überreiche Gelegenheit, über das Maaß, in welchem der Unglaube in seiner Gemeinde um sich gegriffen, die bittersten Erfahrungen zu machen. Jeder, noch so entfernte Versuch, dasselbe zu vergrößern, ist daher vom Belange für ihn und in dieser Beziehung ist die Bibliothek der deutschen Originalromane ein höchst belehrendes Zeichen der Zeit für den katholischen Seelsorgeklerus.

Spezielle kirchliche Statistik des Kaiserthums Oesterreich.

III.

Kirchenprovinz Böhmen.

Durch die überaus freundlichen und genauen Angaben, die uns von Seite der Hochw. Ordinariate dieser Provinz auf dahin gestellte Anfragen zu Theil wurden, sind wir in den Stand gesetzt; über diese Kirchenprovinz die gewünschten kirchlich-statistischen Details zu geben. Wir statten im Namen der Wissenschaft den betreffenden H. H. Ordinariaten den höflichsten Dank für ihre Bemühung ab; welcher Dank nachträglich auch den H. H. Ord. von Linz, Lavant und Trient gelten soll.

Die Kirchenprovinz Böhmen umfaßt das ganze Kronland Böhmen, die preußische Grafschaft Glatz und die beiden Pfarrgemeinden Albenreuth nnd Ottengrün in der bairischen (Ober-) Pfalz.

Ihr Flächenraum auf österreich'schem Gebiete beträgt 897 d. □ M., ihre längste Ausdehnung von Westen nach Osten (Asch bis Grulich) 82 Stunden.

Ihre kirchlichen Gränzen sind:

Nördlich die apostol. Vikariate Bautzen und Dresden in Sachsen und das exemte Bisth. Breslau, östlich das Bisth. Breslau und die Kirchenprovinz Mähren, südlich die Kirchenprov. Oesterreich und die bairische Kirchenprov. München-Freising (mit dem Bisth. Passau), westlich die Kirchenprov. München-Freising (mit Passau und Regensburg) und die Kirchenprov. Bamberg (mit dem Erzbisth. Bamberg).

Die Metropole dieser Provinz ist das Erzbisthum Prag. Ihre Suffraganeate: Königgrätz, Leitmeritz und Budweis.

Die ganze Provinz ohne Glatz und den bairischen Pfarrsprengeln (denn wir haben nur das österreich'sche Gebiet vor Augen) zählt 4,498.100 Seelen.*) Darunter sind:

4360460 Katholiken,
68230 Akatholiken,
69410 Juden.

Von der Gesammtseelenzahl sprechen 1789000 die deutsche und 2709000 die böhmische Sprache.

Die Zahl der Gotteshäuser in der Provinz beträgt 5126. Darunter sind 1831 Pfarr-, 835 Filial- und Nebenkirchen und 3460 Kapellen. Von letztern jedoch sind über 1000 gesperrt oder nur Feldkapellen.

Die Kirchenprov. Böhmen auf österr. Gebiete zerfällt in 1831 Pfarrsprengel mit 1216 Hilfe-

*) Auf die Grafschaft Glatz fallen 142100 und auf den bairischen Antheil 1300 Seelen.

seelsorgstellen. Hundertachtzehn davon sind klösterlichen Konventen inkorporirt und 5 Säkularpfründen ihnen zeitweilig zur Pastoration überwiesen. Die Zahl der von Regularen pastorirten Seelen beläuft sich auf 289000.

Sämmtliche Seelsorgstationen sind bis auf 30 Kooperaturen besetzt und überdieß noch 147 Supernumerarseelsorger vorhanden; so daß sich in der ganzen Provinz ein Ueberschuß von 117 Säkularseelsorgern herausstellt.

Pfarren von enormer Ausdehnung gibt es in dieser Provinz nicht; doch haben 11 Pfründen die enorme Zahl von 10000 bis 25000 Parochianen.

Obige Pfründen sind unter folgende Patronate vertheilt:

240 unter dem Religions- und Studienfonde,
118 Klöstern inkorporirt,
58 unter geistlichen Privatpatronen,
109 landesfürstlich,
7 unter dem Patronate von öffentlichen Aemtern,
1279 unter Privat Laienpatronen,
16 gemischt zwischen geistlichen und weltlichen Patronen,
4 unbestimmt.

Diese Kirchenprovinz hat vier Domkapitel mit 33 wirklichen und 12 Ehren-Kanonikaten, drei weltpriesterliche Kollegiate mit 22 wirklichen und 12 Ehren-Kanonikern, sechs Real- und 3 Titulararchidiakonate, vier Probsteien.

Die Regularen haben in der Provinz 93 Häuser mit 1444 Mitgliedern. Von den ersteren gehören 77 für männliche und 16 für weibliche Orden. Namentlich sind es:

Augustiner Barfüßer	1 Haus	mit	6	Mitgliedern
Augustiner Eremiten	8 Häuser	„	55	„
Barmherzige Brüder	3 „	„	61	„
Benediktiner	3 „	„	89	„
Cisterzienser	2 „	„	114	„
Dominikaner	4 „	„	26	„
Franziskaner	16 „	„	172	„
Jesuiten	1 Haus	„	10	„
Kapuziner	16 Häuser	„	160	„
Kreuzherrn mit dem rothen Sterne	1 Haus	„	91	„
Malteser	1 „	„	36	„
Minoriten	3 Häuser	„	22	„
Piaristen	13 „	„	133	„
Praemonstratenser	3 „	„	238	„
Serviten	2 „	„	18	„
Weibliche Ordenshäuser:				
Barmherzige Schwestern	9 Häuser	mit	48	Mitgliedern
Elisabethinerinnen	2 „	„	38	„
Englische Fräulein	1 Haus	„	17	„
Karmelitinnen	1 „	„	18	„
Schulschwestern	1 „	„	12	„
Ursulinerinnen	2 Häuser	„	60	„

Summe 1231 Mitglieder

Totalsumme 1444

Summe 213 Mitglieder

Die Ordensleute also vertheilen sich auf 21 verschiedene Regeln.

Der Saekularklerus der Kirchenprov. Böhmen zählt 3899 Köpfe. Darunter sind 3607 Priester und unter diesen 3131 Seelsorger, 46 im Lehramte.

Der Regularklerus beläuft sich, wie erwähnt, auf 1444 Personen. Davon gehören 1231 dem männlichen, 213 dem weiblichen Theil desselben an. Unter ersteren sind 948 Priester.

Die Gesammtzahl des Provinzklerus macht 5343. Darunter 4555 Priester, 788 Nichtpriester, 3568 Seelsorger, 315 beim Lehramte, 160 im Krankendienste.

Kirchliche Anstalten zur Pflege der Wissenschaft:

1. Vier Priesterseminäre,
2. Eine theologische Fakultät und 5 andere theol. Lehranstalten,
3. Zwei theol. Hausstudien,
4. Neunzehn theils Ober- theils Untergymnasien; wovon jedoch nur 12 gänzlich mit geistlichen Professoren besetzt sind,
5. Ein Knabenseminär,
6. Zwei Realschulen der Praemonstratenser zu Strahof (zu Rakonitz und Reichenberg).

An sämmtlichen Lehranstalten wirken 161 geistliche Professoren.

Elementarschulen sind in der Provinz 3542 mit 568700 Schulpflichtigen und 531000 schulbesuchenden Kindern. Somit entziehen sich 37700 dem Unterrichte. An 1594 Schulen wird der Unterricht bloß in deutscher, an 1764 bloß in böhmischer, an 164 in beiden Landessprachen ertheilt.

Schulbibliotheken bestehen 662 mit 99700 Bänden.
Die interessanteren Verhältnisse sind:

	Prag	Königgrätz	Leitmeritz	Budweis	Durchschnitt
Flächenr. z. Seelenzahl überh. Q. M.	1:5095	1:5865	1:5601	1:3821	1:5015
" z. kathol. Bevölker. "	1:4939	1:5593	1:5483	1:3745	1:4861
" zu d. kathol. Gottesh. "	2: 7	4: 15	4: 15	1: 15	4: 23
Gotteshäuser zur Seelenzahl . .	1:1420	1:1473	1:1474	1: 252	1: 851
Klerus zur Seelenzahl	1: 619	1:1018	1: 886	1: 966	1: 816
Kuratklerus zur Seelenzahl . . .	1:1047	1:1537	1:1293	1:1343	1:1222
Pfründen zur Seelenzahl . . .	1:2188	1:2728	1:2371	1:2278	1:2381
Pfründen zum Kuratklerus . . .	1: 2	4: 7	6: 11	3: 5	1: 2
Inkurat- zum Kuratklerus . . .	2: 3	1: 2	1: 2	5: 13	1: 2
Regular- zum Säkularklerus . .	3: 4	1: 5	5: 17	1: 5	3: 8
Hilfeklerus zu den Pfründnern . .	3: 4	3: 4	3: 4	1: 2	2: 3
Akatholiken zu den Katholiken . .	1: 31	1: 21	1: 47	1: 5	1: 32
Deutsche zu den Slaven . . .	4: 7	3: 10	3: 1	5: 13	2: 3

Erzdiözese Prag.

Das Herz Böhmens und dessen westliche Seite nimmt die Erzdiözese Prag ein. Sie liegt zwischen dem

49° 33′ — 50° 33′ nördl. Breite,
29° 42′ — 33° östlicher Länge

und faßt in sich

1. den ganzen prager Kreis bis auf einzelne Parzellen der Bezirksgerichte Laun, Libochowitz, Melnik und Raudnik,
2. vom budweiser Kreise die Einzelngerichte Beneschau, Neweklau, Wlaschim, Wettitz und einen Theil des B. G. Seletz,
3. vom Eger-Kreise den ganzen Landesgerichtsbezirk Eger, nebst einer Parzelle des B. G. Jechnitz an der sächsischen Gränze,
4. vom gitschiner Kreise einen Theil des B. G. Benatek,
5. vom pardubitzer Kreise die Einzelngerichte Kohljanowitz, Kaurzim, Böhm. Brod, Schwarzkosteleez und einen Theil des Bez. Ger. Kolin,
6. vom pilsener Kreise endlich den Colleg. Ger. Bez. Pilsen bis auf eine Parzelle des B. G. Blotwitz.

Sie hat einen Flächenraum auf genanntem Gebiete von 245 d. □ M.*), mit einer längsten Ausdehnung von Westen nach Osten (Asch bis Kolin) von 55 Wegstunden.

---

*) Nach einer Corresp. in der Alt. Sion hätte Böhmen 903 Q. M., wovon 265 auf den Sprengel Prag, 218 auf Königgrätz, 167 auf Leitmeritz, 253 auf Budweis fallen.

Die natürlichen Gränzen des Erzsprengels sind nördlich bei Raudnitz die Elbe (nur in kurzer Strecke), südöstlich die Sazawa bei Katzow; westlich der Böhmerwald und die Eger gegen Baiern, nordwestlich das Erzgebirge gegen Sachsen. — In politischer Beziehung gränzt er nördlich an das Landesgericht Brüx und den Kreis Leippa; östlich an das B. G. Podiebrad und das Colleg. Ger. Kuttenberg, ersteres im gitschiner, letzters im pardubitzer Kreise; südlich an das ehmalige Coll. G. Tabor und das Landesgericht Pisek, ferner an die Coll. G. Klattau und Taus; westlich an die bairische Pfalz, nordwestlich an das Königr. Sachsen. — Kirchliche Gränzen sind nördlich die Diözese Leitmeritz, östlich Königgrätz, südlich Budweis, westlich Regensburg und Bamberg in Baiern; nordwestlich das apostol. Vikariat Dresden in Sachsen.*)

Errichtung. Prag, als Diözese, existirt seit dem Jahre 973. Es faßte damals den größten Theil von Böhmen, einen großen von Mähren in sich; und war bis zum Jahre 1344 das einzige Bisthum im Lande. Im genannten Jahre wurde auf Anlangen Kais. Karls IV. der Sprengel Leitomischl (gegenwärtig

*) Wir haben nur den auf österr. Gebiete gelegenen Theil der Erzdiözese im Auge; welchen wir auch in der Folge allein berücksichtigen. Außerdem aber gehört vom königl. preußischen Gebiete die Grafsch. Glatz mit 142300 Seelen kath. Bekenntnisses, 46 Pfründen, 96 Priestern und 69 Gotteshäusern dazu. Ferner vom bairischen Gebiethe die Pfründen Albenreuth und Ottengrün unweit Eger hart an der böhmischen Gränze.

Königgrätz) vom Pabst Clemens VI. von Avignon aus von Prag kanonisch ausgeschieden und als selbstständiges Bisthum erklärt. Prag wurde zur Erzdiözese erhoben. — Im Jahre 1656 verlor die nunmehrige Erzdiözese wieder einen Theil ihres Gebietes an das neuerrichtete Bisthum Leitmeritz und 1783 abermals einen Theil an die heutige Diözese Budweis. Dafür wurde jedoch anno 1806 derjenige Theil Böhmens (namentlich der Eger-Kreis), der ehedem zur Jurisdiktion des Bisthums Regensburg gehörte, der Erzdiöz. Prag zugewiesen und so das gegenwärtige Diözesangebiet geschaffen. — Seit der Zeit seines Bestehens zählt der Sprengel 27 Bischöfe und 28 Erzbischöfe; Summa: 55 Kirchenfürsten. Der erste Bischof war ein Benediktiner Namens Dietmar; der erste Erzbischof: Arnest von Pardubitz; der gegenwärtige ist der H. H. Friedrich Fürst Schwarzenberg, Kardinalpriester — seit 1850. Adhaerirend dem erzbischöflichen Stuhle ist der Titel und Rang eines gebornen Legaten des römischen Stuhls und eines beständigen Kanzlers der Universität Prag.

Die Seelenzahl der Erzdiözese betrug im Jahre 1850 auf österr. Gebiete

1210014 Katholiken
10479 Akatholiken } 1248393 Seelen
27900 Juden

Protestanten und Juden sind durch das ganze Erzbisthum vertheilt und nur das einzige Vikariat Wottitz hat keine von erstern und das Vik. Joachimsthal keine von letztern. Am zahlreichsten sind die Akatholiken im Vikariate Raudnitz und Kolin

(2000—2400), die Juden im Generalvikariatsbezirke Prag (3000 S.) und dem Vik. Kolin (gegen 2000). Hingegen hat das V. Eger davon nur 30 Seelen.

Sprache. Was die Sprachverschiedenheit der Diözesanen anbelangt, so gehören von obiger Seelenzahl 781000 dem böhmischen und 467400 dem deutschen Idiome an.

Ganz böhmisch sind die V. V. Beraun, Böhm. Brod, Brandeis, Budin, Bystritz, Horowitz, Königssaal, Kolin, Libotz, Mnichowitz, Neustraschitz, Prosic, Przibram (ausgenommen die Stadt gleichen Namens, wo etwas deutsch gesprochen wird), Purglitz, Raudnitz, Rokitzan, Schwarzkosteleez, Seltschan, Schlee, Wlaschim und Wottitz.

Größtentheils böhmisch ist der Gen. Vik. Bez. Prag, das Vik. Kralowitz und Rakonitz.

Zur Hälfte böhmisch ist das Vik. Pilsen.

Größtentheils deutsch das Vik. Mies.

Rein deutsch die Vik. Eger, Falkenau, Graßlitz, Hayd, Joachimsthal, Lichtenstadt, Ludetz, Plan, Tepl und Theusing.

Die Zahl der Gotteshäuser beträgt 852. Darunter sind 553 Pfarr-, 263 Filial- und Nebenkirchen und 36 Kapellen. Sehr besuchte Wallfahrtsorte sind: Altbunzlau und das Grab des heil. Johann. Nep. zu Prag.

Eintheilung. Die Erzdiözese wird seit 1851 ohne Glatz in 36 Vikariate eingetheilt. Die stärksten davon, der Seelenzahl nach, sind der Gen. Vik. Bez. Prag (132500 S.) Falkenau, Graßlitz und Horowitz (je über 48000 S.);

die schwächsten die Vik. Plan, Raudnitz und Böhmisch-Brod (je nur über 22000 S.)

Innerhalb diesen Vikariaten befinden sich 553 selbstständige Seelsorgstationen mit 364 Hilfeseelsorgstellen (46 Fundaturen, 232 Kaplaneien und 86 Cooperaturen). Unter den erstern sind:

3 Realprobsteipfarren (Hl. Berg bei Prag, Culm und Raudnitz),
2 Archidiakonatspfründen (Brandeis und Pilsen),
406 einfache Pfarrkuratien,
115 Lokalien,
19 Exposituren,
9 Realadministraturen,
1 Kapellanie mit selbstständiger Seelsorge.

Von den selbstständigen Pfründen gehören 496 dem Saekular- und 57 dem Regularklerus. Der letztere pastorirt im ganzen Sprengel Prag 137600 Seelen.

Pfarren mit enormer Seelenzahl sind: Prag St. Stefan (14250 S), Pilsen (14400), Graßlitz (13900), Prag, Karolinenthal (12000), Eger (11700 S.)

Nur 20 Hilfeseelsorgposten waren anno 1850 im ganzen Erzbisthume unbesetzt. Dafür befanden sich jedoch in den verschiedenen Pfründen 37 Supernumerärseelsorger admittirt.

Die Pfründen stehen unter folgendem Patronate:

28 unter geistl. Privatpatronen,
51 unter dem Religionsfonde,
57 sind Klöstern inkorporirt,
53 sind landesfürstlich,
363 sind Privat-Laienpatronates,
1 gemischt zwischen geistl. und weltl. Patronen.

Die größten Privatlaienpatronate sind das von Fr. Lobkowitz und Fr. Lichtenstein ersteres über 25, letzteres über 24 Pfarren.

Das Domkapitel Prag, mit dem Praedikate „semper fidele," besteht aus 3 Prälaten und 9 andere Kanonikern.*) Dignitäten sind die Probstei (der Probst heißt primus Bohemiæ prælatus) das Archidiakonat und die Scholasterie. Von den übrigen Kanonikern führt einer den Titel Custos, einer Cantor und die jüngsten fünfe heißen Can. ecclesiastes. Nach Wetzers Lexikon pag. 637 sind alle Kanoniker des Domstifts in Folge päbstlicher Privilegien infulirt. Das Kapitel hat das Recht, bei eintretenden Vakaturen sich nach eigener Wahl zu kompletiren; wobei seit dem 17. Jahrhunderte der Usus besteht, abwechselnd einen Deutschen und einen Czechen als Kanonikus zu wählen, was mitunter dem Vernehmen nach Streitigkeiten v ranlaßt.

Den niedern Domklerus bilden 2 Poenitentiare, 3 Domvikare und 6 Psalteristen.

Die Domprobstei übt das Patronatsrecht über die Pfarren St. Mathias in Scharka, Hostaun und Wolin; letztere im Bisth. Budweis, das Domkapitel über die Pfarren:

1. Aunietitz, 2. Hradzen, 3. Mschno, 4. Networzieze, 5. Neumitrowitz, 6. Porziez, 7. Prag (Dom), 8. Prag (Apollinar), 9. Tieno-

*) Clesius in der Wien. Kirch. Zeit. Nro. 66 des Jahres 1853 gibt 14 Kanonikate im Domkapitel Prag an. Wir wissen nicht auf welchen Grund hin. Der Diözesanschematismus führt deren nur 12 auf.

witz, 10. Worzech, 11. Wrannay, 12. Zelesna, 13. Posden.

Kollegiatstifte. Im Bereiche der Erzdiözese finden sich noch 3 weltpriesterliche Genossenschaften — die einzigen in Böhmen.

1) Das weltpriest. Kollegiatstift Altbunzlau mit einem infulirten Probste, einem infulirten Dekane, 3 Praebendar- und 1 Nichtpraebendar-Kanonikern. Ehrenkanonikate sind 6 systemisirt.
2) Das Koll. Stift Allerheiligen in Prag mit 2 Dignitäten (Probst und Dekan) und 6 andern Kanonikaten, wovon im Jahre 1850 nur 2 besetzt waren. Ehrenkanonikate nach Clesius sechs.
3) Das Koll. Stift Schloß Wyschehrad in Prag mit 2 Dignitäten und 6 andern Kanonikaten. Ehrenkanonikate ebenfalls sechs.

Stifte und Klöster: Ueber 40 Klöster wurden seit den letzten 80 Jahren im gegenwärtigen Diözesangebiete Prag aufgehoben, darunter in der Stadt Prag allein über 20. Wir führen hier namentlich nur einige der untergegangenen Stifte auf, als: die Benediktinerabteien zu Zasawa, Kladrau, Ostrow und St. Johann am Fuße des Karlstein, die Cisterzen Plaß und Königssaal, die Jesuiteninstitute zu Prag (St. Clemens, Neustadt und Kleinseite) und zu Hl. Berg bei Przibram, das Kloster der Dominikaner zu Pilsen, der Kapuziner zu Böhm. Brod, der Praemonstratenserinnen zu Chotieschau und Doxau ꝛc. ꝛc.

Gegenwärtig bestehen noch folgende 41 Klosterinstitute, von denen 35 männlich und 6 weiblich:

zwei Häuser gehören den Augustinern Erem., 1 Haus den barmherzigen Brüdern, 2 den Benedikti-nern, 2 den Dominikanern, 10 den Fran-ziskanern, 6 den Kapuzinern, 1 den Kreuz-herrn mit dem rothen Sterne, 1 den Malteſern, 1 den Minoriten, 7 den Piariſten, 2 den Praemonſtraten, — 2 den barmherzigen Schweſtern, 1 den Eliſabethinerinnen, 1 den engliſchen Fräulein, 1 den Karmelit-tinnen, 1 den Urſulinerinnen.

Die Mitglieder der männlichen Ordenshäuſer ſind vertheilt in den Sprengeln Prag, Olmütz, Wien, Gran, Brünn, Gurk, Budweis, Leitmeritz, Krakau, St. Pölten und Seckau. In dieſen Diözeſen paſto-riren ſie 102 Pfründen mit 220000 Seelen.

Die Adminiſtration der Erzdiözeſe leitet das erzbiſchöfliche Konſiſtorium, beſtehend aus einem Präſes (Erzbiſchof oder deſſen Generalvikar), 7 funk-tionirenden Konſiſtorialräthen, einem Referenten und Aſſeſſor, ſämmtlich Kapitularen des Domſtifts. Neben dieſen ſind noch auf dem Lande 19 wirkliche und 13 Konſiſtorialräthe ad honores vertheilt. Erzbiſchöf-liche Notare ſind 48 im Sprengel. — Die Prü-fungen für den Pfarrkonkurs leiten die Pro-feſſoren der theologiſchen Fakultät. — Die einzelnen Landvikariate ſtehen unter einem Vikar, dem ein Kapitelſekretär beigegeben iſt. — Die erzbiſchöf-liche Kanzlei ſteht unter Leitung eines Kanzlers (Domherrn) und 8 Kanzleibeamten, worunter 4 Laien.

Der Saekularklerus belief ſich anno 1850 auf 1110 Individuen. Davon ſind:

curat:	selbstständig	496			
	Hilfseelsorger . . .	347	881		
	Seelsorg. in versch. Anst.	38		1003	
incur.:	In höh. Aemt. u. Würden	26			1110
	Beim Lehramte . . .	23	122		
	Einfache Inkuratpriester.	73			
	Kler. Nichtpriest. (Alum.)			107	

Unter diesem Klerus sind 12 Adeliche; Exdiözesanen 360; jedoch nur 2 aus dem Erzherzogthume. Zu bemerken kömmt, daß seit dem Jahre 1850 der Saekularklerus ständig im Abnehmen ist.

Regular-Klerus. Der männliche Regularklerus beläuft sich auf 704 Individuen. Darunter sind 503 Priester, 274 Seelsorger, 125 im Lehramte, 41 im Krankendienste. Außerhalb ihrer zuständigen Häuser leben 258 Regularen. Sie sind, wie folgt, vertheilt und verwendet:

Augustiner Eremiten zu

1) Dobrotiwa oder St. Benigna (gestiftet anno 1163) mit 2 Gliedern.
Verwendung: Zur Seelsorge an der incorporirten Pfarre Dobrotiwa.

2) Prag mit dem Provinzial, 8 Vätern 13 Brüd. cler. et laic. Summe 22
Verwendung: 5 zur Seelsorg.. Incorporirt ist die Stadtpfarre St. Thomas.

Barmherzige Brüder zu

3) Prag mit 2 Patr. und 39 Fr. Summe 41
Verwendung: Bekannt.

Benediktiner zu

4) Brewnov bei Prag (gegr. anno 994 durch Bisch. Adalbert und Herzog Boleslaus). Führt den Beinamen antiquissimum monasterium mit einem Abte, 11 Patr. und 10 Cler. Summe 22.
Verwendung: 4 zur Seelsorge. Außerhalb des Stiftes: 9 Individuen. Incorporirte Pfarren: 1 Brewnov, 2. Podcapl, 3. Uns. l. Frau auf dem weißen Berge.

5) Emmaus (auch Montserrat), mit einem Abte und 29 Patr. Summe 30
Der Abt führt den Titel: „der böhmischen Kapelle beständiger Kaplan.
Verwendung: 1 zur Seelsorge, 12 zum Lehr- und Predigtamte. Außerhalb der Abtei sind ständig 15 Mitglieder. — Incorporirte Pfründe: Trebeschitz. — Vom Stifte wird das Gymnasium zu Klattau mit Professoren versehen.

Dominikaner

6) Eger mit 4 Patr. und 1 Fr. Summe 5
Verwendung: 3 zum Predigtamte.

7) Prag mit dem Sitze des Provinzials der böhmischen Ordensprovinz; hat 11 Patr. u. 1 Fr. Summe 12
Verwendung: 8 zur Seelsorge. — Außerhalb des Klosters: 3 Mitglieder. — Incorporirte Pfründen: 1. St. Aegyd in Prag, 2. Zlatnik.

Franziskaner

8) Eger mit 8 Patr. und 4 Fr. Summe 12
Verwendung: Zum Predigtamte und Aushilfe in der Seelsorge.

9) Hajek Pfr Swarau mit 6 Patr. u. 3 Fr. — 9
10) Horzowitz (Hospiz) mit 3 Patr. — 3
11) Pilsen mit 7 Patr. und 7 Fr. — 14
12) Prag (Provinzialsitz) mit 11 Patr. und 28 Fr. — 39
13) Schlan mit 4 Patr. und 3 Fr. — 7
14) Skalka (Hosp) mit 1 P. u. 1 Fr. — 2
15) Tachau mit 5 Patr. und 4 Fr. — 9
16) Wottitz mit 4 „ „ 4 „ — 8
17) Zasmuky mit 6 Patr. u. 3 Fr. — 9

Summe 112.

Verwendung: In allen Klöstern als Prediger und Aushelfer in der Seelsorge.

Kapuziner zu

18) Falkenau mit 6 Patr. und 3 Fr. — 9
19) Kolin „ 5 „ „ 4 „ — 9
20) Mar. Hilf (Pf. Joachimsthal) mit 4 Patr. und 2 Fr. — 6
21) Prag (Neustadt, Hosp) mit 6 Patr. u. 7 Fr. — 13
22) „ (Hradschin) mit 14 Patr. u. 8 Fr. — 22
23) Raudnitz mit 5 Patr. und 4 Fr. — 9

Summe 68.

Verwendung: Als Prediger und Beichtväter. — Auf dem Hradschin ist der Sitz des Provinzials.

Kreuzherren mit dem rothen Sterne zu

24) Prag. Hier befindet sich das Großmeisterthum dieses Ordens für Böhmen, Mähren, Ungarn, Oesterreich, Schlesien, Mähren und Polen. Gegenwärtiger Großmeister: Jakob Beer, infulirter Prälat. — Zählt 84 Priester und 8 Fr. cler. Summe 92

Eilf dieser Mitglieder gehören zu den: „Beneficiati majores und Ordenskonsultoren." Darunter sind 2 infulirte Pröbste, ein Titular-Probst, 4 wirkliche und 3 Ehrendomherren. —

Verwendung: 66 zur Seelsorge, 5 zum Lehramte. — Außerhalb des Ordenshauses leben 64 Mitglieder. — Ordenscommenden sind: Eger, Brür, Wien, Ofen. — Incorporirte Realprobsteien: Pöltenberg in Mähren (Diöz. Brünn) und Maria Kulm. Incorporirte Pfarren:

a) im Erzbisth. Prag: 1. Borotic, 2. Dobrichowitz, 3. Eger, 4. Ellbogen, 5. Hlaupetin, Klucenitz, 7. Königsberg, 8. Königsberg ad. Ursul., 9. Knin, 10. Maria Kulm, 11. Prag ad s. Franc., 12. Prag ad s. Petr., 13. Slivenetz, 14. Tachau, 15. Tursky, 16. Unhoscht, 17. Wrbna, 18. Zwohauschtens,
b) im Bisth. Leitmeritz: 19. Brür, 20. Schaab,
c) im Bisth. Brünn: 21. Hödnitz, 22. Maispitz, 23. Pöltenberg, 24. Poppitz.

Außer diesen pastoriren sie noch die Pfarre Carlsbad, das Invalidenhausvikariat zu Prosik, die Pfarre St. Sigmund in Ofen. — Ueber die Expositur Franzensbad übt der Orden das Patronat.

Malteser zu

25) Prag B. M. V. sub catena mit einem infulirten Probste, 32 Ordespriest. u. 3 Kler. Summe 36

Der Prior ist Generalvikar in spiritual. im Großpriorate Böhmen, Comthur von Eben-

furt, Hailenstein und Maria Pulst in Kärnthen. —

Verwendung: 30 zur Seelsorge, 1 zum Lehramte. Außerhalb des Ordenshauses 27 Priester. Incorporirte Pfründen:

a) im Erzbisthume Prag: 1. Maria Sieg zu Prag, 2. Pitschin,
b) im Bisth. Budweis: 3. Horasdiowitz, 4. Podsrpna, 5. Radobitz, 6. Radomischl, 7. Strakonitz, 8. Warwaschau,
c) im Bisth. Leitmeritz: 9. Langenau, 10. Oberlibich, 11. Wolfersdorf,
d) im Erzbisth. Wien: 12. Großharras, 13. Mailberg, 14. Ravensburg,
e) im Bisth. St. Pölten: 15. Spital, 16. Wolkenstein,
f) im Bisth. Seckau: 17. Fürstenfeld,
g) im Bisth. Gurk: 18. Maria Pulst.

Auf die Pfarre Erdberg im Bisth. Brünn und Blottendorf im Bisth. Leitmeritz übt der Orden das Patronatsrecht.

Minoriten

26) Prag (mit dem Sitz der Provinz) mit 8 Patr. und 1 Fr. Summe 9

Verwendung: 3 zur Seelsorge, 2 zum Predigtamte. — Incorporirt ist die Klosterpfarre St. Jakob.

Piaristen

27) Beneschau mit 5 Patr.,
28) Beraun „ 2 „
29) Brandeis „ 3 „
30) Duppau „ 4 „

31) Prag mit 21 Patr. und 10 Fr. cler.,
32) Schlackenwerth mit 7 Patr.,
33) Schlan mit 4 Patr. Summe 56

Verwendung: In allen Klöstern zum Lehramte theils in der deutschen, theils in der lateinischen Schule. In Prag lehren 16 am Gymnasium in der Neustadt. In Schlackenwerth leiten sie ein niederes Gymnasium mit 4 Schulen.

Prämonstraten zu

34) Strahov (Prag, Berg Sion) mit einem Abt-Probste, welcher zugleich Pater abbas und visitator perpetuus sämmtlicher böhmischer Prämonstratenserstifte ist. Anno 1850 zählte das herrliche Stift 83 Priester, 11 Kleriker und 7 Novizen. Summe 101

Verwendung: 44 zur Seelsorge, 22 zum Lehramte. Außerhalb der Probstei domiziliren 78. Inkorporirte Pfründen:

a) im Erzbisth. Prag: 1. Auchonitz, 2. Dolanka, 3. Doran, 4. Kmetnoweß, 5. Libotreinitz, 6. Radowitz, 7. Scharka-Nebuschitz, 8. Strahow,
b) im Bisth. Leitmeritz: 9. Bauschowitz, 10. Holletitz, 11. Stankowitz,
c) im Bisth. Budweis: 12. Groß-Chiska, 13. Hoduschin, 14. Millowitz, 15. Sepekow, 16. Smilohora,
d) im Erzbisth. Olmütz 17. die Probstei Heiligenberg bei Olmütz,
e) im Bisth. Brünn: 18. Deutkonitz, 19. Iglau, 20. Nikulowitz.

Außerdem pastoriren sie noch die Pfarre Saatz

Diöz. Leitmeritz, und die Pfarre Zwierzyniec bei Krakau, wo eine Probstei der Prämonstratenserinnen — die einzige im Kaiserstaate — besteht. Wir wissen nicht, ob die letztgenannten Pfarren dem Stifte einverleibt sind oder nicht.

35) Tepl mit einem Abte, 87 Kanonikern, 7 Klerikern und 4 Novizen Summe 100

Verwendung: 45 zur Seelsorge, 25 zum Lehr- und Predigtamte. Außerhalb der Probstei domizilirend 62. Inkorporirte Pfarren:

1. Auschwitz, 2. Auherz, 3. Bernhards, 4. Chotieschau, 5. Czihana, 6. Dobran, 7. Einsiedeln, 8. Grun. 8. Hablachladrup, 10. Holleischau, 11. Landeck, 12. Littitz, 13. Maria Stock, 14. Marienbad, 15. Neumarkt, 16. Piestau, 17. Rosau, 18. St. Adelbert, 19. Sekrzan, 20. Staab, 21. Tepl (Stadt), 22. Tepl (Stift), 23. Tuschkow, 24. Witschin.

Der weibliche Regularklerus zählt 142 Mitglieder; von denen sich über Dreiviertheile der Krankenpflege oder dem Jugendunterrichte widmen. Als:

Barmherzige Schwestern zu

1. Prag im Mutterhause
2. Prag im Blindeninstitute
3. Prag im adelichen Waisenhause

} zusammen 20

4. Preic mit 4 Schwest.

Verwendung: Zur Krankenpflege und Erziehung.

Elisabethinerinnen:

5) Prag (Neustadt) mit 43 Schwest.

Englische Fräulein:

6) Prag (Kleinseite) mit 17 Mitglied.

Ursulinerinnen:

7) Prag (Neustadt) mit 40 Mitglied.

Die Verwendung der 3 vorstehenden Orden ist ohnedem bekannt.

Karmelittinnen:

8) Prag (Kleinseite) mit 18 Mitglied.

Führen ein beschauliches Leben.

Die Summe des männlichen und weiblichen Regularklerus beläuft sich auf 846 Köpfe. Die Gesammtzahl der Saekularen und Regularen der Erzdiözese beträgt 1956. Darunter sind 1506 Priester, 1155 Seelsorger, gegen 200 im Lehramte.

Kirchliche Anstalten: Von kirchlichen Anstalten existiren in der Erzdiözese:

1. Ein Diözesanseminar zu Prag mit einem erzbischöflichen Inspektor, Rektor, Präses, Vicepräses und Spiritual an der Spitze.
2. Eine theologische Fakultät zu Prag mit 6 ordentlichen und einem außerordentlichen Professor nebst 186 Hörern.
3. Ein theol. Hausstudium der Prämonstratenser zu Tepl (I. und II. theol. Kurs).
4. Ein großes Gymnasium der Piaristen zu Prag (Neustadt) mit 12 Professoren.
5. Ein Progymnasium desselben Ordens zu Schlackenwerth mit 4 Professoren.
6. Eine Realschule der Prämonstratenser von Strahov zu Rakonitz mit 4 Professoren.

Elementarschulen sind im Sprengel 1130, mit 155100 Schülern.

(Schluß folgt).

Pfarrkonkursfragen.

A. Aus der Pastoral-Theologie.

I. Welche sind die vorzüglichsten Mittel der scientifischen und religiös-moralischen Fortbildung des Kuratklerus?

Das Seminar, in welchem die jungen Kleriker die zu ihrem künftigen Amte der Seelsorge nothwendige Erziehung und theologische Wissenschaft bekommen sollen, kann diese und jene nie vollenden und abschließen; es kann nur einen guten Grund legen, die Richtung des Lebens und der künftigen Thätigkeit bestimmen, Liebe und Eifer zum und im Berufe und Studium wecken und die nöthigsten Kenntnisse beibringen. Die weitere Fort- und Ausbildung muß Jeder, um seinen Beruf mehr und mehr auszufüllen, ja auch nur, um den erworbenen Schatz nicht wieder zu verlieren, fortwährend für sich selbst betreiben. Man darf es füglich Jedem, der die Schule des Seminariums gut durchgemacht hat und der gewissenhaft das Amt eines Seelenhirten ganz erfüllen will, anheimstellen, von dieser Nothwendigkeit sich täglich durch die Verwaltung seines Amtes selbst zu überzeugen.

Die vorliegende Frage betrifft nun die Mittel der Fortbildung des Kuratklerus und zwar, wie sich von

selbst versteht, für sein Amt. Sie sollen, wie es bei Beantwortung einer Pfarrkonkursfrage nicht anders verlangt werden kann, nur kurz angedeutet werden und liegen theils schon im Amte selbst, theils außer demselben.

a) Das Amt selbst gibt unzählige Mittel zur Vermehrung und Vervollkommnung der theologischen Kenntnisse und wahrer Religiösität und Moralität. Als Vermittler der Wahrheit und Gnade trägt der Seelenhirt die Mittel wahrer Geistesbildung in seinen eigenen Händen. Es scheint bloß nöthig zu erinnern an das Lehramt, an das tägliche Opfer der Messe, an die Verwaltung des Bußsakramentes, an das Brevier-gebet, an den Krankenbesuch, an die indirekte Nöthigung immer in statu gratiæ zu leben, an die kirchlichen Anordnungen de vita et honestate clericorum.

Die Verwaltung des Hirtenamtes also oder die Praxis, (aber die gute Praxis, nämlich die gewissenhafte Vollziehung der Pflichten eines Hirten) bringt Gelegenheit und Nöthigung mit sich, die Kenntnisse und die Gnade zu mehren, Gott und sein Gesetz, das man Andern nicht gut lehren kann, ohne sich selbst zu belehren, vor Augen zu halten, Menschen- und Sach-Kenntniß, eine durch Erfahrung rektifizirte Weisheit, sich zu erwerben, das theologische Studium, die Meditation, die öftere Beicht nicht zu unterlassen; sie verlangt Uebungen der Liebe, Geduld, Beharrlichkeit und vieler anderer Tugenden; sie nimmt alle Zeit in Anspruch und entfernt dadurch den Müssiggang, der nach dem Sprichwort aller Laster Anfang ist.

Es ist für jüngere Priester insonderheit noch von großem Nutzen, wenn sie unter der Leitung eines tüchtigen, eifrigen und erfahrnen Pfarrers ihre seelsorg-

liche Laufbahn beginnen können und an ihm ein Vorbild und einen Rathgeber finden.

b) Die vorzüglicheren außer seiner unmittelbaren Amtsthätigkeit gelegenen Mittel der Fortbildung des Kuratklerus sind:

1. eine gewählte, wenn auch mäßige, Handbibliothek wissenschaftlicher und ascetischer Werke.

Es gibt keine angemessenere, nützlichere und wohl auch angenehmere Beschäftigung für freie Stunden, als diesen geistigen Verkehr mit Andern in ihren schriftlichen Werken. Das Anschaffen vieler und besonders kostspieliger Werke könnte durch Dekanats- und Pfarr-Bibliotheken überflüssig gemacht, oder doch für den Einzelnen sehr erleichtert werden. Dasselbe kann auch durch die Dekanats-Lesevereine hinsichtlich theologischer Zeitschriften und einer oder der andern katholischen Zeitung erzielt werden. Die Zeitschriften erhalten den Kleriker in beständigem Verkehre mit der Gegenwart und der übrigen Welt, die außer den Grenzen seiner Pfarre liegt, und in der fortlaufenden Kenntniß der Zustände der Kirche, ihrer Strebungen und Kämpfe; sie beleben seine Wißbegierde und seinen Eifer.

2. Die Pastoral-Konferenzen vermitteln den mündlichen Verkehr des Kuratklerus in einem gewissen Umfange; dienen wissenschaftlichen und unmittelbar praktischen Zwecken; regen und spornen zu größerer Thätigkeit an; geben Gelegenheit und eine Aufforderung einerseits sein Wissen und seine Erfahrungen Andern mitzutheilen und gemeinnützig zu machen, anderseits es zu läutern und zu erweitern; befördern das freundschaftliche Verhältniß unter Nachbarn und die Einheit in Verwaltung des Hirtenamtes. In noch wei-

term Umfange könnten die Diözesan-Synoden denselben Zwecken dienen.

3. Die Exercitien verfolgen zwar zunächst ascetische Zwecke, und wollen den Priester heiligen und ihm für seinen Beruf neue Begeisterung und Kraft einhauchen. Dadurch erfüllen sie ihn auch mit größerem Eifer zum Studium, da kein Hirt ohne ausreichende Wissenschaft sein Amt mit Nutzen verwalten kann.

II. Unter welchen Bedingungen darf ein Beichtvater einen Poenitenten, an dessen würdiger Disposition er zweifelt, absolviren?

Bei Ausspendung der Sakramente ist es Pflicht, allzeit so vorzugehen, daß die Giltigkeit des Sakramentes möglichst sicher gestellt ist; und dies sowohl um keinen Mißbrauch des Sakramentes zu begehen, als auch des Seelenheiles des Menschen wegen. Es ist also unter zwei entgegengesetzten Meinungen und Handlungsweisen immer die sichere vor der zweifelhaften zu wählen. Der Minister der Sakramente muß hierin Tutiorist sein. Innozenz XI. hat im Jahre 1679 unter 65 dem Probabilismus huldigenden Thesen auch folgenden, der Reihenfolge nach ersten Satz verurtheilt: „Non est illicitum in sacramentis conferendis sequi opinionem probabilem de valore sacramenti, relicta tutiore, nisi id vetat lex, conventio aut periculum gravis damni incurrendi. Hinc sententia probabili tantum utendum non est in collatione baptismi, ordinis sacerdotalis aut episcopalis."

Durch die Verwerfung dieses Satzes ist völlig bestimmt, daß man nicht nur bei Ertheilung der Taufe und des Ordo sacerdotalis, sondern allgemein bei Er-

theilung eines jeden Sakramentes, sofern es sich um die Giltigkeit (valor) desselben handelt, der sichern Meinung zu folgen habe und dem Probabilismus nicht folgen dürfe. Zur Erklärung noch Folgendes: Eine sententia probabilis ist jene, die einen triftigen Grund für sich hat, sei er ein innerer oder ein äußerer, nämlich ein Vernunftgrund oder eine Autorität, der jedoch keine Sicherheit gibt und Zweifel zurückläßt, weil für die entgegengesetzte Meinung ebenso gewichtige oder selbst noch gewichtigere Gründe angeführt werden können. Die Grade der Probabilität eines Satzes werden relativ, nämlich in Beziehung auf den entgegengesetzten Satz, ausgedrückt durch: minus oder tenuiter probabilis, probabilior, und probabilissima sententia, von welcher aber keine die Grenzen der Probabilität überschreitet, keine eine völlige Sicherheit gibt und jede möglicher Weise irrig sein kann. Man kann z. B. ebenso gute Gründe für als gegen die Disposition des Poenitenten haben; dann ist das Urtheil, daß er disponirt, aber ebenso auch das entgegengesetzte, daß er nicht disponirt sei, eine sententia probabilis. Eine Sentenz, die moralische Sicherheit gibt und jede vernünftige Furcht ausschließt, heißt certa; tuta aber, wenn sie jede Gefahr einer Sünde entfernt.

Jenes moral-theologische System nun, welches vertheidigte, daß man nach einer jeden sententia probabilis, relicta etiam tutiore, handeln dürfe und das man Probabilismus nennt, ist vom Pabst Innozenz XI. namentlich in Bezug auf die Verwaltung der Sakramente verworfen worden.

Wir entwickeln daraus folgende Regeln:

1. Es ist nicht erlaubt, wenn es sich um die Giltigkeit eines Sakramentes, somit auch der Buße,

handelt, einer Meinung zu folgen, die zwar einen guten Grund für sich hat, aber dennoch zweifelhaft bleibt (sententia probabilis), wenn die entgegengesetzte unzweifelhaft sicher ist (sent. tuta). Darum muß z. B. ein Findling, auch wenn ein Zettel beiliegen würde, der die vollzogene Taufe bestätiget, bedingungsweise wieder getauft werden.

2. Wenn unter mehreren Meinungen keine völlig gewiß und sicher ist, so ist jene, welche bessere Gründe für sich hat, die sententia probabilior et ideo tutior zu wählen und nach ihr zu handeln. Wenn daher z. B. kein positives Anzeichen der Unwürdigkeit des Poenitenten, aber auch kein besonderes für dessen Würdigkeit vorhanden ist, so genügen zur Absolution die allgemeinen Gründe, nämlich: daß er sich bemühte, die Beicht gut abzulegen, sein Bekenntniß der Reue, daß er religiös ist, daß er im Allgemeinen ein christlich sittliches Leben führte und das Axiom: Quilibet habeatur bonus, (also auch pœnitens) donec probetur malus. Zur Bestätigung noch folgende Stelle aus dem Cat. Rom. P. II. C. V. g. 51. n. V.: Si enim audita confessione (sacerdos) judicaverit, neque in annumerandis peccatis diligentiam, neque in detestandis dolorem pœnitenti omnino defuisse, absolvi poterit.

Aus demselben Grunde der größern Wahrscheinlichkeit der Unwürdigkeit des Poenitenten, z. B. des Mangels wahrer Reue und eines ernstlichen Vorsatzes, darf die Absolution nicht gegeben werden, wenn gleich dessen Indisposition nicht völlig gewiß ist. Wenn also ein oder mehrere positive Anzeichen der Indisposition, dagegen aber kein überwiegendes Zeichen der Disposition vorhanden ist, darf er nicht absolvirt werden,

was bei rückfälligen Gewohnheits- und Gelegenheits-Sündern am öftern eintritt.

Sicherheit geben solche Gründe wohl nicht immer, sondern meistentheils mehr oder minder große Wahrscheinlichkeit, sind aber hinreichend, eine vernünftige Gewissensfurcht zu beseitigen und müssen auch schon darum genügen, weil man es in gar vielen Fällen zu einer höhern Gewißheit nicht bringen kann und somit, wenn man sich mit dieser nicht begnügen wollte, sich zu keiner Handlung entschließen könnte und gegen den Poenitenten durch Entziehung der Absolution größtentheils ungerecht und zu hart sein müßte, was doch auch gegen das Gewissen wäre. Man kann also und soll der, wenn auch nicht völlig, doch mehr sichern Meinung folgen. Pabst Alexander VIII. hat, wie Innozenz XI. den Probabilismus, das demselben entgegengesetzte Extrem in dem Satze verurtheilt: „Non licet sequi opinionem vel inter probabiles probabilissimam."

3. Wenn aber unter zwei entgegengesetzten Meinungen jede gleiche Wahrscheinlichkeit, weil gleich gewichtige Gründe, für sich hat, z. B. daß der Poenitent disponirt, oder daß er nicht disponirt sei, so kann man vernünftiger Weise und ruhigen Gewissens nach keiner handeln; man müßte ja dem Zufalle überlassen, ob die That recht oder unrecht ausfallen wird. Daher kann man in solchem Falle gar nicht handeln und in Anwendung auf das Bußsakrament kann man weder absolviren, noch die Absolution verweigern, sondern man muß sie, wie man sich ausdrückt, verschieben, was ein Mittelding zwischen Ertheilung und Verweigerung sein soll. Es springt von selbst in die Augen, daß der Priester alle Mühe und Klugheit aufwenden wird, um den Poenitenten zu disponiren, um sich ein

sicheres Urtheil über dessen Disposition bilden zu können. Menschenkenntniß, Erfahrung, Unbefangenheit und Eifer werden ihn hierin sehr unterstützen. Wenn er es jedoch nicht weiter bringen kann, als zu einer gleich großen Wahrscheinlichkeit für und dagegen, so kann er nichts Anderes thun, als den Poenitenten quasi ab instantia zu entlassen und die Absolution auf so lange zu verschieben, bis er ein hinreichend sicheres Urtheil sich bilden kann. Diese Handlungsweise ist für ihn im gegebenen Falle die mehr sichere, (tutior), weil durch sie das mögliche Sakrilegium vermieden und auch kein Recht des Poenitenten verletzt wird.

Denken wir uns jedoch den Fall, daß der Beichtende in articulo mortis sich befinde, so fühlt man unwillkührlich die Härte, die im Aufschieben der Lossprechung liegen würde, wenn der Tod augenscheinlich so nahe ist. Einerseits ist in diesem Falle bei zweifelhafter Disposition die Möglichkeit und Gefahr einer sakrilegischen Ertheilung der Absolution vorhanden; anderseits aber der gewisse Schaden am Seelenheile des Poenitenten, der auch disponirt und der Absolution würdig sein kann. Es würde aber die Strenge, in welcher man die Absolution verschieben wollte, um sicher zu gehen, in diesem Falle keineswegs vor der Gefahr, eine sehr schwere Sünde zu begehen, nämlich Ursache am Untergange eines Sterbenden zu sein, sicher stellen. Es ist daher vernünftiger und gewissenhafter, den gewissen Schaden am Heile der Seele höher anzuschlagen, als die bloße Gefahr und Möglichkeit eines Sakrilegiums. Man wendet in solchen Fällen den Grundsatz an: Sacramenta propter homines und setzt eher das Sakrament der Gefahr eines Mißbrauchs, als den Menschen der gewissen Gefahr des ewigen Todes aus.

Zudem läßt sich dem Sakrilegium durch die bedingte Ertheilung der Lossprechung vorbeugen, die darum, wie wenigstens der heil. Alphons Ligouri Hom. apost. tr. XVI. n. 6., Theol. mor. tr. II. n. 49. behauptet, in solchem Falle nur bedingnißweise zu ertheilen ist. Es wird freilich, diese bedingte Ertheilung der Absolution zugegeben, dadurch auch nicht allen Schwierigkeiten abgeholfen, indem nach bedingter Absolution es nicht erlaubt ist, ein anderes Sakrament, das den status gratiæ erfordert, z. B. das Viaticum, zu empfangen.

Darum wird allgemein zugegeben, daß nicht bloß in articulo mortis, sondern auch in anderen größeren Nothfällen, die Absolution bei zweifelhafter Disposition des Beichtenden ertheilt werden darf und soll, weil man sein Gewissen durch Ertheilung sicherer stellt, als durch Verschiebung.

Nach dieser der Vollständigkeit, Deutlichkeit und Gründlichkeit wegen nöthig erachteten Exposition geben wir nun eine kurze Beantwortung der Konkursfrage: unter welchen Bedingungen, d. i. wann und mit welchen Vorsichten, bei zweifelhafter Disposition die Absolution ertheilt werden darf?

a) In der Regel muß, wenn und so lange man über die Würdigkeit oder Unwürdigkeit des Poenitenten keine Gewißheit oder moralische Sicherheit hat, die Absolution verschoben werden. Der Priester ist aber schuldig, den Poenitenten nach Kräften zu disponiren und die Bedingungen herbeizuführen, um ein möglichst sicheres Urtheil für oder dagegen über ihn fällen zu können.

b) Beim Fortbestehen und bei der dermaligen Unüberwindlichkeit des Zweifels über die Disposition darf nur in Fällen der Noth absolvirt werden; näm-

lich wegen Gefahr des Seelenheiles, wegen Pflichten und auch wegen großen Beschwerden und Schaden, z. B. besonders in articulo mortis, wo selbst, wenn die Disposition tenuiter probabilis ist, etwa wenn der Poenitent nur Buße verspricht, oder die Absolution verlangt, schon absolvirt wird; oder wenn er wegen besonderen Pflichten und Umständen ein anderes Sakrament empfangen muß und nicht verschieben kann, z. B. die Kommunion, die Ehe, und wenn wegen Aufschub der Lossprechung Aergerniß, Schande und Schaden, übergroße Niedergeschlagenheit und Kleinmuth entstehen würde und müßte; wenn daher der Schaden oder Nutzen des Poenitenten die Gefahr der Entehrung des Sakramentes weit überwiegen. Dieß gilt aber nur unter der oftgenannten Voraussetzung, daß über die Disposition oder Indisposition ein bloßer Zweifel, also keine Gewißheit und Sicherheit, für oder dagegen besteht. Wenn der Mangel der nothwendigen Disposition moralisch gewiß ist, darf nie, auch in keinem Nothfalle, absolvirt werden.

Man soll jedoch in Nothfällen die Absolution nur

c) unter möglichster Sicherstellung, daß das Sakrament nicht ungiltig und zum Schaden des Büßers gespendet werde, ertheilen. Die Außerordentlichkeit der Umstände, der größere Eifer, den man verwendet hat, um ihn zu disponiren, die Drohung, daß man ihn ein anderes Mal nimmer absolviren würde und könnte, bis er bessere Zeichen der Buße geben würde, die Warnung, daß die Absolution ungiltig wäre und daß er vielleicht auch ein anderes Sakrament unwürdig empfangen würde, wenn er nicht wahre Reue u. s. w. hätte, geben schon einige Gewähr. Ueberdieß wird man durch zweckmäßige und größere Bußwerke

nachhelfen und ihm eine nahe gelegene Zeit zu seiner nächsten Beicht bestimmen. Wenn man aber trotzdem die Absolution nur bedingnißweise geben zu können glauben sollte, so müßte man ihn noch ermahnen, daß er kein Sakrament der Lebendigen in diesem Zustande ohne Sünde empfangen könne.

III. Nach welchen Regeln hat sich ein Priester sein Direktorium für das Fest des Patrons seiner Kirche zu machen?

Das Fest eines Patrons einer Kirche (vom Titularfeste gilt dasselbe) ist für diese Kirche ein Fest I. class. cum octava und soll nach den Rubriken in diesem Ritus jährlich vom Klerus der Kirche in choro gefeiert werden. Die Feier pro populo, d. i. in foro, ist durch das Breve Klemens XIV. vom 22. Juni 1771, in welchem die Festtage auf ihre dermalige Zahl für Oesterreich reduzirt wurden, nicht mehr geboten; war aber auch vor der Reduktion der Feste nicht geboten, außer der Patron der Kirche war zugleich auch Patron des Ortes.

Da im gemeinen Diözesan-Direktorium die Offizien für die Patrocinien und Titularfeste der einzelnen Kirchen nicht verzeichnet sind und sein können, so ist jeder Priester genöthigt, sich selbst sein eigenes Direktorium für das Fest des Patrons seiner Kirche nach den Rubriken des Breviers und Missals anzufertigen und das Diözesan- oder Ordensdirektorium zurecht zu richten; es wäre denn, daß sein Patrocinium mit dem der Diözese oder Kathedralkirche zusammen fiele, oder im Breviere schon als fest. I. cl. c. oct. vorkäme, z. B. Peter und Paul.

Die Beantwortung obiger Frage bei einer Pfarr-

konkurs-Prüfung kann sich wieder nur auf die allgemeineren Regeln erstrecken und könnte beiläufig in folgender Weise gegeben werden:

Bei der Bestimmung des Ritus für das Fest des Haupt-Kirchenpatrons, als eines Festes I. cl. c. oct., sind vorzüglich die Rubriken des röm. Breviers: de ordinando officio (XII.) de translatione festorum et concurrentia officii (X. XI.), de octavis et commemorationibus (VI. IX.) und die Rubriken des röm. Missals de translatione festorum, de commemorationibus et orationibus (VI. VII. IX.) in Anwendung zu bringen und ganz besonders die 2 Tafeln für die Occurenz und Konkurrenz fleißig zu benützen.

Für die gewöhnlichsten Fälle genügen folgende Regeln. Das Fest des Patrons wird als fest. I. cl. c. oct. am Tage selbst, an dem es im Kalendarium und Martyrologium verzeichnet ist, gefeiert, dagegen jedes andere Fest, das mindern Ritus hat, nach den Regeln der Translation auf den nächsten freien Tag, auf den kein semiduplex oder duplex im Kalendarium oder kein dies fixus angesetzt ist, transferirt. Nur wenn ein Fest von noch höherm Range oder ein privilegirter Tag das Patrocinium verhindert, muß dieses auf den nächsten durch ein dupl. oder semidupl. nicht verhinderten Tag verlegt werden. Die Tage, welche das Fest des Patrons ausschließen, sind in einer Rubrik zur Tafel der Occurenz angegeben.

Die Oktav des Patrons darf aber ohne besonderes Privilegium nicht gehalten werden, wenn auch das Fest selbst begangen wird und die schon angefangene Oktav-Feier muß abgebrochen werden von der fer. IV. Cinerum an bis zum Dom. in Alb. und von der Vigilia Pent. bis zum Feste ss. Trinit. und

vom 17. Dezember an bis zum Feste Epiphanie überall inclusive. Auch in dem Falle, wenn das Fest des Patrons über seine nach dem Kalendarium ihm zukommende Oktav hinaustransferirt werden muß, ist es ohne Oktav zu feiern.

Innerhalb der Oktav werden alle festa dupl. und semidupl., die auf den Tag fallen und auch die dupl. translata und die Dom. gefeiert und die Oktav wird nur commemorirt. Die semidupl. translata dürfen aber innerhalb der Oktav nicht gefeiert, sonvern müssen nach den Regeln der Translation über dieselbe hinaus auf freie Tage verlegt und das officium muß de die infra Oct. patroni ritu semiduplici genommen werden; außer es müßte ein semiduplex, (nicht aber ein duplex) wegen dem Feste des Patrons selbst, oder wegen der Dom. infra Oct. oder wohl auch wegen einem dupl. infra oct. verlegt werden; ein solches semidupl. darf und soll, wenn der nächst darauf folgende Tag frei ist, also das officium de die infra oct. wäre, auf diesen verlegt werden. Man wird daher in der Regel das Diözesan Direktorium innerhalb der Oktav benützen können.

Die dies octava wird sub ritu dupl. gefeiert und geht jedem dupl. auch dem dupl. maj. vor; wenn sie aber nicht gehalten werden könnte, z. B. wegen einem fest. dupl. II. cl. so wird sie ausgelassen, oder bloß commemorirt, nie aber transferirt. Hinsichtlich des Breviers sind am Festtage selbst die Lektionen der Matutin sämmtlich ex Communi Sanctorum zu nehmen, soweit das Fest keine eigenen hat. Die Homilie des III. Nokturnums muß mit dem Evangelium der Messe übereinstimmen. Ein fest. simplex hat keine 9. lect. und keine com.; wohl aber eine fer. major

und Dom. Wenn an den Tagen infra octavam und in die octava das Offizium de patrono ist, so werden die Lect. I. Noct. de scriptura occurrente, die Lect. II. Noct. de communi und zwar abwechselnd, die Lect. III. Noct., wie am Feste selbst, genommen. Wenn zwei Homilien zu demselben Evangelium im communi stehen, so kann man mit denselben wechseln. Wer ein octavarium besitzt, hat mehr Wechsel in den Lektionen. Infra octavam unterbleiben die preces und suffragia. Die festa simpl., fer. maj., Vigil. und Dom. haben 9. lect. und comm.

Die Messe ist, wenn das officium de patrono genommen werden muß, täglich dieselbe mit Gl. und Cr. Præf. conveniens; am Festtage selbst Orat. unica. Infra octavam aber wie bei jedem semidupl. orat. 3. Orat. 1a. patroni, 2a. Concede (si B. M. V. patrona 2da de Spiritu s.) 3tia pro ecclesia v. p. papa — oder Eine und die andere comm. statt der selben; und wenn es sich trifft evang. ult. fer. v. Vigil. Wenn aber das officium nicht de patrono ist, so wird die Oktav täglich in der Messe commemorirt.

Wenn das Fest des Patrons transferirt werden muß und ebenso am Sonntage infra octavam, auf welchen die Solemnität für das Volk verschoben wird, können (aber müssen nicht) zwei Messen gesungen werden, Eine de die (diese darf auch als Privatmesse gelesen werden) und die andere, aber nur eine einzige de festo patroni cum Gl. et Cr. sine comm. diei oct., als missa votiva solemnis. An welchen Tagen diese missa votiva nicht erlaubt ist, bestimmt die Rubrik de translatione festorum (VI) im röm. Mißale.

Da nicht jedem Priester größere Commentarien zu den Rubriken des Breviers und Mißals zu Gebote

stehen, so scheint es nicht unnütz zu sein, den Gegenstand der Frage noch vollständiger zu behandeln, was in einer nachfolgenden Abhandlung über das Fest des Patrons oder Titels versucht werden wird.

IV.

Predigt

für den II. Sonntag im Advente.

Text: Joh. 1, 19. Die Juden sandten von Jerusalem Priester u. s. w.

Thema: Die Selbstkenntniß.

Eingang: Draußen am Jordan in einer öden, menschenleeren Gegend lebte Johannes, der Vorläufer Jesu Christi, ein strenges, abgeschiedenes Leben. Ein härenes Gewand bedeckte seinen Leib; Honig der Waldbiene und eine große Heuschreken-Gattung war seine Nahrung. Nie hatte sein Mund geistiges Getränke, nie eine Scheere sein Haupthaar berührt, wie es Gebrauch war bei jenen, die sich dem Herrn geweiht hatten. Noch heutigen Tags zeigt man die Höhle, wo er gewohnt, die Quelle, aus der er getrunken und den Stein, der seine Kanzel gewesen, von der aus die Stimme des Rufenden so mächtig in die Zuhörer drang: „Thuet Buße; denn die Art ist dem Baume schon an die Wurzel gelegt.“ Schaarenweise zogen die Bewohner von Jerusalem zu ihm hinaus und Viele wurden durch die Kraft seiner Worte bewegt, versprachen Besserung und Johannes taufte sie im Flusse, d. i. er tauchte sie in's Wasser zum Zeichen der Buße; wie es damals die jüdischen Priester mit jenen thaten, die vom Heidenthume zum Juden-

thume übertraten. Als nun die Priester zu Jerusalem erfuhren, daß Johannes taufe, sandten sie Abgeordnete an ihn, die fragen mußten: Wer bist du? und von wem hast du die Vollmacht zu taufen? — Verlassen wir hier, m. Zuhörer, den Gang der Begebenheit des h. Evangeliums und bleiben wir stehen bei der Frage: Wer bist du? Es liegt in diesen drei Worten eine ungemein wichtige Frage an uns selbst, die wir uns nicht oft genug vorlegen können und die gar Wenige richtig und genügend beantworten. Eine richtige Antwort auf die Frage: Wer bist du? eine wahre Kenntniß seiner selbst, ist der erste Schritt zum ewigen Leben. Denn, ohne zu erkennen, warum du auf Erden lebst, wozu dich Gott erschaffen und berufen hat, wie nahe oder wie ferne du deinem Ziele bist, wer du sein *sollst* und wer du *bist*; ohne diese Selbstkenntniß kannst du Gott nicht dienen und deine ewige Bestimmung nicht erreichen.

Wir wollen daher heute uns selbst betrachten und zwar:

I. wer wir sind und sein sollten — durch Gottes Gnade und

II. wer wir sind, aber nicht sein sollten — durch eigene Schuld.

Sehe Jeder auf sich selbst, nicht auf Andere; und antworte sich so demüthig und aufrichtig, wie Johannes den Priestern, damit wir uns wahrhaft selbst kennen lernen und dieß uns der erste Schritt zur Buße und zur größeren Heiligung werde. Mit Gottes Gnade beginne ich im Namen Jesu Christi.

I. Theil.

(Skizze.) Wer bist du — durch Gottes Gnade?

1. Die oberflächliche Antwort: Jüngling, Haus-

vater, Herr, Knecht, arm, reich u. ſ. w. kann nicht genügen.

2. Ein Menſch mit einer unſterblichen Seele und koſtbaren Anlagen, Vernunft- und Willensfreiheit zur Erreichung deiner ewigen Beſtimmung — Gottes Ebenbild.

3. Ein Chriſt. — Ein Kind Gottes; erkauft u. ſ. w. regale sacerdotium etc. Ein Heiliger durch die heiligmachende Gnade; Tempel des h. Geiſtes u. ſ. w.

4. Ein Erbe künftiger Herrlichkeit, unnennbarer Güter und Seligkeit.

Der biſt du — warſt du — kannſt und ſollſt du ſein — und Alles aus Gnaden.

II. Theil.

Wer biſt du — aus dir ſelbſt und durch eigene Schuld?

1. Quid habes, quod non accepisti I. Cor. 4, 7. z. B. Leben, Geſundheit, Güter u. ſ. w. und wie haſt du dieſe Güter verwaltet?

2. Mißbrauch der Anlagen und Seelenkräfte, Entſtellung des Ebenbildes Gottes.

3. Ein Chriſt durch die Taufe — in deinem Leben aber . . .?

4. Ein Erbe des Himmelsreichs aus Gnaden — aus eigener Schuld aber . . .?

(Schluß.) Sieh! wer du aus dir und durch eigene Schuld biſt — und wer du durch Gottes Gnade warſt, ſein ſollſt und kannſt! u. ſ. w. Dele, quod tu fecisti — ut salvet Deus, quod ipse fecit. Aug. Zerſtöre durch die Buße, was du gethan — und bewahre und hüte, was dir Gott geſchenkt; du warſt reich und hochgeſtellt und biſt arm und elend geworden. Du kannſt wieder erhöht werden — falle dann nimmer.

V.

Katechese

über die Einsetzung und den Begriff der Messe.

Ueber diesen Gegenstand ist eine katech. Abhandlung von P. L. Stroißnigg, S. 297 Jahrgg. 1855 dieser Quartalschrift eingerückt und wird auf dieselbe verwiesen.

B. Aus der Moral-Theologie.

Quibus argumentis Consilia, quæ vocantur evangelica, defenduntur?

Der allerheiligste Wille Gottes ist der theoretisch-sicherste, praktisch wirksamste Real- oder Seinsgrund (principium reale — essendi) aller ethischen Verbindlichkeit. Aber eben dieser göttliche Wille regt den menschlichen Geist nicht immer mit demselben Imperativ an, sondern befiehlt bald strenge, so daß daraus eine sittliche Nöthigung entsteht, demselben Folge zu leisten, und daß der, welcher die erkannte Pflicht nicht erfüllt, sich des Ungehorsams — der Sünde schuldig macht; bald ladet er nur freundlich ein — wirket auf unsern Geist nicht bindend, sondern richtet sich als freundlicher Zuspruch an unsere Liebe. Auf diese verschiedene Wirkung gründet sich der in der katholischen Kirche von jeher festgehaltene wesentliche Unterschied zwischen strengen Geboten (præcepta rigida — stricte talia) und evangelischen und moralischen Räthen (consilia evangelica seu mo-

ralia). Handlungsweisen, welche zur Erreichung des ewigen Heiles unumgänglich nothwendig sind und deßhalb eine moralische Verbindlichkeit mit sich bringen, heißen strenge Gebote; Handlungen hingegen; die deßhalb von Christus uns vorgehalten und angerathen werden, damit wir unser letztes Ziel um so leichter und ungehinderter erreichen können und die nur eine freundliche Einladung enthalten, nennt man evangelische Räthe, und zwar deßhalb, weil ihr Inhalt im Evangelium gerathen ist. Die Scholastiker bezeichnen sie im Gegensatze zur eigentlichen Verpflichtung als actiones de bono meliori, ein terminus, der nach dieser Deduktion gerechfertiget erscheinen dürfte. Nicht alle Handlungen sind befohlen oder verboten, es können auch Handlungen vorkommen, die weder befohlen noch verboten, sondern erlaubt sind. Ist nun eine Handlungsweise erlaubt, die entgegengesetzte aber vollkommener, dann erscheint die erste als gut, die zweite aber als besser (bonum melius), wozu wir zwar eingeladen, aber nicht strenge verbunden werden. Das will auch das Paulinische: „Igitur et qui matrimonio jungit virginem suam, bene facit: et qui non jungit, melius facit.“ *) — Wer also den Rath befolget, handelt großmüthig; wer aber zurückbleibt, zeigt zwar, daß seine Liebe noch schwach sei, jedoch ist er nicht ungehorsam und folglich kein Uebertreter.

Als evangelische Räthe werden gewöhnlich aufgeführt: freiwillige Armuth, freiwillige Keuschheit und freiwilliger Gehorsam. Sie sind nicht die Vollkommen-

*) 1. Cor. 7, 38.

heit selbst schon, sondern nur der Weg dazu: „Nota tertio, schreibt in dieser Beziehung Bellarmin, instrumenta aptissima atque utilissima ad hanc perfectionem acquirendam esse illas tres virtutes, paupertatem, continentiam et obedientiam. Nam ut quis perfecte Deum diligat, debet et se totum Deo tradere et omnia impedimenta removere; utrumque consequimur per has virtutes. Tradimus enim Deo nos totos, quando tradimus animum, corpus et res externas; nihil enim habemus aliud.“ *)

Außer dem bereits nur allgemein angedeuteten Unterschied der Räthe von den Geboten dürfte folgende Erörterung die Sache in ein noch helleres Licht stellen. Der Rath unterscheidet sich vom Gebot:

1. Der Materie nach — das, was durch ein Gebot vorgeschrieben wird, ist leichter zu vollbringen, als das, was angerathen wird, weil die Materie der evangel. Räthe streng genommen dieser Welt nicht eigenthümlich zukommt, sondern ihre Heimat im Jenseits hat. Schön sagt daher der heil. Ambrosius: „Quis autem humano eam (virginitatem) possit ingenio comprehendere, quam nec natura suis inclusit legibus? Aut quis naturali voce complecti, quod supra usum naturae sit? E cœlo accersivit, quod imitaretur in terris. Nec immerito vivendi sibi usum quæsivit e cœlo, quæ sponsum sibi invenit in cœlo.“**)

Aus dem ersten Unterscheidungsmerkmal folgt ein anderes:

---

*) De monach. l. 2. c. 2.
**) De Virgin. l. 1. cfr. Brev. Comm. Virg.

2. Dem Subjekte nach; die Gebote gehen Alle an, Allen ist gesagt: Meide das Böse und thue das Gute; die evangel. Räthe sind nur für Einzelne, nicht für die Vollkommenheit jedes einzelnen Christen, sondern für die Vollkommenheit der gesammten christl. Kirche gegeben. „De virginitate dicitur: qui potest capere, capiat; de justitia non dicitur: qui potest facere, faciat, sed: omnis arbor, quæ non facit bonum fructum, excindetur et in ignem mittetur.“*) Es gibt Umstände, wo solche zuweilen unnütz, zuweilen gefährlich, ja zuweilen schädlich werden können. Es ist also nicht rathsam, daß Jeder immer jeden Rath befolge, sondern Jeder befrage die heilige Liebe, denn sie ist die Richtschnur und das Maaß, wornach man in der Anwendung des evangel. Rathes sich richten soll.

3. Was die Form anbelangt, so verpflichtet das Gebot vermöge der ihm einwohnenden Kraft, wo hingegen die Erfüllung eines Rathes dem Ermessen eines Jeden anheim gestellt ist: „Ubi consilium datur, schreibt der heil. Hieronymus, offerentis arbitrium est; ubi præceptum, necessitas est servientis.“**)

Dieß führt uns auf den letzten Unterschied

4. auf die Folgen; weil das Gebot strenge verpflichtet, so ist auf seine Uebertretung Strafe gesetzt, wie seine Befolgung verdienstlich ist. Die Nichtbefolgung eines Rathes hingegen hat keine Strafe, seine Befolgung aber um so größeres Verdienst zu gewärtigen: „Consilium, qui libenter

*) S. August. serm. 16 de temp.
**) Lib. 1. contra Jovin. no. 12.

audierit et fecerit, mahnt der heil. Augustin, majorem habebit gloriam; præceptum qui non impleverit, nisi pœnitentia subvenerit, evadere pœnam non poterit."*)

Wir können uns nicht enthalten, hierüber noch die herrlichen Worte des heil. Franz v. Sales anzuführen: „Das Gebot bezeugt einen ausdrücklichen und dringenden Willen von Seite desjenigen, der da befiehlt; der Rath hingegen nur einen Willen, der einen Wunsch hegt. Befehl verpflichtet uns, Rath treibt uns bloß an. Wer das Gebot übertritt, der wird zur Strafe gezogen, wer dem Rathe nicht folgt, ist nur minderen Lobes werth. Die Uebertreter der Gebote verdienen die Verdammniß, die den Rath nicht befolgen, verdienen nur einen geringeren Grad in der Glorie. Groß ist der Unterschied zwischen befehlen und empfehlen; wer befiehlt, der braucht sein Ansehen, um zum Gehorsam zu verpflichten; wer aber empfiehlt, der geht freundschaftlich vor, um zu bereden und durch Sanftmuth zu seiner Absicht zu führen, das Gebot legt Zwang auf: Rath und Empfehlung aber fordern uns zu etwas auf, das von größerem Nutzen ist. Dem Befehl entspricht der Gehorsam, dem Rathe der Glaube. Man befolgt den Rath, auf daß man gefalle; das Gebot, damit man nicht mißfalle."**)

Wenn wir hier den Unterschied zwischen Geboten und Räthen vertheidigen, gerathen wir mit den Akatholiken, welche die kathol. Lehre von den Räthen lange aufgegeben, in argen Konflikt. Ihre Führer, obgleich von entgegengesetzten Wegen ausgehend, kom-

*) L. c. serm. 16. de temp.
**) Probst kath. Moraltheologie 1. B. S. 777 u. flg.

men am Ende doch an demselben falschen Ziele an. Die Symbolgläubigen müssen konsequenter Weise unserer Lehre abhold sein, weil sie nach Luthers Machtspruch de servo arbitrio behaupten, alles Gute fließe nothwendig aus der göttl. Gnade, so daß der menschliche Wille weder etwas hinzufügen noch etwas davon wegnehmen könne. Die Rationalisten dagegen eckelt die kathol. Lehre deßhalb an, weil sie den Gipfelpunkt des sittl. Strebens nicht fassen und da sie von der göttl. Hilfe nichts hoffen, in sich selbst weder Kraft noch Muth fühlen, zu einer solchen Höhe anzusteigen.

Aber die kath. Kirche hat zu allen Zeiten die unter den erforderlichen Bedingungen abgelegten Gelübde, folglich auch die evangel. Räthe, approbirt; denn wer diese nicht zulassen wollte, müßte auch den Begriff des Gelübdes, das ja eben ein Gott gemachtes Versprechen ist, wodurch man sich zu einem vorzüglicheren Gute — zu einem Rathe verpflichtet (promissio Deo facta de bono melioci bei Thomas) ganz aufheben. Wohl hat das Konzil v. Trient Sess. 24. can. 10.*) den ehelosen Stand für vorzüglicher und ehrwürdiger als die Ehe erklärt, legt aber doch Niemanden die Jungfräulichkeit durch ein strenges Gebot als Pflicht auf. Ueberhaupt fordert uns die Kirche zwar auf, immer das Höhere und Vollkommenere anzustreben; der Gebote aber bedient sie sich nur dort, wo und in wiefern es nothwendig ist. So unterscheidet die Kirche, um nur Ein Beispiel anzu-

*) „Si quis dixerit, statum conjugalem anteponendum esse statui virginitatis, vel coelibatus, et non esse melius, ac beatius manere in virginitate, aut caelibatu, quam jungi matrimonio, anathema sit." —

führen, in Betreff der Sonntagsfeier, der Fasten u. s. w. genau zwischen Buchstaben und Geist, zwischen strengem Gebot und bloßem Wunsch.

Dieser Glaube der Kirche beruht auf den deutlichsten Zeugnissen der heil. Schrift und den sichersten Dokumenten des ganzen christlichen Alterthums.

I. Die heil. Schrift unterscheidet so deutlich strenge Gebote von bloßen Räthen, daß jeder vernünftige Zweifel darüber verschwinden muß. Wir berufen uns deßhalb vorzüglich auf Matth. 19, 16—23, wo folgendes Gespräch zwischen Jesus und einem Jüngling, der gekommen war, nicht um ihn zu versuchen, wie Einige meinen, sondern um von ihm zu lernen, erzählt wird: „Et ecce unus accedens, ait illi: Magister bone, quid boni faciam, ut habeam vitam æternam? — qui dixit ei: Quid me interrogas de bono? Unus est bonus, Deus. Si autem vis ad vitam ingredi, serva mandata.*) — Dixit illi: Quæ? Jesus autem dixit: Non facies furtum: Non falsum testimonium dices: — Honora patrem tuum, et matrem tuam, et diliges

*) Es ist hier nicht von den Geboten des Gesetzes (præcepta legalia), sondern von jenen des Evangeliums die Rede; wären sie das erste gewesen, so wären sie mit dem Gesetze abgeschafft worden, wie die Beschneidung; sie waren aber so wenig aufgehoben, daß sie gerade damals vorzüglich zu gelten begannen, als das Gesetz zu binden aufhörte. — Wenn weiters nur vom Thun und nicht vom Glauben die Rede ist, so bedenke man: Christus antwortet nur auf die Frage und lehrt hier daher nicht, was zu glauben, sondern was zu thun; unter dem aber, was zu thun ist, reicht die Befolgung der Gebote zur Erlangung des ewigen Lebens hin.

proximum tuum sicut teipsum.*) Dicit illi adolescens: Omnia hæc custodivi a juventute mea, quid adhuc mihi deest? — Ait illi Jesus: Si vis perfectus esse, vade, vende, quæ habes et da pauperibus et habebis thesaurum in coelo: et veni, sequere me. — Dum audisset autem adolescens verbum, abiit tristis: erat enim habens multas possessiones." — Man muß stumpfsinnig sein, um nicht zu merken, mit welch' ausgesuchten Worten hier Jesus Gebote und Räthe unterscheidet, wie er von Geboten spricht, deren Befolgung Jedem zur Erreichung seiner Bestimmung nothwendig ist und wie er zur höheren Vervollkommnung den Rath freiwilliger Armuth ertheilt und zwar unter der besonderen Form, daß die Annahme desselben dem Ermessen des Wählenden anheimgestellt wird. Wenn Jesus von den Geboten spricht, sagt er nicht: Si vis perfectus esse, serva mandata, sondern: Si vis ad vitam ingredi; wenn vom Rathe, nicht: Si vis ad vitam ingredi, sondern: Si vis perfectus esse. Ueberdieß setzt Jesus auf die Beobachtung der Gebote das ewige Leben als Lohn: Si vis ad vitam ingredi — für die Beobachtung

*) Christus hält dem Jüngling nicht alle Gebote des Dekaloges, sondern nur jene der zweiten Tafel vor, weil wer die der zweiten Tafel befolgt, auch jene der ersten befolgt, gerade sowie der heil. Paulus sagt Rom. 13, 9. 10: „Non adulterabis: Non occides: Non furaberis: Non falsum testimonium dices: Non concupisces et si quod est aliud mandatum, in hoc verbo instauratur: Diliges proximum tuum sicut te ipsum. Dilectio proximi malum non operatur. Plenitudo ergo legis est dilectio." — Die heil. Schrift pflegt uns durch die zweite Tafel zur Beobachtung der göttl. Gebote gleichsam den minder beschwerlichen, uns bekannteren, Weg zu führen. —

der Räthe aber verspricht er nicht das Leben, sondern: thesaurum in coelo — größere Schätze des ewigen Lebens — nicht allein Seligkeit, sondern den ersten Rang unter den Seligen und das Richteramt nach v. 28: „Sedebitis et vos super sedes duodecim, judicantes duodecim tribus Israel.“ —

Diese Stelle beweiset also, daß nicht alles Gute, das wir thun, strenge geboten, sondern daß einiges nur angerathen sei, wozu demnach die Gläubigen nicht absolut durch ein Gebot verhalten wären: „Præceptum quidem est, sagt der heil. Augustin, cui non obedire peccatum est: consilium vero, quo si uti nolueris, minus boni adipisceris, non mali aliquid perpetrabis.“*) —

Wie Jesus Christus sich hier über die freiwillige Armuth äußert, so spricht sich der Apostel Paulus, von den Korinthern ausdrücklich darüber befragt, über die freiwillige Keuschheit aus I. Cor. c. 7. vv. 25 u. 26: „De virginibus autem præceptum Domini non habeo: consilium autem do tamquam misericordiam consecutus a Domino, ut sim fidelis. Existimo ergo hoc bonum esse propter instantem necessitatem, quoniam bonum est homini sic esse.“ —

Der Apostel kehrt zur Abhandlung über die Jungfrauen und Unvermählten zurück, die v. 12. durch die Worte: Cæteris ego dico, non Dominus — unter-

*) L. de s. virginit. cp. 15. — Einige Pelagianer behaupteten einst, Niemand könne selig werden, wenn er nicht Alles verkaufte und den Armen gäbe, als wäre dieß ein Gebot und kein Rath. Allein sie wurden vom heil. Augustin (ep. 89.) kurz widerlegt und von Allen wie Thoren verlacht. —

brochen worden war und spricht jetzt ausführlicher über denselben Gegenstand. Er sagt also: In Betreff der Jungfrauen habe ich kein Gebot von Christus überkommen, ob sie nämlich unvermählt bleiben sollten, oder nicht, aber ich sage, was ich darüber denke und für besser halte — das ist, ich gebe den Rath.*) Diesen Rath ertheile ich als einer, der durch die Gnade und Barmherzigkeit des Herrn des Apostelamtes gewürdiget wurde, auf daß ich, wie es sich für einen Apostel geziemt, unverholen über den berührten Gegenstand meine Ansicht äußere und sage, was ich für besser halte. Es ist dieß keine Privatansicht, sondern mein Rath rührt vom heil. Geiste her**) und entspricht dem Willen des Herrn; denn auch Christus gab diesen Rath im Evangelium.***) Ich glaube, daß dieß gut sei†) wegen den hereinbrechenden Verfolgungen, welche jene, die unvermählt sind und keine Kinder haben, leichter ertragen oder fliehen nach dem Ausspruch des Herrn, Matth. 24,

---

*) γνώμην δίδωμι, consilium do wie v. 40: κατὰ τὴν ἐμὴν γνώμην, secundum meum consilium.

**) Cfr. v. 40: „Beatior autem erit, si sic permanserit secundum meum consilium: puto autem quod et ego Spiritum Dei (πνεῦμα θεοῦ) habeam.“ —

***) Cfr. Matth. 19, 12: „Sunt eunuchi, qui se ipsos castraverunt propter regnum coelorum, qui potest capere, capiat.“ —

†) Hoc (i. e. virgines manere) bonum (καλὸν) praeclarum oder melius esse, wie v. 8.: „Dico autem non nuptis, et viduis: bonum (καλὸν) est illis, si sic permaneant, sicut et ego.“ — „Bonum, sagt der heil. Thomas, honestum propter puritatem, delectabile propter libertatem, utile propter mercedem: quia debetur ei fructus centesimus.“ —

19: „Vae autem prægnantibus et nutrientibus in illis diebus," — oder beſſer vielleicht allgemein: wegen den vielen Beſchwerden, die der Eheſtand mit ſich bringt und der macht, daß man Gott minder frei und ungehindert diene.*) Uebrigens geht der gegebene Rath, damit kein Irrthum entſtehe, nicht bloß die Frauen, ſondern beide Geſchlechter an.**)

v. 28. „Si autem acceperis uxorem, non peccasti. Et si nupserit virgo, non peccavit: tribulationem tamen carnis habebunt hujusmodi. Ego autem vobis parco" — Ich ſage aber nicht, fährt der Apoſtel fort: „Verheirathe dich nicht" in dem Sinne, als wäre Heirathen eine Sünde und deßhalb von mir verboten, denn die Ehe iſt nicht ſündhaft, ſondern eine gute Sache, von Gott eingeſetzt; daher folgt gar nicht, daß, wer ſich vermält, geſündiget habe.***) Doch werden ſolche, Jungfrauen nämlich und Eheloſe überhaupt, wenn ſie ſich vermälen, viele Beſchwerden dem Fleiſche

*) Cfr. den Grund, den der heil. Auguſtin l. de s. virg. c. 13. u. 14. angibt: Paulus hæc scribit „providens et consulens in futurum: cum omnis ejus dispensatio non nisi ad vitam aeternam vocet."

**) „Quoniam bonum est homini (ἀνθρώπῳ gen. comm.) sic esse." —

***) Daher erklärt der heil. Thomas die Stellen ſo: „Si acceperis uxorem, scilicet bono fine, non ad expletionem libidinis; non peccasti." Cfr. v. 9: „Melius est nubere, quam uri." — Uebrigens dürfte es faſt überflüſſig ſein, noch zu bemerken, daß das: Etsi nupserit virgo etc. nicht auch von einer Jungfrau gelte, die ſich Chriſto geweiht hat: „Non illa virgo, quae semet Dei cultui dedicavit: harum enim si qua nupserit, habebit damnationem, quia primam fidem irritam fecit. Virgines enim, quae post consecrationem nupserint, non tam adulterae, quam incestae sunt." Hieronym. l. 1. cont. Jovin. c. 7. —

nach erfahren, wovon die Unvermälten frei sind.*) Ich aber habe Schonung mit euch — sähe euch gern als meine Kinder verschont, indem ich wünsche, ihr möchtet all' die Beschwerden und Drangsale, welche der Ehe folgen, nicht erfahren, und rathe euch deßhalb Enthaltsamkeit an.**)

Daraus folgt dann der richtige Schluß v. 38: „Igitur et qui matrimonio jungit virginem suam, bene facit: et qui non jungit, melius facit." d. i. die Ehe, auf gesetzliche Weise geschl[illegible]en, ist dem letzten Zwecke des Menschen nicht hinderlich, sondern sogar förderlich;

---

*) Tribulationem carnis — im Griechischen θλίψιν τῇ σαρκί — im Fleische, dem Fleische nach — Syr. in corpore. — Derlei Beschwerden zählen auf Chrysostomus serm. de lib. repud. und l. de virg. c. 57; ausführlich Basilius l. de virg., welcher die Ehe geradezu „dolorum officinam" nennt. — Der Apostel schreckt also hier indirekt von der Ehe ab und ladet zu einem vortrefflicheren Gut ein, indem er die Beschwerden des ehelichen Standes vorhält, die großentheils der Art sind, daß sie den Geist des Menschen vom Gottesdienste abziehen und am Streben nach geistiger Vollkommenheit hindern. Daher bemerkt der heilige Augustin mit Recht: „Istam tribulationem carnis, quam nupturis praedicit Apostolus suscipere tolerandam, perstultum esset, nisi metueretur incontinentibus, ne tentante Satana in peccata damnabilia laberentur." l. de s. virg. c. 16.

**) Ego autem vobis parco (ἐγὼ δὲ ὑμῶν φείδομαι) — das Wort „parco" — φείδομαι — pflegt der Apostel auf Strafen und Trübsale zu beziehen, wie Rom. 8, 32: proprio filio non pepercit (οὐκ ἐφείσατο) — II. Cor. 13, 2: si venero iterum, non parcam (οὐ φείσομαι) Auch das Nachfolgende spricht für diese Erklärung, wonach der Apostel Enthaltsamkeit anräth und das Herz von Begierden und weltlichen Sorgen abzuziehen sucht, so daß ego vobis parco dasselbe, was unten v. 32: volo vos sine solicitudine (ἀμερίμνους) esse, sagt.

daher begeht derjenige, der sich vermählt, keine Sünde. Aber der ehelose Stand trägt viel mehr zur Erlangung des ewigen Heiles bei; wer also diese Lebensart auf gehörige Weise ergreift, thut besser. —

Es gibt also Handlungen, die gut sind und es gibt entgegengesetzte Handlungen, die besser sind (actiones de bono meliori) — es gibt strenge Gebote und es gibt evangelische Räthe, unter denen auch die freiwillige Keuschheit.

Hieher gehört auch die schon oben berührte Stelle bei Matth. 19, 12: „Sunt eunuchi, qui se ipsos castraverunt propter regnum cœlorum." *) — wo Jesus diejenigen lobt, die um des Himmelreiches willen der Ehe entsagt haben, aber um etwa nicht eine irrige Ansicht zu veranlassen, als sei dieß ein Gebot und kein Rath, sogleich hinzufügt: „Qui potest capere, capiat" — „Wer es fassen kann, der fasse es." — Dazu bemerkt richtig der heil. Hieronymus: „Quæ vox quasi hortantis est Domini, et milites suos ad pudicitiæ præmium concitantis, perinde ac si dicat: qui potest pugnare, pugnet, superet ac triumphet." — **)

Freiwilligen Gehorsam leisten endlich jene, die, um sich vollkommen zu verläugnen, sich nicht nur ihrer Begierden, sondern auch ihres Eigenwillens, begeben und sich ganz dem Willen desjenigen unterwerfen, den sie sich an Christi Statt zum Oberen gewählt haben. Zu einer solchen Höhe und Vollkom-

*) „Voluntarios spadones" nennt sie Tertullian l. 1. ad uxor.

**) In c. 19. Matth. et l. 1. cont. Jovin. c. 7. — Im Konzil zu Gangra wurden einst die Eustathianer verurtheilt, weil sie behaupteten, Niemand, der ein Weib hätte, könnte selig werden. —

menheit ladet Jesus ein, wenn er von sich sagt Joh. 4, 34: „Meus cibus est, ut faciam voluntatem ejus, qui misit me, ut perficiam opus ejus.“— und die Aufforderung bei Matth. 16, 24: „Si quis vult post me venire, abneget semetipsum, et tollat crucem suam, et sequatur me“ — umfaßt nicht nur ein bereitwilliges Hingeben der Güter des Leibes und des Glückes, sondern die gänzliche Entäußerung seiner selbst. Horum, (qui alium sibi præposuerunt), præfectus, lehrt der heil. Basilius, Christi personam obtinet, ac veluti mediator Dei et hominum factus, salutem obedientium Deo sacrificat. Unde quemadmodum oves pastori obediunt, ea pergentes via, qua pastor ipsas duxerit; ita convenit hujusmodi pietatis exercitatores suis obedire præfectis, non curiose investigando praecepta, ubi a peccato aliena fuerint, sed cum omni alacritate ac studio explendo ea, quae demandantur.“ — *)

Auf gleiche Weise schreibt von demselben Vorgesetzten der heil. Bernhard: „Ipsum, quem pro Deo habemus, tanquam Deum in his, quæ non sunt contra Deum, audire debemus.“— **)

Derlei Räthe hat Jesus Christus, das absolute Vorbild evangelischer Vollkommenheit, nicht nur durch sein Wort gelehrt, sondern auch durch das Beispiel seines heiligsten Lebens bekräftiget: „Qui cum dives esset, ***) propter nos pauper factus est, non habens, †) ubi caput reclinaret, qui virgo etiam ex virgine natus, ††)

*) Constitut monast. c. 23.
**) Cfr. tractat. de praec. et dispens c. 12. 13. et 23.
***) II. Cor. 8, 9.
†) Matth. 8, 20.
††) Isai. 7, 14.

et sanctarum virginem sponsus perseverat: *) qui tam sedulus demum in praestanda obedientia fuit, ut matri virgini adeoque fabro subditus, **) et ad mortem usque crucis obediens factus ***) de se ipso testetur: †) Descendi de coelo, non ut faciam voluntatem meam, sed voluntatem ejus, qui misit me." — Cfr. Summa doctrinae Christianae Canisii.

II. Die Lehre der Kirche hat auch die Tradition für sich, denn die heil. Väter haben immer und überall bloß angerathene Handlungen von Pflichten im strengen Sinne genommen unterschieden. Zum Beweis mögen hier aus den vielen Zeugen nur einige folgen.

Hermas: „Mandata Domini custodi et eris probatus et scriberis in numero eorum, qui custodiunt mandata ejus. Si autem præter ea, quæ mandavit Dominus, aliquid boni adjeceris, majorem dignitatem tibi conquires et honoratior apud Deum eris, quam eras futurus." ††)

Der heil. Gregor von Nazianz: „In legibus nostris alia parendi necessitatem imponunt, nec sine periculo prætermitti possunt; alia non necessitate constringunt sed in arbitrio et voluntate posita sunt, ac proinde hanc rationem habent, ut qui ea custodierint, honore et præmiis afficiantur, qui autem ea non expleverint, nihil periculi pertimescant." †††) —

---

*) Hieronym. Ep. 22 ad Eustoch. — Ambros. l. 1. de virg. et serm. 90.

**) Luc. 2, 51. — Matth. 17, 23—26.

***) Philipp. 2, 8. — Matth. 26, 39. 42. —

†) Joh. 6, 38 — 4, 34 — 5, 30.

††) Pastor l. 3. simil 5. p. 388 ed. 3. Hefele.

†††) Orat. 4. num. 99. ed. Maur.

Der heil. Chrysostomus: „Cernis, non mandatum, sed consilium; cernis, non præceptum, sed admonitionem. Multum est intermedium: alterum necessitatis est, alterum voluntatis.“*)

Der heil. Augustin: „Aliud est consilium, aliud præceptum. Consilium datur, ut virginitas conservetur, ut a vino et carnibus abstineatur, ut vendantur omnia, et pauperibus erogentur; præceptum vero datur, ut justitia custodiatur, ut omnis homo divertat a malo et faciat bonum.“**) Und wieder: „Nec enim, sicut: Non mœchaberis, non occides, ita dici potest: Non nubes; illa exiguntur, ista offeruntur. Si fiunt ista, laudantur; nisi fiant illa, damnantur; in illis Dominus debitum imperat vobis, in hoc autem, si quid amplius supererogaveritis, in redeundo reddet vobis.***) Ebenso: „Quid jubes, ne adulteræ simus? hæc præcipis; amando te plus facimus, quam jubes. De virginibus, ait Apostolus, præceptum Domini non habeo. Ergo quare hoc faciunt? Consilium autem do. Illæ autem mentes, quibus terrenæ nuptiæ viluerunt, quae terrenos amplexus non desideraverunt, usque adeo acceptaverunt præceptum, ut non recusarent consilium.“†)

Der heil. Hieronymus: „Ubi consilium datur, offerentis arbitrium est; ubi præceptum, necessitas est servientis. Sed majoris est mercedis, quod non cogitur, sed offertur.“††) Damit übereinstimmend

Der heil. Ambrosius: „Non praecipitur, quod

*) Ueber I. Cor. 7, 25 hom 6. num. 3. ed Maur. tom. II.

**) Serm. 16. de temp. l. c.

***) L. de S. Virg. cap. 30.

†) Serm. 18. de verb. Apost.

††) L. 1. contra Jovin. num. 12.

supra legem est, sed magis dato suadetur consilio et quod tutius est demonstratur."*) „Consilium invitat voluntarios, praeceptum etiam adstringit invitos.**) Scharfsinnig nach seiner Weise der heil. Thomas: „Oportet igitur, quod praecepta novae legis intelligantur esse data de his, quae sunt necessaria ad consequendum finem aeternae beatitudinis, in quem lex nova immediate introducit: consilia vero oportet esse de illis, per quae melius et expeditius potest homo consequi finem praedictum. Est autem homo constitutus inter res hujus mundi et spiritualia bona, in quibus aeterna beatitudo consistit; ita quod quando plus inhaeret uni eorum, tanto plus recedit ab altero, et e converso. Qui ergo totaliter inhaeret rebus hujus mundi, ut in eis finem constituat, habens eas quasi rationes et regulas suorum operum, totaliter excidit a spiritualibus bonis et ideo hujusmodi inordinatio tollitur per praecepta. Sed quod homo totaliter ea, quae sunt mundi, abjiciat, non est necessarium ad perveniendum in finem praedictum: quia homo potest utens rebus hujus mundi, dummodo in eis finem non constituat, ad beatitudinem aeternam pervenire; sed expeditius perveniet totaliter bona hujus mundi abdicando; et ideo de hoc dantur consilia Evangelii."***) —

III. Wer endlich die Lehre, die neben strengen Geboten auch Räthe zuläßt, nach den Prinzipien der gesunden Vernunft reiflich erwägt, muß zu der Ueberzeugung kommen, daß sie

*) Ep. 82. ad eccles. Vercell.
**) Ep. 73. num. 38. ed. Maur.
***) 1. 2. 108. a. 4.

1. Mit dem gegenwärtigen Zustande des Menschengeschlechtes im schönsten Einklang steht. — Aus des Himmels Höhen wird uns ein Muster vorgehalten, auf daß wir vollkommen seien, wie der himmlische Vater es ist, und wir werden deßhalb aufgefordert, Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus allen unseren Kräften, den Nächsten aber, wie uns selbst, zu lieben. Dahin also sollen wir mit ununterbrochenem Streben ringen. Aber seit unsere Natur durch die Sünde verderbt ist, sind wir schwach und ohnmächtig; die Sinne ziehen uns zu Boden und der Leib erdrückt durch die Schwere seiner Last unsern Geist. Unser Loos wäre daher sehr traurig, wenn sich das höchstgütige Wesen nicht zu unserer Schwäche herabließe. Nun aber läßt sich Gott wirklich durch die Räthe zu uns herab. So darf auch der Schwache nicht verzagen, einst sein Ziel zu erreichen, wenn er nur die nothwendige Sphäre nicht überschreitet; dem Hochherzigen aber wird ein neuer weiter Spielraum für seine glühende Liebe geöffnet.

2. Auch die Analogie haben wir für uns. In jeder wohlgeordneten Familie begränzt der vernünftige Hausvater, der weise Erzieher, nicht alle Handlungen der Seinigen durch strenge Gebote, sondern unterstellt Manches dem eigenen Antriebe kindlicher Liebe, so daß er mehr wünscht, als befiehlt. So wird im Nothwendigen strenge Gehorsam hergehalten, dem regen Eifer aber zum Wirkungskreis ein weites Feld angewiesen.

3. Dasselbe ergibt sich noch ex contrario; denken wir uns die Räthe aufgehoben, und nehmen wir an, wir seien immer zu dem, was besser und vollkommener, als das Gegentheil ist, verbunden, und

zwar strenge verbunden, so müßte ein Jeder von uns an seinem Heile verzweifeln und es gäbe keinen Poenitenten, der im Beichtstuhle losgesprochen zu werden verdiente. Mit Recht bemerkt hier Stapf: „Die Kirche bewundert die fromme Begeisterung einiger heiligen Seelen, welche das Gelübde machten, allezeit das zu thun, was sie als das Vollkommene erkennen würden. Allein was hätten diese Großes gethan, wenn wir dazu ohnehin schon verpflichtet wären?“*)

*) Die christliche Moral u. s. w. I. B. S. 237 und folg.

Dr. D. P.

Entwurf einer Katechese über das allerheiligste Altarssakrament.

1. Jesus hatte das Volk wunderbar in der Wüste gesättiget, am folgenden Tage suchte es ihn wieder zu Kapharnaum auf, da mahnte er es, nicht körperliche, sondern geistige, Nahrung bei ihm zu suchen.

2. Nun fing er an von einem weit wunderbareren Brode zu sprechen, welches nicht für das zeitliche, sondern für das ewige, Leben stärken werde. — Ich bin das lebendige Brod. Wer von diesem Brode ißt, wird ewig leben und das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch (mein Leib) Joh. 6, 48—52. Und als

es Viele nicht glauben wollten, versicherte Jesus: Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut ist wahrhaft ein Trank. Joh. 6, 56. a)

3. Dieses Versprechen erfüllte Jesus beim letzten Abendmahle, indem er das Brod nahm, segnete, theilte und sprach: Nehmet hin und esset, dieses ist mein Leib. — Trinket Alle daraus, denn dieses ist mein Blut, u. s. w. Matth. 26.

4. Wenn Jesus zu einem Kranken sagte: sei gesund — zu einem Todten: stehe auf ꝛc. was geschah? Alles also, was Jesus wollte, ist sogleich geschehen. Es mußten daher auch die Apostel gewiß sein, daß jetzt das Brod, der Wein, nun was geworden sei? Wenn aber aus einem Dinge etwas anderes wird, als es zuvor gewesen, so sagen wir, es sei verwandelt worden. Es hat daher Jesus auch Brod und Wein in was verwandelt?

5. Jesus sprach aber auch zu den Aposteln: Thut das zu meinem Andenken! Luk. 22, 19. b) Wie also Er Brod und Wein verwandelt hatte, so konnten nun durch seine Macht und Gewalt auch die Apostel Brod und Wein in was verwandeln? Wie Er es zum Genusse ausgetheilt hatte, konnten auch sie was thun?

6. Wo geschieht diese Verwandlung? Wie heißt daher auch jenes Gebet, durch welches bei der heil. Messe Brod und Wein in den Leib und in das Blut

---

a) Also nicht etwa: Es bedeutet nur — sondern wirklich, wahrhaft der Trank sein Blut, die Speise sein Leib.

b) Thut das, i. e. ganz dasselbe, was ich soeben gethan habe.

Jesu verwandelt werden? a) Und ist nach diesem Gebete das Brod noch Brod, der Wein noch Wein? was denn? Aeußerlich sieht das Brod wohl noch aus wie Brod, der Wein wie u. s. w. Wie aber ein Ding aussieht, das ist seine Gestalt. Es blieb also die Gestalt von was? aber es ist nicht Brod — sondern? u. s. w. Und wie nennen wir nun dieses verwandelte Brod? diesen verwandelten Wein? b)

7. Wie viele Stücke gehören zu einem Sakramente? c) Sind diese hier zu finden? Wie Brod und Wein — wie Speise und Trank, den Leib ernähren, für's zeitliche Leben ihn erhalten und stärken, so zeigen die Gestalten von Brod und Wein äußerlich an, was im Altarssakramente innerlich mit der Seele geschieht. Wir haben also ein sichtbares Zeichen. Die Seele erhält wirklich Stärke zum Guten. — Jesus stärkt nach seiner Verheißung die Seele, daß sie gut, fromm, heilig leben und so einst ewig selig werden kann. d) Wir haben eine unsichtbare Gnade.

Drittens hat es Jesus selbst so eingesetzt. Das verwandelte Brod, der verwandelte Wein, sind also ein Sakrament, weil —?

Die Verwandlung geschieht bei der Messe am Altare — daher Altarssakrament. Dort wird es auch ausgetheilt, aufbewahrt und wegen der wirklichen

---

a) Verwandlung oder Wandlung.
b) Das allerh. Altarssakrament.
c) 1. Ein sichtbares, wirksames Zeichen.
2. Eine unsichtbare, göttliche Gnade.
3. Die göttliche Einsetzung.
d) Wer von diesem Brode ißt, wird ewig leben. Joh. 6, 52.

Gegenwart Jesu unter allen sieben Sakramenten das allerheiligste genannt.

Darum was ist das Altarssakrament? a) Die Gestalten also bleiben, d. h. äußerlich sieht alles noch aus, wie was? aber was ist es doch nicht mehr? sondern es ist —?

So wie wir beim Hineinschauen im Spiegel unsere Gestalt, im klaren Wasser tief unten Sonne, Mond oder Sterne sehen, aber in Wahrheit doch alles Sinnentäuschung ist, so sehen wir hier Brod und Wein, aber es sind nur Gestalten für's Auge und in Wahrheit der Leib und das Blut Jesu Christi. b)

8. Was hat dieses allerh. Sakrament noch für Namen? c)

Abendmahl, weil es Jesus beim letzten Abendmahle eingesetzet hat.

Tisch des Herrn, weil der Altar gleichsam der Tisch ist, wo uns der Herr diese geistliche Speise bereiten und spenden läßt.

Kommunion ist ein lateinisches Wort und heißt Vereinigung, weil wir mit Jesus vereiniget werden, wenn wir das allerh. Altarssakrament empfangen. d)

Die heilige Hostie, vom lat. Worte hostia,

---

a) Das Sakrament des Altars ist das allerh. Sakrament; es ist der wahre Leib und das wahre Blut unsers Herrn Jesu Christi unter den Gestalten des Brodes und Weines.

b) Auch hier gilt Jesu Wort: Selig sind die, welche nicht sehen und doch glauben. Joh. 20, 29.

c) Abendmahl, Tisch des Herrn, Kommunion, heil. Hostie, Frohnleichnam, Wegzehrung.

d) Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm. Joh. 6, 57.

Opfer, weil im Altarssakramente bei der Messe sich Jesus auch unblutiger Weise aufopfert.

Der Frohnleichnam. In der uralten deutschen Sprache heißt Frohn: Herr a), Leichnam auch der lebendige Leib. Also Herrnleib, oder Leib des Herrn, weil es der lebendige Leib des Herrn Jesu Christi ist. b) Wegzehrung c) und letzte Wegzehrung, weil es uns auf der Pilgerreise zur Ewigkeit als Zehrung, d. i. Nahrung, Stärkung und auch zuletzt — ehe wir vom Leben scheiden, gespendet wird.

9. Als dieses allerh. Sakrament Jesus eingesetzt hatte, war er da schon gestorben? Und wenn er noch lebte, war da sein Leib lebendig oder todt? Verwandelte er also Brod und Wein in seinen todten oder lebendigen Leib? in todtes oder lebendiges Blut? Und ein lebendiger Leib besteht? u. s. w. Weil also ein lebendiger Leib auch Blut und Leben, d. i. eine Seele hat und lebendiges Blut nur in einem lebenden Leibe sein kann, so muß im verwandelten Brode und Weine Jesus wie gegenwärtig sein?

Im Brode ist also nicht blos sein Leib, sondern auch sein Blut und zwar, weil beide lebendig sind und was lebendig ist, eine Seele hat, verbunden mit der Seele Jesu gegenwärtig; im verwandelten Weine nicht blos sein Blut, sondern auch der Leib Jesu Christi — also in jeder Gestalt Fleisch und Blut, Leib und Seele Jesu gegenwärtig und weil mit der menschlichen Natur Jesu auch die göttliche verbunden war, so

---

a) Frohnfeste — Frohndienste.
b) Frohnleichnamsfest. Gottsleichnamstag.
c) Prophet Elias auf der Reise nach dem Berge Horeb. 3. Könige 19, 5—8. Man erzähle diese Begebenheit.

muß Er in jeder Gestalt ganz als Gott und Mensch gegenwärtig sein; — ja in jedem kleinsten Theile einer verwandelten Gestalt, weil ja die einzelnen Apostel beim letzten Abendmahle nicht jeder das ganze gewandelte Brod und Getränk von Jesus zum Genusse, sondern nur Theile, aber mit der Versicherung erhielten: Esset, es ist mein Leib; — also auch vom kleinsten Theile sagt Jesus: es ist mein Leib; es ist mein Blut! — Wie sagt daher der Katechismus? a) b)

10. Wenn aber Jesus im kleinsten Theile der Gestalten von Brod und Wein gegenwärtig ist, wozu hat der Priester am Altare eine größere Hostie?

Antwort: Nur deßhalb, damit sie in der ganzen Kirche leichter gesehen wird. Darum auch in der Monstranze c) eine größere Hostie — damit der Endzweck des Herzeigens zum Anbeten leichter erreicht wird und im Ciborio kleinere Partikeln, oder Theile

---

a) Der Katechismus sagt daher: 1. Unter den Gestalten des Brodes ist der lebendige Leib Jesu Christi, folglich auch sein Blut und seine Seele, gegenwärtig. 2. Unter den Gestalten des Weines ist nicht nur das Blut, sondern auch der Leib Jesu Christi er ist unter einer jeden Gestalt und unter einem jedem, auch dem kleinsten, Theile derselben, ganz als Gott und Mensch gegenwärtig.

b) Beispiel. Es ist ein und dasselbe Sonnenlicht, welches Alles erleuchtet — es ist dieselbe Stimme des Predigers, die alle Zuhörer vernehmen —: so derselbe Jesus, der überall im Sakramente gegenwärtig ist.

c) Monstrare heißt herzeigen, etwas anschauen lassen: so auch ostendere. Daher Ostensorium, Monstrantia, das Gefäß, in welchem das allerh. Altarssakrament dem Volke gezeigt, zur Anbetung ausgestellt wird.

Cibus eine Speise, Ciborium ein Speisegefäß und so heißt der Kelch, in welchem die hh. Hostien, diese geistige Speise, aufbewahret werden, auch Ciborium.

des Altarssakramentes, kleinere Hostien, die leichter genossen werden.

Aus dem geht hervor, daß auch gebrochene Hostien (brach doch auch Jesus beim Abendmahle das Brod) Jesum ganz als Gott und Mensch enthalten, und daß der Segen mit dem Ciborium eben so kräftig, als mit der Monstranze, sei. Letztere ist gleichsam nur ein schöneres Kleid, oder Gefäß des Altarssakramentes, für festlichere Zeiten. — Es ist da überall derselbe Jesus mit Fleisch und Blut, Leib und Seele, als Gott und Mensch gegenwärtig.

11. Wie sagt daher der Katechismus? was folgt daraus? a)

Anbeten heißt die allerhöchste Ehrfurcht innerlich empfinden und auch äußerlich zeigen. Daher kann nur Gott allein angebetet werden. Im Altarssakramente ist aber Jesus, der Sohn Gottes, gleicher Gott mit dem Vater, gegenwärtig, also müssen wir es anbeten, das heißt, vor dem allerhöchsten Altarssakramente innerlich die höchste Ehrfurcht empfinden und diese auch äußerlich zeigen.

Zeichen dieser Ehrfurcht sind: das ewige Licht vor dem Sakramente, daß es nur mit den gesalbten

---

a) Hieraus folgt: 1. Daß Jesus Christus in dem allerh. Sakramente des Altars anzubeten ist. 2. Daß derjenige, welcher das Sakrament des Altars auch nur unter einer Gestalt oder auch nur in einem Theile der Hostie genießt, Jesum Christum ganz, das ist, so wohl seinen Leib, als auch sein Blut, empfängt. 3. Daß Jesus Christus so lange, als die Gestalten nicht verzehret sind, darunter allezeit gegenwärtig bleibt. (So lange z. B. die Kerze brennt, ist Licht da — e contrario hört das Licht auf — und so lange die Gestalten unversehrt bestehen, dauert Jesu Gegenwart im Altarssakramente).

Fingern des Priesters berührt, nur in gewissen Gefäßen, aufbewahrt werden darf; daß wir es nur im Stande der Unschuld oder mit gereinigtem Herzen, wo möglich nüchtern, empfangen; vor selbem beide Knie beugen, wenn es zur Anbetung erhoben (Wandlung) ausgesetzt (bei Segenmessen — Betstunden) oder zu Kranken getragen wird. (Versehgänge.) a) b)

Wann und wo hat Jesus das Sakrament des Altars eingesetzt? c) Was sagte Jesus zu seinen Aposteln? „Das thut zu meinem Andenken." Luk. 22, 19. Und der h. Paulus schreibt im 1. B. an die Korinther 11, 26.: „So oft ihr dieses Brod essen und diesen Kelch trinken werdet, sollet ihr den Tod des Herrn verkündigen, bis er kömmt." (Also bis zum Gerichtstage am Ende der Welt). Zu wessen Andenken ist es also eingesetzt? Woran sollen wir uns dabei — und alle Christen immerfort erinnern? Wozu ist also das hh. Altarssakrament erstens von Jesus eingesetzet worden?

Wie sagte Jesus ferner zu seinen Jüngern bei Johannes 6, 55.? „Wer aber mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben." — Welches Leben verspricht uns Jesus beim würdigen Genusse des Altarssakramentes? Was verstehen wir aber unter dem ewigen Leben? Die ewige Seligkeit

---

a) Geschichte Kaiser Rudolphs, da er noch Graf von Habsburg in der Schweiz war.

b) Kaiser Franz Josef von Oesterreich bei der Fahrt in den Prater.

c) Jesus Christus hat das Sakrament des Altars im letzten Abendmahle eingesetzet, da er mit seinen Jüngern das Osterlamm aß: 1. Zum Andenken seines Leidens und Sterbens. 2. Um die Seelen der Gläubigen zum ewigen Leben zu nähren.

können wir aber nur dann erlangen, wenn wir wie leben? Wozu will uns also Jesus helfen und beistehen? Wie also Speise und Trank den Leib nährt und stärkt, so will Jesus unsere Seelen wozu nähren oder stärken? Daß wir wie leben und wie einst ewig werden können? Wozu ist also das Altarssakrament zweitens von Jesus eingesetzet worden?

Wenn es uns aber zum Guten stärkt, was sind wir auch schuldig fleißig zu empfangen? Wer sprach: Esset Alle davon? ꝛc. Wer befahl also ausdrücklich, es zu geniessen? Ist der Kranke schuldig die vorgeschriebenen Arzneimittel zu gebrauchen? Denn es ist ja seine Pflicht alles zu thun, um was zu erhalten? (Sein Leben.) Daher sind wir gewiß schuldig jenes Mittel zu gebrauchen, wodurch wir welches Leben erlangen können? Was lehret daher der Katechismus? a) Und was hat die Kirche angeordnet? Warum wenigstens zur Osterzeit? Zu welcher Zeit setzte es Jesus

---

a) Man ist schuldig, das Sakrament des Altars zu empfangen, weil es Jesus Christus ausdrücklich befohlen und eingesetzt hat, um uns zum ewigen Leben zu nähren. Nach Verordnung der Kirche ist man unter einer schweren Sünde schuldig, das Sakrament wenigstens Ein Mal im Jahre und zwar zur österlichen Zeit zu empfangen. Welche zu Ostern nicht kommuniciren, denen ist nach dem vierten anno 1215 abgehaltenen lateranensischen Konzilium im Leben der Eintritt zur Kirche, nach dem Tode aber das christliche Begräbniß, zu verweigern, was auch das allg. Konzilium von Trident, 13. Sitzung 9. Kanon, bestätiget hat. Man soll dieses heil. Sakrament auch in der Gefahr des Todes empfangen, weil es eine Wegzehrung zur ewigen Seligkeit ist; es ist auch der Wunsch der Kirche, daß es ihre Gläubigen im Jahre öfters empfangen, weil es die geistliche Speise und Nahrung der Seele ist.

ein? Und die vorausgehende Buß- und 40tägige Fastenzeit ist auch wozu die beste Vorbereitung?

Wann bedürfen wir zuletzt am meisten Stärkung der Seele? In welcher Gefahr sollen wir also auch das Sakrament des Altars empfangen? Wenn Jemand zu wenig oder gar keine Speise genieſſen würde, wie ginge es dem Leibe? Was würde er das Leben bald? Und damit die Seele das ewige Leben nicht verliere, soll sie welche geistige Nahrung öfters erhalten? Was ist daher auch der Wunsch der Kirche? —

Unter wie vielen Gestalten empfangen dieses Sakrament die Priester bei der h. Messe?

Aber die übrigen Christen nur wie? Warum nur unter der Gestalt des Brodes?

Der Regensburger Katechismus antwortet:

1. Um das h. Blut vor Verunehrung zu bewahren, indem es unter der Gestalt des Weines leicht verschüttet und nicht gut aufbewahrt werden könnte;

2. um den Empfang des heiligsten Sakramentes Allen zu erleichtern, da manche sich scheuen, aus einem gemeinschaftlichen Kelche zu trinken;

3. um dadurch gegen die Irrlehrer zu erklären, daß Christus unter jeder Gestalt ganz gegenwärtig ist.

(Schluß folgt).

P. Ludwig Stroißnigg.

Predigten.

1. Auf den ersten Sonntag in der Fasten.

Text. In der Zeit wurde Jesus vom Geiste in die Wüste geführt, daß er vom Teufel versucht würde. Matth. 4, 1.

So oft wir das Evangelium des heutigen Sonntages lesen, muß Staunen und Bewunderung unsere Seele ergreifen. Der Fürst der Finsterniß, der Inbegriff des Bösen, der Satan, naht in selbem dem Könige des Lichtes, dem Reinsten und Heiligsten, dem lebendigen Gotte Himmels und der Erde. So unnennbar ist also die Liebe des Heilandes zu unseren Seelen, daß er uns in Allem gleich wird, selbst in der Versuchung zur Sünde. So ist also der Wandel des Herrn auf Erden ein ewiger Born des Trostes für alle bedrängten Herzen; denn wie sollten sie nun über die Prüfungen und Versuchungen dieses Lebens klagen, da der Heiland sie selber getragen. So ist also das Leben des Herrn ein immerwährender Wegweiser auf den Pfaden unserer irdischen Pilgerschaft, welcher uns auch in der heftigsten Bedrängniß, in der heißesten Versuchung, die sichersten Mittel zeigt, um dem ewigen Verderben zu entgehen. Allein nicht bloß dieß läßt uns das heutige Evangelium schauen: nicht blos diesen

unergründlichen Quell der göttlichen Liebe, nicht blos dieß Uebermaß des Trostes, nicht blos diese Macht des Beispiels; es stellt uns selber gleichsam auf eine Höhe, wo die Augen unsers Geistes nicht mehr geblendet von den Dünsten dieser Erde, ihrer Güter, Lüste und Ehren, klar schauen, was wahrhaft zu unserm Heile, zu unserer Ruhe und unserm Frieden dient. Das Evangelium zeigt uns nämlich in der Versuchungsgeschichte des göttlichen Heilandes auf das anschaulichste: was wir im Dienste Gottes und was wir im Dienste des Teufels zu erwarten haben, was Gott und was der Teufel ihren Dienern bieten. Laßt uns dieß heute miteinander betrachten. Mit der Gnade Gottes. J. N. J. Ave Maria!

Wenn auch vielleicht der Satan darüber im Zweifel war, ob Jesus Christus wirklich der menschgewordene Sohn des lebendigen Gottes sei, denn seine Anrede: „Wenn du wirklich der Sohn Gottes bist, so mache aus diesen Steinen Brod, wenn du wirklich der Sohn Gottes bist, so stürze dich da hinab," scheint auf einen Zweifel hinzudeuten; so hat doch gewiß eben dieser Zweifel, der Gedanke, daß Jesus doch der Sohn Gottes sein könnte, den Fürsten der Finsterniß um so mehr angespornt, alle möglichen Mittel anzuwenden, um diese Seele zu verführen, über Gott zu triumphiren und die Erlösung des Menschengeschlechtes zu Nichte zu machen. Wenn es der Satan je für nöthig gehalten, mit freigebiger Hand alle seine Güter zu spenden, um eine Seele zu gewinnen, so war er gewiß in dem gegenwärtigen Augenblicke dazu bereit, wo er ein Herz versuchte, mit dessen Gewinn seine Herrschaft der Sünde und der Bosheit für immer befe-

fügt, mit dessen Verlust seine Herrschaft der Sünde und der Bosheit für immer zerstört sein konnte. Der Teufel war also gewiß in diesem Augenblicke fest entschlossen, für diese Seele alles zu geben, alles zu spenden, alles zu opfern, was er besitzt und sein nennen kann. Was bietet er nun Jesu dafür, wenn er in seinen Dienst treten will?

Der Herr hatte vierzig Tage und Nächte die strengste Faste gehalten. Kein Brosamen Speise, kein Tropfen Wasser, war über seine Lippen gekommen. Seine menschliche Natur fing nun an, mit aller Gewalt ihr Recht zu fordern und das Evangelium erzählt uns, daß Jesus sehr hungrig war. Was thut nun der Satan? Was bietet er diesem peinigenden Hunger, was diesem entkräfteten Leibe, was dieser lechzenden Zunge an? Steine. „Mach' aus diesen Steinen Brod." Steine; das ist seine erste Gabe.

Der Tempel zu Jerusalem war nicht ganz bedeckt; der große Vorhof, in welchem das Volk dem Opfer beiwohnte und der Vorhof, in dem der Opferaltar stand, und wo die Opfer von den Priestern geschlachtet und verbrannt wurden, waren ohne Dach. Das Dach fing erst über jenem Theile des Tempels an, welcher das Heiligthum hieß und zog sich über jenen Theil des Tempels hin, welcher das Allerheiligste genannt wird. Wo nun das Dach anfing, war eine Art Spitzbogen und der Gipfel desselben war es, den man die Zinne des Tempels nannte. Auf diese Zinne des Tempels führte nun der Teufel den Herrn, als seine erste Versuchung nicht angeschlagen. Jetzt nach dem Fehlschlagen seines ersten Versuches wird wohl der Satan all' die Schätze seiner Macht und Herrlichkeit ausgebreitet, jetzt wird er wohl seine Anerbietungen verdoppelt haben? Was bietet er nun jetzt,

zum zweitenmale, dem menschgewordenen Gottessohne? Einen Abgrund. „Stürze dich da hinab.“

Die dritte und letzte Versuchung aber, die war wohl wirklich anlockend? Da bot ja der Teufel dem Herrn alle Königreiche der Welt, und ihre Herrlichkeit an. „Dieß Alles will ich dir geben, wenn du vor mir niederfällst und mich anbetest!“ Ihr irrt, m. G! Allerdings ist der Berg, auf welchen der Fürst der Finsterniß Jesum führte, der höchste von ganz Judäa. Er liegt am äußersten östlichen Punkte der Wüste, wo Christus fastete und erhielt später wegen der Faste des Herrn den Namen: „Quarantania“ und wegen der Versuchung des Herrn den Namen: „Teufelsberg.“ So schön und weit aber auch die Aussicht von dieser Höhe gewesen sein mag, so liegt doch klar am Tage, daß man von ihr aus unmöglich alle Königreiche der weiten Welt und deren Herrlichkeit und Schätze sehen konnte. Was zeigte denn also der Teufel dem Herrn? Es gibt mehrere große, öde Länderstrecken, die man Wüsten nennt. In denselben kann man jene merkwürdige Naturerscheinung sehen, der man den Namen: „Luftspiegelung“ gegeben hat. Die Sache verhält sich so. Der Pilger, welcher tagelang unter der brennenden Sonne jener Himmelsstriche in dem heißen Sande wandert, dessen Gebeine der glühende Wind, welcher über jenen unabsehbaren Flächen beständig weht, ausgetrocknet, dessen Zunge der quälendste Durst verdorrt hat, sieht in einer kleinen Entfernung eine lachende Landschaft mit sprudelnden, kühlen Quellen, mit den köstlichsten Früchten oder eine große, ausgedehnte Stadt, in welcher sein müder Leib Ruhe, Erholung, Ecquickung und Genesung hofft. Der Pilger nimmt nun seine letzten Kräfte zusammen,

er beflügelt seine Schritte, um zu diesem ersehnten Hafen des Friedens und der Erquickung zu gelangen und wie er dort angelangt zu sein glaubt, zerfließt die herrliche Landschaft, zerfließt die ausgedehnte Stadt in Nebel und Dunst, denn die Landschaft und die Stadt war eben nichts anderes, als Nebel und Dunst, ein bloßes Blendwerk, eine bloße Täuschung, eine Lüge, ein Betrug, eine bloße Erscheinung, eine bloße Spiegelung in der Luft.*)

Der Teufel will eine Seele gewinnen und zwar eine solche Seele, an deren Besitz ihm Alles gelegen sein muß und was bietet er dieser Seele? Einen Stein, einen Abgrund, ein Blendwerk! Da habt ihr die Schätze des Teufels, da habt ihr Alles, was er geben kann.

Dieselbe Versuchung wiederholt sich aber in jedem Menschenleben. Es ist die Natur des Menschenherzens, daß es immer hungert. Wenn es auch dessen nicht gedenkt, wenn es auch nichts dafür thut, es kann doch nicht vergessen, daß seine Heimath oben, daß sein Vaterland der Himmel ist und so hungert es, wenn auch nicht nach dem Himmel, doch nach den Gütern desselben: nach Lust und Erkenntniß. Denn das sind die Güter des Himmels — Lust, eine ewige Seligkeit, Erkenntniß — ein ewiges Schauen Gottes! Was bietet nun der Teufel einem nach Lust und Se-

---

*) So erklärt Cornelius a Lapide nach Thomas von Aquino, Comment. in IV. Evang. Editio Augustæ Vindelic. p. 106; das Zeigen aller Königreiche und ihrer Pracht: dæmonem instar pictoris, sagt er, omnium regnorum imagines in ære a se varie condensato per varias fulgoris solis refractiones quodam modo repræsentasse.

ligkeit hungernden Herzen, wenn es seinen Anlockungen folgt? Den Stein der irdischen, der vergänglichen, der sündigen Lust, welche ebensowenig das Herz, wie ein Stein den Magen, ersättigen kann und welche, wenn sie gleich dem Rauche im Winde verflogen, wie ein Zentnerstein auf unserm Gewissen liegt. Was bietet er einem nach Erkenntniß hungernden und dürstenden Herzen? Den Zweifel, den Irrthum, den Unglauben, Dinge, die hart, wie ein Stein, trocken und saftlos, wie ein Stein, unfruchtbar, wie ein Stein, drückend und trostlos, wie ein Stein, sind.

Und Gott, was bietet er in seinem Dienste? Der nach Erkenntniß hungernden und dürstenden Seele das Brod seiner Wahrheit, dieser Wahrheit, die uns die tiefsten Geheimnisse erschauen läßt, dieser Wahrheit, welche uns die sicheren Wege des Glückes und des Trostes führt, dieser Wahrheit, welche, weil sie aus seinem Herzen — diesem Gefäße aller Wonne — entstammt, selbst voll Wonne und Süßigkeit ist. Was bietet Gott einem nach Lust und Befriedigung hungernden Herzen? Das Brod der Engel — sein eigen Fleisch und Blut, welches eine Süßigkeit, einen Frieden, einen Trost, in sich beschließt, die man wohl fühlen, aber nicht aussprechen kann.

Das Menschenherz verlangt nach Ehre. Selbst der Mann im Bettlerkittel verlangt, daß die Menschenwürde und das Ebenbild Gottes in ihm anerkannt und geehrt werde. Was bietet nun der Teufel einer nach Ehre dürstenden Seele, wenn sie in seinem Dienste steht? Er bläht sie auf, er trübt mit den Dünsten des Hochmuthes ihren klaren Blick, er beraubt sie durch den Stolz, welchen er in ihr angeregt, der Gnade, er lehrt sie in der Hoffart, die er

ihr eingeblasen, kein Gesetz, kein Gebot zu fürchten und in dem Ehrgeitze, den er in ihr angezündet, kein Recht, keine Treue, kurz Nichts, was hoch und heilig ist, zu schonen, bis sie an dem Abgrunde — des Lasters — der Verblendung — der Verdammniß steht. Und Gott? Was bietet er einem demüthigen Herzen, welches sich seinem Dienste geweiht hat? Die höchste Würde — sein Kind zu sein; die höchste Ehre — von seinen Engeln beschützt und auf den Händen getragen zu werden, „die Engel kommen und bedienen es;" die höchste Glorie — die herrliche, die wundervoll strahlende Krone der Seligkeit.

Das Menschenherz verlangt Güter und freut sich am Besitze. Es meint, sein Glück in ihm zu finden und hängt selbst an der Hoffnung desselben. Was bietet nun der Teufel dem nach Besitz verlangenden menschlichen Herzen? Die schmutzigen, die eitlen, die vergänglichen, die ungerechten Güter dieser Welt, welche der Mensch heute besitzt und morgen nimmer, in deren Besitz er sich heute glücklich fühlt und aufbläht und die morgen, wenn die Hand des Todes ihn berührt, so verloren sind, als hätte er sie nie besessen, die am Rande des Grabes in Nebel und Dunst sich auflösen und sich als das zeigen, was sie wirklich sind — als ein Blendwerk, eine Täuschung, eine Lüge, ein Betrug, eine bloße Spiegelung in der trügerischen Luft dieser Erde. Und Gott? Was bietet er der Seele in seinem Dienste? Schätze, welche die Diebe nicht stehlen und die Motten nicht verzehren können, einen Reichthum, der unvergänglich ist, wie er selber, einen Besitz, dessen Herrlichkeit und Größe alle menschlichen Begriffe übersteigt, denn, was er uns bietet, ist — seine Anschauung, sein Genuß,

seine Seligkeit, sein Besitz -- und dieß für eine Ewigkeit!

Da habt ihr die Schätze Gottes und die des Teufels, das, was der Dienst des Teufels und das, was der Dienst Gottes bietet. Lüge, Blendwerk, Trug, Verderben, namenloses Elend auf der einen, Wahrheit, Trost, Frieden, unnennbare Seligkeit auf der andern Seite. Die Wahl steht euch frei. Animæ vestræ in manibus vestris, sagt der Psalmist — das Loos eurer Seelen liegt in euren Händen. Gerade die heilige Fastenzeit, diese Zeit der Buße, des Gebetes, der Betrachtung, der Einkehr in sich selbst, ist ein geeigneter Zeitpunkt, diese Entscheidung, diese Wahl, zu treffen für unser ganzes Leben, für immer, für die Ewigkeit. Herr Gott! gib, daß sie ausfällt zu deiner Ehre und zum Heile unserer armen Seelen. Amen.

2. Am dritten Sonntage in der Fasten.

Text. Wenn der Starke bewaffnet seinen Hof bewacht; so ist alles sicher, was er hat. Wenn aber ein Stärkerer, als er, über ihn kommt und ihn überwindet, so nimmt er ihm seine ganze Waffenrüstung, auf welche er sich verließ und vertheilt seine ganze Beute. Luk. 11, 21. 22.

Der Herr hatte so eben einen Menschen, welcher blind und stumm war, von dem bösen Geiste befreit. Diese wunderbare Heilung machte einen so großen Eindruck auf das Volk, daß es, wie der heilige Evangelist Matthäus erzählt, verwundert ausrief: Ist dieß nicht der Sohn Davids, der Verheißene, der da kommen soll, um die Seinen zu retten und zu erlösen?

Selbst die Pharisäer konnten das eben vorgefallene Wunder, welches sie mit ihren eigenen Augen gesehen hatten, nicht läugnen; allein sie erklärten es, um nur der Wahrheit nicht Zeugniß geben zu müssen, auf eine höchst sonderbare Weise. Jesus, sagten sie, stehe mit Beelzebub, dem ersten und obersten der Teufel, in Verbindung. Der Fürst der Finsterniß helfe ihm daher, die kleineren und niederen Teufel austreiben, indem er dabei so spekulire: Sieht das Volk diesen Jesus Teufel austreiben, so wird es ihn für einen Propheten halten, seiner falschen Lehre glauben und ich werde dadurch eine Menge Seelen gewinnen. Der Heiland widerlegt nun die unvernünftige und boshafte Behauptung dieser Menschen. Es ist eine Thorheit, antwortet er, zu glauben, daß man das Böse durch das Böse, den Teufel durch den Teufel, austreiben könne. Satan würde, wenn er mir dazu hälfe, wider sich selbst streiten und seine eigenen Pläne vereiteln. Ferner habt ja ihr auch Leute unter euch, die vorgeben, sie können Teufel austreiben. Wem schreibt ihr die Kraft dieser Menschen zu? Auch dem Teufel? O nein! Ihr sagt, Gott thue es durch sie. Nun, so thue ich es auch durch Gott. Wenn ich es aber durch Gott thue, so bin ich wirklich von Gott gesandt, euer Erlöser. Wer den Teufel überwindet, muß stärker sein, als er und hiemit der mächtige König Himmels und der Erde. Es zeigt sich dieß ganz klar an euern Teufelsbeschwörern. Der Teufel ist mächtiger, als sie. Es scheint zwar, daß auch sie die Besessenen auf eine Zeit lang von ihrem Elende befreien; allein bald darauf kehrt ihr früherer, unglücklicher Zustand in einer noch fürchterlicheren und schauervolleren Weise zurück. — Einen

solchen Eindruck machte die Wahrheit dieser Rede auf die Umstehenden, daß ein Weib laut die Mutter pries, welche einen so weisen und mächtigen Sohn, wie Jesus ist, geboren hätte. Der Heiland aber antwortete: Freilich seid ihr selig, daß ihr gewürdiget werdet, Gottes Wort zu hören, allein noch seliger ist der, welcher es befolgt. Das ist der Inhalt und die Erklärung des eben vorgelesenen Evangeliums. Wir, m. G., wollen uns heute nur mit einem einzigen Punkte desselben beschäftigen, indem wir betrachten, wer denn der Starke sei und jener Stärkere, der diesen Starken überwindet? Im Namen des Gekreuzigten. Ave Maria.

Wer ist der Starke?

Es ist der Satan. Die heilige Schrift, das Wort, der Geist Gottes versichert es uns selber. Sie nennt ihn einen Fürsten — den Fürsten der Finsterniß, einen Gott — den Gott dieser Welt, der sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens, sie vergleicht ihn mit dem stärksten aller Thiere, mit einem Löwen, der da umhergeht und sucht, wen er verschlinge, sie schreibt ihm ein Reich, ein großes, mächtiges Reich zu.

Woher hat er aber seine Stärke? Einmal von seiner Natur. Er ist ein Engel und zwar einer der höheren Engel und besitzt demnach die ausgezeichneten Naturgaben der Engel: eine außerordentliche Schärfe im Erkennen, eine außerordentliche Kraft im Handeln. Sowie der Mensch durch die Todsünde zwar alle Gnadengaben, die Schönheit und Reinheit seiner Seele, das Wohlgefallen Gottes, die Kindschaft Gottes, die Hoffnung auf die Seligkeit verliert, aber doch seine

Naturgaben, seinen natürlichen Verstand, seinen freien Willen, seine Wissenschaft, seine natürliche Kraft behält, sowie er auch mit Todsünden beladen doch noch ein Mensch, ein Mensch mit menschlicher Erkenntniß und Stärke, bleibt, ebenso verhält es sich mit dem Satan. Er ist ein verlorener, verstossener, unglücklicher, verzweifelnder, verdammter Engel, aber er ist und bleibt doch ein Engel mit jener scharfen Erkenntniß und mit jener Kraft des Geistes, die den Engeln ihrer Natur nach zukömmt.

Kämpft ein Starker mit einem gleich Starken, so ist seine Stärke einfach, kämpft er mit einem Schwächeren, als er, ist sie doppelt. Daher schreibt sich die Stärke Satans zweitens von unserer Schwäche her. Er überwindet uns leicht, weil seine Natur höher, sein Verstand schärfer, seine Kraft größer ist, als unsere Natur, unser natürlicher Verstand, unsere natürliche Kraft. Er überwindet uns doppelt leicht, weil unsere Seele an einer unnatürlichen Schwäche krank liegt. Ein Körper, der unter der Bürde der Krankheiten seufzt, hat seine Kraft verloren und unterliegt dem Angriffe eines Knaben. Der Mensch, der in der Sünde geboren, vom ersten Augenblicke seines Daseins an verdorben und mehr zum Bösen, als zum Guten, geneigt ist, ist doppelt schwach gegen die Angriffe des Verführers vom Anbeginn.

Das ist der Starke, von dem Jesus redet; allein der Herr sagt, daß der Starke seinen Hof bewacht. Was ist nun der Hof, das Besitzthum, das Eigenthum des Satans? Sein Besitzthum, sein Eigenthum, ist die Welt ohne Gott im Allgemeinen, das Herz ohne Gott im Besonderen. Darum nennt ihn die heilige Schrift den Fürsten dieser Welt und darum

sprach der Herr zu den Pharisäern: „Ihr habt den Teufel zum Vater nnd wollet nach den Gelüsten eueres Vaters thun.“

Das Evangelium belehrt uns ferners, daß dieser Starke bewaffnet seinen Hof bewacht. Welches sind nun seine Waffen? Die Sünde in ihrer vielfachen Gestaltung. Der Haß und die Lüge, der Geiz und die Unzucht, der Hochmuth und der Unglaube, der Betrug und die Heuchelei. Dieß sind die Waffen, durch welche er die Menschen in seiner Knechtschaft hält, dieß die Mittel, durch welche er sie bewältigt und ganze Völker beherrscht. „Ein Gottloser hat so viele Teufel in sich wohnen,“ sagt der heilige Augustinus, „als er Sünden dient.“

Wie bewacht er aber ein Menschenherz, das in seinem Besitze ist? Dadurch, daß er die Regungen seines Gewissens einschläfert, daß er es leichtsinnig und gleichgiltig gegen die Mahnungen der göttlichen Gnade macht, daß er es verstockt und verhärtet. Wo ihm dieß nicht gelingt, läßt er den Menschen gute Vorsätze machen, aber verhindert ihn an der Ausführung, läßt ihn seine Besserung beginnen, hält ihn aber von dem Gebrauche der Gnadenmittel zurück, so daß er, weil er bloß auf seine eigenen, schwachen Kräfte vertraut, bei der ersten, besten Versuchung wieder fällt und so an seiner Bekehrung und Lebensänderung verzweifelt.

So hat dieser Starke tausend und abermal tausend Herzen in seinen Besitz genommen, mit den Waffen der Sünde sie erobert und mit der Hartnäckigkeit seiner Bosheit sie in seinem Besitze erhalten. Tausend und abermal tausend Herzen bluten unter seinen gierigen Krallen und werden bluten — eine

Ewigkeit! Ach, Geliebte! wer sollte vor einem solchen Schicksale nicht zurückbeben? Wie sollten wir nicht zittern, wir armen, wankelmüthigen, elenden, staubgebornen Geschöpfe vor den Angriffen eines so starken, so unermüdlichen, so boshaften, so grimmigen Feindes?!

Ja unser aller Loos wäre Verderben und ewige Pein, wenn nicht ein Stärkerer, als er, über den Satan gekommen wäre, die ganze Waffenrüstung, auf die er sich verließ, ihm genommen und seine Beute vertheilt hätte. Und dieser Stärkere, ich darf ihn euch nicht erst nennen, es ist der, an den ihr glaubt, auf den ihr hofft, den ihr liebt, es ist der menschgewordene Sohn des lebendigen Gottes, es ist der, vor dem sich alle Kniee beugen im Himmel, auf der Erde und unter der Erde, es ist der, der eueres Herzens einziger Trost, einziger Friede und einzige Stärke ist, unser Herr und Heiland Jesus Christus! O es war eine heiße Schlacht, die er mit dem Fürsten der Finsterniß kämpfte dort auf dem Oelberge und die er vollendete auf Golgatha. Wie floß im gewaltigen Streite sein heiligstes, anbetungswürdigstes Blut, wie wurde sein süßester Leib mit Wunden bedeckt, wie schrie seine Seele in der äußersten Ermattung dieses Kampfes zum Himmel: „Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen?“ bis daß er die Palme errungen und im Siegesgefühle seiner Auferstehung ausrufen konnte: „Hölle, wo ist dein Sieg?!“

Das ist also der Starke und sein Ueberwinder, der Stärkere, Jesus Christus!

Der Satan ist der Starke. O wachet daher, Geliebte! In ein Haus, das nicht bewacht ist, findet der Räuber leichtlich Eingang. Wo nicht die Wachsamkeit als Schutzwehr vor dem Herzen steht, geht

sicher die kostbarste Perle desselben, die Gnade, verloren.

Der Satan ist stark durch unsere natürliche Schwäche. Vertraut daher nicht auf euch selbst. Der Hochmuth kommt vor dem Falle. Eine Seele, die glaubt ohne Gebet, ohne Hilfe Gottes, ohne den Schutz der heiligen Sakramente sich vor der Sünde retten, sich selber erlösen zu können, geht sicher verloren. Nur wenn wir uns unter die Obhut Gottes stellen, bebt der Satan, ohne Gott sind wir eine leichte Beute für ihn.

Er ist stark wider uns durch die unnatürliche Schwäche unsers Herzens, das mehr zum Bösen, als zum Guten, geneigt ist. O wacht daher über euere leisesten Neigungen und Begierden. Eine Seele, die voll ist von dem Schmutze der bösen Begierden, ist, wenn sie dieselben auch nicht im Werke ausübt, ein Pallast des Satans. Die Begierde zieht ein, das Herz empfängt, das Kind ist die Sünde.

Die Sünde ist aber die Waffe, mit welcher der Satan ein Herz völlig erobert. Es gibt kein anderes Mittel, den Angriffen dieses mächtigsten und blutgierigsten aller Feinde zu entrinnen, als den Kampf wider die Sünde und nicht blos wider die Sünde, sondern selbst gegen die Gelegenheit zur Sünde, selbst gegen die Neigung zur Sünde.

Aber, sagst du, ich bin schon in Sünden gefallen, ich seufze schon unter dem schmerzlichen Joche des Lasters, ich leide schon gleichsam die Peinen der Hölle und vernehme das Hohngelächter des Satans in den Vorwürfen meines Gewissens. Wie soll ich mich retten? Woher wird mir Hilfe kommen in solcher Angst und Noth?

Eine Waffe bleibt dir noch immer, so lange du hier auf Erden ringest und das ist die Buße. Es ist eine Waffe, die der Satan fürchtet und dir darum zu entreißen sucht. Er sucht dich von der Buße abzuhalten, er redet dir ein, sie zu verschieben, er will dich überzeugen, daß du es nicht so genau zu nehmen habest. O verstopfe dein Ohr vor solchen Lockungen. Sie sind eben der klarste Beweis, daß der Teufel die Buße fürchtet und sie das einzige Mittel ist, dich zu retten. Sieh aber zu, daß deine Buße keine rein menschliche bleibe. Die Buße, die der Mensch allein, aus natürlichen Kräften, wirkt, ist allerdings eine Waffe, allein eine Waffe, welche dir der Satan im nächsten Augenblicke entringt, allerdings ein Schwert, aber ein Schwert, das bei dem ersten Angriffe bricht und in Stücke zerfällt. Willst du dieß Schwert bewahren, willst du es unüberwindlich machen, so muß es gefeit, geweiht werden von jenem Sieger über Tod und Hölle, der dort auf dem Kalvarienberge den Fürsten der Finsterniß mit den Ketten der Verdammniß gebunden und ihm alle Macht entrissen hat über die Seelen, die an die Macht des Kreuzes glauben und auf sie vertrauen. Wenn er deine Buße mit seiner Gnade bethaut, mit seinen Sakramenten stärkt und reinigt, dann bebt und zittert der Satan vor ihr und flieht zähneknirschend, verzweifelnd und schleunig zurück in die ewigen Flammen, in das Haus der Hölle, dem er entstiegen ist. Und kehrt er auch wieder und nimmt er sieben andere Geister mit sich, die ärger sind, als er, zage nicht! Sinkt deine Kraft, ermattet dein Arm und fürchtest du, im Streite zu unterliegen, es ist dir eine Zufluchtsstätte geboten, in welcher du sicher geborgen bist vor aller Stürmen

und vor jeglichem Feind. Kennst du diesen Ort der Zuflucht, dieß Bollwerk deines Friedens? Es ist das offene Herz deines Heilandes, seine heiligen fünf Wunden. Dahin fliehe und du bist gerettet für immer!

— — „Und wenn dich von allen Seiten
Feinde Tag und Nacht umringen,
Eines kann dir Rettung bringen:
Leg' die bange Seele dein
In sein offnes Herz hinein!
Seine Lieb' wird sie beschirmen
Und von allen ihren Wunden
Wird sie freudig dort gesunden,
Ernst, wenn um des Lebens Zeit,
Kämpfen ihren letzten Streit.
Wer im Herzen Jesu streitet,
Fürchtet nicht des Satans Rechte,
Fürchtet nicht der Hölle Mächte,
Zieht an des Erlösers Hand
In das bess're Vaterland.
Schließ uns Herr! in deine Wunden,
Laß des Starken Tück' und Listen
Unsre Seele nicht verwüsten,
Zeig' in der Barmherzigkeit
Deiner Stärke Herrlichkeit." Amen.

---

3. Am Passionssonntage.

Text. Mein Vater ist es, der mich ehret, von welchem ihr saget, daß er euer Gott sei. Doch ihr kennt ihn nicht. Joh. 8, 54. 55.

Die Evangelien der fünf Fastensonntage wollen uns auf die Charwoche, die Feier der letzten Schmer-

zen und des Todes unsers Herrn, dadurch vorbereiten, daß sie uns nacheinander die mannigfachen Leiden vorführen, denen sich der Heiland während seines Lebens, namentlich während der drei Jahre seines Lehramtes, aus Liebe zur Menschheit unterwarf. Schon der erste Fastensonntag zeigte uns die tiefe Schmach und Erniedrigung, die der Sohn des lebendigen Gottes zu unserer Sühnung auf sich nahm. So tief verdemüthigt er sich nämlich, daß er mit dem Inbegriff alles Bösen, mit dem Satan, dem Fürsten der Finsterniß, redet, ja sogar von ihm sich versuchen läßt. Allerdings offenbart sich am zweiten Fastensonntage wieder seine Herrlichkeit in der Verklärung auf dem Berge Tabor, allein auch sie ist mit großer Bitterkeit gemischt; Moses und Elias sprechen ja mit ihm von den unnennbaren Leiden und Peinen, in denen er sein Leben enden sollte. Der dritte Fastensonntag bringt ihm einen der herbsten Schmerzen, die ein Herz treffen kann — den Undank. Kaum hatte er nämlich den Besessenen von einem der schrecklichsten Uebel befreit, so wird ihm zum Dank dafür die Lästerung, daß er die Teufel durch den Teufel austreibe. Am vierten Sonntage macht er die schmerzliche Erfahrung, daß das Volk, zu dessen Belehrung und Erleuchtung er ganz besonders gekommen war, nur leibliche Wohlthaten schätze, für die unendlich höheren Güter der Seele aber, die er ihm spendete, kein Gefühl habe und wie dieß Volk die Aufgabe und die Sendung des Erlösers so gänzlich mißverstehe, daß es ihn mit Gewalt zwingen will, das Haupt einer Empörung gegen den römischen Kaiser zu werden. In dem heutigen Evangelium endlich treffen so scharfe und giftige Pfeile der Verläumdung, des Hohnes und der Bosheit das göttliche Herz Jesu,

daß es gleichsam seiner übermenschlichen Geduld und Sanftmuth vergißt und in herbe, bittere, Worte gegen seine Feinde und Verfolger ausbricht. So war, o Herr und Heiland! nicht bloß dein Tod, sondern auch dein Leben, ein immerwährendes Opfer von Entsagung und Erniedrigung, von Leid und Schmerz, für die sündige Menschheit. Adoramus te et gratias agimus tibi: Wir beten dich an und danken dir vom Grunde unserer Seele!

Wir wollen übrigens heute nur die ernsten Worte betrachten, die der Heiland zu den Juden sprach: Mein Vater ist es, der mich ehrt, von welchem ihr saget, daß es euer Gott sei. Doch ihr kennet ihn nicht. Mit seiner Gnade und in seinem Namen. Ave Maria!

Beinahe auf jedem Blatte der heil. Schrift des alten Testamentes lesen wir die Versicherung Gottes an die Juden, daß er ihr Gott sei. Wenn der Herr z. B. dem Volke Israel die Haltung seiner Gebote einschärfen will, so gibt er als einen vorzüglichen Beweggrund dafür an: „Ich bin der Herr, euer Gott." Wenn die Bosheit der Juden alles Maß überstiegen hatte und er ihnen die Donner der kommenden Strafgerichte ankündigt, geschieht es mit dem Beisatze: „Ich bin der Herr, euer Gott." Wenn Israel in Sack und Asche, in Buße und Flehen sich zu ihm wendet und wenn er den Sonnenschein seiner Erbarmung über die Zerknirschten wieder aufgehen läßt, so vergißt er nach seiner eigenen Aussage ihrer Frevelthaten darum, weil er der Herr, ihr Gott, ist. Er ist Helfer in der Noth, Tröster im Schmerz,

Hoffnung auf Erden und Seligkeit jenseits, weil er der Herr, ihr Gott, ist.

Und heute predigt der eingeborne Sohn dieses Gottes das Gegentheil. Er behauptet ausdrücklich, daß sein Vater gar nicht der Gott der damaligen Juden sei, er betheuert sogar, daß sie nur sagen, er sei ihr Gott und daß dieser ihrer Aussage gar keine Wahrheit zu Grunde liege. Unbegreiflich m. G! Der Vater beschwört es, der Sohn läugnet es, der heil. Geist behauptet es und der, von dem dieser Geist ausgeht, verneint es! Wo ist da Wahrheit, wenn sich die ewige Wahrheit selber widerspricht?

Die Wahrheit liegt ganz nahe. Gott widerspricht sich nie. Er ist allerdings der Gott jedes Menschen, sowie jedes Volkes. In ihm liegt das Glück und Unglück des Einzelnen, sowie das Heil und Unheil ganzer Nationen. Seinem Arme vermag Niemand zu entfliehen und wenn er über die Wolken hinaufstiege oder sich in die tiefsten Abgründe der Hölle verbergen wollte. Er ist der lebendige Gott, der alleinige Herr Himmels und der Erde und in so fern unser Gott.

Aber wenn nun Gott [illegible] so fern der Gott der Juden war, wie kann denn Jesus behaupten, daß es nicht so wäre, daß sie nur sagen, daß er ihr Gott sei? Er gibt gleich den Grund davon an. „Weil ihr ihn nicht kennet," sagt er. Wenn ihr aber Gott nicht kennet, wie könnt ihr dann behaupten, daß er euer Gott ist? Es ist dieß ganz natürlich! Ein Bettler, der nicht weiß, daß irgendwo ein großer Schatz für ihn verborgen liegt, wird doch nicht den Wahnsinn haben, zu behaupten, daß er reich sei; ein Kind, das gar nicht weiß, wer sein Vater ist, wird sich doch desselben nicht rühmen wollen?

Aber sollen denn die Juden Gott nicht gekannt haben? Waren denn vor der Ankunft Jesu Christi unter allen Völkern der Erde nicht sie es allein, die der einzig wahren Offenbarung Gottes gewürdiget wurden? Hat es denn der Herr nicht selber ausgesprochen, daß er nicht gekommen, ihr Gesetz aufzuheben, sondern es zu erfüllen? Besaßen denn nicht sie das einzige Heiligthum, in welchem damals die Herrlichkeit Gottes wohnte, nicht sie den einzigen Gottesdienst, der des Herrn Himmels und der Erde würdig war? Und sie sollten ihn nicht erkannt haben?

Nein, m. G. sie kannten ihn nicht. Gott kennen heißt nicht, seinen Namen wissen; Gott kennen heißt nicht, seine Eigenschaften und Wesenheiten aufzählen; Gott kennen heißt nicht, über die Wahrheiten der Religion gründlichen Aufschluß geben können; Gott kennen heißt nicht, ihm einige gottesdienstliche Huldigungen darbringen; Gott kennen heißt, ihm dienen, ihn lieben, seinen Willen erfüllen, auf seinen Wegen wandeln. Das thaten die Juden aber nicht. Nur wer Gott dient, ihn liebt, seinen Willen erfüllt und auf seinen Wegen wandelt, der kennt Gott, nur aber dem, der Gott kennt, ist Gott nahe, nur dem ist Gott sein Gott.

Wir behaupten m. G. Gott zu kennen. Wir würden uns beleidigt fühlen, wenn Jemand uns sagte: ihr wißt nicht, daß unser Gott höchst gütig ist. Aber wenn wir Gott als den Allgütigen kennen, warum lieben wir ihn denn nicht? Warum haben wir denn dann so wenig Ehrfurcht, so wenig Vertrauen, so wenig Anhänglichkeit für ihn? Wenn wir wissen, daß er der Vater der Lichter ist, von dem jede gute Gabe kömmt, warum sind wir dann in unseren Danksagungen

ſo lau, in unſeren Bitten ſo mißtrauiſch, in dem Beſtreben, ihm wohlzugefallen, ſo träge, in der Verhütung alles deſſen, was ihm mißfällig iſt, ſo nachläßig? Weil nur unſer Mund Gott kennt, unſer Herz aber nicht, weil Gott nicht unſer Gott iſt.

Niemand bezweifelt, daß Gott der höchſt Heilige ſei. Wenn er aber der höchſt Heilige iſt, ſo kann er nur denen Vater und nur die ſeine Kinder ſein, die heilig ſind oder wenigſtens nach Heiligkeit ſtreben. Wie könnten nun aber wir mit unſeren Sünden, mit unſerer Lauheit, mit unſerer geringen Reue, mit unſeren ſchwachen Vorſätzen, mit unſeren Tugenden, die kaum den Namen von Tugenden verdienen, behaupten, daß wir Kinder Gottes ſind, behaupten, daß der höchſt heilige Gott unſer Gott iſt?

Wir behaupten zu glauben, daß Gott höchſt weiſe ſei, daß er gegen uns die beſten Abſichten hege und dieſe ſeine väterlichen, gnädigen und liebevollen Abſichten durch die tauglichſten, ſchönſten und herrlichſten Mittel zu befördern, zu erreichen, zu erfüllen wiſſe. Und ſieh! kaum trifft uns ein leiſes Unglück, kaum ſcheinen unſere Angelegenheiten nicht nach unſerm Wunſche zu gehen, kaum fällt ein Splitter von dem Kreuze, das unſer Gott während ſeinem ganzen Wandel auf Erden für uns trug, auf unſere Schultern, ſo iſt des Klagens, des Murrens, des Weinens, des Verzagens, des Verzweifelns, kein Ende. Wie könnt ihr nun behaupten, daß ihr dieſen höchſt weiſen Gott kennet, daß dieſer Gott euer Vater ſei?

Ihr nennt Gott den höchſt Barmherzigen. Wie kann er aber nun der Gott von euch ſein, die ihr kein Herz habt für den Armen, kein Mitleid für den Nothdürftigen, keine Verzeihung für euern Beleidiger;

die ihr nur Groll für euern Feind, nur Bosheit, Verläumdung und Bitterkeit für euern Nächsten habt?

Ihr sagt, Jesus sei euer Gott. Wißt ihr aber auch, daß Jesus der Gott des Opfers ist? Ein Opfer war es, daß er seine ewige Herrlichkeit verließ, ein Opfer war seine Menschwerdung, ein Opfer seine Geburt, ein Opfer sein Leben, ein Opfer sein Tod. Wo sind denn nun aber euere Opfer? Ihr bringt nicht das kleinste Opfer der Entsagung, das kleinste Opfer der Geduld, der Liebe, der Andacht, der Ergebung, der Sanftmuth, der Abtödtung, während ein so opferwilliger Gott euch ganz, euer Herz, euer Gemüth, euere Seele zum Opfer verlangt. Ach, ihr kennt ihn nicht!

O m. G., wenn wir Christen, das auserwählte Volk des Herrn, die wir erkauft sind mit seinem Blute, geheiligt durch seine Sakramente, gestärkt durch seine Gnade, erleuchtet durch das Licht seiner Lehre, wenn wir ihn nicht erkennen, wenn wir, wie der Weltapostel schreibt: nur „vorgeben Gott zu kennen, ihn aber mit den Werken verläugnen," was wird dann unser Loos sein? Gott selber beantwortet uns diese Frage. „Nenne ihren Namen," so spricht er zu dem Propheten Hoseas, „nenne ihren Namen: „„Nicht-mein-Volk,"" denn ihr seid nicht mein Volk und ich will nicht euer Gott sein."

Wenn aber du, allmächtiger Gott Himmels und der Erde nicht mehr unser Gott, unser Helfer, unser Rath, unser Trost, unsere Stütze, unser Erbarmer, unsere Hoffnung und unsere Seligkeit sein willst, was bleibt uns dann übrig? Elend — namenloses, ewiges Elend! Miserere nostri! Erbarme dich unser, o Herr! und sende deinen Geist zu uns, daß wir von

nun dich erkennen nicht bloß in Gedanken und Worten, sondern mit den Thaten des Glaubens und den Werken der Liebe. Prägen wir es uns tief ein, nur dann ist Gott uns nahe, wenn unser Herz ihm nahe ist, nur dann wird er unser Gott, unser Vater, sein, wenn wir uns bestreben, gehorsame, demüthige Kinder seines heiligsten Willens zu werden. Wenn wir uns aber durch einen frommen, kindlichen Wandel seines Vaterschutzes würdig machen, dann wird uns seine Liebe und Erbarmung schirmen und bewahren auf der gefahrvollen Pilgerschaft dieses Lebens, bis er uns in eine bessere Heimath abruft, um zu ruhen — selig — ewig zu ruhen an seinem Herzen. Amen.

---

4. Am Ostersonntage.

Text. Der Engel aber sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten! Er ist auferstanden und nicht hier. Mark 16, 6.

Te Deum laudamus — Herr Gott, dich loben wir, so klingt es mit himmlischer Gewalt und frohlockend und ohne Aufhören in unseren Seelen, seitdem am gestrigen Abende die erste Kunde von der Auferstehung des Herrn an sie erging. Te Deum, dich den eingebornen Sohn Gottes, dich o Jesu Christe! der du der Ueberwinder des Todes und der Hölle und des Lebens Fürst bist in Ewigkeit, laudamus — loben wir und nicht blos wir, sondern tausend und abermal tausend Menschenherzen, die vom Aufgange der Sonne bis zum Untergange dir entgegenschlagen und nicht blos tausend und abermal tausend Menschen-

herzen, sondern Millionen und abermal Millionen Engelszungen, deren jubelndes Hallelujah die Grundvesten des Himmels und der Erde erschüttert.

So hast du denn die Bande des Todes und der Sünde gebrochen und erschienst am heutigen Tage als milder Tröster, als Friedensbringer, als wahrer Heiland, den Deinen! Ach, erscheine auch uns Auch die heutige Welt durchzuckt ein unnennbar Weh, in schwerer, geistiger Krankheit siecht die heutige Menschheit dahin, schwarze Wetterwolken thürmen sich allenthalben auf und eine schwere, blutige Zuchtruthe droht über unsern Häuptern. Die menschliche Klugheit hat sich in ihren Mitteln erschöpft, um uns den Frieden zu bringen, aber sie ist zu Schanden geworden, so erscheine du und bring uns den Frieden, du, bei dem aller Friede ist. Die menschliche Weisheit wollte die Wunden der Menschheit heilen, aber sie hat sie nur verkleistert und unter der dünnen Rinde frißt das brennende Geschwür um so tödlicher um sich, so erscheine du, der du der Tröster, der Arzt, der Heiland der Menschheit bist!

Aber welche Gaben Geliebte! verlangt der Herr, damit er uns erscheine? Nur eine, und dieß ist ein Herz. „Mein Sohn! schenke mir dein Herz!" das war gleichsam der letzte Seufzer seiner erblassenden sterbenden Lippen, „mein Sohn, schenke mir dein Herz," das ist gleichsam der erste Friedensgruß, der aus dem Munde des Auferstandenen an uns ergeht. Ein Herz will er, ein Herz, wie das Derjenigen, denen er am heutigen Tage erschien. Aber wofür schlugen diese Herzen? Laßt uns dieß betrachten im N. J. Ave Maria.

Wem erschien der Auferstandene am heutigen Tage?

Wie uns die vier Evangelien im Zusammenhange erzählen, gingen am Sonntage Früh mehre Frauen, unter ihnen Maria Magdalena, zum Grabe, nachdem bereits ein Engel den Stein von der Thür des Grabes gewälzt und die erschrockenen Wächter zu Boden geworfen hatte. Magdalena eilt ihnen allein voraus, findet das Grab leer, geht auf einem andern Wege zurück und verkündet es den Aposteln. Indeß kommen die übrigen Frauen auch hin und der Engel, welchen Magdalena nicht gesehen hatte, redete mit ihnen. Voll Furcht sagen einige anfangs den Aposteln nichts, doch nachher erzählen sie es Allen. Inzwischen haben Johannes und Petrus das leere Grab gesehen; nach ihrem Fortgehen erscheint nun Jesus und zwar zuerst

I. der Maria Magdalena in Gestalt eines Gärtners;

II. dem Petrus in Gestalt eines milden Tröſters;

III. dem Kleophas und seinem Freunde auf dem Wege nach Emmaus

IV. und Abends zehn Aposteln und anderen Jüngern.

1. Zuerst also erscheint der Auferstandene als Gärtner der Maria Magdalena — dem liebenden Herzen. Und wie sollte dieß auch anders sein? Die Liebe ist ein Magnet, der den geliebten Gegenstand zu sich zieht. Die Liebe ist der Inbegriff des Gesetzes, wer die Liebe hat, hat Alles, was Gott fordert; wer aber das hat, was Gott fordert, zu dem kommt Gott und theilt sich ihm mit. Die Liebe ist die Auferstehung von Sünde und Tod und nur die Seelen, in deren Tiefen sie glüht, können sich dem Auferstan-

denen nähern; die Liebe ist die Blüthe der Frömmigkeit und Heiligkeit, welche der himmlische Gärtner besucht, um sie zu beschauen in seliger Wonne. Also mußte Jesus — die Liebe — zuerst kommen zu Magdalenen, von der das tiefe, von Menschenherzen nie zu erfassende, Wort einst gesagt worden: „Weil sie viel geliebt hat, wird ihr viel vergeben werden.“ Aber o Liebe meines Gottes, wo wohnst du in unseren Tagen? Auf den Zungen der Menschen wohl, aber in ihren Herzen nicht. Geredet und gefaselt wird bis zum Ueberfließen und zum Ekel von dir, aber die Thaten und Werke der Menschen, die schweigen von dir. Die Menschen werden heutzutage von ganz anderen Geistern getrieben. Uns treibt der schmutzige Geist der Begierlichkeit, vor dem du, dein Antlitz verhüllend, dich abwendest; uns treibt der brennende Geist des Hochmuthes und des Ehrgeizes, der selber die Knospen der Liebe versengt; uns treibt der Geist der Habsucht und des Eigennutzes, der ihr kein Plätzchen im Herzen vergönnt; uns treibt der finstere Geist des Zornes und des Hasses, der Rache und Feindseligkeit, vor dem die göttliche Liebe weinend entflieht. Ach wir lieben Gott nicht, wir wollen ihn nicht lieben, ja wir verstehen nicht einmal, ihn zu lieben. Wir wissen wohl zu sündigen, wie Magdalena vor ihrer Buße, aber zu lieben, wie Magdalena nach der Buße, das wissen wir nicht. Und doch wünschen, doch verlangen, doch hoffen wir den Auferstandenen zu sehen, gleich der, welcher nur soviel verziehen worden, weil sie so viel geliebt hat. O wir Thoren! Ach wenn wir nicht lieben können, so laßt uns doch wenigstens büßen, denn der Herr erschien am heutigen Tage 2. dem Petrus — dem büßenden Herzen.

O ſage es uns an, du, heiliger Apoſtelfürſt! was dein Herz in dem Augenblicke empfunden, als du das milde, das verſöhnte, das verklärte Antlitz deines Herrn und Meiſters wieder erblickteſt? O ſage es uns an und verhehle es uns nicht, empfindeſt du wohl in jener Herrlichkeit, die du jetzt mit dem theileſt, deſſen Stelle du auf Erden vertreten, mehr Wonne, als in jenem Augenblicke deine Seele durchdrungen? Und wenn nicht, warum erſchien der Herr dir, der ihn ſo ſchmählich verläugnet und nicht dem Jünger der Liebe, einem Johannes, der noch am Vorabende ſeines Leidens an ſeinem Buſen geruht? Warum nicht einem Andreas, dem erſten ſeiner Jünger, warum nicht einem Nathanael, dieſer wahren, aufrichtigen Seele, in der nicht ein Schatten von Halbheit zu finden, warum nicht einem Jakobus, dieſem Manne des Gebetes, deſſen Kniee hart wurden, wie die Schwielen eines Kameels, durch den Eifer im Dienſte ſeines Herrn? Warum erſchien der Herr nicht zuerſt dieſen, warum zuerſt Petrus, dem ſchwankenden, zagenden Herzen, dieſem Herzen, das ſeiner ſo ſehr vergeſſen, daß es ihn dreimal verläugnete? Warum? Die Blätter des heil. Evangeliums erzählen es uns: „Exiit et flevit amare — er ging hinaus und weinte bitterlich.“ Wo Zerknirſchung iſt, da erſcheint die Gnade und der Auferſtandene iſt die Gnade; wo Thränen ſind, da erſcheint der Troſt und der Auferſtandene iſt der Troſt; wo Reue wohnt, da erſcheinen Verſöhnung und Friede und der Auferſtandene iſt Verſöhnung und Friede. Darum erſcheint Jeſus dem Petrus — dem büßenden Herzen. O welcher Troſt iſt dieß, Geliebte! für uns, die wir den Herrn nicht minder verlaſſen, nicht minder beleidigt, nicht minder verläugnet haben, wie Petrus.

O wahrhaft! das ist Osterfreude, das ist Osterfriede für unsere zerschlagenen, sündhaften Herzen! O daß wir doch diesen Trost zu bewahren und Buße zu üben, verständen! Denn das heißt noch nicht Buße üben, wenn du irgend ein Reuegebet herabsagst ohne Saft und Kraft; das heißt noch nicht Buße üben, wenn du die kleine Genugthuung verrichtest, die dir der Priester aufgibt und Wollust und Habsucht und Stolz und Haß noch ferner wohnen in deinem Herzen; das heißt noch nicht Buße üben, wenn du die Sünden eines ganzen Jahres dem Beichtvater vorzählst, geduldig das Kreuz über dich machen lassest und wieder hingelst zu deinen alten Lastern. Buße üben heißt, die Eisrinde der Gleichgiltigkeit und des Unglaubens, der Lauheit und der Unsittlichkeit, welche sich festgewachsen um deine Seele, aufweichen durch die warmen Thränen eines aufrichtigen Schmerzes, Buße üben heißt, genugthun für das Böse, die nächste Gelegenheit meiden, das Herz von der Sünde ganz abwenden und ganz hinwenden zu Gott und in dieser Gott zugewandten Gesinnung verharren bis an deine letzte Stunde. So büßte Petrus und zwar sein ganzes Leben lang. Es ist eine ebenso schöne, als für dich lehrreiche und bedeutungsvolle Sage, daß seine Augen vom immerwährenden Weinen, wie mit Blut unterloffen waren, bis der Tod sie geschlossen. So büße, und der Herr wird dir erscheinen.

3. Drittens erschien der Herr dem Kleophas und seinem Freunde — zwei verlangenden Herzen. „Wir glaubten, Jesus von Nazareth sei ein Prophet, mächtig in That und Rede vor Gott und vor allem Volke und wir hofften, er werde Israel erlösen," das war ihre schmerzliche Rede auf dem Wege nach Emmaus.

Ihre Seele also wollte glauben, sie verlangte, sie dürstete nach etwas Festem, nach etwas Göttlichem, nach der Gerechtigkeit und darum ging auch an ihnen das heilige Wort in Erfüllung: „Selig sind die, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten, denn sie werden gesättiget werden;" der Auferstandene erschien und brachte mit die Himmelsgabe des Glaubens in ihre zweifelnden Herzen. Sie hofften, sie verlangten nach Erlösung, es war das Bedürfniß nach Erlösung in ihnen rege und mit dem Bedürfnisse der heißeste Wunsch und sieh'! der Herr erzeigte ihnen seine wunderbare Barmherzigkeit, weil er nach dem Zeugnisse des Psalmisten die rettet, die auf ihn hoffen. Willst du Christum den Erstandenen schauen, so ist dieß die Stimmung, die dich beseelen muß auf deiner Wanderschaft nach dem Emmaus der Ewigkeit: das Verlangen nach Gott, nach den göttlichen Dingen, nach dem Heile deiner Seele. Wenn du Religion Religion sein lassest und Ewigkeit Ewigkeit, wenn du, wie ein Wurm nur herumwühlst im Staube dieser Erde und deinen himmelwärtserschaffenen Blick nicht auch stets zum Himmel richtest, wenn du deine unsterbliche, für Gott geschaffene, Seele kaum höher schätzest als deinen Rock, wenn du die Himmelsgabe deiner Vernunft, die Kraft deines Willens, nur verwendest für zeitlichen Schmutz und Erwerb, kurz, wenn du nicht das Höchste, das Kostbarste, das Unaussprechlichste, die Seligkeit und Gott selber verlangst mit dem brennendsten Eifer, so bist du den Himmel nicht werth, und wirst auch für den Himmel Nichts oder nur Ungenügendes th. 1. „Das Himmelreich," sagt der Heiland, „ist gleich einem Schatze, der im Acker verborgen ist: wenn diesen ein Mensch findet, hält er ihn geheim und

geht in seiner Freude hin und verkauft Alles, was er hat und kauft denselben Acker." Also verlangen mußt du den Schatz, verlangen aus ganzer Seele, denn wenn du verlangst, so verkaufst du, was du hast, oder aus dem Verlangen entspringt das Opfer, das Opfer aber gewinnt den Schatz, den Sieg!

4. Erschien der Herr den Aposteln und Jüngern im Abendmahlssaale oder den betenden Herzen. Bebend und zagend, aber auch betend und flehend, waren diese Herzen in Abendmahlssaale versammelt. Nun in ihrer ärgsten Noth, in ihrem Elende, in das sie durch den Verlust ihres Meisters gerathen, nun verstanden sie erst sein letztes Wort, welches er in warnender Liebe noch auf dem Oelberge an sie gerichtet: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet." Wen von uns ein schweres Leid, ein bitterer Verlust, getroffen, der weiß, was Beten ist in solcher Stunde. Und so und noch inniger beteten die Apostel und Jünger. Wo aber ein Menschenherz aufseufzt im brünstigen Gebete, da ist auch Gott in seiner Barmherzigkeit und Gnade, „denn ein sanfter Wagen ist das Gebet," schreibt Peter von Blois, „ein Vorläufer, der die baldige Ankunft Gottes mit seinen Erbarmungen anmeldet." Die Apostel und Jünger beteten und der Herr war mitten unter ihnen. Gebet also fordert der Auferstandene, wenn er erscheinen soll in seiner Herrlichkeit und Gnade. Und das ist es, was mir bange macht für unsere Zeit. Es gibt zwar noch Leute, die beten, aber nicht viele, die den Geist des Gebetes, eines anhaltenden, vertrauensvollen, demüthigen, Gebetes besitzen, es gibt noch Leute, die beten, allein das Häuflein der Beter wird von Tag zu Tag kleiner. Wo aber der

Geist des Gebetes verloren ist, da mangeln die Flügel, welche die Menschheit emporheben über den Schmutz und Schmerz der Erde in die Hallen der Ewigkeit, wo der Geist des Gebetes verloren ist, da mangeln die Arme, welche die strafende Gerechtigkeit Gottes zurückhalten, die unsern schuldbeladenen Häuptern droht, da fehlt die Kette, welche die Barmherzigkeit Gottes niederzieht auf die zagende Menschheit, da fehlt die einzige Hoffnung und Verheißung auf Rettung, denn nur ein betend und gottvertrauend Volk wird nicht untergehen im Sturme der Tage. Ihr sagt, daß ihr leidet, nun so betet, denn das Gebet lindert den Schmerz, ihr sagt, daß ihr zaget, nun so betet, denn das Gebet stärkt den Muth, ihr sagt, daß ihr arme Sünder seid, nun so betet, denn das Gebet bedeckt die Menge der Sünden, ihr sagt, ihr liebet die Menschheit, nun so betet, denn die Menschheit braucht das Gebet, ihr sagt, ihr seid Kinder Gottes, nun so betet, denn das Kind will mit seinem Vater reden und das Reden mit Gott ist Gebet, ihr sagt, ihr wollt selig werden, nun so betet, denn das Gebet ist der Schlüssel zum Himmel.

Also Maria Magdalenen, dem Petrus, dem Kleophas und seinem Freunde, den Aposteln und Jüngern, den liebenden, büßenden, verlangenden und betenden Herzen erscheint der Herr. Das sind die Herzen, welche der Herr verlangt, nur in solchen kann er Wohnung nehmen.

Vier Kammern hat das menschliche Herz, zwei Vor- und zwei wirkliche Kammern. Ziere die beiden Vorkammern deines Herzens aus mit dem Gebete und dem Verlangen und in die beiden eigentlichen Kammern wird einziehen die Buße und die Liebe. Diese

vier Edelsteine verlangt der Auferstandene von dir, um sie zu flechten in die ewige Krone, die er bereitet hat allen denen, die an ihn glauben. Bete, verlange, büße, liebe und der wahre Osterfriede, die wahre Osterfreude, ist eingezogen in dein Herz, ein Friede, wie ihn die Welt nicht geben kann, eine Freude, die nicht vergeht und verschwindet, sondern sich an das jubelnde Hallelujah knüpft, welches die seligen Geister des Himmels dem Auferstandenen bringen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Literatur.

Segur Abbè, der Zeitgeist und seine Vorurtheile, besonders gegen die katholische Kirche und ihre Einrichtung vor dem Richterstuhle der gesunden Vernunft und des Glaubens. Auf Grundlage der 23. Auflage bearbeitet von Ludwig Donin. Wien 1853. Dorfmeister S. 204.

Segurs Büchlein ist wohl den meisten unserer Leser bekannt. Man kann der halbaufgeklärten Elite unserer Landbevölkerung und dem gebildeten Pöbel unserer Städte nicht leicht eine trefflichere Schrift in die Hand geben. Scharf und entschieden stellt der muthige Franzose die christusfeindlichen Schlagwörter unserer Zeit hin, scharf und entschieden widerlegt er sie und kümmert sich dabei wenig um die Regeln der Etikette. Er vermeidet ganz weise allen und jeden gelehrten Apparat, versteht zu seiner Zeit eine glückliche deductio ad absurdum zu führen und verfehlt selten, den Gegner mit seinen eigenen Waffen zu schlagen. Das Büchlein hat deßhalb mehre

Uebertragungen in das Deutsche zu befahren gehabt. Für Oesterreich hat der unermüdliche Denin diese Mühe auf sich genommen Er wählte die Form eines Zwiegespräches und hat das Werkchen mit der Widerlegung einiger Vorurtheile, die hier Landes gang und gäbe sind, vermehrt. Das Buch spricht für sich und bedarf daher keiner weiteren Anempfehlung.

Hausen P. Wilhelm, Priester der Gesellschaft Jesu und langjähriger Missionär, der gute Christ und seine Pflichten, ein Unterrichtsbuch in Erklärungen, Beispielen und Aussprüchen für katholische Familien, Prediger und Lehrer. Neu herausgegeben von Franz Anton Häckler. Mit erzbischöfl. Approb. Freiburg im Breisgau 1855. Herder'sche Verlagsbuchhandlung. S. 256.

Wir haben in dem abgelaufenen Jahrgange unserer Vierteljahrsschrift über den Inhalt, den Charakter, die Vorzüge und die Oekonomie dieses Buches bei Gelegenheit der Besprechung seines ersten Theiles Rechenschaft gegeben und können uns nun damit begnügen, auf jene Besprechung hinzuweisen. Der vorliegende zweite Theil behandelt die Uebung der Tugenden und zwar jener, die sich a) auf Gott, b) auf den Nächsten und c) auf uns selbst beziehen In der vierten Abtheilung bespricht der Herr Verfasser die Tugendmittel, in der fünften die Hindernisse der Tugend. Als solche führt er auf: die Lauigkeit im Guten, den Mißbrauch der Gnaden, die Zeitverschwendung, die Menschenfurcht, die Beängstigungen des Gewissens, die Skrupeln, die Scheintugenden, die Unbeständigkeit. Wie wir schon bemerkten, ist jede Unterweisung mit Uebungen, Beispielen, Schrifttexten und auserlesenen Väterstellen belegt. Das Buch ersetzt so eine Bibliothek für Prediger und Katecheten.

Patiß P. Georg, Priester aus der Gesellschaft Jesu, Predigten auf verschiedene Feste. Zweiter und dritter Band. Zweite vermehrte Auflage. Innsbruck 1855. Felizian Rauch. S. 334.

Der vorliegende zweite Band enthält nur Marienpredigten, eine um so willkommenere Gabe, wenn sie aus solchem Munde kommen. Am Feste Mariä Verkündigung zeigt uns

der Herr Verfasser in einer Predigt an Maria das glänzendste Beispiel der christlichen Klugheit, das wir Alle nachahmen müssen, wenn wir uns vor dem Verderben unserer Zeit bewahren wollen, in einer andern, wie wir, gleich ihr, durch volle Ergebung in Gottes Willen unser Glück für Zeit und Ewigkeit begründen müssen. Am Feste der Assumtion zeigt er zuerst, wie Maria darum im Himmel so hoch erhoben worden, weil sie sich auf Erden so tief erniedrigt hat und legt in einem weiteren Vortrage die Gründe dar, warum wir sie als unsere glorreiche Königin und zärtlichste Mutter nach Kräften ehren und lieben sollen. An ihrem Namensfeste verkündigt er, wie dieser ihr Name die sicherste Bürgschaft unsers ewigen und zeitlichen Heiles sei und wir ihn daher mit kindlicher Verehrung und unerschütterlichem Vertrauen stets im Herzen tragen und im Munde führen müssen. Am Rosenkranzfeste lehrt er, wie dieß Gebet, ein herrliches Geschenk Mariens, für alle Christen und ganz besonders in unserer Zeit von höchster Wichtigkeit sei. Dasselbe Thema variirt er ein andersmal, indem er darthut, daß Maria der Kirche und ihren Kindern den Rosenkranz gerade gegen Uebel an die Hand gegeben habe, wie sie die Gegenwart bedrohen. Endlich lehrt er, wie man den Rosenkranz in dem Geiste, welcher dessen Gegenstande, dessen Inhalte und dessen Zwecke gemäß ist, beten sollen. Am Feste Mariä Opferung entwickelt er an dem Beispiele Mariens, wie wir die Gnaden und Wohlthaten Gottes zu gebrauchen haben; am Feste ihrer unbefleckten Empfängniß, wie dieses Geheimniß allein schon Maria über alle Geschöpfe erhebe und sie auf eine besondere Weise mit der allerheiligsten Dreifaltigkeit vereinige; wiederum, wie tief begründet das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß, wie wichtig und lehrreich es für uns sei. An diese Predigten reihen sich jene, welche der hochwürdige Herr Verfasser bei der berühmten Säkularfeier des Mariä-Hilfbildes in Innsbruck im Jahre 1850 gehalten hat. Maria wird in ihnen dargestellt als die Hilfe 1. der Gläubigen, 2. der Unschuldigen, 3 der Sünder, 4. der Büßer, 5 der christlichen Familien und 6 der Sterbenden. Den Schluß des zweiten Bandes bilden zehn Vorträge über das Ave Maria. Sie wurden bei der Säkularfeier in Hall im Jahre 1851 gehalten. Die Vorzüge der Predigtweise des Herrn Verfassers treten

besonders in diesen Marienpredigten hervor. Sie unterscheiden sich von den gewöhnlichen Arbeiten dieser Art auf eine höchst vortheilhafte Weise. So praktisch sie alle die glänzenden Seiten des sittlichen Charakters der göttlichen Mutter hervorzuheben und deren Nachahmung den Zuhörern einzuprägen verstehen, so versäumen sie doch nie die hohe Bedeutung der Gebenedeiten, die sie nach dem Rathschlusse Gottes in der Heilsökonomie einzunehmen hat, bei jeder Gelegenheit zu betonen, ihre Würde, die Macht ihrer Fürbitte und ihre Herrlichkeit, zum Bewußtsein zu bringen. Tolle et lege!

Der dritte Band enthält Predigten auf verschiedene Feste, als auf den Tag des heiligen Joseph, zwei Vorträge auf das Fest des heiligen Ignatius von Loyola, ebensoviele auf das des heiligen Franz Xaver, einen auf das Fest des heiligen Stanislaus Kostka, des heiligen Johannes von Nepomuk, der heiligen Katharina und sechs Predigten auf das Fest des heiligen Aloisius. Besonders aufmerksam machen wollen wir unsere Leser auf sechs zusammenhängende Vorträge über die Natur und Wesenheit des Reiches Gottes auf Erden. Es ist in unsern Tagen gewiß nothwendig, daß das katholische Volk über die Natur der Kirche, ihre Sendung, ihre hohe Würde, ihre Segnungen und Wohlthaten, vielfach belehrt und für dieselben begeistert werde. Man wird aber nicht leicht einen besseren Leitfaden für solche ohne Zweifel zeitgemäße Vorträge finden, als die vorliegenden Predigten. Der Herr Verfasser hielt sie allerdings bei Gelegenheit der sechssonntägigen Aloisiusfeier in Innsbruck, allein das auf den Heiligen Bezügliche kann ohne Schaden weggelassen und mit andern Anmuthungen vertauscht werden. Ein weiterer sechssonntägiger Cyklus von Vorträgen für dieselbe Feier bietet ebenfalls schöne, bei jeder Gelegenheit brauchbare, Predigtthemate.

Patiß P. Georg, Priester aus der Gesellschaft Jesu, Kanzelvorträge über unsere fortwährenden Bedürfnisse der Religion, Erlösung und Gnade. (Für die Advent- und Fastenzeit.) S. IV. und 254. Innsbruck 1855. Felizian Rauch.

Der Herr Verfasser versuchte sich in den vorliegenden Kanzelvorträgen auf einem Gebiete, das seit längerer Zeit

mit vielem Glücke in Frankreich bebaut und auch für unsere Gegenden ein immer größeres Bedürfniß wird, auf dem Gebiete der sogenannten Konferenzreden. Es ist die Strafe jedes von Gott abgewendeten Strebens, daß es in das Gegentheil dessen, was es bezwecken will, umschlägt. Die Aufklärungsmanie und die gottesfeindliche Philosophie des vorigen Jahrhundertes wollte Licht auch in die ungebildetsten Köpfe bringen und das Resultat ihrer Bemühungen war dicke Finsterniß und Unwissenheit über die Grundwahrheiten jeder Religion und jeder Weisheit, selbst unter den gebildeten Ständen. Was in Einfalt jedes kindliche Gemüth fühlt, das sah der Verstand der Verständigen nicht mehr Daher begegnen wir in Frankreich Vorträgen auf der Kanzel, deren Themate, wofern die bestehenden Verhältnisse nicht in das Auge gefaßt werden, höchst sonderbar erscheinen. Was würde etwa eine gutkatholische Landgemeinde Oesterreichs dazu sagen, wenn man ihr die Geistigkeit, die Immaterialität, der Seele, die Nothwendigkeit einer Religion überhaupt, das Dasein Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, ab ovo demonstriren und deduciren wollte? Und doch werden leider Vorträge dieser Art, wenn auch nicht in der vollen Ausdehnung des Wortes, für manche Gegenden und Orte unsers Vaterlandes nothwendig. Eine lare Observanz, ein auf falsche Prinzipien gebauter Unterricht und die Stürme der vergangenen Jahre, haben der Gläubigkeit unserer Mittelklassen Schaden genug gebracht. Wenn auch nicht der thierische Unglaube, dem jenseits des Rheines so viele zum Opfer gefallen, so hat doch ein schaler Rationalismus mehr Adepten als wünschenswerth unter unserm Volke gefunden. Traurige Erfahrungen hierüber hat jeder Seelsorger an größeren Orten im Ueberflusse gemacht. Der Indifferentismus hat tief in die Einwohnerschaft unserer Städte und Märkte gefressen, das Bewußtsein der Unterwerfung unter eine höhere Autorität in den Angelegenheiten des religiösen Lebens ist nicht Wenigen abhanden gekommen, Viele haben kaum ein Verständniß mehr für die größte That der göttlichen Macht, Liebe und Erbarmung, die Erlösung und das Leben aus und in der Gnade ist ihnen eine terra incognita geworden. Gerade diese Uebel greifen nun die vorliegenden Kanzelvorträge an der Wurzel an. „Indifferentismus im religiösen Leben," schreibt der Herr Verfasser in dem

Vorworte, „welcher sich Gott entfremdet, geistiger und materieller Hochmuth, welcher kein Bedürfniß nach Erlösung mehr fühlt, Genußsucht, welche kein höheres Leben kennt und im Erwerb, Besitz und Gebrauch irdischer Dinge ihren Himmel auf Erden sucht, ein Gesellschaftsleben, welches nach diesen Grundsätzen eingerichtet ist, nach diesem Beispiele des Alters eine Jugenderziehung, welche die Menschheit in ihrer zartesten Wurzel vergiftet und auch die Hoffnung auf künftige Früchte zerstört; das sind die Grundübel unserer Zeit, welche jedes Heilmittel vereiteln, das sie nicht unmittelbar selbst angreift, welche alle menschliche Weisheit und irdische Macht lähmen, welche den Abgrund des Verderbens auch für das bürgerliche Leben immer weiter und tiefer graben und endlich zur Unheilbarkeit führen."

Wie hat nun aber der Herr Verfasser diese seine große und zeitgemäße Aufgabe ausgeführt? Wir können ihm mit reinem Gewissen das Zeugniß geben in ganz ausgezeichneter Weise. Die Behandlung dieser so glücklich gewählten Themate ist verständlich, zum Herzen redend und spannend. Die Lehre der Kirche tritt überall scharf und abgegrenzt hervor; jedem Satze weiß er mit Geschick die praktische Seite abzugewinnen und seiner Zuhörerschaft zu zeigen, was die Welt ohne das Christenthum wäre und wie die mannigfachen, die Gegenwart bedrückenden, Uebel mehr oder minder ihren letzten Grund darin finden, daß sich die Menschheit von der Gnade und Wahrheit des Evangeliums abgewendet. Sein erster Vortrag behandelt den theoretischen oder religiösen Indifferentismus, dessen Wesen er in die drei Sätze zusammenfaßt: „es ist eine völlig gleichgiltige Sache, ob ich vor Gott Religion habe oder nicht; die Religion kann und muß sich jeder Mensch selbst machen; jede Offenbarung ist eine leere Erfindung; wenn man nur an Christus glaubt, so ist es einerlei, ob man Katholik oder Protestant, oder was anderes sei; man kann in jeder Religion selig werden." Schlagend weist nun das Buch nach, daß dieser religiöse Indifferentismus für Jedermann, der sich zu demselben bekennt, ein offenes Brandmal der tiefsten Schmach und, weil in Dingen der Religion, ein sakrilegisches Verbrechen sei. Darauf geißelt es den praktischen Indifferentismus, der sich in den folgenden vier Sätzen ausprägt: „Ich sündige gegen Gott, so viel ich will, er straft mich nicht; ich sündige gegen die Religion, so viel ich will;

dieß sind keine Sünden; ich sündige gegen die Kirche, so viel ich will; ihre Gebote sind Menschensatzungen; überhaupt ist, was man Sünde nennt, höchstens eine Kleinigkeit, eine ganz natürliche Schwachheit."

Der dritte Vortrag behandelt das Dasein und die Ewigkeit der Höllenstrafen; weitere vier Vorträge das fortwährende Bedürfniß der Erlösung und zwar a) aus der Knechtschaft des Satans, b) aus der Knechtschaft der Welt, c) aus der des Herzens, d) aus der des Geistes. Im Anschlusse führt ein fünfter Vortrag durch, daß der neugeborne Erlöser ein Gegenstand unermeßlicher Freude sei, weil er ein Gegenstand unermeßlicher Liebe ist. Die Nothwendigkeit, das ganze Leben der Zeit für das Leben der Ewigkeit zu verwenden, legt der Herr Verfasser seinen Zuhörern am Neujahrsabende an das Herz, während er sogleich am Feste der Erscheinung an das Thema der Erlösung wieder anknüpft und zeigt, welche Menschen ungeachtet der Ankunft des Erlösers keine Erlösung feiern. Nachdem er noch den glorreichen Namen des Erlösers gepriesen, behandelt er Christi erstes Erlösungsopfer, dessen erste Erlösungsthat, dessen erstes Erlösungswort und nachdem er in einem Vortrage über die kirchliche Fasten einen Uebergang gefunden, behandelt er in sieben ausgezeichneten Vorträgen das so wichtige Thema des Lebens in der Gnade und zwar a) nach seinem Ursprunge, seinem Wesen und seiner Wirksamkeit, b) nach seiner Nothwendigkeit, c) zeigt er, daß die Gnade Allen gegeben werde, d) führt er an die Quellen der Gnade; e) schärft er die Nothwendigkeit unserer Mitwirkung ein, f) zeigt er den Werth, Nichtgebrauch und Gebrauch der Gnaden und schließt g) damit, daß er darlegt, welche Opfer der Gottmensch gebracht, um uns dieses Gnadenleben zu erwerben. Möchte doch das Buch recht viele Verbreitung finden und vielen Segen stiften!

Die Schule der göttlichen Religion Jesu Christi. Eine kurzgefaßte Erklärung des Katechismus für christkatholische Familien, besonders für die reifere Jugend von Fr. X. P, Seelsorgspriester in Innsbruck Erstes Bändchen 1853. Zweites Bändchen 1855. Innsbruck, Felizian Rauch a) S. VI. 666. S. II. 700.

Ein, nun schon in seine ewige Heimat hinübergegangener,

frommer Priester faßte, von der traurigen Wahrnehmung bekümmert, wie der Same des göttlichen Wortes, der mit so viel' Mühe und so großen Opfern in die Herzen der Kinder gestreut wird, so bald wieder von dem Unkraut der heranwachsenden Leidenschaften in der Art überwuchert werde, daß man kaum mehr die Spuren der reichlichen Aussaat bemerkt, den Entschluß einen Catechisme du perseverance — einen Beharrlichkeits-Katechismus für christliche Familien und die reifere Jugend zu schreiben. Er hatte anfänglich die Absicht, die gesammte christliche Lehre nach Ordnung des österreichischen Katechismus in zwei Bändchen zusammenzudrängen; allein die Bearbeitung des dritten Hauptstückes war ihm bei allem Streben nach Kürze so sehr in die Breite gediehen, daß er von seinem Vorsatze abging und die beiden noch übrigen Hauptstücke in einem dritten Bande zu veröffentlichen beschloß. Da kam der Herr, klopfte an die Thüre seines Hauses und da er den treuen Diener wachend fand, nahm er ihn zu sich, um ihm die Treue zu vergelten, in der er mit den ihm anvertrauten Pfunden hausgehalten. Die Bearbeitung der vorliegenden Hauptstücke nun ist so echt kirchlich, so gemüthlich und verständlich gehalten, daß sehr zu wünschen wäre, ein Freund des Verewigten möchte aus den etwa hinterlassenen Schriften des Verfassers, oder doch wenigstens im Geiste desselben die heiligen Sakramente und die christliche Gerechtigkeit bearbeiten, um das Werk zur Vollendung zu bringen. Uebrigens wird es auch in seiner jetzigen Gestalt Predigern und Katecheten gute Dienste leisten und sich namentlich zu einem nützlichen Lesebuche für christliche Familien eignen.

Biblia sacra vulgatae editionis Sixti V. et Clementis VIII. Pont. Max. Auctoritate recognita. Editio nova notis chronologicis, historicis, geographicis ac novissime philologicis illustrata. Tomus primus, fasciculus I et II Viennae 1855. Typis et sumtibus congregationis Mechitaristicae. Prän. Pr. a 30 kr.

Es ist eine sehr schöne, korrekte und billige Ausgabe des Buches aller Bücher, welche uns die verdiente Mechitaristen-Kongregations-Buchhandlung hier bietet. Das Format ist ansehnlich, Druck und Papier ausgezeichnet und doch rei-

chen die beiden vorliegenden Faszikeln schon in das dritte Buch der Könige. Die Parallelstellen sind an den Seitenrändern sorgsam angegeben, unten kommen Noten vor, die, so kurz gefaßt sie sind, manchen werthvollen Aufschluß geben. Wer eine Vulgata bedarf und welcher Priester bedürfte sie nicht? wird gut thun, sich vorliegende Ausgabe anzuschaffen. Sie sei daher allen unsern Lesern auf das herzlichste empfohlen.

Breviarium Romanum ex decreto sacrosancti concilii Tridentini restitutum, S. Pii V. Pontif. Max. jussu editum, Clementis VIII. et Urban. VIII. auctoritate recognitum cum officiis sanctorum novissime per summos Pontifices usque ad hanc diem concessis in quatuor anni tempora divisum. Pars autumnalis a Dom. I. Septembr. usque ad Dom. I. Adv. Vindobonnae 1855 ex officina Mechitaristica. P. 88. u. 504 u. 364. Präu. Pr. 2 fl. 15 kr.

Es gehört nicht unter die schlechtesten Zeichen der Zeit, daß so viele neue Auflagen des Breviers erscheinen. Man kömmt eben allseitig über den Werth und die Bedeutung dieses kirchlichen Erbauungsbuches zum richtigen Verständnisse. Das Mechitaristen-Brevier hat sich in seinen früheren Auflagen durch seinen schönen, angenehmen, Druck, aber auch leider! durch seine Unkorrektheit ausgezeichnet. Das ist in der gegenwärtigen Auflage anders geworden. Während Druck und Papier eher gewonnen, als verloren haben, verloren sich glücklicherweise die vielen sinn- und andachtsstörenden Druckfehler und es kann hiemit die vorliegende Ausgabe um so mehr empfohlen werden, als sie beinahe alle unserer Diözese eigenen Offizien enthält. So kommen in dem vorliegenden Bande alle unsere Proprien mit Ausnahme der Feste des heil. Lantpert, des heil. Gereon und Genossen, der Lektion vom heil. Krispin und Krispinianus, der Oration vom heil. Demetrius und dem Offizium vom heil. Saturnin vor. Auch enthält er das Offizium novissimum de immaculata. Da der Gebrauch des Propriums immer etwas Störendes hat, dürfte dieß Brevier um so mehr Anklang finden. Der Preis ist in Hinblick auf die schöne Ausstattung und die reine, kostspielige Darstellung des Rubrums gewiß ein billiger.

Rodriguez Alphons, Priester der Gesellschaft Jesu, **Uebung der christlichen Vollkommenheit und der christlichen Tugenden. Dritte Auflage. Vierter, fünfter und sechster Band. Wien 1854. Mechitaristen-Kongregationsbuchhandlung.** a. S. 370, b. S. 394, c. S. 340 und 248. Pr. a 1 fl.

Das vorliegende Werk darf wohl nur genannt und in seiner Vollendung angezeigt werden, um sich jedem Freunde einer klassischen erbaulichen Lektüre, jedem Seelenführer, jedem Prediger und Katecheten, von selber zu empfehlen. Alphons Rodriguez ist unerreicht und sein Studium Allen unerläßlich, die in dieser Richtung etwas Erkleckliches leisten wollen. Die vorliegende Ausgabe empfiehlt sich durch ihre Wohlfeilheit und Vollständigkeit. Von besonders praktischem Nutzen ist das dem sechsten Bande beigefügte, zweihundert achtundvierzig Seiten starke, Realregister. Es war eine gute, alte Sitte, jedem bedeutenderen Buche ein solches Register beizugeben und man muß nur in irgend einem Fache tiefer eingehende Studien gepflogen haben, um den Abgang dieser Realregister bei den meisten neueren Werken schmerzlich zu empfinden. Gott gebe, daß das Werk in viele Hände komme.

Hurter Friedrich von, Doktor der Theologie, Sr. k. k. apost. Majestät wirklicher Hofrath und Reichshistoriograph, Kommandeur des Ordens Gregors des Großen, Ritter des Pius-Ordens II. Klasse, wirkliches Mitglied der königl. bair. Akademie der Wissenschaften, der Akademia Tiberina und Ecclesiastika zu Rom, der königl. belg. Akademie der Wissenschaften Associé, Mitglied der Akademie Properziana del Subasio in Assisi, sowie mehrerer anderer gelehrter Gesellschaften, auch des Komites des Marien-Vereines für die Mission in Centralafrika ꝛc. ꝛc., **aus dem Leben des hochwürdigsten Herrn Aristaces Azaria, Doktors der Theologie, Generalabtes der Mechitaristen-Kongregation, Erzbischofes von Caesarea, Sr. k. k. apost. Majestät wirkl. geheim. Rathe, Ritter des Ordens der eisernen Krone 1. Klasse u. s. w. Wien 1855. Mechitaristen-Buchdruckerei** S. 152. **Mit dem Bildnisse des Verewigten.** Pr. 1 fl. 20 kr.

Die Schicksale eines Mannes, dessen Biographie Hurter

schreibt, gewinnen schon dadurch ein allgemeines Interesse, denn die Welt weiß und hätte nicht erst die Versicherung des berühmten Verfassers bedurft, daß er „weder ein Romanschreiber noch Schönredner sei, daß er sich an Thatsachen halte und geneigt sei, bloß dergleichen die Feder zu leihen." Nun führt uns aber das vorliegende Buch einen österreichischen Kirchenfürsten vor Augen, dessen Leben in die bewegtesten Perioden der Gegenwart fiel, mit den Schicksalen der Kongregation, der er vorstand, auf das innigste verwebt war und dessen echt apostolische Tugenden von jedem, der das Glück hatte, mit ihm in Berührung zu kommen, anerkannt wurden. Der hochwürdigste Herr Erzbischof wurde am 28. Juli 1782 zu Konstantinopel in einer angesehenen armenischen Familie, deren Haupt ein begüterter Juwelier war, geboren. Er genoß das Glück einer wahrhaft christlichen Erziehung und namentlich war es die Liebe der Mutter, welche einen äußerst segensreichen, von dem nachmaligen Erzbischofe oft anerkannten, Einfluß auf den jungen Joseph übte. Frühzeitig entwickelten sich die Tugenden des Kindes: Gottesfurcht, heilige Scheu vor dem Bösen, Ordnung und Reinlichkeit, Liebe zur Wahrheit, unbewegliches Festhalten an allen Forderungen und Geboten der Gerechtigkeit und eine besondere Zartheit und Innigkeit des kindlichen Gefühles: es waren dieß Keime, welche sichtbar in dieser reinen Seele gediehen. Wie es die Sitte der Nation erforderte, wurde der Knabe zuerst einem Geschäftsmanne zur praktischen Ausbildung übergeben und in seinem fünfzehnten Lebensjahre in das Kollegium Urbanum der Propaganda zu Rom geschickt, um sich daselbst auf den Dienst Gottes und der Kirche vorzubereiten. Da brachen ein Jahr später die Horden des republikanischen Frankreichs in den Kirchenstaat ein, lösten die Propaganda auf, wiesen die Zöglinge hinweg und wurden so das Werkzeug der göttlichen Vorsehung, durch welches sie den jungen Azaria in eine Kongregation führte, in der er den Hafen der Ruhe und den Schauplatz der gesegnetsten Wirksamkeit finden sollte. Auf seiner Rückkehr nach Konstantinopel nämlich kam er nach Triest und fand, während er auf eine Fahrgelegenheit in seine Heimath wartete, in der daselbst blühenden Kongregation der Mechitaristen gastfreundliche Aufnahme. Die Nachricht, daß in Konstantinopel die Pest ausgebrochen wäre und daß durch

herumschwärmende Seeräuber die Hinreise äußerst unsicher gemacht sei, bewogen ihn, länger zu verweilen. Hier ergriff ihn wider sein eigen Erwarten eine so große Sehnsucht, in den Orden einzutreten, daß er nach zwei Monaten die Einleitung zu den nöthigen Schritten traf. Dadurch entspann sich aber ein schmerzlicher Konflikt zwischen Vater und Sohn, da der erstere dieser Berufswahl entschieden abhold war, ein Konflikt, der die Aufnahme des Sohnes in den Orden anderthalb Jahre verzögerte und erst nach Empfang der heiligen Weihen im Jahre 1803 sein Ende fand. Wie groß das Vertrauen, welches die Oberen in die Tüchtigkeit des jungen Priesters setzten, gewesen sein mochte, geht klar daraus hervor, daß sie ihm schon zwei Monate nach erhaltenen Weihen das wichtige Amt eines Novizenmeisters, eines Direktors der Kongregations-Buchdruckerei und etwas später das eines Assistenten des General-Prokurators übertrugen. Er erneuerte während seines Aufenthaltes zu Triest das vierte Gelübde des Ordens, zur Erhaltung und Förderung des römisch-katholischen Glaubens sein Blut vergießen zu wollen. Wenigstens ward ihm das Loos, in einer schweren Leidensschule des Ordens mitzustreiten. Durch den Preßburger Frieden kam Triest an das französische Kaiserreich. Die Eroberer glaubten den Triestiner-Mechitaristen, als österreichischen Unterthanen, keinerlei Schonung angedeihen lassen zu dürfen und Azaria, dessen Thätigkeit und Eifer für die Zwecke des Ordens ihnen wohlbekannt war, litt doppelt unter der Schwere des feindlichen Armes. Unter vielen Gefahren gelang es, unserm Azaria und dessen Generalabte nach Wien zu gelangen, unter vielen Schwierigkeiten, die aus der damaligen kirchlichen Anschauung der Behörden entsprangen, gelang es ihnen, eine Niederlassung daselbst zu gründen. „Die Mechitaristen hätten eben," so meinte damals ein unbetheiligter Dritter, „in Wien zwei gute Freunde gefunden, den Kaiser und den Erzbischof (Graf Hohenwarth,) daher sei es gegangen." Uebrigens muß zur Steuer der Wahrheit gesagt werden, daß sie von den Gebietigern der damaligen kirchlichen Bureaukratie, dem Staatsrathe Lorenz und dem Hofrathe Augustin Gruber, mit viel persönlichem Wohlwollen empfangen wurden. Unter sehr drückenden äußeren Verhältnissen begann die Kongregation

ihre Thätigkeit in Wien und Aristaces Azaria war wohl die hervorragendste Kraft derselben. In wichtiger Angelegenheit des Ordens nach Rom, nach Galizien und endlich nach Konstantinopel gesendet verlebte er in seiner Heimath dritthalb Jahre einer segensvollen Wirksamkeit und genoß den Trost, seinen greisen Vater in seinen Armen verscheiden zu sehen. Nicht ganz zwei Jahre nach seiner Rückkehr stand er als Generalprior und Stellvertreter des Abt-Erzbischofs, Adeodat, an der Spitze seines Ordens, am 19. April 1826 übernahm er als Generalabt die vollständige Leitung desselben. Was er Großes in dieser Stellung für die Hebung seines Ordens und des kirchlichen Lebens überhaupt gethan, ist allgemein bekannt. Mindere Einsicht möchten wohl die Meisten unserer Leser in seine angestrengte und erfolgreiche Verwendung für die armenische Nation im Oriente gewonnen haben. Wir bedauern herzlich, daß es uns der Raum einer einfachen Anzeige nicht gestattet, wenigstens auszugsweise die Grundlinien dieser seiner Thätigkeit zur Darstellung zu bringen, sehen aber, abgesehen von den übrigen Vorzügen und dem anderen reichen Inhalte des Buches, in dieser Partie einen Grund mehr, das Werk dringend der allgemeinen Beachtung zu empfehlen. Bis in sein spätes Alter war der Erzbischof literarisch thätig. Einer seiner wichtigsten Schriften erschien im Jahre 1839 unter dem Titel: „Die Erziehung im Geiste des Christenthums," später gab er die in unserer Zeitschrift kurz angezeigten Piecen: „Entwurf zu einem neuen Systeme für den Religionsunterricht," und „de vita communi" heraus. Den 5. Mai schied er sanft aus diesem Leben in eine bessere Heimath; wir dürfen hoffen, daß der Wunsch, den der berühmte Biograph dem Verewigten nachruft:

Pie Jesu Domine
Dona ei requiem

schon seine Erfüllung gefunden. Jeder Katholik Oesterreichs wird dieß schöne Denkmal eines der ausgezeichnetsten Prälaten der Gegenwart mit hohem Interesse zur Hand nehmen und in keiner seiner Erwartungen getäuscht werden. Eine besondere Zierde des Buches bildet das wohlgetroffene Portrait des hochwürdigsten Kirchenfürsten. Jeder, der mit uns während den Jahren unserer Seminarbildung in Linz den Segen des

Erzbischofs erhalten hat, wird die milden, geistvollen Züge des Heimgegangenen in selbem wieder finden.

Das Ahnenregister oder neue, ebenso einfache, als sichere Methode zur Berechnung der Verwandtschaftsgrade. Für Theologen und Juristen. Nach einer von Kaplan Sebastian Mack in Oepfingen hinterlassenen Handschrift bearbeitet von Willibald Lauter, Pfarrer in Donaurieden. Ravensburg. Biberach 1855. Dorn'sche Buchhandlung. S. VIII und 42.

Die Schwierigkeiten, welche sich dem nun schon hingeschiedenen Verfasser vorliegender Schrift, bei der Anfertigung von manchen Stammbäumen entgegenstellten, brachten ihn auf den Gedanken, ob sich denn die Verwandtschaftsgrade nicht auf eine einfache Weise mit mathematischer Sicherheit berechnen ließen. So schuf er sich eine neue, allerdings sehr zu empfehlende, Methode. Freilich hatte ihm die Gesetzgebung in Würtemberg schon vorgearbeitet. Im Jahre 1808 wurden daselbst Familienbücher eingeführt, aus denen sich die Ahnentafeln leicht entwickeln ließen. Die Methode des Herrn Verfassers hat nämlich die Einführung von Ahnenbüchern zur Voraussetzung, aus welchen sich auf den ersten Blick ersehen läßt, ob und wie die gegebenen Personen blutsverwandt oder verschwägert seien. Die Anlegung solcher Ahnenbücher gäbe freilich in Oesterreich ein immenses Schreibgeschäft, wäre jedoch diese erste Mühe überstanden, würden sie Perlen für jede Pfarrregistratur und für den Fall, daß die neue konkordatsmäßige österreichische Ehegesetzgebung die seelsorgliche Thätigkeit noch mehr in Anspruch nimmt, von großem Nutzen. Das Büchlein gibt nun eine klare Darstellung von dem Verfahren bei Einführung von Ahnenregistern, bei Ermittlung der Verwandtschaft aus denselben, bei Einreichung von Dispensgesuchen und als werthvolle Zugabe fünf Formulare solcher Dispensgesuche an das bischöfliche Ordinariat, an die Poenitentiarie und Datarie. Es sei herzlich empfohlen.

Brug, Franz Maria. Zur Feierstunde! Erzählungen zur Erbauung, Belehrung und Unterhaltung der Jugend. Mit einem Stahlstiche. Augsburg 1855. Druck und Verlag der K. Kollmann'schen Buchhandlung. Pr. 48 kr.

Ein bekannter Jugendschriftsteller bietet uns hier eine neue Frucht seiner verdienstvollen Thätigkeit. Brugs Erzählungen zeichnen sich nicht bloß durch eine echt religiöse Gesinnung, sondern namentlich dadurch aus, daß sie den erwachenden, romanhaften Gesinnungen der Jugend Rechnung tragen. Schon die Erzählung der „Feierstunde": „Zwei Schwestern oder die Wahl des Standes" setzt den hochstrebenden Plänen und Träumen derselben einen Dämpfer auf, und zeigt durch eine guterzählte Reihenfolge ergreifender Begebenheiten, wohin das Streben, sich über seinen Stand zu erheben, zuletzt führe. „Eine Messe während der Schreckenszeit" rollt der Jugend eine schauderhafte Scene der Revolution von 1789 auf und lehrt sie für die höchsten Güter des Lebens, die des Glaubens, Alles freudig opfern. Sie kann unsere Jugend auch das oft verkannte, große Glück kennen lehren, das darin liegt, den Geheimnissen unserer heiligen Religion in aller Ruhe und Freudigkeit beiwohnen zu können. Das „Bekenntniß eines Vaters oder die doppelte Lehre" kämpft gegen den jugendlichen Leichtsinn und die demselben verschwisterte Trägheit. „Milette" sowie der „Taubstumme" suchen die Gefühle des Edelmuthes und der Aufopferung in den jungen Gemüthern zu erregen. Es wird daher in allen Erzählungen der „Feierstunde" darauf hingewiesen, daß die Selbstüberwindung, die Abtödtung des eigenen Willens, die Demuth, die Liebe zu Gott und dem Nächsten die einzigen Grundlagen seien, auf denen sich das Gebäude des wahren Lebensglückes dauernd erheben könne.

Stadelmann Heinrich, altchristliche Hymnen und Lieder. Aus dem Lateinischen übersetzt. Mit dem Lateinischen Texte zur Seite. Augsburg 1855. Verlag der K. Kollmann'schen Buchhandlung S. 174. Pr. 48 kr.

Es ist eine ansprechende liebliche Gabe, mit der die verdiente Kollmann'sche Buchhandlung uns hier beschenkt. Der Herr Uebersetzer hat aus fünfunddreißig der schönsten altkirchlichen Hymnen einen wahrhaft duftenden Blüthenstrauß gewunden. Mit Ausnahme der liturgischen Gesänge, von denen das: Quem terra, pontus, sidera, das Stabat mater dolorosa, das Pange lingua gloriosi und das Dies irae aufgenommen sind, dürften die meisten vielen unserer Leser unbekannt sein. Man fängt eben erst in neuerer Zeit an, wieder

in die nicht mehr bebauten Schachten der kirchlichen Hymnologie niederzusteigen und viele kostbare, wenn auch vergessene, Edelsteine derselben an das Tageslicht zu fördern Die Uebersetzung ist gelungen, fließend und hat das gegenüber stehende Original nicht zu scheuen. Einige wenige Härten sind leicht zu verbessern und zum Theile dadurch zu erklären, daß Herr Stadelmann den alterthümlichen Ton der Hymnen auch in der deutschen Uebersetzung zur Darstellung bringen wollte. Um unseren Lesern eine Probe zu geben, was sie in dem Büchlein finden, wählen wir einen der kürzesten Hymnen:

Ad Jesum.

Jesu dulcissime! e throno gloriæ
Ovem deperditam venisti quærere
Jesu suavissime, pastor fidissime
Ad te o trahe me, ut semper sequar te.

Jesu, der vom Throne nieder, ein Gottessohn,
Um das verlorne Lamm willig zu suchen kam,
Jesu, so hold und mild, du wahres Hirten Bild
Zu dir o ziehe mich, daß dir ergeb ich mich.

Ego, quæ perii, ovis sum misera;
A fauce tartari me, Jesu, libera!
In tuo sanguine ab omni crimine
O Jesu lava me, ut mundus amem te!

Ich bin verirrt und arm: Jesu dich mein erbarm',
Nicht von der Hölle Pein laß mich verschlungen sein.
In deinem Blut wasche mich rein und unschuldiglich
O Jesu wasche mich, daß ich rein liebe dich!

Solamen flentium, dulcedo mentium
Amor, fons gratiæ, terræ deliciæ,
Salvator optime, pastor fidissime!
Ab hoste protege, post mortem eripe!

Trost du der Thränenden, Wonne der Sehnenden
Lieblicher Gnadenbronn, du der Welt Freudensonn',
Heiland so lieb und mild, du wahres Hirten Bild
Schütz mich vor Feindesnoth, rette mich nach dem Tod!

Jesu pulcherrime, sponse suavissime,
Sole serenior et melle suavior!
Da, quæso, gratiam, erranti veniam,
Post vitæ terminum perenne gaudium!

Jesu du holder Nam', süßester Bräutigam,
Klarer als Sonnenschein, süßer als Honigseim,
Schenke Vergebung mir, fall' ich, Erhebung mir,
Und nach des Lebens Zeit, Freuden der Ewigkeit!

Der Anhang enthält Uebersetzungen des „Stabat„, des „Dies irae", des „Pone luctum Magdalena" und der „Funebria Petri Abaelardi" von mehreren Dichtern.

Stützle Joh. Nep., Pfarrer, Vitus, Modest und Crescenz, eine Legende aus dem Anfange des vierten Jahrhunderts für das christliche Volk neu erzählt. Mit einem Landkärtchen. Augsburg 1855. Druck und Verlag der K. Kollmann'schen Buchhandlung. S. IV und 25. Pr. 9 kr.

Sehr wünschenswerth wäre es, wenn durch kleine, gutgehaltene, katholische Traktätchen all' der Unsinn, der dem katholischen Landvolke auf Märkten und von herumziehenden Krämern feilgeboten wird: die Mord- und Raubgeschichten, die „neuen weltlichen und geistlichen" Lieder, die abergläubischen Gebetlein, die „Briefe, die in Jerusalem vom Himmel gefallen sind" u. s. w. verdrängt würden. Eine große Thätigkeit in Verbreitung guter Gebete und Lieder entwickelt die Laumann'sche Buchhandlung zu Dülmen und auch der Verlag, in welchem vorliegende Legende erschienen, hat, wie wir aus den Ankündigungen der Sion ersahen, Ersprießliches hierin geleistet. Besonders dürften sich gut geschriebene, verständliche und nicht gar zu nüchtern gehaltene Legenden zu diesem Endzwecke am besten eignen. Die ausgezeichnete von Wolf (Laikus) begonnene und der Gräfin von Hahn-Hahn fortgesetzte Groschenlegende wäre ein vollgiltiges Muster für derlei Arbeiten. Auch die vorliegende Legende ist gelungen. Der Herr Verfasser theilte das Leben seiner Heiligen in zwölf einfache Betrachtungspunkte, die er jederzeit mit einer passenden Stelle aus dem Buche des Lebens schließt. Das Ganze endet mit einem schönen Hymnus und dem bezüglichen Kirchengebete.

Hungari A Kornähren, eine Sammlung von Parabeln zur Unterhaltung und Belehrung für alle Stände. Frankfurt am Main. 1856. J. D. Sauerländers Verlag. S. XIV und 560.

Wir verdanken dem Herrn Pfarrer Hungari mehrere ausgezeichnete Sammelwerke, die alle ein vorwiegend praktisches Interesse haben; unter die lieblichsten Gaben dieser Art gehören aber die vorliegenden Kornähren. Vierhundert

und acht Parabeln von unseren besten Schriftstellern bietet das Buch. Sie sind mit großer Sorgfalt ausgewählt und dienen nicht nur zu einer Geist und Herz bildenden Lektüre, sondern sind ihrer großen Mehrzahl nach auch für Lehrvorträge anwendbar. Wir wollen aus diesem herrlichen Garten nur ein Paar der duftendsten Blüthen pflücken, um unsere Leser von dem Werthe der Sammlung zu überzeugen. So z. B. S. 19: Arm Elend von Ludwig Auerbacher:

„Adam und Eva hatten nebst vielen anderen Kindern auch eines, welches von gar häßlicher Gestalt war und das sie deßhalb von sich stießen und Elend nannten. Arm Elend wäre wohl in der Wüste verkümmert, wenn sich der liebe Gott nicht seiner erbarmt hätte. Der aber kam in seiner Milde zu Elend und sagte: es soll sich drei Wünsche thun, die er ihm gewähren wolle.

Da wünschte sich Elend erstlich einen wilden Birnbaum, von dessen Früchten es sich zur Noth nähren könnte; — zweitens wünschte sich Elend, daß Jeder, der auf den Birnbaum steige, gegen seinen Willen nicht mehr herab könne; — drittens wünschte sich Elend nach dem Tode das himmlische Leben.

Das Alles gewährte ihm der liebe Gott.

So lebte denn Elend lange Zeit auf kümmerliche Weise. Zuletzt wurde es krank und litt große Schmerzen. Da wollte sich der liebe Gott seiner wiederum erbarmen, und er sendete den Tod, daß er arm Elend auf immerdar erlöse von seinen Nöthen. —

Als aber Elend den Tod vor Augen sah, erschrack es und sagte zum Tode: er solle ihm nur noch einige Birnen vom Baume herabholen, daß es nochmals davon essen möge, eh' es sterben müßte. — Das that der Tod; er stieg auf den Baum, hieb mit seiner Sense einen ganzen Ast ab und warf ihn dem hungernden Elend zu. Als Elend davon genossen, ward es wieder gesund.

Nun wollte der Tod vom Baum herab; Elend aber, das neue Lust zum Leben bekommen, ließ es nicht zu, sondern sagte: es werde ihn nur dann von seinem Bann befreien, wenn er verspräche, nicht mehr wieder zu kommen.

Das versprach denn der Tod.

Also lebt arm Elend noch heutzutage unter uns und wird auf Erden fortleben bis zum jüngsten Tage."

Oder S. 430: Der Edelstein von Jakob de Benedictis:

„Eine schöne Jungfrau hatte fünf Kinder, die alle sehr arm waren; sie aber besaß einen Edelstein von großem Werth. — Ihr erster Bruder war ein Spielmann, der zweite ein Maler, der dritte ein Gewürzkrämer, der vierte ein Koch, der fünfte ein unehrlicher Wirth. — Jeder der Brüder suchte den Edelstein für das Vergnügen seiner Kunst von ihr zu erhalten. — Das war ihr aber Alles zu gering! — Endlich kam ein großer, mächtiger König, der auch den Edelstein haben wollte. — Herr! sagte sie, ich habe sonst nichts als diesen Edelstein, was willst du mir für ihn geben? Der König antwortete: Wenn du mir den Edelstein gibst, so sollst du meine Braut und Königin werden! Ich gebe dir ewiges Leben, die Fülle alles Guten, was deine Seele wünschen kann. Sie antwortete: Herr, König, du bist zu huldvoll und liebreich, als daß ich dir den Edelstein nicht geben sollte. Er ist — dein!

Diese Jungfrau ist unsere Seele — der Edelstein ist unser freier Wille, — die fünf Brüder unsere fünf äußeren Sinne; der König ist Jesus Christus, hochgelobt in Ewigkeit!"

Schmidt W., Leben des heiligen Meinolph, Diakon an der Kirche zu Paderborn, Stifters des Klosters Bödeken. (793—857). Nach Quellen dargestellt. Paderborn 1855. Verlag von L. D. Winklers Buch- und Musikalienbuchhandlung. S. 66. Pr. 8 Sgr.

Wir haben hier mit einem Heiligen zu thun, dessen Schicksale, obwohl er in einem Theile unsers deutschen Vaterlandes mit vielem Segen wirkte, ziemlich unbekannt sind. Es ist daher vorliegendes Schriftchen eine dankenswerthe Gabe. Dasselbe stellt das Leben des Heiligen und die Schicksale seiner Stiftung, des Klosters Bödeken, nach Quellen einfach und mit frommen Sinne dar. Meinolph war der Sohn einer edlen, sächsischen Christin, Wichtrudis. Sie gebar denselben mitten unter den damaligen Kriegswirren unter einer schattigen Linde, die noch heutzutage steht und nur etwelche

Minuten von dem Platze entfernt liegt, auf welchem später des Heiligen Stiftung erblühte. Nach dem Tode ihres Gemales kam sie zu ihrem heidnischen Schwager, dessen roher Gewalt sie endlich entfloh und bei dem damals in Paderborn weilenden Kaiser Karl dem Großen Zuflucht suchte und fand Karl hielt den Knaben im Jahre 797 zur Taufe und legte ihm den Namen: „Meinolph" d i. „meine Hilfe" bei. Er übergab ihn der Erziehung des Bischofes Hathumar und später der Leitung des heiligen Badurad. Der Jüngling machte schnelle Fortschritte in aller Tugend und Heiligkeit, erhielt von seinem Erzieher die Weihe des Diakonates und wurde unter die Geistlichkeit der Kathedrale, die ein kanonisches Leben führte, aufgenommen. Badurad hielt mit seinen Geistlichen regelmäßige Konferenzen, in welchen gewöhnlich wichtige Abschnitte aus dem Evangelium erörtert wurden. Auf die Frage, welcher wohl der Sinn der Worte des Heilandes sei: „Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel des Himmels ihre Nester; der Sohn des Menschen aber hat nicht, wohin er sein Haupt lege," meinte Einer der Anwesenden: „Der Heiland suche eine Wohnung in unserem Herzen; er könne aber nicht zu ihm gelangen, weil unsere Sünden ihm den Zutritt verwehrten." Diese Worte machten auf das empfängliche Herz Meinolphs einen solchen Eindruck, daß er nicht bloß sein Streben nach Heiligkeit verdoppelte, sondern auch den Entschluß faßte, dem Herrn eine Stätte — ein Kloster — zu bauen. Nachdem er auf wunderbare Weise über den Platz des Baues unterrichtet worden, führte er im Jahre 817 sein Vorhaben aus. Er arbeitete überdieß mit so unermüdeter Thätigkeit und so herrlichem Erfolge in dem Weinberge des Herrn, daß ihm die Nachwelt als einen Apostel Westphalens und einen der heiligsten Männer seiner Zeit verehrte. In dem von ihm gestifteten Kloster Bödecken verschied er am 5. Oktober des Jahres 857. Gleich nach seinem Tode und später bei der feierlichen Erhebung seiner Gebeine ereigneten sich viele Wunder, durch welche Gott seinen Diener verherrlichte. Wir bemerkten mit Freude, daß der jugendliche Herr Verfasser vorliegenden Schriftchens, der mit allem Eifer in den ihm zu Gebote stehenden Quellen forschte, von der Wunderscheu unserer Zeit nicht angesteckt ist und einfach, aber offen, all' der wunderbaren Ereignisse gedenkt, die sich nach

dem Zeugnisse der Quellenschriftsteller auf Meinolphs Fürbitte ereignet haben sollen. Es gewinnt dadurch das Büchlein ein über die Marken seines engeren Vaterlandes hinausgehendes Interesse und kann daher auch unserm Leserkreise herzlich empfohlen werden.

Montor v. Artaud, ehemaliger Geschäftsträger Frankreichs in Rom, Florenz und Wien u. s. w. Geschichte der römischen Päpste, fortgesetzt von **Dr. J. Zailler.** Fünfter Band. Augsburg 1856. Matth. Rieger'sche Buchhandlung. S. 290.

Wir haben bei der Besprechung des vierten Bandes dieser Geschichte bemerkt, daß Dr. Zailler über die Träger der obersten Kirchengewalt, deren Geschichte er darzustellen unternommen; ein ernstes und wenn auch nicht unbilliges, doch ziemlich scharfes, Urtheil auszusprechen pflege. Das benimmt nun dem Werthe seiner Darstellung nichts, wenn sie sich nur auf dem festen Boden der Thatsachen bewegt und tritt eben so wenig der Heiligkeit der Kirche und ihres apostolischen Stuhles zu nahe. Uebrigens weiß er auch die ausgezeichneten Charaktere unter den Nachfolgern Petri hervorzuheben und gerade der Pabst, mit dessen Geschichte der vorliegende Band beginnt, der vielverkannte Hadrian VI., gibt ihm hiezu hinreichende Gelegenheit. Er unternimmt mit vollem Rechte und mit glücklichem Erfolge die Ehrenrettung des wahrhaft heiligen Mannes. Hadrian führte in einer zu unglücklichen Periode das Regiment der Kirche, um ein unparteiisches Urtheil über ihn unter seinen Zeitgenossen zu finden. Der Geschichtschreiber muß sich in solchen Fällen auf einen höheren Standpunkt stellen und daß Dr. Zailler diesen gefunden, spricht für seinen Beruf. Ebenso objektiv gehalten ist seine Apologie der Einrichtungen des Jesuiten-Ordens, zu deren Unterstützung er sogar den Kirchenhistoriker der Protestanten Ranke aufruft. Viele Anerkennung findet Marcellus II., der Oheim des großen Bellarmin, dessen vielversprechendes Pontifikat leider nur die Dauer von zweiundzwanzig Tagen hatte. Wir empfehlen dieses Werk der Aufmerksamkeit unserer Leser und wünschen nur, wenn eine zweite Auflage desselben ermöglicht wird, eine Umarbeitung der ersten drei Bände durch die kundige Hand des Herrn Verfassers.

Ott Georg, Pfarrer in Beratzhausen, Vademecum für Priester am Kranken- und Sterbebette mit Belehrungen, Gebeten und Zusprüchen nach P. Cochem, Gelasius de Cilia, Laurentius Scupuli, P. Rotenhan, Ullenberg, Crasset u. s. w. und mehr als 140 Beispielen aus der Legende, der Geschichte und dem Leben. Mit bischöflicher Approbation. Regensburg 1856. Papier, Druck und Verlag von Friedrich Pustet S. VIII und 343. Pr. 48 kr.

Gute Krankenbücher sind ein fortwährendes Bedürfniß für vielbeschäftigte Seelsorger. Das Vorliegende können wir mit gutem Gewissen den ausgezeichnetsten Erzeugnissen dieser Art anreihen. Es bietet dem Priester nicht nur Behelfe, um seine Kranken und Sterbenden in den verschiedenartigsten Lagen zu trösten und zu leiten; es versäumt auch nicht, an sein eigen Herz zu klopfen und ihn unter den vielen Gefahren und Beschwerlichkeiten des Krankendienstes aufzurichten. Die Gebete sind kernhaft und innig, wie sie sich von den obbenannten Autoren nicht anders erwarten ließen. Namentlich sind die nach P. Cochem, diesem unübertrefflichen Gebetbuchschreiber für das gläubige Volk, bearbeiteten Gebete von einer solchen Salbung und Kraft, daß sie in ihrer gegenwärtigen Gestalt jeder Gebildete, wenn er nur überhaupt beten kann und will, lieb gewinnen wird. Die Anreden an die Kranken sind kurz, verständlich und im milden Geiste gehalten. Besonders glücklich und wirksam ist der Gedanke des Herrn Verfassers, schwierige Gemüthsstimmungen der Kranken, z. B. wenn sie den Empfang der Sakramente fürchten, ihn verschieben oder gar verweigern wollen, wenn sie im Vertrauen, in der Geduld, wanken u. s. w., durch treffende Beispiele aus der Legende, der Geschichte und dem Leben zu bearbeiten. Wir sind überzeugt, daß durch die kluge Anwendung dieser Beispiele in vielen Fällen schnell geholfen werden kann, wo stundenlange Predigten nichts erwirken, sondern vielleicht das Herz des Kranken noch mehr verbittern und verhärten. Die Beispiele des Buches sind aber beinahe durchgehends mit großer Sorgfalt ausgewählt, man sieht es ihnen an, daß sie der Herr Verfasser nicht aus zehn anderen Büchern zusammengestellt und abgeschrieben, sondern daß er mit vieler Mühe gesucht und geprüft habe, bevor er wählte. Das Buch scheidet sich in zwei Theile, die den Priester an das Kranken-

und an das Sterbebett führen. Der erste Theil zählt vier Abschnitte, deren erster den Priester auf den Krankenbesuch vorbereitet, deren zweiter ihn als Ausspender der heiligen Sakramente, deren dritter ihn als Tröster am Krankenbette unterstützt, der vierte enthält des Priesters Gebete, Anmuthungen und Zusprüche für Kranke. Der erste Abschnitt des zweiten Theiles bereitet den Kranken auf den Tod vor, der zweite unterstützt ihn im Todeskampfe, der dritte in den letzten Augenblicken. Wirklich ergreifend sind die drei Sterbesegen dieses Abschnittes. Wir sind überzeugt, daß Jeder, der auf unsern Rath hin, dieses Krankenbuch sich anschafft, es liebgewinnen und als ein wahres Vademecum im Krankendienste nimmer von sich lassen werde. Der Preis ist in Bank-Valuta angegeben.

Miscelle.

„Die Sprache ist dem Menschen verliehen, um seine Gedanken zu verbergen."

Heuer am 13. Februar waren es gerade hundert Jahre und eines darüber, seit der berühmte und berüchtigte Bischof Talleyrand zu Paris das Licht der Welt erblickte. Sein Spruch: „Die Sprache ist dem Menschen verliehen, um seine Gedanken zu verbergen," hat beinahe eine so große Celebrität erlangt, als wie der Mann, der ihn im Munde führte. Weniger bekannt hingegen dürfte es sein, daß dieser Einfall dem berühmten Inhaber des Stuhles von Autun nicht auf eigenem Grunde gewachsen; sondern daß er damit bloß eine Reminiszenz aus dem Breviere und einen Satz aussprach, den zwölfhundert Jahre früher der heil. Kirchenlehrer Gregor I. gepredigt hatte. Talleyrand vergaß bloß den ausgeschriebenen Autor gebührend zu citiren. Im Breviere — Fest des heil. Peter Cölestin 19. Mai — heißt es, Lect. quinta: „Deridetur justi simplicitas. Hujus mundi sapientia est, cor machinationibus tegere, sensum verbis velare: quæ falsa sunt vera ostendere, quæ vera sunt falsa demonstrare." Ex lib. Moral. Greg. I. lib. 10, c. 16 in Job.

Abhandlung über das Fest des Patrons in rubriziſtiſcher Hinſicht.

Es ſoll hier die im gegenwärtigen Bande dieſer Quartalſchrift kurz beantwortete Pfarrkonkursfrage über das Titularfeſt einer Kirche vollſtändiger, wie dort angedeutet, beantwortet werden, damit jeder Prieſter in allen, oft ſo verſchiedenen, Fällen das Titularfeſt ſeiner Kirche nach den Rubriken und den ſehr zahlreichen Entſcheidungen der S. Congregatio Rituum begehen könne. Dieſe Abhandlung iſt größtentheils aus den Werken der Rubriziſten: Romsée (Opera liturgica. Mechliniæ. 1858) und des De Herdt (S. Liturgiæ praxis juxta Ritum Rom. Monasterii. Cazin. 1853) gezogen. Der Ueberſicht wegen wollen wir ſie in Fragen auflöſen und dieſelben der Reihenfolge nach beantworten.

I. Was iſt unter Titel und Patron einer Kirche zu verſtehen?

II. Welcher Titel oder Patron iſt als festum I. cl. cum octav. zu feiern? und welcher nicht?

III. Wann ſoll das Titularfeſt mit ſeiner Oktav gefeiert werden und wie ſind die Fälle der Occurenz zu löſen?

IV. Wie iſt das Brevier und die Meſſe für das Titularfeſt und deſſen Oktav einzurichten?

V. Wo und von wem iſt das Titularfeſt zu feiern?

I.

Was ist unter Titel und Patron einer Kirche zu verstehen?

1) Wie jeder Mensch seinen eigenen Namen trägt, so wurde und wird auch jeder Kirche ein Name beigelegt; und dieser ihr Name war ursprünglich ihr Titel. In den ältesten Zeiten erhielten manche ihre Titel von den Gründern oder ehemaligen Besitzern derselben, z. B. die Kirchen des Prudens, der Eudoxia, die Basiliken des Konstantins, der h. Helena; auch von Päbsten, die sie erbauten oder einweihten, wurden sie benannt, z. B. die Basilika Calixti trans Tiberim, die des h. Markus, Julius und Liberius.

In einem beschränkteren Sinne wurden in Rom bloß die ansehnlicheren Kirchen, die eigentlichen Pfarrkirchen, welche nach dem liber pontificalis der h. Pabst Evaristus zuerst errichtet und an einzelne Priester verliehen haben soll, tituli genannt; woraus die Titel der Kardinäle entstanden sind; intitulatus und incardinatus ist gleichbedeutend.

Nach dermaliger kirchengesetzlicher Uebung wird jede Kirche entweder den göttlichen Personen, Engeln und Heiligen oder einem Geheimnisse des Glaubens oder auch der Erinnerung an h. Gegenstände und Ereignisse geweiht, unter deren besondern Schutz gestellt, deren Verehrung vorzüglich empfohlen und die Kirche davon benannt. Diese Widmung und Benennung der Kirche ist ihr Titel im weiteren Sinne, z. B. die Kirche zur hh. Dreieinigkeit, Salvator-, h. Geist-Kirche; die Kirche zum h. Kreuze, zur Himmelfahrt des Herrn, — Mariä Empfängniß-, Mariä Himmelfahrts-Kirche, Maria ad nives; zu den 9 Chören der Engel; Michaels-, Peters-,

Pauls-, Martinskirche. Diese Benennung: „Titel" und Titularfest" im weiteren Sinne ist allgemein auf jede Kirche anwendbar.

Patron und Patrocinium dagegen hat einen engeren Sinn und paßt nur auf jene Kirchen, die der seligsten Jungfrau oder Engeln und Heiligen geweiht sind, weil nur diese patroni (Fürsprecher) vor Gott sein können. Im Gegensatz zum Patrone wird auch die Benennung „Titel" in einem engeren Sinne genommen, als spezifische Bezeichnung der göttlichen Personen, Geheimnisse, h. Gegenstände und auch der Ereignisse aus dem Leben Mariä, welchen die Kirche geweiht und auf welche der Name Patron nicht anwendbar ist, z. B. die Kirche zur Himmelfahrt Mariä oder zum h. Kreuz hat einen Titel, aber keinen Patron. In diesem engeren Sinne nehmen auch die Rubriken das Wort „Titel," indem sie z. B. Rub. IV. n. 1. de principali titulo vel patrono disjunktiv sprechen und den Titel vom Patrone unterscheiden.

2) Der Titel oder Patron wird einer Kirche, so wie auch den Kapellen und Oratorien, welche gleichfalls geweiht werden müssen, damit darin Messe gelesen werden darf, bei ihrer Einweihung, sei sie eine benedictio durch einen delegirten Priester, oder eine consecratio durch den Bischof, gegeben, wie die Formularien für die Kirchweihe im röm. Pontifical und Ritual es vorschreiben und von da an gefeiert. Aber schon bei der Weihe des Grundsteines einer Kirche wird der Titel vorherbestimmt und darf nimmermehr geändert werden.[1]) Nur wenn eine Kirche gänzlich zu Grunde gehen und eine neue an derselben Stelle aufgebaut, auch wenn dieselbe für immer entweiht und

[1]) S. R. C. 6. Apr. 1658., 11. Mart. 1843.

profanen Zwecken übergeben, später aber dennoch wieder consekrirt oder benedizirt würde[2]) oder auch mit einem päbstlichen Indulte kann der alte Titel beseitigt und ein anderer gegeben werden, was im Jahre 1801 im damaligen Gebiete der französischen Republik geschah, indem Pius VII. in der Bulle „Qui Christi Domini vices" dem Kardinal Legaten a lat. Caprara die Vollmacht zur Errichtung und Circumscription der neuen Diözesen und Pfarren und zur Abrogation alter Titel der Kirchen und zur Verleihung neuer ertheilte. Wenn daher eine Kirche oder ein Ort einen neuen Patron zum frühern hinzu erwählt, so erleidet der alte Titel keine Beeinträchtigung.

Das Bild des Hochaltares stellt größtentheils den Titel oder Patron der Kirche dar; auch das Pergament-Blatt, welches der consekrirende Bischof bei der Kirchweihe im Altare hinterlegt, gibt nebst dem Tage und Jahre der Weihe auch den Titel oder Patron der Kirche an. Auch die Seitenaltäre der Kirchen bekommen bei ihrer Consekration einen Titel oder Patron, den wieder gewöhnlich das Altarbild darstellt. Die altaria portatilia haben keinen Patron.

3) Es gibt aber nicht bloß Patrone und Titel der Kirchen, Kapellen, Oratorien und Altäre, sondern auch der Orte, der Märkte, Städte, Länder, Diözesen und Reiche. Jedes Reich oder Land und jede Stadt oder Ort und auch jede Diözese soll gebührender Maßen einen Patron oder Titel haben,[3]) obgleich viele Orte ihn nicht haben. Die Klöster und Pro-

---

[2]) S. R. C. 23. Maj. 1846 it. De Herdt t. III. P. 5. N. 34. 7.

[3]) Constit. Urbani VIII. „Universa" v. J. 1642.

vinzen religiöser Orden aber können nur dann einen Patron wählen, wenn sie dazu ein Privilegium bekommen haben und können wieder nur mit einem Privilegium dessen Fest in einem höheren Ritus feiern, als in dem, den das Kalendarium angibt.[4]) Diese Patrone der Orte und Länder wurden einst durch die Gewohnheit und Tradition als solche verehrt und anerkannt und sind auch, wenn ihre Verehrung seit unvordenklichen Zeiten herstammt, als Patrone nach den Rubriken zu feiern. Durch die Konstitution Urbans VIII. v. J. 1642: Universa wurde aber über die Wahl der Patrone bestimmt, daß die Wahl vom Volke und Magistrate des Ortes unter Beistimmung des Bischofs und des Klerus des Ortes zu treffen und dieselbe von der S. Congreg. Rit. zu bestätigen sei. Als Patrone können nur Heilige, die im röm. Martyrologium enthalten sind, nicht aber bloß Seliggesprochene gewählt werden.[5]) Ein Patron ex beatis non canonizatis kann als solcher im kirchlichen Ritus nur fortgefeiert werden, wenn er als Patron in einem Orte schon vor dem Jahre 1559 kirchlichen Kult hatte.[6]) Ueber das Fest des sel. Rochus ist bestimmt, daß es in Messe und Brevier nur in jenen Kirchen und dann als fest. I. cl. gehalten werden darf, deren Hauptpatron er ist; ausser es erlaubt ein spezieler päbstl. Indult mehr.[7])

[4]) S. R. C. 22. Nov. 1710. cf. de Herdt t. II. P. 4. N. 9.

[5]) „Eligi possint in Patronos ii solum, qui ab ecclesia universali titulo Sanctorum coluntur, non autem Beatificati dumtaxat." Decret. Urbani VIII. 23. Mart. 1630. S. R. C. 1. Sept. 1804.

[6]) Das Dekret Alex. VII. 27. Sept. 1659 verlangt das Bestehen eines hundertjährigen Kultus.

[7]) Decr. 20. Jun. 4. Jul. 1629 cf. De Herdt t. III. P. 5. N. 29 et t. I. P. 1. N. 11. Roms. V. n. 100.

4) Kirchen und Orte können auch mehr als einen Patron haben und dann unterscheidet man den patronus principalis vom secundarius oder minus principalis; und abermal können mehrere als patroni principales und auch mehrere als secundarii verehrt werden. In der Regel ist jedoch nur Einer als patronus principalis anzusehen und demgemäß nach kirchl. Ritus mit einem Feste I. cl. c. Oct. auszuzeichnen; die übrigen sind unter die minus principales zu zählen. Wenn keine andern Kennzeichen, z. B. Urkunden oder die festivitas in populo, vorhanden sind, so muß das Alter entscheiden; d. h. der zuerst zum Patron Erwählte gilt als principalis; jeder später Gewählte als secundarius, wenn ihm nicht ein Privilegium der S. Rit. Congr. die Qualität eines principalis beigelegt hat.*)

II.

Welcher Titel oder Patron ist als festum I. class. cum Octava zu feiern? welcher aber nicht?

Als allgemeine Regel, welche wir durch nachfolgende Erläuterungen näher bestimmen, stellen wir voran: Das Fest des Haupt-Titels oder Patrons (tituli vel patroni principalis) einer jeden Kirche, des Ortes, der Diözese und des Landes ist in choro, d. i. in Brevier und Messe, als Fest erster Klasse mit Oktav, das Fest des Orts- und Landes-Patrons auch pro foro seu pro populo als Festtag, d. i. mit der Verpflichtung zur Anhörung der Messe und respektive der Applizirung derselben pro populo und zur Enthal-

*) S. R. C. 20. Apr. 1822. cf. Roms. t. V. 117.

tung von knechtlichen Arbeiten zu feiern, so fern das erstere vermög der Rubriken möglich und vom letzteren nicht dispensirt ist. Somit ist in choro als fest. I. cl. cum octava zu feiern:

a. Der Titel oder Patron einer Kirche, d. i. eines Gotteshauses, in dem öffentlicher Gottesdienst regelmäßig für eine Gemeinde gehalten wird, sei sie Kathedral-Kollegiat-Kloster- oder Pfarrkirche oder selbst eine Filialkirche, wenn in derselben regelmäßig oder alternatim pfarrlicher Gottesdienst gehalten wird. Ob die Kirche konsekrirt oder bloß benedizirt ist, ändert an der Festfeier des Titels oder Patrons nichts. S. R. C. 21. Juni 1710.

Den Kirchen schienen auch gleichgestellt zu sein alle öffentlichen Kapellen und Oratorien, die nämlich einen öffentlichen Eingang haben, für sich bestehen, d. i. nicht Theile einer Kirche sind, die konsekrirt oder benedizirt sind und als conditio sine qua non einen eigenen Klerus, d. i. wenigstens einen Priester, haben, der rechtmäßig zu kirchlichen Funktionen, nicht aber zum Meßelesen allein, bei der Kapelle oder bei dem Oratorium angestellt ist. Dieß schien die Rubrik IV. n. 3. des Breviers anzudeuten und ein Dekret S. Rit. Congr vom 7. Dez. 1844[9]) zu verlangen. Aber in

---

[9]) „Juxta decretum S. R. C. diei 12. Nov. 1831 celebrari non debet ritu dupl. I. cl. cum Credo et octava festum Titularis capellarum publicarum, quæ existunt in Hospitalibus, domibusque Regularium. Verum existunt in Diœcesi Mechliniensi plura hujusmodi oratoria benedicta, quandoque etiam consecrata, quibus unus saltem sacerdos tamquam Director seu Pastor adscriptus est, qui ex speciali commissione Ordinarii non tantum ibidem celebrat, sed et munia quædam pastoralia exercet, v. g. instruendo po-

der authentischen Dekreten-Sammlung der S. R. C. tom. 8. fol. 555. de oratoriis publicis n. 2., welche im J. 1852 in Rom gedruckt wurde, wird im Index das obgenannte Dekret v. 7. Dez. 1844 so erklärt: „Titulares oratoriorum seu capellarum publicarum non sunt colendi ritu I. cl. cum octava."

Für die Kirche Seminarii Ruremundensis wurde aber durch ein Dekret S. R. C. v. 27. Febr. 1847 die Feier des Patroziniums in ritu I. cl. c. oct. bewilligt. Es scheint daher nähern Bestimmungen und speziellen Bewilligungen der S. C. R überlassen werden zu müssen, welche öffentliche Kapellen an dem Privilegium, den Titel oder Patron als fest. I. cl. cum octav. zu feiern, participiren dürfen.

Als festum I. cl. cum oct. können daher nicht gefeiert werden: 1. Titel und Patrone der obenerwähnten öffentlichen Kapellen und Oratorien, auch

---

pulum, aliqua sacramenta administrando etc. Quæritur ergo, an sub decreto supra citato comprehendantur etiam prædicta Oratoria 1. si sint publica 2. si non sint publica, sed tantum inserviant determinatis personis, e. g. infirmis in nosocomio vel Monialibus aut aliis in monasterio sive conventu commorantibus? Et S. R. C. respondendum censuit ad quæst. 1. et 2. Negative juxta decretum diei 12. Nov. 1831." — Dieses Dekret v. 12. Nov. 1831 lautet aber: „Festum Titularis capellarum publicarum et Oratoriorum, quæ existunt in ædibus episcopalibus, Seminariis, hospitalibus, domibus Regularium, domibusque privatis, celebrari non debere sub ritu dupl. I. cl. cum Credo et octava." cf. de Herdt. t. II. P. 4. N. 5. I. Nota et P. 5. N. 34, 9. Es kann sich aber dieses Dekret doch nur auf die externe Geistlichkeit, welche in der Kloster-Kapelle Funktionen vornimmt, nicht aber auf die Konventualen, wenn sie ihr einziges Gotteshaus ist, beziehen, indem diese den Titel ihrer Konventskirche sub ritu I. cl. c. oct. zu feiern haben. cf. De Herdt. t. II. P. 4. N. 9.

wenn an ihnen ein eigener Priester angestellt ist, 2. die Titel der Privatkapellen und Oratorien, die nämlich keinen öffentlichen Eingang und keinen öffentlichen Gottesdienst haben, z. B. Schloßkapellen, 3. die Titel oder Patrone der Altäre in den Kirchen, 4. und die der relig. Orden und Kongregationen, der Bruderschaften, Zünfte u. s. w. Alle diese können in dem Ritus, den das Kalendarium angibt, d. i. nach dem gemeinen Diözesan-Direktorium gefeiert werden.[10]) Nur wenn am Tage des Titels nach den Rubriken Privatvotivmessen erlaubt sind, z. B. wenn fest. sem. ist, so darf eine solche Votivmesse de patrono (cum 3 orat et Glor. propter diem festivum, sed sine Credo) gehalten werden. Wegen Zuströmen des Volkes aber ist es erlaubt, ein Hochamt (missa solemnis) als feierliche Votivmesse de patrono abzuhalten.[11])

Am Titularfest der Kapellen und Oratorien, nicht aber der Altäre, darf, wenn dort eine Messe gelesen wird, dieselbe auch ohne Konkurs des Volkes, an jenem Tage und so d. i. in ritu I. cl. gelesen werden, wie am Titularfest einer Kirche.[12]) Im Breviere aber darf nichts geändert werden. Wenn also der Patron der Kapellen und Altäre im Kalendarium und im Diozesan-Direktorium nicht vorkommt, so geschieht auch im Breviergebet seiner gar keine Erwähnung. —

Eine Ausnahme würde nur dann eintreten, wenn eine Reliquia insignis des Patrons in der Kapelle oder

---

[10]) S. R. C. 28. Aug. 1628. 22. Nov. 1710 et 12. Nov. 1831.

[11]) S. R. C. 1. Apr. 1662. — Rubr. Miss. de translat. VI. cf. Instr. past. Raim. Ant. ep. Eustadii. 1854. pag. 105.

[12]) S. R. C. 9. Apr. 1808. cf. de Herdt. t. III. P. 5. N. 34. 9.

im Oratorium wäre; dann darf und soll das Fest dieses Heiligen, auch wenn er nicht Patron ist, als festum dupl. min.[13]) im Brevier und Messe mit Credo in dieser Kapelle gefeiert werden. Die Reliquie muß die eines kanonisirten im röm. Martyrologium enthaltenen Heiligen,[14]) echt und insignis[15]) sein.

b. Der Patron des Ortes und Landes ist auch als Fest I. cl. mit Oktav zu feiern und zwar sowohl der Patron des Reiches, Landes oder der Provinz und ebenso der einer Stadt, eines Marktes oder Ortes, wenn anders das Land und der Ort einen Patron haben.[16]) Der Patron der Pfarrkirche ist aber keineswegs mit dem Patrone des Ortes zu verwechseln, obgleich er derselbe sein kann; sondern er muß entweder nach der Konstitution Urbans VIII. erwählt, oder seit undenklichen Zeiten als Patron des Ortes gefeiert worden sein. Das Fest des Orts- und auch des Landes-Patrons ist ein Fest pro foro seu pro populo, d. i. ein Festtag mit der Verpflichtung dem Gottesdienste beizuwohnen und von knechtlichen Arbeiten sich zu enthalten.[17])

---

[13]) S. R. C. 11. Aug. 1691. 29. Mart. 1783.

[14]) S. R. C. 3. Jun. 1617.

[15]) S. R. C. 12. Mart. 1618. „Insignes reliquiæ sunt (præter caput et totum corpus) brachium, crus, aut illa pars corporis, in qua passus est martyr, modo sit integra et non parva, et legitime ab ordinariis approbata.“ 8. Apr. 1628.

[16]) Constit. Urbani VIII. a. 1642. — S. R. C. 22. Mart. 1817.

[17]) Festum principalis patroni in quocunque regno seu provincia et alterius pariter principalioris patroni in quacunque civitate aut oppido vel pago, ubi hos patronos haberi et venerari contigerit, est præceptivum cum obli-

Für Oesterrrich haben diese Bestimmungen nur soweit Giltigkeit, als sie nicht durch das Breve Klemens XIV. vom 22. Juni 1771 beschränkt worden sind. In demselben wurden nämlich die Festtage in Oesterreich auf die gegenwärtig bestehenden reduzirt, die übrigen aber und namentlich auch alle Patronsfeste bis auf Eines in jedem Lande des Kaiserstaats abgeschafft; nur für Böhmen und Tyrol blieben zwei.[18]) Im Erzherzogthume Oesterreich wird daher nur das Fest des h. Leopold, als Landes-Patronsfest in populo gefeiert.

Orts-Patrone scheinen hierlands selten gewesen zu sein. Wenn aber eine Stadt oder ein Ort einen eigenen Patron hatte und hat, so ist dessen Fest von der Geistlichkeit des Ortes im Ritus der Feste I. cl. mit Oktav in choro nämlich im Brevier und Messe zu halten; indem durch die Reduktion der Festtage pro populo die Feier in choro nicht berührt wird.[19])

c. Auch der Titel oder Patron der Diözese, der bischöflichen Residenz-Stadt und der Kathedral-Kirche ist in der ganzen Diözese von allen Säkular-Geistlichen als fest. I. cl. cum oct. von den Regularen aber als fest. I. cl. ohne Oktav zu feiern,[20]) jedoch unter der Voraussetzung, daß der Patron oder Titel Einer und derselbe sei. Wenn aber, wie es möglich

---

gatione audiendi sacrum et vacandi ab operibus servilibus. S. R. C. 13. Sept. 1642. cf. Roms. V. n. 117. n. 446. 447.

[18]) Institut. jur. eccl. M. Schenkl ed. undec. §. 663.

[19]) Cf. Roms. V. n. 682. et 615. et S. R. C. 19. Aug. 1852. in una Brunens: „celebrari debent festa exteriora seu ad populum Ss. Patronorum cum missa solemni propria, ut in die."

[20]) S. R. C. 23. Maj. 1639.; 17. Aug. 1709. —

ist, die Diözese einen eigenen Patron hat und die Kathedralkirche einen andern und ebenso die Residenzstadt, so ist es zweifelhaft, ob diese 2 oder 3 Patrone in der ganzen Diözese als festa I. cl. c. oct. gefeiert werden sollen, indem die Rubriken, in welchen nur vom titulus vel patronus ecclesiæ aut loci die Rede ist, dafür keineswegs sprechen, jedoch einige spezielle Bewilligungen und Entscheidungen der S. C. R. Anhaltspunkte geben. Man soll es daher bei der bestehenden Gewohnheit belassen und keines dieser abgesondert zu feiernden Patronsfeste ohne Bewilligung der S. C. R. weiter, als es bisher üblich war, ausdehnen.[21]) Als Regel ist anzusehen, daß das Fest des Patrons der Diözese oder der bisch. Residenzstadt im Ritus I. cl. und mit Oktav an allen jenen Orten der Diözese gefeiert werden soll, welche keinen eigenen Landes- oder Ortspatron haben, im entgegengesetzten Falle aber nicht.[22])

d. Nur das Fest des Hauptpatrons oder Titels wird in den bisher genannten Fällen (a—c) als festum I. cl. c. Oct. gefeiert,[23]) nicht aber die Feste der Nebenpatrone (patroni secundarii), diese haben nur den Ritus festi dupl. maj. ohne Oktav.[24])

In der Regel wird unter mehreren Patronen oder Titeln nur Einer als patronus v. titulus principalior angesehen; alle übrigen sind minus principales. Wie der Hauptpatron zu erkennen ist, wurde schon oben unter der ersten Frage beantwortet.

---

[21]) Cf. de Herdt. t. II. P. 4. N. 7. I. II. Roms. V. n.

[22]) S. R. C. 6. Apr. 28. Sept. 1658. Breve Pii VII. 15. Oct. 1818. etc. Roms. V. n. 115.

[23]) Rubr. Brev. variis in locis.

[24]) Tabella fest. in Brev.

c. Für verschiedene Fälle noch folgende Regeln:

1) Der einfachste Fall ist, wenn nur Ein Patron oder Titel verehrt wird und wenn dieser für sich allein ein Offizium hat, z. B. Mariä Heimsuchung, Simon Ap., Josef u. s. w., oder wenn zwei und selbst mehrere Patrone principales sind, die aber an demselben Tage mitsammen Ein Offizium haben und somit per modum unius sub ritu I. cl. c. oct. verehret werden, z. B. die Kirche zum h. Philipp und Jakob; zum h. Kosmas und Damian; zu den hh. Nereus, Achilleus, Domitilla und Pankratius (12. Mai). In diesen Fällen ist das Offizium, wie es im Breviere steht, zu persolviren und nur auf den Ritus I. cl. cum c zu erhöhen.

2) Wenn aber zwei oder mehrere Heilige nach dem röm. Breviere Ein Offizium mitsammen haben und nur Einer aus ihnen patronus und zwar principalis ist, z. B. der h. Philipp Ap. oder Cyrillus oder Pankratius, so muß sein Offizium von dem des oder der Andern (socii) getrennt und ritu I. cl. c. Oct. sine Comm. sociorum gehalten, das Offizium des oder der andern Heiligen aber, wenn es doch als ein off. 9. Lect., also mindestens als eine semidupl. im Direktorium steht, transferirt[25]) und wenn es Eines der höhern Feste ist, z. B. dup. II. cl. in dem im Kalendarium angegebenen Ritus, sonst aber ritu sem. gefeiert werden,[26]) diese Translation geschieht jedoch nicht,

[25]) Rubr. ad tabellam Occurrentiæ in Brev. — S. R. C. 2. Maj. 1801.

[26]) Diese Translation des socius soll, weil dessen Feier alljährlich verhindert ist und übertragen werden muß, nach den allgemeinen Bestimmungen der Rubriken und Dekrete S. R. C. auf den nächsten freien, d. i. durch kein dupl., semidupl., u. s. w.

wenn die andern Heiligen (socii) als patroni minus principales verehrt werden, oder, wenn eine insignis reliquia von ihnen in der Kirche wäre. In diesem Falle bleibt ihnen das gemeinsame Offizium, quasi ad modum unius.[27])

Wenn aber das gemeinsame Offizium nach dem röm. Kalendarium und Diözesan-Direktorium ritu simpl. zu begehen ist, so wird das Offizium nicht getrennt, sondern de sociis nil fit, nequidem commemoratio, weil die com. simpl. in festo I. cl. unterbleibt.

Wenn aber der Patron nicht principalis sondern secundarius ist und Ein Offizium cum socio hat und ebenso, wenn wegen einer reliquia insignis Einer der zwei vereinigten Heiligen ritu dupl. zu feiern ist, so wird ihr Offizium, wenn es im Kalendarium schon als dupl. oder sem. angesetzt ist, nicht getrennt, sondern mitsammen nach dem Brevier gebetet. Wenn es aber im Brevier als simplex angegeben ist, so ist das Fest des patroni secundarii, aut Sancti, cujus habetur reliquia insignis, in ritu dupl. zu begehen und der oder die Socii haben die 9. Lektion und Kommemoration im Brevier und Messe. Nur wenn sie durch Verwandtschaft, z. B. Brüder, oder durch das Martyrium gleichsam untrennbar verbunden wären, würden sie

---

verhinderten Tag, als in diem fixum geschehen und vom Ordinarius genehmiget werden, S. R. C. 22. Aug. 1844 11. Mart. 1820. — Wenn aber kein freier Tag (dies non impedita) im Jahre, d. i. bis zum 31. Dezember mehr übrig wäre, so wird das Fest des Socius als simplex betrachtet und jedenfalls am Feste des Patrons kommemorirt. S. R. C. 1. Apr. 1808.

[27]) Cf. De Herdt. t. II. P. 4. N. 20. II. et N. 38.

ohne Unterschied eodem officio et ritu sc. dupl. gefeiert werden.[28])

3. Endlich können zwei Patrone verehrt werden, von welchen jeder principalis ist und ein eigenes Offizium im Breviere hat, z. B. die Kirche zum h. Sylvester und Martin in Rom, dann wird jedes dieser Patronsfeste ritu dupl. I. cl. c. oct. in Rom gefeiert und auch anderswo zu feiern sein[29]) Es gebührt jedoch auch in dem Falle nur Einem aus ihnen die festivitas in populo, wenn sie Patrone des Ortes oder Landes wären.[30])

Das Fest des patronus minus principalis wird, wie schon mehrmal angedeutet wurde, sub ritu dupl. maj. ohne Oktav begangen.[31]) Wenn aber der Titel oder Patron, der minus principalis ist, nach dem Breviere schon in der allgemeinen Kirche in einem höhern Ritus, z. B. ritu dupl. II. cl. zu feiern ist, so bleibt ihm derselbe. Auch kann er sub ritu dupl. min. gefeiert werden, wenn es in einer Kirche bisher so üblich war.[32])

III.

Wann ist das Fest des Titels oder Patrons und dessen Oktav zu feiern?

Als allgemeine Regel stellen wir voran: Das Titular- oder Patronsfest, welcher Art es sei, (patronus principalis aut minus principalis, loci aut regni,

---

[28]) S. R. C. 16. Dec. 1606; 16. Jan. 1677; 8. Mart. 1704, 16. Sept. 1730, 11. Jan. 1749, 2. Maj. 1801.

[29]) Fornici Instit. liturg. Mogunt. 1852. p. 223.

[30]) Cf. De Herdt. t. III. P. 5. N. 34. 6.

[31]) Tabella fest. init. Breviar.

[32]) S. R. C. 26. Jun. 1751.

ecclesiæ particularis aut cathedralis, aut diœceseos) ist in die propria und wenn er principalis ist, in der darauf folgenden Oktav zu begehen, soweit es durch die Rubriken gestattet ist.

Der ihm eigene Tag, (dies propria) ist jener, der nach dem röm. Kalendarium im Breviere oder nach dem Martyrologium dem Gedächtnisse des Titular-Mysteriums oder Heiligen, geweiht ist. Auch kann vom Pabste und von der S. Rit. Congr. ein eigener Tag dafür bestimmt werden.[33]) Wenn kein eigener Tag dafür speziel bestimmt ist und der Patron zweimal im Martyrologium vorkommt, so ist der Todestag (dies obitus seu natalis) als Fest des Patrons zu halten.[34]) Wenn aber in einer Partikularkirche als Todestag ein anderer begangen würde, als der des röm. Martyrologiums, so soll man es bei der Gewohnheit der Partikularkirche belassen und das Patronsfest an diesem Tage begehen.

Besonders zu bemerken ist noch, daß das Titularfest einer Kirche, welche dem hh. Erlöser geweiht ist, in festo Transfigurationis Domini, 6. Aug. zu begehen ist.[35]) Wenn die seligste Jungfrau Patronin ist ohne nähere Bezeichnung Einer ihrer Festivitäten, z. B. der Conceptio, Visitatio, oder eines besondern Ereignisses aus ihrem Leben, für welches ein Fest in der Kirche gefeiert wird, so soll als Titularfest das fest. Assumt. B. M. V. 15. Aug. gefeiert werden,[36]) auch

---

[33]) S. R. C. 8. Aug. 1643. cf. de Herdt. t. III. P. 5. N. 34, 5.

[34]) S. R. C. 3. Jun. 1662 et 19. Jan. 1743.

[35]) S. R. C. 29. Nov. 1755.

[36]) S. R. C. 2. Maj. 1654 et 10. Mart. 1787.

dann, wenn der Titel S. Maria angelorum ist,[37]) nur die Franziskaner feiern dieses letztere Titularfest am 2. August, nämlich am Portiunkulatage.[38])

In die propria also ist das Titularfest zu begehen, jedoch mit der Beschränkung: so weit es nach den Rubriken gestattet ist. Diese Bedingung verlangt eine genauere Angabe und Bezeichnung der Fälle, wann es nicht gestattet ist, das Titularfest in die proprio zu begehen und an welchem Tage es sodann begangen werden soll. Es werden daher nachfolgend die Hauptregeln für die Okkurenz mit Rücksicht auf das Haupt-Titular- oder Patronsfest, welches im Ritus I. cl. mit Oktav zu feiern ist, angegeben. Die Okkurrenzfälle der Nebenpatrone (patroni secundarii) als fest. dupl. maj. mit andern Festen machen keine so großen Schwierigkeiten und sind auch nach den folgenden allgemeinen Regeln zu lösen.

Wir unterscheiden die Okkurenzfälle:

A. des Titularfesttages selbst und seiner Oktav als Ganzen,

B. der Tage

C. und des letzten Tages der Oktav, i. e. dies octava.

A. Okkurenzfälle des Titularfesttages selbst und seiner Oktav als Ganzen.

a. Das Fest des Haupttitels oder Patrons darf 1. nicht in die propria gehalten werden, wenn es zusammen fällt mit Dom. I. Advent., Vigil. et dies Nativ. Domini, Circumcisionis, Epiph., dies octava Epiph., fer. IV. Ciner., Dom. I. Quadrag.,

---

[37]) S. R. C. 14. Maj. 1707.
[38]) Cf. Roms. t. V. n. 290.

Passionis; a Dom. Palm. usque ad Dom. in Alb. inclus.; Ascens. Domini, a Vigil. Pent. usque ad fest. ss. Trinit. inclus.; am Feſte Corp. Christi, Assumt. B. M. V. et omn. Sanct.[39]) und auch nicht, wenn es mit einem andern höhern Feſte, als das Titularfeſt iſt, namentlich: Nativ. s. Joan. Bapt., fest. ss. apost. Petri et Pauli, dedicat. ecclesiæ und mit Annuntiatio B. M. V. translata in fer. II. post. Dom. in Alb. quoad chorum et forum, zuſammenfällt;[40]) es wäre denn,

[39]) Rubr. Brev. ad tabell. occurrent.

[40]) S. R. C. 13. Mart. 1804. — 20. Sept. 1806. — Brev. tabell. dupl. I. cl., S. R. C. 15. Dec. 1632; 12. Sept. 1840. — 2. Sept. 1741. cf., De Herdt. t. II. P. 4. N. 28. 29. Zur Beſtimmung, welches Feſt als das höhere anzuſehen iſt und im Falle der Oktaven der Feſte den Vorzug hat, werden die allg. Regeln in jener Reihenfolge, in welcher ſie die Translation entſcheiden, hier beigefügt. I. Regel. Zuerſt entſcheidet der Ritus, der dupl. I. cl. — dupl. II. cl. — dupl. maj. — dupl. min. — semidupl. — simpl. ſein kann und wobei jeder nachfolgende dem vorangehenden weichen muß. Ob ein Feſt eine Oktav hat oder nicht, ändert den Ritus nicht und hat daher keinen Einfluß S. R. C. 11. Jan. 1749. II. Regel. Wenn zwei Feſte denſelben Ritus haben, ſo entſcheidet die Dignität. Ausnahmsweiſe nur hat ein Feſt, ohne Rückſicht auf die Dignität, vor einem andern desſelben Ritus den Vorzug, wenn erſteres ein Hauptfeſt der allg. Kirche iſt, wie z. B. Nativ. s. Joan. Bapt. vor dem Titularfeſte, oder ein Apoſtelfeſt vor dem Patrocinium s. Josephi ejusdem ritus; und in beſtimmten Fällen auch dann, wenn erſteres ein gebotenes, das andere aber ein bloß erlaubtes Feſt, officium facultativum, ex indultu, v. ad libitum iſt, cf. de Herdt. t. II. P. 4. N. 29. R. 4. et 5. Hinſichtlich ihrer Dignität ſind die Feſte desſelben Ritus nach Rubr. XI. n. 2. Brev. folgender Weiſe aneinander zu reihen: 1. festa Domini, in quibus festa crucis et similia comprehenduntur. 2. B. M. V. 3. ss. Angelorum. 4. S. Joannis Bapt. 5. S. Joseph. sponsi B. M. V. 6. ss. Apostolorum et Evangelistarum. S. R. C. 17. Jul. 1706. 7. reliquorum Sancto-

daß das Mysterium oder der Heilige, welche die allgemeine Kirche an diesen Tagen feiert, selbst der Titel oder Patron ist, z. B. in einer Kirche zur Auferstehung oder Himmelfahrt Christi, oder zu allen Heiligen, in welchem Falle das Titularfest mit dem allgemeinen Kirchenfeste zugleich begangen wird.

---

rum sine discrimine dignitatis. e. g. inter Martyrem et Confessorem. Das Vorangehende hat vor dem Nachfolgenden den Vorzug cf. Roms. V. n. 183. t. III. p. 220. NB. Die feriatio entscheidet nicht vor, sondern nach der Dignität. III. Regel. Wenn der Ritus und die Dignität nichts entscheiden, d. i. wenn Feste desselben Ritus und derselben Dignität zusammentreffen, so entscheidet die Partikularität in folgender Ordnung: „In occurrentia festorum ejusdem ritus et alias quomodocunque parium talis ordo servetur, ut 1um locum habeat officium ecclesiæ particularis, 2dum ordinis, 3tium diœcesis, 4um nationis, 5tum ecclesiæ universalis. S. R. C. 23. Jun. 1736., daher sind cæteris paribus die mehr partikulären Feste den allgemeineren vorzuziehen, sowie die Ausnahme der Regel, z. B. das Titularfest der Pfarrkirche dem der Kathedralkirche und das letztere muß, wenn nicht beide denselben Titel haben, transferirt werden. Eine Ausnahme ist nur wieder zu statuiren, wenn von zwei Festen ejusdem ritus et dignitatis Eines mit der feriatio in populo verbunden, also ein Festtag pro foro ist, dann geht dieses auch dem mehr partikulären vor, z. B. das Fest des h. Leopold, als Landespatrons mit feriatio, dem Patronsfeste der h. Gertrud, als Kirchenpatronin, S. R. C. 5. Maj. 1736. cf. de Herdt. P. 4. N. 29. R. 6. IV. Regel. Wenn endlich in jeder Hinsicht, nämlich des Ritus, der Dignität (mit sammt den Umständen, ob es ein Haupt- oder Nebenfest, ein gebotenes oder bloß erlaubtes ist,) und auch der Partikularität (mit sammt der feriatio) zwei Feste vollkommen gleich sind, so soll zuletzt über den Vorzug des Einen vor dem Andern entscheiden: 1. die Solennität und der größere Zusammenlauf des Volkes und wenn dieser nichts entscheidet, 2. die Reihenfolge der Heiligen in der Litanei zu allen Heiligen; und wenn auch diese nichts entscheidet, 3. die Ordnung im Martyrologium. S. R. C. 11. Jan. 1749.,

Das Kirchweihfest müßte dem Titularfeste nur dann nachstehen, wenn dieses Eines der obgenannten Feste wäre und auch wenn es wegen seiner Dignität einen Vorzug hätte, z. B. das Titularfest zum h. Kreuz geht dem Kirchweihfeste vor.[41])

2. Wenn also das Titularfest in die propria nicht begangen werden kann, so muß es oder im Gegentheil das andere, mindere Fest transferirt werden.[42]) Die solemnitas externa und die feriatio ist in propria die zu halten. Festa simpl. werden auch nie transferirt. Die Translation geschieht nach den Rubriken auf den nächsten freien Tag, der nämlich nicht dies proprius aut dies fixus festi dupl. oder semidupl. ist.[43])

---

22. Aug. 1711. Nach einer Entscheidung der S. R. C. 22. Jul. 1848 ist ein Fest, das auf einen bestimmten Monatstag angesetzt, also fest. immobile ist, cæteris paribus einem andern, das ein festum mobile, z. B. an einem gewissen Sonntage oder feria zu feiern ist, vorzuziehen, cf. de Herdt. P. 4. N. 29. R. 7. 8.

[41]) S. R. C. 24. Nov. 1708.

[42]) S. R. C. 20. Mart. 1706. 10. Dec. 1733. Ausgenommen ist nur das fest. Anuntiat. B. M. V., wenn es auf fer. VI. Parasc. vel Sabb. sanctum fällt; dieses wird mit sammt der feriatio auf die fer. II. post Dom. in Alb. transferirt. 11. Mart. 1690; 2. Sept. 1741. — Cf. de Herdt. t. II. P. 4. N. 33. I. II. III.

[43]) Rubr. Brev. X. I. Ein im gemeinen Diözesan-Direktorium transferirtes Fest hindert aber die Translation des Titularfestes nicht; außer es wäre jenes höhern Ranges, oder es hätte ein besonderes Privilegium. Ein solches haben: Purific. et Annunt. B. M. V.; Nativ. s. Joan. Bapt., fest. ss. Nom. Jesu; et 7 dolor. B. M. V. Der für sie im Falle der Translation bestimmte Tag, bleibt ihnen, wie ein dies fixus, so vorbehalten, daß selbst das zu transferirende Titularfest, obwohl es höhern Ritus hat, nachstehen und weiter transferirt werden muß. Rubr. X. I. Die im Falle der Translation für die Feste ss. No-

Außer den obgenannten Tagen, an welchen das Titularfest nicht gefeiert und auf welche es also auch nicht transferirt werden kann, schließt auch die Oktav von Epiphanie jedes transferirte Fest, also auch das transferirte Titularfest, aus und ebenso jeder Sonntag und jede dies octava.[44])

Die Translation muß nach den allgemeinen Regeln in der Reihenfolge geschehen, daß das durch seinen Ritus und seine Dignität vorangehende Fest auf den ersten freien Tag zu transferiren ist; die Feste vom gleichen Ritus und gleicher Dignität werden der Zeitfolge nach auf freie Tage transferirt, d. i. die älteren vor den jüngeren oder später verhinderten. Eine Ausnahme machen die Feste, welche eine Oktav haben, also auch das Titularfest, in dem Falle, wenn innerhalb ihrer ihnen zustehenden Oktav ein freier Tag ist und wenn das Fest selbst in die propria nicht gefeiert werden konnte, so werden sie auf diesen freien Tage innerhalb der Oktav, quasi in diem propriam, verlegt, selbst vor einem nach Ritus und Dignität ihnen vorangehenden und gleichfalls zu transferirenden Feste;[45])

minis Jesu u. 7. dolor. B. M. V. bestimmten Tage, (nämlich 28. Jan. u. sabb. sequens) schließen nur jene Feste aus, die nicht höhern Ranges sind.

[44]) S. R. C. 12. Mart. 1618. Dagegen schließen die dies infra octav. Corp. Christi nur die festa translata dupl. maj. et min. et semidupl.; die dies infra octavam aller übrigen Oktaven, z. B. Assumt. B. M. V., schließen nur alle semidupl. ante octavam translata aus. Wenn aber ein semidupl. innerhalb der Oktav in propria die nicht begangen werden kann und der nächstfolgende Tag frei (dies non imped.) ist, so kann und soll es auch innerhalb der nicht privilegirten Oktaven gehalten werden. Rubr. Brev. X. n. 5.

[45]) S. R. C. 13. Mart. 1804; 12. Apr. 1823; 7. Dec. 1844. cf. Roms. V. n. 684.

d. i., wenn innerhalb einer Oktav das officium de die infra octavam, aut de die octava hypothetisch, sofern nämlich kein festum translatum einzulegen wäre, genommen werden müßte, wird das Fest selbst, wenn es in die propria verhindert war, wie in die propria, gefeiert und ist allen transferirten vorzuziehen. Dieß gilt daher auch für Sonntage und andere mindere Feste, welche durch die dies octava a propria die verdrängt würden oder zurückstehen müßten; und wenn durch die ganze Oktav hindurch kein freier Tag war, so wird das zu transferirende Titularfest in die Octava gefeiert, wenn die dies octava als dupl. an sich hätte gefeiert werden können.

Wenn aber ein Fest, welches eine Oktav hat, wie das Titularfest, über seine Oktav hinaus verlegt werden muß, so hat es keinen weitern Vorzug mehr vor andern Festen desselben Ritus und derselben Dignität. Bei der Einreihung der transferirten Feste in's Direktorium ist nur der Ritus und bei gleichem Ritus die Dignität und wenn diese nichts mehr entscheidet die Zeitfolge der Translation bestimmend; die Partikularität des Festes, die feriatio und Solemnität haben nur einen Einfluß auf die Translation, nicht aber auf die Fixation[46])

3. Wenn das Fest des Titels oder Patrons alljährlich transferirt werden müßte, z. B. wenn sein dies propria der 6. Jänner, 24. Juni u. s. w. wäre, so soll für dasselbe unter Zustimmung des Ordinarius ein dies fixus bestimmt werden, an dem es pro choro und wenn es eine feriatio hat, auch pro foro,

---

[46]) Rubr. Brev. X. n. 7. S. R. C. 7. Dec. 1743; 2. Sept. 1741; 20. Sept. 1806; 5. Maj. 1736.

wie in die propria zu begehen ist,[47]) weil überhaupt alle festa immobilia 9. lect. perpetuo impedita einen diem fixum bekommen sollen. Als dies fixus soll der nächste freie Tag, der nicht in perpetuum impeditus ist, bestimmt werden. Wenn bei der Firation sich abermal eine Okkurenz ergibt, so sind die transferirten Feste nach ihrem Ritus, dann nach ihrer Dignität und zuletzt nach der Zeitfolge früher oder später zu firiren.[48])

Wie für das Titularfest, so sollen auch für die Feste, welche durch das Titularfest beständig verhindert sind und transferirt werden müssen, z. B. auch für das Fest des socius patroni, dann für die Nebenpatrone (patroni secundarii), wenn sie alljährlich nicht in die propria gefeiert werden können und auch für ein Fest, das wegen der dies octava immer verhindert ist, dies fixi bestimmt werden. Dabei ist noch zu beobachten, daß ein vor oder innerhalb einer Oktav beständig verhindertes festum semidupl. einen diem fixum innerhalb jeder nicht privilegirten Oktav bekommen kann, obwohl es in eine solche nicht simpliciter transferirt werden dürfte.[49])

b. Die Oktav des Titels oder Patrons darf

---

[47]) Romsée t. III. p. 219. et de Herdt. t. II. P. 4. N. 32. I. II.

[48]) S. R. C. 7. Dec. 1743. 11. Mart. 1820. cf. de Herdt. t. II. P. 4. N. 31. et N. 32. IV.

[49]) S. R. C. 15. Maj. 1745; 19. Apr. 1749, cf. Roms. III. p. 233. Der 28. Jänner und 3. Februar und ebenso der 26. März sind aber für das Namen Jesufest, Mariä Reinigung und Verkündigung im Falle ihrer Translation und auch die für die Feste ad libitum bestimmten Tage und der 2. November sind immer offen zu lassen. De Herdt. P. 4. N. 32. III. 3. Roms. t. V. n. 527. n. 667.

ohne besonderes Privilegium nicht gehalten werden, wenn auch das Fest selbst gefeiert werden kann und muß, in jenen Zeiten, in welchen überhaupt alle Oktaven verboten sind, nämlich inclusive

1. vom 17. Dezember bis zum Feste Epiphanie,
2. von der fer. IV. Ciner. bis zum weißen Sonntag und
3. von der Vigil. Pentecost. bis zum Feste ss. Trinit.[50]) Endlich hat das Titularfest keine Oktav, wenn es
4. über seine Oktav hinaus transferirt werden muß. Denn transferirt wird überhaupt nur ein Fest, nie aber dessen Oktav, den einzigen Fall ausgenommen, wenn Annunt. B. M. V. Titel wäre und vom Charfreitag oder Samstag mit sammt der feriatio auf fer. II. post. Dom. in Alb. transferirt würde, so müßte es als Titel mit Oktav gefeiert werden.[51])

Wenn ein Fest mit Oktav alljährlich verhindert ist und ihm darum ein dies fixus außer seiner Oktav bestimmt wird, so hat es auch dann keine Oktav; es sei denn, daß ein besonderes Privilegium die Feier einer Oktav erlaubt.[52])

Folgerungen:

1. Wenn das Titularfest vor den obgenannten Zeiten, in welchen die Feier verboten ist, gehalten wird, mit seiner Oktav aber in Eine dieser Zeiten hineinreicht, so verliert es so viele Tage von seiner Oktav, als in diese Zeit hineinfallen, z. B. wenn die h. Lucia (13. Dez.) Kirchenpatronin ist, so sind

---

[50]) Rubr. Brev. VII. 1. et ad tabell. occurrentiæ.
[51]) S. R. C. 25. Mart. 1817.
[52]) Cf. Herdt. t. II. P. 4. N. 33. I. Roms. V. n. 445.

bloß die ersten drei Tage infra Octav. zu begehen; die übrigen vom 17. Dezember an mit der dies octava fallen weg. Auch darf die dies octava am 16. Dezember nicht anticipirt und ritu dupl. gefeiert werden; sondern dies 4a. infra octav. macht den Schluß.

2. Wenn das Titularfest gegen den Schluß dieser, die Oktaven verhindernden, Zeiten fällt und gefeiert wird, was aber nur zur Weihnachtszeit möglich ist, so darf die Oktav auch nach dem Schlusse, d. i. nach dem 6. Jänner nicht fortgesetzt werden, weil sie nicht angefangen werden konnte, z. B. wenn der h. Sylvester Patron wäre, so dürfte am 7. Jänner die Oktav des Patrons nicht gehalten werden. Dagegen müßte, wenn das Titularfest in der Oster- oder Pfingstwoche fiele und darum das Fest selbst über den weißen Sonntag oder das Dreifaltigkeitsfest hinaus transferirt werden müßte, die Oktav durch so viele Tage noch fortgesetzt werden, als a die propria an gerechnet von der Oktav noch übrig sind.[53]) Z. B. dies 6. 7. infra oct. et dies octava.

3. Wenn das Titularfest transferirt werden muß und zwar noch innerhalb seiner Oktav, so verliert dieselbe wieder so viele Tage, als das Fest hinausgeschoben wird, z. B. wenn der h. Barnabas (11. Juni) Kirchenpatron ist und das Frohnleichnamsfest auf den 11. Juni fällt, wie z. B. 1857, so kann das Patrocinium erst am 17. Juni in choro begangen werden, weil dieser der erste nicht verhinderte Tag ist; somit bleibt von der Oktav des Kirchenpatrons, die in diesem Jahre mit der von Frohnleichnam coincidirt, nur noch ein Tag, der 18. Juni, die dies octava

[53]) Roms. t. III. art. XXI. §. III ad VI.

übrig; diese dies octava patroni muß aber der dies octava Corp. Christi weichen und kann daher nur commemorirt werden. In den Tagen vor dem 17. Juni geschieht der Oktav des Patrons keine Erwähnung; wie denn überhaupt vor der abgehaltenen Festfeier die Oktav nie beginnen und darum auch nicht commemorirt werden kann.

Wenn das Titularfest mit seiner ganzen Oktav in jene, die Oktaven hindernden, Zeiten hineinfällt und auch wenn es über seine ganze Oktav hinaus transferirt wird, so hat es gar keine Oktav; sondern nur ein einziges Offizium I. cl., z. B. in der Fastenzeit. Ebenso wenn das Patronsfest auf den 26. Dezember fällt, so kann es an diesem Tage gehalten werden, hat aber keine Oktav; das Fest des h. Stephan Protomart. müßte sodann in die octava, d. i. am 2. Jänner in choro, wie am Festtage selbst, aber auch ohne Oktav gefeiert werden; d. i. die commen. oct. s. Stephani wäre in den vorangehenden Tagen zu unterlassen. Auf dieselbe Weise wäre vorzugehen, wenn das Titularfest am 27. oder 28. Dezember gefeiert werden müßte; es müßten nämlich das Fest des h. Johann. d. Evang. oder der unschuldigen Kinder auf den Tag ihrer Oktav verlegt und ohne Oktav gefeiert werden.[54])

B. Okkurrenzfälle der Tage innerhalb der Oktav.

Die dies infra octavam haben den Ritus semidupl.

Die Oktav des Titels oder Patrons gehört nicht unter die privilegirten. Bei der Okkurrenz eines Tages infra octavam patroni seu tituli hat man daher folgender Weise zu verfahren:

---

[54]) Romsée t. III. art. XXI. §. III. ad V.

1. Jedes Fest dupl. semidupl. und Dom. wird in die propria innerhalb der Oktav gefeiert; die Oktav aber nur commemorirt. Ausgenommen sind nur die officia ad libitum et votiva, z. B. de immac. Concept. B. M. V., die infra octavam ausgelassen werden müssen.

2. Auch können und müssen alle festa dupl., die zu transferiren sind, in die Oktav verlegt werden. Unter den semidupl. aber nur jene, die innerhalb der Oktav a propria die verlegt werden müssen, z. B. wegen dem Feste des Patrons, oder wegen einem dupl. oder auch wegen dem Sonntag infra octavam; jedoch nur in dem Falle, wenn der unmittelbar darauffolgende Tag frei ist (dies non impeditus).[55]) Dieser gebührt ihnen gleichsam als dies fixus vor dem Offizium der Oktav und auch vor jedem transferirten dupl. selbst I. oder II. cl.[56])

3. Beim Zusammentreffen zweier Oktaven gebührt der höhern Oktav der Vorzug vor der niedern. Die Höhe der Oktav wird nach der Höhe des Festes selbst bemessen. Es soll daher das Offizium der höhern Oktav genommen und die geringere commemorirt werden.

4. In allen übrigen Fällen ist das Offizium de die infra octavam ritu semidupl., sofern das Titularfest anders eine Oktav hat, zu nehmen.

C. Okkurenzfälle des letzten Tages der Oktav

---

[55]) Rubr. Brev. X. n. 5. S. R. C. 2. Sept. 1741. Roms. t. V. n. 183. Wenn der unmittelbar darauffolgende Tag kein dies non impeditus ist, so sind diese semidupl. nach den allgemeinen Regeln zu transferiren. Ebenso müssen alle dupl., die infra octavam verhindert sind, der Rangordnung nach transferirt werden.

[56]) S. R. C. 2. Sept. 1741 cf. Roms. t. V. n. 183.

des Titels oder Patrons. Die dies octava ist ritu dupl. min. und zwar, weil sie privilegirt ist, allzeit zu begehen, wenn nicht ein Fest oder Dom. I. cl. vel II. cl. oder eine höhere Oktav auf den Tag fällt und wenn nicht Eine der Zeiten beginnt, welche die Oktaven ausschließen. Es müssen daher alle dupl. maj. et min. und alle semidupl,. im Falle der Okkurrenz transferirt werden.[57])

Die Oktav selbst, d. i. die dies octava darf nie von dem ihr zustehenden und vom dies propria patroni aus zu berechnenden Tage amovirt, weder transferirt, noch etwa, weil die Oktav abgebrochen werden muß, anticipirt werden; sie muß also entweder im Offizium am Tage selbst gefeiert, oder ausgelassen, oder bloß commemorirt werden.

IV.

Wie ist das Brevier und die Messe für das Titularfest und dessen Oktav einzurichten?

Indem das Allgemeine über die Einrichtung des Offiziums für ein Fest ritu dupl. und semidupl. als bekannt vorausgesetzt wird, werden hier nur die besondern Bestimmungen der Rubriken, welche wegen dem Ritus I. cl. und wegen der Oktav in Anwendung zu bringen sind, in Erinnerung gebracht; und zwar

A. hinsichtlich des Breviers,

B. der Messe und auch

C. der commemorationes com. im Laufe des Jahres.

---

[57]) Cf. de Herdt. t. II. P. 4. N. 28. II. R. 3. et N. 23. IV. Roms. t. III. p. 229. t. V. n. 190.

A. Die Einrichtung des Breviers.

Das Titularfest sowohl des Haupt- als auch der Nebenpatrone und Titeln ist ein festum 9. lect., weil es ein dupl. und innerhalb der Oktav semidupl. ist; das Fest selbst und die dies octava haben I. et II. Vesp.; die dies infra octavam bloß II. Vesp. diei festi.

Wenn der Titel oder Patron nach dem Breviere schon ein Offizium mit Oktav für die allgemeine Kirche hat, z. B. Peter und Paul, Laurentius, so ist dieses unter dem Ritus I. cl. auch als Offizium des Titels beizubehalten. Wenn das Titularfest aber, wie meistens, im Breviere ohne Oktav, oder wohl gar als simplex mit einer einzigen oder ohne Lektion vorkommt, so hat man Folgendes zu beobachten.

Im Allgemeinen wird das Offizium zusammengesetzt aus jenen besondern Bestandtheilen, die im Proprium des Brevieres für den Titel oder Patron vorkommen und das Mangelnde wird aus dem zustehenden Communi sanct. ergänzt, z. B. ex Communi Apost., wenn der Patron ein Apostel ist; oder ex Communi Conf. non Pont., wenn er ein Conf. non Pont. ist.

Wer ein Octavarium Rom.[58]) zu Handen hat, kann sich an dasselbe halten und ist nicht genöthigt, die Lektionen sich selbst zusammenzustellen, weil in demselben für die Oktaven der Patrone Lektionen der II. und III. Nokt. auf alle Tage enthalten sind. Es ist jedoch keine Pflicht, ein Oktavarium zu haben und an dasselbe sich zu halten.[59])

---

[58]) Neu aufgelegt: Octavarium Rom. etc. a S. R. C. approbatum, auctore B. Gavanto. Francofurti ad Moen. Sauerländer. 1855.

[59]) Romsée t. V. n. 75. S. R. C. 26. Febr. 1622.

Die besondern Bestimmungen sind:

a. für die Matutin und Laudes. Am Feste selbst sind 1. die Lectiones I. Noct. allzeit, wenn es nicht eigene hat, den Commun. zu entnehmen, nie ex scriptura occurr., wenn auch im Breviere oder Direktorium ex script. occ. angemerkt wäre. Dieß gilt auch von den Festen der Nebenpatrone, weil sie dupl. maj. sind. Wenn im Communi mehrerlei Lect. I. Noct. enthalten sind, z. B. im Communi s. Conf. non Pont. „Justus" und „Beatus vir" so sind diejenigen zu nehmen, die zunächst beim Evangelium und seiner Homilie stehen, welche am Feste gelesen wird.

Innerhalb der Oktav aber und in die octava sind, wenn das Offizium de patrono seu titulo ist, die Lektionen der I. Nokt. der script. occ. zu entnehmen.

2. Die Lektionen der II. Nokt. sind am Festtage selbst aus dem Proprium Sanctorum seu tituli zu nehmen, wenn und so weit solche darin vorkommen; wenn nicht, so werden sie wieder aus dem Communi entlehnt und so weit sie abgängig sind, daraus ergänzt, z. B. wenn der Patron im Breviere als fest. simplex vorkommt und nur Eine Lektion (9. Lekt.) hat, so wird diese in der II. Nokt. als Lect. IV. genommen und die V. et VI. werden aus dem zustehenden Communi ergänzt. — Wenn der Patron einen socius hat, dessen Fest, wie oben erwähnt wurde, getrennt und transferirt werden muß, so sind die Lektionen der II. Nokt. im Proprium S. S., wenn es anders möglich ist, auch zu trennen und jedem der Heiligen jener Theil der Lektionen zuzuweisen, der ihn angeht und die abgängigen Lektionen sind abermal aus dem Commun. zu nehmen.

Innerhalb der Oktav aber und in die octava,

wenn das Offizium de octava ist, sind die Lect. II. Noct. immer ex Communi S. S. zu entnehmen und wenn im Commun. mehrere stehen, so wechselt man mit denselben. Wenn man aber keinen Wechsel hat, z. B. zum Titel des h. Kreuzes, so sind die nämlichen immer zu wiederholen.

3. Die Lect. III. Noct. sind auf ähnliche Weise zuerst dem Proprium, wenn es solche enthält, wenn aber nicht, dem Communi zu entlehnen, nämlich jene Homilie, die dem Evangelium der Messe zuständig ist. Innerhalb der Oktav gibt es hier keinen Wechsel, außer man besitzt ein Oktavarium.

Am Feste des Haupttitels oder Patrons haben nur die Dom. und fer. maj., nämlich fer. Advent, Quadr., 4. temp., 2da Rogat. und dies octava, die dies infra octavam Nativ. Dni., Epiph. et Corp. Christi und die Vigilia Epiph. eine Commem. in laudibus und wenn sie eine Homilie haben, auch 9. lect.; nicht aber die Vigil, fer. min. und festa simpl. Innerhalb der Oktav aber und in die octava ist sowohl die 9. lect. als auch Commem. jeder fer. maj. Vigil. und fest. simpl. zu nehmen und sich nach dem gemeinen Direktorium zu richten

4. Wenn innerhalb der Oktav das Offizium nicht de octava tituli, sondern de festo occurrente, oder de Dom. oder de alia octava digniori zu nehmen ist, so ist die Oktav des Titels oder Patrons in Laud., Vesp., et missa zu commemoriren. Wenn aber ein fest. I. oder II. cl. zu feiern ist, so unterbleibt die Commem. der Oktav. Nur in II. Vesp. festi II. cl. ist die Oktav des Patrons zu commemoriren. Während der Oktav werden die suffragia in Laud. und die preces immer ausgelassen.

b. Die kleinen Horen sind im Offizium de octava, wie am Feste, zu beten. Wenn der Titel die hh. Dreifaltigkeit ist, so ist das symb. s. Athanasii nur am Trinitätsfeste selbst und in die octava, nicht aber innerhalb der Oktav zu beten.[60]) — Am Sonntage innerhalb der Oktav, wenn das Offizium de Dom. ist, sind ad Prim. 5 Psalmen, wie sonst zu beten.

Die Preces sind, wie schon gesagt, auszulassen.

c. Die Vespern sind nach der im Breviere beigefügten Tabelle der Konkurrenz einzurichten. Bei der Konkurrenz der Vespern zweier Feste hat in der Regel das relativ höhere Fest die ganze Vesper und das niedere wird commemorirt. Die Höhe des Festes ist zu bemessen, wie oben bei der Translation gesagt wurde, 1. nach dem Ritus und 2. nach der Dignität. Bei gleichem Ritus und gleicher Dignität der konkurrirenden Feste wird die Vesper getheilt und a capit. de sequenti genommen cum commem. præced.

Nur die Vespern diei octavæ Epiph., Paschatis, Ascens. et Corp. Christi, ebenso die octavæ Ss. Trinit, (ubi cum Octava celebratur) haben Vorzüge, sie haben nämlich Vesperas integras I et II cum commem. festi præc. aut sequentis.[61]) Vor einem dupl. I. oder II. cl. aber müßten sie zurückstehen und die Vesper wäre von diesem höheren Feste zu nehmen und die Oktav zu commemoriren. Dasselbe scheint auch zu gelten von der dies octava der andern Feste des Herrn, die an einigen Orten mit Oktav gefeiert werden, z. B.

---

[60]) S. R. C. 5. Maj. 1536. Roms. t. V. n. 394. 294.

[61]) Cf. Roms. t. III. p. 230. Rubr. Brev. ad tabell. concurr., de Herdt. t. II. P. 4. N. 42. I.

fest. ss. Redemtoris, s. Crucis.[62]) Bei gleichem Ritus und gleicher Dignität kann auch noch ein Fest integras Vesp. cum commem. concurrentis haben, wenn jenes sehr feierlich begangen wird, das andere nicht, z. B. mit besonderem Pomp, unter großem Zulauf des Volkes, mit Prozeßionen.[63]) Am Feste des Haupttitels können und sollen folgende Commem. gemacht werden. In I. Vesp. Com. festi I. et II. cl., Dom. maj. (I. et II. cl.) et fer. Adv. et Quadr. et diei octavæ Nativ. Domini, Epiph. et Corp. Christi præced. — In II. Vesp. fit commem. festi dupl., diei octavæ, semidupl., Dom. cujuscunque, fer. Adv. et Quadr. et diei infra octav. Nativ. Epiph. et Corp. Christi sequent.[64])

Die dies octava des Titels oder Patrons, obwohl in der Okkurenz privilegirt, hat in der Konkurrenz, d. i. in den Vespern vor andern Festen ritus dupl. min. an sich keinen Vorzug und somit Vesp. dimidiatas, so daß in die octava die Vespern einzig nach dem Ritus und nicht nach der Dignität zu bestimmen sind. Nur die Oktaven der Feste des Herrn, wie oben erwähnt, und die der Feste B. M. V. behaupten den Vorzug der Dignität und haben in der Konkurrenz mit Festen desselben Ritus integras Vesp. I et II.[65])

Wenn die Oktav abgebrochen und verkürzt werden muß, so ist sie in II. Vesp. abzuschließen, in die 7a infra oct. müßte aber mit der Non geschlossen werden.[66])

---

[62]) De Herdt t. II. P. 4. N. 42. I. Reg. I.

[63]) L. c. II. p. 371. 373.

[64]) L. c. N. 24. I.

[65]) L. c. N. 42. I. Reg. II. 6to. Roms. t. III. pag. 230.

[66]) Cf. Roms. t. III. pag. 229. Der 7. Tag infra oct. hat nämlich keine II. Vesp., indem schon die I. Vesp. diei oct.

B. Der Meßritus.

1. Die Messe am Feste des Titels oder Patrons ist, wenn er nicht eine eigene hat, ex Communi zu nehmen. Sie ist entweder im Mißale oder Breviere, z. B. in Proprio Linc., schon angegeben, oder muß aus dem Evangelium, welches in der III. Nokt. gelesen wurde, oder aus der Oration, die ex Communi Ss. im Breviere steht und in einem bestimmten Meßformular wieder zu finden ist, oder endlich aus der Klasse der Heiligen, in welche der Patron einzureihen ist, entnommen werden, denn in der Messe muß dasselbe Evangelium und dieselbe Oration wiederkehren, welche im Breviere vorkam. Wenn daher der Patron Martyr. et Pontif. ist, so ist bloß die Wahl zwischen der Messe „Statuit" und „Sacerdotes," worüber sodann entweder das Evangelium: „Si quis venit" oder das andere: „Si quis vult" — oder aber die Oration: „Infirmitatem" oder: „Si quis nos" entscheiden müssen. Wenn weder das Brevier noch das Missal darüber Aufschluß geben, so steht es frei, welches von diesen zwei Meßformularen man wählen will; jedoch unter der Bedingung, daß das Evangelium der III. Nokt. mit dem der Messe übereinstimme.

Die Messe des Festtages selbst muß auch infra octavam und in die octav. beibehalten werden, wenn anders das officium de octava ist. Es soll nämlich die Messe immer mit dem Breviere übereinstimmen. Die Oktav des Titels ist nicht privilegirt, darum können infra octav., wenn semidupl. ist, missæ votivæ et def. gelesen werden.

---

beginnen. Die dies octava fällt aber aus, somit auch die I. Vesp. derselben.

2. Durch die ganze Oktav ist das Glor. und Credo zu beten, auch wenn das Offizium und die Messe nicht de titulo s. patrono, sondern de festo occur. oder transl. sind. Auch das Fest eines Heiligen, von dem eine reliquia insignis in der Kirche ist, hat Glor. und Credo; nicht aber das des Nebenpatrons, es sei denn wegen Konkurs des Volkes.[67])

3. Die Orationen in der Messe richten sich vorzüglich nach den Commem. im Breviere ad Laudes. Am Festtage des Haupttitels selbst ist oratio unica; nur die Commem. Dom. oder fer. maj. und auch octavæ et dei infra octavam Nativ. Domini, Epiph. et Corp. Christi et Vigil. Epiph. ist zutreffenden Falles zu machen. Innerhalb der Oktav, wenn das officium de die infra oct. oder semidupl. ist, sind wenigstens 3 orat. zu nehmen, vorerst die eintreffenden Commem., wie ad Laudes und in ihrem Abgange ist orat. 2a. Concede; 3tia pro ecclesia v. papa. Wenn aber der Titel de B. M. V. ist, so ist die orat. 2a. de spirit. s. Am Sonntage infra oct., wenn das officium de Dom. ist, sind nur 2 orat. 1a. de Dom. 2a. de Oct.; und etwa noch die nöthigen Commem.. Die Reihenfolge der Orationen bestimmt die Rubrik VIII. n. 11. des Breviers und des Missals VII. n. 5. — In die octava ist nur Eine Oration und die etwa nöthigen Commem, weil die octava den ritus dupl. hat.

4. Die Präfation muß dem Mysterium des Titels oder dem Patrone entsprechend gewählt werden. Wenn er eine eigene hat, z. B. B. M. V.; Apost. so ist diese am Feste selbst und die Oktav hindurch, ob das

---

[67]) Rubr. Missal. XI. de symb. cf. De Herdt. t. I. P. 1. N. 31. 4to. 5to. Roms. V. n. 159. 71.

officium de titulo ist, oder nicht, zu nehmen; außer es haben die innerhalb der Oktav zu feiernden Feste oder eine höhere Oktav auch eine eigene Präfation; dann ist diese für sie einzulegen. Wenn der Titel oder Patron keine eigene Präfation hat, so ist die de tempore, z. B. Quadrag, de Cruce, paschalis sonst aber præf. commun. zu nehmen.[68]) Außer der Fasten- und österlichen Zeit muß an jedem Sonntage auch innerhalb einer Oktav die præf. de ss. Trinit. eingelegt werden, wenn anders nicht ein Fest oder dessen Oktav (dies octava), welches eine eigene Präfation hat, am Sonntage gefeiert wird.[69])

5. Das evang. ult. ist das s. Joannis, wenn nicht die 9. lect. im Brevier eine Homilie war, in welchem Falle, z. B. in Dom. et fer. maj. Vigil. das evang. ult. de Dom. aut fer. zu lesen ist.

6. Die dem Titel oder Patrone entsprechende Farbe der Paramente muß vom Feste an durch die ganze Oktav, wenn das Offizium und die Messe de octava sind, und auch am Sonntage, wenn die Messe de Dom. ist, beibehalten werden. Nur die Dom., welche blaue Farbe haben, behalten die blaue, wenn die Messe de Dom. gelesen wird.[70])

7. Besonders zu bemerken ist noch, daß in die propria patroni seu tituli principalis, wenn das Fest transferirt werden muß, eine missa votiva und soweit

---

[68]) Rubr. Miss. XII. de offert. etc. Wenn ein eigenes Communicantes, z. B. infra octav. Nativ., Epiph., Ascens. Dom., vorgeschrieben ist, so muß dieses auch am Feste und infra octav. tituli beibehalten werden.

[69]) S. R. C. 3. Jan. 1759. et 18. Dec. 1779, cf. Roms. V. n. 198, 488, 547, 574. De Herdt t. I. P. 1. N. 32.

[70]) Rubr. Miss. de color. param. XVIII.

es möglich ist, solemnis de patrono gehalten werden darf;[71]) nur folgende Tage sind ausgenommen: Die Dom. I. Adv. et I. Quadr., Palm., Resurr. et Pent. cum 2 seq. diebus; dann festa Nativ., Epiph., Ascens. et Corp. Christi und die hebd. maj. et fer. IV. Giner. An diesen Tagen muß die Messe dem Offizium jederzeit entsprechen und es darf nur, wenn sie feierlicher gehalten wird, die Commem. patroni sub una conclusione[72]) in die Messe de tempore eingelegt, sonst aber nichts verändert werden.

Außer diesen, alle Votivmessen ausschließenden, Tagen darf in die propria tituli, wenn das Fest transferirt werden muß, Eine missa votiva de titulo seu patrono solemnis, also mindestens cantata, cum Glor. et Credo, orat. unic. et evang. ult. Joannis und ohne Commem. diei occurrentis gehalten werden. Die übrigen Messen sind de die seu festo occ. ohne Zusatz, also ohne commem. patroni etc., zu nehmen und können gesungen, aber auch sine cantu gelesen werden.[73]) Wenn aber in der Kirche bloß Eine Messe celebrirt und als missa votiva gesungen würde, so müßten die Commem., orationes und evang. ult. diei occurrentis in der Votivmesse genommen werden.[74])

Dasselbe Vorrecht einer missa votiva solemn. unter obigen Bedingungen kommt auch dem Feste des Nebenpatrons und eines Heiligen, von dem eine reli-

---

[71]) Rubr. Miss. de transl. fest. VI.

[72]) S. R. C. 12. Sept. 1767. cf. de Herdt t. 1. P. 1. N. 10. II.

[73]) Cf. de Herdt t. I. P. I. N. 23. et N. 13. III. 3. 4. Roms. t. V. n. 297. S. R. C. 17. Aug. 1709.

[74]) Cf. de Herdt t. I. P. I. N. 23. 1mo. 6to. et N. 13. III. 4to.

quia insignis vorhanden, zu, wenn sie a propria die transferirt werden müssen; aber nur dann, wenn zugleich ein außerordentlicher Zusammenlauf des Volkes stattfindet (concursus populi), z. B. zur Gewinnung des Ablasses,[75]) oder weil der Tag eine feriatio hat, die nie verlegt wird. Dasselbe gilt mindestens in Oesterreich für die Sonntage innerhalb der Oktav des Haupttitels oder Patrons, ob das Fest selbst a die propria transferirt werden mußte oder nicht, weil auf diese Sonntage die solemnitas in populo nach dem Breve Clem. XIV. und einem neuen Dekrete S. R. C. 19. Aug. 1852[76]) verlegt und dieselbe Konzession hinsichtlich der missa votiva solemnis für diesen Sonntag gemacht wurde, „sicut in die." Der Sonntag nach dem Feste des Titels hätte an sich (d. i. abgesehen vom concursus populi) dieses Vorrecht nicht und eine missa votiva solemn. wäre an demselben nur erlaubt, wenn sie überhaupt erlaubt

---

[75]) Nach den allgemeinen Entscheidungen der S. R. C. wird, wenn nicht spezielle Konzessionen gemacht wurden, der auf ein Fest verliehene Ablaß nicht transferirt, wenn das Fest transferirt werden mußte, sondern kann nur in die propria festi gewonnen werden. De Herdt t. II. P. 4. N. 33. IV. cf. Roms. V. n. 682. n. 184.

[76]) Das Dekret ist an den Bischof von Brünn gerichtet und für die Diözese Linz publizirt durch eine Conf. Curr. v. 25. Febr. 1853. Es heißt darin am Schlusse: Sanctitas sua referente me subscripto S. R. C. Pro-Secretario de novo pro diœcesi Brunensi Indultum elargitur, ut festa extrinseca et ad populum tum tutelarium ecclesiarum, tum Patronorum præcipuorum, cum missa solemni tantum, ut in die, institui valeant in dominicis post ista festa, dummodo Rubricæ serventur. Contrariis non obstantibus. Die 19. Aug. 1852. Card. Lambruschini, D. Gigli.

ist, nämlich pro publico eccl. causa an allen Tagen, mit Ausnahme der fest. et Dom. I. cl., fer. IV. Cin. et maj. hebd. Vigil. Pent. et Nativ. Dni.[77])

Auf das Offizium hat aber dieser Indult keinen Einfluß; d. i. das Brevier muß nach den Rubriken persolvirt werden.[78])

C. Die Commemoratio des Titels oder Patrons im Laufe des Jahres.

a. In der Rubrik des Breviers vor dem Kompletorium ist angeordnet, zwischen den gemeinsamen Suffragien das suffragium oder die commem. de patrono seu titulari ecclesiae einzuschalten Die Commem. des Haupttitels oder Patrons (patroni principalioris)[79]) der Kirche und zwar nur Eine ist daher von den bei der Kirche angestellten Geistlichen immer zu machen, wenn die suffragia überhaupt gebetet werden.

Die Suffragien des Patrons oder Titels des Ortes, des Landes oder der Diözese können, müssen aber nicht, eingelegt werden. Eine seit langer Zeit bestehende Gewohnheit, sie einzulegen, soll aber auch hinfort beobachtet werden.[80])

Wenn in den gemeinen Suffragien schon der Titel oder Patron enthalten ist, z. B. in der commem. de s. cruce, de s. Maria, de Apost. so gelten diese

---

[77]) Roms. t. V. n. 533. S. R. C. 27. Mart. 1779.

[78]) Roms. t. V. n. 615. Instruct. past. Raimundi etc. Eustadii. pag. 105. 6. S. R. C. 12. Nov. 1831.

[79]) S. R. C. 20. Nov. 1683. cf. Roms. t. V. n. 117 et 203.

[80]) Cf. de Herdt t. II. P. 4. N. 69. III. Roms. t. III. p. 252.

auch für das Suffragium des Titels oder Patrons.[81]) Es müßte jedoch das suffr. s. crucis in einer Kirche zum h. Kreuz immer, nicht bloß in officio feriali, genommen werden.

Das Suffragium selbst besteht aus einer Antiphon, Versikel und Oration, die vom Feste des Titels oder Patrons herzunehmen sind; und zwar für das suffragium ad Laudes wird Antiph. u. vers. ad Benedict. ex Laudibus festi, und zu dem ad vesp. wird Antiph. und vers. ex II. vesp. festi ad Magnif. genommen. Die orat. bleibt dieselbe. Wegen der Okkurrenz und Konkurrenz wird es oft nöthig, zu wechseln, um nicht dieselben Ant., vers. und orat. zweimal beten zu müssen, was nicht geschehen soll. Wenn gewechselt werden muß, so soll es nur geschehen, so weit es nothwendig ist, nämlich so weit sonst eine Wiederholung eintreten würde, z. B. kann bloß die Antiph. oder bloß die vers. oder beide zu ändern sein. Zur Aushilfe für die Vespern werden die Antiph. und vers. der Laudes und vice versa genommen; wenn aber auch diese nicht genügen, so ergänzt man sie aus der II. und III. Noktnrn.[82])

b. In der orat. „A cunctis" ist, wie das N. andeutet, der Titel oder Patron der Kirche, in welcher die Messe gelesen wird, (nicht aber des Ortes u. s. w. oder der Kirche, welcher der Priester einverleibt ist) einzureihen.[83]) Wenn eine Kirche zwei Hauptpatrone

---

[81]) S. R. C. 30. Mart. 1621 et 16. Oct. 1743. — Das suffr. de s. Maria genügt für jeden Titel einer Frauenkirche, e. g. Assumt., Concept. etc. S. R. C. 23. Apr. 1695.

[82]) Cf. de Herdt. t. II. P. 4. N. 69. III. 4to.

[83]) Cf. de Herdt t. I. P. 1. N. 28. II. et Roms. t. I. pag. 16.

hat, so sind beide zu nennen; wenn ein Mysterium der Titel ist, so kann dieses nicht genannt werden, dafür ist aber der Patron des Ortes oder der bischöfl. Stadt zu nennen.[84]) In Hinsicht der Reihenfolge der Namen ist die Ordnung der Allerheiligen-Litanei zu beobachten.[85])

Dagegen ist es nicht erlaubt, in der Allerheiligen-Litanei den oder die Namen der Patrone, weder der Kirche, des Ortes, der Diözese und des Landes, noch des Ordens, oder Ordensstifters beizusetzen, sofern er nicht ohnehin schon in derselben enthalten ist. Damit es geschehen dürfte, müßte ein besonderes Privilegium dazu berechtigen.[86]) Ebenso darf auch im Confiteor der Patron nicht hinzugefügt werden.

V.

Wo und von wem ist das Fest des Titels oder Patrons zu feiern?

Die Fragen über den Ort, wo? und die Person, wer? das Titularfest zu feiern schuldig ist, hängen enge zusammen. Als allgemeine Regel läßt sich voranstellen: Die Titularfeste der Partikularkirchen sollen nur vom Klerus derselben, die Titularfeste der Kathedrale, der Diözese, des Landes und der Orte sollen in allen Gotteshäusern der Diözese, des Landes oder des Ortes und vom gesammten Klerus in choro be-

---

[84]) S. R. C. 12. Sept. 1840.

[85]) S. R. C. 11. Maj. 1743. cf. de Herdt t. I. P. 1. N. 28. II.

[86]) De Herdt. t. III. P. 5. N. 19. III. 4. Roms. t. V. n. 102. 352.

gangen werden. Wenn damit ein Fest pro foro (die feriatio und oblig. ad missam) verbunden ist, so sind auch alle Laien, die im Umfange des Ortes (Landes) wohnen, dasselbe zu halten und der Seelsorger die Messe pro populo zu appliziren schuldig. Zur nähern Erklärung behandeln wir obige zwei Fragen abgesondert.

A. Wo ist das Titularfest zu begehen?

a. Das Fest des Titels oder Patrons einer Partikular-Kirche, z. B. Pfarr-Kloster-Kirche ist in dem ihm gebührenden Ritus nur in dieser Kirche selbst vom Klerus der Kirche zu feiern. Daher darf das Patrocinium einer Pfarrkirche in keiner andern und auch nicht in den zur selben gehörigen Filialen, Kapellen u. s. w. gefeiert werden.[87])

b. Die Titularfeste 1. des Ortes, z. B. einer Stadt, — 2. des Landes oder Reiches, — der Kathedralkirche, bisch. Residenz-Stadt oder der Diözese, wenn sie anders rechtmäßig oder durch Gewohnheit, wie oben angegeben wurde, (II. b. c.) allgemein gefeiert werden, sind ad 1. in allen Kirchen, Kapellen und Oratorien des Ortes, ad 2. des Landes oder Reiches und ad 3. der Diözese vom gesammten Klerus in choro zu begehen.

c. Die Titularfestfeier der Kapellen, Oratorien, Filialkirchen und Altäre ist den oben Fr. II. a. angegebenen Beschränkungen unterworfen.

B. Von wem ist das Titularfest zu begehen?

Die Hauptregel ist: Die Person richtet sich nach dem Orte. Der einer Kirche zugewiesene Klerus hat

---

[87]) Roms. t V. n. 299. S. R. C. 17. Aug. 1709. l. c. n. 195. n. 300. et t. III. pag. 216.

somit die in seiner Kirche zu haltenden Titularfeste in choro im gehörigen Ritus zu feiern.

Als Vorfrage ist zuerst diese zu erledigen: welcher Kirche (ecclesia propria) ein Kleriker (in maj. ordin.) als zugewiesen (adscriptus) anzusehen ist? Fornici[88]) gibt kurz an: Ecclesia vero dicitur propria, vel ratione beneficii residentialis, quod habetur in ea, vel ratione chori, cui quocunque modo quis fuerit obligatus; vel ratione praefecturae seu curae integre commissae vel plenarie commendatae, quoad spiritualem administrationem ejusdem, vel ratione habitationis, quoad regulares. Romsée[89]) und besonders de Herdt[90]) geben nähere Bestimmungen. Hinsichtlich der Säkular-Geistlichen sind als stricte adscripti anzusehen: 1. die ein Benefizium an einer Kirche besitzen, z. B. die Canonici, Pfarrer, Benefiziaten im engeren Sinne, sei das Benefizium simplex oder curatum, 2. die ad chorum deputati, auch ohne Benefizium, 3. alle, die von der rechtmäßigen Autorität, nämlich vom Ordinarius, zur Verwaltung des Gottesdienstes, der Sakramente oder des Lehramtes, aber nicht zum Messe lesen allein,[91]) an einer Kirche angestellt sind, z. B. Pfarrprovisoren, Expositi, Kooperatoren, Prediger u. s. w. Als non stricte adscripti, was mit non adscripti gleichviel gilt, sind alle übrigen Geistlichen anzusehen, nämlich fremde Priester, Kommoranten, Defizienten und jene, die nicht unmittelbar zur Verwaltung seelsorglicher Aemter

---

[88]) Inst. liturg. Mogunt. pag. 222.

[89]) T. III. p. 211. sq.

[90]) T. II. P. 4. N. 8 N. 9.

[91]) S. R. C. 11. Maj. 1593 et 5. Oct. 1697. cf. De Herdt t. II. P. 4. N. 5. III. R. 1. — Instr. past. Raim. etc. Eustadii pag. 389. 7.

angestellt sind, obwohl sie freiwillige Aushilfe, z. B. im Beichtstuhle, im Predigtamte u. s. w. leisten und in einer bestimmten Kirche Messe lesen, wie z. B. Professoren, Lehrer, Rektoren und Beichtväter der Klosterfrauen.[92]) Wären sie aber auch zugleich zur Verwaltung seelsorglicher Aemter, nicht aber zum bloßen Messe lesen an einer Kirche angestellt und verpflichtet, oder mit einem Benefizium versehen, so müßten sie aus diesen Titeln unter die adscripti ecclesiae gerechnet werden. Hinsichtlich der Regularen entscheidet die habitatio, die Kirche des Konvents, in dem sie leben, ist ihre ecclesia propria. Wenn sie zur Seelsorge für beständig exponirt sind, so sind sie, als der Kirche ihres Seelsorgspostens zugewiesen, anzusehen, indem sonst solche Kirchen keinen eigenen Klerus hätten.

Indem in Betreff der Titularfestfeier einiger Unterschied zwischen dem Säkular- und Regular-Klerus besteht, so behandeln wir zuerst die Verpflichtung des Säkular- und dann des Regular-Klerus zur Titularfestfeier.

a. Der Säkular-Klerus, welcher einer Partikularkirche zugeschrieben (adscriptus) ist, ist schuldig, alle Titularfeste, sowohl die der eigenen Kirche, als auch die Titularfeste des Ortes, Landes, der Kathedralkirche, bisch. Residenz-Stadt oder Diözese, wenn solche überhaupt gefeiert werden, in dem oben näher angegebenen Ritus zu begehen.[93]) Jene Geistlichen aber, welche einer Partikularkirche nicht zugeschrieben sind, (non adscripti) müssen diese letztern, allgemeinern Titularfeste,

---

[92]) De Herdt. l. c. R. 3.
[93]) Cf. de Herdt. t. II. P. 4. N. 8. II.

nämlich des Ortes, Landes, u. s. w., die in allen Kirchen eines gewissen Territoriums zu begehen sind, wenn sie dort ihren Wohnort haben,[94]) in officio et missa mitfeiern;[95]) nicht aber die Titularfeste der Pfarrkirche oder einer andern Kirche, in welcher sie z. B. Messe lesen. Diese letzten dürfen sie nicht einmal in officio mitfeiern.[96]) In Betreff der Messe gelten die allgemeinen Regeln der Akkomodation, wenn man in einer fremden Kirche Messe liest, deren Offizium von dem eigenen differirt. Das Wichtigste ist: man hat sich an das Direktorium der fremden Kirche zu halten, wenn dort ein solemnes Fest gefeiert wird, wie z. B. das Titularfest; und auch dann, wenn die fremde Kirche ein dupl. und eine andere Farbe der Paramente hat. Sonst hält man sich an das eigene Direktorium.[97])

---

[94]) Auch selbst Priester einer fremden Diözese sind schuldig, an dem Orte ihres Domizils oder quasi Domizils, z. B. wenn sie eine längere Zeit, d. i. den größern Theil des Jahres, an einem Orte außer ihrer Diözese sich aufhalten wollen, sich an das Diözesan-Direktorium zu halten. S. R. C. 14. Maj. 1672. Wenn sie aber nur zeitweilig außer ihrer eigenen Diözese sich aufhalten und in dieselbe wieder zurückkehren wollen, steht ihnen die Wahl frei; es ist vielmehr angemessener an das Direktorium ihrer Diözese, welcher sie angehören, als an das der fremden, wo sie zeitweilig wohnen, sich zu halten; besonders wenn sie nur kurze Zeit in einer fremden Diözese verweilen. S. R. C. 12. Nov. 1831, et 30. Sept. 1596. cf. de Herdt P. 4. N. 8. II. R. VI.

[95]) S. R. C. 15. Sept. 1742, cf. de Herdt t. II. P. 4. N. 4. II. — Instr. past. Raim. p. 389. 7.; p. 220. 2.

[96]) S. R. C. 30. Aug. 1602 etc. cf. Herdt l. c. N. 8. II. R. II. IV. V. Roms. t. V. n. 300. S. R. C. 17. Aug. 1709. —

[97]) Cf. de Herdt t. I. P. 1. N. 35.

Folgerungen: 1. Nicht bloß das Fest des Hauptpatrons oder Titels, sondern auch die Feste der Nebenpatrone einer Kirche und des Heiligen, von dem eine insignis reliquia vorhanden ist, sind vom Klerus, der dieser Kirche adscriptus ist, competenti ritu zu begehen.[98])

2. Ein Pfarrer und überhaupt jeder Curatgeistliche der 2 Kirchen pastorirt und ihnen adscriptus ist, hat die Partikularfeste beider Kirchen zu begehen, z. B. wenn 2 Pfarren unirt sind; oder wenn eine Filiale in der Pfarre liegt, welcher die Titularfestfeier zukommt. Ebenso auch Benefiziaten ohne cura, wenn sie an 2 Kirchen Benefizien besitzen und dort abwechselnd residiren. Wenn sie dagegen nur an Einer Kirche zu residiren schuldig sind, so feiern sie nur die Partikularfeste derselben.[99]) — Kapläne, welche zur Verwaltung der ganzen Seelsorge an einer Filialkirche angestellt sind, haben die Titularfeste derselben und wenn sie auch noch in der Mutterkirche Dienste leisten müssen, auch dieser in officio zu begehen. Wenn sie aber bloß einige Funktionen in der Filiale vorzunehmen haben, so sollen sie bloß die Titularfeste der Mutterkirche, welcher sie zugeschrieben sind, feiern. Instr. past. Raim. pag. 389. 390.

3. Wer immer ein kirchliches Benefizium besitzt, z. B. Canonici, Pfarrer u. s. w., ist schuldig die Partikularfeste seiner Kirche, auch wenn er von derselben abwesend ist, in choro zu feiern.[100])

---

[98]) S. R. C. 20. Nov. 1677 etc. cf. de Herdt l. c. R. II. III.

[99]) S. R. C. 5. Jul. 1698 cf. Roms. t. V. n. 258. t. III. p. 213. 214; Herdt l. c. N. 5. IV.

[100]) S. R. C. 12. Nov. 1831. de Herdt l. c. N. 8. R. VI.

4. Die Titeln jener Kirchen und der Kapellen, Oratorien und Altäre, welchen, wie oben Fr. II. a. gesagt wurde, diese Titularfestfeier nicht zusteht, dürfen weder vom Pfarrklerus, noch von andern Geistlichen, z. B. Benefiziaten oder Kaplänen, die dabei angestellt und ihnen adscripti sind, begangen werden. Wenn diese letztern aber zugleich einer Pfarrkirche zugewiesen wären, so hätten sie die Partikularfeste derselben mitzubegehen.

5. Alle (Säkular-) Geistlichen, welche einer Partikularkirche nicht adscripti sind, dürfen die Titularfeste keiner Partikularkirche mitfeiern, sondern haben sich an das allg. Diözesan-Direktorium zu halten. Nur das Fest des Haupt-Patrons des Ortes, wo sie wohnen, wenn ein solches gefeiert würde, haben sie in officio et missa sub ritu I. cl. c. oct. auch mitzubegehen.[101])

Eine spezielle und somit kaum weiter auszudehnende Erklärung der S. R. C. bestimmt für die Kirche Seminarii Ruremundensis, welche Allen offen steht, daß das Fest ihres Patrons vom Vorstande, den Professoren und Alumnen, welche in den höhern Weihen stehen, ritu dupl. I. cl. cum octava zu feiern sei.[102])

6. Diejenigen Geistlichen, welche die Titularfeste

---

[101]) S. R. C. 17. Mart. 1663. 15. Sept. 1742. cf. de Herdt t. II. P. 4. N. 4. Roms. V. n. 447.

[102]) S. R. C. 27. Febr. 1847. cf. de Herdt t. III. P. 5. N. 34. 9. pag. 149. Dieselbe Anordnung ist, unter Berufung auf ein Dekret der S. R. C. v. 7. Sept. 1850 für die Diözese Eichstädt getroffen, indem „die Seminarkirche für die Professoren und Alumnen, wirkliche Pfarrkirche sei," cf. Instr. past. Raim. Ant. edita ab episc. Eystett. Gregorio. a. 1854. pag. 390. 3.

in choro zu feiern haben, sind auch zur Kommemoration des Titels oder Patrons in den Suffragien verpflichtet. In der oratio: „A cunctis“ soll nach obigen Bestimmungen (Fr. IV. D.) jeder Priester den Namen des Patrons der Kirche, in welcher er Messe liest, einschalten.

b. Der Regularklerus, sowohl der exemte, als der nicht exemte, der männliche, wie der weibliche, (wenn dieser nicht etwa bloß das off. parvum B. M. V. rezitirt) und ohne Unterschied, ob er das römische oder ein eigenes Ordensbrevier hat, ist schuldig:

1. Die Partikularoffizien des Ordens, namentlich also die Titularfeste der eigenen Klosterkirche, welcher er ratione habitationis zugeschrieben ist, ritu competenti, z. B. das Fest des Hauptpatrons ritu dupl. I. cl. c. oct. zu begehen.[103])

Wenn ein Regularkleriker aber zur Seelsorge an einer andern Kirche exponirt ist, so hat er die Partikularfeste derselben und auch die Feste der Diözese nach dem Diözesan-Direktorium in der Messe und im Chore, wenn ein solcher zu halten ist, z. B. in der öffentlichen Vesper, mitzubegehen; im Uebrigen aber sich an sein Ordens-Direktorium zu halten.[104]) Es scheint aber, daß er die Partikularfeste der Kirche, z. B. das Titularfest, bei welcher er Seelsorger ist, als derselben adscriptus und nicht zur Aushilfe bloß zugetheilt, auch im Breviere zu begehen habe, weil im Allgemeinen durch die rechtmäßige Uebernahme der

---

[103]) S. R. C. 10. Jun. 1710. cf. de Herdt t. II. P. 4. N. 5. III. et N. 9.

[104]) S. R. C. 23. Maj. 1846. cf. de Herdt l. c. N. 2. II. 2do. Roms. t. III. pag. 306. III. et 4to.

pfarrlichen Seelsorge, jeder Priester ein adscriptus der Pfarrkirche wird.

2. Die Regularen haben auch die Feste des Haupttitels oder Patrons des Ortes oder Landes, in welchem sie wohnen und ebenso der Kathedralkirche, der bisch. Stadt oder der Diözese, aber ohne Oktav, jedoch ritu dupl. I. cl. zu feiern.[105]) Die Titularfeste der Kirche, der Pfarre, inner deren Umfang ihr Konvent liegt und die Feste der Nebenpatrone des Ortes, Landes u. s. w., dürfen sie nicht einmal feiern.[106])

3. Die Kapläne, Rektoren und Beichtväter der Klosterfrauen, welche zum Breviere verpflichtet sind, dürfen die Titularfeste der Ordenskirche oder Kapelle in officio nicht begehen; jedoch sind sie schuldig, ihnen die Konventmesse nach dem Ordens-Direktorium täglich zu lesen.[107]) Die Feier des Titularfestes in officio obliegt den Ordensfrauen. Wenn aber dieselben nur das off. parvum B. M. V. beten, so sind auch in diesem Falle die genannten Beichtväter u. s. w. nicht berechtigt, das Titularfest der Ordenskirche oder Kapelle in officio zu feiern.[108]) Eine missa votiva solemnis in ritu I. cl. ist aber am Titularfeste jeder öffentlichen Kapelle ebenso erlaubt, wie am Titularfeste einer Kirche.[109]) Wenn jedoch die Klosterkirche zugleich Pfarrkirche wäre, so müßte der ihr zugetheilte Pfarrklerus die Titularfeste der Kirche unzweifelhaft auch begehen.

[105]) Cf. de Herdt t. II. P. 4. N. 4. II. et N. 9. 2o.

[106]) S. R. C. 13. Jun. 1682. 14. Febr. 1705. cf. Roms. t. V. n. 195. n. 302. et t. III. p. 211. 212. De Herdt l. c. N. 6.

[107]) Cf. de Herdt t. I. P. 1. N. 35. I. R. 2. et P. 4. N. 5. III. 3.

[108]) Cf. de Herdt P. 4. N. 5. I. III. R. 4.

[109]) Cf. de Herdt t. II. P. 4. N. 5. I. 1o. Nota et III. R. 4.

Entwurf einer Katechese über das allerheiligste Altarssakrament.

(Schluß.)

Der in den österreichischen Staaten vorgeschriebene Katechismus sagt: „Wenn man das heilige Sakrament des Altars würdig empfangen will, muß man sich dazu recht und wohl vorbereiten."

Dazu führen folgende Fragen: Wenn wir den Besuch eines vornehmen Gastes erwarten, so sorgen wir dafür, daß was früh genug gereiniget und gesäubert werde? Was ist aber das allerheiligste Altarssakrament? Wenn wir es also empfangen, wer kömmt wirklich und wahrhaft zu uns? Wenn wir aber schon auf den Besuch eines vornehmen Gastes uns vorbereiten, was muß also auch hier geschehen? Und weil der Mensch aus einem Leibe und aus einer unsterblichen Seele besteht, wie vielfach wird also auch die Vorbereitung sein müssen? Wie heißt es daher im Katechismus? a)

Was ist das allerheiligste Altarssakrament? Wer

a) Die Vorbereitung, welche zum würdigen Genusse des heiligen Sakramentes des Altars nothwendig ist, ist zweifach; die eine betrifft die Seele, die andere den Leib.

ist also da wirklich und wahrhaft gegenwärtig? Wer kömmt bei der heil. Kommunion in unser Herz? Wovon muß daher auch unser Herz, unsere Seele, völlig frei und rein sein? Und wenn wir einer Sünde uns bewußt wären, da müßten wir früher durch das heil. Sakrament der Buße unser Gewissen wovon reinigen? Daher heißt es auch im Katechismus: worin besteht die Vorbereitung, welche die Seele betrifft? a) Und was heißt ein reines Gewissen haben? b) Wie schreibt deßwegen auch der heil. Paulus im 1. Briefe an die Korinther 11, 28? Der Mensch soll sich prüfen, ob er wovon rein und frei sei? Denn nur mit reinem Gewissen dürfen wir was empfangen? Aber der Katechismus redet auch von der Andacht des Herzens. Andacht, liebe Kinder, nennet man die innige, herzliche Aufmerksamkeit auf heilige Dinge oder Gegenstände. Was ist Andacht? Man kann also auch sagen: Andacht kömmt von Andenken, oder an das denken, was wir Heiliges wünschen, sprechen, oder thun. Also auch beim Kommuniziren müssen wir Andacht haben, d. h. an das denken, was da geschieht! —

Was geschieht aber? Wer kömmt im allerh. Altarssakramente zu uns? Was müssen wir also fest glauben, daß wer wirklich und wahrhaft gegenwärtig sei? Und wozu hat Jesus dieses heil. Sakrament eingesetzt? Daher müssen wir auch zuversichtlich hoffen, daß er unsere Seele wozu stärken werde? Und weil

---

a) Die Vorbereitung, welche die Seele betrifft, besteht in der Reinigkeit des Gewissens und in der Andacht des Herzens.

b) Ein reines Gewissen haben heißt, wenigstens von allen schweren Sünden frei sein, das ist, sich im Stande der heiligmachenden Gnade befinden.

uns Jesus solche Liebe erzeiget, was sollen auch wir ihn über alles? Also was sollen wir glauben? was hoffen? wen über alles lieben? Und diese Liebe wodurch beweisen?

Worin besteht daher erstens die Andacht des Herzens? Wie sagt der Katechismus? a) Und was heißt dieses?

Was sind wir ferner Gott für eine Verehrung schuldig? Und weil Jesus hier auch als Gott gegenwärtig ist, welche Verehrung gebührt daher auch dem allerh. Altarssakramente? Die höchste — oder göttliche Verehrung erweisen heißt aber: anbeten. Darum, sagt der Katechismus, besteh die Andacht des Herzens zweitens worin? b) Und wann hat Jesus dieses Sakrament eingesetzt? An was dachte er schon dabei? Was müssen daher auch wir thun? An wessen Leiden und Sterben uns dankbar erinnern? Denn zum ewigen Andenken seines Todes hat wer das allerh. Altarssakrament eingesetzt? Jesus sagte ja zu den Aposteln: thut das wozu? — Und die Worte: thut das zu meinem Andenken sprach Jesus wann? Also in der letzten Nacht vor seinem —? Und er wollte daher gewiß, daß wir woran uns dankbar erinnern sollen? Also ihm wofür danken? Und uns vornehmen so zu leben, daß Jesu Leiden und Sterben an wem nicht umsonst und vergeblich sein möge? Daher heißt es im Katechismus, die Andacht des Herzens besteht drittens worin? — c) Nun saget

---

a) Die Andacht des Herzens besteht: 1. In der Uebung des Glaubens, der Hoffnung und Liebe.

b) 2. In der Anbetung des allerh. Sakramentes des Altars.

c) 3. In der dankbaren Erinnerung des Todes Jesu Christi, zu dessen Andenken dieses Sakrament eingesetzt und zu genießen befohlen ist.

mir, liebe Kinder, was erzählt uns das Evangelium am dritten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn? Als Jesus zum Hauptmann von Kapharnaum sprach: Ich will kommen und deinen Knecht gesund machen; was antwortete der Hauptmann? Warum hielt er sich nicht für würdig, daß Jesus eingehe unter sein Dach? Er erkannte es also, daß Jesus wer sei? — ja, er selbst aber nur ein armer, sündhafter Mensch! — Und wenn Jesus in der heil. Kommunion zu uns kömmt, sind wir solcher Gnade würdig? Denn was sind wir alle? Wenn man aber seine Sündhaftigkeit erkennet, sind wir da stolz oder demüthig? Vor wem müssen wir uns also beim Empfange des allerh. Altarssakramentes demüthigen? Und um unsere Dankbarkeit gegen Jesus zu bezeigen, uns vornehmen, wie zu leben? d. h. ein tugendhaftes, christliches Leben zu führen. Unter allen christlichen Geboten ist aber welches das wichtigste? Also sollen wir uns vornehmen, Gott über alles und den Nächsten wie zu lieben? Und deßwegen sagt der Katechismus, worin besteht viertens die Andacht des Herzens? a)

Leset nun weiter im Katechismus!

Um das heiligste Sakrament des Altars würdig zu empfangen, soll man außer einer gefährlichen Krankheit, 1. von zwölf Uhr der vorhergehenden Nacht an nüchtern sein, 2. in ehrbarer Kleidung erscheinen, und mit der größten Ehrerbietigkeit zum Tische des Herrn hinzutreten.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten lesen wir

a) 4. In der Demuth und Uebung anderer christlichen Tugenden, besonders aber in der Liebe des Nächsten.

im Evangelio, daß Jesus, als ihm das Volk sogar bis in die Wüste nachgegangen war, zu seinen Jüngern sprach: Mich erbarmet das Volk; denn sehet, schon drei Tage harren sie bei mir aus und haben nichts zu essen. Mark. 8, 2. — Aus lauter Begierde das Wort Gottes zu hören haben diese Leute wie lange gefastet? Auf was gänzlich vergessen? Und wenn auch wir ein recht sehnliches Verlangen haben, die himmlische Seelenspeise, das allerh. Altarssakrament, zu empfangen, an welche Nahrung werden wir dann gewiß nicht denken? Von welcher Nahrung uns enthalten? Wenn wir aber noch gar nichts gegessen und getrunken haben, sind wir nüchtern. Wann sind wir nicht nüchtern? Und weil die Kirche befiehlt, daß wir vor der h. Kommunion von zwölf Uhr der vorhergehenden Nacht nichts essen oder trinken dürfen — heißt es im Katechismus, wie sollen wir sein? Warum nüchtern? Um zu zeigen, daß wir einzig und allein nach was die höchste Sehnsucht (Verlangen) haben?

Weil aber Kranke öftere Erquickungen und Arzeneien nöthig haben, könnten auch diese halbe Nächte und Tage nüchtern bleiben? Geht diese Vorschrift also auch gefährliche Kranke an? — Darum heißt es auch im Katechismus: „außer einer gefährlichen Krankheit." —

Nun, eine andere Frage! Gilt bei Gott ein Ansehen der Person? Sieht Er auf vornehmen oder niedern Stand? — auf kostbare oder ärmliche Kleidung? O gewiß nicht, liebe Kinder, sondern ein reines Gewissen und ein andächtiges Herz — das ist ihm das allerliebste. — Wenn also der Arme in armer Kleidung zum Tische des Herrn geht — hat aber ein reines Gewissen und ein andächtiges Herz,

dann ist er Gott eben so wohlgefällig, als wenn er mit der kostbarsten Kleidung angethan wäre. Wenn aber ein Mensch schöne Kleider *hat* und würde am Kommunionstage sich ganz schlecht anziehen, zeigte ein solcher Ehrfurcht vor dem allerh. Altarssakramente? — Darum befiehlt die kath. Kirche, daß man in welcher Kleidung erscheinen? — wie zum Tische des Herrn hinzutreten soll? Um so auch äußerlich die tiefste Ehrfurcht gegen was zu beweisen? — Was nun im Katechismus über dasjenige enthalten ist, das bei dem Genusse des allerh. Altarssakramentes zu geschehen hat, bedarf keiner näheren Auseinandersetzung durch Fragen, da der Inhalt ein positives Gesetz ist, wobei nur das Zweckmäßige oder die Absicht der Vorschrift den Kindern zu erklären kömmt. Der Ministrant betet im Namen Aller, z. B. die offene Schuld — so sollen auch Alle nochmals Reue über die begangenen Sünden erwecken und Gott um Vergebung bitten. — Um dieses ruft auch der Priester im Misereatur ꝛc. Gottes Erbarmung an. Jetzt zeigt der Priester dem Volke die h. Hostie mit den *nämlichen* sinnvollen Worten, mit welchen einst Johannes in der Wüste die Juden auf den unter ihnen schon *gegenwärtigen* Erlöser aufmerksam machte. Joh. 1, 29—36.

Hier hat also der Katechet die Kinder blos über die Bedeutung der Worte: Sehet an das Lamm Gottes, welches hinweg nimmt die Sünden der Welt, kurz zu belehren, deren Sinn kein anderer ist, als: Liebe Christen, blicket hieher! In dieser Hostie, die ich euch jetzt vorhalte, ist jener Jesus *wirklich gegenwärtig*, welcher geduldig wie ein Opferlamm für uns gestorben ist und durch seinen *Versöh-*

nungstod die Sündenschuld von uns hinweg genommen hat.

Wie ferner im dreimaligen: Herr, ich bin nicht würdig u. s. w. die Uebungen des Glaubens, der Reue und Demuth enthalten sind, ist bereits früher bei Erklärung des 4. Punktes über die Andacht des Herzens vorgekommen.

Von dem, was nach der h. Kommunion zu thun ist.

Wir haben schon früher gehört, daß wir elende, sündhafte Menschen es nicht würdig sind, daß wer zu uns komme? Je größer und unverdienter aber eine Wohlthat ist, wie muß dafür dann auch unsere Dankbarkeit sein? Kann es aber eine größere Gnade geben, als wenn der Sohn Gottes selbst zu uns kömmt, um unsere Seelen zum ewigen Leben zu nähren? Was sollen wir daher Jesu Christo für diese unendliche Gnade? Darum heißt es im Katechismus: Nach der h. Kommunion soll man erstens? a) Und wenn wir bedenken, wie wenig wir diese Gnade verdienen, vor wem werden wir uns demüthigen? Wem die höchste Verehrung dadurch zu erweisen suchen? Oder wir werden, wie der Katechismus sagt, wen in Demuth anbeten? b) Und was werden wir versprechen? Daß wir künftig nur wem allein dienen? wem allein mit Leib und Seele uns hingeben wollen? Um gegen wen unsere höchste Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit zu zeigen? Um uns wessen fernerer Gnade würdig

a) 1. Jesu Christo für die unendliche Gnade danken, welche er uns dadurch erwiesen, daß er sich gewürdiget hat, zu uns zu kommen.

b) 2. Ihn (Jesum) in Demuth anbeten.

zu machen? Beim Unterrichte von der h. Messe haben wir aber gehört: Freiwillige Gaben, welche die Menschen Gott darbringen, um gegen ihn die höchste Ehrfurcht, Liebe, Dankbarkeit zu zeigen, oder eine Gnade von ihm zu erbitten, nennen wir Opfer. (Man sehe theologisch-praktische Quartalschrift, 8. Jahrgang II. Quartal S. 300.) Wenn wir uns also mit Leib und Seele Jesus schenken, um was gegen ihn zu zeigen? was von ihm zu erbitten — wird dieses auch was sein? Warum ein Opfer? Ja, Kinder! und der Altar ist unser demüthiges Herz, und deßwegen sagt der Katechismus, man soll sich Jesus nach der Kommunion drittens was? a) — Wenn ich daher mit innigster Andacht bete: O Jesus, dir lebe ich; o Jesus, dir sterbe ich; o Jesus, dein bin ich tod und lebendig! — was hätte ich da gethan? wem mich aufgeopfert? was ihm versprochen? u. s. w.

Und wenn Jesus zu uns gekommen ist, werden wir wünschen, daß er mit seiner Gnade wie lange bei uns verbleibe? Daher sollen wir ihn viertens um was bitten? b)

Wir haben gehört: die Andacht des Herzens besteht 1. in der Uebung des Glaubens, der Hoffnung und Liebe. — Sollen wir das aber bloß vor der Komm..on? was also auch nach selber erwecken? d. h. was fest glauben und hoffen? wen über alles lieben? und diese Liebe dadurch zeigen, daß wir unserer frommen Vorsätze öfters gedenken und fleißig

---

a) 3. Sich ihm aufopfern.

b) 4. Ihn bitten, daß er mit seiner Gnade in uns beständig verbleiben wolle.

halten, was wir wem versprochen haben? Darum sagt der Katechismus, was sollen wir fünftens thun? a)

Und da Jesus bei uns eingekehret ist, sich mit uns innig verbunden und unsere Herzen gereiniget hat, so wird er an einem solchen Tage gleichsam unsere Gebete gewiß weit lieber erhören! Denn wovon sind wir rein? wem wieder wohlgefällig? Darum ermahnet uns sechstens der Katechismus, daß wir was noch thun sollen? b)

Werdet ihr da aber nur für euch selbst beten? Für wen noch zuerst? — U. s. w. —

Nachdem die Kinder ermahnet wurden, für Eltern, Wohlthäter, Lehrer, Geschwister u. s. w. zu beten, erinnere der Katechet selbe in ihre Fürbitte auch die Bekehrung der Sünder und die Ausbreitung der heiligen, katholischen Kirche einzuschließen. — L. J. Ch.!

---

a) 5. Glauben, Hoffnung und Liebe erwecken und alle gemachten guten Vorsätze erneuern.

b) 6. Ihm alle unsere Nöthen und Bedürfnisse der Seele und des Leibes vortragen. —

P. Ludwig Stroißnigg.

Reliquien aus alter Zeit.

Eine Konferenzrede 1789.

Ut quoque sit terris hominum laudabile coelum,
Mens Fundatorum Laus fuit una DEI.

Ueber die neue Klosterordnung im Khore und andern Sachen.

§. 1.

Die nicht so viel Abschaffung: (?) sondern vielmehr gnädige (?) Dispensirung des täglichen Khores, was die Metten und letztern 3 Horen: Terz, Sext und Non betrifft, hab ich den 18. Herbstmond dieses 1789 Jahres mit all tiefester Ehrfurcht aus dem Munde Sr. bischöflichen Exzellenz in Beisein des ganzen Kapitels vernommen. Wir wurden freylich um die Begnehmigung dieses gnädigen Vortrages befraget, es würde aber nicht gut gelassen haben, diesem sogleich auf der Stelle Etwas einzuwenden, oder ungezimend zu widersprechen. Vielen, und vieleicht den Mehrern, die keine so große Khorfreunde sind, gefiel es ohne weitern, denn es ist geschehen, was Sie bey heutigen Mißjahren der Klöster schon eher gewunschen, als sie damit dieser Tag erfreuet hat. Einigen doch: und sicher auch nicht

Wenigen war es sehr auffallend, einer so groß und bedenklichen Veränderung sich ohne aller weitern demüthigsten Gegenvorstellung platterdings zu unterziehen.

§. 2.

Der sonst so weltberühmten Kongregation des heiligen Maurus zu Paris in Frankreich, die mit Herausgebung ihrer gelehrten Werke der streitenden Kirche sowohl, als ihrem christlichsten Vaterlande so viel Ehre gemachet, verdunkelt es noch heute ihren Ruhm, als die Glieder dieser preiswürdigen Gesellschaft vor einigen Jahren in öffentlichen Zeitungsblättern sich auflehnten: und bei ihren so gelehrten Arbeiten sich der regulären Disciplin, und ich meyne sogar, eben dem Khorgebethe*) wollten entziehen, gleich als ob Sie nicht wüßten, was doch eben diesen Grundgelehrten Männern zur Lehre, schon längstens der göttliche Lehrmeister, oder Gottmensch gesprochen: Oportet unum facere, et alterum non omittere, daß man nämlich das Eine müße thun: und das Andere nicht unterlassen.

§. 3.

Sowohl ihre, als unsere Gottselige Vorfahrer haben uns in Beiden die rühmlichste Beispiele hinterlaßen. Einem pohlnischen Reichstage würde ich mich nur vieleicht ausgesetzet haben, wenn ich mich bei dieser allgemeinen Zusammenkunft erkühnet hätte, meine Meinung dießfals dreißte zu behaupten. Mich deucht, die gute Sache läßt sich besser in einer

*) Von dem doch ein ihriges Mitglied Vincentius in seinen Konferenzreden so auferbaulich geschrieben.

Konferenzrede, wie eben uns gnädigst aufgetragen ist worden, mit einleuchtenden Gründen entscheiden.

§. 4.

Demnach fürchte ich, auch uns, noch gegen andern Klöstern gerechnet, so zallreichen Mönchen würde es, will nicht sagen: unser Gottseeliger Stifter, unser heiliger Ordensvater, ja Gott der Heiligste selbst übel nehmen, wenn aus Allen: und noch so Vielen nicht Einer so viel Herz und Muth für seine Ehr hätte, um die Fortdaure des schon mehr denn 1000 Jahre stets erthönend Göttlichen Lobes es aufzunehmen. Dieses laut und offentliche Lob Gottes im Khore ist das erst, und wesentlichste Ziel und End unsers glückseeligen Mönchenstandes. Dieses Lob Gottes im Khore ist das wahre Vergnügen einer geistigen Seele, das sicherste Kennzeichen des ächten Klosterberufes. Dieses Lob Gottes war die erste Triebfeder unserer Gottseeligen Stifter. Dieses Lob Gottes ist die Freude des Himmels, die Zierde der Erde, die Glückseeligkeit der Bürger, die Wohlfahrt des Landes. Keine Stund ist von später Nacht bis frühen Morgen: Vom ersten Tage bis in die finstere Stunden, wo nicht in so weit und breiter Welt der liebe Gott beleidiget wird — schließe ich unrecht, wenn ich sage: so solle denn auch keine Stund seyn, wo nicht eben diese göttliche Maiestät von den Menschen auf Erden, wetteifernd mit den Engeln im Himmel iederzeit gepriesen soll werden? Die Höchstseelige M. Theresia dachte wohl so: und wollte eben darum, daß die Klöster ihre Khorstunden Tag und Nacht so eintheilen sollten, damit ihre große Haupt- und Residenzstadt Wienn, wie ein Sammel-

platz vieler Sünden und Laster, so aber eben auch ein ewiger Khor, ein beständig, und unaussetzliches Lob Gottes sei. Solch einen gut und waren Begriff hatte diese Gottseelige Kaiserinn Königinn, diese fromme Monarchinn von dem heute so verfolgten Klosterleben. Schade, daß dieser heilige Gedanke nicht zu Stande gekommen! Wienn dürfte vieleicht glükseliger seyn!

§. 5.

Wär ich nicht von dem gutmeinenden Herz Sr. bischöflichen Exzellenz beßtens überzeuget: so möchte ich schier denken, daß, nachdeme der heutige Staat dem Kloster schon große Zierden entrißen: nun auch das gröste Kleinod, so noch übriget, das vorig so erbauliche Lob Gottes im Khore soll nicht münder benommen: und stumm gemacht werden. Himmel! wie hat ohnehin sich schon dieses, bis nicht mehr zum kennen geändert!*) — Ich getraue mir zu sagen: Vor noch wenig Jahre war noch Ecclesia lætabunda et laudans heut zu Tage ist Sie lugens et mœrens. Kein Khoralgesang erthönet ganze Monate mehr in den Ohren der Glaubigen aus dem Munde ihrer Geistlichen, keine muntere Orgel erschallet mehr bei einem Khoralgesange. Ein Tag ist sich dem Andern gleich. Die gröstn Feste sind wie gemeine Täge, Alles nur gebethet, Nichts wird mehr gesungen, da doch das Herz vor Gott froloket: und gerne hüpfen möchte: so wie David hat vor der Arche her gedanzet.

---

*) Und wie gewaltig ist die Harpfe Davids hinabgestimmet schon worden!

§. 6.

Da amantem: et sentit, quod dico, spricht der große Augustin. Nur Jene, die eine reine Lieb Gottes wahrhaft in Herzen fühlen, sehen den Werth des Psallirens, die Macht des Khorgebethes ein. Si haberes meos oculos, sprach einst Apelles zu einen Unverständigen, der wie ein Blinder von der Farbe sprechen wollte. Sogar Jene, die den Khor der Klosterfrauen anstr-iten, und lächerlich machen, sind nicht gut daran. Sey es! nicht schon auch zugegeben! daß Sie nichts verstehen, was Sie bethen — verliert wohl ein Edelgestein: ein Topaz, ein Berüll, ein Amethist seinen Werth, wenn er in die Hände eines Menschens kömmt, der ihn nicht kennet: und also auch nicht nennen kann, oder was noch populärer: oder eine noch begreiflichere Gleichniß ist, die fast gar nicht hinket — gefällt nicht eine deutsche Virtuose Sängerinn einem Fürst, wenn Sie eine wällsche Arie zierlich singet, von der Sie doch kein Wort verstehet? — Genug! wenn der Fürst sein in dieser Arie besungenes Lob verstehet; und so auch mehr als genug, wenn Gott das Gebeth in der Sprache der Heiligen gezinnset wird, das von der Kirche geprüfet, aus dem Munde unstudirter Personen zu den höchsten Thron des Himmels als ein angenehmer Weyhrauch steiget! — Oder haben wir nicht Beispiele in einer Hildegardis, Gertrudis, und dergleichen, denen Gott selbst Dinge, und Geheimnißen offenbaret, die Er auch tiefest gestudirten Gottesgelehrten aus seinen weis und unerforschlichen Abgründen verhellet hat? Abscondisti haec a Sapientibus et prudentibus, et reuelasti ea paruulis. Die Weisen, vorzüglich der heute

so aufgeklärten Welt sind sicher keine geheimen Räthe des, nur Demuth liebenden Gottes.

§. 7.

Meine Sach ist aber, nur für uns, nicht für Klosterfrauen das Wort zu reden. Diesen Erstern zielet die väterliche Obsorg Sr. bischöflichen Exzellenz dahin, Alles zu erleichtern: und hauptsächlich den heute so verhaßten Khor möglichst erträglich zu machen. Doch auch da sey mir erlaubet, meine unmaßgebliche Meinung zu sagen! -- In das Kloster sind wir ia doch nicht Kommlichkeit halber: sondern Buße wegen hinein gegangen. Ein Weltmann, wie z. B. Eybel ist, der den Staat zu seinen Abgott machet, und dem zu Liebe er sicher weit mehr Beschwerlichkeiten sich unterziehet, als er Gott und dem Himmel zu gefallen thut. Eybel, wiederholle ich, der den ohnehin schon Abgeneigten den Khor noch mehr verhaßter machte, solch ein sonderbarer Mensch, der in heute erlebter Epoche so figuriret, kann freylich, wie er selbst gestand, kein Gefühl in dem Psalliren haben. Animalis homo non percipit ea, quae sunt Spiritus, schreibt Paulus, dem zu trauen, weil er ohnstrittig einen größern Geist Gottes hatte, puto autem, quod et ego Spiritum DEI habeam.

§. 8.

Das Gespräch mit Gott, wie es das Psalmengebeth ist, hat die Ordensleute noch immer Gott und der Welt verehrungswürdig gemachet. Wird uns dieses, obschon auch aus bester Absicht, gar so gemündert: so werden wir den Welt-

menschen noch viel verächtlicher, als wir es schon eher sind. Jederzeit ist der Khor, und zwar vor Allen die rauhe Metten, die in den Klöstern theils um Mitternacht, theils bei ersten Morgenstunden, ia lange vor Anbruch des Tages, wo noch der weichliche Mensch draußen in der Welt tief schläft: und in sanften Federn ligt, für was hart und strenges angesehen worden. Ich beziehe mich auf die Worte Sr. Bischöflichen Exzellenz selbst, Höchstwelche uns die Weltleute in allen heutigen Ämtern und Dicasterien vorstellte, welch ein beschwerlich und unbequemes Leben sie nur nicht zu führen haben, sind wir nun auch so diese Mühe des Khores und frühen Aufstehens enthebet, mit welch scheell, neidig, und noch mehr mißgünstigen Augen wird uns als unnütze Lasten des Erdbodens nur itzt die Welt, ia selbst unsere Unterthanen, Bürger und Bauren anschauen. Die beschwerliche Metten, besonders zur kalten Winterszeit, wo ich freylich wünschte, heutige so viele Helden und Weichlinge nur ein Jahr, nur ein Monnat, nur eine Woche mitmachen zu sehen, hielt die beßer Gesinnten noch immer in Schranken, daß Sie einigermassen zwischen ihren und unsern Leben sich nicht getrauten eine Parallelle zu ziehen.

§. 9.

Ich beruffe mich auf das von Anbeginn ihres Ursprunges bis unsere Zeiten durch alle Jahrhunderte so weltberühmt goldene Büchlein von der Nachfolge Christi; ich lese da in dem 25. und letzten Kapitel des ersten Buches den 8. Punkt — wie heißt er? „Betrachte die Karthäuser, Zister-

zienser, und verschiedene Ordensmönche und Klosterfrauen, wie Sie alle Nacht zu den Lob Gottes aufstehen; und also würde es eine Schande sein, wenn Du in so heiliger Zeit wolltest faullenzen,*) wo eine so große Menge Ordensgeistliche schon anfängt Gott zu loben." — Bleibt nun auch dieses aus, wo wird mehr ein grünnes Zweig für uns zu hoffen seyn? Wir sind unserm gänzlichen Verfalle bey der Welt ausgesetzet: und wir sind in Gefahr, um iene große Verdienste bey Gott zu kommen, die wir täglich so reich uns konnten unsern Seelen zum Beßten sammeln.

§. 10.

Merkwürdig nicht minder ist die Stelle aus dem Schreiben, welches ein Ambros unserer Zeiten, ich verstehe den seines Purpurs so würdigen Kardinal Frankenberg, Erzbischoff von Mecheln den 4. März 1782 an den königlichen Rath von Flandern erlassen hat, die ich nöthig eben, und schiklich finde, ganz hier anzuführen, denn Sie wird am rechten Orte stehen: „Ich bin, schreibt Sr. Eminenz, weit von der Meinung entfernet, daß die Ordensstände gar keinen Bezug auf das Weesentliche des Glaubens, und der Religion haben sollen, indem es eine unlaugbare Sache ist, J. C. habe uns seine Räthe so gut, wie seine Gebothe verkündiget, folglich gehörte es zweifels ohne mit zur Weesenheit der christlichen Religion, daß nie an Leuten von dem Einen und andern Geschlechte ein Mangel wäre, so selbe übten; wie es dann auch immer seit dem ersten Jahrhunderte welche gab, ia

*) Pigritare.

man kann mit Grunde sagen, daß sich beynahe alle Glaubige zu ienen beglükten Zeiten der aufkeimenden Kirche in die Wette um die Befolgung der Räthe ihres göttlichen Meisters beeiferten. Aber diese erbaulichen Beispiele wurden in der Folge desto nöthiger, ie mehr der erste Eifer der Christen, welche sich gewaltig vermehrt, und aller Orten ausgebreitet hatten, erschlafte. Unter diesen fanden sich die Menge, welche leider! nur gar zu sehr von der genauen Beobachtung selbst der Gebothe, und euangelischer Gesetze ausgeglitten waren, welche Sittenverschlimmerung von einem Jahrhundert zum Andern immer anwuchs.

Nun ist sittlich das Klosterleben nichts anders, als eine standhafte und immerwährende Ausübung der euangelischen Räthe, dem zu Folge, was J. C. dem Jünglinge geantwortet hat, welcher ihn fragte, was er zu thun hätte, um das ewige Leben zu erwerben? und dem er selbst den Weeg zur christlichen Vollkommenheit vorzeichnete, da Er ihm den Vorschlag that, alle seine Habe zu verlaßen, sich zu verläugnen, und ihm nachzufolgen. Woraus sich dann ergiebt, daß der Ordensstand ein an sich selbst heiliger, der Religion unendlich theurer Stand, und mit in die Absichten verwebet sei, welche J. Ch. bei der Stiftung des Christenthumes hatte, so, daß selbst das beschauliche Leben — deßen Vertheidigung der Heiland öffentlich nahm, da er sich erklärte, Maria habe den beßten Theil erwählet — nicht als unnütz, viel weniger als schädlich, für den Staat betrachtet werden kann; da es eine nie versiegende Quelle himmlischen Seegens ist, welchen so Viele einsame, von dem Gewühle der Welt abgesonderte Seelen, und keusche Tauben vom Himmel

zum Beßten der Kirche, des Reiches, und unserer liebenswürdigsten Fürsten unabläßlich erflehen. Ja sie wenden wohl oft durch ihr Gebeth, durch ihre Unschuld, und ihre Tugend öffentliche und wohlverdiente Geiseln, und Strafgerichte Gottes ab, welche die Sünder durch wiederhollte Lasterthaten, und die vermessensten Ausschweifungen leider! nur gar zu oft herausfodern, da sie die strenge Gerechtigkeit des Gottes der Rache reizen, und seine Langmuth ermüden. — Die heilige Schrift lehret uns, daß fünf einige Gerechte in ienen verruchten Städten, von denen das Rachgeschrey ihrer Sünden bis zum Throne Gottes aufgestiegen war, selbe von dem vertilgenden Feuerregen würden gerettet haben."

§. 11.

Diesem so merkwürdig, als wahrhaft bischöflichen Schreiben, welches von Wort zu Wort zu finden in des Herrn Abtes Franz Anton Zaccaria neuern Vertheidigung des kirchlichen Cölibates gegen die Einwürfe, und Entschuldigungen der neuern Cölibatsfeinde Seite 312. fürchte ich aber: und zwar recht sehr, daß wenig ein Kloster entsprechen mehr wird, wenn ihre Regularzucht so auf den heutigen Weltfuß in allen erleichtert: ihr allgemeines Khorgebeth aber gar so gewaltig verhunzet, und vermindert wird, das doch meines Erachtens nie so nöthig gewesen, als eben in den heute so allgemeinen Noahtägen, ubi totus mundus miratur, se esse illuminatum, dum sedet in tenebris, et umbra mortis.

§. 12.

Das Tischlesen von Priestern selbst aus-

geübt ist wohl beschwerlich. Immer hatten wir auch Fratres, die lesen mußten, nun da diese nicht mehr sind, müssen Priester lesen. Diesen gnädigst zu schonen, befahlen auch Sr. bischöfliche Exzellenz nur wenige Tischlesung, die doch so unausbleiblich in unserer heiligen Regel ist vorgeschrieben, noch zu halten. Ich danke für die so höchst bescheiden, als gnädige Nachsicht. Nur die heilige Schrift und die Ordensregel, daß Sie nicht wie sonst iede Tischzeit darf die erste Lesung mehr seyn, fällt mir schwer, und sehr bedenklich. Hat iemals ein Weiser gesagt: Nulla dies sine linea: so soll sicher auch kein Tage seyn, der ohne dieser Beiden Lesung einem Mönche vorbeygehen soll. Der Glaub, und die Bibel ist Eines, sagte ein geistreich französischer Prediger Claudius Joly mit Namen. Ist die Lesung der heiligen Schrift so heut zu Tage iedem Laye erlaubet: — hat nicht weit mehr Stoff und Grund ein Mönch, der nach Vollkommenheit der Tugend streben soll, in diesen heiligen Blättern sich bewandert zu machen? Gesetzt, daß er auch nicht alle Tage Zeit und Muße hat, sich mit dieser Lesung abzugeben: so hatte er doch alle Tage richtig, wenn es anders de communi war, eine kurz und gute Stelle aus der Bibel, sobald er sich zu Tische saß, zu hören, die, wenn er anders sich nicht selbst im Lichte stand; und dem Geiste Gottes sein Ohr und Herz diese wenige Minuten öffnete, ihm sicher Geist und Salbung war.

§. 13.

Ich erbaute mich in der Güte und höchsten Bescheidenheit Sr. bischöflichen Exzellenz, Höchstwelche

sogar nichts entgegen hatten, um auch die offentlichen Zeitungsblätter lesen zu hören. In der That mag auch noch ein Ordensmann der Welt so abgestorben seyn: so liegt ihm doch daran, daß er wisse, wie es auf der Schaubühne der Welt draußen zugehe? ob Fried oder Krieg im Lande? und wie er sein Gebeth darnach wohl einzurichten habe? Er spiegelt sich in den guten Beispielen, er bedauret die Fälle der Unglüklichen, er erkennet die Glükseeligkeit seines himmlischen Berufes, der ihn, statt gleichen Schiffbruch in dem ungestümmen Weltmeere zu leiden, so günstig in den Port des Heiles, in den Haafen der Zufriedenheit, mit einem Worte Alles: in sein Kloster einführte. Er danket Gott für die Wohlfahrt der Länder und Königreiche, und bethet im Gegentheile um Abwendung der Geiseln, allgemeiner Straffen und Uebeln, wenn er höret, daß ganze Völkerschaften damit heimgesuchet, und schrecklich gezüchtiget werden. Nur diese Zeitungen aber gleich vom ersten Anfange des Tisches zu hören, scheinet mir nicht beym rechten Orte angefangen zu seyn. A Joue Principium — ist: und war mir iederzeit wenn ich das Wort: oder die Geschichte des heiligen Volks Gottes, gleich als zur Grundlage der Tischlesung vom ersten Eintrite in mein Kloster, zu hören das Vergnügen hatte.

§. 14.

Noch seltsam und wunderbarer aber ist die Lesung über Tisch, da am Mitwoch zu Mittags; wie am Freitage beym Abendessen nur allein die heilige Schrift: und am Mittwoch Abends: wie am Freitage zu Mittags nur die einzige Zeitung

und sonst nichts gelesen ist worden. Wie weit mehr wurd die Aufmerksamkeit bey dieser Tischlesung immer rege: und nie müde gemachet, da eine Abwechslung (Varietas delectat) allezeit und allezeit von ie her ohne Eigensinne beobachtet ist worden! — Das Allererste nämlich zu lesen, war iederzeit die heilige Schrift durch etwelche Minuten, während welchen aber aus schuldiger Ehrerbiethigkeit dieses mit dem Finger Gottes geschriebenen Buches Niemand durfte noch aufsetzen: oder das Haupt bedeken, Niemand das Serviet von dem Deller nehmen: Niemand eher zu dem Essen sich anschiken, als bis diese göttliche Lesung vollendet war. Darauf erst kamm 2.) wieder in gleicher Länge der Zeit die heilige Regel. Nach dieser 3.) das lateinische Buch z. B. eines heiligen Kirchenvaters Chrysostomus, Bernhards: oder zur Aduent und Fastenzeit eines Haeftenus Auslegung der heiligen Regel, sonst unter dem Jahre die Historia Ecclesiastica Claudii Fleurii. Dieß war für die Priester. Damit aber auch die unstudirten Layenbrüder nicht durften zu Tisch sitzen, ohne ein Wort zu verstehen, wie es bey der heute so vorgeschrieben totalen Lesung der lateinischen Bibel geschieht: so ward nicht minder die übrige Zeit auch 4.) ein deutsches Buch gehöret, so da war entweder die, wie schon belobt, nicht unnütze Zeitung, oder ein Khevenhüller in seinen Ferdinandeischen Jahrbüchern, ein Bok in seinem goldenen Denkringe, ein Maßillon: oder sonst anderer Prediger, deßen wohlgerathene Lob- Traur- oder Ehrenrede das Glük hatte, in offentlichen Druk zu kommen, es wurd auch gelesen in dieser letztern Zeit ein deutscher Ducreux, und weiter.

§. 15.

Nachts wurd abermal zuerst gelesen 1.) die heilige Schrift, 2.) die heilige Regel, wie oben, 3.) wenn keine Rottel, oder kein Todtenbrif von einem Verstorbenen der konföederirten Klöster vorhanden, das deutsche Martyrologium Benedictinum, wenn es nicht schon Mittags in einem Regel- oder gebothenen Kirchenfaßttage mußten gelesen werden, damit es nützlichen Eifer zur Nachahmung mache, 4.) wieder das lateinische Buch, das aber bei itziger Verfaßung, da nur eine halbe Stund Lesung war, schon Jahr und Tag ausgeblieben, 5.) endlich wieder was Deutsches. So vergieng edel: und sogar in dem Essen mit Nutzen die Zeit, der Verstand wurd bey dem Essen nicht angestrenget, nur immer Eines zu hören oder verdrüßlich zu werden. Miscuit utile dulci, konnte von solch einer Lesung man sagen, das aber bey neuer Verordnung ganz aufhöret.

§. 16.

Eurer bischöflichen Exzellenz höchst rühmliche Güte, und Gelassenheit erlauben mir nur noch Weniges von dem Khore zu sprechen! Nicht allein die Metten: sondern auch die drei Horen: Terz, Sext, und Non dürfen nicht mehr laut im Khore gebethet werden. Der Prophet aber saget, wie es eben auch unsere heilige Regel c. XVI. anziehet: Septies in die laudem dixi tibi, und wir dachten daher schon vormals unserer Pflichte zu wenig Genüge zu thun, daß wir nur fünfmal im Tage Khor hielten, der bey heute so trauriger Lage der Klöster nur auf viermal schon mußte gebracht werden, wollte,

und möchte aber Gott, daß wenigstens noch es bey diesem geblieben wär! — wie schön, wie unverbeßerlich war einst bey 5 kanonischen Tagzeiten diese Ordnung des Lob Gottes eingetheilet! — Die Metten und Laudes waren bey ersten, noch nicht grauenden Anbruch des Tages, es war eine Zwischenzeit von 5 bis 6 Uhr, wo wir die geistliche Betrachtung, und Lesung kommlich und bequeme hielten. Um 6 Uhr war Prim und Terz, nach dieser halben Stunde war wieder Zeit zum Meßlesen: und andern Geschäften bis 9 Uhr, da war Sext und Non, Nachmittags um 3 Uhr war Vesper, Abends um 7 Uhr Komplet — in der That eine Austheilung, Oekonomie der Zeit, die Niemand könnte bescheiden, und mit Grunde mißfallen.

§. 17.

Die Lesung der Nachfolge Christi vor dem Komplet in dem Kapitel war von unerdenklicher Zeit her ie und allezeit üeblich, ie und allezeit nützlich, das Silentium nocturnum aber gar so ausdrüklich in der heiligen Regel gebothen, daß der heilige Ordensvater ein eigenes ganzes Kapitel, welches das XLII. in der Zalle ist, geschrieben hat, um selbes seinen Söhnen besonders einzuschärfen. Gleichwohl ist durch die neue Umschmelzung unserer alten Klosterordnung das Erste sowohl; als das Zweyte aufgehoben. Aus der Unterlassung des (Erstern*) befürchte ich, daß die Seelen großen Nutzen werden entbehren: aus Hindansetzung aber des Zweytens als

*) So wie der lauretanisch abgeschaften Litaney, und der allgemeinen Gewissenserforschung.

einer fruchtbaren Mutter großer Mißbräuche, Unordnungen, und Ausschweifungen in dem Hause Gottes großen Schaden werden zu befürchten haben. Est tempus loquendi: et est tempus tacendi hat ja doch schon der weise Prediger gesprochen. Da also weder bey Tischzeit: noch in der Nachtszeit mehr ein förmlich, anhaltend reguläres Stillesschweigen gehalten darf werden: so befürchte sehr, daß die so nothwendige Schweigekunst, die ein Hauptartikel aller Weisen ist, starken Schiffbruch leide: und die so schlüpfrige Zunge, die eben nach Gleichniß des Weisens ein kleiner Funke ist, der doch ganze Wälder kann in Flammen bringen, durch so seltsame Uebung wenig lerne behutsam zu seyn: und iedes Wort wohl auf die Prob zu setzen. Ter prius ad limam, quam semel ad linquam.

§. 18.

Der Beschluß also dieser kleinen Konferenzrede bestehet in einer allerunterthänigsten Danksagung, er bestehet in einer allerunterthänigsten Bitte. In der unterthänigsten Danksagung nämlich für die so gut gemeynte Erleichterung unserer Pflichten, die freylich bey heute so betrübten Klösterumständen in dem Khore nicht mehr so, wie ehe zu entrichten sind. Die allerunterthänigste Bitte aber ist: und zielet dahin, wenn einmal wieder unsere Sonne aufgehet: und Gott beßere Zeiten schiket, uns wieder in die alte vorige Zucht, und Klosterordnung einzusetzen, um Gott mehr gefällig, unserer Umgegend mehr erbaulich: und endlich selbst unsern Seelen mehr ersprießlich zu seyn, die Feinde aber mit Rechte nicht sagen, daß wir von unserm Institute sind abgewichen.

§. 19.

Wir getrößten uns deßen um so zuversichtlicher, als uns Eure bischöfliche Exzellenz Höchstdero Wort gegeben, sowohl an unserm Wohl als Wehe, Ehr und Unehre, Glük und Unglüke, Segen des Himmels, und Unheile wesentlichen Antheil zu nehmen: und sich zu unsern geist- und leiblich- zeitlich- und ewigen Beßten iederzeit thätig zu verwenden.

V. I. O. G. D.

Spezielle kirchliche Statistik des Kaiserthums Oesterreich.

III.

Kirchenprovinz Böhmen.

(Schluß).

Diözese Königgrätz.

Die Diözese Königgrätz, die ganze östliche Seite des Kronlandes Böhmen fassend, liegt zwischen dem

49° 23′ — 50° 50′ nördl. Breite,
31° 41′ — 34° 29′ östlicher Länge.

Sie erstreckt sich nach der neuen Landeseintheilung in die Kreise Pardubitz, Gitschin und Budweis; und zwar hat sie vom

Gitschiner Kreis den Landesgerichtsbezirk Königgrätz; vom Landesgerichte Gitschin die (ehmal.) Coll. Ger. Neubidschow und (eine kleine Parzelle des Bezirksgerichtes Rochlitz ausgenommen) Hohen-

elbe, ferner die Einzelngerichte Gitschin, Horzitz, Lomnitz, Neupaka, und eine Parzelle des B. G. Liban,

Pardubitzer Kreis Alles bis auf das Coll. Ger. Kolin, und selbst von diesem gehören noch Parzellen der B. G. Kohlpanowitz und Kolin hieher,

Budweiser Kreis nur die 3 Pfarren Lukawetz, Sautitz und Wiklantitz.

Ihr Flächenraum beträgt 217 d. □ M., und hat eine längste Ausdehnung von Norden nach Süden (Neuwald im Riesengebirge bis zum Gränzbache Iglawa) von 38 Stunden.

Ihre natürlichen Gränzen sind: nördlich das Riesengebirge, nordöstlich gegen Glatz und östlich gegen Mähren die Sudeten; gegen Glatz noch die wilde Adler, südöstlich die Zwittava, Schwarzava und das böhmisch-mährische Scheidegebirge, südlich die Iglava u. Satzava bei Katzow, östlich in kurzer Strecke bei Kolin und Podiebrad die Elbe.

Politische Gränzen sind: nördlich preußisch Schlesien, östlich die Grafsch. Glatz und Mähren; südlich Mähren und der Budweiser Kreis, westlich die Coll. Ger. Kolin, Jungbunzlau und Turnau.

Kirchliche Gränzen: nördlich das Bisth. Breslau; östlich die Erzdiöz. Prag (mit Glatz) und Olmütz, südlich die Bisth. Brünn und Budweis; westlich Leitmeritz und Prag.

Errichtung. Im Jahre 1344 gründete Karl IV. König von Böhmen zu Leitomischl ein Bisthum anno 1664 wurde von Kaiser Leopold I. der gegen-

wärtige Diözesansprengel organisirt, und vom Pabst Alexander VII. mittelst Bulle vom 10. Nov. 1664 der Bischoffitz von Leitomischl nach Königgrätz übertragen. Das Bisthum zählt seit seinem Bestehen am letztern Orte 17 Bischöfe. Der gegenwärtige ist der H. H. Karl Hanl, seit 1832.

Seelenzahl. Die Diözese faßt im Ganzen 1272800 Seelen. Davon sind

1213900 Katholiken, 44400 Akatholiken, und 14500 Juden.

Die Akatholiken sind in allen Vikariaten der Diözese vertheilt. Am häufigsten finden sie sich in denen von Skutsch (über 7100) und Podiebrad (5270). Nur sehr wenige kommen in den V. V. Grulich, Braunau, Trautenau, Reichenau und Unterkralowitz vor. — Die Juden sind am zahlreichsten in den V. V. Unterkralowitz (1800) und Czaslau (1200). Ueberhaupt sind nur 158 Pfarren des Diözesansprengels ganz von ihnen frei.

Der Sprache nach sind unter den Diözesanen 979800 Slaven und nur 293000 Deutsche. Beide Idiome sind folgendermaßen vertheilt:

Rein slavisch sind die Vik. Chrudim, Czaslau, Hohenmauthen, Königgrätz, Kopidlno, Kostelecz, Kraft, Kuttenberg, Ledetz, Neubidschow, Podiebrad, Skutsch und Unterkralowitz.

Gemischt mit überwiegend slavischer Bevölkerung die V. V. Deutschbrod, Gitschin, Hovitz, Jaromir, Leipnik, Leitomischl, Nachod, Opotschno, Pardubitz, Policzka, Polln und Reichenau.

Zu gleicher Hälfte slavisch und deutsch sind die Vik. Grulich und Hohenelbe.

Ueberwiegend deutsch sind die V. V. Landeskron und Trautenau.

Rein deutsch nur die kleinen Vikariate Arnau und Braunau.

Gotteshäuser. Innerhalb des Diözesangebietes befinden sich 824 katholische Gotteshäuser. Nämlich 445 Pfar-, 280 Filial- und Nebenkirchen und 99 größere Kapellen. Als Wallfahrtsorte sind unter den genannten Gotteshäusern bekannt: Maria Himmelfahrt zu Chrudim, Muttergottesberg bei Grulich, Berg Tabor Pfarre Lomnic, Chlumek in der Pfarre Luze, Neupaka mit der ehmaligen Klosterkirche Maria Himmelfahrt; Hermanic mit der Lokaliekirche Maria Magdalena, Schwadowic in der Pfarre Eipl mit der Kapelle zu den 7 Freuden Mariens, Goltsch-Jenikau, St. Anna in der Pfarre Sudejow.

Eingetheilt wird das Bisthum in 31 Vikariate. Von diesen haben die stärkste Seelenzahl die Vik. Hohenelbe (über 69500) und Landskron (über 62000). Die schwächste Seelenzahl haben die V. V. Arnau nnd Podiebrad (je über 24000 Seelen).

Genannte Vikariate faßen 445 selbstständige Seelsorgstationen. mit welchen 317 Hilfeseelsorgstellen (Fundaturen, Capellanien, Cooperaturen und Seelsorgstellen in besonderen Anstalten) verbunden sind. Unter den selbstständigen Pfründen sind:

2 Archidiakonatspfarren (Königgrätz und Kuttenberg),
30 Dekanien,
246 einfache Pfarren,

129 Lokalien,
23 Administraturen,
14 Exposituren,
1 fundirte Spitalkapellanie (Kukus).

Von den Pfründen gehören 429 dem Säkular-, und 16 dem Regularklerus (den Benediktinern von Braunau und den Prämonstraten von Seelau). Nebstdem ist gegenwärtig noch die Pfarre Humpolez der Pastoration der Regularen überwiesen. Die ganze von Ordensgeistlichen pastorirte Seelenzahl beträgt im Sprengel 50000 Seelen.

Pfründen mit enormer Seelenzahl sind Kuttenberg (11500) und Leitomischl (12200 Seelen).

Sämmtliche Seelsorgestationen sind besetzt, und überdieß noch gegen 20 Supernumerarseelsorger.

Hinsichtlich des Patronates scheiden sich die Pfründen, wie folgt:

5 sind geistlichen Patronates,
87 des Religionsfondes,
15 sind Klöstern incorporirt,
34 sind landesfürstlich,
1 unter dem Montanistikum,
288 weltlichen Privatpatronate,
15 gemischten (geistl. und Laien-) Patronate.

Der stärkste Privatpatronat ist jener des Fr. Lichtenstein und des Gr. Waldstein (je über 16 Pfründen).

Domkapitel. Bei dem Domkapitel Königgrätz sind 8 wirkliche und 6 Ehrenkanonikate systemisirt. Unter erstern ist nur eine einzige Dignität (Dekanie). Von den 8 wirklichen

Domherrn genießen 7 eigene Präbenden, das achte Kanonikat ist der Stadtdechantei verbunden. Ursprünglich bestanden bloß 4 Kapitularpräbenden, nämlich die 3 Bischoffsteiner, und das Schwanda'sche Kanonikat. Für diese präsentirt im Erledigungsfalle entweder Se. Majestät der Kaiser, oder der Herr Erzbischof von Prag, oder der Bischof von Königgrätz, je nachdem die Erledigung im 1, 2 oder 3 Monate des Jahres u. s. w. stattgefunden. — Zu diesen 4 ursprünglichen Kanonikaten kamen später die 4 andern hinzu; und zwar das sogenannte recicky'sche oder johanneische, welches abwechselnd vom jeweiligen Bischofe von Königgrätz und dem Domkapitel besetzt wird. — Die Ullerdorfer und Lodgmann'sche Präbende, welche eigentlich Familienstiftungen sind und bei Vorhandensein von competenzfähigen Gliedern aus der stifter'schen Verwendschaft mit solchen — bei Abgang derselben vom Königgrätzer Bischofe frei vergeben werden. Das 8. mit der Stadtdechantei verbundene Kanonikat gelangt jedesmal durch die Ernennung des Stadtdechants, welche, weil Königgrätz eine Leibgedingschaft ist, Ihrer Majestät der Königin von Böhmen zusteht, zur Besetzung. — Der Domdekan wird vom Kapitel gewählt; und die 6 Ehrenkanonikate werden auf Vorschlag des Herrn Bischofes von Sr. Majestät vergeben. — Für den Domdienst bestehen außerdem noch eine Domprädikatur, und 1 Domceremoniärstelle und 2 Domvikariate.

Stifte und Klöster. Seit dem Jahre 1770 sind innerhalb des gegenwärtigen Sprengels Königgrätz 11 Ordenshäuser unterdrückt worden. Nämlich:

die Jesuitencollege zu Königgrätz, Kuttenberg und Gitschin; die Cisterze Sedlec bei Kuttenberg (erst a. 1805) das Stift der Cisterzienserinnen zu Frauenthal (1782), die Karthause zu Waldic bei Gitschin, das Kloster der Paulaner zu Neupaka (beide 1782) das Benediktinerpriorat zu Politz (1784) das Kloster der unbeschuhten Augustiner zu Deutschbrod (auch erst 1805), endlich die Minoritenconvente zu Kuklena und Pardubic.

Gegenwärtig bestehen noch 12 Ordenshäuser — 11 männliche und 1 weibliches — im Bisthume. Davon gehören dem Orden der barmherzigen Brüder 2, den Benediktinern 1, den Franziskanern 1, den Kapuzinern 2, den Piaristen 2, den Prämonstraten 1, den Serviten 1, den Ursulinerinnen 1 Haus.

Den Stiften Seelau und Braunau sind in den Diözesen Königgrätz und Breslau (Generalvikariatsbezirk in Oesterreich-Schlesien) 18 Pfründen zur Seelsorge eingeräumt, wo sie gegen 53000 Seelen pastoriren.

Administration. Das bischöfliche Consistorium besteht aus einem Präses und 8 funktionirenden Assessoren, sämmtlich Domkapitularen. Nebst diesen führen gegenwärtig noch 25 Landvikare diesen Titel. — Das Amt der Konkursexaminatoren versehen 4 Kanoniker. — Bischöfliche Notare gibt es 26 im Sprengel. — Die bischöfliche Kanzlei zählt einen Direktor, einen Sekretär, einen Registrator, einen Protokollisten und einen Kanzellisten, sämmtlich Geistliche. — Jedem Archipresbyterate steht ein Archipresbyter, jedem Vikariate ein Landvikar vor.

Der Säkularklerus der Diözese (anno 1850) beträgt 1007 Individuen. Davon sind

curat: selbstständig	429	756		
Hilfeseelsorger	318			
Seelsorger in versch. Anst. in u. außer der Diözese .	9			
incurat: In höh. Aemt. u. Würd.	30	144	900	1007
Beim Lehramte . . .	6			
Einfache Inkuratpriester, oder niedere Bedienstete	108			
Kleriker Nichtpriester	107			

Von diesem Klerus domizilirten anno 1850 außerhalb der Diözese 26, und 140 darunter waren Erdiözesanen (dabei nur Ein geborner Oesterreicher).

Der Gesammtregularklerus zählt im Sprengel Königgrätz 186 Glieder, wovon 166 männliche und 20 weibliche.

Männlicher Regularklerus:

Augustiner Eremiten zu

1) Hohenelbe mit Patr. Predigern Summe 4

Barmherzige Brüder

2) Kukus mit 2 Patr. u. 9 Fr. u. zu
3) Neustadt mit 1 P. u. 8 Fr. } Summe 20

Benediktiner

4) Braunau mit einem Abte und 38 Konventualen Summe 39

Verwendung: 19 zur Seelsorge, 9 zum Lehramte. — Außerhalb der Abtei domiziliren 17. — Incorporirte Pfarren: a) im Bisth. Königgrätz: 1. Bösig, 2. Braunau, 3.

Hermsdorf, 4. Machau, 5. Merzdorf, 6. Metlikan, 7. Politz, 8. Nuppersdorf, 9. Schönau, 10. Wernersdorf,

b) im Bisth. Breslau: 11. Orlau im Teschener Kreise.

Franziskaner

5) Arnau mit 4 Patr. und 4 Fr. Summe 8

Verwendung: Zum Predigtamte.

Kapuziner

6) Chrudim mit 7 Patr. u. 4 Fr.
7) Opocno mit 6 Patr. u. 3 Fr. } Summe 20

Verwendung: An beiden Orten als Prediger und Beichtväter.

Piaristen

8) Leitomischl mit 18 Professen
9) Reichenau „ 11 „ } Summe 29

Verwendung: Sämmtlich Lehrer.

Prämonstraten

10) Seelau (Siloah) mit einem Probste, 32 Vätern und 5 Klerikern Summe 38

Verwendung: 11 zur Seelsorge, 9 zum Lehramte. — Außerhalb des Stiftes 24. — Einverleibte Pfarren: 1. Jiritz, 2. Mlado-Brist, 3. Seelau, 4. Senozatec, 5. Wojislawitz.

Nebst diesen pastoriren sie noch die Fr. Trautmannsdorf'sche Pfarre Humpolecz.

Serviten zu

11) Grulich mit 5 Patr. u. 3 Fr. conv. Summe 8

Verwendung: Zum Predigtamte und als Katecheten.

Unter sämmtlichen Regularen sind 130 Priester, 34 Seelsorger, 60 beim Lehr- und Predigtamte. Außerhalb ihrer zuständigen Häuser domiziliren 41 Individuen.

B. Weiblicher Regularklerus:

Ursulinerinnen zu

Kuttenberg mit 20 Nonnen.

Die Gesammtsumme des Diözesanklerus beträgt 1193 Köpfe; unter diesen 1030 Priester, 790 Seelsorger, gegen 80 beim Lehramte, 20 im Krankendienste.

Von kirchlichen Anstalten zur Förderung der Wissenschaft und Heranbildung des Klerus hat die Diözese folgende aufzuweisen:

1. Priesterseminär zu Königgrätz mit 107 Zöglingen unter einem Rektor, Vicerektor und Spiritual.
2. Eine theologische Lehranstalt ebendaselbst mit 6 Professoren.
3. Ein großes Gymnasium der Piaristen zu Leitomischl mit 12 Professoren.
4. Ein detto kleines zu Reichenau mit 7 Prof.
5. Ein detto kleines der Benediktiner zu Braunau mit 7 Prof.
6. Ein detto kleines der Prämonstratenser von Seelau zu Deutschbrod mit 8 Prof.

Neben diesen dürften vielleicht auch die Gymnasien zu Gitschin und Königgrätz, an welchen Anstalten jetzt Laienprofessoren lehren, als kirchliche Stiftungen zu betrachten sein, indem sie aus den ehmals dort befindlichen Jesuitencollegien hervorgegangen sind.

Volksschulen zählt das Bisthum 916, in welchen 165400 Schüler täglichen Unterricht genießen.

Kirchliche Vereine. In neuester Zeit fängt hier das kirchliche Vereinswesen in erfreulicher Weise an zu gedeihen. Es besteht im Bisthume

1. der Verein des heil. Rosenkranzes in 23 Pfarren mit 5000 Gliedern,
2. die Herz-Jesu Bruderschaft in 32 Pfarren mit 11478 Gliedern,
3. die Armen-Seelen-Bruderschaft in 6 Pfarren mit 3774 Gliedern,
4. die Herz-Mariä-Bruderschaft in 16 Pfarren mit Gliedern,
5. die Scapulir-Bruderschaft (B. M. V. de monte Carmelo) in 3 Pfarren mit 869 Gliedern,
6. die Scapulir-Bruderschaft vom Leiden Christi in 1 Pfarre mit 180 Mitgliedern,
7. die Bruderschaft der thätigen Nächstenliebe in 2 Pfarren mit 503 Sodalen.

Ueberdieß werden überall, wo die Mission abgehalten wird, die religiösen Standesbündnisse für Männer, Frauen, Jünglinge und Jungfrauen gegründet.

Kommunikanten. So wie sich in Gründung obiger Vereine und Bruderschaften das kirchliche Bewußtsein der Diözesanen offenbart, so zeigt es sich auch in gewissenhafter Erfüllung der österlichen Kommunion. So haben nach der Zahlung von 1851 im Bisth. 870195 Katholiken dieselbe empfangen. Dabei kömmt freilich zu bemerken, daß nach Abzug der nicht kommunionpflichtigen Kinder immer noch der 10. Theil der kath. Bevölkerung beim Kommuniontische fehlt.

Mischehen. Im Verlaufe des Jahres 1850 wurden im Umfange der Diözese 211 gemischte Ehen eingegangen; unter diesen 137, wo der Bräutigam akatholisch war. Von diesen haben 110 den Erziehungsrevers ausgestellt und 27 haben ihre Ehe unter passiver Assistenz des kathol. Priesters geschlossen. Wenn wir diese Zahl als Durchschnittszahl und eine Ehe zu 25jähriger Dauer annehmen dürften; so würden gegenwärtig im Sprengel Königgrätz 5275 gemischte Ehen existiren.

Diözese Leitmeritz.

Das Bisthum Leitmeritz, den nördl. Theil Böhmens fassend, liegt zwischen dem

50° — 51° 5′ nördl. Breite,
30° 45′ — 33° 10′ östliche Länge.

Es begreift nach der Landeseintheilung von anno 1849 in sich:

1. den ganzen Kreis Leippa,
2. vom Kreise Eger das Landesgericht Brüx bis auf kleine Parzellen der Einzelngerichte Jechnitz, Tuppau und Przesnitz,
3. vom Kreise Gitschin a) den Coll. Ger. Bez. Turnau, b) das Coll. Ger. Jungbunzlau bis auf Parzellen des Bez. Ger. Benatek, c) vom Coll. Ger. Gitschin das Einzelngericht Sobotka und einen Theil des Bez. Ger. Liban, d) vom Coll. Ger. Hoheneelbe einen Theil des Einzelngerichtes Rochlitz diesseits der Iser,
4. vom Kreise Prag Parzellen der Bez. Ger. Laun, Libochowitz, Melnik und Raudnik.

Es hat einen Flächenraum von 179 d. □ M., und eine längste Ausdehnung von Westen

nach Osten (Presnitz an der sächsischen bis Hohenstadt unweit der schlesischen Gränze) von 40 Stunden.

Gränzen: Natürliche: Nordöstlich das Riesengebirge, nordwestlich das Erzgebirge, östlich die Iser, südlich die Elbe in kurzer Strecke abwärts von Nimburg, dann abermals die Iser unweit Benatek, dann wieder die Elbe von Melnik bis Raudnitz.

Politische: Nördlich das apostolische Vikariat Dresden und Bautzen und das Bisth. Breslau, östlich das Bisth. Königgrätz, südlich Prag, westlich Prag und Dresden.

Gründung. Herzog Spitignan gründete anno 1057 zu Leitmeritz ein Collegiatstift, welches im Jahre 1656 auf Anlangen Kaiser Leopold I. von Pabst Alexander VII. zu einem Domstifte erhoben und zum Mittelpunkt einer eigenen Diözese gemacht wurde.*) Die Diözese zählt seit ihrem Bestehen 12 Bischöfe. Der erste war Max Rudolf Baron Schleinitz. Der gegenwärtige ist der H. H. Augustin Hille, seit 1832 Bischof.

Seelenzahl. Die Diözese Leitmeritz hat 1002600 Seelen. Darunter sind

981600 Katholiken,
10850 Akatholiken,
11150 Juden.

Die Akatholiken und Juden sind durch den ganzen Sprengel vertheilt. Am zahlreichsten jedoch finden sich erstere im Vikariate Friedland (über 3100). Im Vik. Caaden hingegen sind sie

*) Binders Realencyclopädie (Art. Leitmeritz) gibt als Gründungsjahr 1655, und als Gründer Kaiser Ferdinand III. an.

nur 20 Köpfe stark. — Die meisten Juden leben in den Vik. Kommotau, Saatz und Teplitz (je über 100). Im Vik. Kamnitz nur 11.

Sprache. In der Diözese wird das Deutsche und Slavische als Muttersprache gesprochen; das letztere jedoch in weitaus größter Minderheit im südöstlichen Theile des Bisthums. Nach den einzelnen Vikariaten sind beide Idiome, wie folgt, vertheilt.

Ganz deutsch sind die Vik. Aussig, Brüx, Friedland, Gabel, Hainspach, Jechnitz, Laaden, Kamnitz, Kommotau, Leippa, Saatz und Teplitz.

Gemischt mit überwiegender deutscher Bevölkerung die V. V. Auscha, Bilin, Hirschberg, Laun, Leitmeritz und Reichenberg.

Gleich getheilt zwischen beiden Sprachen ist das Vikariat Libochowitz.

Ueberwiegend böhmische Bevölkerung haben die V. V. Melnik, Semil und Turnau.

Ganz slavisch sind die V. V. Jungbunzlau und Nimburg.

In Zahlen ausgedrückt sprechen 749200 Diözesanen deutsch und 253400 slavisch.

Gotteshäuser sind 666 im Umfange der Diözese, darunter 414 Pfarr-, 172 Filial- und Nebenkirchen, 80 Kapellen. Als Wallfahrtsorte sind davon bekannt: Boskow, Böhmisch-Kamnitz, Haindorf, Hirschberg, Kostenblatt, Krzessic, Maria-Ratsch, Maria-Schein, Politz, Quinau.

Eintheilung. Die Diözese wird in 24 Landvikariate und den Stadtbezirk Leitmeritz abgetheilt. Die größte Seelenzahl davon hat das

Vik. Reichenberg (81400) die kleinste Jechnitz (16600).

Innerhalb dieser Vikariate bestehen 414 selbstständige Seelsorgestationen mit 315 Hilfepriesterstellen. Unter erstern sind

2 Archidiakonatspfründen (Bilin und Politz. — Reichenberg ist ein Titulararchidiak.)
1 Realprobsteipfarre (Maria Kulm),
29 Dekanien,
284 einfache Pfarren und Pfarradministraturen,
76 Lokalien,
19 Exposituren,
2 Capellaniæ residentiales (Bukowno und Scheborsko),
1 selbstständige Schloßkaplanei (Horatitz).

Von diesen Pfründen gehören 398 dem Säkular- und 16 dem Regularklerus an. In die letztern theilen sich die Stifte Osseg, Strahof, der Orden der Malteser und jener mit dem rothen Sterne und der Augustinerconvent Retschow. — Außer den incorporirten Pfründen sind noch 2 Säkularpfarren (Haid und Saatz) der Seelsorge der Regularen überwiesen, die eine Zahl von 36700 Seelen im Sprengel pastoriren. — Von sämmtlichen Seelsorgestellen sind nur 12 Hilfepriesterstellen unbesetzt. Hingegen befindet sich anderwärts die gleiche Anzahl Supernumerärseelsorger. — Pfarren mit übergroßer Seelenzahl sind: Reichenberg (25400) Rumburg (11100) Warnsdorf (12300).

Patronat dieser Pfründen:
10 sind geistlichen Privatpatr.

28 stehen unter dem Patr. des Religionsfondes,
13 „ „ „ „ „ Studienfondes,
16 sind landesfürstlich,
334 Privatlaienpatronates,
2 unbestimmt.

Die stärksten Privatpatronate sind des Fr. Lobkowitz (über 34) des Gr. Clam-Gallas (über 25), und des Gr. Waldstein (über 23 Pfr.). Neben diesen üben auch Fr. Schwarzenberg, Gr. Thun, Gr. Czernin und Fr. Rohan nicht unbedeutenden Patronat.

Das Domkapitel besteht aus der Domdechantei und 5 andern Kanonikaten. Unter den Kanonikern sind der Dekan und der Can. senior infulirt. Der Domdechant und der sogenannte königliche Kanonikus werden von seiner Majestät des Landesfürsten ernannt. Die übrigen 4 Kanonikate, die ihren Ursprung Privatstiftungen der Leitmeritzer Bischöfe und Geistlichen verdanken, werden auf Grundlage der dießfälligen Stiftungsurkunden vom Bischofe und Domkapitel folgenderweise besetzt: das Bischof Schleinitz'sche und Ceynowa'sche Kanonikat kumulative vom Bischofe und Domkapitel, die 2 bischöflich Königsegg'schen Kanonikate in den ungeraden Monaten vom Bischofe, in geraden Monaten vom Domkapitel. — Neben den wirklichen Kanonikern sind noch 6 Ehrenkanoniker systemisirt, von denen 2 von Sr. Majestät, 2 vom Bischofe, 2 vom Domkapitel ernannt werden. — Den niedern Domklerus bilden ein Präbendar, 3 Domvikare, ein Ceremoniar und ein Domprediger.

Stifte und Klöster. Vom Jahre 1770 bis

1790 wurden 14 Klöster im Bisthumssprengel Leitmeritz aufgehoben; und zwar 3 Jesuiten College (Kommotau, Leitmeritz, Maria Schein), 2 Dominikanerklöster (Gabel und Nimburg), 3 Augustinerklöster (Konoged, Lissa, Schopka), eine Benediktinerabtei (auf dem Berge Posig), 2 Minoritenconvente (Jungbunzlau und Leitmeritz), ein Kapuzinerkloster (Münchengrätz), 2 Nonnenklöster (das der Prämonstratenserinnen zu Doxan, und der Magdalenerinnen zu Brüx).

Gegenwärtig bestehen noch 21 männliche und 5 weibliche Ordenshäuser. Davon gehören 1 dem Orden der Cisterzienser, 3 dem der Piaristen, 2 den Dominikanern, 4 den Augustiner-Eremiten, 1 den Minoriten, 3 den Franziskanern, 6 den Kapuzinern, 1 den Jesuiten, 1 den Elisabethinerinnen, 4 den barmherz. Schwestern.

Die Administration der Diözese besorgt das bischöfl. Konsistorium mit einem Präses (gegenwärtig Domdekan) und 5 funktionirenden Konsistorialräthen (Kapitularen), die zugleich Konkursexaminatoren sind. Außer diesen führen noch 34 Individuen des Landklerus den Titel von Konsistorialräthen und 43 den Titel von Dekanen (decani personales). Bischöfliche Notare sind 10. Die bischöfl. Kanzlei besteht aus einem Kanzleidirektor und 7 andern Schreibern, worunter 4 Laien. — Den einzelnen Landvikariaten stehen Landvikare vor.

Der Säkularklerus der Diözese beläuft sich auf 856 Köpfe. Davon sind

curat: Selbstständig	394	721			
Hilfseelsorger . . .	327				
incurat: In höh. Aemt. u. Würd.	20			834	856
Im Lehramte . . .	8	113			
Einfache Incuratpriest.	85				
Kleriker Nichtpriester			22		

Von diesen sind 8 Individuen außerhalb des Bisthums verwendet. — Erdiözesanen sind 300.

Der Regularkerus beider Geschlechter begreift 252 Mitglieder, davon männlich 220, weiblich 32. Ihre Vertheilung und Verwendung ist folgende:

Augustiner Eremiten

1. Leippa mit	11 Patr.		
2. Rotschow mit	5 „	u. 1 Fr.	Summe 23
3. Strank mit	1 „	1 „	
4. Weißwasser mit	3 „	1 „	

Verwendung: In Leippa 9 zu Professoren am Untergymnasium, dann 2 zur Seelsorge an der ihnen zeitweilig eingeräumten Vorstadtpfarre. In Rotschow ebenfalls 2 Individuen zur Seelsorge an der incorporirten Klosterpfarre. In den beiden letzten Conventen als Prediger und Beichtiger.

Cisterzienser

5. Osseg mit einem Abte (zugleich Generalvikar und Visitator des Ordens in Böhmen, Mähren und der Lausitz) und 53 Vätern Summe 54

Verwendung: 24 zur Seelsorge, 14 zum Lehramte. — Außerhalb der Abtei domiziliren ständig 33 Mitglieder. — Incorporirte Pfründen:

1. Altossegg, 2. Janetz, 3. Klostergrab, 4. Ratschitz, 5. Ugezd, 6. Wteln, 7. Wysoczan. — Außer diesen sind auch die Probsteipfarren Maria Stern und Maria Thal nebst der Pfarre Rosenthal bei Temeritz in der sächsischen Lausitz von Mitgliedern dieses Stifts pastorirt.

Dominikaner

6. 7. Aussig mit 2, und Leitmeritz mit 7 Vätern — Summe 9

Franszizkaner Reformaten

8. Caaden mit 8 Patr. u. 4 Fr. laic.
9. Haindorf mit 6 „ 3 „ „
10. Turnau mit 8 „ 4 „ „
} Summe 33

Verwendung: In Haindorf pastoriren sie die Ortspfarre; und in den beiden andern Klöstern funktioniren sie als Prediger und Aushilfepriester.

Jesuiten*)

11. Maria Schein (seit 1851) mit 9 Vätern — Summe 9

Leiten ein Knabenseminär.

Kapuziner

12. Brüx mit 5 Patr. und 4 Fr.
13. Leitmeritz „ 8 „ 4 „
14. Melnik „ 4 „ 2 „
15. Reichstadt „ 5 „ 3 „
16. Rumburg „ 7 „ 5 „
17. Saatz „ 6 „ 4 „
} Summe 57

*) Anfangs in Politz, dann in Drum, seit 1854 in Maria Schein.

Verwendung: Ueberall als Beichtiger und Prediger. In Melnik haben 2 Mitglieder des Ordens die Cooperaturen der Stadtpfarre.

Minoriten

18. Brür mit 4 Vät. und 1 Laienbr. Summe 5
Werden als Beichtväter verwendet.

Piaristen

19—21. Brür mit 12, Hayd mit 6, Jungbunzlau mit 12 Vätern Summe 30
Verwendung: Im ersten und letzten Orte leiten sie ein niederes Gymnasium, an allen 3 Orten die Normalschule.

Unter diesen männlichen Ordensgliedern sind 183 Priester, 38 Seelsorger und 70 im Lehr- und Predigtamte.

Der weibliche Theil der Regularen beschränkt sich auf 32 Glieder. Als

Barmherzige Schwestern (congreg. s. Carol. Bor).

1—4. Leitmeritz mit 5, Podol mit 4, Offegg mit 4, Reichenberg mit 4 Schwest. Summe 17
Werden sämmtlich zur Krankenpflege verwendet.

Elisabethinerinnen

5. Caaden mit 15 Frauen Summe 15

Die Gesammtzahl des Diözesanklerus macht 1108; darunter 1017 Priester, 759 Seelsorger, 78 im Lehramte, 32 im Krankendienste.

Außer diesen Diözesanen sind noch 14 Regularen aus fremden Diözesen als Seelsorger im Bisth. Leitmeritz admitti[illegible].

Wissenschaftliche Anstalten:

1. Ein Priesterseminär zu Leitmeritz mit 22 Alumnen,
2. Eine theologische Lehranstalt daselbst mit 9 Professoren,
3. Ein theolog. Hausstudium der Cisterzienser zu Ossegg (I. und II. Kurs),
4. 5. Zwei niedere Gymnasien der Piaristen zu Brür und Jungbunzlau mit je 7 Professoren,
6. Ein detto der Augustiner zu Leippa mit 8 Professoren,
7. Ein detto der Prämonstraten von Strahof zu Saatz mit 8 Professoren,
8. Ein detto der Cisterzienser von Ossegg zu Kommotau mit 9 Professoren,
9. Eine Realschule der Prämonstraten von Strahof zu Reichenberg mit 5 Professoren,
10. Ein bischöfliches Knabenseminär zu Maria Schein unter Leitung der Jesuiten.

Die Zahl der Volksschulen im Sprengel beträgt 802 mit 123600 Schülern.

An wohlthätigen Anstalten, die aus kirchlichen Mitteln gegründet sind, oder erhalten werden, hat das Bisthum

a) ein Krankenspital der barmherzigen Schwestern in Leitmeritz, gestiftet von dem gegenwärtigen Bischofe Augustin, der auch obgenanntes Knabenseminär ins Leben rief,

b) eine Stiftung vom ehmaligen Bischofe Vinzenz Milde für verunglückte und hilfebedürftige Geistliche.

c) eine Diözesanarmenstiftung von einem unbekanntseinwollenden Wohlthäter,

d) ein Armenkranken-Spital (seit 1845) der Cisterzienser zu Ossegg.

Kirchliche Vereine bestehen im Sprengel folgende: 1. Ein Gebetsverein des lebendigen Rosenkranzes, 2. die Rosenkranzbruderschaft, 3. die Erzbruderschaft zum Herzen Mariä zur Bekehrung der Sünder, 4. die Herz Jesu Bruderschaft. — Diese Vereine sind in der ganzen Diözese verbreitet und zählen sehr viele Mitglieder, deren Zahl jedoch sich nicht genau angeben läßt. — Außerdem besteht bei der Kirche im Königswalde im Kreise Leippa eine Confraternität aus 100 Mitgliedern (50 geistl. und 50 weltl.) welche die Verbindlichkeit haben, für den zuletzt verstorbenen Bruder eine heil. Messe zu lesen oder lesen zu lassen. Ein gleicher Verein unter dem Titel: „der eustachianische Bruderverein existirt zu Stift Ossegg, welcher 200 Mitglieder zählt. — Zu Wosenic im gitschiner Kreise besteht eine Tertia-Confraternität.

Die Zahl der Communikanten zu Ostern 1851 betrug 716195, d. i. zur ganzen communionspflichtigen Bevölkerung das Verhältniß, 1:12.

Mischehen wurden im Jahre 1851 dreiundachtzig eingegangen (27 wo der Mann, 56 wo das Weib katholisch war). Diese Zahl als Durchschnittszahl und eine Ehe zu 25jährigen Dauer angenommen: würden gegenwärtig im Bisthume 2075 Mischehen existiren.

Diözese Budweis.

Liegt zwischen dem

48° 43′ — 49° 50′ nördl. Breite,
30° 13′ — 33° 10′ östliche Länge.

Sie begreift in sich das ganze südliche Viertheil Böhmens, nach der 1849ger Landeseintheilung

den Landes-Gerichts-Bezirk Budweis:

vom Land.-Ger.-Bez. Tabor das Coll.-Ger. Tabor bis auf die nördliche Hälfte des Einzelngerichtes Sedletz; und das Coll.-Ger. Pilgram bis auf 3 Pfründen des Bez.-Ger. Patzau (Lukawetz, Sautitz und Wiklantitz gehören zum Bisth. Königgrätz),

vom Pilsener Kreise gehören hieher a) das Land.-Gdr. Pisek, b) vom Land.-Ger. Pilsen die Coll.-Ger. Klattau und Taus, nebst dem südlichen Theile des Einzelngerichtes Blowitz.

Das Bisthum hat auf diesem Gebiete einen Flächenraum von 255 d. □ M. mit einer längsten Ausdehnung von Westen nach Osten (Eisendorf bei Hostau unweit der bairischen Gränze bis Untercerekwe unweit Iglau in Mähren) von 54 Stunden.

Gränzen, natürliche: Oestlich das böhm. mährische Scheidegebirge, die Lantschitz (in kurzer Strecke) und die rosenberger Teiche gegen Unteröesterreich. Südlich gegen Oberösterreich die Malsch und der Böhmerwald. Westlich gegen Baiern derselbe.

Politische: nördlich an den Eger Kreis, das Coll.-Ger. Pilsen, an den Prager Kreis das Coll.-Ger. Beneschau und den Pardubitzer Kreis;

östlich an Mähren und Niederösterreich, südlich an Oberösterreich; westlich an Baiern.

Kirchliche: Nördlich die Erzdiöz. Prag und das Bisth. Königgrätz; östlich die V. V. Brunn und St. Pölten; südlich Linz; westlich die bairischen Diözesen Regensburg und Passau.

Errichtung: Das Bisthum Budweis verdankt gleich den Diözesen Linz, St. Pölten, Leoben ꝛc. seine Existenz dem Organisationsgeiste Kaiser Josefs II., der den nunmehrigen Diözesansprengel von der Erzdiöz. Prag ausschied und bei Pius VI. auf Errichtung eines neuen Bischofssitzes antrug. Die bezügliche Bulle erfolgte im Jahre 1783. Der gegenwärtige Bischof ist der H. H. Valerian Irsik seit 1851.

Seelenzahl. Nach dem Schematismus von 1850 betrug diese

954997 Katholiken,
2543 Akatholiken,
16866 Juden. Summe 974406 Seelen; die einzige Diözese Böhmens, die unter eine Million Seelen hat.

Die Protestanten sind zusammengedrängt in den Vik. Pilgram (1524), Kamnitz (430) und Neuhaus (288). Die meisten Juden leben im Vik. Cheynow (1795), Patzau (1360), Deschenitz und Gistebnitz (je über 1000). Die wenigsten in den V. V. Beneschau und Krumau (nirgends 30 Personen.)

Der Sprache nach theilen sich die Diözesanen in Slaven und Deutsche, mit vorwiegender Herrschaft des ersten Idioms. Deutsch ist nur der südliche und westliche Gränzstreifen gegen Oesterreich

und Baiern (durchschnittlich 3—4 Meilen landein), und die deutsche Sprachinsel um Neuhaus und Neubistritz.

Rein böhmisch sind die V. V. Bechin, Cheynow, Mirowitz, Nepomuk, Patzau.

Gemischt mit überwiegend böhmischer Bevölkerung die Vik. Blattna, Frauenberg, Gistebnitz, Gratzen, Horaschdiowitz, Kamenitz, Lukawitz, Pilgram, Pisek, Sobieslau, Suttitz, Wittingau und Wodnian.

Die Waage halten sich beide Sprachen in den V. V. Deschenitz, Prachatitz und Wolin.

Ueberwiegend deutsch sind die V. V. Beneschau, Bischofteinitz, Kaplitz, Krumau, Neuhaus, Taus.

Ganz deutsch sind die Vik. Bergreichenstein, Hostau und Reichenau.

In Zahlen ausgedrückt sind 691400 Slaven und 283000 Deutsche im Bisthume.

Katholische Gotteshäuser zählt der Sprengel 3784. Nämlich 419 Pfarr-, 120 Filial- und Nebenkirchen, 3245 Kapellen, von denen letztern gegenwärtig noch 1001 gesperrt und eben so viele nur Feldkapellen sind. — Unter diesen Gotteshäusern sind als Wallfahrtsorte bekannt: Chlumetz, Gojau, Gutwasser, Bründl, Klattau, Maria Schnee, Rimau, St. Günther, Skocitz.

Eingetheilt wird die Diözese in 5 Archipresbyteralbezirke, welche den Stadtbezirk Budweis und 30 Vikariate in sich fassen. Die Archipresbyteralbezirke sind.

1. Budweis mit den Vikariaten Beneschau, Deutschreichenau, Frauenberg, Gratzen, Kaplitz, Krumau, Sobieslau, Wittingau und dem Stadtbezirk Budweis.
2. Klattau mit den V. V. Deschenitz, Hostau, Lukawitz, Nepomuk, Taus, Bischof-Teinitz.
3. Strakonitz mit den V. V. Blattna, Horasdiowitz, Mirowitz, Pisek, Wodnian.
4. Tabor mit den V. V. Bechin, Cheynow, Gistebnitz, Kamenitz, Neuhaus, Patzau, Pilgram.
5. Winterberg mit den V. V. Bergreichenstein, Prachatitz, Suttitz, Wolin.

Die stärkste Seelenzahl unter den Vikariaten hat jenes von Blattna (über 43800), die geringste Kaplitz (gegen 18900).

Selbstständige Seelsorgstationen sind 419. Davon sind

2 Archidiakonatspfarren (Bischofteinitz und Krumau — erstere titular, letztere real),
1 Realprobstei (Neuhaus),
37 Dekanien,
261 einfache Curatien,
94 Lokalien,
5 Exposituren,
10 Kapellanien mit pfarrlichen Rechten (capellaniæ residentiales).

Mit diesen selbstständigen Pfründen sind 221 Hilfseelsorgstellen verbunden.

Von diesen selbstständigen Pfründen gehören 390 dem Säkular-, 29 dem Regular-Klerus an, welcher letztere darauf 74800 Seelen pastorirt. In die incorporirten Pfründen theilen sich die Abtei Hohenfurt, der Malteserorden, die Probstei Schlägl, Strahof und der Augustiner-Convent

Schlüsselburg. — Sämmtliche Seelsorgestellen sind besetzt und überdieß noch 80 Supernumererseelsorger vorhanden. Rechnen wir noch, wie viele Abkömmlinge dieses Sprengels in den benachbarten Diözesen Linz, St. Pölten, Leoben als Priester angestellt sind: so ist Budweis in Hinsicht der Clerusheranbildung nach den Diözesen des österreichischen Italiens und Tirols die produktiv'ste im ganzen Kaiserstaate. — Pfarren von enormer Seelenzahl sind Budweis (13300) und Neuhaus (10600).

Die selbstständigen Pfründen unterliegen folgendem Patronate:

15 unter geistl. Privatpatronen,
61 unter dem Religionsfonde,
29 sind Klöstern incorporirt,
11 landesfürstlich,
6 unter dem Patronate öffentlicher Verwaltungsstellen,
295 unter Laienprivaten,
2 unbestimmt.

Den größten Privatpatronat übt in der Diözese der Fr. Schwarzenberg (über 87 Pfründen).

Das Domkapitel zählt 3 Dignitäten (Probstei, Dechantei und Custodie) nebst 4 einfachen Kanonikaten. — Ehrenkanonikate bestehen keine. Das Präsentationsrecht für sämmtliche Kanonikate übt der Landesfürst. — Für den niedern Domdienst sind eine Präbende, 4 Domvikarien, 3 Kaplaneien, eine Domprediger- und eine Domceremoniärstelle systemisirt.

Religiöse Orden: Vom Jahre 1770—1790 wurden von den ehmals im gegenwärtigen Bisthums-

bezirke vorhandenen Stiften und Klöstern folgende 18 aufgehoben: die Augustiner-Chorherrn Stifte zu Forbes und Wittingau, die Jesuitencollege zu Bresnitz, Klattau, Krumau, Neuhaus, Rimau; das Cisterzienserstift Goldenkron; der paulaner Convent zu Neufistritz, jener der Augustiner zu Tabor, der Dominikaner zu Budweis, Klattau und Pisek, der Karmeliter zu Patzau, der Kapuziner zu Budweis und Horasdiowitz. Von Frauenklöstern die Clarissen zu Krumau, die Dominikanerinnen zu Budweis.

Gegenwärtig bestehen 12 Convente im Bisthume, wovon 1 dem Orden der Cisterzienser, 1 dem der Piaristen, 1 dem der Augustiner-Eremiten, 1 dem der Augustiner-Barfüsser, 2 dem der Franziskaner, 1 dem der Minoriten, 1 dem der Serviten, 2 dem der Kapuziner, 1 dem Orden der Schulschwestern, 1 dem der barmherzigen Schwestern gehören.

Administration. Das bischöfliche Consistorium bilden ein Präses und 8 funktionirende Räthe, welche bis auf 3 sämmtlich Domkapitularen sind. Von diesen dreien waren anno 1850 zwei aus dem Laienstande. Es ist uns nicht erinnerlich, daß es gegenwärtig im ganzen Kaiserthume noch anderswo einen Laienconsistorialrath gebe. — Außer diesen funktionirenden Räthen gibt es noch 35 Titular-Consist. Räthe und 63 bischöfliche Notare. — Die einzelnen Archipresbyterate stehen je unter Leitung eines Erzpriesters. — Die Concurseraminatoren sind, wenn wir nicht irren, dem Domkapitel entnommen.

Die bischöfliche Kanzlei besteht aus einem

Direktor, Kanzler, Sekretär und noch 3 andern geistlichen Individuen als Schreibern, Protokollisten ꝛc.

Der Säkularklerus beläuft sich auf 829 Köpfe. Davon sind

curat: Selbstständig . . .	390	671		
Hilfeseelsorger . . .	281			
incurat: In höh. Aemt. u. Würd.	19		771	
Im Lehramte . . .	9	100		829
Einf. Incuratpriest., od. nied. Bedienst. ohne cura	72			
Kleriker Nichtpriester			58	

Unter dieser Zahl sind 190 Erdiözesanen und 22 sind theils in Curat- theils in Incurat-Aemtern außerhalb der Diözese angestellt, oder privatisirend.

Der Regularklerus des Bisthums zählt 160 Mitglieder, davon 141 männlich und 19 weiblich. Ihre Vertheilung ist folgende:

Augustiner Barfüsser zu

1. Schlüsselburg mit 5 Patr. u. 1 Fr. laic.
Summe 6

Sie verwenden sich als Seelsorger an der einverleibten Klosterpfarre.

Augustiner Eremiten

2. Taus (Priorat) mit 4 Patr., die sich der Seelsorge und dem Unterrichte in der Schule widmen
Summe 4

Cisterzienser zu

3. Hohenfurt mit einem Abte und 59 Gliedern
Summe 60

Verwendung: 32 zur Seelsorge, 5 zum Lehr-

amte. — Außerhalb der Abtei im ständigen Aufenthalte 38. Einverleibte Pfarren:
1. Boreschau, 2. Driesendorf, 3. Heurafl, 4. Höritz, 5. Hohenfurt, 6. Kapellen, 7. Malsching, 8. Oberhaid, 9. Priethal, 10. Reichenau, 11. Rosenberg, 12. Rosenthal, 13. Strobnitz, 14. Strischitz, 15. Umlowitz, 16. Unterhaid.

Franziskaner

4. Bechin mit 7 Patr. u. 4 Fr.
5. Neuhaus (Hospiz) mit 6 Patr. u. 3 Fr.
Summe 20

Verwendung: im erstern Orte als Prediger, im letztern zur Aushilfe in der Seelsorge.

Kapuziner

6. Bischofteinitz mit 5 Patr. u. 3 Fr. laic.
7. Schüttenhofen mit 4 Patr. u. 3 Fr. laic.
Summe 15

Verwendung an beiden Orten als Prediger und Beichtväter.

Minoriten (böhm. Prov.)

8. Krumau mit 6 Patr. u. 2 Fr. laic. Summe 8

Verwendung: 3 als Beichtiger, 2 als Prediger.

Piaristen (böhm.-mähr. Provinz)

9. Budweis mit 18 Vätern

Serviten

10. Gratzen mit 5 Patr. u. 5 Fr. Summe 10

Verwendung: 3 als Cooperatoren an der Pfarre Gratzen.

Unter diesen männlichen Regularen sind also 120 Priester, 40 Seelsorger, über 40 im Lehr- und Predigtamte.

Die weiblichen Regularen sind:

Barmherzige Schwestern zu

1. Budweis mit 7 Schwestern, die zur Krankenpflege verwendet werden; und

Schulschwestern zu

2. Hirschau, 12 an der Zahl, welche eine Mädchenschule und ein Erziehungsinstitut leiten.

Die Gesammtzahl des Diözesanklerus macht also 989 Individuen. Darunter sind 891 Priester, 711 Seelsorger, 60 im Lehramte, 7 im Krankendienste.

Kirchliche Anstalten zur Pflege der Wissenschaft bestehen im Bisthume Budweis folgende:

1. Ein Diözesanseminär zu Budweis mit einem Rektor, Spiritual und 58 Zöglingen.
2. Eine theologische Lehranstalt zu Budweis mit 7 Professoren.
3. Ein Obergymnasium zu Budweis mit 13 Professoren, theils aus dem Orden der Piaristen, theils aus der Abtei Hohenfurt.
4. Ein niederes Gymnasium der Benediktiner von Emmaus zu Klattau mit 7 Professoren. Niedere Gymnasien sind noch zu Pisek und Neuhaus, welche aber größtentheils mit weltlichen Lehrern besetzt sind, jedoch geistliche Präfekten haben.

Erziehungsanstalten für arme Kinder sind

5. in Krumau. Gegründet von dem fürstlichen Schloßkaplan Blaschko,
6. in Nettolitz (Schloß Kurzweil) für verwaiste Knaben der fürstlich schwarzenberg'schen Unterthanen. Gegründet durch die regierende Frau Fürstin

und von ihr dotirt. Daselbst werden 12 Waisenkinder verpflegt, erzogen, in literärischen und ökonomischen Kenntnissen informirt und durch einen der Kapläne von Nettolitz in der Religion unterrichtet,

7. in Rabin bei Libegitz eine Ackerbauschule, in welcher mehre Stipendisten unentgeltlich erzogen und verpflegt werden.

Elementarschulen gibt es im Sprengel 694 mit 123187 Schülern.

Wohlthätigkeitsanstalten, die der Kirche ihr Ent- und Bestehen verdanken, sind: Ein Armenhaus zu Budweis; — ebendort das Spital zu St. Wenzel — Armen- und Siechenhäuser auf allen fürstlich schwarzenberg'schen Dominien, namentlich zu Andreasberg, Lischau, Protivin, Skocic und Wittingau. — Dergleichen ferner in den meisten Städten der Diözese. — Auch ist zu Budweis ein Krankenhaus, größtentheils hergestellt aus dem Nachlasse der H. H. Bischöfe Gr. Schaafgotsche, Ruzicka, Lindauer und anderer geistlichen und weltlichen Personen. Diese Anstalt ist den barmherzigen Schwestern übergeben. — Die Fürstin Schwarzenberg sustentirt auch das Krankenhaus zu Wittingau. — Armeninstitute, von welchen Arme wöchentlich betheilt werden, hat jede Stadt; so wie sie sich auch auf allen schwarzenberg'schen Domainen sich befinden. Wir müssen gestehen, daß die christliche Charitas von keiner Adelsfamilie im Reiche mehr geübt wird, als von der der Schwarzenberge.

An kirchlichen Vereinen besitzt das Bisthum 1. den Leopoldinen-Verein, 2. den Marien-

Verein, 3. den Verein zur Verbreitung guter katholischer Bücher, 4. einen zweiten Verein für gleichen Zweck in böhmischer Sprache unter dem Titel: „De dictoc so Jana Nep." mit dem Centrum zu Prag, 5. den Verein zur Förderung der Kirchenmusik (Centrum zu Prag); 6. Verein zur Unterstützung erwachsener Kinder (Centrum zu Prag), 7. den Katholikenverein (Centrum zu Prag).

Ferner Bruderschaften zum hl. hl. Herzen Jesu, zum hl. Herzen Maria, den Verein des lebendigen Rosenkranzes.

Anno 1851 waren im Sprengel 723124 Communikanten, d. i. $^{9}/_{10}$ der communionspflichtigen katholischen Bevölkerung.

Mischehen kamen anno 1851 im ganzen Bisthume nur 4 vor. Ihre Anzahl dürfte sich überhaupt im ganzen Diözesanbezirke auf 400 belaufen.

Predigten.

5. Auf den Ostermontag.

Text. Der Herr ist wahrhaft auferstanden und dem Simon erschienen. Luk. 24, 34.

Freude und Jubel herrscht allenthalben, wohin nur Christi Namen gedrungen, denn der Herr ist wahrhaft auferstanden. Das größte Wunder, welches je Himmel und Erde geschaut, ist vollbracht, der Erstling unter den Entschlafenen, wie der Weltapostel

unsern Heiland nennt, ist aus eigener Macht und glorreich aus dem Grabe hervorgegangen; der unwiderleglichste Beweis für unsern Glauben ist gegeben, denn derjenige, der ihn gepredigt, hat durch seine Auferstehung seine göttliche Sendung über allen Zweifel erhoben; der stärkste Grund für unsere Hoffnung ist gelegt, denn der kam, die Menschheit zu erlösen, hat in diesen Tagen wunderbar Sünde und Tod überwunden; der lieblichste Beweggrund für unsere Liebe strahlt uns entgegen, denn Trost und Friede, Glück und Seligkeit ist es, was uns der Auferstandene verheißt und was er uns für alle Ewigkeiten erworben. Wen könnte und sollte nun unser Auge in diesen Tagen anders suchen, als den Auferstandenen? Diesem Verlangen kommt auch die Kirche in ihrer einfachen und doch so sinnreichen Weise dadurch entgegen, daß sie befiehlt, von Ostern bis zur Himmelfahrt des Herrn eine Statue des Heilandes auf dem Hochaltare aufzustellen. Der Herr steht da auf der Weltkugel, angethan mit einem Mantel von Purpur. In einer seiner Hände hält er eine Siegesfahne. Mit der andern zeigt er gen Himmel. Und an seinem heiligsten Leibe sind die Male seiner fünf anbetungswürdigen Wunden zu schauen. Das ist die Vorstellung. Ihre Bedeutung, ihr Sinn, ihre Mahnung soll uns die heutige Betrachtung erläutern. Im Namen des Auferstandenen. Ave Maria.

Es ist ein wunderbares Geheimniß m. G. Sowie Gott der Eine große Gott in drei Personen ist, die höchste Macht im Vater, die höchste Liebe im Sohne, die höchste Weisheit im heiligen Geiste, so ward auch dem Menschen, diesem Ebenbilde Gottes,

dessen Leib aus der Hand, dessen Seele aus dem Hauche, aus dem Herzen, Gottes hervorgegangen ist, eine dreifache, edle, hohe und heilige Bestimmung. Der Mensch sollte die Eigenschaften Gottes, des höchsten Gutes, immer mehr erkennen, sich immer tiefer in die Wesenheit desjenigen, der alle Macht, Hoheit und Größe in sich beschließt, versenken, und so aus diesem unsterblichen Borne der Weisheit trinkend, selber weise, der Lehrer, der Prophet seiner selbst und seiner Nachkommen werden. Diese Erkenntniß, die ihm alle Tage mehr die unendliche Liebe Gottes offenbart, sollte ferners sein Herz zur Gegenliebe entzünden und in dieser Gluth der Liebe sollte er sich, sein Eigenthum, sein Wesen, seine Seele, täglich dem Herrn opfern, ein Priester sein, denn vornehmlich im Opfer äußert sich die Liebe. Durch das Opfer seiner selbst gewinnt aber der Mensch die Herrschaft über sich selbst und da er das vornehmste Geschöpf dieser Welt und, so lange er in der ihm von Gott angewiesenen Stellung verharrt, nach dem Willen Gottes Herr aller übrigen Geschöpfe ist, die Herrschaft über Alles in der Welt, er wird König dieser Welt. Das war also die hohe, heilige Bestimmung des Menschen — Prophet, Priester und König zu sein.

Wir wissen m. G., wie der erste Mensch dieser Bestimmung untreu ward. Wir wissen, wie er Gott gleich sein wollte, nach der Erkenntniß eines Gottes rang und deßhalb durch die gerechte Strafe des Herrn selbst die einfachsten und natürlichsten Begriffe von Gott und seiner Wahrheit verlor, bis er sich soweit verblendete und verdummte, daß er selbst leblose Geschöpfe für Gott ansah, verehrte und anbetete. Wir wissen, wie der Mensch das Opfer und die Liebe zu

Gott vergaß, in natürlicher und gerechter Folge davon in verderbenbringender Liebe zu sich selbst entbrannte und dem Teufel auf den Altären des Lasters opferte. Wir wissen endlich, wie der Mensch eine ihm nicht gebührende Hoheit und Herrschaft sich anmassen wollte und dadurch unter die Knechtschaft der Sünde, des Satans und der Hölle, gerieth.

Allein die unendliche Erbarmung Gottes gab den Menschen noch nicht verloren. Der eingeborne Sohn Gottes selber sollte Mensch werden, die menschliche Natur annehmen, die Bestimmung, die der Mensch zu erfüllen hatte, anstatt seiner erfüllen, dadurch für uns genugthun und uns durch den unnennbaren Werth dieser Genugthuung die Gnade verdienen, unserer hohen und heiligen Bestimmung in Zukunft nachleben zu können. Jesus war deßhalb und mußte deßhalb Prophet, Hoheprieſter und König sein. Er sprach es selber aus.

Er sagte zu seinen Jüngern: „Lasset euch nicht Lehrer nennen, denn Einer ist euer Lehrer: Christus.“ Er nennt sich daher einen Lehrer — einen Propheten.

Er sprach zu Nikodemus: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahin gab, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.“ Er lehrte also, daß er für das Heil der Menschen sich hingeben, sich hinopfern, Hoherprieſter sein werde.

Er antwortete den Pilatus auf die Frage: „Bist du ein König? Du sagst es, ich bin ein König.“

Sein Prophetenamt erfüllte er in den drei Jahren seines Lehramtes.

Sein Hoheprieſteramt in dem unendlich anbetungswürdigen Opfer am Kreuze.

Sein königliches Amt durch seine Auferstehung.

Mit seiner Auferstehung trat er also sein königliches Amt im Himmel und auf Erden an und darum trägt auch das Bildniß des Auferstandenen das Gewand eines Königs — den Purpurmantel.

Durch seine Auferstehung hat er seine Herrschaft über die drei mächtigsten Fürsten der Welt: die Sünde, den Tod und die Hölle auf das glorreichste bewiesen, die Welt überwunden, darum hat die Statue des Auferstandenen die Welt unter ihren Füssen, steht auf der Weltkugel.

Die Auferstehung ist der größte, der stärkste, der unwiderleglichste Beweis für die Wahrheit der Lehre, der göttlichen Sendung Christi. Es folgen ihm auch ja erst nach seiner Auferstehung Tausende und abermal Tausende nach, um unter seiner Fahne Erkenntniß, Liebe, Herrschaft über sich selbst, Trost und Frieden zu gewinnen und darum trägt sein Bildniß eine Fahne in der einen Hand.

Die ihm aber nachfolgen, wandeln den zwar schmalen aber einzig sicheren Weg zur Verklärung, zur Vollendung, zur Seligkeit, zum Himmel, in den er vorgegangen ist, um ihnen dort Wohnungen zu bereiten, darum weist er mit seiner anderen Hand nach Oben.

Um aber diese Güter für die Menschheit zu erwerben, um zu so unnennbarer Herrlichkeit zu gelangen, wie sich dieselbe in seiner Auferstehung so wundervoll zeigt und deßhalb der Weltapostel zu dem Ausrufe veranlaßt wird, daß vor dem Namen Jesu sich alle Kniee beugen sollen im Himmel, auf der Erde und unter der Erde, mußte er seiner menschlichen Natur nach leiden und sterben. Deßhalb sagte er auch heute zu den Jüngern von Emmaus: „Mußte nicht Christus

Gott vergaß, in natürlicher und gerechter Folge davon in verderbenbringender Liebe zu sich selbst entbrannte und dem Teufel auf den Altären des Lasters opferte. Wir wissen endlich, wie der Mensch eine ihm nicht gebührende Hoheit und Herrschaft sich anmassen wollte und dadurch unter die Knechtschaft der Sünde, des Satans und der Hölle, gerieth.

Allein die unendliche Erbarmung Gottes gab den Menschen noch nicht verloren. Der eingeborne Sohn Gottes selber sollte Mensch werden, die menschliche Natur annehmen, die Bestimmung, die der Mensch zu erfüllen hatte, anstatt seiner erfüllen, dadurch für uns genugthun und uns durch den unnennbaren Werth dieser Genugthuung die Gnade verdienen, unserer hohen und heiligen Bestimmung in Zukunft nachleben zu können. Jesus war deßhalb und mußte deßhalb Prophet, Hoheprieſter und König sein. Er sprach es selber aus.

Er sagte zu seinen Jüngern: „Lasset euch nicht Lehrer nennen, denn Einer ist euer Lehrer: Christus.“ Er nennt sich daher einen Lehrer — einen Propheten.

Er sprach zu Nikodemus: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahin gab, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.“ Er lehrte also, daß er für das Heil der Menschen sich hingeben, sich hinopfern, Hoherprieſter sein werde.

Er antwortete den Pilatus auf die Frage: „Bist du ein König? Du sagst es, ich bin ein König.“

Sein Prophetenamt erfüllte er in den drei Jahren seines Lehramtes.

Sein Hoheprieſteramt in dem unendlich anbetungswürdigen Opfer am Kreuze.

Sein königliches Amt durch seine Auferstehung.

Mit seiner Auferstehung trat er also sein königliches Amt im Himmel und auf Erden an und darum trägt auch das Bildniß des Auferstandenen das Gewand eines Königs — den Purpurmantel.

Durch seine Auferstehung hat er seine Herrschaft über die drei mächtigsten Fürsten der Welt: die Sünde, den Tod und die Hölle auf das glorreichste bewiesen, die Welt überwunden, darum hat die Statue des Auferstandenen die Welt unter ihren Füssen, steht auf der Weltkugel.

Die Auferstehung ist der größte, der stärkste, der unwiderleglichste Beweis für die Wahrheit der Lehre, der göttlichen Sendung Christi. Es folgen ihm auch ja erst nach seiner Auferstehung Tausende und abermal Tausende nach, um unter seiner Fahne Erkenntniß, Liebe, Herrschaft über sich selbst, Trost und Frieden zu gewinnen und darum trägt sein Bildniß eine Fahne in der einen Hand.

Die ihm aber nachfolgen, wandeln den zwar schmalen aber einzig sicheren Weg zur Verklärung, zur Vollendung, zur Seligkeit, zum Himmel, in den er vorgegangen ist, um ihnen dort Wohnungen zu bereiten, darum weist er mit seiner anderen Hand nach Oben.

Um aber diese Güter für die Menschheit zu erwerben, um zu so unnennbarer Herrlichkeit zu gelangen, wie sich dieselbe in seiner Auferstehung so wundervoll zeigt und deßhalb der Weltapostel zu dem Ausrufe veranlaßt wird, daß vor dem Namen Jesu sich alle Kniee beugen sollen im Himmel, auf der Erde und unter der Erde, mußte er seiner menschlichen Natur nach leiden und sterben. Deßhalb sagte er auch heute zu den Jüngern von Emmaus: „Mußte nicht Christus

alles dieses leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?" Darum trägt auch das Bildniß des Auferstandenen die fünf Wundmale als ebensoviele Denkzeichen des unendlichen Verdienstes, das er sich seiner menschlichen Natur nach erworben.

Ihr seht m. G., daß das einfache, unscheinbare Bildniß des auferstandenen Heilandes, wie es auf unseren Altären steht, eine tiefe und hohe Bedeutung habe, daß es uns an die ersten und größten Lehren des Christenthumes erinnere, daß es uns alle die unnennbaren Opfer vor Augen stelle, welche die Liebe des menschgewordenen Sohnes Gottes für uns dargebracht hat.

Allein was werden uns alle die Opfer des Herrn, was wird uns der ewige Brunnen der Gnade, der aus ihnen entspringt, nützen, wenn wir mit dieser Gnade nicht mitwirken? Soll uns seine Auferstehung selig machen, so müssen wir, wie er, auferstehen. Und zwar müssen wir auferstehen von der Sünde zur Buße, zu einem frommen, heiligen Leben.

Wir werden aber nur dann von der Sünde auferstehen, wenn wir von ihr gereiniget sind? Allein wo quillt das Bad, in dem sich die Seele von dem Schmutze, dem Aussatze der Sünde reinigt? Nur bei dem Kreuze, nur von Jesu heiligen fünf Wunden. Sein Blut, wie uns dasselbe durch die siebenfache Gnadenquelle der heiligen Sakramente zuströmt, heilt, reinigt, stärkt, erquickt, kräftigt und heiligt das Menschenherz. Eine Seele ist nur dann wahrhaft von der Sünde auferstanden, wenn sie den Purpurmantel des Blutes Christi um sich gehüllt hat.

Ist aber eine Seele durch die Sakramente von der Sünde gereinigt, so muß sie von nun an die

Wege, die Gelegenheit zur Sünde meiden, der Welt, ihrer Lust, ihren Versuchungen, ihren Anlockungen, ihren Reitzen, absagen, absterben, sie überwinden — sie muß die Welt unter ihren Füßen haben. „Wenn ihr mit Christo auferstanden seid," schreibt der Apostel an die Kolosser „so suchet, was oben ist, wo Christus zur Rechten des Vaters sitzt; was oben ist, suchet, nicht mehr, was auf Erden ist."

Eine von der Sünde auferstandene Seele kennt und sucht nur mehr einen Herrn, einen Willen, ein Gebot, eine Hoffnung, eine Ehre, einen Lohn — Christum nämlich, seinen Willen, sein Gebot, seine Verheißungen, sein Wohlgefallen, die Vereinigung mit ihm. Sie folgt in Zukunft seiner Fahne.

Sie weiß aber auch, daß der Fahne eines Feldherrn folgen, kämpfen und streiten, dulden und leiden heißt. Ein Krieg ist kein Spiel, keine Zeit der Ruhe, keine Lustpartie. Im Felde muß der Soldat alle seine Kräfte anstrengen, sich oft die kleinsten Bequemlichkeiten versagen, sich den größten Beschwerden unterziehen, Plagen und Krankheiten, Wunden und Schmerzen geduldig tragen. Nur durch Kampf gelangt die Seele zum Sieg, nur durch Geduld zur Verklärung, nur durch Wunden zur Verherrlichung.

Der tüchtige Soldat trägt dieses Alles muthig. Denn er weiß, daß nach glücklich vollendetem Streite Ehre Lohn und Ruhe seiner harren. Er blickt daher stets vorwärts nach dem herrlichen Ziele, das ihm entgegenstrahlt. Die von der Sünde auferstandene, für Christus und ihr Heil streitende, Seele blickt nach Oben, nach den Gütern der ewigen Herrlichkeit, wohin der Heiland weist.

Und wird die Seele diese Hoffnung trügen?

O sicher nicht m. G. Wenn das Ende ihrer Tage hereinbricht, der Purpur ihres Lebensabendes, wenn ihre Füße nicht mehr diese Welt berühren, wenn sie sich hinaufschwingt aus diesem Thale des Jammers und der Zähren in die Räume der Ewigkeit, die Palme des Ueberwinders, die Fahne des Sieges, in ihren Händen, dann wird Alles, was sie für den Herrn gethan, gearbeitet, gekämpft, gestritten und gelitten, dann werden all' die Wunden, die sie für Christus empfangen und freudig getragen, im unvergänglichen Lichte strahlen, dann wird sie jene Herrlichkeit in unnennbarem Maaße und ewig genießen, nach der hienieden ihr Auge mit sehnsüchtigem und unverwandtem Blicke geschaut. O m. G. welch' ein Loos, welch' ein Glück, welch' ein Frieden, welch' eine Seligkeit erwarten uns dort oben, wenn wir die Gnade des Herrn benützen, wenn das Bildniß des Auferstandenen stets vor unserer Seele schwebt.

Umkleidet daher eure Herzen von nun an mit dem Purpurmantel der Liebe, tretet durch einen lebendigen Glauben die Welt mit Füßen, denn der Glaube ist es, der, wie der Apostel schreibt, die Welt überwindet, ergreifet freudig das Banner, die Fahne, der Hoffnung, blicket, wenn ihr im Kampfe wider euer eigenes Fleisch, die Welt und den Satan ermüden wollt, nach oben, auf das herrliche Ziel, das dem Sieger verheißen ist und nehmt, wenn euere Kräfte erlahmen, wenn die Versuchungen zu heftig auf euch einstürmen, wenn das Kreuz zu schwer auf eueren Schultern liegt, vertrauungsvoll eure Zuflucht zu den Wunden des Herrn, zu den Verdiensten seines bitteren Leidens und Sterbens, feiert so durch Buße und Bekehrung, durch einen frommen, heiligen Wandel

Ostern in euern Seelen und euer Sterben wird dann eine Himmelfahrt, ein Hinübergehen in die Heimath des Auferstandenen, ein Eintritt in die Wohnung der Seligen, eine Theilnahme an der Wonne, an den Reichthümern, an der Herrlichkeit des Siegers über Sünde, Tod und Hölle, dessen Bildniß unsere Augen in diesen Tagen so freudig suchen und unsere Herzen so andächtig verehren. Amen.

---

6. Am weißen Sonntage.

Text. Als an demselben Tage, am ersten nach dem Sabbate, Abend war und die Thüren des Ortes, wo die Jünger sich versammelt hatten, verschlossen war, kam Jesus und stand mitten unter ihnen. Johann. 20, 18.

Es war wahrscheinlich am neunten April im dreiunddreißigsten Jahre unserer Zeitrechnung, als der Herr des Lebens die Bande des Todes zerriß und glorreich aus dem Grabe erstand. Zitternd und bebend hatten sich am Abende des Auferstehungstages die Apostel in dem Saale eingeschlossen, in welchem Jesus vier Tage früher mit ihnen das Abendmahl gegessen und das wunderbarste Geheimniß seiner Erbarmung, das allerheiligste Sakrament des Altars, eingesetzt hatte. Sie mochten sich gerade an diesem Orte, wo ihnen der theuere Entschlafene das kostbarste Vermächtniß seiner Liebe hinterlassen, wo sie also gleichsam unter den Flügeln seiner Gnade und seines Schutzes weilten, am sichersten vor den Nachstellungen der Juden fühlen; es mochte ihnen hier am leichtesten

werden, ihre Herzen gegenseitig auszuschütten, über den unersetzlichen Verlust, den sie erlitten, zu klagen, sich in der Erinnerung an seine Milde und Güte zu trösten, zu beten und an den hohen und heiligen Lehren, die einst seinem Munde entströmten, ihre Gemüther aufzurichten. Allerdings hatten sie schon Nachricht von der Auferstehung des Herrn. Maria Magdalena hatte ihn gesehen, einige andere Frauen und Petrus waren seiner Erscheinung gewürdiget worden. Aber noch wollten die Apostel nicht an ein so erstaunliches Wunder glauben, noch schwebte ihre Seele zwischen Angst und Freude, zwischen Furcht und Hoffnung: als der Herr plötzlich bei verschlossenen Thüren mitten unter ihnen steht, ihnen seine offenen Hände und Füße und seine offene Seite zeigt, ihnen den Sinn der heiligen Schrift vollständig aufschließt, ihnen den Auftrag gibt, Buße und Vergebung der Sünden allen Völkern zu predigen und sie mit der Vollmacht ausrüstet, Sünden nachzulassen und zu behalten in der Kraft des heiligen Geistes. Nur Thomas war nicht unter ihnen und zweifelte deßhalb noch. Da erschien der Herr noch einmal, acht Tage später, den Versammelten und Thomas fällt zitternd und zerknirscht, glaubend und anbetend, hoffend und liebend, zu seinen Füßen nieder und seine Zunge vermag nur mehr das demüthige Bekenntniß zu stammeln: „Mein Herr und mein Gott!"

Diese beiden Begebenheiten erzählt das heutige Evangelium und legt uns die Kirche zur Beherzigung vor. Sie sind auch vollkommen geeignet: 1. unsern Glauben zu befestigen, 2. unsere Hoffnung zu stärken und 3. unsere Liebe zu entzünden. Indem ich dieß in meiner heutigen Predigt zeige, beginne ich im N. J. Ave Maria.

A. In Nichts zeigt sich die Vorsehung des Ewigen wunderbarer, in Nichts seine Liebe unendlicher, als darin, daß er, wie die sechstausendjährige Geschichte der Welt so oft lehrt, selbst die Schwächen und Sünden der Seinen, ihre Untreue und ihren Wankelmuth, für die Menschheit nützlich und heilsam zu machen weiß. Wir sinnen Böses, der Herr aber wendet es zum Guten, wir sind schwach und der Herr weiß aus unserer Schwachheit Kraft für Andere zu schöpfen, wir fallen und unser Fall gereicht unsern Brüdern zum heilsamen, warnenden Beispiele, wir sind elend, aber gerade in unserm Elende strahlt am herrlichsten Gottes Macht und Güte, seine Erbarmung und Gnade. Dieser Gedanke mochte auch einen großen Heiligen zu dem etwas sonderbarem Satze: „O glücklicher Unglaube des Thomas, o segensvoller Unglaube der Apostel" veranlaßt haben. Der Unglaube, das größte Unglück, weil die größte Beleidigung Gottes, wie kann denn der glücklich sein, wie soll ein Laster, das der Herr so verdammt, daß er darüber den schauerlichen Ausspruch thut: „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet" segensvoll sein? Ich will es euch erklären.

Die Auferstehung Jesu Christi Geliebte! ist der Grund unsers Glaubens. Wenn Jesus Christus nicht auferstanden wäre, so wäre er nicht von Gott gesendet, seine Lehre hiemit keine göttliche Lehre, sondern nur ein bloßes Menschenwort, wenn Christus nicht auferstanden wäre, so wäre er nicht der verheißene Erlöser und seine Sakramente hiemit bloße Zeichen und Ceremonien ohne innere Kraft und Gewalt, wenn Christus nicht auferstanden wäre, so wäre er nicht Gottes Sohn und seine Gebote würden dann den Menschen nicht mehr binden, als irgend ein bürger-

liches Gesetz, das man nur hält, um nicht eingesperrt zu werden, und ganz ruhig übertritt, wenn man keine Strafe zu befürchten hat. Daher konnte der Apostel Paulus mit vollem Rechte sagen: „Ist aber Christus nicht auferstanden, so folget, daß unsere Predigt vergeblich und euer Glaube auch vergeblich sei."

So sehr nun die Auferstehung des Herrn auf der einen Seite der Grund all' unsers Glaubens ist, so unglaublich ist sie für den bloß menschlichen Verstand auf der andern Seite. Sie ist das einzige und außerordentlichste Wunder dieser Art, welches je in der Welt geschehen ist und noch geschehen wird. Daß ein Todter durch die Kraft des göttlichen Wortes wieder zum Leben erweckt wird, das endlich kann der Verstand noch begreifen und fassen, aber daß ein Todter selber, allein und aus eigener Macht, die Fesseln des Todes bricht und vom Grabe ersteht, das ist das Unbegreiflichste, was es geben kann. Deßhalb war Jesus der Auferstandene nicht minder, als Jesus der Gekreuzigte, den Juden ein Aergerniß und den alten und den heutigen Heiden eine Thorheit, deßhalb hat die Bosheit selbst jetzt nach achtzehnhundert Jahren noch nicht aufgehört, die Auferstehung des Herrn zu bezweifeln und zu bestreiten. Der Unglaube wagt sich an die Auferstehung des Herrn, obwohl er die Apostel in dieser Beziehung gewiß keiner Leichtgläubigkeit beschuldigen kann, obwohl er gestehen muß, daß die Apostel anfangs an dieser Wahrheit selber mehr zweifelten, als es recht war, daß sie durchaus nicht auf das Hörensagen gingen, sondern jeder sich selber überzeugen wollte und sich nur zögernd und langsam überzeugte; daß der Herr mit ihnen sprechen, ihnen seine heiligsten Wundmale zeigen, mit ihnen essen und einen von ihnen sogar die Finger

in seine offene Herzenswunde legen lassen mußte, bevor sie glaubten. Der Unglaube wagt es also, eine Thatsache zu bestreiten, welche durch das übereinstimmende Zeugniß der sichersten, bedächtigsten, besonnensten und schwergläubigsten Zeugen erhärtet wird, was würde er erst wagen und wagen dürfen, wenn die Apostel keine solchen Zeugen wären? Wenn sie gleich bei der ersten Nachricht von der Auferstehung des Herrn geglaubt und freudig zugegriffen hätten, wenn ihnen ohne nähere Untersuchung der Sache gleich der Kopf brennend geworden und sie in die ganze Welt hinausgeeilt wären, um eine so unbegreifliche und doch so wenig bestätigte, eine so unerhörte und doch so wenig untersuchte, eine so wunderbare und doch so wenig erhärtete Neuigkeit, wie die Auferstehung eines Todten aus eigener Macht, jedem Menschen, der ihnen begegnen würde, zu erzählen, müßten wir da nicht selber sagen, die Auferstehung des Herrn und hiemit der Grund unserer Religion, all' unsers Glaubens, unserer Hoffnung und unserer Liebe stehe auf schwachen Füßen, es sei kein Wunder, wenn viele Leute an eine so wenig bestätigte Sache nicht recht glauben wollen, es gehöre wirklich ein starker Glaube dazu, diese Lehren so mir nichts dir nichts anzunehmen? Nun sind aber die Apostel zu unserm Glücke und zu unserm Segen ungläubig, zu unserm Glücke und Segen wankelmüthig, ihrem göttlichen Meister ungetreu und von hartem Herzen, nun zweifeln sie, wie uns das heutige Evangelium erzählt und lassen hiemit uns keinen Zweifel mehr übrig, nun lassen sie sich erst langsam und mit großer Mühe überzeugen, um dadurch unsere Ueberzeugung zu kräftigen, nun brechen sie erst nach langer Untersuchung in ein offenes Bekenntniß ihres

Glaubens aus, damit wir, auf ein so unverdächtiges Zeugniß gestützt, mit frohem Herzen ein freudiges Hallelujah: Christus ist erstanden, anstimmen und den Segenswunsch des Heilandes: „Selig, die nicht sehen und doch glauben" an uns erfüllen können. So sind es die merkwürdigen Begebenheiten des heutigen Evangeliums, die unsern Glauben an die Auferstehung des Herrn und weil auf der Wahrheit derselben die Wahrheit des ganzen Christenthumes beruht, unsern Glauben an die Lehren der Kirche auf geeignete Weise stärken und kräftigen.

B. Nun ist aber der Glaube der Grund unserer Hoffnung. Nur weil du an die Macht und Güte deines Wohlthäters glaubst, hoffst du von seiner Hand Rettung aus deiner Noth. Nur weil Jesus seine Gottesmacht durch die Auferstehung von den Todten sonnenklar bewiesen, hoffen wir durch seine Barmherzigkeit und Liebe Erlösung von den Sünden, Erlassung der Strafe, Gnade und Versöhnung und eine ewige Seligkeit jenseits. Und so stärken die beiden Begebenheiten, die uns von der Auferstehung Jesu auf das kräftigste überzeugen, auch zugleich unsere Hoffnung. Ach! welches Gemüth findet sich nicht gehoben und getröstet, wenn der Herr heute mitten unter die Seinen mit dem süßen Gruße tritt: „Der Friede sei mit euch," in welcher Seele keimt nicht die kostbare Blume der Hoffnung, wenn sie hört, wie Jesus heute die Heilsanstalt, der sie einverleibt ist, die Kirche, mit göttlicher Vollmacht ausrüstet, da er spricht: „Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch," welches Herz, sei es noch so sündig und verloren und durch die Sünde todt für Gott und die Seligkeit, fühlte sich nicht neu belebt durch die segensvolle

Hoffnung der Erbarmung und Gnade, die in dem Anhauchen des Herrn liegt und in den Worten: „Nehmet hin den heiligen Geist, denen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen?“ Und selbst die darauffolgenden Worte: „denen ihr aber die Sünden behalten werdet, denen sind sie vorbehalten,“ so ernst und so bitter sie erscheinen, auch sie enthalten ihren Tropfen Honig. Nicht sich, dem Reinsten, Sündenlosen und Heiligsten, der die menschliche Sündhaftigkeit und Gebrechlichkeit an sich nicht erprobt und der sie deßhalb zu streng, zu erbarmungslos, beurtheilen könnte, vertraut er das Vorbehalten der Sünden, das göttliche Strafgericht auf Erden, an, sondern Menschen, die in Allem selber in der Sünde versucht worden, die daher wissen, wie leicht der Mensch fällt und wie schwer er sich vom Falle erhebt, Menschen, die selber um die göttliche Erbarmung ringen und daher geneigter zum Erbarmen sind, einem Petrus, der den Herrn verläugnet, einem Thomas, der an ihm gezweifelt, den Aposteln, die ungläubig und schwach, treulos und wankelmüthig gewesen und den Bischöfen und Priestern, armen Sündern, gleich uns. So bist du, o auferstandener Heiland! unsere Hoffnung und unsere Rettung, unser Trost und unsere Stärkung im Leben, wie im Tode, der freundliche Stern, der hereinstrahlt in die Nacht unserer irdischen Pilgerschaft, unser Rettungsanker im Sturme der Zeit, die süße Quelle aller Gnaden in diesem bittern Thale der Thränen!

C. An dessen Güte du aber glaubst, von dessen Gnade und Erbarmung du hoffst, den wirst du auch lieben von ganzer Seele. Und so entzünden die beiden Begebenheiten unsers heutigen Evangeliums unsere

Liebe, während sie unsern Glauben befestigen und unsere Hoffnung stärken. Vor dem mächtigen Strahle der Sonne zerschmilzt das festeste Eis, im Weissglühfeuer biegt sich das härteste Eisen, wie könnten unsere Herzen, auch wenn sie noch so kalt und hart wären, gefühllos bleiben gegen die Liebe des Heilandes zu uns armen, sündigen Menschenkindern, die sich besonders im heutigen Evangelium wieder so erbarmend und unendlich zeigt. Da ist Thomas, den der Herr so geliebt, daß er ihn zu seinem Apostel erwählt, daß er ihn in allen Geheimnissen und Gnaden des neuen Bundes selber unterrichtet, da ist Thomas, vor dessen Augen der Herr so viele, so große, so unendliche Wunder gethan, daß doch vernünftiger Weise kein Zweifel an der Macht und Gottheit des Wunderthäters hätte aufsteigen können und dieser Thomas zweifelt noch, er will nicht einmal glauben, was die Apostel, seine Brüder und Freunde, mit ihren eigenen Augen gesehen, was sie ihm mit den heiligsten Eidschwüren versichern, er hat alle Lehren, alle Verheißungen der Propheten, alle Weissagungen seines göttlichen Meisters, vergessen oder vielmehr er hält sie für unwahr, er vermißt sich den lebendigen Gott zu einem Lügner und Betrüger zu stempeln und geht bis zu der frevelhaften Forderung: „Wenn ich nicht an seinen Händen das Mal der Nägel sehe und meine Finger in den Ort der Nägel und meine Hand in seine Seite lege, so glaube ich nicht.“ Und der Herr schmettert er vielleicht mit seinem Donner den Frevler nieder, verwirft er den treulosen und ungläubigen Apostel, wie er den Judas verworfen? O nein! Er sucht ihn acht Tage später auf, er geht ihm voll Huld entgegen, er redet ihn freundlich an, er ladet

ihn ein, näher heranzukommen und sich durch die Berührung seiner Wundmale von der Wahrheit seiner Auferstehung zu überzeugen. Barmherziger Gott! hängt denn deine Glorie und Herrlichkeit, deine Macht und Seligkeit, von dem Glauben eines elenden Erdenwurmes ab? Was ist denn der Mensch, daß du ihn heimsuchst, was ist denn dieß Kind eines Tages, daß sich der Ewige um seine Liebe bewirbt? Und als Thomas endlich sich überzeugt, worin besteht seine Strafe, worin der verdiente Tadel, den der Herr über ihn verhängt? In der liebreichen Forderung oder vielmehr in der zärtlichen Bitte, daß er doch fernerhin nicht mehr ungläubig, sondern gläubig sein möge.

O Liebe unsers Gottes! wie könnten wir dich erfassen, wenn wir sie nicht schon so oft an uns selber erfahren hätten. Denn auch wir sind Thomase, ungläubig, wie er, treulos, wie er, schwankend, wie er, sündhaft, wie er. Und doch erträgt uns noch immer die göttliche Liebe und Erbarmung, wie ihn, doch erwartet uns noch immer die Güte und Langmuth des Heilandes, wie ihn. Aber der Heiland erwartet uns nicht nur, er geht uns armen Sündern entgegen. Durch verschlossene Thüren hindurch, durch unser laues, verhärtetes Herz, das sich so gerne vor allen gewöhnlichen Ermahnungen und Warnungen verschließt, dringt die erschütternde und erweichende Stimme seiner Gnade und mahnt uns zur Buße und Besserung; an dem Orte der Versöhnung, im heiligen Richterstuhle der Buße, erwartet er uns, um uns aufzurichten und zu vergeben, um seine verlornen, aber nun wieder gefundenen, Kinder wieder in seine Arme, an sein offenes Herz, drücken zu können. Im Abendmahlsaale erwartet er uns und ladet uns ein

zu seinem Tische, auf daß wir alle, die wir mühselig und beladen sind, Trost und Erquickung, Stärkung und Erleichterung fänden. Ach warum benützen wir doch die Liebe des Heilandes so wenig? Warum gleichen wir nur dem Thomas vor seiner Bekehrung und nicht auch dem Thomas nach seiner Bekehrung? Es ist wahr, Thomas war ein Ungläubiger, ein treuloser Apostel, ein Frevler, aber von dem Augenblicke an, als ihn Gottes Gnade bekehrte, lebte auch das: „Mein Herr und mein Gott!" dieses kurze, aber doch so kräftige, so inhaltsreiche, so innige Bekenntniß seines Glaubens, seiner Hoffnung und seiner Liebe in seinem Herzen und auf seiner Lippe. Auch uns hat die Gnade Gottes berührt, auch wir haben heuer wieder die österlichen Sakramente empfangen, o möchten wir, die wir mit Thomas gefallen sind, auch vom Falle aufstehen, wie Thomas. Möchte das „mein Herr und mein Gott" auch in unsern Seelen leben! O Christen! Jesus sei fortan der Herr und Gott unsers Glaubens, indem wir willig seine Lehre annehmen, demüthig unsern Verstand vor seinen Geheimnissen beugen und treu zu unserer Kirche halten; er sei fortan der Herr und Gott unserer Hoffnung, indem wir in allen Schicksalen und allen Verhältnissen, in Leiden und Nöthen, fest auf ihn vertrauen und geduldig seine Heimsuchungen tragen; er sei fortan der Herr und Gott unserer Liebe, indem wir seine Gebote halten, die Sünde meiden und sein heiligstes Wohlgefallen vor Allem suchen. Jesus sei unser Alles im Leben, dann wird unsere Lippe selbst dann, wenn sie im Tode erbleicht und erstarrt, freudig und vertrauensvoll, hoffend und liebend, ausrufen können: „Mein Herr und mein Gott!" Amen.

7. Am zweiten Sonntage nach Ostern.

Text. Ich bin der gute Hirt und kenne meine Schafe und meine Schafe kennen mich. Johann. 10, 14.

Unsere Mutter die Kirche hat vom ersten Adventsonntage bis auf die gegenwärtige Stunde den ganzen irdischen Wandel des göttlichen Heilandes und das ganze Uebermaß der Erlösung, das wir ihm zu verdanken haben, vor unsere Augen gestellt. Durch die vier Wochen des Adventes führte sie uns durch die vier Jahrtausende des Sündenelendes und der Geistesfinsterniß, welche bis zur Ankunft des Verheißenen auf der Menschheit lasteten. Am Weihnachtsfeste machte sie unser Herz in freudiger Hoffnung erbeben, als sie uns das göttliche Kind, welches aus Erbarmung für uns Mensch geworden, schauen, lieben und anbeten ließ. Von da an bis zur Charwoche lehrte sie uns die liebliche Kindheit und Jugend Jesu betrachten und ihn, nachdem er zum vollen Mannesalter herangereift war, als den Lehrer der Menschheit, als den großen Wunderthäter, als den Vater und Freund der Armen und Leidenden bewundern und verherrlichen. In der Charwoche ließ sie vor unseren erschütterten Seelen all' die die unnennbaren Schmerzen und Leiden, womit er unser Heil und unsere Seligkeit erkauft hat, vorüberziehen und uns durch die darauf folgende Osterfreude, durch die Feier seiner Auferstehung, welche erst sein großes Werk besiegelt hat, der vollen Wonne unserer Erlösung gewiß werden.

So mochten wir uns am Schluße der Osterwoche — am weißen Sonntage — durch das Blut unsers göttlichen Heilandes rein und weiß gewaschen

von unseren Sünden dünken, so mochte wohl heiliger Trost und unnennbare Freude an diesen Tagen in unsere bedrängten Herzen sich ergießen, so mochten, nachdem der Heiland die Last der Sünde, die Unruhe des Gewissens, die Furcht vor der Strafe durch sein Liebeswerk von unseren Seelen genommen, wir uns wie neugeboren fühlen und begreifen, warum die Kirche diesen — den weißen Sonntag — Quasimodogeniti — gleichsam neugeboren — nennt.

Was kann uns aber, wenn wir am Schluße dieser Festzeit all' diese Wunder der Gnade und Erbarmung unsers göttlichen Heilandes betrachten, für ein Gefühl beseelen? Kein Anderes, als Anbetung und zwar Anbetung seiner unaussprechlichen Barmherzigkeit. Und darum nennt auch die Kirche den heutigen Sonntag — den Sonntag der Barmherzigkeit des Herrn — Misericordias Domini — und stellt uns den Heiland unter dem milden, liebreichen und barmherzigen Bilde des guten Hirten vor Augen. Wie könnten wir in dieser Stunde von etwas Anderem sprechen? Laßt uns daher heute freudig betrachten, daß der Heiland unser guter Hirt ist, der seine Schafe kennt und den seine Schafe kennen, indem wir die Fragen beantworten: woran erkennt der Heiland seine Schafe und woran erkennen seine Schafe den Heiland? Im N. J. Ave Maria!

---

1. Also ein Hirt ist der Herr. Und was glaubt ihr wohl Geliebte! daß der Heiland für ein Hirt sei? „Magnificat anima mea Dominum: meine Seele preiset den Herrn und mein Geist frohlockt in Gott meinem Heilande!" Ein Hirt ist er, dessen Macht der mensch-

liche Verstand nicht begreifen, dessen Güte eine menschliche Zunge nicht aussprechen, dessen Liebe ein menschliches Herz nur ahnen kann. Ein Hirt ist er, der seine Heerde leitet und führt auf die immergrünenden Fluren der Reinigkeit und Tugend, der sie speist mit der himmlischen Nahrung seines eigenen Fleisches und Blutes. Ein Hirt ist er, der seine eigenen Schafe vertheidigt, bis zu seinem letzten Blutstropfen, welchen er, um den Satan und die Sünde zu bekämpfen und zu vernichten, vergossen hat am Stamme des heiligen Kreuzes. Ein Hirt ist er, der die zerstreuten und verlornen, der die bedrängten und müden Schafe seiner Heerde sammelt um sich und sie erquickt und ruhen läßt an seiner Brust, in der offenen Wunde seines Herzens. Das ist der Herr, das ist Jesus, das ist der gute Hirt unserer Seelen, das ist unser Trost, unser Heil, unsere Hoffnung und unsere Erquickung. „Magnificat anima mea Dominum, meine Seele preiset den Herrn!" O welche Wonne m. G. zur Heerde eines solchen Hirten zu gehören! Allein gehören wir wirklich zur selben? Er selber sagt, daß es auch noch andere Schafe gebe, die nicht zu seiner Heerde gehören. Noch ist seine Verheißung nicht erfüllt, noch ist der große Tag nicht angebrochen, an dem Eine Heerde und Ein Schafstall sein wird. Es kann daher keine Frage geben, die uns mehr am Herzen liegen muß, die mehr unser wahres, unser einziges, Glück berührt, als die, ob wir Schafe sind, die zur Heerde Jesu Christi gehören?

Wo etwa auf einer Weide mehrere große Schafheerden unter verschiedenen Hirten weilen, kann es leicht geschehen, daß sich unter eine Heerde mehrere

fremde Schafe mischen. Wodurch unterscheidet nun der Hirt die fremden Schafe von seinen eigenen?

a. Die eigenen Schafe folgen seiner Stimme, die fremden nicht. Sowie er seine Hirtenstimme erhebt, versammelt sich die eigene Heerde um ihn, während die fremden Schafe, die an dieselbe nicht gewöhnt sind, sie nicht beachten und sich durch sie in ihrem Thun nicht irre machen lassen. Das erste Merkmal also, woran der Heiland die Seinen erkennt, ist das, daß sie seiner Stimme folgen. Was ist denn nun aber die Stimme des Heilandes, was ist denn sein göttlicher Hirtenruf? Nichts anders Geliebte! als seine tröstende, seine erbarmende, seine wundervolle, seine himmlische Lehre. Und wann folgen wir diesem Hirtenrufe? Wenn wir sie hören, wenn wir sie umfassen mit unserem ganzen Herzen, mit unserer ganzen Seele, mit unserem ganzen Gemüthe, mit allen unseren Kräften; kurz, wenn ein fester, wenn ein standhafter, wenn ein lebendiger Glaube wohnet in uns. Das Erste, woran Jesus seine Schafe erkennt, ist ihr Glaube an ihn. Er hat dieß oft genug ausgesprochen. Es ist furchtbar und erschütternd, wenn wir von den Lippen, die sonst nur von Trost und Milde überfließen, die ernsten Worte vernehmen: „Wer glaubt und getauft ist, der wird selig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden." Ach! Geliebte! was brauchen wir für einen anderen Beweis, um zu wissen, daß das Erste, was der Heiland von seinen Schafen fordert, Glauben ist? Und nun mein Christ! gehörst du wirklich zur Heerde Jesu? Du bist wohl katholisch getauft und erzogen, allein das rettet dich nicht. Denkst du auch katholisch, fühlst du auch katholisch, redest du auch katholisch, handelst du auch

katholisch? Ist der Glaube, der heilige, katholische Glaube, selbst bis in seine kleinsten Vorschriften, wirklich die Richtschnur deines Lebens, deines Wollens und Thuns? Ist er der Stern, dem du muthig und unverzagt, willig und freudig, folgst in der dunklen Nacht deiner irdischen Pilgerschaft, ist er der Schatz, den du bis auf den letzten Athemzug vertheidigst gegen jeglichen Feind, für den du gerne hingäbest den letzten Blutstropfen deines Herzens? Prüfe dich und zittere!

b. Wenn der Heerde eine Gefahr droht, so sammeln sich die Schafe schleunig um den eigenen Hirten, bei ihm Hilfe suchend und vertrauend auf seinen Schutz. Die fremden Schafe aber fliehen und irren umher und suchen bald hier, bald dort, ihre Rettung. Das zweite Merkmal also, woran der Herr die Seinen erkennt, ist, daß sie bei ihm Hilfe und Rettung suchen in jeder Noth und Gefahr, in jedem Kummer und Schmerz, oder daß eine lebendige, vertrauende Hoffnung auf ihn, dessen Vaterauge sie bewacht, dessen allmächtiger Arm sie beschützt, dessen göttliches Herz für sie schlägt, sie beseele. Und nun mein Christ! prüfe dich selbst, ob du Einer bist von der Heerde des Herrn? Wenn dich ein Leid trifft, vertraust du auf ihn? Klagst du nicht? Murrest du nicht? Schmähst du nicht? Verzweifelst du nicht, wenn auch nur ein Splitterchen von seinem Kreuze fällt auf deine Seele? Gehst du zu ihm oder suchest du anderswo Hilfe für dich? Suchest du nicht leeren, menschlichen Trost, bevor du unter seine Fittige fliehst und dein Leid ausweinst im ergebenen, innigen, glaubensvollen Gebete? Suchst du nicht durch Mittel bloß menschlicher Klugheit, oder vielleicht gar durch Sünde und Laster, deines

Kreuzes dich zu entledigen, deinen Schmerz zu betäuben, deine Noth zu lindern? O welche Schmach ist das, die strömende Quelle des lebendigen Trostes zu verlassen und dir Brunnen zu graben, die entweder kein Wasser, keinen wahren Trost, enthalten oder aus denen du Gift schlürfest zu dem Untergange deiner Seele. Ich fürchte sehr mein Christ! daß du ein Schaf bist, daß nicht zur Heerde Jesu gehört.

c. Die eigenen Schafe sind dem Hirten sehr anhänglich. Wenn er ihnen naht, hüpfen sie ihm freudig entgegen und schmiegen sich liebkosend ihm an; die fremden sind gleichgültig bei seinem Kommen und Gehen und kümmern sich nicht um ihn. Das dritte Merkmal also, woran der Herr die Seinen erkennt, ist die Liebe, die Liebe, welche so oft genannt und so wenig geübt wird, von der so viel geredet wird und die doch so selten eine Heimath findet in dem Herzen der Menschen. O du, der du ein Schaf Jesu Christi sein willst, was antwortest du, wenn man dich frägt, welches ist das erste und größte Gebot? „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben aus deinem ganzen Herzen, deiner ganzen Seele, deinem ganzen Gemüthe und aus allen deinen Kräften," ist deine schnelle Antwort. Aber liebst du ihn auch wirklich? „Wo dein Schatz ist," sagt der Geist Gottes, „da ist auch dein Herz." Wo ist denn nun aber dein Herz, du geizige, irdischgesinnte, selbstsüchtige Seele? Weilt es nicht den ganzen Tag vom frühesten Morgen, bis der Schlummer deine Augen schließt, bei deinem Hauswesen, deinem Geschäfte, deinen zeitlichen Gütern? Wer ist also dein Schatz und deine Liebe? Wo ist dein Herz, Unzüchtiger? Wälzt es sich nicht fortwährend in dem Schlamme und Kothe der Sünde

und des Lasters? Wer ist also dein Schatz und deine Liebe? Und dein Herz, Hochmüthiger? Ergeht es sich nicht immer auf den Höhen einer eingebildeten Vortrefflichkeit, beschäftigt es sich nicht immer mit dem Kindertande menschlicher Ehren und irdischen Ansehens? Wo ist also sein Schatz? Oder liebst du deinen Heiland, lauer Christ, der du um das Spottgeld eines nachlässigen Lippengebetes und um den Schandpreis eines halben Christenthums deine Seele retten und den Himmel erkaufen willst? Wenn du Jesum liebst, warum beschäftigest du dich so wenig mit ihm? Warum bist du so gleichgültig gegen sein Kommen und Gehen, so daß du getrost Monate, Jahre lang verharrst in der Todsünde, in der gänzlichen Entfernung von ihm und Monate, Jahre lang geduldig warten kannst, bis er kömmt zu dir in seinem heiligsten Sakramente? O wie Wenige von denen, die da glauben, Schafe Jesu Christi zu sein, wird der Herr als die Seinen erkennen!

Der Herr sagt aber ferner, daß nicht bloß er die Schafe, sondern daß sie auch ihn erkennen. Woran erkennen nun die wahren Christen ihren guten Hirten?

2. Am Morgen des Ostertages irrte ein verwaistes Lamm, ein verwundetes Herz, eine unaussprechlich leidende, Seele in den Gärten Josephs von Arimathäa umher. Es war Maria Magdalena, die ihren guten Hirten suchte und nicht fand. Da schrie sie auf im innigen, glühenden Gebete, da entfalteten sich die Gefühle ihres Herzens zu frommen, heiligen Seufzern und der Herr stand vor ihr und sie erkannte ihn an dem unnennbar süßen Laute seines einzigen Wortes: „Maria!“ Und am Abende desselben Tages wanderten wieder zwei bedrängte Schafe, zwei Jünger

aus der Heerde Christi, kummervoll ihren Weg nach Emmaus. Der Herr ging mit ihnen, und sie erkannten ihn nicht. Als er aber ihrer freundlichen Einladung folgend in der Herberge zu Tische sich setzte und ihnen das Brod brach, da fiel es, wie Schuppen, von ihren Augen und sie erkannten den Heiland.

Also an dem süßen Laute seiner Stimme, an seinen inneren Einsprechungen und Warnungen, an seinen inneren Tröstungen und Friedensgrüßen — am Brodbrechen — in dem hochheiligen Geheimnisse der Liebe, in seinem allerheiligsten Sakramente, erkennen wir — die Gläubigen — Christum, wir — die Schafe — Jesum den guten Hirten. Wenn also eine ernste Stimme in deinem Innern dich aufrüttelt aus deinem Sündenschlafe, wenn eine milde Stimme dich mahnt zur Besserung deines Lebens, wenn eine tröstende Stimme dich aufrichtet in den Stürmen dieser irdischen Pilgerschaft, wenn eine süße Stimme dir Gnade und Erbarmung, Friede und Versöhnung verheißt, ach! weißt du wohl, wem sie gehört? Es ist Jesus, der mit dem unnennbar milden Laute seines Wortes anklopft an deine Seele. Und wenn dich der Geist der Andacht im Gotteshause ergreift und wenn du da so recht beten kannst aus voller Seele und ausweinen deinen Schmerz und wenn es dir um das Herz ist, als fühltest du die Nähe deines Gottes und wenn du hingeworfen vor dem Hochaltare in glühender Andacht das Brod der Engel empfängst und es dir ist, als gehörtest du nicht mehr auf diese Erde, als wärest du schon ein Bürger einer schöneren, besseren Welt und genössest einen Frieden, den dein Herz wohl fühlen, aber nicht beschreiben kann, weißt du wohl, wer das ist? Ach du erkennst ihn ja am

Brodbrechen. Es ist Jesus unter der Gestalt des Brodes im Tabernackel, es ist der Herr in seinem allerheiligsten Sakramente, es ist der gute Hirt, der dich hinzieht zu sich, der dich speist und nähret mit seiner Gnade und Liebe, mit seinem eigenen Fleische und Blute.

Das ist also der gute Hirt, Christus Jesus. Am Glauben, Hoffen und Lieben erkennt er die Seinen, an seiner Gnade, im allerheiligsten Sakramente, erkennen sie ihn. Nur gläubige, hoffende, liebende Seele zählt er unter seine Heerde, nur die werden fühlen seine Gnade, nur denen gereicht sein Brod, das Brod der Engel, zum ewigen Leben. Der du also unter die Heerde Jesu Christi gehören willst, gehe hin und handle darnach. Amen.

Bemerkungen über die konventionelle Simonie.

In dem IV. Quartal des neunten Jahrganges der theologisch-praktischen Quartalschrift Linz 1855 sind auch Pfarrkonkursfragen behandelt und zwar A. Aus der Moraltheologie: Quid et quotuplex est Simonia, quomodo patet ejus turpitudo, et quænam illius labe carent? — In der Beantwortung dieses Themas heißt es pag. 661 n. 3. „Was die mentale Simonie anbelangt, so ist sie bloß vor Gott (in foro interno) zu büßen;

aber die, wenn auch nur rein, konventionelle zieht Nichtigkeit der auf solcher Weise erlangten Weihen oder Provisionen nach sich, gesetzt auch, daß nur die Verwandten oder Freunde des Ordinirten oder Providirten ohne dessen Wissen und Willen dem Ordinator oder Kollator des Benefiziums simonistische Versprechungen gemacht haben."

Nach dem Wortlaute dieser Stelle wäre die Ordination eines solchen, der mit der besten und reinsten Absicht die bischöflichen Hände sich auflegen ließe, „keine Ordination." Da nun der p. t. Herr Verfasser seine Behauptung unbegründet gelassen, finden wir es bei der Wichtigkeit des Gegenstandes nothwendig, die Theologen und das kanonische Recht zu Rathe zu ziehen. Unter diesen zählt v. c.

I. P. Fr. Guilielmus Herinex in seiner Summa theologica scholastica et morali Parte tertia pag. 564. Quæst. IV. n. 32. die Strafen auf, die da gesetzt sind auf derartige Ordinationen, er schreibt nämlich: „Qui per Simoniam realem suscepit Ordinem est

1. excommunicatus ipso facto ut habetur: Extrav. Cum detestabile, de Simonia — in welchem es heißt: „qui quomodolibet dando vel recipiendo Simoniam commiserint, aut quod illa fiat, mediatores exstiterint, seu procuraverint, sententiam excommunicationis incurrant" . . .

2. est suspensus ab executione omnium Ordinum,

3. si in illis ministraverit, fit irregularis. —

Von einer Nichtigkeit des empfangenen Ordo bei der realen Simonie macht er keine Erwähnung hinc . . .

II. R. P. Lucius Ferraris schreibt in seiner Biblio-

theca Tomo nono pag. 68 n. 25 alſo: „Qui ignorante, seu omnino nesciente, per Simoniam alterius est ordinatus, de rigore Juris, donec dispensetur, tenetur ab executione Ordinis abstinere, postquam simoniacum Ordinem resciverit. Poterit tamen cum taliter Ordinato Episcopus dispensare: quia talis, quamvis simoniace fuisset ordinatus, tamen simoniacus non esset.“

Er beruft ſich dabei auf:

a. Cap. praesentium caus. I. quaest. 5. wo es dann heißt: „tamen, quia culpam istam nesciens et coactus commisit, et quia ab eodem ordine ut deponeretur, supplicavit ultro reus, ex consideratione discretionis (quæ mater est omnium virtutum) magis, quam ex rigore canonum, misericordiæ viscera adhibendo, ipsum in eodem ordine esse, fraternitati tuae consulimus: ita tamen, ut si Ecclesia illa, cui deservit, sacerdotum penuriam non patitur, suspensus a Sacerdotali Officio permaneat. Quod si fortasse Ecclesiae utilitas exegerit, ut curam regiminis assumat, liceat ei ex concessione sui Episcopi, fratrumque obedientia, Sacerdotali officio fungi.“ —

b. Cap. De simoniace Ordinatis 22 de Simonia, wo es heißt: „. . . cum quidam, licet secundum quandam speciem Simoniæ, utpote ipsis ignorantibus, simoniace ordinentur, possunt (quia simoniaci non sunt) in suis ordinibus remanere.“ —

Es hat alſo derjenige, der die Weihen gegen ſeinen Willen und ſein Wiſſen ſimoniſtiſch empfangen hat:

1. Die Weihen ohne Sünde empfangen, was R. P. Paulus Laymann in ſeiner Theologia moralis pag. 769 n. 71. De Simonia lehrt: „Porro si ignorante eo, qui ordinatus est, alius pretium simo-

niace obtulit, nulla censura suspensionis incurri videtur ab eo, qui ignoravit, et culpa caruit." — Er beruft sich dabei auf oben stehendes Cap. De simoniace ordinatis 22. de Simonia und auf Nau. c. 25. n. 68. Henriq. lb. 3. c. 37. n. 4. Suarez. etc.

2. Der also Geweihte kann aber seinen Ordo nicht ausüben, sobald er zur Kenntniß gelangt, denselben simonistisch erhalten zu haben; was der heil. Thomas v. Aq. lehrt 2. 2. quæst. 100 art. 6. ad 3.: „Si vero eo nesciente, nec volente, per alios alicujus promotio simoniace procuratur, caret quidem ordinis executione." Als Grund hievon gibt er an, daß er diesen Ordo gegen den Willen Gottes empfangen hat, da der Bischof blos Ausspender des Sakramentes ist und darum der Ordinirte wohl den priesterlichen Charakter, nicht aber das Recht, diesen Ordo auszuüben, erhalten hat, weil der simonistische Bischof, als der Excommunicatio et Suspensio ipso facto anheimgefallen das Recht, den Ordo auszuüben, nicht geben kann.

3. Er hat um die Dispense bei dem Bischofe anzusuchen; wie R. P. Lucius Ferraris schreibt, sich berufend auf Cap. Præsentium caus. I. quæst. 5.

Es wird daher in der obenangeführten Behauptung das Wort: „Nichtigkeit" sich blos auf die Provision zu beziehen haben, denn diese ist in der That nichtig. —

Dieses glaubten wir zur deutlicheren Auffassung erläutern zu müssen.

P. A. C. D.

Pfarrkonkursfragen.

C. Aus der Paraphrase.

1. Evangel. Matth. 24, 15—35.

Einst sprach Jesus zu seinen Jüngern: Zu der Zeit, wo an dem Tempel eine gräuliche Verwüstung vorgenommen werden wird, welche schon der Prophet Daniel vorhergesagt hat, und welche Stelle der Weissagung zu verstehen sich der Leser angelegen sein lassen soll, zu der Zeit, sage ich, sollen alle Bewohner des Judenlandes durch die eiligste Flucht auf die Berge sich zu retten suchen, an welcher leider! die Schwangern und Säugenden keinen Antheil haben können und wegen welcher Flucht ihr Gott bitten sollt, daß sie weder in den Winter, noch auf den Sabbath falle, damit ihr kein Hinderniß im Fliehen habet. Fliehen müsset ihr, denn das Elend jenes Zeitpunktes hat nicht seines Gleichen und ist so groß, daß ohne Abkürzung kein Mensch am Leben bliebe; allein um der Christgläubigen willen wird es abgekürzt.

Ergeht um jene Zeit das Gerücht: der Messias befinde sich an irgend einem Orte, so schenket demselben keinen Glauben, denn es werden falsche Christus und falsche Propheten auftreten und sich durch sehr große Wunderthaten einen Anhang verschaffen

wollen; aber laßt euch durch meine Voraussagung gewarnt sein und gewährt ihnen keinen Glauben, denn plötzlich und allen sichtbar werde ich erscheinen, um die Schuldigen zu strafen.

Bald nach der Zerstörung Jerusalems wird der Untergang der Erde sich ereignen; bei dessen Eintreten wird mein Siegeszeichen — das Kreuz — am Himmel erscheinen.

Die Menschen auf Erden werden zu heulen anfangen, wenn sie mich in den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit kommen sehen. Die Engel werden auf meinen Befehl gewaltig die Posaunen blasen und die guten Christen aus allen Weltgegenden zusammenbringen.

Beide Ereignisse — den Untergang Jerusalems und der Erde — werdet ihr sicher aus den Zeichen, die ich euch angegeben habe, erkennen; beide Ereignisse werden ganz gewiß eintreffen und von den Juden gesehen werden.

2. Epist. Colos. 1, 9—14.

Brüder! wir beten und bitten ohne Unterlaß, daß ihr Gottes Willen kennen lernet, Weisheit und Verständniß in religiösen Dingen erlanget und zwar in der Absicht, damit ihr Gott zu gefallen ein seiner würdiges Leben führet, viele gute Thaten ausübet, in seiner Kenntniß Fortschritte machet, im Vertrauen auf seine mächtige Hilfe freudig ausharret, auch danket — weil er uns so erschuf, daß wir an seiner Seligkeit Theil nehmen können, uns von der Botmäßigkeit des Teufels losmachte und unter die Herrschaft seines Sohnes brachte, durch dessen gewaltsamen Tod am Kreuze wir Vergebung der Sünden erlangen.

D. Aus der Dogmatik.[1])

1) Von der Einheit der Kirche.

Der lebendige Gott sandte seinen eingebornen Sohn in die Welt, um die Menschheit zu erlösen. Die Güter der Erlösung sollten ihr aber vermittelt werden durch den heiligen Geist in einem, von dem Sohne gegründeten, geistigen Reiche, in einer von ihm gestifteten religiösen Gesellschaft, in seiner Kirche. Es liegt auf der Hand, daß dieses Reich des Erlösers nur ein von den damals existirenden religiösen Gesellschaften verschiedenes, besondertes, ganz eigenes, sein konnte. Der Heiland hat sich auch bei Matthäus 16, 18 ganz klar darüber ausgesprochen, daß er eine eigene Kirche bauen wolle[2]) und sie bei ebendemselben Evangelisten als eine von der damaligen ἐκκλεσία verschiedene bezeichnet, indem er ihren Urtheilen und Beschlüssen eine göttliche Genehmigung zuschreibt, deren sich weder das Synedrium, noch die Synagoge erfreute.[3])

Die Apostel, die sichersten Dollmetscher seiner Worte, haben die bezüglichen Aussprüche des Herrn

---

[1]) Da der Herr Professor der Dogmatik durch Krankheit gehindert war, den Pfarrkonkurs abzuhalten, können wir die dabei gegebenen Fragen, die uns nach dem Wortlaute nicht bekannt sind, nur nach dem Hörensagen beantworten. Hinsichtlich der dritten Frage: de indulgentiis verweisen wir auf den Jahrgang 1852 unserer Zeitschrift S. 335.

[2]) Super hanc petram aedificabo Ecclesiam meam.

[3]) 18, 18. Amen dico vobis, quaecumque alligaveritis super terram, erunt ligata et in coelo: et quaecumque solveritis super terram, erunt soluta et in coelo.

auch nie anders verstanden. Von dieser Idee eines geistigen Reiches Gottes auf Erden geleitet, gründeten sie überall, wo der Same der göttlichen Erbarmungen ein gedeihliches Erdreich fand, eigene religiöse Körperschaften und Gemeinden, welche, mochten sie räumlich voneinander noch so entfernt sein, durch einen gemeinsamen Lehrbegriff, einen gemeinsamen Kult und eine gemeinsame Verfassung geistig verbunden blieben und sich als Glieder jenes großen Leibes fühlten, dessen Haupt Christus ist. Auch in allen Schriften der Apostel spricht sich diese Idee klar aus und dieselben, wie die Geschichte ihrer Thätigkeit, liefern uns zahlreiche Beweise, daß sie unablässig bemüht waren, die Stiftung des Herrn als eine besonderte nach Innen zu organisiren und nach Außen zu befestigen.

Wenn es nun der ausdrückliche, von ihm selbst und seinen Aposteln bezeugte, Wille des menschgewordenen Gottessohnes war, eine eigene Kirche zu stiften, so mußte auch dafür Vorsorge getroffen werden, daß man sie nicht bloß von allen früheren Religionsgesellschaften, sondern auch von allen späteren, aus Unverstand und menschlicher Bosheit entstandenen, Vereinigungen, die sich etwa mit dem Namen der wahren Kirche brüsten und deren Rechte sich anmassen wollten, zu unterscheiden im Stande sei. Es kann aber dieß nur durch bestimmte, der wahren Kirche ganz eigene, ihr sowohl der Natur der Sache nach, als dem klar ausgesprochenen göttlichen Willen gemäß zukommende, charakteristische Eigenschaften oder Merkmale geschehen. Das Vorhandensein oder die Abwesenheit dieser Merkmale ist das Kriterium, nach welchem sich die Ansprüche, welche die verschiedenen christlichen Religions-

gesellschaften auf den Besitz des wahren und reinen Christenthumes machen, von selber entscheiden.

Die Kirche hat dieß Kriterium in dem Symbolum Nicaeno-Konstantinopolitanum dogmatisch formulirt mit den Worten: „credo unam, sanctam, catholicam et apostolicam Ecclesiam. Man kann die beiden ersten Merkmale als innere, die beiden letzteren als äußere, charakteristische Eigenschaften der Kirche bezeichnen.

Die unitas ecclesiæ erschöpft sich aber nicht in einer äußeren Einheit, sie fordert auch eine innere, sie verlangt Einigkeit. Es liegt dieß in der Natur der Sache. Einheit ohne Einigkeit kann keine Gesellschaft bilden, sondern nur ein Aggregat von Individuen; es fehlt ihr jenes verbindende Element, welches allein in gemeinsamen Zwecken und Interessen liegt. Die bloße Einheit ist eben ein Leichnam, der noch nicht in Verwesung übergegangen, erst die Einigkeit ist die Seele, welche die Wärme des Lebens in diesen Leib ergießt und seine Thätigkeit nach Außen anregt. Demnach hat sich die Kirche darzustellen als eine Einigkeit der Seelen und als eine Einheit der Körper, als eine in der Gemeinsamkeit des Glaubens und der Liebe — im gleichen Bekenntnisse, als eine in der Theilnahme an den durch Christus uns erworbenen Gnaden und Heilmitteln in der Einheit des Kultus und als eine in der gemeinsamen Unterwerfung unter dem rechtmäßigen Hirten, hauptsächlich unter dem Pabst, also in der Einheit des Amtes.

Schon damals, wo der Herr das erstemal von der Gründung seiner Kirche spricht, deutet er an, daß Einheit und Einigkeit unter die Lebensbedingungen seiner Stiftung gehören. Wenn er bei Matthäus 16,

18 sagt: „Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen," so spielt er offenbar auf die schon bestehende jüdische Kirche an, die sich als eine Einheit der Körper durch ihre Ausschließlichkeit, als eine Einigkeit der Seelen durch ihre gemeinschaftlichen Interessen erwies.[1]) Daß seine Kirche im gewissen Sinne eine Vervollkommnung, eine Vergeistigung, eine Verklärung, der endliche Ausbau der vorbildlichen jüdischen Kirche, die sich, wie wir eben gehört haben, als Einheit und Einigkeit repräsentirte, sein sollte, sprach er klar vor Pilatus aus, da er auf dessen Anfrage antwortete: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wenn mein Reich von dieser Welt wäre, so würden wohl meine Diener streiten, daß ich den Juden nicht überliefert würde. Da sprach Pilatus zu ihm: Also bist du ein König? Jesus antwortete: du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugniß gebe. Wer immer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme." Joh. 18, 36. 37. Christus läugnet also nicht, daß er eine Kirche, ein Reich auf Erden stiften wolle — „ich bin ein König," aber sein Reich sei ein vollkommneres und geistigeres (nicht „von dieser Welt"), als die Juden wollten, denn sonst versuchten sie ihn nicht zu tödten; ein Merkmal auch dieses Reiches sei die Einigkeit, denn alle Mitglieder desselben „hörten Seine Stimme." In den herrlichen Gleichnissen von dem guten Hirten und dem Weinstocke bei Joh. 10, 1—17 und 15, 1—6

---

[1]) Die Septuaginta braucht das Wort: ἐκκλεσια manchmal synonym manchmal in Verbindung mit συναγωγη, meistens aber in der Bedeutung des Volkes Gottes. Drei Apologetik III. 106.

betont er vor allem die Einheit und Einigkeit der Kirche und spricht am Schlusse des ersteren die an sich selbst klare Weissagung aus: fiet unum ovile et unus pastor. Sein letztes, sein hohepriesterliches, Gebet fleht endlich für die werdende Kirche um Nichts dringender, als um diese Gabe: „Non pro eis rogo tantum, sed et pro eis, qui credituri sunt per verbum eorum in me: ut omnes unum sint, sicut tu Pater in me et ego in te, ut et ipsi in nobis unum sint; ut credat mundus, quia tu me misisti. Et ego claritatem, quam dedisti mihi, dedi eis: ut sint unum, sicut et nos unum sumus.“ Joan. 17, 20—22.

Hat der Herr so im Allgemeinen Einheit und Einigkeit als Lebensbedingungen seines Reiches aufgestellt, so fehlt es ebensowenig an Aussprüchen von seiner Seite, die ein gemeinsames Bekenntniß, einen gemeinsamen Kult und die Unterwerfung unter ein gemeinsames Oberhaupt von den Gliedern der Kirche fordern.

Das Evangelium, die Gesammtbotschaft seines Heiles, soll aller Kreatur gepredigt werden, Matth. 28, 20; seine Apostel und Jünger sollten hingehen in die ganze Welt und sie Alles halten lehren, was er ihnen befohlen habe, Matth. 28, 19, 20, alle Kreatur aber sei unter der strengsten Verantwortung, unter der unabwendbaren Gefahr ihres Seelenheiles, verbunden, diese ihre Gesammtbotschaft gläubig anzunehmen, denn nur, wer glaube und getauft sei, würde selig, wer aber nicht glaube, würde verworfen werden, Mark. 16, 15, 16, wer sie, die Apostel, höre, höre ihn, wer sie verachte, verachte ihn, Luk. 10, 16; die Obliegenheit und die Sendung, diese Gesammtbotschaft des Heiles zu verkündigen und die Verpflichtung der Gläubigen,

sie in ihrer vollen Ausdehnung anzunehmen, beruhe aber nicht bloß auf ihnen, sondern würde von ihm durch ihre legitimen Nachfolger vermittelt werden bis an das Ende der Tage: „Siehe ich bin bei euch bis an das Ende der Welt." Matth. 28, 20. Es gäbe nur ein Gebot, welches alle übrigen in sich schließe, Matth. 22, 37 und die Befolgung dieses einen Gebotes wäre eben das Kennzeichen seiner Jüngerschaft Joh. 13, 34, 35.

Nicht minder verkündigt der Heiland die Einheit des Kultus in seiner Kirche. Es komme die Stunde, wo sie, weder auf dem Berge (Garizim), noch zu Jerusalem, den Vater anbeten würden; es komme die Stunde und sie sei schon da, wo die wahren Anbeter den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten; denn auch der Vater wolle solche Anbeter, Joh. 4, 21. 23.; seine Gnade und das ewige Leben würde seinen Anhängern nur durch die Theilnahme an einen und denselben Kultushandlungen vermittelt, „nur wer sich taufen ließe, würde selig," Mark. 16, 16 und „wenn sie das Fleisch des Menschensohnes nicht äßen und sein Blut nicht tränken, so würden sie das Leben nicht in ihnen haben," Joh. 6, 54; nur ein Opfer als Centrum aller Gnadenerweise Gottes sollten sie feiern: „Dieß thut zu meinem Andenken," wie schon Malachias geweißagt, daß die Opfer des alten Bundes abgeschafft und an ihrer Statt ein reines Opfer dargebracht werden würde.

Die Einheit des Amtes spricht er aus, wo er auf Eine Persönlichkeit, auf Petrus, seine Kirche baut, Matth. 16, 18; demselben in ganz besonderer Weise die Binde- und Lösegewalt überträgt, Matth.

16, 19; ihm aufträgt, seine Brüder zu stärken, Luk. 22, 32; seine Schafe und Lämmer zu weiden, Joh. 21, 15—17 und die Unterwerfung unter dem einheitlichen Willen der Kirche als Kriterium seiner Jüngerschaft aufstellt: „Si autem ecclesiam non audierit, sit tibi, sicut ethnicus et publicanus.“ Matth. 18, 17.

Natürlich lag den Aposteln nichts näher am Herzen, als die Sorge, diesen so klar ausgesprochenen Willen des menschgewordenen Gottessohnes zu verwirklichen. Ueberall dringen sie auf Einheit des Bekenntnisses; Paulus wundert sich, daß sich die Galater so bald abwenden lassen von dem, der sie zur Gnade Christi berufen hat, zu einem andern Evangelium, da es doch kein anderes, sondern nur einige Menschen gebe, die sie verwirren und das Evangelium Christi zu verkehren suchen; aber wenn auch er oder ein Engel vom Himmel ihnen ein anderes Evangelium verkündigte, als er ihnen verkündiget habe, so sollten sie beide verflucht sein ad Galat. 1, 6—8, er warnt die Römer, daß sie sich in Acht nehmen vor denen, welche Trennung und Aergernisse anrichten wider die Lehre, die sie gelernt haben und befiehlt ihnen, dieselben zu meiden, Röm. 16, 17; er tadelt auf das ernsteste die Korinther, weil Streitigkeiten unter ihnen wären und der eine sage, er sei des Paulus, der andere, er sei des Cephas, der andere, er sei des Apollo und wieder ein anderer, er sei Christi, als ob Christus getheilt sei 1. Kor. 1, 11—13. Nicht minderes Gewicht legen sie auf die Einheit des Kultus. Die ersten Christen verharren in der Gemeinsamkeit des Gebetes und des Brodbrechens Apostelg. 2, 46 und Paulus warnt ängstlich die Galater vor jeder auch nur schein-

baren Theilnahme an einem anderen Kulte: „Siehe ich Paulus sage euch: Wenn ihr euch beschneiden lasset, so wird Christus euch nichts nützen" Gal. 5, 2. Wenn auch das Hirtenamt in der Kirche verschiedene Grade und Abstufungen habe, so habe es doch seinen gemeinsamen Ursprung in dem, welcher hinauffuhr über alle Himmel, damit er Alles erfüllete, der selbst Einige zu Apostoln, einige zu Propheten, einige zu Evangelisten, einige aber zu Hirten und Lehrern verordnet für die Vervollkommnung der Heiligen, für die Ausübung des Dienstes, für die Erbauung des Leibes Christi: bis wir alle zusammengelangen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes, zur vollkommenen Mannheit, zum Maaße des voller Alters Christi: damit wir nicht wie Kinder seien, die, wie Meereswellen hin und herfluthen und von jedem Winde der Lehre hin- und hergetrieben werden durch Schalkheit der Menschen, durch die arglistigen Kunstgriffe der Verführung zum Irrthum: sondern daß wir Wahrheit üben in Liebe und zunehmen in allen Stücken in ihm, der das Haupt ist, Christus, Eph. 4, 10—15; darum warnt auch Paulus die Aeltesten der Gemeinde zu Ephesus, daß sie Acht haben auf sich und auf die ganze Heerde, in der sie der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, die er mit seinem Blute sich erworben, denn er wisse, daß nach seiner Abreise reißende Wölfe unter sie kommen, die der Heerde nicht schonen und daß aus ihnen selbst Männer aufstehen würden, die Verkehrtes reden werden, um die Jünger von sich wegzuziehen. Apostelg. 20, 28—30. Paulus kennt auch das von Christo gesetzte centrum unitatis, denn er geht, wie er Galat. 1, 18 erzählt, nachdem

er sich in der stillen Zurückgezogenheit Arabiens auf seine weltumfassende Sendung vorbereitet, ehe er dieselbe antritt, nach Jerusalem, um den Petrus zu sehen und bleibt bei ihm fünfzehn Tage.

Wir würden das uns vorgesteckte Ziel weit überschreiten, wenn wir auch nur die schlagendsten Aussprüche der Väter, in denen sie die Einheit des Bekenntnisses, des Kultus und Amtes als sicheres Kriterium der wahren Kirche Christi aufstellen, anzuführen gedächten. Es genügt anzudeuten, was man in der nachapostolischen Zeit, also in jenen Tagen, wo gewiß das Christenthum in seiner ursprünglichen Reinheit und Schönheit geblüht, die Einheit der Kirche betonte. „Wer in einer fremden Glaubensmeinung wandelt," schreibt Ignatius an die Kirche zu Philadelphia, „ist im Erlösungswerke nicht mitbegriffen. — Seid daher bedacht Ein und dasselbe Abendmahl miteinander zu feiern; denn es ist nur Ein Leib unsers Herrn Jesu Christi und Ein Kelch zur Theilnahme an seinem Blute, Ein Altar, so wie Ein Bischof mit der Versammlung der Priester und der Diakonen, meinen Mitknechten, damit alles, was ihr immer thut, nach Gottes Willen geschehe" (cap. 3. 4.). „Darauf beharret aber unverrückt," sagt Polykarpus und folget dem Beispiele des Herrn fest und unveränderlich im Glauben. Liebet die Brüderschaft und euch selbst in gegenseitiger Einigkeit" (c. 10.). Clemens von Rom aber warnt im ersten Briefe (cap. 21.) seine Korinther, daß ihnen ja nicht die so zahlreichen Wohlthaten Gottes zur Verdammung gereichen, wenn sie nicht einen seiner würdigen Wandel führen und in Eintracht das Gute und vor seinem Angesichte das Wohlgefällige in Erfüllung bringen."

Der katholischen Einheit treten entgegen die Häresie und das Schisma. Durch die erstere schreibt Ambrosius: tollitur unitas fidei, durch das letztere adimitur charitatis seu communionis unio.

Die Einwürfe, welche man wider dieß Charakteristikum unserer Kirche zu machen pflegt, sind von keinem Gewicht. Man will z. B. aus der Geschichte beweisen, daß die Kirche zu keiner Zeit eine gewesen und ruft dadurch den gewichtigsten Zeugen wider sich selber auf, weil eben die Geschichte lehrt, daß die Kirche, seit sie besteht, ohne Schonung, mit unerbittlichem Ernste, jedes ihr fremde Element ausgeschieden habe oder verfällt in's Lächerliche, wie der Engländer Jewel, der unter andern Beweisen wider die katholische Einheit nicht nur die Zwiste zwischen den Thomisten und Scotisten, sondern auch den Umstand zur Sprache bringt, daß Einige (Mönche) das Haupt ganz, die Anderen aber nur halb geschoren trügen; daß die Einen nur Fasten-, die anderen aber Fleischspeisen äßen; daß Einige mit einem Stricke sich gürteten, Andere aber nicht; daß Einige sich weiß, Andere aber schwarz kleideten u. s. w. Diese geistreiche Argumentation schließt er mit den höchst liebevollen Worten: „Niemals sind die Katholiken untereinander einig gewesen, als wenn es sich darum handelt, Jesus Christus zu verfolgen; dann sind sie vollkommen in Eintracht, wie einst die Pharisäer und Sadducäer, oder Herodes und Pilatus." Ein akatholischer Theologe jener Nation, die sich bisweilen in Ungeheuerlichkeiten ganz besonders gefällt, Vinet, schreibt sogar: „Man hat viel von der protestantischen Anarchie geredet; aber die protestantische Einheit ist es, von der man hätte reden sollen. Die

schlagende Uebereinstimmung (!!!), welche zwischen den Glaubensbekenntnissen der verschiedenen protestantischen Kirchen herrscht, diese Uebereinstimmung, in der Freiheit entstanden, deren wirklichen Bestand sie darthut, — diese Uebereinstimmung ist die wahre Einheit, von welcher der Katholicismus nur den Schein hat," während der Genfer Pastor Malan in der römischen Kirche allerdings eine Einheit findet; aber nur „die Willenseinheit der Teufel, die Einheit der Finsternisse" u. s. w. Die wahre Einheit ist, alles Geschreies ungeachtet, nur in der Kirche zu finden, weil nur sie das Prinzip der Autorität bewahrt, aus dem die Einheit des Glaubens und der Gemeinschaft von selber erwächst. Es geht dieß selbst aus dem Wesen der Lehrstreitigkeiten hervor, die in ihrem Schooße entstehen. Sie beginnen allzeit da, wo die von der Kirche gesetzte Autorität sich endet. Beide Parteien berufen sich auf die von der Kirche schon formulirten Dogmen, als den festen, unerschütterlichen Grund, außer welchem es keine höhere Wahrheit mehr gibt und all' der Aufwand ihres Scharfsinnes zielt nur dahin, zu beweisen, daß ihre Ansicht mit der Kirchenlehre inniger übereinstimme, als die des Gegners. Aus der Einheit des Glaubens entspringt aber nothwendig die der Liebe, der Gemeinschaft, des Amtes von selber.

Einheit ist aber Wahrheit. „Das wesentliche Merkmal der Wahrheit," sagt der geistvolle Protestant Guizot, „was auch zugleich deren höchstes Band für die Gesellschaft ausmacht, ist die Einheit."

2) Von der immerwährenden Virginität der seligsten Jungfrau.

Eine sinnige Legende erzählt, daß ein gelehrter

Theologe, welcher mit der ewigen Virginität Mariens sich nicht zurechtzufinden wußte, zu dem seligen Aegidius, einem der ersten Gefährten des heiligen Franz von Assisi, gewandert sei, um sich bei ihm Rath zu holen. Der Selige begegnet ihm auf halbem Wege und ehe der Doktor noch ein Wort hervorzubringen im Stande ist, stößt Aegidius mit seinem Stabe auf die Erde und spricht: „Mein Bruder, zweifle nicht! Maria ist Jungfrau vor der Geburt!" Und auf diese Worte sprießt sogleich eine herrliche Lilie aus der Erde hervor. Aegidius aber stößt zum zweitenmale auf die Erde und spricht: „Mein Bruder zweifle nicht! Maria ist eine Jungfrau in der Geburt!" Und abermal steigt eine wunderschöne Lilie aus dem Boden. Zum drittenmale thut Aegidius dasselbe und sprach: „Mein Bruder, zweifle nicht! Maria ist Jungfrau nach der Geburt." Und die dritte Lilie entkeimt in ihrer unbefleckten Schönheit dem mütterlichen Schooße der Erde. In diese liebliche Sage kleidete das fromme Alterthum unsere These ein, welche die Schule in dem Satze: Maria virgo ante partum, in partu et post partum formulirt hat, die Kirche aber in ihren liturgischen Büchern mit den Worten: „Maria virgo concepit, virgo peperit, virgo in aevum permansit," ausspricht.

Die heilige Schrift selbst stellt dieß Dogma auf: „Als seine Mutter Maria mit Joseph vermählet war," schreibt Matthäus 1, 18., „fand sich's, ehe sie zusammenkamen, daß sie empfangen hatte von dem heiligen Geiste." Und V. 20, erzählt er, daß, während Joseph mit dem Gedanken umging, seine Verlobte heimlich zu entlassen, demselben im Schlafe ein Engel erschienen sei und gesprochen habe: „Joseph, Sohn

Davids, fürchte dich nicht, Maria, dein Weib zu dir zu nehmen; denn was in ihr erzeugt worden, ist vom heiligen Geiste." Maria selbst bezeugt ihre Virginität bei Lukas 1, 34: „Wie wird dieß geschehen, da ich keinen Mann erkenne?"

Schon Isaias hatte geweißagt: „Siehe die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären und seinen Namen wird man Emmanuel nennen." 7, 14. Matthäus oder Gabriel beziehen sich ausdrücklich auf dieses Vaticinium. Matth. 1, 23. Die Einwürfe, die man wider selbes zu machen pflegt, sind unschwer zu lösen. Hieronymus, dessen umfassende Kenntniß der hebräischen Sprache Niemand anzutasten wagt, hat den lästernden Rabbinen längst und genugsam nachgewiesen, daß das Wort: „almah" in der hebräischen Sprache ausschließlich für eine reine, nie von einem Manne berührte, Jungfrau gebraucht werde. Er zeigt ihnen aus ihrem und dem punischen Idiom, daß die Alten eine Jungfrau im gewöhnlichen Sinne stets mit dem Worte: „b'tulah" bezeichnen, während: „almah" nur auf eine verborgene, einsam gehaltene, Jungfrau, die nicht einmal den Blicken der Männer ausgesetzt wurde, sondern die ihre Eltern mit großer Vorsicht bewahrten, angewendet wird (Lib. 3 in Expos. c. 3). Wenn man ferner behauptet, Isaias besage nicht, daß eine Jungfrau empfangen und Jungfrau bleiben, sondern daß eine Frauensperson, welche Jungfrau war, sich verehlichen und empfangen werde, so hat man damit den Sinn des ganzen Satzes entstellt. Denn dieß wäre ja doch kein Wunder und kein Zeichen, während der Prophet ausdrücklich bemerkt: „darum wird der Herr selbst euch ein Zeichen geben: Siehe eine Jungfrau" u. s. w. „Quoniam autem praemittitur

in propheta, dabit dominus ipse vobis signum, schreibt Hieronymus: novum debet esse atque mirabile. Si autem juvencula vel puella, ut Judaei volunt et non virgo pariat, quale signum poterit appellari, cum hoc nomen aetatis sit, non integritatis? (Ibid). Man hat die Schwäche dieses Einwurfes selbst gefühlt und daher gesagt, es beziehe sich die Weissagung auf die Gemahlin des Königs Achaz und deren Sohn Ezechias. Aus den Worten des Propheten geht jedoch klar hervor, daß er dieß Vaticinium zu der Zeit gethan, als Achaz schon auf dem Throne saß. Nun war aber Ezechias, als Achaz König wurde, zum Wenigsten neun Jahre alt. Man versuchte daher der Stelle auf eine andere Weise beizukommen, indem man fragte, wie die Geburt des Messias aus einer Jungfrau für Achaz ein Zeichen sein könnte, da sie sich erst achthundert Jahre nach seiner Regierung ereignete? Es wurde dabei nur außer Acht gelassen, daß es sich keineswegs mehr um ein Zeichen für Achaz handelte, der dasselbe verschmäht: „ich will keines begehren und den Herrn nicht versuchen" v. 12, sondern um ein Zeichen für das Haus Davids: „So höret denn ihr vom Hause Davids! Ist es euch zu wenig, Menschen zu ermüden, daß ihr auch meinen Gott ermüdet? Darum wird der Herr selbst euch ein Zeichen geben" u. s. w. Nun bestand aber das Haus David zur Zeit der Geburt des Weltheilandes noch, da ja der Herr selber aus ihm stammte. Man hat endlich die Stelle auf die Gattin des Propheten selber anwenden wollen und dabei vergessen, daß sie weder eine Jungfrau war, noch einen Sohn geboren habe, der ein „Emmanuel" war oder diesen Namen führte. Zudem spricht für die Richtigkeit der kirchlichen Auffaßung

der übereinstimmende Glaube aller Völker. Beinahe in allen Religionssystemen des Alterthums finden wir die Erwartung ausgesprochen, daß derjenige von einer Jungfrau geboren werden würde, von dem das Heil der Welt und die Befreiung aus ihren unseligen Zuständen zu hoffen steht. Es ist dieser übereinstimmende Glaube eben ein Lichtstrahl der göttlichen Uroffenbarung, welchen selbst die Finsternisse des Heidenthumes nicht zu verlöschen vermochten.

Die unbefleckte Lilie, welche der Prophet in seinem erhabenen Gesichte geschaut, sie blühte auf, als die Fülle der Zeiten erschien. Die Legende erzählt, wie Maria in früher Jugend schon von ihren Eltern in den Tempel geführt worden sei und als Tempeljungfrau oder Hierodule das Gelübde der ewigen Reinheit abgelegt habe. Wie viel etwa an dieser Erzählung poetischer Ausschmückung zu verdanken sei, lassen wir füglich dahingestellt; die Thatsache selbst, daß nämlich Maria dieß Gelübde abgelegt und ihr Leben lang bewahrt habe, wird von allen Vätern angenommen. Die Einrede, daß dieß den hebräischen Sitten durchaus widerstrebe, hat schon der große Augustinus bedacht, wenn er schreibt: Profecto non diceret: Quomodo fiet istud, quoniam virum non cognosco, nisi Deo virginem se ante vovisset; sed quia hoc Israelitarum mores adhuc recusabant, desponsata est viro justo, non violenter ablaturo, sed potius contra violentos custodituro, quod illo jam voverat (de sanct. virg. lib. IV.). Damit ist zugleich allen Folgerungen begegnet, die man aus der schon stattgefundenen Verlobung oder Vermählung Mariens mit Joseph zu ziehen versuchen möchte. Hätte sie nicht ewige Jungfräulichkeit gelobt und ihr Gelübde zu halten sich

vorgenommen, so wäre ihr Staunen über die Botschaft des Engels und ihre Frage: „Quomodo fiet istud, quoniam virum non cognosco?“ völlig unerklärlich. Einer schon Vermählten oder doch binnen Kurzem in dieß Verhältniß Tretenden, könnte es doch nicht wunderbar erscheinen, daß sie Mutter werden sollte, wenn sie nicht ihre Jungfräulichkeit bis dahin bewahrt und auch in Zukunft zu bewahren im Sinne gehabt hätte. „Haec igitur Mariae verba,“ schreibt Gregor von Nyssa, „indicium sunt eorum, quae tractabat in mentis arcano: nam si causa copulae conjugalis Joseph desponsari voluisset, cur admiratione ducta est, dum sibi narratur conceptio? Cum nimirum ipsa praestolaretur, ad tempus effici mater juxta legis naturam.“ Die Gründe, aus denen Maria, obwohl sie durch das Gelübde der Jungfräulichkeit gebunden war, in ein bräutliches Verhältniß zu Joseph trat, beziehen sich auf die göttliche Heilsökonomie. Es sollte durch dieses Verhältniß ihre und ihres Sohnes Abstammung aus dem königlichen Geschlechte Davids über allen Zweifel erhoben, für ihre Ehre gesorgt, in Joseph ein Zeuge und Beschützer ihrer Reinheit und Keuschheit gewonnen und endlich, wie Ignatius Martyr, bemerkt, durch diese Stellung die Geburt des Welterlösers dem Fürsten der Finsterniß verborgen werden.

So war jener unsterbliche Moment herangekommen, wo das reinste Gefäß, das je auf Erden geweilt, gewürdiget wurde, den Sohn des lebendigen Gottes zu empfangen, im eminentesten Sinne eine Θεοφορα zu werden. Im selben Augenblicke, wo das demüthige: „Fiat“ von ihrer Lippe bebte, war die Inkarnation vollbracht, war sie Mutter. Daß dieß und die darauffolgende Geburt des Heilandes die

Virginität Mariens nicht verletzte, ist so klar und selbstverständlich, daß der bloße Versuch eines Beweises einem christlichen Herzen kränkend erscheinen müßte. „Dieser Sonnenstrahl kömmt in die Kirche," sagt le Jeune, „und geht durch ein rothes Glas oder eine rothe Scheibe; wie ist er in diese Scheibe eingegangen? Ich weiß es nicht. Doch ist beides gewiß. Er ist hineingegangen, ohne zu öffnen, er ist hinausgegangen, ohne die Scheibe zu zerbrechen, ohne sie zu verletzen, zu beschädigen. Ebenso ist der Sohn Gottes in diese Welt gekommen und durch den gebenedeiten Leib Mariens gegangen. Wenn der Strahl das Glas durchdringt, macht er es schöner, heller, schimmernder; also machte auch Christus den jungfräulichen Leib Mariens reiner, heiliger, vollkommener. Was that der Strahl in dem Glase? Er entlehnte ein wenig Röthe, womit ihn das Glas bekleidete. Was hat Christus in dem Leibe Mariens gethan? Er zog einen menschlichen Leib an, ward Mensch, die Jungfrau bekleidete ihn mit unserer Menschheit. Indem der Strahl die Röthe vom Glas entlehnte, benahm er ihm die Farbe nicht; Christus entlehnte unsere menschliche Natur, ohne der Maria Schaden zuzufügen." Es ist in diesem zarten Gleichnisse nur ausgesprochen, was die Kirche in ihrer Antiphone: „Rubum, quem viderat Moyses incombustum, conservatam agnovimus tuam laudabilem virginitatem, Dei genitrix intercede pro nobis" auf einen kürzeren Ausdruck gebracht hat. De via perversitatis, schreibt Ambrosius, produntur dicere: Virgo concepit, sed non virgo generavit. Haec est virgo, quae in utero concepit, virgoque peperit filium suum. Sic enim scriptum est: Ecce virgo in utero accipiet et pariet filium. Non

enim concepturam tantummodo virginem, sed et parituram virginem dixit (ad Siric. Pap.). Und das Konzilium von Chalcedon sprach sich dahin aus: Conceptus est de Spiritu sancto intra uterum matris virginis, quae illum salva virginitate edidit, quemadmodum salva virginitate concepit.

Ferners ist der Gedanke, daß Maria, nachdem einmal die Inkarnation des göttlichen Wortes in ihr vollzogen worden war, nicht auch die Virginität bis an ihr Lebensende bewahrt habe, für jedes christliche Gemüth höchst verletzend. Die Einreden, welche der rohe Unglaube in dieser Beziehung aufbringt, sind auf dem Felde des Unverstandes gewachsen. So beruft man sich auf Matthäus 1, 25.: Et non cognoscebat eam, donec peperit filium suum primogenitum und vergißt dabei den Sprachgebrauch der Hebräer überhaupt und den der Schrift insbesondere in das Auge zu fassen. Aus dem non cognoscebat donec folgt noch lange nicht das: cognoscebat, postea pepererit. Schon Hieronymus hat dieß in vielen Parallelstellen gegen Helvidius nachgewiesen. „Salvator in evangelio" schreibt er, (ait.): ecce vobiscum sum usque ad consummationem saeculi, ergo post consummationem saeculi a discipulis abscedet? Et apostolus: Oportet illum regnare, donec ponat inimicos sub pedibus ejus, numquid postquam illi sub pedibus erunt, regnare subsistet? Ut si quis dicat: Donec ille vixit, non est hoc locutus, nunquid per hoc significavit, quia post mortem ille locutus est, quod fieri non potest? — — Ad summum istud requiro, cur se abstinuerit Joseph usque ad partus diem? Respondebit utique, quia angelum audierat dicentem: Quod in ea natum est, de Spiritu sancto est. Qui ergo

somnio tantum credidit, ut uxorem non auderet tangere, hic postquam pastores audierat, Magos viderat, miracula tanta cognoverat, templum Dei, spiritus sancti sedem, domini sui matrem, audebat attingere? Auf den Anſtand, den der Ausdruck: „primogenitum“ zu ergeben ſcheint, antwortet er treffend: „Ex hoc autem, quod dicitur (filium suum primogenitum) quidam perversissime suspicantur et alios filios habuisse Mariam, dicentes, primogenitum non dici, nisi qui habeat et fratres, cum hic mos scripturarum sit, ut primogenitum non eum vocent, quem fratres sequuntur, sed eum, qui primus natus sit. (Super Matth.). Auch dieß erweist er wider Helvidius durch Parallelſtellen. So ſchreibt er ziemlich beißend: Alioquin si non est primogenitus, nisi, quem sequuntur et fratres, tamdiu sacerdotibus primogenita non debentur, quamdiu et alia fuerint procreata. Er iſt daher im vollſten Rechte, wenn er anderwärts ſagt: Primogenitus Christus, non quod alius post eum, sed quod nemo ante eum genitus sit.

Aber was iſt es mit den Brüdern des Herrn, deren Marcus: 6, 3 vier aufführt: Jakob, Joſe, Judas und Simon? Einmal belehrt uns eine nur oberflächliche Kenntniß der Schrift, daß ſie das Wort ἀδελφοι — fratres für nähere Verwandte überhaupt gebrauche und dann gebricht es uns keineswegs an anderen Daten, welche geeignet ſind, den Ausdruck „Brüder Jeſu“ auf ſeinen richtigen Gehalt zurückzuführen. Allerdings erſcheinen die in Rede ſtehenden Perſonen häufig in der Geſellſchaft Mariens, allein dieß iſt lange noch kein Beweis, daß ſie deren leibliche Söhne geweſen ſeien. Joſeph war noch vor dem öffentlichen Auftreten des Herrn geſtorben, Jeſus

und seine Mutter aber scheinen nach seinem Tode ihr eigenes Hauswesen aufgegeben zu haben. Der Herr sagt ausdrücklich bei Matth. 8, 20: „Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester; aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo er sein Haupt hinlege." Er nahm während der drei Jahre seines Lehramtes wahrscheinlich seinen vorübergehenden Aufenthalt in dem Hause Petri zu Kapharnaum, das daher auch *seine* Stadt genannt wird. Maria aber schloß sich vermuthlich einer ihr verwandten Familie — eben der der fratres Domini — näher an und darum finden wir die letzteren so oft bei ihr. Wenn sie aber ihre leiblichen Söhne gewesen wären, warum hätte der Herr Maria dem ihr und ihm in verwandtschaftlicher Beziehung ferne stehenden Johannes empfohlen und warum Johannes sie von dieser Stunde an in seine Obsorge genommen? Alle vier Jakobus minor, Jose, wahrscheinlich derjenige, welcher mit Mathias für das Apostolat reif erkannt wurde und die beiden Apostel Judas Thaddäus und Simon überlebten den Herrn und haben sicher nicht ein so herbe verdammendes Urtheil verdient, wie ein solches über sie dadurch ergangen wäre, wenn der Heiland ihnen die Obsorge für ihre leibliche, gemeinsame Mutter entzogen und dieselbe einem Fremden übertragen hätte? In welchem verwandtschaftlichen Verhältnisse standen sie nun aber zu dem Herrn? Sie waren seine Vettern. Nur der Curiosität halber erwähnen wir, daß Epiphanius (haer. 78) und Cyrillus von Alexandrien die offenbar irrige Ansicht melden, daß Joseph, ehe er sich mit der heiligen Jungfrau vermählte, Witwer gewesen und in früherer Ehe Kinder beiderlei Geschlechtes erzeugt habe, so daß hiemit unsere Viere

Halbbrüder des Herrn wären. Auf diese Ehre können sie jedoch keinen Anspruch machen. Sie sind einfach Söhne der Maria Klopas, die nach Joh. 19, 25 eine Schwester der Mutter des Herrn gewesen, so wie ihr Gatte Klopas nach Hegesipp (Eus. III. 11) ein Bruder des heiligen Joseph war. Hieronymus nennt ihre Mutter eine matertera der seligsten Jungfrau.

Der Glaube an die Sempervirginität, die Aeiparthenie Mariens, wurde in der Kirche stets festgehalten. Origines schon erklärt, daß nur Haeretiker dieselbe bekämpft hätten. Selbst das Symbolum Apostolorum bezeichnet ja die Gottesmutter ganz besonders als Jungfrau. Basilius schreibt, wie diejenigen, welche Christus lieben, es nicht einmal zu hören ertragen, daß die Gottesgebärerin je aufgehört habe, Jungfrau zu sein. Ambrosius nennt eine solche Behauptung ein Sakrilegium, und Gennadius heißt sie eine Blasphemie. Wir finden auch wirklich, daß die Semperviginität Mariens im christlichen Alterthume nur von Solchen bestritten wurde, welche entweder am Glauben, wie die Apollinaristen, Eunomianer (pessimi Arianorum nach dem Zeugnisse der Väter) und die Antidikomarianiten, oder an ihrem sittlichen Gehalte Schiffbruch gelitten hatten. Zu den Letzteren gehört Helvidius, Bonosus, namentlich aber Jovinian, ein verlaufener Mönch, der eigentlichen Haß gegen jede Virginität fühlte und so eigentlich unsere moderne Predigt von der Emancipation des Fleisches anticipirte. Das ist die edle Ahnenreihe jener Weisen unserer Tage, denen die immerwährende Jungfräulichkeit der Gottesmutter eine Thorheit und ein Aergerniß zumal ist. Sowie sie aber durch solche frevle Behauptung den Faden der kirchlichen Ueberlieferung

muthwillig entzweireißen und sich, anstatt an diesem ewigen Lebensstrome, in den durchlöcherten und übelduftenden Cisternen ihrer armseligen Vernunft erlaben, so thun sie auch damit kund, daß ihnen kaum das mindeste Verständniß des Erlösungswerkes überhaupt aufgegangen. Selbst in diesem finden wir die Sempervirginität Mariens begründet. Was war der Zweck der Erlösung? Die Regeneration der Menschheit. Secundum misericordiam suam magnam regeneravit nos in spem vivam, schreibt der Apostelfürst (1. Petr. 1, 3). Darum trug der Erlöser die höchst mögliche menschliche Vollkommenheit an sich, um uns an Gott, der Mensch geworden, zu lehren, wie der Mensch sich Gott annähern könne. Er selber sagt: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Wer mir nachfolgt, der wandelt nicht in Finsternissen, sondern wird das Licht des Lebens haben (Joh. 14, 6 u. 8, 12). Allein die menschliche Natur bebt vor der Riesengröße der Aufgabe zurück, die Heiligkeit eines Menschen nachzuahmen, der Gott ist. Mußte ja selbst der decidirteste Unglaube eingestehen: „Wenn das Leben und der Tod des Sokrates einem Weisen angemessen sind, so zeugt das Leben und der Tod Jesu von einem Gotte" (Rousseau). Wie soll nun der Mensch dieser Aufgabe genügen und namentlich das Weib, welches durch die Folgen der Sünde so sehr gelitten hatte, daß es beinahe im ganzen heidnischen Alterthume auf der tiefsten Stufe der Verdorbenheit stand?

Es mußte dem Menschen in einem lebendigen Bilde die Möglichkeit gezeigt werden, seine Bestimmung zu realisiren. Nicht bloß an einer unerschaffenen, auch an einer geschaffenen, Natur mußte sich das Ideal der Heiligkeit darstellen, dessen der Mensch

fähig ist. So ist Maria, wie Nikolas (die Jungfrau Maria und der göttliche Plan S. 407 u. fl.) bemerkt, „ein universelles Geschöpf, das der menschlichen Natur zum Muster und zum Uebergange dient, um sich aus ihrem abgefallenen Zustande durch die Nachahmung Marias zu Jesus Christus zu erheben, wie sie sich zu Gott erhebt durch die Nachahmung Jesu Christi."

Hatte sich ferners der menschgewordene Sohn Gottes durch die eigene, ihm inwohnende, Kraft zu einer so anbetungswürdigen Stufe der Heiligkeit erhoben, so mußte der Ohnmacht der menschlichen Natur erst gezeigt werden, welche Wirksamkeit der Beistand Gottes zu äußern vermöge, um sie zu heiligen. Das geschah in Maria. Sie war das erste Muster dessen, was Jesus in einer Seele zu wirken vermag, das erste Meisterwerk seiner Gnade.

Das Weib insbesondere hat eine doppelte Bestimmung, welche der gefallenen Natur völlig unvereinbar scheint: die Reinigkeit, ihre höchste Zierde, zu bewahren und doch das Geschlecht fortzusetzen. Die Jungfrau-Mutter ist das höchste Ideal eines heiligen — des heiligsten Weibes. In Maria wurde es uns gegeben. Crevit ejus partu, schreibt Sankt Fulgentius, integritas potius, quam decrevit et virginitas ampliata est potius, quam fugata. Maria „muß um so mehr Jungfrau sein, bemerkt Nikolas, als sie Mutter ist, weil sie die Mutter des Urhebers der Jungfrauschaft ist. Sie muß daher auch und gerade deßhalb um so mehr Mutter sein, als sie Jungfrau ist, weil sie es im vorzüglichsten Sinne und auf doppelte Weise ist, nicht nur als Mutter, sondern auch als Jungfrau" (S. 415).

„In ihr und durch sie," schreibt er S. 412 u. flg., „durchdringen sich in den modernen Sitten die Mutterschaft und Virginität gegenseitig und geben einander, was ihnen mangelt. Die Mutterschaft wurde durch die Jungfräulichkeit Marias geehrt und die Jungfräulichkeit durch ihre Mutterschaft und jedes Weib wurde so in Derjenigen gebenedeit, die gebenedeit ist unter allen Weibern."

„Und nicht bloß jedes Weib wurde in ihr gebenedeit, sondern es wurde jedes zur Theilnahme ihrer jungfräulichen Mutterschaft erhoben."

„Die christliche Mutterschaft hat in der That das Gepräge einer jungfräulichen Reinigkeit im moralischen Sinne und die Jungfräulichkeit einer mütterlichen Fruchtbarkeit in eben diesem Sinne. Die christliche Jungfrauschaft ist nicht unfruchtbar; sie gebiert Jesum Christum in den Seelen durch das Apostolat des Glaubens und sogar in den Leibern durch die Ausübung der Nächstenliebe. Unsere christlichen Jungfrauen sind die Schwestern, die Mütter aller leidenden Glieder Jesu Christi, oft in höherem Grade Mütter, als die natürlichen: sie setzen den Dienst der göttlichen Mutterschaft fort. Die christliche Mutterschaft ist ihrerseits nicht weniger jungfräulich durch die Gnade des Sakramentes der Ehe, das sie die Zwecke desselben erfüllen läßt, ohne moralischen Nachtheil für die heilige Reinigkeit und das sie die Früchte derselben für den Himmel gebären und heranbilden läßt; sie setzt das göttliche Amt der englischen Virginität Maria's fort."

„Kommet," schreibt der große Augustinus, „kommet also, ihr Jungfrauen zur Jungfrau; kommet, die ihr empfanget, zu Derjenigen, die im höchsten Sinne

des Wortes empfangen hat; kommet, die ihr gebäret, zu Jener, die geboren; kommet ihr Mütter zur Mutter; kommet, die ihr säuget, zu Derjenigen, die gesäugt; ihr einfachen jungen Mädchen, kommet und findet auch in ihr das junge Mädchen. Die Jungfrau Maria hat so in unserm Jesu Christo alle Stände der Natur angenommen, um jedem Weibe hilfreich zu sein, das zu ihr die Zuflucht nehmen will und um als neue Eva das ganze Frauengeschlecht wieder herzustellen ohne Nachtheil jedoch für ihre Jungfräulichkeit, gleichwie das ganze Männergeschlecht durch den neuen Adam Jesum Christum unsern Herrn wieder hergestellt worden ist" (serm. de ortu verit e terra virginea 15 de Temp.).

I. Verzeichniß

der freiwilligen Beiträge für das Diözesan-Knabenseminär Linz 1856.

Seine bischöflichen Gnaden — — —	100	fl. —	kr.
Seine Hochwürden Herr Domprobst Dr. Rieder	60	„ —	„
Herr Pfarrer Vinzenz Blumauer — —	2	„ —	„
„ „ zu Kattstorf — — —	2	„ —	„
„ Dechant zu St. Georgen a. G. —	2	„ —	„
„ „ „ Freistadt — — —	4	„ —	„
Das Dekanat Altheim — — — —	41	„ 40	„
„ „ Sarleinsbach I. Hälfte —	19	„ 50	„
Herr Pfarrerpositus Steinhauser — —	2	„ —	„
Von dessen Gemeinde — — — —	2	„ —	„
Hochwürden Herr Prälat v. Wilhering —	10	„ —	„

Ein Weltpriester, Cooperator — — —	5	fl. —	kr.
Von drei Personen derselben Pfarre — —	4	„ —	„
Gewisse Person durch das Dekanat Pabneu= kirchen — — — — — —	1	„ —	„
Von St. Gotthard — — — — —	—	„ 30	„
Herr Professor Dr. Lechner — — —	5	„ —	„
Herr geistliche Rath und Pfarrer von Ischl	5	„ —	„
„ Pfarrer von Gampern — — —	5	„ —	„
Durch das Dekanat St. Johann — —	1	„ —	„
„ „ „ Ranshofen — —	4	„ —	„
„ „ „ Thalheim — — —	1	„ —	„
Herr Beichtvater Pangerl — — — —	10	„ —	„
Vom Stifte Lambach — — — — —	20	„ —	„
In honorem B. V. M. Patronæ navigantium Ein 20 Frankstück — — — —	8	„ —	„
Von der Pfarre Gunskirchen — — —	5	„ 10	„
Von Waldzell — — — — — —	2	„ 24	„
Vom Hochw. Dekanate Sarleinsbach II. Hälfte	27	„ 6	„
Von der Pfarre Hörsching — — —	6	„ —	„
„ „ „ Holzhausen — — —	2	„ —	„
„ „ „ Pichl — — — —	3	„ —	„
„ „ „ Schönau — — — —	2	„ —	„
„ „ Stadtpfarre Wels — — —	7	„ —	„
„ „ Vorstadtpfarre Wels — — —	8	„ 40	„
Gewisse Person von Peuerbach — — —	2	„ —	„
Canonicus Jos. Strigl — — — —	25	„ —	„

Zur Nachricht.

1. In dem Verzeichnisse der periodischen Eingaben, welche im Laufe des Jahres beim bischöflichen Konsistorium zu Linz einzureichen sind, ist für die Einsendung der Beiträge für das Knabenseminär als Termin der 30. September angesetzt; es wäre aber sehr erwünschlich, wenn die hochwürdigen Dekanate die Sammlung dieser Beiträge früher vornehmen und einsenden möchten.

2. Seine bischöfliche Gnaden haben unterm 8. Jänner l. J. beim hohen Ministerium für Kultus und Unterricht angehalten, daß der Vorstehung des Knabenseminärs am Freinberge das Recht zur Ausstellung staatsgiltiger Zeugnisse aus den Gegenständen des Gymnasiums, wie auch das Recht

zur Abhaltung von Maturitäts-Prüfungen unter Intervention des Gymnaſial-Inſpektors zugeſtanden werden möge.

Unterm 16. April, Zahl 5702 l. J., erfolgte mit Intimation der h. k. k. Statthalterei vom 21. April d. J. der Beſcheid: „Dem biſchöflichen Gymnaſium am Freinberge bei Linz wird das Recht ſtaatsgiltige Zeugniſſe auszuſtellen und mit ſeinen Zöglingen Maturitäts-Prüfungen vorzunehmen bewilligt.“

Die Anſtalt hat mit dieſem Rechte ihren Schlußſtein bekommen und ſie iſt dem Hochwürdigſten Herrn Biſchofe und Seiner Erzellenz dem Herrn Miniſter für Kultus und Unterricht zum höchſten Danke verpflichtet; ſie wird ſich eines ſolchen Vertrauens werth zu halten ſuchen. Das Nähere wird die nächſtens erſcheinende Geſchichte dieſer Anſtalt erzählen.

3. Für das Schuljahr 1856/57 wurden 35 Zöglinge aufgenommen. Von der dießjährigen 8. Gymnaſialklaſſe, die nur vier Schüler zählte, ſind drei in das biſchöfliche Alumnat getreten.

Das Knabenſeminär der fürſterzbiſchöflichen Diözeſe Wien wird den 1. Oktober l. J. eröffnet werden und zwar im ehemaligen Karmeliter-Kloſter ob der Laimgrube. Als jährliche Verpflegsgebühr für einen Zögling wurde die Summe von 200 fl. feſtgeſetzt. Schüler aus einem Obergymnaſium werden nicht mehr in die dortige Anſtalt aufgenommen.

4. Der am 29. Dezember v. J. verſtorbene Herr Benefiziat Matthäus Beuſchl zu Aſpach hat in ſeinem Teſtamente vom 15. Februar 1854, §. 9 das hieſige Knabenſeminär zum Univerſalerben eingeſetzt. Nach Wegzahlung der Legate und Beſtreitung der Gerichtskoſten erhielt dasſelbe die reine Summe pr. 1319 fl. 58½ kr. C. Mze., „Wofür ich,“ ſagte der Edle im genannten §. 9, „wofür ich an meinem Namenstage drei Vater Unſer und drei Ave Maria von den Seminarknaben gebetet wünſchte.“ — Da der Namenstag des Seligen in die Ferienzeit fällt; ſo werden die Zöglinge dieſes Gebet an deſſen Sterbetag bei der heil. Meſſe dankbar verrichten.

Allen Wohlthätern der ſo ſchön blühenden Anſtalt allen Segen Himmels und der Erde!

Linz den 25. Juli 1856.

Joſ. Strigl,
Domkapit. u. biſchöfl. Kommiſſär f. d. Knabenſem.

Literatur.

Psychologie. Von Dr. W. Esser. Neue Ausgabe in einem Bande. Münster 1855. S. 683.

Je wichtiger das Studium der Psychologie nicht nur für den Seelsorger und Erzieher, sondern für jeden Gebildeten ist, desto erwünschter muß ein gediegenes Handbuch dieser philosophischen Disziplin sein. Als ein solches kann aus guten Gründen das vorstehende Werk bezeichnet werden. Es ist die Frucht langjähriger Studien, das Werk eines Mannes, der seinen Gegenstand vollständig beherrscht, der sowohl durch den Umfang seines Wissens, durch die Tiefe und Klarheit seines Geistes, als auch durch seinen Charakter und seine Anhänglichkeit an die Kirche, die Säule und Grundfeste der Wahrheit, zum Führer durch das Labyrinth der divergirenden Richtungen unsrer Zeit auf diesem Gebiete der Erkenntniß geeignet ist und als solchen durch seine Lehrthätigkeit sich erprobt hat. Der Verfasser, auch durch andere philosophische Werke, eine „Logik" und „Moralphilosophie," rühmlich bekannt, hat an dem angezeigten Werke mit besonderer Vorliebe gearbeitet und es war ihm vergönnt, dasselbe vor seinem Tode zu vollenden und als eine reife Frucht der Oeffentlichkeit zu übergeben. Es hat auch kaum im Druck erschienen ehrende Anerkennung gefunden. Von dem k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht ist es den Präparandenanstalten, Gymnasien und bischöflichen Lehranstalten zur Anschaffung empfohlen worden. Es ist aber nicht nur als Lehrbuch für genannte Anstalten, sondern zum Selbstunterrichte, vollkommen geeignet, da es in klarer, allgemein verständlicher Sprache diesen wichtigen und anziehenden Zweig des menschlichen Wissens behandelt und vollständig erschöpft, so daß es kaum noch etwas zu wünschen übrig läßt, als in der Einleitung eine Uebersicht der einschlägigen Literatur und an geeigneter Stelle

eine besondere Berücksichtigung der Störungen des Seelenlebens. Der Vr. behauptet in den in neuerer Zeit heftiger hervorgetretenen kirchlich-wissenschaftlichen Kämpfen einen partheilosen Standpunkt und hält als treuer Sohn der Kirche nur den des positiven Christenthums fest gegen Monisten und Monadisten, welche die Psychologie als Naturwissenschaft, d. h. vom Standpunkte des Naturalismus, aus behandeln. Von seinem Standpunkte aus war es nicht nöthig die Immaterialität, Freiheit und Unsterblichkeit der Seele weitläufig zu beweisen, also eine eigentlich rationelle oder metaphysische Psychologie zu schreiben, sondern eine sogenannte „empirische," welchen Beisatz er aber als eine Tautologie verwirft, da die Funktionen der Seele nur auf dem Wege der innern Erfahrung erkennbar sind. Auch auf die Natur und das Wesen der „Seele" läßt er sich nicht ausführlich ein, sondern stellt sich nur die Aufgabe die verschiedenen Vermögen, Aeußerungen und Verrichtungen der Seele, die Eigenthümlichkeit, Gesetzmäßigkeit, Ordnung und den Zusammenhang dieser Vermögen und Funktionen darzustellen. Die Psychologie definirt er als die Wissenschaft von der Menschenseele. „Seele" ist da begrifflich genommen als der Inbegriff der innern Lebensthätigkeiten ohne Rücksicht auf den Streitpunkt des ältern und neuern Dualismus, ob diese Lebensthätigkeiten alle einem oder zweien zwar wesentlich verschiedenen aber zu einer Lebensform, zu einer wahren communicatio idiomatum vereinten Prinzipien angehören; jedoch läßt er über seine eigene Auffassung den Leser nicht im Zweifel, er pronunzirt sie deutlich besonders, wo er vom Bewußtsein handelt (S. 119—136) und wo er zugleich durch seine scharfe Unterscheidung des Individual — und Selbstbewußtseins den Punkt andeutet, von wo aus der Kampf nicht nur gegen die Schweine der Heerde Epikurs, sondern gegen jeden offenen und versteckten Pantheismus, mit Erfolg geführt werden kann.

Das Werk selbst zerfällt in 2 Theile: in die Lehre vom Geiste oder dem Erkenntniß-Vermögen; hier hätte die Ueberschrift „vom Geiste" unsers Erachtens wegbleiben können, der Vr. hat selbst um einem Mißverständnisse vorzubeugen den Zusatz „im weitern Sinne" für nöthig gehalten. Der zweite Theil handelt vom Gefühls- und Begehrungsvermögen oder vom Gemüthe. Wir müssen es uns des Raumes wegen ver-

sagen, einzelne Parthien zur Probe herauszuheben, es wäre auch eine Auswahl schwer, denn es sind alle mit gleichem Fleiß und Gründlichkeit durchgearbeitet und passende Beispiele beleben den Vortrag. Die Ausstattung des Werkes ist schön, der Druck correkt. Die Brauchbarkeit wird noch durch ein Sachregister erhöht.

Ginal J. N, Pfarrer, Sendschreiben an Herrn Dekan Lutz in Oberroth über die Gefahren unserer Zeit, die Wiederkunft unsers Herrn und die Ankunft des Antichrist. Zweite Auflage Augsburg 1855. Verlag der Karl Kollmann'schen Buchhandlung. S. 28. Pr. 9 kr.

Der Irvingianismus hat sicher durch die gründliche Abhandlung Dr Jörgs in den historisch politischen Blättern die Aufmerksamkeit unserer Leser auf sich gezogen. Aus derselben, sowie aus den katholischen Zeitblättern überhaupt, wird es ihnen auch bekannt sein, daß diese Sekte in der Diözese Augsburg spukt und in dem Manne, an welchen vorliegendes Sendschreiben gerichtet ist, ihre Stütze habe. Herr Pfarrer Ginal, mehrjähriger Redakteur der Sion, wurde durch das neueste Schriftchen Lutz's: „Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind," welches dessen irvingianische Grundsätze ziemlich unverhüllt zur Schau tragt, veranlaßt, näher auf das Schibboleth der Sekte, auf ihre Ansicht von den Gefahren der Zeit, Lutz sieht z. B in Napoleon III. die Personifikation des Antichrist's, auf ihre Lehre vom Antichrist und insbesondere auf die von der Wiederkunft des Herrn näher einzugehen. Der Herr Verfasser weiß in diesen wenigen, aber inhaltsreichen, Blättern das kirchliche Bewußtsein von der Wiederkunft des Herrn, wie es sich in den heiligen Vätern ausgesprochen hat, klar darzulegen. Namentlich hat er das Buch des hl Thomas von Aquino „über die Zeit von des Herren Wiederkunft" benützt. Sankt Thomas sagt ausdrücklich, daß, so wie der Anfang und auch das Ende der Welt der göttlichen Macht unterworfen ist, so sich demgemäß Gott die Kenntniß dieser Zeit allein vorbehalten habe. Es sei in der Heilsökonomie Gottes begründet, daß er dem Menschen von allen dem durch die Offenbarung eine Mitwissenschaft einräume, worin die menschliche Thätigkeit eine Mitwirkung habe; beim Ende der Welt nun werde sich die Allmacht Gottes

allein offenbaren; also habe demgemäß eine Mitwissenschaft des Menschen hievon und von dem zugleich mit dem Ende der Welt eintretenden Gerichte keinen vernünftigen Grund. Aus den Zeichen, die dem Gerichte vorangehen werden, bemerkt der heilige Vater ferner, lasse sich kein sicherer Schluß auf die Zeit, den Monat, das Jahr, ja nicht einmal auf das Jahrhundert oder Jahrtausend machen. Zu allen Zeiten habe es Trübsale und Verfolgungen gegeben, ja manchmal waren dieselben so heftig und das Verderben so groß, daß schon die ersten Christen die letzten Zeiten vorhanden glaubten. Paulus habe eben seinen zweiten Brief an die Thessalonicenser aus der Ursache verfaßt, um der falschen Auslegung vorzubeugen, daß der Tag des Antichrists bereits bevorstehe. Gegentheilig scheinende Stellen der heiligen Väter weiß Herr Pfarrer Ginal auf ihr rechtes Maß zurückzuführen und dem Irvingianismus aus ihnen ganz klar darzulegen, daß es etwas ganz anderes sei, den Tag des Herrn zu erwarten und herbeizusehnen, weil wir nicht wissen, wenn er komme oder dieß zu thun, weil man eine Art Offenbarung für sich anspreche, daß er vor der Thüre sei. Auffallend war uns nur, daß der Herr Autor den Satz, daß alle, welche zur Zeit der Ankunft Christi noch leben, zuerst sterben und nach kurzer Zeit wieder auferstehen werden, als kirchlich decidirt hinstellt. Wir wissen sehr wohl, welche Autorität dem „römischen Katechismus" innewohne; allein es ist offenbar zu viel behauptet, wenn man sagt: daß, jede Erklärung, die zu einem andern Ergebnisse, als derselbe, führe, unkatholisch sei." Die Ansicht des Herrn Verfassers über die Frage hat allerdings die meisten Gründe und Autoritäten für sich, aber sicher ist es, daß die Frage eine noch offene sei, eine Frage, welche die Kirche bis zur Stunde noch unentschieden ließ. Wir führen einen gewiß unverdächtigen Zeugen für unsere Meinung an, nämlich Peronne. Eo sensu, sagt derselbe, diximus fore universalem resurrectionem, quatenus non solum justi sed improbi quoque debent resumere corpora sua — — tum ut declinaremus discrepantes Catholicorum sententias circa quæstionem de morte ab omnibus subeunda. Etenim non pauci ex antiquis censent, non esse morituros eos, quos dies supremus inter vivos reperiet, etsi existiment omnes fore immutandos juxta græci tectus lec-

tionem: 1 Cor. XV, 51: Non omnes quidem dormiemus, omnes tamen immutabimur. Quo pariter sensu intelligunt illud ejusdem Apostoli 1 Thess. IV. 15 et seqq.: Mortui, qui in Christo sunt, resurgent primi. Deinde nos, qui vivimus, qui relinquimur, simul rapiemur cum illis in nubibus obviam Christo in aera. Ubi Apostolus loquitur in persona eorum, qui tunc vivi reperientur. Quod significatum pariter contendunt in Symbolo Apostolico, Constantinopolitano et Athanasiano illis verbis: Qui venturus est judicare vivos et mortuos. Consulatur Estius in IV. dist. 43 §. 7, qui ingenue fatetur, quod haec quaestio non parum habet difficultatis, sive Scripturas, sive Patrum sententias consulamus. Expensis vero utriusque sententiae momentis longe probabiliorem arbitratur opiniorem eorum, qui sentiunt, omnes omnino esse morituros. Edit. Lovaniens. P. 3. p. 380. (1). Was die Autorität des römischen Katechismus betrifft, dürfte wohl die Ansicht Möhlers, Symbolik 6. Auflage S. 16 u. flg., maßgebend sein.

Der christliche Wegweiser. Ein kleines Gebet-, Erbauungs- und Belehrungs-Büchlein für jüngere katholische Christen, namentlich auch für die Handwerksgesellen, welche sich unsers Erlösers Nachfolge befleißigen. Von einem Laien. Mit Approb. des hochw. bisch. Ordinar. Passau. Mit einem Stahlstiche. Augsburg 1855. Karl Kollmann. S. VIII. u. 150. Pr. 24 kr.

Das Büchlein ist dem katholischen Gesellenvereine in München gewidmet und entspricht ganz gut der Absicht seines Verfassers. Die Gebete sind herzlich, fromm und nicht allzulange und für die gewöhnlichen Bedürfnisse berechnet. Auch die Belehrungen können Nutzen stiften. „Die Wahrheiten, welche junge, christliche Leute öfters beherzigen sollen," sind zumeist der bekannten Schrift Segurs entnommen. Die Poesien des Büchleins sind gutgemeint.

Fuhlrott Joseph, Pfarrer zu Kirchworbis, keine Sünde mehr! Sechs Fastenpredigten. Augsburg 1855. Karl Kollmann. S. 88. Pr. 27 kr. Der Ertrag zu einem guten Zwecke.

Es werden uns in dem vorliegenden Büchlein wahrhaft erschütternde Predigten über die Bosheit und die Folgen der Sünde geboten. Der Herr Verfasser ist offenbar von seinem Gegenstande ganz durchdrungen und besitzt schöne Kenntnisse in der heiligen Schrift und den Vätern. Seine erste Predigt zeigt, daß in der Todsünde die größte Bosheit gegen Gott überhaupt und gegen Jesum Christum insbesondere liege. Die zweite legt dar, wie sehr der Sünder gegen seine Seele frevelt, deren Werth ein so großer, deren Verlust ein so unermeßlicher ist. In der dritten beginnt er, die unheilvollen Folgen der Sünde zu schildern, indem sie ein unglückliches Leben und einen unglücklichen Tod bereite. „Als Esau, so erzählt uns das Wort Gottes, das Recht der Erstgeburt an seinen Bruder Jakob verkauft hatte, ging er von dannen und achtete für gering, was er gethan; als er aber sah, daß Jakob den Segen seines Vaters erhielt; als er erkannte, daß er diesen Segen verloren: da kam er zur Besinnung und er seufzte und wehklagte über seine begangene Thorheit (irrugiit clamore magno Genes. 25). Das o Christ ist das getreue Bild eines Sünders und seines Todes — Der Dieb, wenn er seinen Diebstahl vollführt, geht von dannen und achtet für gering, was er gethan: der unzüchtige Jüngling, wenn er schamlos sein Laster ausgeübt, die unkeusche Jungfrau, wenn sie das Kleid der Unschuld leichten Kaufes dahingegeben; der Ehemann oder die Ehefrau, wenn sie das Band der Ehe durch Treulosigkeit zerrissen, — sie gehen von dannen und achten gering, was sie gethan, der Meineidige, wenn er durch Lügen und falschen Schwur seinen Zweck erreicht, seinen ungerechten Prozeß gewonnen, geht von dannen und achtet für gering, was er gethan; — der Gotteslästerer, wenn er in Gesellschaft Gleichgesinnter Gott, seine Heiligen, sein heiliges Evangelium gelästert, geht von dannen und achtet für gering, was er gethan; — der unbußfertige Christ, wenn er Einmal im Jahre gebeichtet, kleine Sünden bekannt, große verschwiegen und dennoch von seinen Sünden Lossprechung erhalten, geht von dannen und achtet für gering, was er gethan; aber o armseliger Sünder, unglücklicher Sünder: es kommt die Todesstunde, die Stunde, in welcher auf den Segen, auf die Liebe des Vaters nur jener rechnen darf, welcher ein Recht darauf

hat; die Stunde, in welcher jener vom Vater da oben verstossen wird, der wie Esau sein Recht auf den Segen und die Liebe des Vaters durch die Sünde verloren hat; — ich sage, es kömmt die Todesstunde und o unglückseliger Sünder du wirst nicht mehr von dannen gehen können, nicht mehr gering achten, was du vollbracht; nein höre es nochmals, der unglückliche Esau seufzte und wehklagte über seine begangene Thorheit und du wirst seufzen und wehklagen über deine Sünden und Laster" (S. 41, 42). Die vierte Predigt führt den Sünder vor das Gericht Gottes. Wahrhaft ergreifend sind jene Stellen derselben, in denen die verschiedenen Ankläger des Sünders vorgeführt werden, seine Mitschuldigen, die durch ihn Leidenden, sein Namenspatron, sein Schutzengel, alle Engel und Heiligen, der Teufel, endlich das Blut Jesu Christi selber. Die fünfte Predigt läßt uns die Flammen der Hölle schauen, die letzte den Verlust des Himmels ermessen. Möchten diese Predigten oft beherziget werden!

Franke St. M. A, Die katholische Leichenrede, eine reichhaltige Materialiensammlung für den jüngeren Klerus. Augsburg 1856. Karl Kollmann. S. 98. Pr. 39 kr.

Der durch anderweitige homiletische Arbeiten in weiteren Kreisen bekannt gewordene Herr Verfasser des vorliegenden Werkchens hält der „katholischen Leichenrede" eine warme Apologie. Wir müssen offen gestehen, daß dieselbe uns nicht von der absoluten Vortrefflichkeit und Nützlichkeit dieses Zweiges der kirchlichen Beredsamkeit zu überzeugen vermochte und wir damit sehr zufrieden sind, daß er in Oesterreich bis zur Stunde völlig brach liegt. Anders mag es in Gegenden sein, wo die Katholiken in der Diaspora leben. Dort möchte es schon des Gegenwichtes halber gerathen sein, die Leichenrede nicht zu vernachlässigen, welche einen so wesentlichen Bestandtheil des protestantischen Begräbnißceremoniels bildet. Die Materialien jedoch, welche der gelehrte Herr Verfasser zu Grabreden bietet, sind aller Empfehlung würdig. Er hat die kostbarsten Perlen aus dem Schatze der heiligen Väter hervorgeholt und es wird ihm jeder Seelsorger, weil er sich, wenn er auch nicht gerade Leichenpredigten zu halten

hat, doch vielfach mit diesen und verwandten Stoffen beschäftigen muß, für diese reiche Ausbeute Dank wissen. Die gedruckten deutschen Leichenreden kommen in dem Schriftchen schlecht weg und, soweit wir sie kennen, auch nicht mit Unrecht. Einzelne ehrenvolle Ausnahmen macht der Herr Verfasser selbst. Das Schriftchen ist jedenfalls aller Beachtung würdig.

Wörner Heinrich Roman, Kaplan an der Pfarrkirche zu unserer lieben Frau in Aschaffenburg, Licht oder Finsterniß, Wahrheit oder Lüge, Segen oder Fluch. Zwölf Fastenpredigten über die wichtigsten Fragen der gegenwärtigen Zeit. Regensburg 1856. Friedrich Pustet. S. VI. und 262 Pr. 1 fl. C. Mze. B. B.

Es ist jedenfalls eine der bedeutenderen Erscheinungen der täglich immer mehr anschwellenden Predigtliteratur, die da vor uns liegt. Der Herr Verfasser kennt die eiternden Wunden der Zeit und hat Muth genug mit dem scharfen Messer der Wahrheit in dieselben zu schneiden. Zudem steht er unerschüttert auf dem Boden der Kirche und hat hiemit den richtigen Standpunkt gewonnen, von dem aus allein derlei brennende Fragen mit Maß und Umsicht behandelt werden können. Einen Doppelcyklus von je sechs Fastenpredigten enthält das Buch. Die ersten sechs stellen die Lehre der Kirche von den verschiedenen Ständen des Lebens dar. A. zeigt, daß die Armuth weder Unglück, noch Schande, sondern ein Vorzug vor Gott, eine günstige Vorstufe zum Himmel, ein Ehrenstand vor der ganzen triumphirenden Kirche sei. B. stellt dar, daß der Reichthum nicht eigentliches, wahres und volles Besitzthum, sondern nur anvertrautes Gut ist. Gott ist der einzige und wahre Obereigenthümer, der Mensch nur Verwalter. C. und D. lehren, daß die Oberen ihre Gewalt von Gott haben, zu Ehre Gottes und zum Heile der Menschen und daß Dienst keine Schande, sondern vielmehr Ehre, kein Nachtheil, sondern vielmehr Vortheil sei für Zeit und Ewigkeit. E. behandelt die Lehre der Kirche von dem unverehlichten Stande, F. die katholische Anschauungsweise von der Ehe. Der zweite Cyklus stellt die wichtige Lehre von der christlichen Familie dar. Aus ihrem Ursprunge und Zwecke entwickelt er die Würde der Familie, zeigt, daß Alles an der Familie vergeblich baut, wenn Gott sie nicht bauen hilft und geht

dann auf die einzelnen Familienglieder ein, indem er die Würde und Bürde des Mannes; die Seele der christlichen Familie, das Weib als Ehegattin, Hausfrau und Mutter; den Liebling der Familie das Kind nach dem Werthe, den es für die Familie hat und nach der Sorge, welche ihm die Familie schuldet und endlich das Verhältniß der Geschwister zueinander schildert. Die Sprache dieser Predigten ist einfach, aber gewählt, wie es für solch' ein Auditorium sich geziemte, die Disposition trefflich, die Anwendung gelungen. Wir empfehlen diese Predigten herzlich.

Meilinger J., Der ehrwürdige Bartholomäus von den Martyrern, Erzbischof von Braga in Portugal. Nach dem Spanischen bearbeitet. Regensburg 1856. Friedrich Pustet. S. VIII. und 328. Pr. 1 fl. 48 kr.

Es ist ein offenbar günstiges Zeichen der Zeit, daß man sich in unseren Tagen mit den hervorragerenden Geistern der kirchlichen Vergangenheit so emsig beschäftigt. Soll die Gegenwart entschieden zur Kirche, in der allein ihre Rettung und ihr Heil liegt, zurückkehren, so muß sie die Fäden, die sie mit einer besseren Vergangenheit verbinden und die sie in ihrem Vernunftstolze und ihrer Systemmacherei so leichtsinnig abgerissen, wieder anzuknüpfen suchen. Sie muß in die Schule der Geschichte gehen und bei jenen großen Männern erst lernen, was kirchliches Bewußtsein, Muth und Entschiedenheit ist und was katholischer Glaube und katholische Liebe auch in den verkommensten Zeiten zu wirken vermögen. Es waren auch die Tage nicht sonnig, in denen Bartholomäus de Martyribus lebte und arbeitete. Drei Jahre vor der großen Kirchenspaltung, die so unsägliches Unheil über Europa brachte, erblickte er zu Lissabon das Licht der Welt und wie das Leben der Kirche in jenen Zeiten überhaupt ein Kampf und Streit gewesen, so war es auch mit dem Leben dieses ihres treuen Kindes beschaffen. Im Jahre 1528 trat Bartholomäus in den Orden des heiligen Dominikus und erwarb sich in der Einsamkeit der Zelle jenes gründliche Wissen, jene Stärke des Charakters und jene kernige Frömmigkeit, die ihn später zu einer so ausgezeichneten Thätigkeit befähigten. Noch sehr jung wählte ihn der Infant Don Louis zum Erzieher und Lehrer seines Sohnes und an die zwanzig Jahre lehrte Fra

Bartolomeo mit allgemeinem Beifalle die Theologie zu Ebora. Später ward er zum Prior zu Benfica erwählt. Doch er sollte nicht lange in diesem, ihm so lieben und gesegneten, Wirkungskreise verbleiben; Gott hatte beschlossen, dieß Licht auf den Scheffel zu stellen. Der erste Stuhl Portugals, das Erzbisthum zu Braga, war erledigt. Die Regentin hatte wohl ihre Augen anfangs auf den berühmten Ordensgenossen und Freund unsers Bartholomäus, den ehrwürdigen Ludwig von Granada, geworfen, allein es gelang dem Letzteren die Last von sich abzuwälzen und auf Bartholomäus aufmerksam zu machen. Lange und hartnäckig weigerte sich dieser, erst die Androhung des großen Kirchenbannes konnte ihn bewegen, das Erzbisthum anzunehmen und einen solchen Kampf kostete dieser Gehorsam, daß er in eine lebensgefährliche und langwierige Krankheit verfiel. Auf dem erzbischöflichen Stuhle verband er das abgetödtete Gebetsleben eines Ordensmannes mit dem Eifer eines ausgezeichneten Bischofes. Seine Amtsführung war voll Liebe und Sanftmuth, obwohl es ihm an jener Entschiedenheit und jenem Ernste nicht fehlte, die zur Ausrottung veralteter Uebel unumgänglich nothwendig sind. Anderhalb Jahre hatte er so mit großem Segen in seiner weiten Diözese, die vierzehnhundert Pfarreien zählte, gewaltet, als ihn die Eröffnung des Konzils von Trient aus der Heimath rief. Hier entfaltete er eine besonders hervorragende Thätigkeit. Viele der Reformationsdekrete, z. B. das über die Residenz, das über die Ernennung der Bischöfe u. s. w. verdanken ihren Ursprung seinen eindringlichen Ansprachen und Arbeiten. Als die Verhandlungen des Konzils auf zwei Monate unterbrochen werden mußten, benutzte er diese Gelegenheit, nach Rom zu gehen, um dem Pabste seine Ehrfurcht zu bezeugen. So ein ausgezeichneter Empfang ihm jedoch daselbst bereitet wurde, der Wunsch seines Herzens das Erzbisthum resigniren zu können, ward ihm nicht erfüllt. Er reiste nun wieder nach Trient, um den noch übrigen Sitzungen des Konzils beizuwohnen. In seine Diözese heimgekehrt hatte er nur mehr dafür Sinn, die Verordnungen des Konzils in's Werk zu setzen. Mit welchem Eifer, welcher Umsicht und Milde er dieß that, mag im Buche selber nachgelesen werden. Er litt viel unter den fortwährenden Kämpfen, die ihm theils sein Amt, theils die damalige

politische Lage Portugals verursachte. Endlich ward ihm nach einer vierundzwanzigjährigen Regierung gestattet, sich wieder in die Einsamkeit des Ordenslebens zurückzuziehen. Acht Jahre diente er noch in derselben Gott, die letzten Jahre unter einem sich stets steigernden Siechthume eines schwächlichen Körpers. Am sechszehnten Juli des Jahres 1590 zwischen sieben und acht Uhr Abends hob er noch einmal Augen und Hände zum Himmel empor und gab dann seinen Geist Gott zurück. Mehrere Wunder verherrlichten sein Andenken, Gregor der XVI. hat ihn im Jahre 1845 für ehrwürdig erklärt. Herr Meilinger hat die Biographie des großen Mannes meist nach einem kleinen Schriftchen Ludwigs von Granada und nach einem Tagebuche des Seligen gefertigt. Sie ist interessant und fließend geschrieben und bietet jedem Priester eine belehrende, erbauende und erquickende Lektüre.

Eberhard Anton, Dekan in Kelheim, Göttliche Nachtlampe. Ein Büchlein vom Glauben. Regensburg 1851. Friedrich Pustet. S. 176. Pr. 48 kr.

Eine Schrift des vielgenannten Kanzelredners und Streiters für die katholische Sache, Anton Eberhard, ist schon an und für sich von hohem Interesse. Es gelüstet uns, dem Manne, den wir schon mehrmals von der Rednerbühne mit so großer Kraft und Gluth der Ueberzeugung sprechen hörten, in die stille Werkstätte des Geistes zu folgen und zu schauen, was daselbst geschaffen und gewirkt wird zur Ehre Gottes und seiner unbefleckten Braut, der Kirche. Ein kleines, anspruchsloses Büchlein liegt vor uns, der hochwürdige Herr Verfasser selbst sagt von ihm, daß es „ein armes Kind und schlecht gekleidet sei und Hunger und Durst habe" und bittet, daß man es „gutmüthig aufnehmen möge, wo es anklopfe, denn es habe selber auch ein gutes Herz" Und was will dieß Kindlein? Es will nach dem Reisescheine des Autors einen Mann, der die bloß menschliche Wissenschaft der Wissenschaft des Glaubens vorgezogen hat, über seinen folgenschweren Irrthum aufklären und ihn wieder auf den demüthigen Weg des Glaubens führen. Und mit welchen Mitteln sucht es seine Aufgabe zu erreichen? Es kommt zuerst auf den Satz zu sprechen: daß „der Glaube nur für das unmün-

dige Volk sei; daß die Wissenschaft den Glauben ersetze und ein Gelehrter seiner Weisheit ein Armuthszeugniß ausstelle, wenn er ein gläubiger Christ werde." Nachdem es das Irrige dieser Behauptung aus der Geschichte des Christenthumes nachgewiesen, zeigt es, daß der Glaube geradezu die Sache eines edlen Geistes und Herzens sei. So gelungen diese Argumentation ist, so dürften die Sätze: „Gewiß ist der Glaube auch für das Volk, für die Masse, weil für die ganze Menschheit; allein das Volk folgt in dem, was des Geistes ist, nicht der Ueberzeugung, sondern der Ueberredung und dem Beispiele. Wenn unwissende und einfältige Leute, wenn gemeine Naturen gläubig sind; so sind sie es bloß äußerlich und eben dadurch ein Beweis, daß der Glaube nur mit einem edlen Geiste in Verbindung treten kann," mancher Mißdeutung unterliegen und so allgemein hingestellt manche Beschränkung erfahren. Das Büchlein erweist nun den Satz des heil. Bonaventura: Fides ornat rationem und legt dar, daß der Glaube keine Demüthigung der Vernunft, keine unwürdige Knechtung des Geistes und deßwegen ein Hinderniß im Fortschritte der höheren Wissenschaft sei, da er vor allem ein Versetztwerden in eine absonderlich gnadenvolle Beziehung zur Gottheit ist, freie Zuneigung des Geistes verlangt und über die wichtigsten Probleme der Wissenschaft die sichersten und klarsten Aufschlüsse gibt. Es entwickelt das Verhältniß des Glaubens zum Willen und zeigt, daß der Glaube dem Rationalisten etwas ganz Unverständliches sei, weil er zunächst ein göttliches Schaffen im Geiste und im Willen des Menschen ist. Ist aber der Glaube ein göttliches Schaffen, so muß nun der Herr Verfasser das Verhältniß des Glaubens zur Gnade besprechen. Endlich zählt er die traurigen Ursachen auf, welche den Unglauben erzeugen und stellt zuletzt das Verhältniß des Menschen zum Glauben dar. Wir können das Büchlein nicht genugsam allen denkenden Christen und namentlich jedem Theologen empfehlen. Es ist die Arbeit eines von wahrer Ueberzeugung durchdrungenen Geistes. Derselbe ging eifrig in die Schule der Schrift und der heiligen Väter. Namentlich hat er, wie die häufigen, treffenden Citate beweisen, dem großen heiligen Thomas ein gründliches Studium gewidmet. Die Sprache ist verständlich, edel und be-

stimmt. Sie erinnerte uns, wie die ganze Anlage des Buches, oft an des seligen Kornmanns gediegene Schriften.

Hirscher Dr. Johann Baptist, die Sorge für sittlich verwahrloste Kinder in Betrachtung gezogen. Freiburg im Breisgau 1856. Herder'sche Verlagsbuchhandlung. S. 51.

Bis zur Stunde hat sich der greise hochwürdigste Herr Domdechant Hirscher ein jugendliches Herz bewahrt, das warm für die leidende Menschheit schlägt. Seine reiche Erfahrung weist auf eine offene Wunde der Zeit hin und mit gewohnter Milde und Umsicht sucht er sie zu heilen. Es sind die sittlich und religiös verwahrlosten Kinder, diese zahlreichen Kandidaten eines in's Erschreckliche anwachsenden Proletariates, welche dießmal seine Sorge in Anspruch nehmen. Nachdem er die Pflicht, sich dieser unglücklichen Geschöpfe zu erbarmen, auf das klarste und herzlichste dargethan, beweist er, daß diese Obsorge vornehmlich der Kirche obliege und hierin nur von ihrer angestrengten Thätigkeit ein befriedigendes Resultat zu erwarten stehe. Er geht nun in die Organisation dieser Thätigkeit, die, wenn sie gedeihen, den Bischof der Diözese zum Brennpunkte haben müsse, näher ein. Im Einzelnen dürfte Vieles durch Unterbringung solcher Kinder bei rechtschaffenen Personen oder in christlichen Familien geschehen. Wo jedoch das Uebel weiter um sich gegriffen, könnte nur durch Errichtung von geschlechtlich getrennten Rettungshäusern, die unter der Obhut der Kirche am besten von geistlichen Orden geleitet werden, Abhilfe geschehen. Die von dem hochwürdigsten Herrn Verfasser angegebenen Bildungs- und Besserungsmittel dieser Häuser sind sehr praktisch und ihrem Zwecke vollkommen entsprechend. Möchte dieß echt katholische Samenkorn wahrer Nächstenliebe in vielen Herzen keimen, gedeihen und reiche Früchte bringen!

Schmitz Dr. P. J. A., Professor am königlichen Lyceum zu Regensburg, Die Kirche in ihren gottesdienstlichen Handlungen. Mit erzbischöfl. Approb. Freiburg im Breisgau 1856. Herder'sche Verlagsbuchhandlung. S. XV. 461.

Der Herr Verfasser bietet uns im vorliegenden Werke eine recht gute populäre Liturgik. Er wurde zu dieser Arbeit durch die Aufforderung der hochwürdigsten Bischöfe des öster-

reichischen Kaiserstaates angeregt, welche am zehnten Dezember 1850 einen allgemeinen Konkurs zur Ausarbeitung mehrerer Religionslehrbücher eröffneten. Unter diesen befand sich auch eine Darstellung der: „Gottesdienstlichen Handlungen der katholischen Kirche, die den Inhalt der Glaubens- und Sittenlehre dem Schüler vergegenwärtigen und zugleich seinem Herzen nahe legen sollte."

Der Herr Verfasser ging mit Liebe an die Arbeit, allein sie wuchs ihm unter der Hand zu einem solchem Umfange an, daß sie dem oben angedeuteten Zwecke nicht mehr entsprechend schien. Nach drei Jahren entschloß er sich, von Außen dazu angeregt, das Werk zu veröffentlichen. Unter den uns bekannten populär liturgischen Werken dürfte es das vollständigste sein. Es ist mit sichtlicher Liebe für die Sache, mit großem Fleiße, in einer klaren, verständlichen und edlen Sprache geschrieben und ganz geeignet, in den Kreisen, für die es bestimmt ist, segensvoll zu wirken. Aus der Bestimmung des Menschen entwickelt er kurz die Nothwendigkeit des äußeren Gottesdienstes und bringt seinen Stoff unter zwei Hauptabtheilungen, deren erste die gewöhnlichen gottesdienstlichen Handlungen der Kirche, deren zweite das Kirchenjahr und die außerordentlichen gottesdienstlichen Handlungen bespricht. Die erste Abtheilung beginnt mit der Lehre vom Gebete. Wir hätten hier nur eine schärfere Unterscheidung zwischen innerlichem und äußerlichen Gebete und eine Hervorhebung der Vorzüge des gemeinsamen Gebetes gewünscht. Das, was die Kirche eigentlich unter dem innerlichen Gebete versteht, ist in der Definition des Herrn Verfassers nicht berührt und wenn schon das Gebet als eine zum äußerlichen Gottesdienste gehörende Handlung zur Sprache kommt, mußte vor allem des gemeinsamen Gebetes ausführlicher gedacht werden. Daß das zweite Kapitel von dem heiligen Meßopfer, als dem Centrum des katholischen Kultus, handelt, ist nur zu billigen. Das dritte Kapitel bespricht die Ausspendung der heiligen Sakramente, das vierte den christlichen Unterricht, das fünfte die verschiedenen Arten kirchlicher Andachten und Segnungen. Sechs und sieben handeln von dem katholischen Kirchenjahre und dessen Festen. Ein recht brauchbares Sachregister erhöht den Werth des Ganzen.

Kankoffer Ignaz, k. k. Rath, k. k. Schulrath, Sekretär der n. ö. k. k. Statthalterei ꝛc. ꝛc., Handbuch der Patente, Gesetze und Verordnungen, welche für Kultus und Unterricht vom 2. Dezember 1848 bis Ende Dezember 1854 erschienen sind. In alphabetisch chronologischer Ordnung und in systematischer Verbindung. Wien 1855. Mechitaristen-Kongregations-Buchhandlung. S. IV. und 295. Pr. 2 fl.

Eine sehr fleißige und brauchbare Zusammenstellung und Sammlung aller auf dem Gebiete des Kultus und Unterrichtes in dem bezeichneten Zeitraume erflossenen Verordnungen der kaiserlichen Regierung. Neben dem praktischen Interesse des Buches ist es gewiß für jeden Katholiken äußerst erfreulich, aus jeder Zeile desselben das Wohlwollen, welches die gegenwärtigen Lenker des Staates für die katholische Kirche hegen, hervorleuchten zu sehen.

Ambach von Eduard, Verfasser der Kinder der Witwe, Das einsame Gefängniß, oder: wie die Welle am Felsen, bricht sich die Sünde an der Kraft des Gebetes. Eine lehrreiche und religiöse Erzählung, der reiferen Jugend und dem christlichen Volke zur Erläuterung des Begriffes: Strafe soll bessern, gewidmet. Mit einem Stahlstiche. Wien 1854. Druck und Verlag der Mechitaristen-Kongregations-Buchhandlung. S. XI und 168. Pr. 48 kr.

Konrad, der Sohn eines sittlich und religiös verkommenen Fabriksarbeiters, wird durch den Vater selbst auf Abwege geführt. Die Bemühungen der frommen Mutter werden an dem bösen Beispiele und den lästernden Reden des Mannes zu Schanden. Es ist eine ekelhafte Figur dieser Fabriksarbeiter, dick gefüttert von der modernen religiösen und politischen Weisheit, und leider müssen wir gestehen, daß sie der Herr Verfasser treu nach dem Leben kopirte. Der Bursche wächst in dieser verpestenden Atmosphäre auf, wird Dieb und endlich Todtschläger. Die modernen Besserungsanstalten äußern auf ihn ihre gewöhnliche Wirkung, sie ersticken in seiner Seele den letzten Funken von Reue und Scham. Endlich sucht sich die Gemeinde des verstockten Bösewichtes zu entledigen und spedirt ihn über's Meer. Durch neue Verbrechen gelangt er auch dort in's Gefängniß und zwar in Einzelnhaft. Dieß bessert ihn und rettet ihn für die Gesellschaft. Der psycholo-

gische Gang seiner Bekehrung ist gut geschildert und wir wundern uns nur, daß der Herr Verfasser, der von den besten Gesinnungen durchdrungen ist, in dem vorliegenden Buche den kirchlichen Gehorsam ganz besonders betont und sogar für die Missionen eine Lanze bricht, in diesem Falle der spezifisch kirchlichen Bekehrungs- und Besserungsmittel kaum gedenkt. Auch der Vater kömmt nach Amerika und wird durch das Beispiel des Sohnes gebessert. Die Sinnesänderung eines so hart gesottenen Sünders scheint uns jedoch zu wenig motivirt. Wir können das Buch als ein lehrreiches und erbauendes Geschenk für die Jugend herzlich empfehlen.

Ambach von Eduard, Verfasser der Kinder der Witwe, Der Seelsorger, oder das praktische Christenthum als sicherer Führer zum zeitlichen und ewigen Heile. Eine nützliche und religiöse Erzählung zur Erkenntniß des Guten. Dem Volke und der reiferen Jugend gewidmet. Wien 1855. Druck und Verlag der Mechitaristen-Kongregation. S. XIV. S. 236. Pr. 1 fl.

Das vorliegende Buch führt uns die segensvolle Thätigkeit eines heiligen und eifrigen Priesters in den verschiedensten Beziehungen vor. Es ist reich an spannenden Ereignissen und erschütternden Scenen und wird kaum verfehlen, die Absicht zu erreichen, welche der Herr Verfasser in der Vorrede mit den Worten ausspricht; „Mein Wille ist der zu nützen, und wenn Gott demselben die Weihe nicht versagt, so dürfte manches gute Samenkorn, in die Gemüther gestreut, zu solchen Früchten sich entfalten, die ohne den Strahl der Sonne reifen, und die den, welcher sie besitzt, dauernd und für die Ewigkeit, beglücken." Es kann namentlich der gegenwärtigen Generation nie nahe genug gelegt werden, daß unsere sittlichen und gesellschaftlichen Zustände, über deren Misere endlich alle Parteien einig sind, nur in dem Glauben und in der Liebe der Kirche ihre Heilung finden. Aus dem Glauben der Kirche, dem theoretischen Christenthume, wenn man es so nennen will, entsprießt ihre Liebe, das praktische Christenthum, wie es sich in allen ihren Anstalten und in jenen Individuen kundgibt, die von ihrem Geiste durchdrungen sind. Uebrigens möchten wir die Liebe, das praktische Christenthum, vor dem theoretischen — dem Glauben nicht besonders betonen, weil die erstere ohne dem letzteren nicht existirt.

Müller Dr. Philipp, freiresignirter Schulinspektor und Pfarrer, jetzt Professor an der Kongregation der Brüder zur christlichen Lehre in Nancy und korrespondirendes Mitglied der literarisch-kritischen Gesellschaft des heiligen Paulus zu Paris, Die römischen Päpste, oder Geschichte der Oberhäupter u. s. w. Dreizehnter, vierzehnter, fünfzehnter Band. a. S. 438, Pr. 1 fl 30 kr, b. S. 602, Pr. 2 fl., c. S. 413, Pr. 1 fl. 30 kr. Wien 1854 und 1855. Mechitaristen-Kongregations-Buchhandlung.

Die vorliegenden Bände dieser von uns schon öfters angezeigten Geschichte des römischen Pontifikates enthalten das Leben der Päpste von der Hälfte des dreizehnten bis zum Beginne des sechszehnten Jahrhundertes. Cölestin IV. beginnt den Reigen, Leo X. schließt ihn. Wo es anging, benützte der Herr Verfasser Damberger's synchronistische Geschichte, ein Werk, das an scharfer Kritik wenig zu wünschen übrig läßt. Seine Darstellung ist größtentheils apologetisch und wenn er auch manchmal z. B. bei der Schilderung des Aufenthaltes der Päbste zu Avignon, Alexanders des VI. u. s. w., des Guten zu viel thut, so kann man im Allgemeinen erwiedern, daß seine etwas zu hellen Tinten doch noch in gar keinem Verhältnisse zu den maßlosen Verläumdungen stehen, mit denen die protestantische und rationalistische Geschichtsforschung die Oberhäupter unserer Kirche überschüttet haben. Wir wünschen dem Werke einen gedeihlichen Fortgang

Gasser J. M., Kanonikus des Kollegiatstiftes zu Bozen, Der englische Jüngling Aloisius Gonzaga, das schönste Vorbild für Christen, die ernstlich nach der Liebe Gottes trachten. Ein vollständiges Lehr- und Gebetbuch für Alle, die zur Ehre dieses Heiligen die sechs Sonntage halten wollen. Mit einem Stahlstiche. Zweite Auflage. Mit fürstbisch. Approb. Bozen. 1856. Fr. X. Promberger. S. X und 260.

Die Andacht zum heiligen Aloisius ist auch in unseren Gegenden stark verbreitet und nicht wenige Gläubige pflegen die sechs Sonntage dieses Freundes Gottes zu halten und den Seelsorger um Anleitung und Belehrung hierüber zu bitten. In diesem Büchlein findet er, was er braucht. Er wird es nicht ohne Nutzen in die Hände seiner Pflegebefohlenen legen. Es zerfällt in zwei Theile, deren erster die Biographie des Heiligen, Erzählungen und Betrachtungen

über deſſen glänzende Tugendbeiſpiele und deren zweiter die gewöhnlichen Gebete eines Chriſten, verſchiedene fromme Anmuthungen, Herzensergüſſe u. ſ. w. enthält. Die Betrachtungen ſind klar und den Bedürfniſſen entſprechend, die Gebete kernig und innig gehalten. Wir zweifeln nicht, daß das Büchlein vielen Segen ſtiften wird.

Fiſcher Martin, Pfarrer in Flühli, Kantons Luzern, die Sonne und die Roſe, Andeutungen zu einem gründlichen und fruchtbringenden, theoretiſchen und praktiſchen Kommunionunterrichte mit Benützung der Schule. Luzern 1856. Kaiſer'ſche Buchhandlung. S. X. u. 289. Pr. 1 fl. 12 kr.

Es iſt klar, daß die Ertheilung eines gründlichen und fruchtbringenden Kommunionunterrichtes eine Sache vom höchſten Belange ſei. Der Eindruck, den der erſte Empfang dieſes heiligen Sakramentes auf die Kinder macht, bleibt meiſtens für immer. Und doch hängt von dem oftmaligen und rechten Genuße dieſer Speiſe der Engel nach dem Ausſpruche der ewigen Wahrheit ſelber das geiſtige Leben des Menſchen ab. Der Herr Verfaſſer ſpricht daher mit Recht ſeine Unzufriedenheit über jene Katecheten aus, welche mit Ertheilung dieſes Unterrichtes bis auf die Faſtenzeit warten und dann dieſe Frage in eben der oberflächlichen Weiſe behandeln, wie ein anderes minder weſentliches Stück des Katechismus. Es mag dieß allerdings für ein oder das andere Kind und für den Augenblick genügen; allein für das ſpätere Leben des Menſchen iſt eine ſolche Unterrichtsweiſe ſtets gefährlich. Der Herr Verfaſſer hat nun dieß wichtige Thema in mehreren Konferenz-Arbeiten genauer abgehandelt und dieſe auf Verlangen zum Drucke befördert. Er will, daß namentlich auf das Gemüth der Kinder gewirkt werde und verbindet daher mit dem Unterrichte öfteren Kirchenbeſuch und die Anbetung des allerheiligſten Altarsſakramentes. Wo dieß thunlich iſt, wird es in der angedeuteten Weiſe gewiß Eindruck auf die jungen Herzen machen. Seine Katecheſen über das heilige Meßopfer und die Kommunion enthalten viel Materiale und auch die Bearbeitung desſelben iſt meiſt eine gelungene. Wenn Manches in denſelben die Faſſungskraft der Kinder zu überſteigen ſcheint, ſo iſt es theils nicht für ſie, ſondern zur Orientirung für den Katecheten, theils für den Unterricht Erwachſener beſtimmt. Was der Herr Verfaſſer endlich über die

Unterstützung des Religionsunterrichtes durch den Lehrer betrifft, ist allseitiger Beachtung werth. Kein Seelsorger wird die Schrift ohne Nutzen lesen.

Renk Paul, Verfasser des Sursum corda. Heimwärts aus der Fremde! Lieder und Reime! Ein Theil des Ertrages ist der Kirche zu Neuhaus und dem Diözesan-Knabenseminär gewidmet. Skt. Pölten 1856. In Kommission bei Passy und Sydy. S. 299 Pr. 1 fl.

Der hochwürdige Herr Verfasser, Spiritual des Diözesanseminars in Skt. Pölten, beschenkt uns da mit einem Bändchen seiner poetischen Erzeugnisse In der literarischen Welt ist er durch das Sursum corda eines Weiteren bekannt. Ein lebendiger Glaube, ein aufrichtiges Mitgefühl für des Nächsten Wohl und Wehe, ein zarter Sinn für das wahrhaft Schöne beseelen diese Lieder und Reime, die einen vorherrschend didaktischen Charakter haben. Es thut in unseren Tagen, wo sich der schaalste Unglaube selbst der begabtesten Geister bemächtiget hat, ordentlich wohl, einem Sänger zu begegnen, dem die Lehre vom Kreuze keine Thorheit und kein Aergerniß ist. Namentlich haben uns die Lieder auf einer Wallfahrt angesprochen. Wir geben Eines, das der Dichter vor dem Bilde der Mater dolorosa in der alten Eiche zu Maria Taferl sang, als Probe:

„Es ruht in Deinen Armen
Maria todt Dein Sohn,
Der für uns voll Erbarmen
Verließ den Himmelsthron.

Sein Auge ist gebrochen,
So liebvoll einst und klar
Und Hand und Fuß durchstochen,
Voll Blut des Hauptes Haar.

Sein Herz hat ausgeschlagen,
Die Seite ist durchbohrt,
Aus Angst und Qual und Plagen,
Zog seine Seele fort

Für uns hat er gelitten
Den bittern Kreuzestod,
Für uns hat er gestritten
Und uns versöhnt mit Gott.

Herr Jesu Christ! wir danken
Für Deine Lieb' und Gnad',
Nun führ' uns ohne Wanken
Dir nach den Leidenspfad.

Maria voll Erbarmen,
An Liebe reich und groß,
Sei gnädig auch uns Armen,
Nimm uns auf Deinen Schooß!

All' unsre Väter hatten
An Deiner Tafel Raum
Und kühlten sich im Schatten
Um Deinen heil'gen Baum.

Im Land der alten Treue
Vergaß Dich mancher Sohn; —
Hilf ihm zur Buß' und Reue,
Hilf ihm zu Jesu Thron!

Dann wacht in Deinem Schooße
Er auf vom schweren Traum'
Und frisch grünt jede Sproße
Am heil'gen Eichenbaum

Dein Sohn ist auferstanden;
Wie schallt der Jubel laut!
Hilf auch in deutschen Landen,
Der Kirche, seiner Braut!

Zur Komposition und Deklamation, namentlich für Gesellenvereine, eignen sich die meisten dieser Lieder trefflich.

Ritter Karl, regulirter Chorherr des Stiftes Florian, Novizenmeister, Bibliothekar und Professor des Bibelstudiums A. B. an der dortigen Lehranstalt, Der selige Petrus Fourier, ein regulirter Chorherr des heiligen Augustin. Dargestellt seinem Leben und Wirken. Nebst einem Umrisse der Geschichte der regulirten Chorherrn des heiligen Augustin. Ein Beitrag zur Geschichte des kirchlichen Lebens, besonders im Anfange des siebzehnten Jahrhundertes. Mit Beilagen. Linz 1855. Verlag von Franz Ignaz Ebenhöch. S. XII u. 414.

Peter Fourier gehört unter jene auserwählten Priester, die Gott der französischen Kirche von Zeit zu Zeit zu senden pflegte, um die Zucht wieder herzustellen, der Erschlaffung zu wehren, und den Strom ihrer Frömmigkeit lebendig zu erhalten. Wenn sich auch seine Wirksamkeit nicht so ausgedehnt gestaltete, wie die eines Franz von Sales und eines heiligen Vinzenz von Paul, so war sie gewiß für seine Verhältnisse nicht minder segensreich. Er wurde zu Mirecourt, einem Städtchen des Herzogthums Lothringen, im Jahre 1565 geboren. Die Anlagen des Knaben, der schon frühe zum Dienste des Altares bestimmt wurde, entwickelten sich bei einer glücklichen häuslichen Erziehung auf das Günstigste. Seine Studien betrieb er an der Universität von Pont-a-Mousson mit einem solchen Eifer, daß er für den ausgezeichnetsten und gewandtesten Denker seiner Schule galt. Dabei verbrachte er die Tage seiner Jugend ganz rein und fleckenlos, im Geiste der Abtödtung und einer aufrichtigen Frömmigkeit. Sein Ruf verbreitete sich schnell. Die edelsten Familien Lothringens hegten den Wunsch ihre Söhne seiner Leitung anzuvertrauen. So leitete er während er noch seine Studien betrieb, eine kleine Erziehungsanstalt, auf welcher Gottes Gnade und Segen sichtbar ruhte. In seinem zwanzigsten Lebensjahre trat er in das regulirte Augustiner-Chorherrnstift Chaumousey als Novize ein. Wie gegen das Ende des sechszehnten Jahrhundertes überhaupt die alten geistlichen Orden in Verfall gerathen waren, verhielt es sich auch mit Chaumousey. Fourier legte wohl das glänzendste Zeugniß für seinen wahren Beruf zum Ordensstande dadurch ab, daß er inmitten einer solchen Umgebung den Geist der Frömmigkeit und Abtödtung treu

bewahrte. Nachdem er die theologischen Studien zu Pont-a-Mousson mit aller Auszeichnung vollendet und die Weihen empfangen hatte, lebte er im Stifte. Da brachen nun die heftigsten Verfolgungen über ihn herein. Trotz seiner Freundlichkeit, Geduld und Milde erbitterten sich die Gemüther seiner zuchtlosen Brüder dergestalt gegen ihn, daß sie nach vielen rohen und gemeinen Quälereien sogar versuchten, ihn zu vergiften. Unter solchen Umständen war seines Bleibens im Stifte nicht länger. Er übernahm mit Einwilligung seiner Obern die Pfarre Mataincourt. Fourier war ein Heiliger und wählte daher diese Pfründe, weil sie ihm viel Arbeit und wenig Lohn verhieß. Im Jahre 1597 trat er die Pfarre an und hieß seitdem allgemein der Pater von Mataincourt. Seine Wirksamkeit war daselbst eine höchst segensreiche. Die Gemeinde war gänzlich verwahrloft, zum Theile der Häresie verfallen, in tiefster religiöser Unwissenheit aufgewachsen und in allen Lastern großgezogen. Unser Seliger war nun unermüdet, diese armen Seelen zu retten. Mit der herzgewinnendsten Freundlichkeit und Milde predigte er ihnen das Wort Gottes und ließ es ihnen durch ausgezeichnete Prediger aus der Ferne verkünden. Zweimal die Woche hielt er Christenlehre, ließ durch die begabteren Kinder über irgend einen Glaubensartikel, über die Schändlichkeit der Sünde, ihre Strafe und die Mittel, sie zu fliehen, Vorträge halten, versammelte Tag für Tag in einem Hause je vier Familien im Kreise um sich, erklärte ihnen die Heilswahrheiten in ihrem ganzen Umfange und setzte mit unendlicher Mühe den Unterricht so lange fort, bis er die Ueberzeugung gewonnen, daß Alle zu einem klaren Verständnisse des Evangeliums gekommen waren. Hatten seine Vorträge die Herzen bis in das Innerste erschüttert, so tröstete er sie mild mit den Worten: „Ihr habt aus Unwissenheit gesündigt, verzaget darum nicht, vertrauet auf Gott, kehret um zu Ihm und Er wird seine Gnade Euch nicht entziehen.“ Viele Tage brachte er von fünf Uhr Morgens bis in die dunkle Nacht im Beichtstuhle zu, um so die wiedergewonnenen Kinder seiner Gemeinde von ihren Sünden zu reinigen und auf den Weg der Buße zu führen. Nachdem er diesen guten Grund gelegt, beförderte er in seiner Pfarre das Vereinswesen auf die nachdrücklichste Weise, um die erzielten guten Früchte zu bewahren. Den Unverbesserlichen

gegenüber entwickelte er die ganze Energie einer wahren, kernhaften Frömmigkeit. Ehe sie es ahnten, erschien er plötzlich mitten unter ihren Orgien, stürzte die Tische um, zerbrach ihre Gläser und Krüge, warf die Karten und Würfel in's Feuer und trieb sie wie eine verirrte Heerde vor sich her in die Kirche. Bei all' diesen Mühen führte er ein höchst abgetödtetes Leben. Damals schrieb er auch seine Pastoralanweisung (Pratique des Curés) ein Buch voll Weisheit und Innigkeit, von dem nur zu bedauern ist, daß es nicht vollendet wurde. Ueberdieß ward er vielfach mit Abhaltung von Priesterexercitien und Volksmissionen betraut. Vielleicht brachten ihn die segensvollen Früchte, welche die in seiner Pfarrei durch ihn gegründeten kirchlichen Vereine trugen, zuerst auf den Gedanken, zwei Kongregationen von Jünglingen und Jungfrauen zu stiften, die sich mit der Erziehung der Jugend ihres Geschlechtes zu beschäftigen hätten. Der Grund zur Kongregation der Männer war bald gelegt, allein sie wollte nicht zu Stande kommen. Desto herrlicher blühte die der Frauen auf und sie erhielt schon unter dem 8. Dezember des Jahres 1603 die Bestätigung des Kardinal-Legaten Prinz Karl von Lothringen unter der Benennung der Kongregation de notre Dame. Da wurde der Selige von dem Herrn zum Werkzeuge der Reform seines eigenen Ordens erwählt. Prinz Karl von Lothringen von Gregor XIV. mit der Reform der Benediktiner und regulirten Chorherren beauftragt, vermochte bei dem besten Willen nicht diesem Auftrage zu genügen. Glücklicher war der weise Bischof von Toul Johannes Porcelets, ein Zeitgenosse und Freund des großen Bellarmins, der von Gregor XV. mit gleicher Vollmacht ausgerüstet worden war. Von dem ganz richtigen Grundsatze ausgehend, daß Ordensmänner nur durch Ordensmänner desselben Ordens gedeihlich und nachhaltig reformirt werden können, legte er die ganze Angelegenheit in die Hände unsers Vaters von Mataincourt. Fourier sammelte jene Chorherren, die sich der Verbesserung unterwerfen wollten, um sich und gründete so die Congregatio Canonicorum regularum S. S. Salvatoris Nostri, der sich späterhin alle Chorherrnstifte der Herzogthümer Lothringen und Bar einverleibten und die im hohen Flore stand, bis sie in den Stürmen der französischen Revolution unterging. Der Selige hatte mit heiliger Klugheit die Wahl zum Generalate dieser Kongregation an-

fangs von sich abzulenken gewußt, der Tod seines Freundes Guinet aber erhob ihn an die Spitze der Gesellschaft, die ihm ihre Gründung verdankte. Durch acht Jahre leitete er sie noch mit Weisheit, Milde und Kraft, bis ihn Gott in ein besseres Leben abrief, um jene Krone der Vergeltung zu empfangen, die er sich so heldenmüthig erstritten. Mehrere Wunder verherrlichten sein Leben und seinen Tod. Benedikt der XIII. setzte ihn durch ein Breve vom 10. Jänner 1730 unter die Zahl der Seligen. — Das ist der Mann, dessen thatenreiches, heiliges Leben das vorliegende Buch mit wahrer Liebe für die gute Sache, mit historischer Treue, in einer schönen, edlen Sprache schildert. Das Werk ist eine willkommene Gabe, die sich erbauend und instruktiv nicht bloß für den Ordensmann, sondern auch für den Seelsorger und Geschichtsforscher gestaltet. Möchte doch der Verbreitung dieses wahrhaft guten Buches nicht etwa der ganz zufällige Umstand, daß es auf dem Boden unseres engeren Vaterlandes gewachsen, hinderlich sein. Wir sind leider gewohnt, jährlich über die Gränze beträchtliche Summen für Schriften zu senden, zu deren Empfehlung sich oft wenig mehr sagen läßt, als daß sie es gut meinen, einen fremden Namen tragen und im Auslande gedruckt sind. Der Anhang enthält werthvolle historische Dokumente.

Nickel Markus Adam, Doktor der Theologie, Domkapitular ꝛc., Das neueste Offizium zur Feier der unbefleckten Empfängniß der allerseligsten Jungfrau Maria von Sr. Heiligkeit Pabst Pius IX. herausgegeben. Aus dem Lateinischen. Supplement zum römischen Brevier von Dr. M. A. Nickel. Frankfurt a. M. 1856 J. D. Sauerländers Verlag. S. 72.

Diese sehr gelungene Uebersetzung des neuesten Offiziums von der unbefleckten Empfängniß ist ein Supplement zur deutschen Ausgabe des römischen Breviers desselben Herrn Verfassers. Auch eine Uebersetzung der Messe am Feste der unbefleckten Empfängniß, sowie des apostolischen Schreibens unsers heiligen Vaters über die bezügliche dogmatische Entscheidung ist beigegeben. Format und Ausstattung sind dieselben, wie beim deutschen Breviere. Auch für nicht Nichtbesitzer des Brevieres ist dieses Heftchen anwendbar, weil das ganze Offizium ohne Citate in selbem enthalten ist.

Dr. Heinrich Förster, Fürstbischof, Der Weg nach Golgatha und Emaus, drei Predigten gehalten in der Domkirche zu Breslau. Auf Begehr herausgegeben zum Besten des Vinzenz-Vereines. Breslau 1855. Ferdinand Hirts Buchhandlung. S. 42.

Es ist höchst erfreulich, daß die erhabene, mühevolle Stellung, zu welcher Gott den hochwürdigsten Herrn Verfasser der vorliegenden drei Predigten berufen hat, ihm dennoch gestattete, die Herausgabe eines neuen Erzeugnisses seiner glänzenden Beredsamkeit zu besorgen. Die drei Vorträge wurden in der Kathedrale zu Breslau am Sonntage Quinquagesimae, am Charfreitage und Ostermontage gehalten und legen ein lautes Zeugniß für die oft wiederholte Behauptung ab, daß ihr hoher Verfasser unter die größten deutschen Kanzelredner gehöre. Originelle Auffassung und Durchführung des Themas, klare Disposition, seltene Gewandtheit, die Verhältnisse seiner Zuhörer auf eine ebenso überraschende und treffende, als milde und echt christliche, Weise zu berühren, eine einfache und doch herrliche Sprache, alle diese Vorzüge durch welche sich die übrigen Predigtwerke des hochwürdigsten Herrn Fürstbischofes von Breslau auszeichnen, finden sich in diesen drei Vorträgen wieder. Der Gegenstand der ersten Predigt ist die Weissagung des Herrn von seinem Leiden, die da als ein großes Wort betrachtet wird, welches uns entgegentönt aus Jesu Munde, aus der Geschichte der Kirche und aus der gegenwärtigen Gnadenzeit. Im zweiten Vortrage werden die sieben Worte des Herrn vom Kreuze in die Herzen hineingerufen. Der Prediger begleitet zuerst den Gottmenschen auf seinem Leidenswege und als er ihn am Kreuze hängen sieht, ruft er aus: „Sehet, die große Weltmesse, deren Introitus und Konfiteor an den Stufen des Paradieses begonnen, deren Kyrie eleison die Patriarchen und Propheten gebetet, deren Evangelium dem Abraham verkündet worden, deren Credo unter dem Rauchen des Berges auf Sinai ertönte, deren Opferung am Oelberge gehalten worden; sie ist nun zur Elevation gekommen, da der, welcher aus Maria Fleisch angenommen, vor den Augen der Menschen erhöht wurde, für welche das Opfer geschah, um darauf unter den Gestalten des Brodes und Weines den Gläubigen in der Kommunion sich mitzutheilen, bis nach langen Seufzen der kämpfenden Kirche: „dona nobis pa-

cem! gieb uns den Frieden! mit dem letzten Gerichte das ite missa est eintritt." Mit dieser prachtvollen Stelle leitet er die Durchführung seines eigentlichen Themas ein. Die dritte Predigt endlich behandelt den Weg nach Emaus, die Ankunft und das Verweilen daselbst. Wir können bei dieser Gelegenheit nicht umhin auf das große Predigtwerk des hochwürdigsten Herrn Verfassers aufmerksam zu machen, dessen zwei erste Theile die Zeitpredigten oder den Ruf der Kirche in die Gegenwart, deren dritter und vierter die Predigten auf die Sonntage des Kirchenjahres, deren fünfter und sechster endlich die Homilien enthält. Wer auf dem Felde der Kanzelberedsamkeit etwas Ausgezeichnetes leisten will, dem dürfte das Studium des Förster'schen Predigtwerkes unerläßlich sein. Es hat schon die dritte Auflage in einer prachtvollen Ausstattung erlebt.

Manegold, Seconde-Lieutenant im königl. preußischen Ingenieur-Corps, Die Erbsünde. Glogau 1856. In Kommission der Zimmermann'schen Buchhandlung. S. 38. Pr. 10 Sgr

Der königlich preußische Lieutenant des Ingenieur-Corps Manegold faßte in einer gesegneten Stunde den menschenfreundlichen Entschluß, die „Ruine" der alten Geisterzwingburg Rom vollends in die Luft zu sprengen und nebenbei die unwissende Menschheit über das eigentliche Wesen der Erbsünde endlich einmal aufzuklären. Daß er für dieß Unternehmen nicht einmal die nöthigste theologische und historische Vorbildung besitzt, verschlägt bei einem königlich preußischen Seconde-Lieutenant nicht und ist eben auch von ihm nicht zu fordern. Wir führen rein zur Erholung unserer Leser einige Stellen aus diesem geistreichen Produkte (versteht sich, wörtlich) an. „Als später Theodosius, heißt es S. 16, „seine Unterthanen zwang, die neue Lehre anzunehmen, da drangen die Begriffe des Heidenthumes tief in das Christenthum ein. Dieß zeigt sich besonders an der Lehre vom heil. Abendmale. In der Nacht vor seinem Leiden hatte Christus Brod und Wein in sein Fleisch und Blut verwandelt und seinen Jüngern aufgetragen, dieß zu seinem Andenken ebenfalls zu thun. Bei den Versammlungen der Christen wurde daher dieß Geheimniß gefeiert, damit die Liebe der Menschen zu Gott und zueinander sich stärken und vermehren sollte. Deßhalb wurde

es Liebesmal, Eucharistie, genannt. Die Judenchristen mochten es wohl auch als ein Opfer bezeichnen. Die Juden brachten nämlich Opfer dar zum Zeichen, daß sie aufrichtig ihre Sünden bereuten und sich vom ganzen Herzen wieder zu Gott wenden wollten. Die schlecht unterrichteten Heiden aber trugen ihren Begriff von Opfer auf dieß heilige Geheimniß über. Jupiter und seine Familie verlangten nämlich den lieblichen Fettdampf, bekümmerten sich aber sonst wenig um die Menschen, ja sie waren sogar auf deren Glück neidisch. Durch Uebertragung dieser Vorstellung von Gott auf das Christenthum und durch die Anmaßung der Geistlichkeit geschah es, daß der, jetzt über der Gemeinde stehende, Geistliche der erzürnten Gottheit dieß heilige Geheimniß als Opfer darbrachte. Nun war noch die Frage zu beantworten, weßhalb denn Gott der Menschheit so sehr zürne. Da sich zu deren Beantwortung nichts Besseres fand, so mußte jene Erzählung des Moses vom Ursprunge des Bösen in der Welt herhalten und man beschuldigte Gott, daß er unabläßig das Menschengeschlecht heimsuche, weil einmal zwei von ihnen in einen verbotenen Apfel gebissen hätten. Daraus folgte ferner, daß Christus für jenes Vergehen und die Sünden der Menschen den Opfertod am Kreuze erlitt, um seinen erzürnten Vater zu versöhnen."

„Der Gott der Juden war ein rächender Gott, der Gott der Christen wurde so zu einem rachsüchtigen Wesen herabgesetzt. Jene Sünde nannte man Erbsünde," die jedoch nach der Ansicht des Herrn Verfassers „nicht in der Verfolgung des Menschengeschlechtes durch Gott, sondern in der Ererbung irriger Ansichten, welche uns die Freuden des Lebens verbittern," besteht. Um der boshaften Untersuchung, in wie weit der Herr Seconde-Lieutenant mit der Erbsünde in seinem Sinne behaftet oder nicht behaftet sei, aus dem Wege zu gehen, wollen wir, nachdem wir dieß kostbare Pröbchen Theologie verkostet und den seltenen Scharfsinn, mit dem dieß, die Weisesten aller Zeiten und Religionen beschäftigende, Problem gelöst worden, hinlänglich bewundert haben, uns um die neuesten Entdeckungen der Schrift auf dem Felde der Historie umsehen. „Das Pabstthum," erfahren wir S. 26, „entstand durch das Eindringen der Begriffe und Leidenschaften des Heidenthums in das Christenthum." „Beides, Kai-

serthum, wie Pabstthum, sind Folgen der Sittenlosigkeit, sind die Zeichen einer schweren Krankheit des Menschengeschlechtes." Wie beurtheilt, um der Sache ein Ende zu machen, der Herr Seconde-Lieutenant aber jenes gewaltige Ereigniß, das auch seine schreibselige Feder in Bewegung setzte, die Dogmatisirung des Satzes von der unbefleckten Empfängniß Mariä? „In neuester Zeit," schreibt er, „erinnerte der jetzt regierende Pabst an die Ruinen des früheren Kirchengebäudes. Zuerst lenkte er durch zeitgemäße Reformen in der Verwaltung des Kirchenstaates die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Allein die Schwingungen des dadurch erzeugten Lebens schlugen bald über seinem Haupte zusammen. Er mußte als Flüchtling Rom verlassen. Durch die Gewalt der Waffen dahin zurückgeführt, bildete er das alte System weiter aus. Ein neues Dogma wurde verkündigt, nämlich daß die Mutter Gottes ohne Erbsünde geboren sei. Dieser Glaubenssatz sollte scheinbar zur Verherrlichung Gottes dienen. Was aber hiemit bezweckt wurde, das sprach der heilige Vater unumwunden aus, indem er die Gläubigen aufforderte, ferner nicht mehr ihrer Vernunft zu trauen, sondern sich unbedingt der Leitung der alleinseligmachenden Kirche zu überlassen. Freilich ist es die Vernunft, welche diese Herren hindert, ihre Absicht zu erreichen, aber den Menschen hat sie noch nie Etwas geschadet."

„Wäre es dem heiligen Vater in Rom gelungen, die Menschen durch solche Mittel um den Gebrauch ihrer Vernunft zu bringen, so würde er, vielleicht nach hundert Jahren, lehren, daß die Seele Christi immer auf den Nachfolger Petri übergehe, sowie er behauptet, eine Gewalt von Christus und Petrus zu haben, welche jene nie ausübten. Kurz, der Pabst würde, wie einst die Hausmeier von Frankreich ihre Könige, Gott von seinem Throne stossen und sich selbst darauf setzen. Alsdann wäre ein Groß-Lama in Rom, wie er in Tibet herrscht." — Bei unserm Leserkreise haben wir dieser Blumenlese nichts Weiteres hinzufügen, als den Wunsch, daß der Herr Seconde-Lieutenant baldigst zum Premier-Lieutenant avanciren möchte, aber nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er sich bescheide, auf diesen seinen ersten Schriftstellerlorbeern für immer auszuruhen.

„Katholicität und Protestantismus" ein wichtiges Zeitmoment für praktische Seelsorger

„Katholicität und Protestantismus" stehen einander in gegenwärtiger Zeit schroffer, als je, gegenüber und zwar in einer Weise, welche in das staatliche und sociale Leben mächtiger eingreift, als Viele in ihrer Kurzsichtigkeit begreifen und die selbst für Europa über kurz oder lang gefährlich zu werden droht. Möglich, daß sich diese Gegensätze wieder kalmiren, indem selbst den Regierungen Alles daran gelegen sein muß, zu verhüten, daß die zahlreichen, revolutionären Elemente, welche nur mit Mühe auf dem politischen Gebiete unterdrückt wurden und gegenwärtig durch eine verstärkte Militärmacht und schärfere Polizei niedergehalten werden müssen, etwa auf kirchlichem Boden einen neuen Anhaltspunkt gewinnen, um von da aus ihre alten Wühlereien und Angriffe gegen die kaum geordneten Zustände wieder zu beginnen und neue Unruhen, neue Stürme, neuen Jammer und neues Elend über Länder und Völker hervorzurufen. Es dürfte ein solches Gebahren der Regierungen um so mehr angezeigt sein, als es wirklich allen Anschein gewinnt, daß die Umsturzpartei den heißen Kampf auf das kirchliche Terrain hinüberzuspielen gewillt sei.

Was könnte ihr auch erwünschter sein, als der Ausbruch des religiösen oder konfessionellen Kriegsfeuers? Es würde die Welt in Brand stecken und das ist eben der innigste Wunsch ihres Herzens, das sicherte ihr den so lange angestrebten Sieg. Man kann zwar nicht läugnen, daß sich manche deutsche Regierungen mehr oder weniger bemühen, jene schroffen Gegensätze möglichst zu versöhnen und ein gewisses Gleichgewicht ihrer widerstrebenden Interessen zu vermitteln. Die Sache wäre auch, so schwierig sie an sich selbst erscheint und bei der künstlich hervorgerufenen Aufregung der Geister sein muß, leicht abgethan, wenn allenthalben am Steuerruder des Staates Festigkeit und entschiedener christlicher Sinn, nicht aber Parteisucht und falsche Politik, zu Rathe säßen. Leider! ist man aber der Letzteren noch nicht überall Meister geworden und so hat man hie und da aus lauter Rücksichten und Vorsichten, anstatt zu löschen, Oel in das Feuer gegossen. Man muß der königlich preußischen Regierung z. B. die Anerkennung widerfahren lassen, daß sie viele Ungerechtigkeiten der frühern Zeit gegen die Kirche wieder gut zu machen versuchte; allein es fehlt auch nicht an gewissen Handlungen und Erlassen, die vollständig geeignet sind, manche Besorgnisse wieder zu erwecken. Hoffen wir, daß ihre Weisheit nicht in die Schule der Kreuzzeitungspartei, des altpreußischen enragirten Junker- und Lutherthums und des noch immer mächtigen Rationalismus und Philosophenthums sich verirre. Was soll man aber von den Beeinträchtigungen der Katholiken in Mecklenburg, Baden, Nassau, Kurhessen, Hannover und Bremen sagen? Was geschieht in Luxemburg, Holland, Dänemark und Schweden? Welche Abscheulichkeiten und Verfolgungen erleben wir

nicht seit Jahren in der Schweiz? Und ist Jemand wohl so naiv zu glauben, daß der englische Protestantismus für seine Rettung im orientalischen Kriege durch das katholische Frankreich und Piemont dankbar sein werde? Vielleicht werden die nächsten Tage schon bezeugen, daß das freisinnige und gerechte England nur für Revolutionäre und Sekten, so lange sie das Ich der glorreichen Nation nicht kompromittiren, nie aber für die Kirche, wahre Duldung fühle und übe. Was sein Einfluß in Piemont und auf der pyrenäischen Halbinsel gewirkt, lehrt die Geschichte der Gegenwart. Der anglikanische Protestantismus ruht und rastet nicht, alle diese katholischen Länder zu unterwühlen und die Kirche, oder, wie er sie zu betiteln pflegt, das Pabstthum zu Grunde zu richten.

Wir sehen daher, daß die alten Gegensätze, welche der platte Indifferentismus unserer Tage längst abgethan und begraben glaubte, mit neuer Lebendigkeit und Bitterkeit auf den Kampfplatz treten. Was aber im Leben der Völker vorgeht, das spiegelt sich im Thun und Lassen der Individuen ab und daher dürfte es für den praktischen Seelsorger, namentlich in jenen Gegenden, die von einer gemischten Bevölkerung bewohnt werden, von nicht geringem Belange sein, diese Gegensätze, als ein wichtiges Moment der Zeit, schärfer in's Auge zu fassen.

Was ist nun Katholicität? Sie ist jene christlich-religiöse Richtung, die treu und fest an die Kirche hält, welche nach dem unverwerflichen Zeugnisse einer achtzehnhundertjährigen Geschichte überall, an allen Orten und unter allen Völkern als die allein apostolische, einige, heilige, allgemeine, wahre und alleinseligmachende gegolten. Schon der Name, den diese Kirche

trägt, „katholisch" besagt dieß. Sie heißt aber römisch-katholisch, weil der römische Bischof seit Petrus dieser Kirche als sichtbares Oberhaupt in legitimer Nachfolge vorsteht. Allerdings wird dieß von Seite der Gegner fortwährend geläugnet und muß eben, der lieben Konsequenz halber, fortwährend geläugnet werden, aber es fehlt eben nicht an zahlreichen und gewichtigen Stimmen aus ihren eigenen Reihen, welche den römischen Bischof als historisch nachweisbaren und legitimen Nachfolger Petri und in Folge dessen als Inhaber des apostolischen Primates anerkennen. Man wollte, um dem Pabstthume den Grund unter den Füssen wegzuziehen, der Geschichte in's Angesicht schlagen und geradezu behaupten, Skt. Petrus selber sei nie zu Rom gewesen, aber gerade ausgezeichnete Protestanten waren es, die gegen diese Annahme kräftigst auftraten. Schon Hugo Grotius in seinen Annotation. in Nov. Test. ad 1. Petr. 5, sagt: „Daß Petrus in Rom gewesen, wird kein wahrer Christ läugnen." Herder in seinen Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit macht die treffende Bemerkung: „Petrus und Paulus liegen in Rom friedlich begraben. Wie wäre das möglich gewesen ohne Anwesenheit in Rom?" William Cobbett schreibt in seiner Geschichte der protestantischen Reformation in England und Irland B. 1, S. 38 f.: „Der heilige Petrus starb zu Rom als Martyrer, ungefähr 60 Jahre nach Christi Geburt. Aber ein Anderer nahm seine Stelle ein und es besteht die allergenügendste Gewißheit, daß die Successionsfolge von jenem Tage bis auf den heutigen ununterbrochen geblieben ist." Cave in seinem Buche „vom ersten Christenthume" bekennt offen: „Es wäre eine große

Thorheit, wenn man es läugnen wollte, daß Petrus zu Rom war, dort die Kirche errichtet und sie mit seinem Blute verherrlichet habe." Auch über die Bedeutung des Primates finden wir bei protestantischen Schriftstellern die gesündesten Urtheile. „Man sagt" schreibt Johannes von Müller, Allgem. Gesch. Th. 8. S. 58, „der Pabst ist nur ein Bischof. Man weiß, welcher Pabst Karl den Großen zum römischen Kaiser gekrönt, wer hat aber den ersten Pabst gemacht? Ein Bischof war der Pabst und der heilige Vater, der oberste Priester, der große Kalife (so nannte ihn Ibn Albufeda, Fürst von Hamath) aller Königreiche und Fürstenthümer, aller Herrschaften und Städte in dem Lande gegen Abend, welcher die wilde Jugend unserer Staaten durch Gottesfurcht gezähmt. Bittend etwa, daß eine Anzahl Menschen ihre althergebrachten Güter behalte, bittend etwa, daß die Kirche von ihrem obersten Hirten (Vater und Kinder) nicht getrennt werde, versuchend ob unter dem Gerassel der Waffen unsers Jahrhunderts die Könige auch noch hören oder nur Gott; weit entfernt von aller Furchtbarkeit, gewaltig nur durch Segen, ist er noch heilig in den Herzen vieler Millionen, groß bei den Potentaten, die das Volk ehren, der Besitzer einer Macht, vor der in 1700 Jahren von dem Hause Cäsars bis auf den Namen Habsburg viele Nationen und alle ihre Helden vorübergegangen. Das ist der Pabst." Wolters in der Minerva Jhrg. 1810 sagt: „Der Ursprung und die Fortdauer der päbstlichen Gewalt durch die ganze Geschichte ist von solcher Wichtigkeit und Auszeichnung, daß die Katholiken mit allem Rechte diese historische Thatsache als einen vollgiltigen Beweis für die Wahrheit ihrer Religion ansehen

können." Johann Friedrich von Meyer in den Blättern für höhere Wahrheit 1. Samml. 1818 bezeugt: „Da jede Gemeinde das Recht hat, neben der Andern unabhängig zu bestehen, wie dieses die kirchliche Einrichtung der Apostelzeit beweist, hingegen auch schuldig ist, ihren kirchlichen Vorstehern in allen dem göttlichen Worte gemäßen Verfügungen zu gehorchen; da endlich der Erzhirte aller Gemeinden oder Kirchen Christus ist; so muß seinerseits der römische Bischof aller derjenigen Gemeinen, die ihm Gott unterworfen sein läßt, nicht bloß von den Gliedern dieser Gemeinen selbst, sondern auch von andern Kirchen, die nicht zu der Seinigen gehören, geachtet und geehrt werden, andererseits aber ist auch er schuldig, diese Letzteren als Christenkinder zu achten und brüderlich zu dulden, so lange sie nicht von den Grundlehren des Christenthumes abweichen." Doktor und Professor Daub sagt endlich in seinen Theologumenis § 104 geradezu: „Atque hac ratione equidem minime dubitarem ad Episcopum Romanum capitis ecclesiæ christianæ occidentalis, nedum universæ, nomen et honorem deferre, eumque propter principalitatem potentiorem inter episcopos primos salutare, eodem sensu, quo olim, cum Roma caput orbis diceretur, cœpti sunt hujus sedis episcopi capitis ecclesiæ elogio insigniri, tum quidem, quum nemo vel de imperio et tyrannide Sedis apostolicæ vel de subjectione ecclesiæ sub hos dominos cogitaret." Er berief sich auf den berühmtesten protestantischen Theologen seiner Zeit: Doederlein in Jena. Daubs Aeußerung war freilich den blinden Eiferern seiner Sekte ein Pfahl im Fleische und der bekannte Voß beehrte ihn auch dafür mit dem Titel: „pabstgrüßender Doktor der protestantischen Theologie."

Allein seine Ansicht ging nicht unter. Der eifrige Altlutheraner Steffens erklärt prophetisch in „der gegenwärtigen Zeit" Th. 2. 1821: „Nach einem furchtbaren Gerichte dürfte die verschmähte Hierarchie das in Reue und Zerknirschung vergehende Europa in den ursprünglichen Schooß der Kirche wieder zurückführen." Ja der Pseudonym Isidor (Graf Loeben) sagt in den Lotosblättern 1817 Th. 1: „Alles deutet ein höheres Bedürfniß an, als der bisherige Protestantismus erfüllt hat, derselbe wird, je mehr es sich selbst versteht, sich immer herzlicher mit dem tiefen Sinne der alten Kirche verständigen."

Wenn in neuerer Zeit weniger geistreiche Männer von Drüben der Wahrheit nahe kommen, so liegt der Grund in dem furchtbaren Geiste der Zerstörung, welcher unsere Zeit inficirt, beinahe jede positive Anschauung des älteren Lutherthums und Calvinismus zu zersetzen versucht und schon den Leipziger Philosophen Krug zu dem Ausspruche drängte: „Es gibt aber nur einen einzigen, durchaus konsequenten Supernaturalismus und das ist der römisch katholische" (philos. Gutachten S. 85 f.) Wenn dem aber so ist, so bleibt dem Protestantismus nichts übrig, als auf den „Supernaturalismus" zu verzichten; zu erklären, daß er die übernatürliche, göttliche, für alle Orten und Zeiten berechnete Offenbarung, mit einem Worte das Christenthum, verschmähe oder inkonsequent zu sein. Krug läugnet es auch nicht und behauptet geradezu: „Die Konsequenz, deren die protestantischen Supernaturalisten sich rühmen, ist gar keine, ist die größte Inkonsequenz, denn die heilige Schrift, auf die man sich immer beruft, ist vielerlei Auslegung fähig." Die Geschichte des Protestantismus gibt auch von den

verschiedensten liebenswürdigen und unliebenswürdigen Inkonsequenzen häufige Kunde und erinnert an Matth. 11, 3: „Was seid ihr in die Wüste hinausgegangen zu sehen? Ein Rohr, das vom Winde hin und her getrieben wird?“ Es fehlt auch nicht an Erkenntniß dieses Uebelstandes im eigenen Lager. So ruft Delbrück im „Melanchthon“ beinahe verzweiflungsvoll aus: „Die protestantische Kirche ist auf Sand gebaut“ und Dr. Kern bekennt in der „Widerlegung der Lang'schen Behauptung einer gesetzlichen Sündenbefehlung der Jesuiten“ 1824 offen: „Die katholische Kirche ist auf Gottes Felsen und nicht auf die unauthentische Interpretationsart des Einzelmenschen gebaut.“

Die katholische, die christliche Weltkirche, nennt sich mit Recht römisch, weil sie den römischen Bischof seit dem heiligen Petrus in legitimer Nachfolge als sichtbares Oberhaupt, anstatt des unsichtbar in ihrem Schooße waltenden und ewig herrschenden Erzhirten, Herrn und Königs, Jesus Christus, besitzt, verehrt und sich ihm in schuldigem Gehorsame unterwirft. Die geschichtlichen Dokumente sprechen zu laut dafür, wie es zahlreich in den Reihen der Gegner selbst bezeugt wird. Insultiren und Schmähen nach Art der protestantischen Propaganda in Piemont, Toskana, in der Schweiz und Holland annulirt die geschichtlichen Dokumente nicht, brennt Schwarz nicht Weiß, verrückt an der Wahrheit kein Jota und legt nur die Vermuthung nahe, daß die wunderbare Regeneration der katholischen Kirche mitten unter dem wilden Brausen des Umsturzes älterer politischer Formen, mitten unter ihren zahllosen und wüthenden Feinden, Besorgniß für die eigene Existenz und das Bewußtsein der eigenen Ohnmacht wachgerufen habe.

Oder glaubt der Protestantismus wirklich die katholische Kirche erlegen zu können? Um hierüber in's Klare zu kommen, darf er nur seine eigene Geschichte befragen. Wohin kam denn z. B. Luther, als man vor nicht gar langen Jahren die Altlutheraner sogar in Preußen grimmig verfolgte, sie aus ihren Aemtern trieb, mit allerlei Strafen belegte, Einzelne in Festungen sperrte, Viele zwang, ihren Glauben über den Ocean zu retten, die Zurückgebliebenen nur nothdürftig existiren ließ, sie für Sektirer erklärte und erst nach 1848 wieder emancipirte? Hat man nicht durch die Errichtung der Unien von 1817 die lutherischen symbolischen Bücher bei Seite geschoben, nur um Reformirte und Lutheraner in einen Schafstall zusammenzupferchen? Wurden sie nicht von der General-Synode in Berlin 1846 förmlich abgeschafft? Hat nicht eine Magistrat-Deputation von daselbst, an deren Spitze der noch lebende damalige Bürgermeister Krausenick stand, die Orthodoxen als Finsterlinge und Unruhstifter förmlich und feierlich angeklagt? Also hat der mächtige Rationalismus, wie er aus dem Schooße des Protestantismus emporwuchs, Luthern selbst in Deutschland geächtet und verketzert. Und ging es etwa Calvin besser? Man frage doch die Altcalviner, die Momiers der Schweiz, wie sie davon zu erzählen wissen. In dem einzigen Kanton Waadt hat man über hundert altcalvinistische Prediger, weil sie dem Alles vernichtenden Rationalismus nicht huldigen wollten, schrecklich mißhandelt und verjagt, Einzelne sogar unter das Militär gesteckt und den berühmten Prediger Monnard in's Exil geschickt. Calvin ließ zu seiner Zeit Michael Servede auf dem Scheiterhaufen verbrennen und nun vocirt in eben demselben Genf

Ehren-Voigt, in Bern Dr. Zeller, in Zürich Fischer und Moleschott. Glaubt man, daß sich die Schüler dieser gewaltigen Meister vor Calvin beugen werden? Die Hochkirche Englands zerfällt mit jedem Tage mehr. Geschieht das aus Zufriedenheit mit Heinrich VIII. und seinen Reformatoren? Die katholische Kirche hat schon Tausende von Widersachern untergehen gesehen, ein Gleiches wird sie an dem Lutherthume und dem Kalvinismus schauen; nur der Protestantismus im strengsten Sinne des Wortes wird bleiben, bis die Verheißung des Herrn sich erfüllt. Wie furchtbar haben nicht die Stürme der Revolution seit einer Reihe von Jahren die katholischen Länder durchtobt! Nieder! brüllten die Titanen und Lapithen der Gegenwart, nieder mit der Kirche! Viele Opfer sind gefallen. Untergang drohte von allen Seiten. Und jetzt? Die Stürme sind vorüber, wo nicht überall, doch an vielen Orten, wo nicht ganz, doch zum besten Theile. Aus der Asche steigt verjüngt, neugekräftigt, glorreich und triumphirend Roms Christuskirche und ihre Glaubenssonne durstrahlt im ewigen Glanze die Welt. Ein eifriger Protestant Pf. Busch bekennt in seiner unter den Protestanten Oesterreichs stark verbreiteten „Geschichte der christlichen Kirche" S. 32: „Blicken wir auf die sechs ersten Jahrhunderte der christlichen Kirche zurück, bedenken wir, daß diese Religion trotz aller Hindernisse, trotz aller Schmach, trotz allem Toben ihrer mächtigen Widersacher sich siegreich über die ganze damals bekannte Welt ausbreitete, so müssen wir bekennen, daß Gott es gewesen sei, der ihr den Sieg verliehen habe durch unsern Herrn Jesum Christum." Der Dekan J. A. H. Senfft zu Usingen (Nassauer Predig. Arbeiten Heft

1 S. 204 flg.) aber sagt: „Als jene schauervollen Christenverfolgungen ausbrachen, als auf Befehl der römischen Kaiser und Statthalter die Bekenner des Evangeliums an allen Orten aufgesucht wurden, wußte der Allmächtige es so zu fügen, daß sie durch die Ströme Christenblutes, welche flossen, noch mehr befruchtet wurden." Wo waren aber damals Luther, Calvin, Zwingli und ihre Nachbeter und Schüler? Oder waren jene so gerühmten Bekenner des Evangeliums etwa die, welche jetzt den Namen Evangelische führen? Es waren eben Katholiken, an denen sich durch alle Jahrhunderte dieselbe Erfahrung erwiesen, weil eben nur von ihrer Kirche das Wort des Herrn gilt, daß „die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden."

Die Weltkirche Christi ist die römisch-katholische; so spricht sich das konstante Bewußtsein der Väter aus.

Nachdem Irenäus, Bischof zu Lyon, der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhundertes angehörend, Schüler des heiligen Polykarpus, Bischofs von Smyrna, eines Apostelschülers, auf den Glauben der zwei vortrefflichsten Apostel Petrus und Paulus, wie auf die von ihnen gegründete Kirche zu Rom, hingewiesen, schreibt er: „Denn auf diese Gemeinde muß wegen ihrer besonderen Vorzüglichkeit (propter potentiorem principalitatem) die ganze Kirche hinschauen und nach ihr sich richten (omnem convenire ecclesiam), weil bei ihr die apostolische Ueberlieferung (traditio, quae est ab Apostolis) zu allen Zeiten, von Allen, sie mochten wo immer herkommen, erhalten worden ist." Der Heilige zählt dann sämmtliche Päbste von Linus bis Eleutherius auf (lib. 3 contr. Gnost. c. 3). In

selber Zeit lebte auch Tertullian. Dieser scharfe Denker bemerkt libr. de Praescr. c. 32, daß, sowie Polykarp von Johannes zu Smyrna, so Klemens von Petrus zu Rom als rechtmäßiger Bischof bestellt worden sei. (Polycarpum ab Joanne collocatum refert sicut Romanorum Clementem a Petro ordinatum) und bemerkt l. c.: c. 22: „Was möchte auch dem Petrus, welcher der Fels der zu erbauenden Kirche genannt wird, dem die Schlüssel des Himmelreiches übergeben worden, der die Gewalt zu lösen und zu binden im Himmel und auf Erden erhält, verborgen geblieben sein?" Cyprian endlich der berühmte Bischof von Karthago erklärt in seinem Buche: „von der Einheit der Kirche" offen: „Der Herr sagt zu Petrus: Ich sage dir, du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und ich will dir die Schlüssel des Himmelreiches geben. Auf Einen baut er also seine Kirche und obschon er allen Aposteln hernach dieselbe Macht gab (zu binden und zu lösen), so hat er doch anfangs, um die Einigkeit zu offenbaren, den Ursprung dieser Einigkeit, als von Einem beginnend, durch seine Autorität angeordnet." „Wer sollte sich unterstehen, fährt Cyprian fort, das Kleid des Herrn, die Kirche Christi zu zertheilen?" Und wie nennt er diese Kirche den damals schon zahlreich auftauchenden Häretikern und Schismatikern gegenüber? Die katholische Kirche. Ep. Cypr. 70, 71, 72. Cf. Lactant. de fals. relig. l. 4, c. 30. Eusebius l. 5, c. 12; l. 5, c. 28; l. 6, c. 43; l. 7, c. 2.

Das treue Festhalten an dieser Kirche ist also Katholicität. Es schien mir um so gerathener, diesen Begriff eines Weiteren zu begründen, als ich aus viel-

fältiger Erfahrung weiß, welch' seltsame Begriffe die meisten Protestanten über den Katholicismus hegen und welch' Horror sie bei dem bloßen Namen: katholisch ergreift.

Was versteht man nun aber unter dem Worte Protestantismus?

Mit diesem Namen wird in unseren Tagen ein heilloser Mißbrauch getrieben und wir zählen unter den Katholiken und Protestanten Viele, die kaum einen halbwegs haltbaren Begriff mit diesem vielgebrauchten Worte verbinden.

Gewöhnliche Katholiken stellen sich unter den Anhängern des Protestantismus, „Evangelische", wie sich dieselben den Katholiken gegenüber vorzugsweise, ja gewissermassen polemisirend, nennen, vor. Sie nennen sie wohl auch Lutheraner, Calviner oder Reformirte. Ihnen ist Protestantismus, Evangelischsein, Lutherthum und Kalvinismus völlig gleichbedeutend. Nur Wenige wissen einen näheren Bescheid über diese Abweichungen von der Mutterkirche zu geben. Die Meisten unter ihnen mögen wohl den Protestantismus für einen Irrthum, für eine verwerfliche Ketzerei halten, weil sie von Jugend an so gelehrt worden. Doch trifft man selbst unter dieser Klasse von Katholiken einzelne Individuen an, die zwar durchaus ihrer Religion, ihrer heiligen Kirche nicht das Geringste vergeben, aber demungeachtet schon so „tolerant" geworden sind, daß sie wohl keine Neigung zum Protestantismus zeigen, aber doch die Protestanten für besonders gescheidte und brave Leute halten, gerne in ihrer Gesellschaft leben, oft mit ihnen verkehren, sich mit ihnen in religiöse Gespräche einlassen, ihre Bücher lesen und ihren Ansichten einen oder den andern Vor-

zug einräumen. Ich habe von ganz einfachen und in gut katholischem Rufe stehenden Personen öfters vernommen, wie ihnen bei all' ihrer Katholicität doch auch wieder Manches bei den Protestanten gefalle.

Ganz anders stellt sich aber die Ansicht über Protestantismus und Protestanten bei vielen im Geruche der Aufklärung stehenden Katholiken heraus. Ich will sie, um Niemanden Unrecht zu thun, in zwei Species bringen. Die zur ersten Spezies Gehörigen sind superkluger Natur und wollen wenig Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten, mögen die Letzteren nun Lutheraner oder Reformirte heißen, finden. Sie tadeln gar Manches an ihrer Religion und Kirche, wünschen Manches aus ihrer Kirche entfernt, Manches abgeändert, verlangen, daß dieselbe sich mehr dem Zeitgeiste anpassen möge, zeigen sich, wo es ohne Nachtheil und üble Nachrede geschehen kann, als Gegner des Klerus und haben namentlich an den vielen katholischen Ceremonien, an dem Cölibate, an dem Pabstthume, den Klöstern, allermeist aber an den Jesuiten und Redemptoristen, an der Heiligen- und Bilderverehrung, an den Prozessionen und Wallfahrten und ähnlichen Institutionen einen absonderlichen Ekel genommen. Auch der Glaube an das Fegefeuer, die Ohrenbeichte, die lateinische Sprache beim Kultus u. s. w. wollen ihnen nicht behagen. Die Unzertrennlichkeit der Ehe gereicht ihnen zur Anfechtung, noch mehr aber das viele Beten. Mit einem Worte: sie loben Luthern und die übrigen Reformatoren und wünschen noch immer eine ähnliche Reformation in der eigenen Kirche. Sie hoffen mit großer Standhaftigkeit auf diese Reform und nehmen unter vier Augen, ja in gesellschaftlichen Cirkeln ganz offen, dafür Partei.

Die zweite Spezies aber geht nicht bloß einen, sondern um viele Schritte weiter. Sie ist, entweder durch verkehrte Studien, oder durch antikirchliche und antichristliche Schriften und Zeitungen, oder durch Konversation und intime Verbindung mit glaubenslosen Personen, durch und durch rationalistisch, philosophisch, naturalistisch, materialistisch, pantheistisch, mitunter völlig atheistisch geworden. Ihre Dogmatik läßt sich auf eine Nagelbreite schreiben. Sie hat an ihrem Glauben total Schiffbruch gelitten, ist indifferent und hält jede Religion für eine Ausgeburt verschmitzter, ehrgeiziger, habsüchtiger Pfaffen und abergläubischer, einfältiger Menschen. Besonders zuwider ist ihr aber die katholische Religion, weil sie dieselbe für eine Zwangsanstalt hält, um die freigeborne Menschheit in Dummheit und Sclaverei zu erhalten. Die Angehörigen dieser Partei tragen ihren Haß gegen die Kirche offen zur Schau, suchen, wo und wie es immer thunlich ist, sie zu verdächtigen und verbinden sich freiwillig mit ihren Feinden, um sie zu untergraben. Obwohl sie noch den Namen katholisch führen, haben sie längst aufgehört katholisch, ja nur christlich, zu sein. Exemplare dieser Race hat der jüngste Revolutionssturm in Masse zu Tage gefördert und leider! findet man noch gegenwärtig ihrer genug. Sie namentlich haben ganz kuriose Begriffe vom Protestantismus. Ich gebe ein Beispiel aus meiner eigenen Erfahrung. Im Städtchen * * *, in dessen Nähe ich lange Jahre wohnte und dessen Bewohner durchaus der katholischen Religion zugethan sind, obwohl die Population ringsum konfessionell stark gemischt ist, lebte zu jener Zeit ein angesehener, reicher, in bürgerlicher und socialer Beziehung sehr ehrenwerther

und deßhalb hochgeachteter Mann. Er hatte leider viel, sehr viel, Schlechtes gelesen und war durch und durch Voltairianer. Sein Gewerbe, seine weitläufige Oekonomie, seine Berathsamkeit, sein Spekulationsgeist, seine Geläufigkeit im Ausdrucke, seine unermüdliche Dienstfertigkeit, seine Kenntniß der Gesetze brachte ihn in immerwährende Berührung mit der ganzen Bevölkerung, so daß er großen Einfluß auf dieselbe gewann und übte. Alles dieß benützte er aber leider! dazu, um seiner faulen Weisheit Anhänger zu gewinnen und das matte Licht seiner Aufklärung allenthalben leuchten zu lassen. Er war das A und O der ganzen Gegend und besonders hingen ihm die meisten Protestanten sehr an. Viele wunderten sich freilich darüber, daß ein Mensch seines Schlages noch dem Namen nach Katholik bleibe, da er doch auf die katholische Religion und Kirche gar nichts halte, sie überall anfeinde, lächerlich mache, ihren Untergang wünsche und das baldige Eintreten derselben unermüdet prophezeihe. Allein, weil zu jener Zeit der förmliche Austritt aus der Kirche mit einigen Schwierigkeiten verbunden, der Mann schon hoch in den Jahren vorgerückt war, weil er vielleicht fürchten mochte, bei den Katholiken Ehre und Ansehen einzubüßen und so manche zeitliche Nachtheile zu befahren, entschuldigte man ihn freundlichst und war damit zufrieden, daß er den Protestantismus als eine bessere Religion pries, die Protestanten für gescheidte Menschen, die Katholiken aber für Narren und Dümmlinge hielt und aus der „Allgemeinen" täglich herausdemonstrirte, wie es mit den Pfaffen und dem Aberglauben in nächster Zeit ein Ende haben müsse. Nur einige feinere Nasen rochen den Wolf unter dem Schafspelze und vermeinten,

daß hinter all' dem freisinnigen Gerede doch etwas besonderes stecken und der gute Herr N. N. ein Bischen zu weit gehen dürfte. Da geschah es, daß ich mit ihm unter vier Augen zu sprechen kam. Er benützte natürlich diese schöne Gelegenheit, sein Lichtlein aus Leibeskräften strahlen zu lassen. Ich hörte ihm ruhig eine Zeit lang zu, weil mir aber endlich seine Ansicht von Luther und dem Lutherthume doch zu arg wurde, unterbrach ich seinen Redefluß mit der naiven Frage, ob er denn wirklich glaube, daß Luther so gedacht habe, wie er und daß das Lutherthum gerade das gebiete, was er darunter verstehe? Ganz verblüfft durch diese Anrede sah er mich eine Weile groß an und fragte endlich: „Ja was denn sonst?" Ich wurde etwas wärmer und erklärte ihm rund heraus, daß er in einem ungeheuren Irrthume befangen sei, wenn er meine, Luther habe gelehrt, was Voltaire und seine Genossen in die Welt hineinsudelten, und der Protestant, respektive der Lutheraner, müsse sich nicht strenge an die von den Katholiken gleichfalls angenommenen und unverrückt geglaubten Hauptlehren des Christenthumes eben so gut halten, wie der aufrichtigste Katholik. Ich sagte ihm offen, daß ich als lutherischer Prediger ihn, wenn er heute lutherisch oder protestantisch werden und zugleich seinen Grundsätzen treu bleiben wollte, in unsere Gemeinschaft gar nicht aufnehmen, sondern ernstlichst zurückweisen würde u. s. w. Was war seine Entgegnung? Ich schreibe sie buchstäblich her: „Wenn dem so ist, sprach er, so sind die Lutheraner so dumm, wie die Katholiken und protestantisch werden hieße dann so viel, als von einem Aberglauben zum andern übergehen. Da bleibe ich

lieber doch nur, was ich bin und mache mir aus Beiden nichts."

Was ist nun eigentlich der Protestantismus, wenn so verschiedenartige Begriffe über ihn kursiren?

Bekanntlich wurden auf dem Reichstage zu Speyer 1529 die drei Jahre früher der reformistischen Partei gemachten Zugeständnisse zurückgenommen. Die dadurch gekränkten Reichsstände dieser Partei reichten nun am 25. April desselben Jahres eine rechtliche Protestations- und Appellationsschrift ein. Die Protestation erging wider den sie beschwerenden Reichstagsbeschluß, die Appellation hingegen bezog sich auf die Berufung von dem übel berathenen an den besser zu berathenden Kaiser und auf ein freies, allgemeines Konzilium. Von dieser denkwürdigen Schrift erhielten die Lutheraner den Namen „Protestanten." Die Reformirten oder Zwinglianer hatten damit anfänglich gar nichts zu schaffen und nur erst in späterer Zeit legte man ihnen denselben gleichfalls bei. Der Zweck dieses Schrittes der Lutheraner war kein anderer, als ihr bisheriges Bekenntniß sammt der Freiheit, demselben anzugehören, sicher zu stellen.

„Protestantismus" bedeutet daher ursprünglich nichts Anderes, als das lutherisch-orthodoxe Bekenntniß, oder den Glauben und die Lehre der etwa später formulirten lutherisch-symbolischen Schriften, namentlich der Augsburger Konfession, ihrer Apologie und der beiden Katechismen Luthers. Das ist der alte und darum echte Protestantismus.

Allein schon der Umstand, daß sich später die Reformirten oder die im Kalvinismus aufgegangenen Zwinglianer denselben Namen beilegten, zeigt, daß eine gewaltige Veränderung in der Bedeutung desselben

vor sich ging. Die Calviner wurden augenblicklich unter sich selbst uneinig und zerfielen in allerlei Parteien. Sie haben schon von Haus aus keine allgemein giltigen Bekenntnißschriften, wie die Lutheraner selbe beinahe durch drei Jahrhunderte allgemein besaßen. Wer wollte auch die Holländer, die Schweizer, die Magyaren, die Deutschen, die Anglikaner, die Presbyterianer, die Independenten, die Arminianer u. d. gl. für Kinder eines und desselben Glaubens halten? Wer könnte die noch viel zahlreicheren Abarten, die aus diesen Hauptformen oder Familien hervorgingen und noch immerzu hervorgehen, unter die Uebrigen einreihen? Doch führen sie Alle den Namen Protestanten und das Wort Protestantismus ist demnach ein allgemeiner Aushängschild für alle Parteien, Sekten und Sektlein, ein Riesenhut, geworden, unter dessen breiten Krempen sich die verschiedenartigsten Meinungen bewegen. Es drückt so eigentlich den Gegensatz aus, in welchem alle mehr oder minder gläubigen Freunde und Jünger der sogenannten Reform auf kirchlich-religiösem Gebiete gegen die katholische Religion stehen; es ist eine feierliche Protestation gegen die Kirche.

Daraus erklärt es sich leicht, wie alle protestantischen Parteien, ohne ihr principielles Wesen, ihre gegenseitigen inneren Anfeindungen und Streitigkeiten aufzugeben, wo es Zeit und Umstände erfordern, sich im gemeinschaftlichen Hasse gegen die Kirche die Hände reichen und sogar Bündnisse wider sie schließen können, wie z. B. die Evangelikal-Union in London und ihr Fac-Simile in Berlin. Ferners ergibt sich hieraus der Grund, aus welchem nicht alle Protestanten an dieser Auffassung ihres Parteinamens Vergnügen finden und

am allerwenigsten die Altlutheraner, die Separatisten unserer Tage. Namentlich die Letzteren sind konsequente Jünger ihres Meisters, der bekanntlich alle Anhänger der Reformpartei, welche von seiner höchst eigenen Meinung abzuweichen wagten, förmlich „durchteufelte", zur „höllischen Schwarmgeistern" stempelte, mit den mannigfachen Varietäten der Reform nicht in die mindeste Berührung kommen, am allerwenigsten aber mit ihnen verwechselt werden wollte. Sie haben ja bekanntermassen selber die Unionskirche als „Greuel und Scheuel" bezeichnet, die Ordination, die ehliche Einsegnung derselben verworfen u. s. w. Man darf jedoch nicht glauben, daß sie deßhalb der katholischen Kirche holder geworden sind. Wenn wir auch zugeben wollten, daß sie unter allen protestantischen und protestantisirenden Sekten uns Katholiken am Nächsten stehen, weil sie wenigstens den Glauben an die übernatürliche, göttliche Offenbarung durch Moses und die Propheten, durch Christus und die Apostel, mit so vielen andern Artikeln des christlichen Glaubens und der christlichen Sitte annehmen und standhaft bekennen; wenn wir auch zugeben wollten, daß Einzelne unter ihnen, namentlich aus dem Seelsorgerstande, sehnsuchtsvolle Blicke zu uns herüberwerfen und wieder Eins zu werden verlangen mit der alten Mutterkirche, ohne irgend einen Weg zur Rückkehr ausfindig machen zu können; die Mehrzahl, die Partei, steht mit dem alten Rüstzeuge ihres Ahnherrn gewappnet, kampfbereit gegen die katholische Kirche und trägt die alte Abneigung gegen selbe im Herzen.

Seit vielen Jahrzehenten hat jedoch der Kriticismus, das Philosophenthum, das philologische Unwesen und der aus ihnen hervorgegangene Rationalis-

mus zuerst die lutherischen Glaubenssymbole über den Haufen geworfen und dann die Bibel selbst angegriffen, gesichtet und gerichtet. Man verbiß sich in die sogenannte „natürliche" Schrifterklärung und zerrte den „natürlichen Sinn" des göttlichen Buches eigentlich mit Schmiedezangen heraus oder zwang ihn, um richtiger zu sprechen, in den Text hinein. So gelang es dem Rationalismus, die übernatürliche, göttliche Offenbarung nicht nur anzuzweifeln und zu verdächtigen, sondern sie nach und nach ganz zu verdestilliren. Er hat abermals reformirt und zwar unter solenner Berufung auf das durch den glorreichen Heros der ersten Reformation, Doktor Luther, gegebene Beispiel und das dadurch jedem Denkgläubigen erworbene gleiche Recht. Er räumte den im sechszehnten Jahrhunderte in der Kirche stehen gebliebenen Unrath mit vereinten Kräften neuerdings aus und fegte und säuberte das Christenthum dergestalt, daß nur mehr das „reine menschliche Vernunftswort", welches des erhabenen Menschengeistes, sowie des großen Weltgeistes allein würdig sei, als Bodensatz zurückblieb. Diese Richtung verbreitete sich allgemein, während man die lutherische und calvinistische Orthodoxie mit Hohn und Spott übergoß, als Finsterniß und Halb-Papismus verschrie und auf die empörendste Weise zu unterdrücken versuchte. Während z. B. Professor Töllner, ein zu seiner Zeit angesehener, lutherischer Theologe im „Unterrichte von den symbolischen Büchern 1797" noch sagte: „Man muß etwas Pabstthum anerkennen," heißt es schon in der allgemeinen protestantischen Darmstädter Kirchenzeitung 1826 Nro. 160: „Was der guten Sache besonders schadet, das sind die Papisten des Protestantismus." Wenn

Professor Schwarz in den „theologischen Jahrbüchern 1824. Mai klagt: „Was soll aber nun aus dem zum Widerchristenthum gesteigerten Afterprotestantismus endlich werden?“ antwortet schnell das besagte Organ 1830 S. 66: „Es kann sehr leicht nachgewiesen werden und ist schon öfter nachgewiesen worden, daß der Protestantismus nur auf dem Boden des Rationalismus entspringt und gedeiht.“ Das Wesen und Treiben dieser Richtung charakterisirt die in vielen Auflagen erschienene und von demselben Geiste getragene Dogmatik Wegscheiders von Halle, wenn sie schreibt: „Das System des Rationalismus geht von dem völligen Aufgeben einer unmittelbaren Offenbarung aus.“

Und wie urtheilten denn die besseren Elemente des Protestantismus über diesen Kampf? Vernehmen wir sie. „Supranaturalismus und Rationalismus“ schreibt Pfarrer Spieß in der allgemeinen Kirchenzeitung 1830 Nro. 195, S. 1593, „sind die Losungsworte zweier großer Parteien in der protestantisch-theologischen Welt. Von Jeder erschallt die Aufforderung unter Verdammung der entgegengesetzten: Du mußt Partei ergreifen im Kampfe! Jede der Parteien feindet die Andere an, gleich Juden und Samaritern, über den rechten Ort der Gottesverehrung, verdächtigt und verdammt sie und verheißt, es sei nur bei ihr das Heil zu finden. Wer aber möchte wohl im Ernst eine Partei verlassen, die sich nicht durchaus als falsch erweist und auf die entgegengesetzte treten, die auch nur Wahres mit Falschem vermischt darbietet? Ja, wer möchte, wenn er auch die eine Seite als größtentheils falsch erkannt hätte, sich auf die entgegengesetzte wenden, die unläugbar als nur Eine und wesentlich negative Seite gleichfalls sich für sich

nicht zu halten vermag? Gehen wir doch lieber, wenn wir einmal so weit sind, eine Partei zu verlassen, noch einen Schritt weiter und auch über die Andern hinaus und vereinigen wir aus Beiden das Halbwahre und suchen die Eine und ungetheilte Wahrheit zu gewinnen, unbekümmert um den Namen." Ach! welch' ein trauriges Bild von dem Glaubensmaße und den Ueberzeugungsgründen im Schooße unserer Gegner und nicht von unserer, sondern nur von protestantischer Feder gezeichnet! Die Wahrheit des Bildes legten die Ereignisse von 1848 und 1849 nur zu klar an den Tag. Allerdings sind seit demselben die Regierungen mit allen Appertinenzen und Dependenzen etwas klüger geworden und zur Einsicht gekommen, daß der Becher, welchen ihnen der ungebundene Liberalismus mit Glorie gefüllt, nur Gift und drohendes Verderben fredenze. Weil es ihnen glücklich gelang, die Zügel der Gewalt wieder in die Hände zu bekommen, haben sie endlich herzhaft die Axt ergriffen und selbe an die Wurzel gelegt; sie suchten den Rest des Positiven im Protestantismus zu retten und zu kräftigen, sie wandten sich entschieden der dasselbe vertretenden Partei, die sich bereits kleinmüthig und verzagt in alle Winkel gekrochen, zu und leisteten ihr allen möglichen Vorschub, schreckten die Opposition in Etwas zurück und wiesen sie in gewisse Schranken. Auch der Rationalismus hat, wie an Alter, so auch an Besonnenheit zugenommen und in seiner Lehrweisheit begriffen, daß die Eiche im Sturme zerbricht, der Grashalm aber, weil er sich beugt und biegt, hinterher sich wieder frisch aufrichtet. Er ahnt, daß er sich vor der Hand nur dadurch retten könne, wenn er sich möglichst nachgiebig erweist. Das Schicksal

der halsstarrigen Extreme, der Lichtfreunde und ihrer unbeugsamen Choragen, ist zu lehrreich, als daß Leute von so seltener Klugheit, wie der Rationalismus in seinen Reihen zählt, sich nicht daran ein Exempel genommen hätten. Deßhalb ist der Kampf der beiden großen Parteien bei weitem nicht mehr so glühend und erbaulich, wie er noch in den Jahren 1846 und 1847 vor Aller Augen trat; man würde sich aber sehr irren, wenn man meinte, er hätte sein seliges Ende gefunden. Die Meister vom Stuhle verzagen nicht an ihrer Sache und leben wohlgemuth der fröhlichen Hoffnung, es werde ihnen sicher gelingen die Finsternisse des Christenthums endgiltig zu durchbrechen. Hie und da leuchten aus dem ruhenden Vulkane einzelne Flämmchen hervor und legen Zeugniß ab von dem in seinem Bauche gährenden Feuer. Und was hat von seinem Wiederausbrechen das Alt-Lutherthum zu erwarten? Wir wollen es zum besseren Verständnisse in Gegensätzen vernehmen.

Der wohlbekannte, erst kürzlich verschiedene Archidiakon zu Kiel, Klaus Harms, ein Altlutheraner vom reinsten Wasser, führte in seiner Predigt zur Jubelfeier der Uebergabe der Augsburger Konfession 1830 folgendes Thema aus: „Was ist die Augsburgische Konfession? Der Grundstein der lutherischen Kirche, die Scheidewand zwischen ihr und der päbstlichen, die Wurfschaufel auf ihrer eigenen Tenne, daher den falschen Brüdern ein Dorn im Auge, hingegen ein Augapfel allen Rechtgläubigen, ihr Glaubensschild, an welchem alle feurigen Pfeile auslöschen und das schützende Heiligthum."

Dagegen eifert der protestantische Theologe, Paalzow, im „Synesium" S. 192 also: Die Anhänger

symbolischer Bücher spotten über die Autorität des römischen Pabstes und haben selbst einen papierenen, der noch schlimmer sein würde, als der römische, wenn sich nicht die Hitze für Glaubensartikel abgekühlt hätte." — Ein anderer rationalistischer Theologe machte sich das Vergnügen, die Symboliker in der allgemeinen Kirchenzeitung 1830, S. 1408 mit folgenden Versen zu persiflliren:

„Welcher der kirchlichen Lehre verlangt worttreues Bekenntniß,
Ist im Geist Katholik, schilt er auch eifernd den Pabst."

Allein das sind nur Vorpostengefechte. Wagen wir uns etwas tiefer in das Schlachtgewühl.

Die Darmstädterin rühmt 1830, S. 200 die Unzahl der Rationalisten im Schooße ihres Bekenntnisses sprechend: „Die Buchstabengläubigen müßten neun und neunzig Rationalisten annehmen auf Einen ihres Gleichen." Da bricht, wie ein angeschossener Löwe aus dem Gebüsche, Doktor Friedrich Wilhelm Krummacher in seinem „Elias der Thesbiter" hervor und donnert: „Ja es ist die Wahrheit bis auf diesen Tag, daß die Kinder Kains, Baals und Belials die Anzahl der Kinder Gottes um das Hunderttausendfache übersteigt. Es ist wahr, in dieser Welt sind die das Factotum und sie sitzen in der Höhe und pfeifen uns an und wir gehen den untersten Weg und tragen den Hut in den Händen; — das macht, der Fürst dieser Welt ist ihr Monarch. Darum sind sie die Edlen, die Weisen und wir die anerkannten Narren. Sie haben das Bravo der ganzen Welt für sich und die Stimme der größten Genies und der brillantesten Köpfe und den Beifall der Marktschreier in allen Zeitungen und Journalen; —

und wir — wir sitzen auf dem Armensünderbänkchen vor dem großen Publikum. — Nun seid die Ersten und sitzet oben, denn euer ist viel. Wir gönnen's euch, denn wer gönnte es dem Ochsen nicht, der morgen zur Schlachtbank geht, daß er heute noch einmal die Tröge voll habe und mit rothen und bunten Bändern geschmückt und umjauchzt von den Buben seinen Triumphzug durch die Gassen halte? — — Wäre die Welt noch in den Tagen Mosis und Eliae, es würde des Schlachtens kein Ende sein und das Blut der Baalspfaffen flöße in Strömen mitten in einer Kirche, die zwar die Evangelische heißt, aber im Allgemeinen dieses Ehrennamens keineswegs würdig ist; aber das Wehe schläft nur und der Tag, der es wecken wird, bleibt nicht aus, ob er gleich zögert. Nur zu ihr Miethlinge und ihr Wölfe auf eueren Kanzeln und überredet euere Heerden, daß sie andern Göttern opfern, als dem, den Abraham seinen Herrn nannte und dessen Füsse auf Israels Bergen rauschten. Nur fortgefahren, ihr Verderber der Jugend, nur zu und über den jüdischen Bibelgott die Nase gerümpft und den Götzen einer ehebrecherischen Modeweisheit nachgehuret! Schon ist der Holzstoß aufgerichtet, auf welchem ihr, von euerem Bel verlassen, als ewige Zeugen der göttlichen Gerechtigkeit und seiner heiligen Rache lodern werdet."

Diesem volltönenden Erguße der kostbarsten Redeblumen wollte natürlich die „allgemeine Kirchenzeitung" 1830, S. 1374 nicht nachstehen und erklärt, allen Fond ihrer Poesie erschöpfend den lutherischen Orthodoxen: „Besinnet euch, ihr Geistesmörder, wenn ihr nicht schon gänzlich von Sinnen seid, denket nach, wenn überhaupt noch ein Fünkchen der

edlen, herrlichen Gottesgabe in Euch ist, deren Namen Euch schon also in Harnisch jagt, daß ihr sie, die nimmer im Menschen sterbende, täglich meuchelt bei euch selbst, daß ihr falschen Brüder sie täglich umzubringen euch abmühet bei Andern; denket nach, welche Thorheit all' euer Beginnen und Geberden an der Stirne trägt! Die Lieblosigkeit und Herrschsucht der finstern Glaubensmänner unserer Zeit möchte gern umkehren das apostolische Wort: Dämpfet den Geist nicht! Ihr Tyrannensinn möchte gern die ganze Menschheit in die Fesseln der Knechtschaft schlagen."

Dagegen tritt der stocklutherische Pfarrer Brandl in seinem „homiletisch-liturgischen Korrespondenzblatt" 1831 auf und schreibt: „Türken haben eher Anspruch und Recht auf die christliche Kanzel, als Rationalisten. Ein Türke kann das christliche Lehramt mit tausendmal mehr Ehrlichkeit verwalten" u. s. w.

Nun meint der Professor Erich Haurenski aus Baiern in dem Werke: „Der Teufel ein Bibelerklärer? oder Beitrag zur Entscheidung über das Zwingende einer vernunftgemäßen Christenthums- und Bibelansicht, so wie über das Staats- und Sittengefährliche des Gegentheils", 1834, S. 231, die Orthodoxen folgendermassen anpredigen zu müssen: „Wenn euere Auslegung der Bibel, ihr orthodoxen und mystischen Zeloten, wenn euere Ansicht von dem, was zu glauben sei oder nicht, die einzig richtige und wahre wäre; so würde wohl Gott dafür gesorgt haben, daß auch die übrigen Menschen denselben Sinn in jeder Bibelstelle fänden, den ihr darin finden wollt, dieselbe Ansicht fassen, die ihr unbeugsam vertheidigt; aber ist dem so? Nein. Da nun Gott den übrigen Menschen die Freiheit ließ, sich eine von der eurigen

abweichende Meinung zu bilden; so ist dieß entweder kein so großes Unglück oder es zeigt an, daß euere Meinung gerade keine unumstößliche Wahrheit enthalten müsse. Es muß dem freien Menschen, namentlich dem christlichen Protestanten, erlaubt sein, sich seinen Glauben selbst zu bilden. — Niemand mißgönnt euch euere Meinungen; aber wenn ihr euch einmal nicht davon losreißen könnet, so behaltet sie für euch. Ja, wenn der Drang zum Mittheilen derselben so stark in euch ist, so wollen wir auch nichts dagegen einwenden, denn auch Rationalisten theilen ihre Ansichten mit und haben es gern, und wer sollte das nicht? wenn Andere ihnen beistimmen; aber das verlangen wir durchaus und mit Recht, daß ihr diejenigen, die euern Meinungen nicht beipflichten wollen und können, nicht als verdammungswürdige Heiden, Gotteslängner, Zerstörer des Christenthums und aller Religion, und als staatsgefährliche Menschen verschreiet. Thut ihr dieß aber dennoch, so können und dürfen die Rationalisten von dem Rechte der Nothwehr Gebrauch machen und euch auf dem literarischen Kampfplatze als Ehrenschänder so weidlich durchgeißeln, daß euch das Lästern vergeht und damit sie euch fern halten, wenn euch etwa nach neuen höhnischen Angriffen gelüsten sollte. Ja sie können euch als die boshaftesten Injurianten vor Gericht ziehen und euch da den Verketzerungs- und Verläumderungskitzel so vertreiben lassen, daß ihr, anstatt fernerhin eure Fühlhörner nach Andern auszustrecken, oder Andersdenkende mit euerer schleimigen Jauche zu besudeln, euch in das Schneckenhaus euerer Obscurität zurückziehen und darin für immer beharren müsset."

Dagegen schreit der Prediger: Wilhelm Thieß

in: „Moses, der Stab Wehe" 1828, Erste Rede: „Ich rufe in Christi Namen, daß dieser rationalistische Protestantismus verflucht sei bis zum tiefsten Abgrund der Hölle, denn Satanas kann in Ewigkeit kein seelentödtenderes Gift bereiten, als dieser sogenannte Glaube sogenannter Christen."

Noch ein kleines Pröbchen aus meinem eigenen Leben.

Ein südwärts gelegener Nachbar von mir in ** Prediger N**, war ein gewaltiger Held und Vorkämpfer des Rationalismus. Als er sich einst verreiste, um sich in der Ferne eine Frau zu holen, wurde ich ersucht, für denselben Gottesdienst und Predigt zu halten. Als ich des Abends im Pastoratsgebäude anlangte und in der Studierstube einquartiert worden war, suchte ich mir die Kanzelbibel hervor und fand, während ich darinen blätterte, einen Zettel mit der schönen Aufschrift eingelegt: „Orthodoxen, große Ochsen." Wie erbaulich! Wie nachbarlich! wie christlich! wie evangelisch! Ich zerriß den Wisch und that nichts weiter. Was war das Ende des Vernunftchristen? Er zog später in ein anderes Land, von dort wieder nach P** in U**, wo er sich nach einem kurzen Aufenthalte an Ehren-Kossuth innig anschloß, Administrator des schwarzen Kabinettes und dann Feldprediger Moga's wurde. Er hatte nach Moga's Flucht die Kühnheit in P** zu bleiben, wurde aber von dem siegreich vorrückenden Feldmarschall Windischgrätz nebst Andern aufgegriffen, vor ein Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurtheilt und endete, wie ich es ihm noch in ** seiner politischen Umtriebe wegen prophezeite, sein Leben am Galgen.

Nachdem wir nun einiges Licht über diese Zer-

würfnisse im Schooße unserer Gegner verbreitet haben, liegt es klar am Tage, daß es noch eine dritte Art von Protestantismus gebe.

Sie ist das völlige Aufgeben der unmittelbaren, übernatürlichen, göttlichen Offenbarung, die Wegläugnung der heiligen Dreieinigkeit in Gott, die Verläugnung Christi, als des eingebornen Sohnes Gottes und seines gesammten Erlösungswerkes in der Art, wie man bisher daran glaubte, das Abthun des Glaubens an die göttliche Eingebung und Integrität der heiligen Schrift, aller Wunder und Weissagungen, mithin des Prophetenthums, wie der göttlichen Sendung Mosis, der Auferstehung, des jüngsten Gerichtes u. dgl. Und es waren nicht etwa großmäulige Theologen und Philosophen niederen Ranges, welche sich dieser Richtung ergaben; die angesehensten Männer aus dem Schooße des Protestantismus, wie die Hofprediger Röhr, Bretschneider und Zimmermann; die Kirchenräthe Paulus und Gabler, die Doktoren und Professoren Wegscheider und Gesenius; Eichhorn, Pott, de Wette, Reuterdahl, Paniel, Löffler, Schuderoff, Schulz, Uhlich, Zschokke, Schultheß, Zeller, Petri, v. Langsdorf, Hoffmann, Paalzow, Pape, Rettig, Haurenski, Sittig, Weinmann, Wunster, Fischer, Schleiermacher, Hegel, Henke, Krug, Strauß, Reichold, Cludius, Haffner und Hundert Andere. Auch förmlich rationalistische Gemeinden gab es zu Hunderten, namentlich in den Städten. Die Hochschulen, Gymnasien, Lyceen, Seminarien waren mehr oder minder dem Protestantismus dieser Facon verfallen. War man doch aus bloßer Connivenz oder

aus Ruhmsucht und Freiheitsschwärmerei principiell dafür eingenommen, auf diesen Anstalten alle möglichen Richtungen vertreten zu lassen, um aus der Einen Kirche des Herrn ein buntscheckiges Allerlei und aus dem ganzen Rocke Christi eine Harlekinsjacke zu gestalten. Was die Jugend davon in das praktische Leben mitbringen werde, wer kümmerte sich darum? Männer aus den eigenen Reihen, wie Krummacher, Harms, Tholuk, Hupfeld, Hengstenberg, Brandt, Kiesling, de Valenti, Thieß, Scheibel, Steffens, Ullmann, Ammon, Theremin, Kniefoth und A. geben in den bittersten Klagen lebendiges Zeugniß davon.

Der Modegötze der Welt, der Zeitgeist und seine Anhänger, haben sich jedoch mit dieser dritten Gestaltung des Protestantismus nicht einmal begnügt, sondern das Schöpfungswerk so lange fortgesetzt, bis das dürre Gehirn des Rationalismus zu kreisen begann und den Nihilismus gebar. Selbst die Bibel wurde pensionirt, jedes Kirchlein gesprengt, nicht bloß der dreieinige, sondern auch der persönliche, Gott abgethan, der Pantheismus auf das Thrönlein gesetzt, das moderne Heidenthum feierlich installirt und jede Wahrheit zum Mythus gestempelt. Die Kreuze wurden niedergerissen, dafür entfalteten der nackteste Unglaube und die frechste Gotteslängnung ihre Fahnen und öffneten sich dem krassesten Materialismus Thüren und Thore. Mit Gott und der Unsterblichkeit wurde aber auch die Moral überflüssig und der Weg zur völligen Verthierung gebahnt. Der Zoologe kann nun den Menschen füglich einreihen in die Klasse Mammalia I. Ordnung Bimana, Species Homo, wenn es anders Dr. Reichenbach und Konsorten nicht gelingt, unwiderlegbar

darzuthun, daß der Mensch eigentlich nichts Anders, als eine pure Degeneration des Orangoutangs — der Homo Lar — sei, welcher vermöge seines angebornen Perfectibilitätstriebes den Weg über die Varietät Esquimaux und Busch-Hottentotten gemacht und bis zur indo-atlantischen Race vorgedrungen sei. Ob diese Reise über Labrador, Grönland, oder über das Kap der guten Hoffnung und Iran geführt, das ist ein Problem, dessen Lösung der Wissenschaft der Zukunft vorbehalten bleibt. So entwickelte sich in den Herzen von Hunderttausenden eine förmliche Todfeindschaft gegen das Christenthum, eine satanische Wuth, dasselbe, den gläubigen Protestantismus so gut, wie die katholische Kirche, von der Erde zu vertilgen. Um diesen glorreichen Zweck desto sicherer und leichter erzielen zu können, drang man auf schrankenlose Freigebung aller und jeder religiöser Anschauung, ja man wollte den schlechtesten Gegensatz aller religiöser Gesinnung als die höchste Errungenschaft des freien Menschengeistes privilegirt wissen. Die ganze Dogmatik sollte in den drei bekannten Schlagworten: „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit", die ganze Moral aber in der Befriedigung der sinnlichen Lüste und Begierden und der dazu erforderlichen Hebung der materiellen Interessen sich erschöpfen. Diese Letzteren füllen den Geldsack und dann kömmt der Teufel, nimmt ihn, bietet ihn dar und spricht: „Dieß Alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest." Die „freien Gemeinden" wimmelten wie Giftpilze über Nacht aus dem Boden hervor. Die „Lichtfreunde" strömten in dichten Haufen dem aufgegangenen Kometen nach und hingen sich an seinen strahlenden Nebelschweif. Die „Reformjuden" und „Rongeaner" schloßen sich, von

derselben Wuth befallen, ihnen an. Alle aber traten mit den Kommunisten, Socialisten und Rothrepublikanern in eine gar herrliche Gemeinschaft mit dem offen ausgesprochenen Zwecke, eine neue Reformation vorzunehmen, da die frühere in ihrem „protestantisch-papistischen Kothe" stecken geblieben und eine vollständige und natürlich ewig dauernde Wiedergeburt der Menschheit zu bewerkstelligen. Wie es diese Heroen der Neuzeit getrieben und wohin sie es mit Europa gebracht haben würden, wenn nicht die göttliche Vorsehung diesem Heidenlärm ein Ende gemacht hätte, lebt im frischesten Andenken. Der Protestantismus sandte seinen Rupp und Detroit in Königsberg, seinen Uhlich und Sintenis in Magdeburg, anderwärts die Herren Schönemann, Baltzer, die Gebrüder Wislicenus, Ganz, Bayrhoffer, Horn, Kottman, Ruge, Rasche, die Gebrüder Baur, Burkhardt, de Douai, Heyser, Grasl, Engelmann, Krause, besonders aber Pastor Dulon, famosen Andenkens in Bremen. Katholischerseits warfen sich die Anhänger Ronge's und Czersky's auf dasselbe Gebiet. Heribert Rau, Kerbler, Dowiat, Albrecht, Struve, Scholl, Erdmann, Blum, Brauner, Scholz, Bierdimpfl, Hoffrichter, Wigard und viele Andere erfochten sich da ihre Lorbeern. Somit ist diese Species Protestantismus ein Protestiren wider Alles, was Christenthum heißt und nach Gott und Religion schmeckt; der extremste Protestantismus, congruent mit dem Antichristenthum und verquickt mit der Rongerei. Der Beweis, daß das Rongethum das Kind eines und desselben Vaters ist, liegt klar am Tage. Die meisten Jünger Ronges suchten, als ihre Kirchleins

wie Seifenblasen zerflossen und alle frühere Glorie zu Schanden geworden war, ihre Zuflucht im Schooße des Protestantismus und wurden daselbst mit offenen Armen aufgenommen. Dem gläubigen Katholiken erschien diese Thatsache nur als eine natürliche Konsequenz des Princips, auf welchem der Deutschkatholicismus beruhte, dem gläubigen Protestanten aber als eine neue Infektion seines ohnehin siechen kirchlichen Körpers.

Unter die merkwürdigen Erscheinungen auf diesem Gebiete gehört auch die dem rationalistischen Protestantismus eigene Ansicht, daß alle Haeretiker und Schismatiker schon von den Zeiten der Apostel her als „wahre Protestanten" betrachtet werden müßten. Solches hat z. B. H. K. Wunster in der „Concordia" 1828, Num. 41, Protest. Abtheilung zu Markte getragen, wenn er schreibt: „Wir halten auch alle früheren Gegner der orthodoxen Lehre, die sogenannten Ketzer oder Irrlehrer, für Protestanten oder Evangelische, obgleich sie nicht diese Namen führen. Bezweckten sie nicht die Wiederherstellung des reinen Evangeliums? Protestirten sie nicht gegen die nach ihrer Meinung falschen Lehren der herrschenden Kirche? Verdienen sie also nicht mit Recht diese beiden Namen zu führen." Nach dieser ungeheuerlichen Ansicht hätte der Protestantismus keinen andern Zweck, als das Sammelsurium aller, auch der abscheulichsten und verworfensten, Sekten, eine Allerweltskirche für sämmtliche Taugenichtse, die den Namen Christen führen, und in die Spalten irgend einer Taufmatrikel eingetragen sind, zu werden. Vielleicht verstiege man sich in der Toleranz so weit, nicht einmal das Letztere mehr als unerläßliche Bedingung der Aufnahme zu fordern.

Das ist der Protestantismus unserer Zeit, allerdings in seiner Selbstauflösung begriffen, aber noch lebenskräftig genug, um dem praktischen Seelsorger manche Verlegenheiten zu bereiten. Das Verhältniß der katholischen Kirche gegenüber den nichtkatholischen Konfessionen hat sich in Oesterreich um Vieles geändert. Die Protestanten genießen jetzt volle Gleichberechtigung im Staate und ich gehöre gewiß nicht unter diejenigen, die ihnen selbe mißgönnen. So erwünscht nun aber auch eine solche Gestaltung der Dinge an und für sich sein mag, so liegt doch klar am Tage, daß der katholische Seelsorger durch sie genöthiget werden dürfte, dem Protestantismus und seinen verschiedenen Formen die gespannteste Aufmerksamkeit zu widmen. Keine Provinz hat jetzt mehr ein Anrecht, die katholische Integrität ihrer Bevölkerung zu wahren. Die Einwanderung ist freigegeben und wird die volle Gewerbsfreiheit wirklich und in dem Sinne effektuirt, wie es im Antrage stehen soll, so kann es an den Zuströmen zahlreicher Akatholiken in allen Kronländern nicht fehlen. Welchen Richtungen des Protestantismus werden sie aber angehören? Es lassen sich überhaupt, da der Protestantismus frei gegeben und gleich berechtigt werden soll, keine bestimmten Grenzen ziehen. Der Name „Augsburgische" und „Helvetische Konfession" bürgen für Nichts. Die Letztere hat nicht einmal allgemein angenommene Symbole. Die Schweizer Kalvinisten haben eine andere Konfession, die Heidelberger wieder eine andere, die Preußen, Nassauer und Badenser sind unirt; die Holländer, die Engländer, die Schottländer haben wieder eine andere Konfession; Alle weichen von einander ab. Die Augsburgischen Konfessionsverwandten helfen sich wenigstens in Oesterreich

damit durch, daß sie die Augsburgische Konfession wohl annehmen, allein mit der sehr klug ersonnenen Reservatio mentalis, *insoferne sie mit der heiligen Schrift übereinstimmt*. Das soll jedoch nicht heißen, weil sie mit der heiligen Schrift übereinstimmt, sondern in soweit sie mit derselben übereinkommt. Ein hochstehender Protestant: *Georg von Berzawiczy*, General-Inspektor im Montaner-Distrikte hat sich hierüber schon im Jahre 1822 sehr bezeichnend ausgesprochen: „Die Evangelischen gestehen den symbolischen Büchern nicht gleiche Autorität mit der Schrift zu, weil diese Gottes Wort ist, jene Menschensatzungen sind.“*)

Jeder lutherische Prediger wird allerdings bei der Ordination, sowohl in Oesterreich, als auch in Ungarn und Siebenbürgen, noch immer verpflichtet, nach der Augsburgischen Konfession zu lehren, aber es wird ihm dadurch nicht die Pflicht auferlegt, sie selbst zu glauben und dadurch findet er in dem schön erdachten: „insoferne sie mit der heiligen Schrift übereinstimmt,“ ein herrliches Refugium. Man würde sich daher sehr täuschen, wenn man annehmen wollte, daß der Protestantismus in den österreichischen Ländern nicht dieselben Modifikationen erlitten hätte, wie sie in anderwärts gelegenen Gebieten desselben zu Tage getreten sind. Studierende Jünglinge haben z. B. beim Beginne der Reformation Luthers Grundsätze von Wittenberg nach Ungarn gebracht und ebenso sind die Neubildungen des Protestantismus von den verschiedenen Universitäten her in Ungarn und Oesterreich einge-

*) Nachrichten über den jetzigen Zustand der Evangelischen in Ungarn S. 185.

bürgert worden. Auf diese Weise wucherten auch hier neben dem Pietismus und der Orthodoxie der Rationalismus und das Philosophenthum fort. Erst vor ein paar Jahren mußte das österreichische Kultus-Ministerium aus den protestantischen Volksschulen ein Religionslehrbuch entfernen, weil es die Jugend irre geführt. Die Namen: „Augsburgische" und „Helvetische Konfession" dürfen Niemanden täuschen. Was sie im Auslande bergen, weisen sie im Inlande nicht ab und indem man dem Protestantismus Gleichstellung und Gleichberechtigung zuerkennt, muß man ihm auch gestatten, nicht bloß an dem Buchstaben zu halten, sondern auch seinen Geist herauszubilden. Es ist etwas ganz Anderes, wenn der katholische Priester sein tridentinisches Glaubensbekenntniß ablegt und etwas ganz anderes, wenn sich der Protestant auf seine symbolischen Bücher bezieht. Ihm die Zwangsjacke des Buchstabens anzulegen ist zu keiner Zeit gegangen und geht jetzt noch weniger. Wenn man ferners den Protestanten in Wahrheit Gleichstellung und Gleichberechtigung zugesteht, wie will man denn die Einfuhr protestantischer Journale und Werke aller Farben verhindern? Doch nicht etwa durch die Wiedereinführung der Censur? Und wer sollte sie dann handhaben? Und nach welchen Prinzipien sollte man dabei gebahren?

Der katholische Seelsorger kann nun aber dieser ihrem innersten Wesen nach vielgestaltigen religiösen Richtung überall begegnen. Der Protestantismus besitzt keine geringe Expansivkraft und ich kenne ihn aus eigener Erfahrung gut genug, um ganz offen sagen zu dürfen, daß dieselbe größer und nachhaltiger sei, als man gewöhnlich glaubt. Die gegenwärtigen

politischen Gesetze sind ihm sehr günstig. Alle Stellen im Staate, alle höheren Lehrämter, können von Gliedern seines Bekenntnisses besetzt werden, wenn sie anders dazu geeignet sind und sich um dieselben bewerben wollen. Die Hindernisse des Uebertrittes in seine Reihen sind gefallen. In früheren Zeiten galt es manche Mühe und Selbstüberwindung, ja in gewissen Ständen, manche Opfer, wenn es irgend Jemanden gelüstete, Protestant zu werden. Es dauerte wenigstens zu lange, bis man seinen Wunsch erfüllt sah, dieß scheute man vielfach und blieb lieber, was man war — ein lauer oder schlechter Katholik. Hat nun aber die protestantische Propaganda schon vor 1848, schon vor dem Sturze des Toleranzgesetzes, großen Einfluß auf Oesterreich geübt, was wird sie jetzt, wo noch das hinzutritt, daß gar manche Katholiken wenn man sie auf die kirchliche Wage legt, gar leicht befunden werden, daß die freie Presse die Bevölkerung mit den verderblichsten Produkten überschwemmen kann, daß eine von Gott abgekehrte Wissenschaft so ziemlich frei auf den Kathedern waltet, daß so viele beinahe verkommene Intelligenzen das böseste Beispiel geben und es an den gefährlichsten Expektorationen nicht fehlen lassen, hindern können, wenn der katholische Seelsorger nicht rege Wache hält und das geistige Schwert des Glaubens und der Liebe fest ergreift? Ich wiederhole es noch einmal, um nicht mißverstanden zu werden, die katholische Priesterschaft hat in unsern Tagen, mehr als je, Ursache auf der Warte der Zeit zu stehen und das Schwert des Geistes muthig zu schwingen, denn auch ich will keine beengenden Staatsgesetze für den Protestantismus, auch ich will, daß die ihm gewährleistete Freiheit wirklich und wahr-

haft in das Leben trete, ohne deßhalb nur einen Augenblick an dem Siege der katholischen Kirche zu zweifeln.

Ich zweifle nicht an diesem Siege, denn die katholische Kirche repräsentirt sich als unverändert und unerschütterlich in ihrem Wesen und Walten, wie sie stets gewesen und sendet gleich der Sonne, die unsere Urväter beschienen, immer dieselben Licht- und Wärmestrahlen über die Geschlechter der Erde aus. So gewährt sie einen hehren, tief in das Herz dringenden Anblick. Sie stößt alle, in ihrem Schooße durch unreine Elemente entstandenen, Gährungsstoffe, wenn sie nicht mehr durch Güte oder Strenge zur Ruhe und Ordnung zu bringen sind, von sich aus, damit nicht die ganze Masse versäuert werde. Es ist dieß ein Prozeß, der sich in dem weiten Reiche der Natur überall wiederholt und in dem geistigen Reiche Gottes, durch Christus selbst geboten und von seinen Jüngern, als dazu von ihrem Herrn und Meister vollkommen berechtigt, unwiderlegbar geübt wurde. Das that die Kirche selbst, sowie im sechszehnten, also auch im neunzehnten Jahrhunderte, als die rongische Gährung entstand. Mag sie auch dadurch an der Zahl ihrer Mitglieder verlieren, denn die todten Reben müssen weggeschnitten und die gährenden Stoffe ausgeworfen werden, der Gewinn ist demohngeachtet groß, denn die übrigen Glieder bleiben gesund und die Grundstoffe rein. Und so verharrt sie für jede Zeit, für jedes Geschlecht, in ihrer Einheit und Reinheit, Wahrheit und Apostolicität, in ihrer Heiligkeit und alleinseligmachenden Kraft, mögen sie auch noch so viele Stürme umtoben und mag ihr auch die grimme Wuth ihrer Feinde Verderben und Untergang drohen. Und wie oft ist dieß nicht geschehen? Wie oft sollte nicht

die vom Sonnenberge der Aufklärung herabrollende Lawine den alten, morschen Palast des Papismus mit sich in die Tiefe reißen und daselbst zerschellen! Erst in letzterer Zeit, als Johannes Ronge sein nichtswürdiges Spiel begann und seinen tollen Jubelzug durch die deutschen Gauen hielt, haben es angesehene Protestanten prophezeit. Und mit welchem Gebrülle erhob sich nicht die Revolution gegen die Kirche, als die Windsbraut jenseits des Rheins aufflog und von der Seine-Stadt sich nach Osten wälzend, Alles vor sich niederstürzte, gleich einem Lavastrome, dessen glühender Pfuhl schon bei seinem Fortschreiten Wälder und Ortschaften in Flammen auflodern läßt oder gleich einer in der Höhe losgebrochenen Lawine, welche alle Gegenstände, denen sie im Absturze begegnet, mit sich fortreißt und donnernd in den Abgrund schleudert. Wir lasen, sahen und hörten es, wie man gegen Rom wüthete, wie selbst der milde Pius seinen Sitz verlassen und sein Heil in der Flucht suchen mußte, wie der Höllenrachen sich geöffnet und alle seine Ungeheuer zur Zerstörung des letzten Bollwerkes der Christenheit ausgespieen zu haben schien, wie die Unkenrufe einer ganz entarteten Presse das alte: Ecrasez l'infame in tausendfältigen Variationen wiederholten. Und was fanden alle diese Weissagungen für eine Erfüllung, was alle diese Anstrengungen für Resultate? O wie wunderbar sind die Tiefen der göttlichen Weisheit, wie anbetungswürdig führt Gott durch die Nacht dieser Erde, wenn auch der letzte Stern in dem Dunkel derselben zu erlöschen droht! Gerade von jenem Lande, wo das Sturmesbrausen der finsteren Mächte begonnen, kam in der letzten und größten Noth Gottes Hilfe. Frankreich sandte seine

tapferen Schaaren und die römische Empörung wurde niedergeworfen, der heilige Vater kehrte zurück auf seinen Stuhl, während Deutschlands Schutzengel, seine schirmende Hand über Habsburgs Kaiserhaus ausstreckend, dessen Heere stählte, ihnen den Sieg erkämpfen half und dem jungen, ritterlichen Herrscher Zeit und Kraft verlieh, über die empörten Elemente Herr zu werden. Die katholische Kirche, von unzähligen Feinden umlagert, mit frechem Hohne und unverholenem Jubel bereits für verloren erklärt, durch die Gewalt des Ansturmes wirklich niedergebeugt, erhob sich, wie ihr Herr und Meister, durch die ihr innewohnende Lebenskraft aus dem Grabe, das man ihr bereitet, schüttelte den Sargdeckel, die Todtentücher und die lähmenden Bande, wie Spreu, von sich hinweg und entfaltete allüberall gewaltiger und großartiger das Sternenbanner ihrer segensreichen Wirksamkeit. Es fehlte nicht an vielfachen Stimmen im Schooße des Protestantismus, welche diese Thatsache als eine wunderbare erkannten, den Finger Gottes darin sahen und anfingen, der Kirche Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Allein leider! dauerte diese Stimmung nicht lange und man fängt im gegenseitigen Lager schon wieder damit an, den alten Götzen der Schürerei und Hetzerei mannigfaltige Opfer zu bringen zum freudigsten Ergötzen des Radikalenthums, dem Nichts mehr in die Hände arbeitet, als das schroffe Entgegenstehen beider Parteien auch im äußeren Leben. Diese veränderte Stimmung trat namentlich in der Beurtheilung des österreichischen Konkordates, zu Tage. Der Radikalismus, durch diese Vereinbarung in seinem Lebensmarke getroffen, bäumte sich wild gegen sie auf und erfüllte die entsetzte Welt mit haarsträubenden Schilderungen

ihrer unglückseligen Folgen. Das ist eben natürlich. Daß aber der positive Protestantismus, dessen Grundlagen, insoferne sie echt christlich sind, durch den Geist des Konkordates in ihrem äußeren Bestande ebenso gesichert werden, wie die der Kirche. mit diesen Wühlern Chorus macht, das ist ebenso unnatürlich, als bedauerungswürdig, das weist darauf hin, daß die alten Gegensätze noch lange nicht den Weg der Verständigung betreten haben, daß der katholische Seelsorger jetzt, wo dem Protestantismus eine berechtigte freiere Bewegung in unserm Staate gegönnt ist, auf der Warte der Zeit stehen und das Wort des Apostels wohl beherzigen müsse: „Habet Acht auf euch und die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, die er mit seinem Blute sich erworben." Act. 20, 38.

Der katholische Priester darf wachen mit dem hehren Bewußtsein des erprobten Feldherrn, welcher weiß, daß seiner heiligen Sache der Sieg nicht entgehen kann; er soll aber wachen mit der zärtlichen Liebe des Hirten, der sein Leben gibt für seine Schafe und der auf das ängstlichste besorgt ist, daß keines derselben verloren gehe.

J. T. M. Zetter.

Fastenpredigten.

I.

Am Aschermittwoche.

Memento homo, quia pulvis es, et in pulverem reverteris.

Gedenke o Mensch, daß du Staub bist und wieder zu Staub werden wirst. So spricht die Kirche am heutigen Tage nach dem 1. Buche Moses, III. 19.

Eingang.

Ein Wanderer, so erzählt uns eine alte Geschichte, trat ermüdet von der langen Tagereise in eine einsame Waldkapelle. Es war Abend geworden, düstere Wolken umzogen draußen den blauen Himmel und in Dunkelheit waren die Räume des Kirchleins gehüllt, als der Wanderer, nachdem er sein kurzes Gebet verrichtet, seinen Blick erhob, um die Kapelle näher in Augenschein zu nehmen. Obwohl in einem einsamen Winkel des Waldes gebaut, so hatte doch, das erkannte der Pilger augenblicklich, nicht ein gewöhnlicher Baumeister, sondern ein tüchtiger Künstler den Bau in Angriff genommen. Da war in dem ganzen Werke nichts Gemeines, Ueberladenes, nichts Unpassendes zu finden, da herrschte überall eine schöne Einfachheit, Ordnung und Zusammenwirken. Aber was

ist das? Der Blick des Pilgers haftet auf einem hinter dem Altare sich erhebenden Gemälde. „Was für ein armseliger Stümper, was für ein hirnloser Kopf," ruft er aus, „hat denn dieß zusammen geklert und das schöne Kirchlein mit einem so schmählichen Dinge verunziert? Da ein rother, dort ein blauer, hier ein gelber und wieder ein grüner Fleck unter ganz schmutzigen Stellen, nirgends eine Ordnung, nirgends eine Klarheit, nicht eine einzige Figur ist zu erkennen, geschweige denn, daß man dem ganzen Bilde einen Sinn abzugewinnen wüßte." So zürnte der Mann, als noch, bevor er geendet, der Abendsonne letzter Strahl durch die düsteren Wolken brach und die Kapelle erleuchtete. Und sieh! im nämlichen Augenblicke erglänzte auch das Bild, welches der Wanderer ein Geklere gescholten, im reichsten Farbenschmucke, in himmlischer Schönheit und Pracht, so daß des Pilgers Herz in seinem tiefsten Grunde ergriffen wurde, seine Augen mit Thränen sich füllten und seine Kniee sich unwillkürlich bogen, um die heilige Familie zu verehren, die so lieblich, so rührend, so andachterweckend dem Auge des Schauenden auf dem Gemälde sich zeigte. Es war eines der herrlichsten Werke alter, christlicher Kunst, ein ausgezeichnetes Glasgemälde, das freilich im Dunkel und ohne Beleuchtung wie eine ganz verunglückte Arbeit aussehen mußte. — Ich glaube, wir dürfen nicht lange suchen, um eine Menge so vorschneller Wanderer in der heutigen Christenheit zu finden. „Es läßt sich nicht läugnen," sagen Viele, „die katholische Religion hat viel Gutes und Nützliches, viel Schönes und Erhabenes, aber dieses Ceremonienwesen, diese Feierlichkeiten, diese sinnlosen, geradezu lächerlichen Ge-

bräuche, die in den Kirchen vorgenommen werden, die sind denn doch vom Bösen. Wir können einmal diesen Dingen keinen Geschmack abgewinnen. Ja, ein paar gute Lieder, von reinen Stimmen gesungen, eine schöne Rede, die den Herrgott da oben einen guten Mann sein läßt und sich nicht in die Angelegenheiten und kleinen Schwächen der Menschen mischt, das könnte uns erheben und erbauen, aber dieses leere Formelwerk, diese Unzahl von sinnlosen Gebräuchen, macht uns nur müde und wenn wir nicht so wohlerzogene Menschen wären, müßten wir den Priestern geradezu unter die Nase lachen." „Unsinn," schreien sie, „lauter Unsinn!" Unsinn und warum? Weil ihr selber keinen Sinn und keinen Verstand habt, weil ihr aufgeklärten und gescheidten Leute unwissender seid in den Lehren unserer heiligen Religion, in der Bedeutung ihrer heiligen Gebräuche, als das mittelmässigste Kind in der einfachsten Dorfschule. Deßhalb, weil euch die Sonne christlicher Erkenntniß noch nicht aufgegangen, darum haltet ihr das für Thorheit und Unverstand, was dem wahren, dem unterrichteten Christen die Weisheit und Kraft Gottes ist. Ihr selber spielt die Rolle von Unsinnigen, weil ihr schmäht, was ihr nicht faßt und beschimpft, was ihr nicht versteht. Aber noch einen andern Uebelstand führt diese große Unwissenheit in der Bedeutung unserer heiligen Kirchengebräuche mit sich. Es ist die Theilnahmslosigkeit, die Schläfrigkeit, die Zerstreutheit, die Unandacht, mit der viele Christen unsern gottesdienstlichen Handlungen beiwohnen, weil sie dieselben nicht verstehen; es ist die geringe Frucht, die sie aus selben ziehen. Und doch geschieht Nichts in unseren Kirchen, es sei noch so einfach, noch so gering, was nicht seine tiefe

Bedeutung hätte, nichts, was uns nicht die schönsten Lehren gäbe, nichts, was nicht gleichsam ein treuer Wegweiser durch dieses Thal der Thränen wäre, nichts, was nicht wie ein süßes Mutterwort lautete, durch das uns die Kirche in das himmlische Vaterland führt. Ich glaube daher nichts Nützlicheres thun zu können, als wenn ich euch in sieben Predigten die Gebräuche erkläre, welche die Kirche während der heiligen Fastenzeit vorschreibt und übt. Wir werden zuerst den Aschermittwoch, den heutigen Tag, zum Gegenstande unserer Betrachtung machen. Ich beginne im Namen Jesu, Ave Maria.

Abhandlung.

Daß der Aschermittwoch seinen Namen von der Sitte, an diesem Tage die Häupter der Gläubigen mit Asche zu bestreuen, erhielt, ist überflüssig zu bemerken. Aber woher stammt diese Sitte, was bedeutet sie? Wohl Alle werden wissen, daß in den alten Zeiten des Christenthums jene, von denen es bekannt war, daß sie eine schwere, grobe Sünde begangen hatten, auch öffentlich vor Aller Augen dafür Buße thun mußten. Durch eine jede öffentliche, schwere Sünde, so schloßen die alten Christen, wird Gott öffentlich beleidigt, seine unendliche Majestät öffentlich verunehrt, sein heiliger Wille öffentlich mit Füssen getreten. Aber nicht blos Gott wird dadurch beleidigt, auch die ganze christliche Gemeinde, die Kirche. Auch sie wird durch einen so unwürdigen Mitchristen geschändet und die Uebrigen stehen in äußerster Gefahr, durch ein so faules Glied angesteckt zu werden. Deßhalb muß der grobe, öffentliche Sünder auf einige Zeit von der christlichen Lebensgemeinschaft getrennt

werden, deßhalb muß er eine öffentliche harte Buße tragen, um das öffentliche Aergerniß, das er gegeben, wieder gut zu machen, um für die öffentliche Beleidigung der göttlichen Majestät einigermassen genug zu thun; deßhalb muß er hiernieden durch das Feuer und den Schmerz harter Bußübungen gereiniget werden, um jenseits der ewigen Pein in jenem Feuer, das nie erlöscht, zu entgehen. Diese harte, bittere, öffentliche Buße nun dauerte für Vergehen, welche die Gott- und Sittenlosigkeit unserer Tage liebenswürdige Schwächen nennt, nach Gestalt der Umstände 5, 7, 12, 15 Jahre, für größere Verbrechen das ganze Leben lang. Alle Jene, welche sich der öffentlichen Buße unterziehen wollten, fingen dieselbe mit dem Aschermittwoche an, und ob die Buße 2 oder 4 oder 7 oder 12 und mehr Jahre dauerte, sie endigten dieselbe allzeit mit dem Gründonnerstage, der deßhalb noch jetzt in der Sprache des Volkes Antlas-Pfingsttag, Antlastag, d. h. Tag der Entlassung, der Entlassung aus der Buße, heißt

Am Aschermittwoche nun, als am ersten Tage der öffentlichen Buße, legte der Sünder seine Kleidung mit allem Schmuck und aller Zierde, selbst die Schuhe, ab, schor seine Haare und seinen Bart und ließ sich, auf der Erde liegend, das Haupt mit Asche bestreuen, wie einst die Bewohner von Ninive thaten, auf daß Gott umkehren möge und ihnen verzeihe. So erschien er mit geneigtem Haupte vor dem Bischofe und bekannte öffentlich unter vielen Thränen seine Vergehen. Der Bischof aber, nachdem er mehrere Gebete verrichtet, sprach zu ihm die schauerlichen Worte: „Deiner Sünden und Verbrechen wegen wirst du aus der Kirche vertrieben, wie einst Adam um

seiner Sünde willen aus dem Paradiese." O wessen Herz mußte nicht gerührt werden bei den strengen Worten des Bischofs? Wer wäre nicht erschüttert worden von dieser sinnvollen Handlung, durch welche der sündige Adam aus dem Paradiese der Kirche verwiesen wurde, um unter mühevollen Bußarbeiten seine Zeit zuzubringen? Zugleich aber ermahnte der Oberhirt alle anderen Anwesenden durch Gebet, Fasten und andere gute Werke mitzuwirken zu der Bekehrung dieser Sünder.

Und somit war der Sünder aufgenommen in die erste Klasse der Büsser, die der Weinenden. Es hieß aber diese Klasse so, weil die Büßer derselben, außerhalb der Kirchenthüre auf den Knieen liegend, unter bitteren Reuethränen alle zum Gottesdienste gehenden Gläubigen wegen des gegebenen Aergernisses um Verzeihung und um ihre Fürbitte anrufen mußten.

Bei der strengsten Kälte und bei der rauhesten Witterung mußten sie während des ganzen Gottesdienstes, der damals niemals kürzer als drei Stunden war, knieend vor der Kirchenthüre im Freien aushalten. Erst wenn sich der Sünder mehrere Jahre in dieser Klasse gut gehalten, durfte er sich im hintersten Theile der Kirche aufhalten, und daselbst dem Psalmengesange und der Predigt beiwohnen, darum hieß diese Klasse die Klasse der Hörenden. Jedoch dem ganzen Meßopfer beizuwohnen, wurde er noch nicht für würdig gehalten, nach der Predigt mußte er sich entfernen. Hatte er etwa drei Jahre in der Klasse der Hörenden zugebracht, ward er aufgenommen in die Klasse der Liegenden. Diese durften schon in die Mitte der Kirche treten. Wenn aber die Predigt vorüber war, mußten sie sich auf dem Fußboden auf

ihr Angesicht niederwerfen, unter Thränen an ihre Brust klopfen, ihre Sünden bekennen und um Nachlassung bitten. Da erhob sich der Bischof mit der ganzen Geistlichkeit, ging vom Altare zu ihnen herab, warf sich ebenfalls zu ihnen auf den Boden und weinte mit den Weinenden. Während dem betete die ganze Gemeinde für die auf ihr Angesicht Hingestreckten. Endlich stand der Bischof auf, streckte seine Hände über sie aus und ertheilte ihnen den Segen. Dann richtete er sie, wie ein liebevoller Vater, auf, ermunterte sie zum Eifer in Verrichtung ihrer Bußwerke und entließ sie, denn noch wurden sie nicht für würdig gehalten, dem ganzen hochheiligen Opfer beizuwohnen. Alle Sonntage wiederholte sich dieser feierliche und rührende Gebrauch. Nach einer Reihe von Jahren endlich gelangten sie in die vierte Klasse, die der Stehenden. In dieser Klasse durften sie schon ihr Bußkleid ablegen und der ganzen heiligen Messe beiwohnen. Nur war ihnen noch nicht erlaubt ein Opfer auf den Altar zu legen, nur durften sie noch nicht, wornach doch ihr Herz so sehr verlangte, Jesum im allerheiligsten Sakramente empfangen.

Die Einäscherung war also gleichsam die Einweihung zu dieser harten, langen und bitteren Buße. Aber schon früher ließen sich jene, die keine öffentliche Buße zu leisten hatten, die frommen Christen, an diesem Tage ihr Haupt mit Asche bestreuen, um ihre reumüthige und bußfertige Gesinnung zu zeigen, um sich als Sünder, und wer ist das nicht? öffentlich zu demüthigen und öffentlich zu bekennen, daß selbst der frömmste und eifrigste Christ der Buße vor den Augen des Allerheiligsten bedürfe. Als später, etwa vor 500 Jahren, die öffentliche Buße immer

mehr und endlich, wahrlich kaum zum Heile der Christenheit, gänzlich verschwand, blieb von allen den ergreifenden und erschütternden Gebräuchen dieses Tages nichts mehr übrig, als die heutige Einäscherung.

Es wird aber zu dieser Einäscherung durchaus keine gewöhnliche Asche verwendet, sondern dieselbe allzeit aus den im vergangenen Jahre am Palmsonntage geweihten Zweigen und Palmen bereitet. Vor der Darbringung des heiligen Meßopfers tritt nun der Priester an den Altar, und nachdem vom Chore in den demüthigsten und dringendsten Bitten die göttliche Barmherzigkeit angerufen worden, fleht er in vier ergreifenden und herrlichen Gebeten um zeitliche und geistige Wohlfahrt für diejenigen, welche mit reumüthigem Sinne ihre Häupter mit geweihter Asche bestreuen lassen, um die Erweckung eines wahren Bußeifers in ihrem Herzen, um Vergebung der Sünden, um Erlangung der göttlichen Gnade, um Nachlassung der zeitlichen Strafen. Wenn er alsdann die Asche gesegnet, das heilige Opfer dargebracht und sich selber mit der geweihten Asche zur Buße eingeweiht, tritt er zu den Gläubigen und streut auf ihre Häupter die Asche mit den inhaltsschweren Worten: Memento homo, quia pulvis es, et in pulverem reverteris. Gedenke o Mensch, daß du Staub bist und wieder zu Staub werden wirst. Mit einem flehentlichen Gebete, daß der Herr den Gläubigen zu einer würdigen Feier der Fasten verhelfe, sie wider alle Anschläge und Fallstricke des Satans schütze, schließt die schöne Feier des Tages.

Und nun mein Christ! einige Fragen an dich. Du hast dir heute, du hast dir alle Jahre das Haupt mit Asche bestreuen lassen, du bist also 20, 30—50 mal schon zur Busse feierlich eingeweiht worden, wo

ist aber die Frucht davon, wo die Busse, die du gethan für deine vielen, großen und schweren Sünden, für die Sünden deiner Jugend und deines Alters, für die Sünden deiner Uebertretung und Unterlassung? Oder glaubst du, weil die erzwungene öffentliche Busse nicht mehr gebräuchlich, du dürftest sie nicht freiwillig üben, die ganze Busse sei dir erlassen? Wenn dich also ein nachsichtiger Gläubiger nicht durch harte Mittel zwingen will, deine Schulden abzutragen, bist du dann nicht mehr verpflichtet, sie zu bezahlen? Wenn die Kirche, wie eine milde Mutter, dir selber überläßt, deine verdiente Strafe zu bestimmen, bist du dann gelöst von aller Busse, gelöst von aller Reue, gelöst von aller Zerknirschung? Oder hast du wirklich Busse gethan, hast du ausgezogen alle Hoffart und allen Stolz deiner Seele, hast du verlassen deine sündhaften Wege, hast du angethan das Kleid einer wahren Reue und Zerknirschung, hast du geschoren alle Auswüchse deiner Eitelkeit und Unlauterkeit, hast du hingeworfen im bitteren Reueschmerze deine Sünden aufrichtig und demüthig dem Priester bekannt? Hast du bedacht, daß du die Majestät Gottes öffentlich verunehrt und daß du daher auch eine öffentliche Genugthuung schuldest? Und was war die Genugthuung, die du bisher geleistet? Hast du je bedacht, daß du das öffentliche Aergerniß wieder gut zu machen und all' die verführten und geärgerten Seelen vor Gottes Richterstuhle zu verantworten hast? Hast du je bedacht, daß du unwürdig bist, ein Mitglied jener heiligen Gemeinde, der Kirche, zu sein, die der Herr selber mit seinem kostbarsten Blute rein gewaschen, auf daß sie rein, unbefleckt und würdig ihres himmlischen Bräutigams sei? Oder wann warst du Sünder, zur Buße

eingeweihter Sünder, wann warst du unter den Weinenden? Petrus nach dem Falle weinte bitterlich, aber er weinte auch sein ganzes Leben lang, so daß seine Augen immer fort geröthet waren von den bitteren Thränen einer immerwährenden Buße. Wo sind denn deine Bußthränen? Wann warst du unter den Hörenden, du, der jede leise Ermahnung im Bußgerichte, oder in der Predigt, als eine tödtliche Beleidigung aufnimmt und dann in den pöbelhaftesten Schmähungen über Priester und Kirche, über Lehre und Sakrament, seinen unvernünftigen thierischen Zorn ausläßt? Wann warst du unter den Liegenden, wann hast du deine Hoffart abgelegt, wann deine Sündhaftigkeit dir und Anderen gestanden, wann hast du willig und aufrichtig die Hand der Kirche ergriffen, um unter ihrer Leitung Buße und Besserung zu wirken? Wann warst du unter den Stehenden? Wann bist du endlich von deinem Falle aufgestanden, wann hast du deine sündhaften Wege verlassen, wann bist du ein anderer Mensch geworden, würdig des Namens eines Christen, denn du trägst, würdig der Kirche, der du einverleibt bist? Siehst du, du bist nicht vom öffentlichen Gottesdienste ausgeschlossen, wie du es verdientest, wie zeigst du aber deinen Dank für diese außerordentliche Gnade? Vielleicht durch die Seltenheit, mit der du ihm beiwohnest? da du dir kaum am Sonntag Zeit nimmst, eine kurze heilige Messe zu hören; vielleicht durch die Lauigkeit, die Zerstreutheit, die Unandacht, mit der du das heilige Opfer schändest? Du bist nicht von den heiligen Sakramenten ausgeschlossen, wie die alten Büßer, von denen manche bessere Christen, wie wir, waren. Durch was aber erkennst du diese Gnade an? Vielleicht

durch die Nachlässigkeit, mit der du Jahre lang nicht zur Beichte gehst, vielleicht durch die Unaufrichtigkeit, mit der du gerade deine schwersten Sünden im Bußgerichte verschweigst und bemäntelst, vielleicht durch die Unterlassung jeder Vorbereitung und Danksagung, mit der du zum Tische des Herrn hin und weg gehst, als ob du gewöhnliches Brot empfingest und dir so das Gericht und die Verdammniß hineinißest? Du darfst deine Opfer auf den Altar legen. Aber auf welchen legst du sie denn? Leider zu oft auf den Altar deiner Selbstsucht, auf den Altar deiner Hoffart, deiner Laster. Du hast Gulden zur Befriedigung deiner Eitelkeit, deiner Genußsucht und Wollust und findest kaum Kreuzer für das Heil deines armen Bruders, für einen edlen Zweck, für eine heilige Sache. Oder glaubst du, du hättest noch Zeit, du könntest deine Buße aufschieben auf spätere Jahre? Memento homo, quia pulvis es — ein staubgebornes, ein dem Tode verfallenes, Geschöpf bist du, sterben mußt du, hat dir der Priester heute mahnend zugerufen! Und vielleicht vergeht kein Jahr, daß diese schreckensvolle Warnung ihre Erfüllung gefunden. Memento, quia pulvis es, Jüngling und Jungfrau, Tausend und abermal Tausende hat Gott in der Blüthe ihrer Jahre hinweggenommen, auch du kannst sterben und wenn du jetzt die zur Buße gegönnte Zeit nicht benützest, was bleibt dir dann noch übrig? Memento, quia pulvis es, o Greis! du übst vielleicht wenig Böses mehr, nicht weil du die Sünde, sondern weil das Laster dich verlassen hat, aber es lebt auch keine Reue, keine Buße in deinem ausgedorrten Herzen. Memento, du mußt sterben und wenn du diese Henkersfrist nicht benützest, was wird dann aus dir?

Memento, quia pulvis es, Vater und Mutter, in wenig Jahren steht ihr vielleicht vor dem Richterstuhle Gottes. Und was ist's mit euren Kindern, die ihr schlecht erzogen, nicht beaufsichtigt, nicht bestraft habt? Welche Antwort werdet ihr geben auf die furchtbaren Worte Gottes: wo sind ihre, mit meinem Blute erkauften, durch meine Sakramente geheiligten, euch anvertrauten Seelen? Memento, quia pulvis es, Dieb und Wucherer, Ungerechter und Betrüger, kein ungerechter Pfennig wird dir erlassen, wenn du ihn nicht wieder erstattest. Und wenn du diese Gnadenzeit nicht dazu benützest, wann wirst du deine Schulden lösen? Memento, quia pulvis es, Verläumder und Ehrabschneider! und da du dort über jedes unnütze Wort Rechenschaft ablegen mußt, welche Verantwortung wird dich erst für jede sündhafte Rede treffen? Memento, quia pulvis es, Hoffärtiger und Stolzer, was dir heute auf das Haupt gestreut worden, pulvis, ein Häuflein Staub und Asche bist du und wirst du in wenigen Jahren sein, Staub und Asche die der Wind verweht, wie deine Pracht und Herrlichkeit, deinen Namen und deine Geschichte. Pulvis es, unzüchtiger Thor, Staub bist du, und das Fleisch, das du anbetest, und die Lüste, denen du zu deiner Verdammniß fröhnst. Pulvis es, Ungeduldiger, der du murrst über die göttliche Vorsehung, die dich zur Buße zwingt, da du sie nicht freiwillig über dich nehmen willst. Pulvis es, sterben mußt du und das bald, dann haben alle deine Schmerzen ein Ende, und wird es dich dann reuen, hienieden etwas Weniges gelitten zu haben, um dir ein Glück zu erwerben, das auszusprechen eine Menschenzunge keine Worte findet? Ach, wie wenig hat noch das pulvis es in unseren Herzen gehaftet! Wie

ist alsbald mit der Asche, die von unsern Häuptern gefallen, auch jede Reue, jede bußfertige Gesinnung, jeder gute Vorsatz, jeder heilige Entschluß, aus unseren Herzen verschwunden! „Ja wohl, unnütze Knechte sind wir Alle geworden," so müssen wir mit dem Psalmisten bekennen, „keiner ist, der etwas Gutes thäte, keiner und nicht ein Einziger!" Das muß nun Anders werden. Heute sind wir als Büßer öffentlich eingeweiht worden und die heurige Fastenzeit wollen wir einmal ernstlich der Buße weihen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften. O Gott, der du durch die Sünde beleidiget und durch die Buße versöhnet wirst, sieh gnädiglich an das Flehen deines demüthigen Volkes und wende ab die Geißel deines Grimmes, welche wir für unsere Sünden verdienen. Sende den Geist der Buße in unsere Herzen, lehre uns bereuen, wie David, weinen, wie Petrus, genugthun, wie Paulus, lieben, wie Magdalena, auf daß die Asche wieder zu Palmen werde, auf daß wir einst in Gesellschaft deiner heiligen Büßer mit den Palmzweigen des Friedens und der Versöhnung, der Gnade und Erbarmung, einziehen mögen in die ewigen Hallen des himmlischen Jerusalems. Amen.

II.

Dieß spricht der Herr: Bekehret euch zu mir von eurem ganzen Herzen mit Fasten und Weinen und Klagen. Stoßet in die Posaune zu Sion, weihet ein Fasten, rufet zur Versammlung. Joel II., 12. 15.

Eingang.

Wenn etwa der Prophet Joel aus dem Grabe, in welchem seine sterblichen Reste nun schon gegen 3700

Jahre ruhen, auferstehen und mit den Worten unsers Vorspruches in eine Gesellschaft von aufgeklärten Christen unserer Tage treten würde, was dürfte ihm wohl für ein Empfang werden? Die Aufgeklärtesten und Unartigsten der Gesellschaft würden ohne Zweifel über eine solche Zumuthung in eine unbändige Lustigkeit gerathen und dem Propheten geradezu in das Gesicht lachen, die Gutmüthigeren würden ihn betrübt vom Kopfe bis zum Fuße betrachten, mitleidig die Achsel zucken und ausrufen: „Dem Mann sieht und hört mans an, daß er schon lange todt und begraben ist. Wer wird denn in unserer Zeit noch vom Fasten reden?" „Ja wohl, wer wird denn in unserer Zeit noch vom Fasten reden! Es gibt nichts Unangenehmeres, womit man den Leuten kommen kann, es gibt nichts Undankbareres, womit man so wenig ausrichtet, als mit einer Predigt über die Fasten. Wer wird denn in unserer Zeit noch vom Fasten reden, in unserer Zeit, in welcher Abtödtung und Selbstverläugnung kaum dem Namen nach gekannte Dinge sind, in unserer Zeit, wo man nur dem lieben Ich und der Genußsucht Altäre baut, in unserer Zeit, wo der Jüngere gleich dem Erwachsenen, der Arme gleich dem Reichen, der Niedere gleich dem Höheren sich kleiden, wohnen, essen, trinken und Vergnügen genießen will, wo Jeder nur über sich, und nicht unter sich sieht, seine Lage nur mit demjenigen, der mehr, nicht aber mit demjenigen, der weniger hat, vergleichen mag, in unserer Zeit, wo daher niemand mit dem Seinigen zufrieden ist, wie kann man Jemanden da noch zumuthen, von dem, was er hat, etwas zu entbehren oder zu fasten? Das ist eine übertriebene Forderung, die eben deßwegen, weil sie übertrieben ist, keine Erfüllung zu hoffen hat.

Und doch will ich und doch muß ich heute zu

euch über das Fasten sprechen. Ich gebe sogleich die Gründe dafür an. Wir Seelsorger machen alle Jahre mehr die traurige Erfahrung, daß das Fastengebot immer weniger gehalten wird. Unter allen Vorschriften der Kirche gibt es vielleicht keine, die öfter verabsäumt, leichtsinniger übertreten, und deren Uebertretung weniger bereut würde, als gerade das Fasten. Selbst der gemeine Mann, bei dem doch in der Regel noch ein guter Grund und Boden für Religion und Frömmigkeit vorhanden ist, setzt sich schon mit lachendem Munde darüber hinaus. Wenn dies in gegenwärtigem Maaße so fortgeht, wird in 30—50 Jahren kaum Einer noch zu finden sein, der dem Gebote des Fastens Folge leistet. Ich bin überzeugt, daß Alle, die heute meiner Predigt beiwohnen, gute, gläubige Christen sind, solche die nicht blos Christen heißen, sondern auch sein wollen, denn die Andern gehen ohnehin in keine Predigt, da sie viel gescheidter als wir sind, sich ihren Gott und ihre Religion selber machen und daher keinen Unterricht und keine Ermahnung in derselben bedürfen. Ich bin also von eurer Glaubenstreue überzeugt, meine Geliebten, und doch möchten vielleicht auch unter euch nicht Wenige sein, die manchmal das Fastengebot übertreten. Wo mag denn bei euch die Ursache liegen, daß ihr dieses Gebot so wenig schätzet? Ohne Zweifel nur in dem Umstande, daß ihr die Gründe und Wirkungen des Fastens zu wenig einsehet. Ihr meint vielleicht, das Fasten habe seinen Grund nur in dem Befehle des Pabstes und der Bischöfe und haltet deshalb nicht viel darauf; ihr habt schon viele Reden wider die Verbindlichkeit dieses Gebotes gehört und seid dadurch selbst leichtsinniger geworden; ihr seht dieses Gebot Woche für Woche von Menschen übertreten, die durch ihre

Kenntnisse, ihre Stellung und der allgemeinen Achtung nach, in der sie stehen, besser ihre Schuldigkeit wissen und thun sollten und denkt vielleicht deshalb, es habe die ganze Vorschrift nicht viel auf sich; ihr kennt vielleicht die Früchte und Wirkungen des Fastens zu wenig und schätzet deshalb diese heilsame Uebung gering. Desto nothwendiger ist es aber für mich, daß ich euch hierüber nach meinem besten Wissen belehre. Ich werde daher heute von dem Ursprunge, den Wirkungen und der Verbindlichkeit des christlichen Fastens sprechen und zugleich die gewöhnlichen Einwendungen dagegen berühren. Im Namen Jesu. Ave Maria.

Abhandlung.

Es war im zwei und dreißigsten Jahre seines Wandels auf Erden, kurz vor dem 9. April, als der Herr in der Zollstätte am See Tiberias mit seinen Jüngern zu Tische saß. Er hatte eben den Zöllner Levi, den heiligen Apostel Matthäus, unter seine Jünger aufgenommen, und da viele andere Zollbeamte zu ihrem Genossen gekommen waren, speiste Jesus mit ihnen. Die hoffärtigen Pharisäer, denen ein Zollbeamter ein Gräuel war, nahmen davon, wie gewöhnlich, Anlaß, den Herrrn zu tadeln, daß er sich in Gesellschaft von Sündern befinde, und als er sie darüber aufs Tiefste beschämt hatte, indem er ihnen sagte, daß er als Arzt der Menschheit nicht zu den Gesunden, sondern zu den Kranken, zu kommen habe, und sie darauf hinwies, daß nach der einstimmigen Aussage der Propheten der Messias gesandt werde die Sünder zu berufen, suchten die hartnäckigen Bösewichter doch wenigstens an seinen Jüngern irgend einen Fehler zu finden. In Gesellschaft einiger unkluger Schüler des Johannes traten sie zu

dem Heilande und richteten an ihn die höhnische Rede: Warum fasten denn wir (die Pharisäer und die Schüler Johannes) so oft, deine Jünger aber nicht? Da sprach Jesus zu ihnen die merkwürdigen Worte: „Können denn die Freunde des Bräutigams trauern, so lange der Bräutigam bei ihnen ist? Es werden aber Tage kommen, wo ihnen der Bräutigam genommen wird, alsdann werden sie fasten." Ja wohl, wie hätte in die Herzen der Jünger, während sie in der beseligenden Gemeinschaft mit ihrem göttlichen Heilande waren, nur ein Gedanke von Kummer und Trauer kommen, wie hätten sie auf der Hochzeit des unbefleckten Lammes, zu der sie liebreich geladen worden, an Entbehrung und Kasteien nur denken können? Aber bald nahten die Tage, wo ein schneidender Schmerz ihre Seelen zerriß, die Tage, wo ihr Meister den Tod eines Verbrechers starb, die Tage, wo der Auferstandene, ihr Freund, ihr Bruder, ihr Vater, ihr Alles, für immer in den Wolken des Himmels verschwand, wo es ihnen erst recht zum Bewußtsein kam, was für einen unersetzlichen Verlust sie erlitten hatten, wo sie ihre Undankbarkeit, Schwäche und Feigheit erst recht erkannten, wo ihnen ihre Verlassenheit tief zu Herzen ging und Leiden und Verfolgungen von außen und innen, von allen Seiten schaarenweise über sie hereinstürmten, und da war es, wo sie sich der Worte ihres göttlichen Meisters erinnerten, da war es, wo sie, wie Paulus selber sagt: „In Mühen, Nachtwachen und Fasten als Diener Gottes sich erwiesen," wo sie sich auf jede wichtige Handlung, wie z. B. auf die Sendung weiterer Glaubensboten, durch Gebet und Fasten vorbereiteten, wo der Geist Gottes zu den Fastenden sprach und die Apostel die Neubekehrten zu dieser heilsamen Uebung der Buße eifrig

ermunterten. Höchst wahrscheinlich nahm auch zu den apostolischen Zeiten die vierzigtägige Fasten — oder die Quadragesima, wie sie in der Kirchensprache heißt — schon ihren Anfang, indem Tertulian, ein Mann, der nahe an die Tage der Apostel lebte, von ihr als einer alten, apostolischen Einrichtung spricht.

Sehr frühe unterschied man auch in der Christenheit ein doppeltes Fasten, ein Fasten, das in einem Abbruche, gewöhnlich nur in einer einmaligen Sättigung des Tages und ein Fasten, das in der Enthaltung von gewissen Speisen, meistens von den Fleischspeisen, bestand. Oft wurde jedoch beides, das eigentliche Fasten, der Abbruch und die Enthaltung von Fleischspeisen, miteinander verbunden, und dieß ganz besonders in den vierzig Tagen vor Ostern. Die alten Christen hielten die vierzigtägige Fasten so strenge, daß sie sich nicht blos von allen Fleisch-, Eier- und Milchspeisen gänzlich enthielten, sondern bis Sonnenuntergang durchaus Nichts zu sich nahmen. Erst wenn sie von dem öffentlichen Gottesdienste, dem sie zu dieser Zeit täglich beiwohnten, nach Hause kehrten, erquickten sie sich mit mäßiger Speise, etwa so, wie es noch heut zu Tage in manchen christlichen Häusern gebräuchlich ist, am Charfreitage erst Abends etwas zu sich zu nehmen. Es war nichts Seltenes, daß sie die letzten Tage und Nächte ganz nüchtern in der Kirche, im heißen und innigen Gebete, zubrachten.

Was die ersten Christen bewog, ein so strenges vierzigtägiges Fasten zu halten, war ohne Zweifel erstens das Bestreben, ihrem göttlichen Heilande nachzuahmen, von dem das Evangelium erzählt, daß er vierzig Tage und Nächte in der Wüste fastend und betend zugebracht. Ihr ganzes Leben war ja nichts

anderes, als eine eifrige Nachfolge Christi, alle ihre Gedanken waren ja darauf hingerichtet, Christum anzuziehen und auf seinen Wegen zu wandeln, alle ihre Wünsche trafen ja in dem Einen zusammen, würdige Jünger des Herrn zu sein und so schien es ihnen unerträglich zu essen, da der Herr für sie gehungert, sich zu erquicken, während der Erlöser für sie gefastet. Dem widerspricht nicht, daß Jesus seine Fasten wahrscheinlich vom 6. Jänner bis 14. Februar gehalten, sie also zu jener Zeit geendigt hatte, wo wir sie beginnen. Die alten Christen sahen gerade hierin, daß sie nach der Faste Jesu die ihre anfingen, ihre Nachfolge ausgedrückt und wollten dadurch, daß sie in der Zeit, wo der Herr seine Leiden begonnen, ihren Leib durch strenges und schweres Fasten züchtigten, einigermaßen an den Peinen des Herrn Theil nehmen und, indem sie auf dem Wege der Entsagung und der Schmerzen dem Heilande nachfolgten, zu einer würdigen und wahren Theilnahme an seiner glorreichen Auferstehung sich vorbereiten.

Wenn auch die ersten Christen häufig dem Tische des Herrn sich nahten, so war ihnen doch die österliche Beichte und Communion ein besonders ehrwürdiger, heiliger und furchtbarer Akt. Gerade in dieser Zeit, wo der Heiland dieß unbegreifliche Geheimniß seiner Gnade und Erbarmung eingesetzt, wollten sie am wenigsten mit dem Vorwurfe sich beladen, daß sie unwürdig von diesem Brote des Lebens genießen, gerade da wollten sie mit der möglichsten Reinheit der Seele, mit den demüthigsten Gesinnungen, dieses Unterpfand ihrer einstigen Seligkeit und Auferstehung empfangen und so hielten sie es zweitens für nothwendig, sich durch die strenge und schwere vierzigtägige Fasten auf

den würdigen Empfang der österlichen Sakramente vorzubereiten.

Sie wollten drittens durch die mit der Faste verbundene Entsagung und Züchtigung ihres Leibes Buße thun für die Sünden des ganzen Jahres. O Christen! wenn wir die außerordentlichen Beispiele von Buße in den ersten Jahrhunderten des Christenthums lesen, wenn wir selber einen heiligen Augustinus, einen der größten Freunde und Heiligen Gottes, ausrufen hören: „Hier schneid', hier brenn', hier schlag' mich, mein Gott! nur dort in der Ewigkeit verschon' mich," wie müssen wir unsere Häupter beugen vor tiefer Beschämung ob unserer Lauheit, mit der wir kaum an Buße denken für unsere vielen und schweren Sünden, wie sollten nicht Thränenströme unseren Augen entstürzen ob der unseligen Verblendung, mit der wir in den Tag hineinleben, als ob es keine Rechenschaft, kein Gericht, keine strafende Flamme, dort in der Ewigkeit gäbe!

Den alten Christen schwebte immerfort das unaussprechbare Opfer vor Augen, welches der menschgewordene Gottessohn für sie auf Calvariens Höhen dargebracht. So wie nun sein Leben auf Erden ein immerwährendes Opfer für sie gewesen, so sollte nun auch ihr Leben ein immerwährendes Opfer für ihn sein und wahrlich! es läßt sich unsere Bestimmung nicht schöner darstellen, als: des Christen Leben ein Opferleben. So sollte also der Christ nicht blos das, was in ihm unrein, sündhaft und verdorben, Gott zum Opfer bringen, sondern auch das, was an und für sich nicht sündhaft ist, was aber den Sinnen schmeichelt, dem Leibe lieb ist. Und als ein solches Opfer betrachteten sie viertens die vierzigtägige Fasten. Von allem, was sie besaßen, mußten die Juden dem Herrn und

seinen Priestern den zehenten Theil opfern, nun aber sah der Christ, der das Geistige vor Allem ins Auge faßt, in der vierzigtägigen Fasten, die gerade den zehnten Theil des Jahres ausmacht, einen geistigen Zehent der Buße und der Verehrung, den er dem Herrn und Schöpfer aller Dinge darbrachte, einen geistigen Zehent, der keiner Ablösung unterliegt.

Unter den alten Christen herrschte das vollkommene Gesetz der Liebe; wo ein Bruder sich erfreute, da durchströmte Freude und Wonne alle Herzen, wo ein Glied litt und erkrankte, da trauerte man mit dem Traurigen und weinte mit dem Weinenden. Nun war es aber gerade die Fastenzeit, wo, wie ihr jüngst vernommen, die öffentlichen Büßer ihre schwere und harte Reinigungszeit begannen. Wie hätten nun die ersten Christen, deren Herzen die heilige Flamme einer wahren Liebe durchglühte, empfindungslos bleiben können bei den Leiden ihrer Brüder? Wie mußten sie nicht freudig die Gelegenheit ergreifen, um durch ihr Fasten an den Bußarbeiten ihrer Brüder Theil zu nehmen, ihre Verantwortung zu verringern, und Gnade und Erbarmung auf ihre Häupter herabzuflehen, und das ist der fünfte Grund, warum sie fasteten.

Die ersten Christen waren endlich stolz darauf, Mitglieder jenes geistigen Reiches zu sein, das der Herr gestiftet und mit seinem Blute gegründet. Es lag ihnen wenig daran, ob ihr Vaterland Rom oder Judäa, Germanien oder Indien war, sie fühlten sich glücklich, unaussprechlich glücklich, Christen, katholische Christen, Glieder der Kirche, zu sein. Die Gesetze dieses großen Reiches, die Reichsgesetze der Kirche, auf das Genaueste zu befolgen, war ihnen daher sechstens Bedürfniß, Verlangen und Freude. Welch ein herzer-

hebender Gedanke lag für sie darin, daß am Aschermittwoche die ganze katholische Christenheit im Nord und im Süd, in Ost und in West, gemeinsam ihre Bußübungen beginnt, gemeinsam im strengen Fasten und glühenden Gebete um Gnade und Erbarmen ringt, gemeinsam ihre lebendige Theilnahme an dem Leiden des Herrn an den Tag legt! Wie alle Glieder einer Familie gemeinsam die ganze Woche hindurch angestrengt arbeiten, um miteinander einen frohen Sonntag zu haben, so unterzogen sich alle Glieder der großen heiligen Familie, deren Vater Gott, deren Mutter die Königin des Himmels ist, den schwersten Bußarbeiten, um gemeinsam frohe und herrliche Ostern zu feiern. Darum fastete die Christenheit und darauf ist die kirchliche Faste begründet. Glaubet ihr nun noch, daß die Faste eine willkürliche Einrichtung des Pabstes und der Bischöfe sei, wundert ihr euch noch, daß die ersten Christen diese heilige Uebung so strenge gehalten?

Und nun, meine Christen! seid ihr vielleicht der Nachfolge und Nachahmung des fastenden Heilandes entbunden? Ach, wisset ihr denn nicht, daß er allein der Weg, die Wahrheit und das Leben, daß nur der, der ihm nachfolgt, nicht in den Finsternissen wandelt und das Licht des Lebens haben wird? Seid ihr vielleicht reiner, frömmer, heiliger, als die ersten Christen, so daß ihr ohne ernste und lange Vorbereitung, durch Fasten und Gebet zu den österlichen Sakramenten gehen und furchtlos die furchtbaren Geheimnisse des Altares empfangen dürft? Sind eure Sünden weniger, sind sie geringer, als die der alten Büßer, so daß ihr keiner Buße, nicht einmal des Fastens bedürfet? Sind die Versuchungen, denen ihr unterworfen seid, vielleicht weniger gefährlich als

zu jener Zeit? Und doch ist das Fasten eines der kräftigsten Mittel wider jegliche Anfechtung. Qui corporali jejunio vitia comprimis, der du durch das körperliche Fasten die Laster bezwingst, fleht die Kirche in ihrem Lobgesange zu dem Herrn, und er selber hat ja, nachdem er sein Fasten gehalten, die Versuchungen des Fürsten der Finsterniß glorreich überwunden. Brennt die heilige Flamme des Gebetes heller, feuriger, beständiger in eurem Herzen? Und doch ist das Fasten eines der besten Beförderungsmittel des Gebetsgeistes. Mentem elevas, fährt die Kirche fort, der du durch das Fasten unsere Seelen zu dir erhebst. Als Elias vierzig Tage gefastet, gelangte er auf den Berg des Herrn, als Moses dieselbe Faste gehalten, sah er die Majestät des unsterblichen Gottes. Seid ihr tugendhafter, frömmer, heiliger, ist eure Hoffnung auf die ewige Seligkeit begründeter, als die der Heiligen Gottes? Und doch fasteten dieselben und machten dadurch in der Vollkommenheit glänzende Fortschritte. Virtutem elargiris et praemia, der du durch Fasten Kraft zur Tugend und Anspruch auf die Freuden des Himmels gibst, so endet die Kirche.

Und sieh, mein Christ, von dir verlangt man so wenig. Niemanden fällt es bei, von dir ein so strenges Fasten zu fordern, wie die ersten Christen es übten. Die Befehle der Kirche sind heut zu Tage so milde, so nachsichtsvoll, daß sie nicht weniger zu begehren im Stande ist. An Abbruchstagen einen unbedeutenden Abbruch und das Enthalten von Fleischspeisen an Freitagen und noch ein paar anderen Tagen des Jahres, das ist Alles, was man von dir verlangt, alles und rein alles! Nun bist du aber ein Christ, dein Leben soll ein Opferleben sein. Und das Opfer eines Stück Fleisches kömmt dir zu hart an, für Gott, für Christus,

für die Kirche, für deine arme Seele? O pfui, das ist erbärmlich! Du willst ein Mitglied der Kirche sein und übertrittst offen eines ihrer ersten, ihrer heiligsten Reichsgesetze? „Aber was zum Mund eingehet, sagest du, verunreiniget ja nicht.“ Ja wohl, nicht das Fleisch, das du issest, ist unrein, aber die Begierlichkeit, mit der du nicht einmal dieses Opfer bringen willst, ist unrein, die Lauheit, mit der du frech das heilige Gebot der Kirche übertrittst, ist unrein, der Ungehorsam, mit der du ihren Befehl verlachst, der ist unrein. „Aber ich bin krank, mir thut das Fasten nicht gut.“ Frage einmal die Aerzte, wodurch mehr Krankheiten entstehen, ob durch Fasten und heilsame Abtödtung, oder durch die Unmäßigkeit, wodurch die Mehrzahl ihrem Bauche dient, quorum Deus venter est, deren Gott der Bauch ist, sagt der Apostel. Und wenn du kränklich und schwach bist, warum bittest du nicht deinen Pfarrer, deinen Beichtvater, um Erlassung des Fastens, wozu du dir selber die Erlaubniß nicht geben kannst und darfst? Nicht wahr, weil du ein ungehorsames Kind der Kirche bist und dich aus eigener Macht über ihre ersten und heiligsten Reichsgesetze hinaus setzen zu können glaubst? „Aber so Viele halten sich nicht mehr an das Fastengebot!“ Ja leider, Viele, aber hast du dadurch ein Anrecht, das Gleiche zu thun? Gar Viele wandeln auch in andern Stücken auf der breiten Straße des Verderbens. Willst du es ihnen auch da nach thun, und würde es dich trösten, wenn du mit ihnen auf dieser Straße wandelnd auch in den Abgrund des Verderbens stürzest? Und wenn auch nicht mehr hundert, nicht mehr zwanzig, ja nicht mehr zehn auf Gottes weiter Erde das Fastengebot halten, ist dadurch das Wort des Herrn ein Anderes geworden? Himmel und Erde

werden vergehen, seine Worte aber werden nicht vergehen. Sein Wort aber lautet: Wer die Kirche nicht hört, wer ihre Gebote nicht befolgt, der ist ein Heide und öffentlicher Sünder.

Allerdings ist Hunger leiden und Mehlspeise essen noch keine Tugend, aber den Bauch anfüllen und Fleisch verschlingen ist auch noch keine Tugend. Ein Fasten ohne demüthiger und bußfertiger Gesinnung ist ein Fasten der Pharisäer. Fasten und der alten Sünde nachleben, nützt nichts. Auch die Teufel essen nichts und bleiben doch Teufel. Ein Fasten ohne Almosen ist eine Lampe ohne Oel, ein Fasten ohne Gebet, eine Blume ohne Geruch. Das entschuldigt aber nicht den Nichtfastenden. Faste und wende dich zur Buße und sieh, deine Seele wird genesen, faste und verlasse deine sündhaften Wege und die Wunden deines Herzens werden heilen, faste, aber wenn du willst, daß dein Fasten zu Gott dringe, so mache ihm zwei Flügel und diese sind das Gebet und das Almosen.

So faste und erfülle die Gebote deiner Kirche und scheue nicht die geringe Gewalt, die du dir anthun mußt. Ach weißt du denn nicht, daß das Himmelreich Gewalt leidet, und nur die es an sich reißen, die Gewalt brauchen? Als ein Trappist, ein Mitglied eines Ordens, in welchem die strengsten und beinahe unmenschliche Bußübungen an der Tagesordnung sind, im Sterben lag, da fragte ihn der Pater Abt in seinem Todeskampfe: Nun, mein Bruder, thut es dir jetzt leid, ein wenig gelitten zu haben? Ein seliges, ein himmlisches Lächeln, das schon aus dem Jenseits stammte, war die einzige Antwort, die der mit dem Tode Ringende noch zu geben vermochte. O möchte es auch auf unserm Antlitze glänzen in jener Stunde,

in welcher uns der Herr dahin ruft, wo nur Buße Ergebung und Entsagung Belohnung und Opfer Seligkeit findet. Amen.

III.

Wenn es Abend geworden ist, so saget ihr: Es wird schön Wetter werden; denn der Himmel ist roth. Und am Morgen saget ihr: Heute wird stürmisches Wetter sein; denn der Himmel ist röthlich und trüb. Die Gestalt des Himmels könnet ihr also beurtheilen, aber die Zeichen der Zeit wisset ihr nicht zu deuten. Mathäus XVI. 2 — 4.

Eingang.

Der Herr hatte so eben beinahe 4000 Mann mit sieben Broten auf eine wunderbare Art gespeist, ein Schiff bestiegen und war in die Gegend von Magdala, am westlichen Ufer des galiläischen Meeres, gekommen, als mehrere Pharisäer und Sadduzäer zu ihm traten, um ihn zu versuchen, indem sie baten, er möchte sie ein Wunderzeichen vom Himmel sehen lassen. Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: „Wenn es Abend geworden, so saget ihr: es wird schön Wetter werden; denn der Himmel ist roth. Und am Morgen saget ihr: heute wird stürmisches Wetter sein; denn der Himmel ist röthlich und trüb. Die Gestalt des Himmels könnet ihr also beurtheilen, aber die Zeichen der Zeit wisset ihr nicht zu deuten. Dieß böse und ehebrecherische Geschlecht verlangt ein Zeichen, aber es wird ihm kein Zeichen gegeben werden, als das Zeichen Jonas, des Propheten. Und er verließ sie und ging davon."

Der Vorwurf, den der Heiland den frevelhaften Pharisäern und Sadduzäern mit diesen Worten machen wollte, ist leicht zu verstehen. Ihr seid so aufgeklärte, so gescheidte, so kluge Leute, wollte er ihnen sagen, wo es sich um das Zeitliche, um euren Gewinn, euren Vortheil, eure Ehre, euer Vergnügen, und eure Bequemlichkeit handelt, warum ist euer Geist so stumpf und träge für das Höhere, für das Ewige, für das Unvergängliche, für das Göttliche? Alles, was in der Zeit, in welcher ihr lebet, geschieht, deutet darauf hin, daß etwas Außerordentliches sich begebe, daß der ewige Rathschluß der göttlichen Erbarmung sich erfülle, warum wisset ihr diese Zeichen der Zeit nicht zu deuten, warum wollt ihr denn sie nicht begreifen? Ein Wunder über das Andere geschieht vor euren Augen, eines größer als das Andere, eines überraschender, als das Andere. Warum glaubt ihr dann nicht? Nicht wahr, weil ihr nicht wollt, weil ihr keine Lust habt, zur Buße und Bekehrung zu greifen? Und darum verlangt ihr immer neue Wunder von mir, und wenn ich euch diese thue, wieder neue, um so ein frevelhaftes Spiel zu treiben mit meiner Allmacht, mit meiner Liebe. Aber meine Langmuth ist erschöpft, kein neues Wunder, welches euch erschüttern und bekehren könnte, sollt ihr mehr sehen, nur jenes noch, was zu eurer tiefsten Beschämung, zu eurer Verdammniß gereicht, das Wunder meiner Auferstehung nämlich, das euch zeigen wird, welch eine gräuliche Unthat ihr verübtet, als ihr den ewigen Sohn des lebendigen Gottes an das Kreuz geschlagen habt, gleich dem schmählichsten Verbrecher, gleich dem ruchlosesten Mörder! — — Ach, Geliebte! trifft dieser scharfe Vorwurf des Heilandes in gewisser Beziehung nicht auch unsere Herzen schwer? Während

uns der leiseste Umstand auffällt, während wir das geringste Ding zu benützen wissen, wenn es sich um Irdisches, um unseren zeitlichen Vortheil, handelt, sind wir leider meistens blind und taub gegen die großen Lehren der Ewigkeit. All die gewöhnlichen Erweise der göttlichen Gnade und Erbarmung, all die tagtäglichen Ermahnungen und Warnungen zu einem heiligen, gottgefälligen Leben berühren kaum die Rinde der Lauheit, in die unser Herz eingefroren. Ein außergewöhnliches Ereigniß, eine schwere Züchtigung Gottes, eine große Noth, eine außerordentliche Warnung muß uns erst wieder zur Besinnung bringen, uns lehren, zum Gebete zu greifen und zu Gott uns zu wenden. So gehören auch wir zu jenem Geschlechte, das die Zeit und ihre Zeichen nicht zu deuten weiß. Die heiligsten Zeiten der Kirche begreifen wir nicht, indem wir sie mit gleichem Leichtsinne durchleben, wie die andern Tage des Jahres, die ehrwürdigsten, rührendsten und ergreifendsten Gebräuche derselben wissen wir kaum zu deuten, diese stumme, diese Zeichensprache der Kirche, die jedoch beredter ist, als die gewaltigste Zunge, sie geht spurlos an uns vorüber. Bedarf denn ein gutes, ein zärtliches Kind erst der Worte der Mutter? Liest es nicht schon jeden Wunsch in ihren Augen, sieht es nicht jeden Befehl ihren Mienen, ihren Winken ab? Und was sind wir für Kinder, wenn wir nicht einmal die Sprache unserer Mutter, der Kirche, verstehen? Und was wird dann aus uns werden? Aus den Qualen der Hölle schrie der reiche Prasser zu Abraham auf: „Ich bitte dich, Vater, daß du den Lazarus in das Haus meines Vaters sendest, denn ich habe fünf Brüder, damit er ihnen zum Zeugnisse sei, daß nicht auch sie an diesen Ort der Qual kommen.“ Der Patriarch aber

sprach: „Sie haben Moſen und die Propheten, dieſe ſollen ſie hören.“ Als jedoch der Reiche darauf meinte: „Nein, Vater Abraham, ſondern wenn einer von den Todten zu ihnen käme, ſo würden ſie Buße thun;“ was ward ihm da für eine Antwort? „Wenn ſie Moſes und die Propheten nicht hören, ſo würden ſie auch nicht glauben, wenn Jemand von den Todten auferſtände.“ Wenn wir die Kirche und ihre Lehren, die ſie in den erhabenſten und rührendſten Gebräuchen ausſpricht, nicht hören, ſo werden wir endlich jedes Band, welches uns noch mit der Religion zuſammenhält, zerreißen, ſo werden endlich die letzten, die außerordentlichen Gnaden, mit denen Gott unſere Seele aus dem Todesſchlummer der Sünde retten will, keinen Eindruck mehr machen auf unſer fühlloſes Herz. O, darum Freunde! laßt uns hören die Lehren der Kirche in dieſer heiligen Zeit, laßt uns vernehmen den Sinn ihrer Gebräuche, die ſie vom erſten Faſtenſonntage bis zum Palmſonntage vorſchreibt und übt. Im Namen Jeſu. Ave Maria!

Abhandlung.

Nach dem Sinne der Kirche iſt die Faſtenzeit eine Zeit der Umkehr zu Gott, eine Zeit der Abtödtung, der Bekehrung und Buße. Zur Buße weihte ſie ja am erſten Tage derſelben ſowohl die öffentlichen Büßer, als auch die übrigen Chriſten, durch den ſinnvollen Gebrauch der Einäſcherung ein. Auch der Name, den der erſte Sonntag der Faſte vor alten Zeiten führte, bezeugt uns auf's Neue die Wahrheit, daß die Tage der Faſte nach dem Willen der Kirche Tage der Buße ſein ſollten. Er hieß nämlich der Fackelſonntag und zwar darum, weil an dieſem Sonntage alle jene, welche kleinere

Vergehen sich zu Schulden kommen ließen, die die Kirche nicht ungesühnt lassen wollte, z. B. solche Christen, die sich etwa bei den Faschingslustbarkeiten etwas zu Viel erlaubt hatten und auch jene, die freiwillig eine kürzere öffentliche Buße auf sich nehmen wollten, mit brennenden Fackeln in der Hand in der Kirche erschienen, wegen des gegebenen Aergernisses flehentlich Abbitte leisteten und sich jeder Genugthuung unterwarfen, die ihnen der Bischof bis auf den Gründonnerstag aufzulegen für gut befand. Unsere Voreltern waren auch Menschen, wie wir, Sünder, wie wir. Der Mensch und sein Leichtsinn bleibt zu allen Zeiten derselbe, aber sie verstanden es auch, Buße zu thun, sie scheuten keine Genugthuung, und war sie noch beschämend, keine Strafe, und war sie noch so hart, um den beleidigten Gott zu versöhnen. Und darin liegt der betrübende, wahrhaft fürchterliche Unterschied zwischen Jetzt und Einst. Auch damals gab es Sünden, aber auch aufrichtige Thränen der Reue flossen über die befleckten Seelen und reinigten sie. Jetzt gibt es wahrlich der Sünden nicht weniger, als einst, wo ist aber die Reue? Wohlgemuth und guter Dinge lebt das sündige Herz in seinem alten Leichtsinne dahin, als ob es keinen Tod, kein Gericht, keine Ewigkeit gäbe. Auch damals gab es Vergehen, aber auch welche Buße! Oeffentliche Beschämung und öffentliches Sündenbekenntniß, strenges Fasten und Nachtwachen, Geißelungen und andere Abtödtungen, glühende und anhaltende Gebete, reiche Almosen und andere Liebeswerke, suchten Gottes Gnade und Erbarmung gleichsam zu erstürmen. Und doch zitterten diese religiösen Seelen bei dem Andenken an ihre so hart gebüßten, schwer gesühnten Fehler, beim Andenken an die Gerichte des lebendigen Gottes. Und

jetzt! Jetzt nennst du es schon eine unerträgliche Last, nur einmal im Jahre, ganz im Geheimen, dem Priester deine Sünden zu beichten, jetzt wirst du hochroth vor Zorn und frißt die Galle an deinem Herzen, wenn irgend ein ernstes Wort im Bußgerichte oder von der Kanzel deine Eitelkeit verletzt, jetzt muß sogar an den wenigen gebotenen Fasttagen ein tüchtiges Stück Fleisch auf deinem Tische rauchen, jetzt gehst du in dieser Zeit der Geißelung und Abtödtung deiner alten Liederlichkeit, deinen alten Ausschweifungen und Gelagen nach, jetzt willst du nicht einmal das unrecht erworbene Gut deinem Nächsten zurückerstatten, jetzt spekulirst du, wie sonst, auch in diesen Tagen, in denen der Herr für die Armen und Unglücklichen gestorben, auf die Noth und das Elend dieser besonderen Pflegbefohlenen Gottes und wucherst mit ihren blutigen Kreuzern! Und du zitterst nicht vor den Gerichten Gottes? Ist vielleicht der alte Gott und mit ihm seine alte Gerechtigkeit gestorben? Ist sein Arm heute minder stark, als an jenem Tage, da er den verstockten Pharao und sein verblendetes Volk schlug, sein Gericht heute minder erschrecklich, als zu jener Zeit, wo der Gräuel der Verwüstung über Jerusalem und seine verhärteten Bürger ausgegossen worden? Ach, lasset euch weisen, verstehet die Zeit und greifet zur Buße.

In vier Grade theilten sich, wie ihr vernommen, die alten Büßer, in den Grad der Weinenden, der Hörenden, der Liegenden und Stehenden. Durch die nämlichen vier Grade führt uns auch noch heut zu Tage die Kirche, nur auf eine weit mildere und zärtlichere, nur auf eine verborgene Weise.

Sie stellt uns in den Grad der Weinenden durch die Abtödtung, welche mit dem in dieser Zeit gebotenen

Fasten verbunden ist. Ich habe letzthin lange genug und wollte Gott! nur mit einiger Frucht über das Fasten geredet, ich will daher über die Nothwendigkeit und den Nutzen desselben kein Wort mehr verlieren, nur der Quatemberfasten, die gerade in die erste Woche fällt, will ich mit ein paar Worten gedenken. Was ist ihre Bedeutung und was bezweckt sie?

So wie die Natur ihr Sonnenjahr in vier Zeiten, Frühling, Sommer, Herbst und Winter theilt, so theilt auch die Kirche ihr geistiges, das Kirchenjahr, in vier Theile durch die Quatember. Ihrem mütterlichen Herzen ist jeder Tag ein Zeitraum von der höchsten Bedeutung, weil an jedem Tage ihre Kinder einen Himmel gewinnen oder einen Himmel verlieren können, sie betrachtet einen jeden Tag als ein Gnadengeschenk der göttlichen Erbarmung, weil an jedem Tage ihre Kinder ihre Buße abkürzen und ihre Verdienste vermehren können; um so mehr fühlt sie sich nun verpflichtet, die Anfänge längerer Zeiträume mit buß- und dankerfülltem Herzen zu begehen. Wie die Juden im alten Bunde die Erstlinge von allen Früchten und Gütern dem Herrn zum Opfer brachten, so will sie die Erstlinge ihrer Jahreszeiten mit Fasten und Gebet dem Herrn opfern, ganz besonders dem Schöpfer ihren Dank für seinen allmächtigen Schutz darbringen und durch Buße und Abtödtung sich einweihen zu einem Leben der Heiligung und Veredlung. Das ist der erste Zweck der Quatemberfasten; die Kirche verbindet aber auch noch einen andern damit.

Wenn in den Adern eines Menschenleibes ungesundes und verdorbenes Blut fließt, so kränkelt und siecht und welkt er dahin. Das Blut, das nährende, belebende und erhaltende Element, aber in den Adern

der Kirche sind die Bischöfe und Priester. Darum ist es der Kirche und jedem wahren Gliede derselben, jedem Christen, vor allem daran gelegen, würdige Priester und Seelsorger zu erhalten. Die Kirche setzte nun auch die Quatembersasten vorzüglich dazu ein, daß die Gläubigen durch vereintes Fasten und Gebet wahre und heilige Priester von Gott erringen. Sie nahm daher früher an diesen Tagen auch die Weihe der Priester vor und die Quatembersasten hieß deshalb Frohn- oder Herrensasten, d. h. Zeit des Fastens für die, die auf eine besondere Weise Gott dem Herrn geweiht werden. Ich will hier nur eine kurze Bemerkung machen. Es hat kaum je eine Zeit gegeben, in welcher so viel über die Geistlichkeit geklagt worden ist, als in unseren Tagen. Höhnende Bemerkungen über das Thun und Lassen, den Wandel und die Amtsführung der Priester sind heut zu Tage Gegenstand des täglichen Gespräches auf den gemeinsten Bier- und Branntweinbänken, sind das Zuckerwerk, mit dem der Taglöhner auf dem Felde und der Arbeiter in der Fabrik seine tägliche harte Arbeit versüßt, und selbst der Bube, der noch seine triefende Nase am Rockärmel wischt, weiß schon sein Lied von der Schlechtigkeit der Pfaffen zu singen. Ich will gar nicht untersuchen, ob er es mit Recht oder Unrecht thut. Ich will diesmal Nacht für Tag, schwarz für weiß, gelten lassen, nur fragen will ich euch, wenn es so ist, wer ist denn Schuld daran? Wie Viele sind denn unter euch, die nur einmal in ihrem Leben um gute Priester gebetet, die noch beten, daß Gott ihre Seelsorger reinigen, stärken, heiligen möge? Wo sind denn eure Fasten, die ihr zu diesem Endzwecke Gott dargebracht habt? Oder glaubt ihr, Gott wird euch gute Priester geben,

ohne daß ihr darum bittet, ihr werdet würdige Seelsorger finden, ohne daß ihr sie suchet? Wenn ihr wirklich schlechte Priester hättet, es wäre ein unermeßliches Unglück für euch! Aber im Unglücke da fleht man zu Gott, da greift man zur Buße und Bekehrung. Wo sind nun eure Gebete, eure Fasten, eure Opfer? Vorige Woche hatten wir erst Quatember. Ich will nicht lügen und will Niemanden Unrecht thun, aber ich irre mich kaum, wenn ich sage, gerade die, denen der Mund gar nicht zugeht vor Schimpfen und Schmähen über die Pfaffen, die haben es sich diese drei Fasttage bei einem Stück Rindfleisch oder einem saftigen Braten ganz wohl gehen lassen oder wenn sie das Geld nicht hatten, Fleisch zu essen, so haben sie doch kein aufrichtiges Vaterunser gebetet für ihre Seelsorger, die ihre Jugend und die Freuden des Lebens, die ihr Gebet und ihre Zeit, ihren Schlaf und ihre Gesundheit, für sie opfern. Doch hinweg von diesem traurigen Gegenstande, der uns nur zum tiefsten Schmerze und euch wahrlich nicht zur Ehre gereicht!

Die Kirche stellt uns in den Grad der Hörenden durch die öftere Verkündigung des Wortes Gottes, das sie in der Fasten anordnete. Die alten Christen hatten alle Tage eine Fastenpredigt, darum hat noch jede heilige Messe in dieser Zeit ein besonderes Evangelium Das Wort Gottes ist noch dasselbe, wie damals, Menschen verkündigten es, wie jetzt, und hörten es. Aber ach! welch betrübender Unterschied in der Art und Weise, das Wort Gottes anzuhören, zwischen Damals und Jetzt! Dem ersten Christen war noch jede Predigt nicht blos das Wort eines Menschen, sondern das Wort Gottes. Sie besuchten daher die Predigt nicht aus Neugier, um ihre Ohren mit schönen Worten

kitzeln zu lassen, nicht aus Vorwitz, um das, was sie gehört, auf die Fehler des Peter oder des Paul, nur nicht auf ihre eigenen, anzuwenden, nicht aus Bosheit, um hintennach die Worte des Predigers zu kritisiren und abgeschmacke, elende Späße darüber zu machen; mit Auge und Ohr hingen sie an den Lippen des Lehrenden, um den Trost, die Kraft, die Erbarmung der christlichen Lehre, in ihre heilsbegierigen Herzen träufeln zu lassen. Es war ihnen die Predigt noch das Wort Gottes in seiner Herrlichkeit, Sie hörten es nicht mit jener Schläfrigkeit und Lauheit an, die sich in den Mienen und Geberden so Vieler abspiegelt, in dem unnöthigen Geräusche so Vieler sich zeigt und dem Prediger heut zu Tage den Muth benehmen möchte, weiter zu sprechen; mit der gespanntesten Aufmerksamkeit folgten sie dem Lehrer. Es war ihnen noch das Wort Gottes in seiner Kraft; sie gingen nicht aus der Predigt, um sie zu vergessen, um sich über die Mahnungen derselben hinaus zu setzen, um das Wort des Herrn in den Wollüsten und Sorgen des Lebens zu ersticken, sondern um es zur Wahrheit und Wirklichkeit zu machen in ihren Thaten und Tugenden, in ihrem frommen und heiligen Leben. Ach, Oesterreich, wie lange wird dir wohl das Wort Gottes noch verkündiget werden, wenn du so wenig es achtest!?

Die Kirche stellt uns in den dritten Grad, in den der Liegenden, durch das Sakrament der Buße, dessen Gebrauch sie in dieser Zeit strengstens befohlen hat. Wie die alten Büßer hingestreckt auf ihr Angesicht unter Thränen ihre Sünden bekannten, der Bischof aber sie tröstete und aufrichtete mit seiner Hand, so sinke du auf deine Kniee hin vor dem Priester, bekenne im bitteren Reueschmerze deine Sünden, vernimm

seine ernsten und strafenden, seine tröstenden und beruhigenden Worte, wie Worte Gottes, deines künftigen Richters und laß dich aufrichten von dem Falle durch die heilenden und kräftigen Mittel, die er dir anräth. Ach, nur zu viele Christen wissen es nicht, welch' eine Perle sie an dem Sakramente der Buße besitzen, welch eine unerschöpfliche Quelle der göttlichen Gnade und Erbarmung, welch' ein reicher Born des Segens für die Menschheit es ist. Wie könnten sie denn sonst so selten, so lau, so unaufrichtig, so ungerührt, so ohne Frucht und Wirksamkeit es empfangen!

Hat dich die Kirche durch das Fasten, die Anhörung des göttlichen Wortes und die Beicht drei Grade der Buße durchgeführt, so zieht sie dir das Feiergewand an, versetzt dich in den Grad der Stehenden und vergönnt dir mehr, unendlich mehr, als diesen — den Genuß des Leibes und Blutes Christi in der österlichen Communion. Ach welche Seligkeit, welche Wonne, welche nicht mehr irdische, sondern wahrhaft himmlische Freude schwellte das Herz des ersten Christen, wenn er seine Seele speiste mit dem Brote der Engel, wenn seine Lippen sich rötheten von dem Blute, das der Heiland in unendlicher Liebe für ihn vergossen. Der lebendige Glaube an die Gegenwart des Herrn im heiligsten Sakramente hob ihn über diese Erde, die süße Hoffnung auf die Gnade desselben ließ ihn die Seligkeit des Himmels verkosten, die glühende Liebe zu diesem Bräutigame seiner Seele machte die Worte des Heilandes: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm," zur buchstäblichen Wahrheit. Ach Glaube, Hoffnung und Liebe jener schönen Zeit, wo seid ihr hingeschwunden? Wie oft steht jetzt der Tisch des Herrn beinahe verwaist

und wie oft wird er von solchen belagert, die den Leib des Herrn nicht unterscheiden und so selber sich hineinessen das Gericht und die Verdammniß!

Bei der Strenge, mit der die alte Faste gehalten wurde, glich sie wahrlich einem beschwerlichen mühevollen Zuge durch die Wüste der Buße und Abtödtung in das gelobte Land der Vergebung und Erbarmung. Die Kirche fand es daher gut, die zerknickten und zerknirschten Herzen mitten in diesen harten Uebungen aufzurichten und mit süßen Hoffnungen zu erfüllen. Es geschah dies am vierten Sonntage in der Fasten. Freudige Musik erscholl an diesem Tage in den Räumen des Gotteshauses, Gebete voll von Verheißungen für die, welche mit zerknirschtem Herzen zu Gott sich wenden, voll von Hindeutungen auf die herrlichen und seligen Früchte der Buße, ertönten an diesem Tage aus dem Munde des Bischofes. Es führte derselbe daher den Namen des Freudensonntags. Sehr schön und erhebend spricht sich auch die Bedeutung dieses Tages in der Weihe der goldenen Rose aus, welche der Pabst, der heilige Vater zu Rom, selber vornimmt. Unter kräftigen Gebeten segnet er an diesem Sonntage eine Rose von Gold und schenkt sie irgend einem katholischen Monarchen zur Mahnung, daß es jedem Könige Pflicht, ein Schirmer und Schutzherr der Religion und Kirche in seinem Lande zu sein. Dornen hat die goldene Rose, weil wir nur durch die Dornen einer willigen, aufrichtigen Buße eingehen können in die goldenen Räume des Himmels. Von Gold ist sie, weil der Geist gereinigt werden muß durch das Feuer der Trübsal, wie das Gold durch das Feuer. Von schon gereinigtem Golde ist sie verfertigt, weil nur die reine Meinung einer aufrichtigen Liebe unsere guten Werke

golden, werthvoll macht vor den Augen des Allerhöchsten. Am siebenten Sonntage in der Fasten — von Septuagesima, als dem Vorfastensonntage, mit dem die alten Christen ihre Buße schon begannen, gerechnet — wird sie geweiht, weil wir erst nach den sechs mühevollen Tagen unserer irdischen Pilgerschaft, unsers Streites hier auf Erden, eingehen können in den ewigen Sabath der Ruhe und des goldenen Friedens. Dieser Tag führt daher auch den Namen des Rosensonntags.

Von dem fünften Sonntage an verdoppelten die alten Christen ihre Faste, sie enthielten sich nicht blos von allen Fleisch-, Eier- und Milchspeisen, sondern auch von den Fischen, überhaupt von allen warmen Speisen, und nahmen nichts als trockenes Brot und trockene Früchte zu sich, daher diese zwei Wochen bis zum Ostersonntag auch Xerophagien, d. i. dürre Wochen, hießen. Heut zu Tage führt uns aber die Kirche an diesem Sonntage in die Betrachtung des Leidens, der Passion unsers Heilandes ein, er wird deshalb auch der Leidens-, der Passions- oder der schwarze Sonntag genannt. Vor Allem will nämlich die Kirche ihren Schmerz, ihre Betrübniß, ihre Theilnahme an dem Leiden des Herrn auch in unseren Herzen erwecken und findet in ihren Gebeten kaum Worte, in ihren Gebräuchen kaum Zeichen genug, um hinlänglich auszudrücken, was ihr Herz bei dem Leiden ihres Bräutigams fühlte. Wie jener Maler, der eine tiefbetrübte Frau malen sollte, und doch umsonst sich bemühte, den Ausdruck des wahrsten und tiefsten Schmerzes, der in ihren Zügen sich zeigte, auf der todten Leinwand wieder zu geben, endlich auf den glücklichen Gedanken kam, über ihr ganzes Antlitz ein schwarzes Tuch zu malen, um auszudrücken, daß

ein solcher Schmerz zwar gefühlt, aber nicht dargestellt werden kann, so verhüllt die Kirche auch in diesen Tagen alle Kruzifixe auf den Altären mit blauen Tüchern. Desto lebendiger aber, will sie, soll das Andenken an den Gekreuzigten in unserer Seele leben, desto angelegentlicher soll sich unser Geist mit der Betrachtung des göttlichen Leidens beschäftigen. Und wahrlich ist auch die Betrachtung des Leidens unsers Herrn die Quelle der reichsten Belehrung, der heiligsten Gedanken, der frömmsten Entschlüsse, des süßesten Trostes für jedes nur etwas christlich fühlende Gemüth. Wehe, wenn es nicht so ist! Wehe! wenn, wie das Bild des Gekreuzigten in diesen Tagen dem Auge deines Leibes nur verhüllt sich zeigt, so auch seine Liebe, sein Opfer, seine Ansprüche und Rechte an dich, den Augen deiner Seele verhüllt sind.

O welche große Lehre spricht die Kirche in dieser heiligen Zeit aus! O möchtet ihr die Zeichen dieser Zeit deuten und begreifen für das Heil eurer unsterblichen Seele!

Ich will nur noch kurz der kirchlichen Namen dieser fünf Sonntage gedenken, weil sie auch in den gewöhnlichen Kalendern vorkommen. Sie heißen: Invocavit, Reminiscere, Oculi, Lätare, Judica und haben ihre Namen daher, weil die für einen jeden dieser Sonntage bestimmte Messe mit solchen Worten beginnt. Invocavit, er hat angerufen, reminiscere, erinnere dich, oculi, erhebe deine Augen, laetare, erfreue dich, judica, richte mich, o Gott. Rufe den Herrn an in der Demu[illegible] einer Seele, erinnere dich in der Bitterkeit deines Herzens an deine Sünden, hebe dein Auge weg von dem Kothe und Schmutze dieser Erde hinan auf das Unvergängliche und Ewige und freue dich, denn dann

hast du ein gnädiges Gericht zu erwarten, das wären eben die frommen Gedanken, die sich an diese Namen anknüpfen ließen.

Ja, allmächtiger, ewiger Gott, Herr himmlischer Vater, invocamus te, wir rufen Dich an, wir flehen zu Dir und bitten Dich, erbarme Dich unser. Geh mit uns nicht in das Gericht nach Deiner strengen Gerechtigkeit, sondern nach Deiner unermeßlichen Barmherzigkeit. Reminiscere, erinnere Dich nicht an unsere vielen, schweren und großen Sünden, erinnere Dich vielmehr an Deine großen Verheißungen, mit denen Du dem Sünder, der Buße thut, Gnade und Vergebung versprichst. Oculi, unsere Augen, schauen auf Dich, unser Herz harrt des Strahles Deiner Gnade, unsere Seele hängt an Deinen Lippen, auf daß sie höre das Wort der Erbarmung. Laetare, dann werden wir uns freudig erinnern des Wortes, daß im Himmel mehr Jubel ist über einen Sünder, der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Judica, denn dann richtest du nicht, wie ein strenger Monarch, der da Rechenschaft fordert von dem ungetreuen Haushälter, dann wirst Du uns richten, wie ein milder Vater, der die durch das Blut seines Sohnes so theuer für den Himmel, für die Seligkeit, für seine Ehre erkauften Seelen begnadigt und rettet. Amen.

(Schluß folgt.)

Das Leben Jesu.

I. Christus Jesus, der Sohn Gottes von Ewigkeit.

Gott ist ein Freund des Schweigens. Nur Ein Mal hat er gesprochen in der ganzen Ewigkeit, nur Ein Wort und in diesem sprach er Alles. Da war er beredt, als er fruchtbar war und in eigener Empfängniß Vater wurde. Im Sohne Gottes geht die Zeugung der Geburt nicht voran, empfangen und geboren werden war Eins. So erschöpfte er des Vaters Fruchtbarkeit, daß er ihm keinen Bruder geben konnte; doch ob auch nur Einer, ersetzt der Eine die Mehrzahl. Sich erfassend umfaßt er sich, sich erkennend ist er das Wort, die Weisheit ohne Buchstaben, ein Bild ohne Zeichnung, da er vor dem Morgensterne hervorging, ward er geboren in der Fülle des Glanzes; der Gegensatz des Vaters ohne Zwiespalt hat er all' seine Wesenheit von ihm genommen und doch noch Alles mit ihm gemein. Frage nicht um Vorältern, um Ahnen — der Vater ist für ihn der einzige Adel. Der Aelteste der Geschlechter hat keine Ahnen; so kann der wahre Adel auch bestehen ohne sie. Der ewige Erbe dessen, der nie stirbt, der Anfang und wieder das Ende der Wege des Herrn, wird er auch jetzt noch immer geboren, obwohl geboren von Ewigkeit, und weil immer

lebend athmet er immer aus und ein (den h. Geist). Weil er ist der Gedanke des Vaters und sein Arm und in ihm ruht seine Stärke, sitzt er zu seiner Rechten. Sich selber schauend ist er ein Spiegel, und wirft zurück die Strahlen, indem er sie empfängt. Darum nicht weniger mit dem Vater zufrieden, weil er eine Mutter ersehnte, suchte er sie sich durch eine zweite Geburt, da er bei der ersten ihrer entbehrte. Fort mit dir, Arius und deinen Genossen, du magst ein Wortgrübler sein, dieses Wort wirst du nimmer ergründen, es ist in jeder Zeit gegenwärtig und unendlich, und da es keine Abänderung erleidet, kannst du es nimmer einzwängen in deine Regeln.

II. Der Himmelsbote verkündet seine Ankunft. Luc. 1.

Derselbe Mond, in dem die Irdischen sich zum Kriege rüsten, ist dem Himmel die Zeit, um Frieden zu schließen. Nehmt dem März den Namen des Kriegsmonats, seit sein Ende der Anfang unsers Friedens heiligte. Diese Tage gehören in den April, der den Frühling öffnet, seit der Himmel in so wunderbarer Weise sich eröffnet.[1]) Die Ruthe Jesse folgt selbst im Wunder dem Gesetze der Natur, sie wird ihre Frucht bringen im Winter, aber ihre Blüthe empfängt sie im Frühling. Da Tag und Nacht gleich sind, senkte sich nieder zur Erde die Gerechtigkeit aus der Himmelsgleiche. Gabriel, die Kraft Gottes, wird entsendet, um für Gott die Leidensfähigkeit zu suchen, und weil er zu Ver-

---

[1]) Martius von Mars, dem Kriegsgotte; aprilis von aperire, eröffnen.

lornen herniederstieg, beginnt er seine Botschaft mit dem Gruße des Heiles. Er nennt die Jungfrau Gnadenvoll und doch verlangt er in ihr noch für den Unermeßlichen einen Platz; so leicht durchdringt die Gottheit die Gnade (wie das Licht die Luft). Welche Macht des Weibes, das die Welt mit demselben Worte erneuert, mit dem sie geschaffen worden: Fiat! Welche Klarheit, da ihr selbst das Licht des h. Geistes zum Schatten dient! [1]) Gott kam seinem Gesandten zuvor, der Herr war schon in der Jungfrau, bei der der Sohn Aufnahme begehrte! Da nun kaum das menschlichste Wort gesprochen war, ist das göttliche Wort in ihrem Schooße aufgenommen worden! Durch den Eifer, den Gehorsam zu gewähren, verdiente Maria die Kraft zu gebären, zog nicht die Fruchtbarkeit der Jungfräulichkeit vor, sondern gesellte sie ihr bei. Damals zeigte sie sich als Herrin ihrer selbst, da sie sich nannte die Magd des Herrn und ging dem Könige der Könige mit ihrem Beispiele voran, da er ein Knecht werden wollte, ward sie die Magd. Und nun säet Gott, erfreut, daß er erlangt die Fähigkeit zu leiden, unsere Sache fördernd, die seine nicht mindernd, auf dem Acker des Todes das ewige Leben, darum nicht minder von altem Adel, weil ein Neuling in der Menschheit, schließt er sich dem Leibe der Jungfrau ein aus Erbarmen gegen die vom Himmel Ausgeschlossenen und lernte in dem engen Raume seine Liebe erweitern. O Schuldige, hofft einen milderen Richter; er hat jetzt etwas zu fürchten, er kann nicht unmenschlich sein, da er durch ein so festes Band an die Menschheit geknüpft sich von ihr nimmer trennen kann.

---

[1]) Die Kraft des heiligen Geistes wird Dich überschatten.

III. Im Mutterleibe sucht er den Johannes heim. Luc. 1.

Wenn du Gott empfangen hast, da mußt du zur Höhe eilen. Der Höchste mag die Thäler nicht leiden, er stieg ja hernieder, sie auszufüllen. Der Schwerpunkt Christi ist in der Höhe; wer ihn trägt, den treibt es empor. Die Jungfrau nimmt die Art des Himmels an, der nimmer ruht, seit sie als der Gottheit Trägerin an des Himmels Stelle getreten. Dort nämlich, wo Gott ruht, ist eine ewige Bewegung zum Wohlthun. Nun ist nimmer Nazareth allein die Stadt der Blumen, die Welt fängt an des Frühlings Hauch zu empfinden, und selbst auch dem rauhen Gebirge blüht die Blume des Feldes. Der Urgrund aller Bewegung wird bewegt und wieder bewegt er: zur Unfruchtbaren getragen, fühlt ihn ihr Schooß, obschon ihn das Auge nicht sieht. Sieh da, ein neuer Tanz vor der Arche des Bundes, wie einst David vor ihr in Freuden aufjubelte. Eines Riesen Vorläufer kann nur der sein, der früh genug sich rüstet zum Laufe. Und weil der Name Maria des Himmels Ruf zum Wettkampfe ist, wird der Vorläufer, da er ihn hört, zum Laufe von den Banden gelöset. Die Gottverwandte fühlt sich noch den Menschen verwandt und niedersteigend, indem sie zu Elisabeth in die Höhe steigt, macht sie die Beschwerden des Weges zum Grunde der Reise selbst. Da sie voll ist des Wortes, vermag sie nimmer zu schweigen und weil Alle sie selig preisen, wagt sie nicht ihre Seligkeit zu läugnen und verherrlicht ihr Geschick, indem sie selber sich demüthigt. O, in Wahrheit ein Tag des Jubels, wo in der Einen das Kind im Mutterleibe, in der Andern der Geist aufjubelt in

Gott. Nirgends kann Christus weniger verborgen werden, als wenn er im Innern ist. Wo er sich nicht verräth, dort ist er nicht. Kein Schlupfwinkel kann ihn verbergen, der durch die Größe und Zahl seiner Wohlthaten sich verräth.

IV. Christus wird zu Bethlehem geboren. Luc. 2.

Macht euch auf den Weg, Sterbliche, Gott ist ein Pilger geworden und die auf dem geraden Pfade wandeln, ihnen begegnet er. Der Waitzen der Auserwählten ist reif geworden in der Hülse und weil er auf ein gutes Erdreich gefallen, harrte er nicht des Sommers. Da Gott auf der Erde gefangen liegt im Fleische, denkt der Himmel auf die Uebergabe und entsendet seine nimmer zum Streite nützende Kriegesschaar als Boten des Friedens In der Stadt des Brotes will er der Menschheit von sich selbst ein Gastmal bereiten und ward, damit es an Gerichten nicht mangle, Fleisch. Und da er gekommen, um Feuer auf die Erde zu senden, sah er sich um tauglichen Zündstoff um und wählte sein erstes Lager im Heu. Eine neue Art Wandlung erfand Gott in dem Worte, er übersetzte es von dem Sitze, der sein Eigenthum war, dorthin, wo es keinen Platz fand. Das ist der Erste, der, obwohl er gut handelte, das Licht haßte, in der Nacht geboren, konnte man nicht sagen von ihm, er sei ans Licht getreten. Und weil er keine Decke hatte, ward er nicht entdeckt und darum ist er maskirt, weil er nackt ist. In der Mitte zwischen zahmen Thieren und in der Mitte der Nacht nimmt er bei der Geburt ein den Platz der Tugend[1]) und im Tode in

[1]) In medio virtus.

der Mitte der Mörder. Was unfruchtbar war, lernte jetzt Fruchtbarkeit von der Jungfrau. Die Felsen träufelten Oel, die Eichen Balsam, und so begann der Wachsthum des Lichtes von derselben Sonnenwende für die Menschen und die Tage. Hirten wählt sich Christus als die ersten Schafe, es ziemte sich, daß unter ihnen das Lamm geboren und von ihnen zuerst erkannt werde. Lernt, was die Gewohnheit macht, weil Gott, immer mit menschlichen Werken beschäftigt, zuletzt selber als Mensch erfunden ward. So wurde in Gott auch die Gewohnheit zur zweiten Natur.

V. Christi Geburt wird durch Wunder verkündet.

Die Aehre der Jungfrau hat den Himmel so fruchtbar gemacht, daß die Sonne auch selbst, berufen zum Gastmale des Lammes, mit Aehren gekrönt einherging.[1]) Ja, die Menschen mußten Aehren am Himmel sehen, weil sie Brot vom Himmel hoffen durften. Die Wasserquellen der Erde bringen Oel,[2]) es kam ja der Bräutigam die Lampen zu füllen, und da er alle Menschen zu Kämpfern machen will, bereitet er das Oel vor, so Viele zu salben. Noch waren nicht vernarbt unsere Wunden, weil sie nicht verbunden worden und nicht mit Oel gesalbt, darum bringt, der sie heilen wollte, Windeln mit sich und Oel. Der Altar des Himmels[3]) verkündet den Römern neue Priester, und damit es nicht scheine, als sei er nur einer gemeinen Gottheit geweiht, erglänzte über ihm in einer dreifachen

---

[1]) Die Sonne erschien mit Aehren gekrönt. Baron. ad ann. 1.
[2]) Eine Quelle in Rom.
[3]) Aracoeli in Rom, wo eine Prophezeiung stattfand.

Sonne eine dreifache Lampe.[1]) Wie wirksam Gottes Beispiel sei, magst du schließen daraus, daß er, in der Höhle weinend, selbst die Steine weinen lehrte. Es sprudelten vor ihm auf die Wasserquellen,[2]) weil sie vorher sahen, daß er das Heil ans Wasser knüpfen werde. Den Anblick der Wahrheit konnte die Lüge nicht vertragen, darum gab das Orakel keine Antwort mehr; die Bewunderung so großer Liebe machte selbst die Götzenbilder vor Erstaunen verstummen.[3]) Janus, der Gott des Krieges, fühlt, gefangen in seinem Tempel, die Jahre des Friedens seien erschienen; dreimal schloß Augustus seine Thore[4]) und Gott machte auf die Thore des Himmels, und damit man nicht fürchte, er werde sie wieder versperren, warf er den Schlüssel auf die Erde herab.[5]) Wie du ihn gebrauchen sollst, kann dich Niemand besser lehren als der reuige Schächer, verstehst du es, ihn zu drehen, so wirst du heute im Paradiese sein.

VI. Er erkauft bei der Beschneidung seinen Namen mit seinem Blute. Luc. 2.

Hohe Titel sind theuer, man erkauft sie nicht ohne Blut. Der kostbare Name Jesus wird um denselben Preis erkauft, um den die Welt erlöst wird. So gibt man Gott nicht ein Mal zwei Silben umsonst. Gerade so lange ist er ohne Namen, als er ohne Wunden ist. Aus der himmlischen Kampfschule

---

[1]) In Rom erschien eine dreifache Sonne.
[2]) In Bethlehems Höhle entsprang eine Quelle.
[3]) Die Orakel verstummten.
[4]) Die Pforten des Janustempels wurden von Augustus zum dritten Male verschlossen.
[5]) Christus ist der Schlüssel Davids.

tritt der edle Kämpfer nackt auf den Kampfplatz und wird mit seinem Oele gesalbt. Der Eckstein wird mit dem Messer von Feuerstein beschnitten[1]) und macht es so stumpf, daß es von nun an unnütz wurde. Schmachtend in der Flamme der Liebe, die durch die Kälte des Winters nicht gekühlt, sondern angefacht wurde, versuchte er durch Blutvergießen zu mindern das brennende Feuer. Durch dieses erste Weiheopfer begann er sein Priesterthum und fing an von der Erde empor zu schreien mit der Stimme des Blutes, da er mit der Stimme des Mundes es noch nicht vermochte. So ward er gebrandmarkt als Sclave der Liebe, und kann nun keinem ihrer Befehle mehr den Gehorsam verweigern. Da er eine neue Obrigkeit des Heiles für die Verlornen einsetzte, so weihte er den ersten Tag des Jänners durch den Antritt seines ewigen Consulates.[2]) Nimmer sollten die Pforten des Jahres dem Todesengel offen stehen, darum mußten sie mit dem Blute des Lammes bestrichen werden. Der zweite Janus mit zwei Naturen und nicht zwei Gesichtern ist nun den Monaten vorgesetzt und deutet durch diese erste Eröffnung seines Tempels auf neue Kriege, und weil er gekommen, das Schwert zu senden auf die Erde, kehrt er es zuerst gegen sich selbst. Der Weg zum Himmel ist keine Milchstraße mehr, der Erste, der ihn betritt, lehrt dich, daß er ein blutiger sei. Niemand rühme sich, ein Genosse Jesu zu sein, der nicht dieselbe Straße wandelt. Die verschiedenes Ziel verfolgen, können weder Genossen sein des Weges noch des Lebens.

---

[1]) Die Beschneidung geschah mit einem Messer von Feuerstein.
[2]) Die römischen Consuln wechselten am 1. Jänner.

VII. Durch ein neues Gestirn wird er den Magiern verkündet. Matth. 2.

Zittere Bosheit für das Ende deines Reiches. Ein Komet weissagt der Welt einen besseren Herrn. Er redet zu denen, die die Sprache des Himmels verstehen, nimmt mit feuriger Zunge das Wort für das schweigende Wort und verräth den Sternkundigen zuerst die neuen Erscheinungen der ewigen Liebe. Nicht ziemte es sich, daß ein neuer Tag aufgehe ohne einen neuen Morgenstern, und Gott hätte ja seine Schönheit mehr weggeworfen als gezeigt, hätte er nicht, nur um sie allein zu schauen, dem Himmel ein neues Auge erschaffen. Der Herr der Sterne hätte für einen vom Pöbel gelten können, wäre er in der Finsterniß ohne Fackel gekommen. Da er wie ein Bräutigam aus dem Brautgemache hervortritt, verherrlicht er seinen Hochzeitszug durch eine feurige Himmelsfackel. Da die Gottheit gleichsam vom Himmel entflohen, suchen sie die Himmlischen mit angezündeter Lampe, und führen die geübten Erforscher der Geheimnisse, gelockt durch den Preis eines unendlichen Werthes, das größte der Geheimnisse aus der Höhle hervorzuziehen. Die himmlische Kriegesschaar verläßt nun ungestraft ihre Posten, jetzt hat sie ja Gott nicht für den Himmel allein zu bewachen. Umsonst sann die Natur, welch' ein Gestirn sie einer so erhabenen Geburt vorsetzen sollte, da mußte ein neues geschaffen werden; denn nicht paßte die Venus für den Sohn der Jungfrau, nicht Mars für den Vater des Friedens, nicht der Mond für den Unveränderlichen, nicht Saturn für die Freude, nicht Jupiter der Rächer für die Barmherzigkeit, nicht Merkur der Lügner für die Wahr-

heit.[1]) Sterbliche, seit ihr die Sonne auf der Erde habt, treten euch die Gestirne freiwillig den Himmel ab und senden euch einen ihrer Gebrüder. Glaubt immerhin fest der verkündeten Botschaft des Friedens, von dort habt ihr keinen Krieg mehr zu fürchten, von wo ihr solche Geiseln bekommen.

VIII. Er wird von den Königen angebetet. Matth. 2.

Welche Nacht ist auf Erden, magst du daraus schließen, daß selbst die im Aufgange wohnen, den Tag suchen. Da verläßt die Magier ihre Kunst, sie, die gewohnt sind, Sterne zu ziehen, werden nun von einem Sterne gezogen.[2]) Ein flammender Sporn treibt und stachelt sie zur Reise, und da sie schiffen zum Hafen des Heils, tröstet ein Leitstern sie bei ihrer Mühe und lenkt sie. Damit es nicht scheine, die Könige seien Gott verächtlich, befiehlt er dem edelsten seiner Diener, ihnen, da sie in der Nacht zu ihm kommen, die Fackel vorzutragen. Klug aber und vorsichtig geht er im Bereiche der Feinde mit verhülltem Angesicht einher! Er hätte zu Viel gewagt, im Angesichte jener Stadt sich zu zeigen, in der, wie er wußte, derjenige sterben wird, dessen Neugeburt er verkündete. Er wußte es, daß allen, die Böses thun, das Licht verhaßt sei, vor allem das, das vom Himmel kommt. Am Hofe der Finsterlinge verläßt die Magier selber das Licht, sie erblinden so sehr, daß sie nicht wissen, wen sie

[1]) Wie die Alten das Horoskop zu stellen pflegten und einen der sieben Planeten der Geburt eines jeden Menschen versetzten.

[2]) Die alten Dichter sagen, die Magier hätten die Kunst verstanden, den Lauf der Gestirne zu bestimmen oder zu ändern.

fragen sollen. Allein da, wo Gottes Wort bewahrt wird, kann doch keine solche Nacht herrschen, daß man daselbst nicht den gewissen Weg zu ihm erfragen könnte. Daß gekommen der Richter der Welt, beweist die Bosheit durch einen neuen Beleg — sie zittert. Indem sie den Andern den Ort der Anbetung und sich den Ort des Mordes bezeichnet, stimmt sie mit der Frömmigkeit in dem gleichen Wunsche überein, auch sie will Gott finden, weil sie nicht hoffen konnte, ihn zu verderben, wenn sie ihn nicht gefunden. Zu ihrem Nachtheile erfahren die edlen Ankömmlinge, wie schädlich es sei, bei Bösen zu weilen, wenden sich weg von der falschen Freundschaft des Herodes und verdienen wieder die Freundschaft Gottes. Nun sehen sie, wie sehr sie des Lichtes bedurften, um den zu erkennen, der an so dunklem Orte geboren ward. Durch ihre Gaben bezeichnen sie, wen sie verehren, da sie Gottes Schätze gefunden, geben sie die ihren dahin. Der durfte nicht der Myrrhen entbehren, der gekommen, die Todten zu besorgen, nun durfte Christus auf der Menschen Liebe rechnen, da er ihnen selbst Gold geben konnte, und der Vater erfreute sich ob des süßen Geruches, da der Weihrauch das Feuer berührte, das er auf die Erde gesandt.

IX. Er täuscht den Herodes durch die Magier.

Fürchtetest du nicht gezähmt zu werden, du wildes Thier,[1]) so fürchtetest du nicht den Stall des Herrn. Die Krippe wird die Schule der Könige, dort wird die rechte Regierungskunst gelehrt, und glücklich, der nicht nur eines so großen Lehrers Worte, sondern auch

[1]) Herodes.

sein Weinen, versteht. Aber du, Herodes, du bist schlau, d'rum meide die Krippe, die Welt nennt dich nach deinen Sitten schon ein wildes Thier, wenn sie dich beim Heu sieht, wirst du sie nimmer überreden, dich für einen Menschen zu halten. Was harrest du Räuber im Purpur auf der Magier Rückkehr? Deine Bosheit ist so offenkundig, daß sie selbst im Schlafe von dir als Verräther träumen. Deine Thorheit aber ist so groß, daß Anderer Träume deinem Rathe an Schlauheit zuvorkommen. Ob du schon ein Straßenräuber bist, kennst du doch nicht alle Wege und den schon gar nicht, auf dem die edlen Seelen in ihre Heimath zurückkehren. Hoffe keine Beute, die von Christus kommen, haben keinen andern Schatz, als die Frömmigkeit und die willst du nicht stehlen, auch wenn du könntest. Alles Andere ist sicher vor deinen Händen, sie haben es ja bei dem zurückgelassen, in dem Gott selber alle seine Schätze bewacht. Von ihrem Sterne lernten die Magier, vor dir zu fliehen, denn als er dich in Jerusalem sah, verschwand er. Vor einem so bösen Fürsten hielt er sich nicht ein Mal auf der Höhe des Himmels sicher. Du hast es mit Magiern zu thun, da verfangen deine Zauberkünste nichts. Und ob du als Tyrann auch auf Alles lauschest, entging dir doch die Warnung, die, um vor dir verborgen zu bleiben, nur geträumt wird. Der Himmel selbst, damit du nicht die Flucht seiner Schützlinge siehst, löscht die Fackel aus, die ihnen vorleuchtete; du bist ja so ein Wütherich, daß du selbst ihn erschreckst. Doch nein, der Stern entfloh nicht, nur dir zu entfliehen, sondern um dich nicht zu sehen. Man könnte sagen, dir sei der Sieg geblieben, wenn man nicht wüßte, daß Gott auch oft nach Partherſitte kämpfe, indem er flieht.

X. Der Mord der unschuldigen Kinder. Matth. 2.

Die Wahrheit ist geboren, da muß der Hof erschrecken, er weiß ja, daß dieser Name den Königen nicht gefällt. Unsere Sonne stand durch neun Monate im Zeichen der Jungfrau und zeitigte Weinlese des Blutes.[1]) Den Kindern droht der Krieg des Herodes, denn nur den Menschen ward ja der Friede auf Erden verkündet.[2]) Vor dem erscheinenden Gott erscheint die Unschuld selbst als Verbrecherin, ihre Sünde ist, daß sie an den Tagen des Herodes ans Licht zu treten wagte. Der Komet, der im Aufgang erschien, muß er nicht allen Schaden bringen, da er selbst den Unschuldigen den Tod vorbedeutet? Oder wohl besser ist's zu denken, daß diese Himmelsflamme den unmündigen Seelen als Führer des geraden Weges zu Gott diente. Ha, welch' einen kriegslustigen König du hast, o Judäa, damit er mitten im Frieden nicht erschlaffe, schafft er sich selber einen Feind, ihn zu tödten! Und kannst du Herodes für was anderes als für eine Vogelscheuche halten, da du ja siehst, daß er um kleine Kinder zu schrecken, geboren ist? Wie schwankend ist doch der Thron der Bösen, dem selbst von einem Kinde Verderben droht! — Er ist so schwankend, wie ihr Herz. Die brennenden Kinderseelen kommen den Schmeicheleien der Mütter durch das Marterthum, ihren Küssen durch Wunden zuvor. Damit der lasterhafte König ja mit Gott nichts gemein habe, entsagte er der Menschlichkeit,

---

[1]) Wenn die Sonne im Zeichen der Jungfrau steht, beginnt die Weinlese.

[2]) Nicht den Kindern.

als Gott sie annahm. So verblendet ist er, daß er dem Rächer dessen dient, nach dessen Verderben er lechzt, und damit ja der, den er unerkannt wissen wollte, von keinem verschwiegen werde, öffnete er mit jeder Wunde, die er einem Kinde schlug, einen Mund, den Heiland zu verkünden. Er befleckte seinen Körper, da er in Blut ihn tauchte, und ein zweiter Pharao eilt er zu seinem Verderben in ein neues rothes Meer, und indem er einen König vernichten will, macht er Viele zu Königen. Treuloser! wenn Gott dich vom Throne stößt, wohin willst du wandern? Du duldest keinen Genossen deines Reiches, passest also auch nicht für den Himmel, dort ist kein Volk, alle sind Könige. Du hassest die Kinder, kannst also nicht hoffen auf Abrahams Schooß, denn dort weilen sie jetzt, von dort kannst du sie nimmer verscheuchen. Auch die Hölle würde sich weigern, dich aufzunehmen, wenn sie nicht eines Henkers bedürfte. Du solltest gar nirgends sein, weil du Gott, der überall ist, nicht bei dir haben willst.

XI. Jesus in Simeons Armen.

Luc. 2.

Im alten Bunde sprach Gott: Kein Mensch wird mich sehen und leben; jetzt fürchte keiner den Tod, als nur der, der Gott noch nicht gesehen hat. Sich nahend dem Strome des Heiles, singt Simeon seinen Schwanengesang und bittet nun entlassen zu werden, da er sieht, daß ein besserer Diener dem Herrn geopfert wird, als er. Daß der Urheber des Heiles Vielen zum Falle gereichen werde, erfuhr zuerst der, der es voraussah. Als er ihn in seine Arme nahm, ward er durch die Größe der Majestät so niedergebeugt, daß er bald ins Grab sank. Wie soll er

nicht bitten in Frieden entlassen zu werden, da er weiß, daß Schwerter bereit sind, die selbst die Seelen durchbohren? Schließe aus dem Jubel des Greises auf die Freude Gottes, der mehr Jahrhunderte, als Simeon Jahre, auf dieses Opfer Maria's im Tempel geharrt. Durch Turteltauben, an's Weinen gewöhnt, wird unsere Freude losgekauft, so ist Gott Alles lieb, was auf Thränen deutet. Die jungen Tauben ohne Galle, sind das Bild des Schöpfers dieser Gabe selbst. Nicht können die schweigen, denen das Wort so reichlich sich mittheilt. Der Geist der Wahrheit fängt an, auch seine Prophetinnen zu haben, aber nüchterne, reine. Die zweite Anna erwartet den zweiten Samuel und Gottes voll bricht sie aus in begeisterte Worte. Damit man sie aber nicht für berauscht halten könne, schickte sie der Begeisterung so lange Fasten voraus. Aus Maria's Begegnung [1]) gewinnen alle. Simeon wird aus einem Priester ein Prophet, früher hatte er Offenbarungen empfangen, jetzt gibt er sie selbst.[2]) Nun glaubt er, daß er nimmer den Tod sehen werde, weil nach Christus kein Tod mehr ist. Und durchschauend den Geist des Kindes erfreut er, der erfahrene Seher, es mit Hinweisung auf Kreuz und Qualen, wie mit Schmeicheleien. Obwohl Jesus noch nicht mit der Geißel zum Tempel gekommen, doch fort mit euch, ihr Verkäufer und Käufer! Nach Maria's Opfer hat der Herr an andern Opfern kein Gefallen mehr, behaltet eure Schafe und Ochsen, eure Tauben und Turteltauben, ihm genügt das einzige Lamm.

---

[1]) Hypapanton, occursus, heißt dieses Fest bei den Griechen.
[2]) Responsum acceperat Simeon.

XII. Er flieht vor Herodes und ist ein Verbannter in Aegypten. Matth. 2.

Kaum hast du, mein Jesus, der Weisen Gold empfangen, so ziehst du schon des Herodes Eisen an dich. Wenn nicht ein Mal du zugleich das Gold und den Frieden unter den Menschen bewahren kannst, wer wird es können? Deine Gefahr hat beinahe selbst die Engel vorsichtig gemacht, nicht jedem zu trauen, sie, die einst lange Gespräche führten mit den bei den Heerden wachenden Hirten, erscheinen jetzt nur den Schlafenden. Damit nicht der Kindesmörder dich aus dem Wege räume, erhält der Nährvater den Befehl, es zu thun ohne Rücksicht auf den Winter und die Nacht; denn du, die Sonne, bist ja da und verscheuchest beide. Aegypten erkenne aus der Begleiterin Maria den neuen Moyses, doch erwarte es Wunder und keine Plagen, die Ruthe Jesse ist milder, als die Ruthe des Moyses, obschon auch sie die Schlangen verschlingt. Jener Schaden, der bei des Moysesstabes Berührung der eintretenden Finsterniß folgte, wird nun ersetzt durch greifbares Licht. Nun zittere keiner für seine Erstgeburt, da unter ihnen weilt der Erstgeborne Gottes. Es erglänzet der Leuchtthurm im neuen Lichte, sichtbar dem ganzen Himmel.[1]) Nun ist wahrhaft Aegypten die Kornkammer der Welt, da es so reichliche Speise für alle Geschlechter bewahret. Geht nun wieder dahin zu Joseph, ihr alle, die ihr in eurem Lande der Nahrung entbehrt. Ist er auch selbst ein Verbannter, er kann euch, da er einem solchen Hause vorgesetzt ist, dennoch Ueberfluß geben. O Land! laß dich doch durch

[1]) Der berühmte Pharos in Alexandrien.

Wohlthaten belehren, das du bis jetzt bei den Züchtigungen verstockt bliebst. Magst du bis jetzt deinem Nil Viel verdanken, so verdankst du dem Herodes nun Alles, da du Gott ihm verdankst. Er leitete den Strom des Friedens nach Aegypten ab, dem er als Wall sich in Judäa entgegensetzte. O glücklich Volk, da hast du einen Gott, der dir nicht im Garten gewachsen! Weg von den Altären mit den Krokodillen und Zwiebeln, das sind Gottheiten, die Thränen locken, nicht sie trocknen. [1])

XIII. Sein Weilen in Aegypten. Matth. 2.

Fürchte keine Gefahr Aegypten, der Herr besteigt eine leichte Wolke (Isaia 19). Schäme dich in Zukunft dich zu brüsten, daß du keinen Regen dem Himmel verdankst; siehe, die Wolke hat über dich sich ergossen, und eine Frucht ist aufgegangen in dir, die der Nil nicht geben kann. Vor der Bundeslade stürzen deine Dagon's zusammen und in Staub aufgelöst verlangen sie Gräber, keine Altäre. Deiner Isis und deinem Osiris stehen Trauertage bevor, nach der Niniviten Beispiel hüllten sie sich in Asche vor dem neuen Jonas und der Opfer entbehrend müssen sie fasten. [2]) Die ihr der irrenden Isis folgtet, folgt ihr nun auch, da sie büßt. Die Einöde jubelt in der Hoffnung ihrer reichen Bevölkerung und zieht die Kraft, mit der sie bald die Büßer an sich lockt, von dem Felsen, dem Magnet der Herzen, der Alles an sich zieht. Schon

---

[1]) Felices populi, quibus hi nascuntur in hortis Dii (Juven.), weil die Aegypter die Zwiebeln anbeteten.

[2]) Isaias. Commota sunt et corruerunt simulacra Aegypti.

erhebt sie sich stolz über die Städte, seit sie weiß, daß Gott in ihnen keine Stätte gefunden. Sie hofft ein neues Volk dem Herrn zu ernähren, da sie ja schon ein neues Manna vom Himmel in sich bewahrt. Vor dem, der vom Baume herrschen wird, beugen sich wetteifernd ihn zu ehren die Bäume[1]) und neigen sich nieder vor ihm, um mit ihm erhöht zu werden.

Es fürchtet die Erde, daß sie nicht werth sein möchte, einen so erhabenen Gast zu tragen, darum opfert sie selbst ihre Götter, die zertrümmert in den Staub stürzen. Ablegend ihr düsteres Gewand erschöpft sie all' ihre Künste, ihm zu gefallen und schmückt sich mit Blumen, die Blumenstadt Nazareth scheint nach Aegypten übersetzt. Neue Quellen sprudeln empor, kurz jedes Element bereitet ihm Größe, ja sie würden gerne sich verbinden, ihn mit Gewalt zurückzuhalten, hätten sie nicht zu ihrem großen Schaden erfahren, daß die Gewalt gegen Gott sich machtlos zeige, da er sein Volk den gewaltigen Händen Aegyptens entriß. Hüthe, Judäa, dich vor den Nachstellungen des feindseligen Landes. Nicht so leicht kehrt Christus zurück, als er vertrieben ward: du bekommst ihn nicht, wenn du nicht den Herodes verlierst. Ein einzig' Land ist zu eng für zwei Könige, Herodes will nicht mit Christus herrschen, Christus kann es nicht mit Herodes.

XIV. Nach Herodes Tode wird er ins Judenland zurückberufen. Matth. 2.

Wohl jagtest du den neuen König in die Verbannung, Herodes, aber doch herrschest du noch nicht allein im Judenlande, mit dir herrscht der Tod, ja er

[1]) Nach Baronius.

herrscht über dich und lernte von dir, keinen Genossen seines Reiches zu dulden. So lange du lebtest, konnte sich Niemand freuen und als du starbst, Niemand trauern, die Klageweiber haben nur Eins zu beweinen, daß du nicht früher des Todes Beute wurdest. Meide, Wanderer, den Grabeshügel des Mörders, selbst seine Asche dürstet noch nach Blut. Bei seinem Tode war die Osterfreude der Juden doppelt; mit den Opferlämmern ward auch der Wolf des Todes Opfer.[1] Damit du wissest seine Thaten, frage nur jeden um das, was er von ihm litt. Nie verdiente Herodes den Zunamen des Unschuldigen, es wäre denn daher, weil er die Unschuld mordete.[2] Nicht milder gegen sein eigenes Blut, wie gegen fremdes, bekannte er sich durch die eigene That für des Todes schuldig, indem er seine Söhne tödtete, weil sie sein Abbild waren.[3] Das war seine ganze Gerechtigkeit, daß er sich selber haßte, das sein einziger Kriegsruhm, daß er die Burg der Liebe zwischen den Mutterbrüsten erstürmte. Er suchte die Seele des Knaben und hatte die eigene verloren, da er also beide nicht hatte, was hat er doch für eine ausgehaucht? Niemals war er weniger glücklich, als da er den Gipfel seiner Wünsche erreichte, er regierte so allein, daß er auch selbst ohne Gott regierte. Doch den er als Reichsgenossen nicht dulden wollte, der ward sein Richter, als er endlich die Welt von einem Ungeheuer, den Hof von großer Schmach, befreite. Vom geheimen Feuer in Asche aufgelöst, deckt er nun die Feuerkohlen der Hölle. Suchest du, wo der Zorn

[1]) Herodes starb um Ostern.

[2]) Wie Scipio von der Verwüstung Afrikas der Afrikaner hieß.

[3]) Augustus sagte, im Hause des Herodes wolle er lieber ein Schwein, als ein Sohn, sein.

Gottes seine Schätze verborgen, eröffne Herodis Grab, nie hat er reichlicher sie anderswo niedergelegt. Da nun der Feind der Unschuld todt ist, erblüht in Nazareth die Unschuld. Judäa verliert einen König und erhält dafür wieder Gott — wie überragt der Gewinn doch seinen Verlust!

XV. Er wird unter den Lehrern im Tempel gefunden. Luc. 2.

Wohl hätte die Erziehung bei Christus außer Acht gelassen werden können, denn in ihm kam ja die Göttlichkeit der Natur aller menschlichen Bildung zuvor; doch kann Maria und Joseph will nicht seine Pflicht versäumen. Im geordneten Haushalt ist ja die Verehrung Gottes ewige Gewohnheit. Die Werke, welche die Frömmigkeit befiehlt, werden dort nicht einmal der zarten Kindheit nachgesehen. Gute Eltern meinen, ihren Kindern gar nichts gegeben zu haben, so lange sie ihnen nicht ihre Sitten geben. Die höchste Liebe erweist sich dadurch, daß du jemand Gott zum Freunde wünschest. Obwohl Maria in ihrer Hütte schon den Tempel hat, denn nirgends ist Gott mehr gegenwärtig, als dort und die beiden, sie und ihr Gemal, bringen als edle Priester ihm mit sich selber ihr tägliches Opfer, so eilt sie doch, da das Fest des Volkes herannaht, an der allgemeinen Andacht Theil zu nehmen. Und in der That welches Osterfest könnte auch gefeiert werden ohne das Lamm? Und welches Pfingstfest ohne die Erstlinge der jungfräulichen aber fruchtbaren Erde? Die drei großen Feste waren es, an welchen die Frömmigkeit Christi sich erfrischte. Um das ganze Jahr hätte er die drei Tage erkauft, die er ohne des Trostes der Mutter zu entbehren im Hause seines Vaters hin-

bringen konnte. Doch die Andacht, ganz beschäftigt mit der schuldigen Verehrung Gottes, gestattet nicht einmal solchen Eltern an die Ueberwachung eines solchen Kindes zu denken. Es täuschte sie ihre Liebe, mit der sie ihn immer gegenwärtig im Herzen trugen, bis sie erst spät erkannten, daß er ihnen aus den Augen entschwunden. Nie ward Gott durch geringere Schuld verloren, nie mit größerem Eifer gesucht. Da er ein Freund der Einsamkeit, glauben sie nicht, daß er unter das Volk sich gemischt, darum wird auch an das Volk keine Frage gestellt. Warum fiel es ihnen doch nicht ein, daß Jesus um Niemand andern, als um seines Vaters wegen, eine so gute Mutter habe verlassen können? Unter den Verwandten konnte er nicht gefunden werden, er wird ja einmal den Rath geben, vor ihnen zu fliehen und hätte so seine heilsame Lehre durch das eigene Beispiel umgestürzt. Doch länger, als drei Tage, sollten sie nicht gequält werden, da sie ohne Schuld einen so großen Verlust erlitten. Daß sie im Suchen irrten, zeigte der Ort, wo sie ihn fanden; das allgemeine Schlachtopfer für die Welt wird man vergebens anderswo, als am Orte des Opfers, suchen und der Mittelpunkt aller Weisheit wird seinen sichersten Versteck in der Mitte der Lehrer finden. Unter der Majestät des lehrenden Knaben beugt sich seufzend der Stolz der Aeltesten; sie mochten nun auf die bescheidenen Fragen oder auf die Kraft seiner Antworten sehen, sie staunten über so viele Wunder, als sie Worte, hörten. Doch damit du die Welt nützlicher zum Heile unterrichtest, steige herab, mein Jesu, vom Lehrstuhl und sei unterthan deiner Mutter. Lehre mich keine andere Weisheit, ehe du mich den Gehorsam gelehrt.

XVI. Er ist bis zum dreißigsten Jahre ein Zimmermann. Luc. 2.

Also wärest du, du Licht der Welt, in die Welt gekommen, um verborgen zu sein? Für uns geboren, wolltest du leben für dich? Ein verborgener Schatz macht Niemanden reich und die Leuchte unter dem Scheffel ist das Licht nicht werth, das sie trägt, weil sie es Niemanden mittheilt. Eine verhehlte Kraft ist ein unfruchtbares Gut, wenn sie sich aber zeigt, da findet sie Bewunderer und Liebhaber. Aber du, du findest alle Freude daheim bei der Mutter und verlangst nicht nach anderer Freude. Maria ersetzt dir die Schule, sie anzuschauen ist für dich der Inhalt aller Wissenschaft, es gibt keine Kenntniß auf Erden, die deiner würdig wäre, als die, deine liebende Mutter zu kennen, sie genügt dir und so verschmähst du, eine andere zu lernen. Uebel reden kannst du nicht, wenn du auch wolltest, du bist ja selbst das unverletzliche Wort und doch schweigst du ein, neuer vom Himmel gekommener, Pythagoräer nicht fünf, sondern sechsmal fünf Jahre.[1]) Das Geschäft der Ewigkeit durfte auch beim Schlusse nicht überstürzt werden, dem so erhabenen Werke ziemte keine geringere Vorbereitung und was einmal bestimmt nicht mehr abgeändert werden sollte, war werth, daß ihm eine solche Aufmerksamkeit voranging. Sollte man nicht an dir einst Worte des ewigen Lebens finden? Hinfälliges und Vergängliches hättest du nicht so lang überdacht, denn nur das überdauert nicht einen Tag, was das Ueberstürzen geboren. Du Lehrer der Welt stellst die schwerste deiner Lehren

[1]) Die Schüler des Pythagoras verpflichteten sich zu fünfjährigem Stillschweigen.

an die Spitze und widmest der Einen dreißig Jahre, während du so vielen andern nur drei Jahre zuweisest; denn wer in deiner Schule gelernt hat, sich selbst verläugnen, lernt Alles andere leicht. Alles Andere konnten die Menschen wohl von sich selber erdenken, die Demuth zu Ehren bringen konnte nur der Allerhöchste allein. Die Selbstanbetung den Sterblichen zu verlernen, hätte kein Geringerer vermocht, als Gott. Doch würztest du die stille Muße mit den Beschwerden des Lebens und da du von dem Schweiße deiner Eltern genährt werden konntest, zogst du es vor, von dem eignen dich zu nähren. Du willst ja allen ihre Kreuze hobeln und da du früher ein Töpfer gewesen,[1]) wirst du jetzt ein Zimmermann und handthierst unter den Brettern. Es beschäftigt sich deine Hand mit dem, was deine Seele erfüllt. Alle deine Arbeiten verrichtest du im Holze, oder sie stammen vom Holze. Da ihr nun Gelegenheit habt, Sterbliche, einen so guten Handwerksmann zu dingen, laßt sie nicht vorbei, berufst ihn, um euch das Haus der Ewigkeit zu bauen. Jetzt hat er mehr Zeit, er ist im Himmel, wo ein ewiger Feiertag ist und verlangt daher geringeren Lohn. Nützt ohne Furcht seine Kräfte, die keine Ermüdung kennen. Diese eure Zudringlichkeit ist selber ein Opfer. Doch Eines bedenkt, der Taglohn dieses Zimmermanns ist kein anderer, als ihr selbst.

XVII. Er wird von Joannes getauft. Matth. 3. Marc. 1. Luc. 3.

Indem du theils durch des Joannis Predigten, theils durch ein eigen' Beispiel, die Menschen zum Wasser

[1]) Da er den Leib des Menschen bildete.

lockest, erweckst du in denen, die die Spuren deiner Weisheit verfolgen, keinen geringen Verdacht einer heilsamen List. Schon hattest du ja im Geiste die Menschenfischer dir bezeichnet und bereitest nun vorsichtig für ihr Netz die edle Beute. Noch kennen sie dich nicht, die Schiffer des Meeres von Tiberias und schon machst du die Bewohner des Landes in den Wellen untertauchen und damit es ihnen ja nie, wenn sie auf den Fang gingen, am Gewinne fehle, versetzest du die Bevölkerung der Städte in das Element der Fische. Auch du, o gute Mutter, tauchst unter deine Achilles, die du vor jeder Wunde sichern möchtest,[1]) und sie unverwundbar zu machen, wird jede Quelle für dich zum Styx. Nun hast du die Buße von jeder Schmach und Makel errettet, da du sie, die Tugend der Sünder, zur Vollendung der Gerechtigkeit machtest.[2]) Du, Unschuldiger, nimmst der Schuldigen Heilmittel an und da du keinen Schmutz an dir hast, den du in den Wellen lassen könntest, findest du im Gewässer selbst einen, den du mit dir nimmst. Mitten unter den Böcken stehend wird auf dich hingewiesen, als auf das Lamm, und während du deine eigenen Sünden abzulegen scheinst, zeigt der Seher, daß du die fremden trägst. Die Ehre, die dir Joannes mit Worten erweist, vergiltst du ihm reichlich mit Thaten und erhebst den, der sich unter die Riemen deiner Schuhe beugt, über dein Haupt. Im Eifer der Demuth willst du keinen Nebenbuhler und da er ehrfurchtsvoll den Gehorsam dir weigert, befiehlst du ihm, sich dir mehr wie

---

[1]) Thetis tauchte ihren Sohn Achilles in die Wellen des Styx, um ihn unverwundbar zu machen.

[2]) Oportet nos omnem implere justitiam.

ein Knecht, als ein Nebenbuhler, zu beweisen. Fruchtlos ist die Taufe an dir, da du ja schon voll aller Gnade einer fruchtbringenden nicht bedurfen konntest. Da die Taufe bei dem Menschen eine Wiedergeburt ist, so werden wir, damit wir ja deine Taufe nicht auch dafür halten, durch eine Stimme vom Himmel ermahnt, daß du nicht durch sie den Vater geändert. In derselben Weise wie du auch uns zu deinem Kriegsdienste weihest, willst auch du geweiht werden. Ein neues Licht erglänzt über deinem Haupte, als Pathe hebt dich der h. Geist aus der Taufe und laut ertönt der Name, der dir von nun an gebührt und, wie sein Täufling im weißen Gewande als Taube erglänzend, setzt er seine ganze Gottheit für dich zum Bürgen ein. Bei diesem auf der Erde noch nie gesehenen Schauspiele eröffnen sich die Himmel und alle seine Bewohner strömen hernieder es zu sehen, nähern sich mit ihren Fackeln dem Jordan, denn nimmer, glauben sie, könne es ein größeres Wunder der göttlichen Liebe geben, als daß er wie ein Schuldiger sich zeigte. Ein Thor bist auch du, der du das nicht anstaunst. Wenn ein Mensch seinem eigenen Rufe schacet, so dünkt er dir ein Thor, um so mehr gilt dies bei Gott, der, wenn er sich befleckt stellen will, sein eigenes Wesen zerstört.

XVIII. Er geht in die Wüste und wird versucht. Matth. 4. Marc. 1. Luc. 4.

Weil Christus die Welt vom Teufel besessen fand, geht er daran, durch Gebet und Fasten sie zu befreien. Die Speise der Tugend ist das Fasten, ohne dieses hat nicht einmal der Sohn Gottes seinen Weg betreten. Geführt wird er vom Geiste, da er ausging zum Verderben des Fleisches und wird aus einem guten

Ringer im Hause der Mutter nun ein tapferer Krieger in der Wüste. Er will den Teufel, den Städtebelagerer, von den Städten so weit als möglich verlocken, um ihm den Kampf anzubieten. Ein geübter Kämpfer liebt den Sieg, nicht den Beifall der Menge und hält das für kein Fasten, was durch das Lob der Bewunderer sich nährt. Er will nur von dem gesehen werden, aus dessen Händen er die Krone erwartet. Nie weniger allein, als da er allein ist, ist er selig in der Genossenschaft seiner Gottheit und kennt in der Fülle heiliger Gedanken nimmer den Eckel der Einsamkeit. Für die Speise sättigt ihn allein die Süße der Enthaltsamkeit und des Hungers Murren dient ihm selber als Nahrung und so bereitet er seinen ihm nachfolgenden Kämpfern durch sein Beispiel eine Stütze, er sinnt, wie er die nichtigen Pfeile an wahren Schildern abprallen mache und wie er die Feindeslisten, die oft schwerer zu entdecken, als zu überwinden sind, entweder hindere oder zu nichte mache. Der Feind schöpft den Verdacht der Göttlichkeit Christi aus seinem Fasten, der, meint er, müsse mehr, als ein Mensch, sein, den er frei sieht von der Knechtschaft des Bauches. Mit Ungeduld harrt er auf das Drängen des Hungers und verhüllend den Neid unter der Larve des Mitleids höhnt er den, der am Harten sich erfreut, durch dargebotene Steine. Doch Christus will nimmer dem Teufel seine Speise verkürzen, wenn er bedenkt, daß er vom Anfange dazu verdammt worden, Erde zu essen, er weist ihn zurück durch die Zeugnisse des Gesetzes, nicht durch die Kraft seiner Allmacht, um so mehr den Menschen zu ehren und den Feind bitterer zu strafen, da er gleichsam nicht von Gott, sondern von dem Menschen, überwunden wurde. Der Listige erneuert von

Neuem den Kampf, führt ihn empor zur Höhe suchend einen Abgrund und will ihn nun, da es ihm nicht gelungen, ihn zum Zauberer zu machen, zu einem Seiltänzer machen, da er auf der Tempelszinne zu unziemlichem Sprunge ihn anreizt. Aufgefordert nieder zu fallen, da ihm schon das Emporsteigen mißfallen, verlacht Christus die Freigebigkeit, die verschenkt, was nicht ihr Eigen ist, führt den Streit fort durch das Wort und vollendet den Sieg mit göttlicher Majestät. Der böse Geist verstummt, als von dem Menschen besiegt, und entflieht, wie auf Gottes Geheiß. Kriege für den Himmel, mein Christ, damit auch du mit Christus Speise vom Himmel verlangest.

XIX. Er eröffnet seine Schule am Meeresufer und beruft die Apostel. Matth. 4. Luc. 6.

Versteckt euch in der Stoa, dem Säulengange, dem Lehrsaale, die ihr für die rechte Weltweisheit falsche Lehren verkauft. Der Lehrer der Weltweisheit freut sich der Oeffentlichkeit und eröffnet seine Schule, die das Menschengeschlecht umfassen soll, am Meeresufer, damit keiner sage, er sei ausgeschlossen. Da könnt ihr Philosophen sehen ohne Mantel;[1]) herbei, ihr nackten Fischer, nehmt ein eure Lehrstühle. Doch dem Andreas und dem Petrus, weil beiden das Kreuz vorbestimmt ist, macht bei dem, der das Kreuz vor Allem liebt, keiner den Rang streitig. Das Kreuz ist das Erbe des Herrn, der Lohn des Sohnes und gebührt Keinem mehr, als dem Erstgebornen [Andreas].[2]) Nimmer flickt die zerrissenen Netze eures Vaters, ihr Söhne des Zebedäus,

[1]) Der Mantel war das Abzeichen der alten Philosophen.
[2]) Andreas der Erstberufene.

neue müßt ihr suchen, mit denen ihr auch außer dem Meere fischen könnt. Nachdem ihr am Ufer einen Schatz gefunden, der euch genug bereichert, was sollt ihr noch durch das arme Handwerk weiteren Gewinn suchen? Auch du, schlauer Zöllner [Matthäus], verlaß den hohen Sitz des Geizes, Gott bedarf auch eines Rechnungsführers, besonders in diesen Tagen, wo er zum Heile der Menschen so viele Ausgaben macht. Es mag der träge Vornehme fortschnarchen auf seinen Dünen, zu so erhabenen Gaben wendet Gott keine verzärtelten Träger an; da er die Seelen schmücken will, nicht die Geschlechter, lohnt er die Sitten im Menschen, nicht die Ahnen. Da er selbst Alles thun will, nimmt er nur solche auf, die ans Leiden gewöhnt sind. Die die Teufel bekämpfen sollen, wählt er nur aus einer strengen Schule. Zuerst sollten sie in menschlichen Arbeiten abgehärtet sein, ehe er sie zu unermüdlichen Arbeiten in göttlichen Dingen ersah. Nicht konnte schwachen Schultern die kranke Welt aufgelegt werden und ein guter Hausvater konnte seiner Heerde keine anderen Hirten vorsetzen, als die, schon lange an's Nachtwachen gewohnt, die Vorschule der Geduld durchgemacht. Die gute Sache bedurfte keiner geübten Redner und die Lehre des Friedens nicht ausgediente Krieger. Auch keine reichen Verkünder brauchte diese Philosophie, damit nicht das Geschäft des Heiles das Ansehen eines Raubes bekäme, wenn der, der die Armen den Reichen vorzog, den Anschein hätte, er sei gekommen, die Menschen eher zu berauben, als zu bereichern, obwohl es kein Verlust, sondern nur ein Tausch der Güter war, (wenn der Reiche um Jesu willen den Gütern entsagte). Sie, die seinen Triumphwagen ziehen sollten, entsendet er zu zwei und zwei

vor seinem Angesichte, er wollte durch die Genossenschaft des Tragens sein Joch, das zwar süß, aber dennoch ein Joch ist, erträglicher machen. Da sie Räubern entgegen gehen sollten, befahl er ihnen ohne Gepäck zu gehen, ein Sack und Beutel wäre eine Beleidigung seiner Vorsehung gewesen, darum verbietet er streng den Gebrauch von beiden, er selbst schuldet ja denen, die für ihn arbeiten, die Nahrung, die er ihnen, da er überall gegenwärtig ist, auch überall vorsetzen kann. Warum sollten sie damit sich schleppen? Auch den Stab verbietet er, er allein will die regieren, die er führt und gestattet nicht, daß ihre Hoffnung sich auf etwas anderes stütze, als auf ihn selbst.

XX. Er vermehrt die Hochzeitsfreude durch ein Wunder. Joannes 2.

Der gekommen war der Welt jede andere Gottheit zu ersetzen, macht auch den Hymen überflüssig. Wohl wird er die Menschen reichlich belehren, wie sie im Unglücke sich betragen sollen, doch wollte er auch als Muster im Glücke sich zeigen, damit nicht der Welt eine Gottheit zu düster erscheine, die nur mit Unglücklichen Genossenschaft hat, mit Glücklichen keine. Unsere Sonne glänzt am Höhepunkte und mit ihrem ersten Zeichen bereitet sie eine fröhliche Weinlese. Der Lehrer der Mäßigkeit sitzt beim Gastmahle, heiligt die ehrsame Feier durch seine Gegenwart, billigt also unschuldige Freuden und ersetzt den Verlobten das herrlichste Hochzeitlied. Weil er mit ißt, werden alle Gerichte gewürzt und obschon keine Sänger berufen sind, klingt ja dort, wo Jesus und Maria ist, allseits die himmlische Harmonie entgegen. Doch wie bei den Menschen überhaupt jeder Freude sich ihr Schmerz beigesellt und

die Armuth sich dort am meisten verräth, wo sie sich zu verbergen bemüht, so fehlt auch so enthaltsamen Gästen mitten unter der Mahlzeit der Wein. Da nimmt der Speisemeister seine Zuflucht zur Hülfe der Armen. Von Maria erfährt Niemand den beschämenden Mangel, denn die Leiden, die nicht sie ihrem Sohne vorstellt, finden entweder keine oder nur eine späte Abhülfe. Der Freund der Menschen scheint zu zürnen, daß man von ihm verlangt eine Sache herzuschaffen, die so Vielen schädlich ist, doch kann er nicht gedulden, daß es am Weine mangle, indem er, um die Welt heilsam zu berauschen, ihr sein eigenes Blut darzureichen bestimmt hatte. Die Mutter wird durch ernste Antwort belehrt, nicht verletzt, sie weiß ja, welch' ein Herz sie dem Sohne gegeben, sieht in seine Tiefen und findet darin die Vorzeichen der nahenden Güte. Nichts verlangt sie von den Dienern, als Gehorsam, denn sie hat es aus Erfahrung gelernt, daß dieser allein Gott den Menschen unterwürfig machen könne. Er befiehlt, Gefäße und Wasser zu bereiten, um nicht ohne Noth das Wunder zu verdoppeln. Und weil die Gaben Gottes immer überflüssig gegeben werden und jede Kargheit ihnen fern bleibt, so scheinen dem freigebigen Herrn, obwohl den Gästen ein einziger Krug genügt hätte, doch die vorhandenen Krüge noch zu wenig. Da er einst aus dem Weine sein Blut bereiten will, so freut er sich, seine Macht in einem geringeren Wunder zu versuchen, und damit man wisse, daß Alles, was er thut, auch über die Ordnung der Natur, dahin ziele, um seinem Sakramente Glauben zu verschaffen, suchte er den Glauben an dasselbe gleich durch sein erstes Wunder zu erleichtern. Spare dein Staunen, o Speisemeister, auf ein erhabneres Gastmahl; wenn

du den Weinstock erkennen wirst, dessen Reben wir sind, so wirst du dich nimmer wundern, daß ein so edler Wein ihm entträufelt.

XXI. Er lehrt seine Jünger auf der Bergeshöhe. Matth. 5.

Damit man nicht glaube, es sei nur eine gewöhnliche Lehre, die der Lehrer der Welt vorzutragen beginnt, vermeidet er es, sie gleich der großen Menge preiszugeben. Doch damit es nicht den Anschein habe, als verachte er das Volk und als sei seine Lehre für dasselbe zu erhaben, weist er Niemanden von sich weg, doch sucht er Allen auszuweichen. Der gute Redner zählt nicht seine Zuhörer, er wägt sie. Groß genug ist ihm die Schaar von zwölf Fischern, um in ihnen alle Geschlechter der Welt zu belehren. Verlangend nach einem seiner Lehre würdigen Lehrstuhle, ersteigt er die Höhe des Tabor. Der Ort mahnt die Jünger, nur Erhabenes zu denken: daß er sich niedersetzt, erinnert sie, daß nichts Unstätes sie gelehrt werden. Die Ströme der göttlichen Weisheit allein fließen ohne Rauschen, auch wenn sie von der Höhe ihrer Quelle niederfallen, erinnert ihr süßes Säuseln an's Schweigen. Christus ist kein Peripathetiker,[1]) noch ist seine Philosophie eine wandelbare Lehre. Die Frage von der Seligkeit ist keine solche, die den Menschen, die nur ihre Lösung verlangen, nur oben hin und nicht mit Muße vorgetragen werden dürfte. Mit einem nützlicheren Lehrsatze konnte diese erste Sitzung des rechtgläubigen Kirchenrathes nicht begonnen werden. Billig war's vor Allem, der ganzen Weisheit der Welt das Anathem

[1]) Die ihre Lehre im Gehen vortrugen.

zu sprechen und die auf der Erde verbreitetste Ketzerei von dem irdischen Glücke durch den entgegengesetzten Ausspruch der Wahrheit zu verdammen. Mag der Stoiker grausame Unempfindlichkeit befehlen, der Epikuräer lüsterne Ausgelassenheit gestatten; die erste ist die Seligkeit der Felsen, die zweite die der Thiere, keine paßt in Gottes Lehrsystem, das nahezu ganz auf Seite der Leidenden steht. Diesen Vorzug schulden die Leiden Christo, daß er sie der Menschen Seligkeit nannte. Seiner Güte ist es zu verdanken, daß sie jetzt nimmer den Uebeln beigezählt werden. Er verschloß denen den Mund, die gegen sie klagen, indem er für sie den seinigen öffnete. Und in der That, es war der ewigen Weisheit würdig, daß ihr diese Gelegenheit zu den Menschen sich herabzulassen, überlassen blieb, daß Niemand, als sie, das Geheimniß der Seligkeit entdeckte, welches das ganze Heidenthum niemals dort verborgen geglaubt, wo man es für die größte Thorheit gehalten hätte, darnach zu suchen. Der gute Lehrer beschreibt in seiner Lehre ganz sich selbst, er mag arm sein, mag trauern, mag unterliegen, überall hat er seine Seligkeit sich gesichert und erklärt, daß Alles dieses ihr nimmer schaden kann. Unter dem Scheine der Einfalt verbirgt er seine tiefsten Rathschlüsse und stellt als Grundsätze seiner neuen Philosophie solche auf, durch die er sich den Menschen auf die handgreiflichste Weise als Gott erweist. (Denn sind die Armen selig, so ist er der Seligste, weil der Aermste, sind die Sanftmüthigen selig, so ist er der Seligste, weil der Sanftmüthigste, sind die Barmherzigen selig, so ist er der Seligste, weil der Barmherzigste — der Seligste aber ist Gott — also ist Christus Gott.)

XXII. Er speiset mit fünf Broten fünf tausend Menschen. Matth. 14. Marc. 6. Luc. 9. Joannes 9.

Sieh zu, mein Jesus, daß nicht der Haß der Städte gegen dich ein gerechter sei, da du sie mit Wundern erfüllst und der Bewohner beraubst. Wo du bist, da ist alsbald Gerichtsstillstand, der Kaufmann vergißt des Gewinns, der Schmied seines Hammers und nicht einmal die Fesseln der Krankheiten halten die Leidenden zurück, dir zuzuströmen. Du heilbringende Sirene des galiläischen Meeres, man darf dich nur ein Mal hören, so kann man nimmer von dir lassen. Du machst die, die dir folgen, auf sich selber vergessen und vielleicht mit geringerem Wunder werden so Viele ohne Scheuer von dir gespeist, als sie ohne Sack und Tasche von dir angelockt werden und dir folgen. Du allein, der dem Menschen Alles geben kann, kannst dem Menschen auch die Sorge um sich selbst nehmen. Doch da schweigt leicht des Hungers Murren, wo die Seelen mit fetterer Speise gesättigt werden. Deinen Nachfolgern soll die Einöde nicht verhaßt sein, weil du ja weißt, wie nützlich sie ihnen sein wird. Darum, da sie dich aufnimmt, wird sie alsbald von dir geziert, du nimmst ihr ihre Schrecken durch die Menge des dich umfluthenden Volkes und die Schmach der Unfruchtbarkeit, da du all' die Gelagerten sättigst. Im schweigenden harrenden Volke liegt eine Erhabenheit der Geduld, die zu schauen du die Augen erhebest. Du siehst gegen Himmel, um an ihm ein Beispiel der Freigebigkeit zu finden, das du auf der wüsten Erde vergebens suchest. Du trägst Sorge für die, die auf sich selber vergessen, ladest allein auf dich die Sorgen aller, die sie weggeworfen,

und mit diesem Blicke gegen Himmel, wie mit einem Winke deiner Augen, berufst du aus dem Hause deines Vaters jene Bäcker, die Hilfe, die sie einst dem Moses in der Wüste geleistet, mit gleichem Eifer nun auch dir zu leihen. Mehr verlangst du von deinen Schülern Glauben, als Brote, doch genügen dir weder jener noch diese und darum gibst du ihnen, damit sie nach der Wohlthat weniger stolz und mehr dankbar seien, die beste Gelegenheit, ihre Hilflosigkeit mit Händen zu greifen und zu bekennen. Die göttliche Vorsicht unterstützt das Streben und Mühen der menschlichen, mißbilligt sie nicht. Du, o großer Hausvater, hältst es darum nicht unter deiner Würde, mit fünf von einem Knaben dargebotenen Broten dein Gastmahl zu beginnen und weil du uns liebst bis zum Uebermaße, legst du dem Brote noch einen Imbiß bei. Doch sollte es kein vornehmes Gericht sein, sondern ein gemeines, wie es sich ziemte für eine Schaar, die von den Straßen sich gesammelt. Wenn du eine Nahrung spendest, willst du den Hunger nicht so sehr reizen, als stillen. Mitten im Ueberflusse gedenkst du der Sparsamkeit, um die Welt zu überzeugen, daß die zur Verschwendung des Vermögens erfundenen Leckereien nicht deine Gaben sind, sondern sinnlicher Gaumenkitzel. Da du sie nun gesättigt, verlangen sie dich als König, gib dich darein, du kannst mit Grund dich der Last nicht weigern, denn du bist ja auch ein Arzt und im Hause deines Vaters ist Brot im Ueberflusse. (Isaias 3, 6. 7.)

XXIII. Er stillt den Sturm und wandelt auf dem Meere. Luc. 8. Joannes 21.

Bleibt am Ufer, entartete Schaaren, zu Genossen in der Gefahr nimmt Christus nur seine Freunde. Doch

dämpft er den Stolz, den eine so ehrenvolle Wahl in ihnen erzeugen konnte, alsbald durch die Furcht, die sich ihrer bemeisterte. Ihn, der vom Himmel gestiegen unter Schweigen, sehen wir immer, wenn er irgendwo empor steigt, es thun unter Bewegung der Elemente. Er stieg empor zum Kreuze, da entstand ein großes Beben der Erde; er stieg ins Schiff und es ward ein großer Sturm auf dem Meere. So ist's in der Welt; kein Emporsteigen geschieht mit Ruhe. Da der wahre Vater der Winde schläft, entkommen die muthwilligen Söhne ihrem Gefängnisse und treiben mit ungeregelter Lust die Wellen vor sich her, eröffnen überall den Abgrund und verschließen den Himmel. Da die Natur nicht die ernste strafende Strenge des göttlichen Auges zu fürchten hat, vergißt sie alles Maßes und will ins alte Chaos sich stürzen. Die furchtsamen Seelen aber schreckt mehr die gegenwärtige Gefahr, als sie der gegenwärtige Gott tröstet. Die Furcht vertreibt alle Ehrfurcht, das Vertrauen leidet eher Schiffbruch, als das Schiff, bis er endlich gleichsam die Maske des Schlafes ablegt, weil er durch jene Ruhe des Schlafes mitten im Sturme die Seinen zu belehren und nicht zu verwirren bezweckte. Er wirft den Bebenden ihren Kleinmuth vor, den er mit geschlossenen Augen geschaut und, erwacht vom Schlafe, befiehlt er dem Meere zu schlafen, den Winden zu schweigen und nachdem er den Sturm in den Seelen und auch auf den Fluthen beruhigt, stellt er in beiden die feierliche Stille her. In Wahrheit kleinmüthige Menschen, die glaubten, daß ihr Gott nicht mehr, als zwei, Augen habe und wenn diese schlummern, könne er nimmer die Welt bewachen! Sie zitterten da, wo sie sich hätten freuen sollen, denn nicht ein Sturm der Wellen war es,

sondern ein Aufjubeln derselben ob ihres Gottes Gegenwart. Die edle Last machte das Meer stolz, es wollte darum mit dem Himmel ringen, da es als seines Schöpfers Träger sich dem Himmel gleich fühlte. Doch das wilde Element ward durch den Befehl bald gezähmt. Ob es auch oft seiner Natur vergißt, vergißt es dennoch nie seiner Knechtschaft und trug mit der Geduld der Felsen seinen Herrn, da er auf ihm wandelte. Und nun sollen sich die Menschen noch nicht schämen, daß Gott bei den Wellen größeren Glauben gefunden, als bei ihnen? Petrus schwankte, wo keine Fluthen mehr waren, er dachte daran, daß er ein Fels sei und fürchtete deswegen unterzusinken und verdiente den Unglauben zu büßen, den er schon auf die Wellen gebracht, er sah mehr darauf, wer er sei, als bei wem er sei.

XXIV. Er wird auf dem Berge verklärt. Matth. 17.

Die Gott schauen wollen, müssen dem Menschengewühl Lebewohl sagen und der Erde, so viel sie können. Christus versteht es nicht, durch Straßen und Gassen seine Schöne zur Schau zu tragen. Da er sie zeigen will in ihrem Glanze, trifft er seine Auswahl unter den Zuschauern und nirgends anders zieht er den Vorhang weg, als dort, wo der Thabor, dem Himmel nahe, sie der Erde entführt und den Sternen zuführt. Unser Jupiter hat auch nicht mehr als drei Grazien, die ihm überall hin auch in die Einsamkeit folgen und obwohl er keine Blitze schleudert, will er doch nicht sein ohne den Söhnen des Donners [1]) Daß

[1]) Jacobus und Johannes.

das Geheimniß verschwiegen bleibe, bis er auferstanden wäre, konnte er nicht hoffen, wenn er es Mehreren, daß es geglaubt werde nicht, wenn er es Wenigeren mittheilte. Es durchleuchtet die Gottheit die Menschheit in seiner Verklärung und die den Städten verweigerte Ehre gestattet er freiwillig der geliebten Einsamkeit. Mit den Strahlen der Sonne zertheilt er der Schauenden Nacht und mit Schnee umhüllt kühlt er das Feuer der ihm Nahenden. Der neue Dornbusch brennend und nicht verbrennend gleich der Liebe und schimmernd in der Farbe der Unschuld lockt wieder heran den Moyses. Er kommt, sein Gesetz an den Werken seines Schöpfers zu verbessern und da er schon die Vorbilder geschaut, auch das Urbild zu schauen. Auch Elias ist da, doch nicht als Trauerbote einer Niederlage, er hat des Zürnens vergessen und redet nur von Erbarmungen und versöhnt mit der Menschen Sünden redet er nun von der Vollendung des Werkes der Liebe. Stehend zwischen der Milde und der Strenge war das Berathschlagen nicht schwer, dort wird er zur Strafe entflammt, hier zur Verzeihung gebeugt. Das Schauspiel erfreut des Petrus Augen, doch die Unterredung nicht so seine Ohren. Die Erwähnung von einem Ende ist ihm verhaßt, wo das Dasein so süß war. Er wollte Hütten bauen für Andere und vergaß auf sich selber, wenn er nicht etwa die Hütte für die seine gehalten hat, die er Christo abgetreten hätte. Doch trifft ihn der Vorwurf, er habe nicht gewußt, was er rede, weil er im Schauen der Verklärung einen Grund gefunden zur Ruhe, da ihn doch Gott dadurch zur Arbeit entflammen wollte. Ungerecht gegen die Wohlthat, die er nur Dreien vergönnt hätte, verdiente er keinen längeren Genuß der Freude, zu deren Theil-

nahme er die am Fuße des Berges harrenden Genossen zu berufen vergaß. Da sie niedergesunken, erleuchtet sie von der Wolke her ein neues Licht und da sie mit dem Guten wohl zufrieden waren, wird ihnen der Fortschritt zum Besseren befohlen. Vom Himmel nämlich wird ihnen die Lehre, es sei nützlicher, Christum zu hören, als ihn zu schauen. Ein Donnerschlag — nnd Alles ist dahin. Und so erfahren sie, daß auch die Freuden, die von Gott kommen, alle aufhören, nur Gott nicht, der sie gibt.

XXV. Er heiligt Magdalena's Liebe, da er sie zur seinigen macht. Luc. 7.

Spare den Aufwand, Pharisäer! bei deinem Gastmahle wird Christus gesättigt mit einer Speise, die nicht du ihm vorsetzest. Er hat sich vorgesehen und das Gericht, das ihn nährt, kommt bald. Es ist ein edles Wild, das eine Beute seiner Jagd ist und seinen geheimen Hunger stillen wird. Ein Weib, gewöhnt den Männern Schlingen zu legen, legt sie nun auch Gott. Um nicht vor ihm zu zittern, wenn er auf dem Richterstuhle sitzt, überrascht sie ihn, da er am Tische liegt und verstrickt ihn, der sich solche Gewalt gerne gefallen läßt, mit ihren Haaren und obwohl sie sich ihm nicht zur Verwahrung anvertraute, fordert sie sich doch von ihm zurück, weil er ja Aller Erretter ist. Sich bewußt, wie übel ihre Seele rieche, wagt sie es nicht, zu nahen ohne das Gegenmittel eines auserlesenen Duftes und bleib doch weit zurück stehen vor des Herrn Angesicht. Schmuck und Schminke hassend, als Schülerin der Wahrheit, durch keine Zierde ihres Leibes mehr die Makel der Seele verhehlend, bekennt sie sich durch ihr gelöstes Haar jetzt schon frei

von der Knechtschaft der Eitelkeit. In der Betrachtung dessen, was sie gethan, kennt sie kein Maß in dem, was sie thut. Sie selbst bekennt es, daß sie verwundet sei, indem sie mit Salben zum Arzte eilt und mit frommem Ungestüme Heilung sucht. Um Freuden zu erlangen, gibt sie im süßen Tausche Thränen hin, und (so bebauen die Heiligen den Acker) sie begießt die Pflanzen,[1]) von denen sie die Früchte des Heiles pflücken will, durch ihre Augen mit ihrem in Thränen aufgelösten Herzen. Sie, die so lange auf schlechtem Wege gewandelt, will nun den rechten Weg von den h. Füßen gelehrt werden. Thränen und Küsse sind die Dollmetscher ihrer Gefühle. Magdalena entsagt nicht der Liebe, ändert sie nur. Obwohl sie keine ist von den Jungfrauen, hat sie doch das Oel mitgenommen und damit sie nicht von der Hochzeit ausgeschlossen werde, hängt sie sich an des Bräutigams Füße. Der Pharisäer wundert sich über ihre Keckheit, da sie kam, noch mehr über die Nachsicht des Gastes, der sie nicht von sich stieß. Doch durch ein ernstes Gleichniß belehrt, lernt er, daß das Beispiel, das er mißbilligt, ihm zur Nachahmung und nicht zum Tadel gegeben sei. Im Frieden wird sie entlassen, die, da sie sich selbst überwunden, nun keinen Feind mehr zu besiegen hatte. Du, der von Christus gehört werden willst, merke wohl, in welcher Stellung des Leibes du zu ihm redest. Auch er hat Ohren in den Füßen.[2]) Der himmlische Gläubiger gleicht die

[1]) Wortspiel: planta, die Fußsohle — planta, die Pflanze — läßt sich im Deutschen nicht geben.

[2]) Aristipp wurde einst gefragt: warum er sich vor Dionys so tief bücke? Er sagte: die Schuld liegt an Dionys, der hat seine Ohren an den Füßen.

ganze Schuld durch die Liebe aus und, um das Kapital noch zu vergrößern, verlangt er wieder und will keine andern Zinsen, als Liebe.

XXVI. Er eröffnet der Samariterin die Quelle des Heiles. Joannes 4.

Damit du weißt, daß die Jagd nach Menschenseelen die allermühseligste ist, ist Gott selber bei ihr ermüdet worden. Sie verlockt ihn von den Landsleuten zu den Fremdlingen und weil dieser Weg seiner Liebe Gewalt kostete, ward selbst seine unermeßliche Kraft darüber erschöpft. Ihm, der immer sein Feuer in sich trägt, ist jede Stunde die sechste Stunde, Mittag. Da er lieber fremde Beschämung ersparen, als den eigenen Ruf schonen wollte, entfernt er, um dem Weibe ihre geheimen Sünden zu entdecken, unter dem Vorwande, Speise zu kaufen, alle Zeugen. Stillung seines Durstes nicht vom Wasserkruge, sondern von der Seele der Schöpfenden erwartend, bittet er um einen Trunk Wasser, um dafür den Strom der Gnade zu geben. Doch bekommt er ihn nicht von dem Weibe, das im Bittenden mehr die Abstammung, als das Bedürfniß, berücksichtigt. Sie wundert sich, wie ein Jude von der Samariterin ihn verlangt, wie vielmehr hätte sie sich wundern sollen, daß Gott ihn verlangte! Doch er entschuldigt ihre Unwissenheit, da er sie der Unhöflichkeit beschuldigen konnte und erklärt, wie er durchaus nicht bedürfe und verlange nach jenem Wasser aus der Brunnentiefe und indem er hinweist auf die lebendige Quelle, die aus ihm sprudelt, erregt er den Durst nach diesem Wasser in ihr um so mehr, da es leicht zu haben ist. Wohl bezweifelt er,[1]) ob sie darum

[1]) Si scires etc.

bitten, durchaus nicht, ob er es geben werde. Mit einem Weibe von bekannter Lüsternheit, die schon fünf Männer gehabt, will der Herr kein langes Gespräch führen, selbst nicht über ihr Heil und da sie Wort an Wort reihen will, befiehlt er ihr, um sie ohne Befleckung anhören zu können, ihren Mann zu berufen. Wohl bekennt sie sich als Wittwe, will aber verhehlen, daß sie in unerlaubter Verbindung lebe. Aber durch ihre eigne Antwort überwiesen, erkennt sie aus dem Laufe des Gespräches in ihm den Propheten. Sie will lieber einem andern das Lob zugestehen, daß er über Geheimnisse weissagen könne, als sich die Schmach, daß sie ihr eignes Geheimniß nicht zu verhüllen verstände. Die befleckte Seele bebt alsbald zurück vor der Erkenntniß ihrer selbst und die Frage ändernd, kommt sie zu Hilfe ihrer Scham. Doch haften die heilsamen Stachel in ihrem Herzen, sie trägt sie mit sich fort, obwohl sie den Krug zurücklässt. Doch der eifrige Jäger verlässt die Beute nicht, die von seinem Pfeile blutet. Man sollte meinen, er sei ihr gefolgt, da sie davon eilte, so sehr ist er dort nicht, wo er ist. All seine Aufmerksamkeit folgt der Predigt des Weibes, die statt eines Mannes jetzt ganz Samarien zu ihm führt. Gemeine Speise verachtet er, da er die eigne gefunden und will so seine Köche, die Apostel, lehren seinen Geschmack und ihnen zeigen, daß er nie kostbarer speise, als wenn er Sünden verzehre.

XXVII. Er schützt die Ehebrecherin.

Joannes 8.

Ja, du bist ausgerüstet mit der Kraft der Gottheit, indem du weder Tag noch Nacht Ruhe von der Arbeit dir gestattest. An die Nachtwache auf dem Oel-

berge reiht sich der Streitfragen Entscheidung im Tempel und wohin du gehst, geht dir die Sorge voran oder folgt dir. Doch die unmächtige Bosheit war nahezu so wachsam, als du selbst. Obwohl du bei des Morgens Erwachen in den Tempel kamst, bist du doch kaum dem Verläumder zuvorgekommen, denn das Verlangen, dir zu schaden, dich in der Rede zu fangen, ist ein mächtiges Mittel, den Schlaf zu verscheuchen. Den braucht der Hahn nicht zu wecken, den das Geschäft des Neides am Morgen erwartet. Der fastende Pharisäer sucht sein Frühstück, indem er an deinem guten Rufe seine Zähne versucht. Er wählt dich zum Richter, um dich zum Verbrecher zu machen. Er frägt dich um Rath in Betreff der Bestrafung der Ehebrecherin, um dich dann entweder als Verletzer der Liebe oder des Gesetzes anklagen zu können. Du bewunderst den Eifer über den Treubruch bei den Treulosen und zürnst, daß das verübte Vergehen durch ein größeres Vergehen (die Verläumdung) gesühnt werden sollte, zürnst, im Tempel, dem Hause der Wahrheit, eine solche Keckheit des Truges zu finden, daß der Trug selber zum Ankläger sich aufwirft. Wie verrucht mußten doch die sein, mit denen verglichen ein dem Laster verfallenes Weib unschuldig erscheinen konnte! Du aber übersiehst nicht die größere Bosheit, um alles Gift auf die mindere zu ergießen, schreckst die Schreiber mit ihrer eigenen Kunst und hervorziehend aus deinem Schuldbuche all ihre Schulden, tilgst du in Allen den Wunsch nach der Strafe des Weibes durch die Furcht vor der eigenen. Auch diese Teufel treibst du aus mit dem Finger Gottes. Nur ihn brauchen sie zu sehen, du brauchst nicht die ganze Hand, um das Gewebe der Bosheit zu zerstören. Für sie, die oftmals

auf Balthasar's Strafe hinwiesen, ist der schreibende Gott eine traurige Vorbedeutung. Indem er mit dem Finger auf die jedem einzelnen in der Hölle bereiteten Strafen hinwies, hielten sie es nicht lange aus mit ihrem bösen Gewissen in seiner Gegenwart, wenn man nicht die Meinung vorzieht, er habe auf der Erde schreibend einen jeden erinnern wollen des Staubes, aus dem er gebildet ist, weshalb sich vor Allem die Alten betroffen fühlten, deren Asche die höllische Flamme schon näher war. Wieder schreibt der lebendige Gott, wie einst auf Sinai auf Marmor, darum erbeben so sehr seine Feinde, wieder schreibt er mit demselben Finger, mit dem er die Gesetze des alten Bundes in Stein gegraben, auch sein neues Gesetz in den Stein, nämlich, Niemand solle in Zukunft das einem Andern thun, was er nicht will, das ihm gethan werde. Vor dem Richterstuhle Christi erweist noch das nicht die Schuld, daß man von einem Andern verurtheilt worden. Kaum sind die Ankläger fort, wandelt sich der strenge Ernst des Richters in die Sorgfalt des Vaters. O Sterbliche, glaubt es, so lange noch Ermahnungen durchgreifen, kann Gott keine Strafen verhängen.

XXVIII. Er beruft den Zachäus.
Luc. 19.

Was hast du denn, barmherziger Samariter, in Jericho zu thun? Wie ich sehe, harrst du noch als erwünschter Helfer auf die, die von Jerusalem herabgestiegen. Du, der du gekommen, das Gefallene zu bauen, eilst herbei, wo du Trümmer siehst. Jene Stadt, die einst der Priester Posaunen über den Haufen warfen, suchst du durch den Ruf heiliger Predigt zu

erbauen. Schätze hast du verheißen,[1]) damit lockst du die Geizigen. Die Zöllner haben gehört, es bringe einen großen Gewinn, dir zu folgen, darum lechzt ihr Oberster statt nach dem Glanze des Goldes nach dem deines Angesichtes. Doch die Volksmenge hindert ihn, dich zu sehen, ob auch sie selbst mit so großem Eifer sich dir anschließt; wer sich über sie nicht erhebt, wird nicht durch deine Anschauung erfreut. Dem Menschen, klein geworden durch die Sünde, ersetzt das Holz, was ihm mangelt. Der Baum wird für ihn die erste Stufe zum Himmel. Auf ihm erwartet er dich, den Jäger, ein erwünschter Vogel für dein Mahl, doch muß er vorerst gerupft werden. Er, der den andern an Körpergröße nicht gleich kam, überragt sie nun Alle durch den Glauben. Den Feigenbaum, das Bild der Thorheit, macht er zum Lehrstuhle der Weisheit und gering in seinen Augen zog er alsbald Gottes Augen auf sich. Eilig soll er herabsteigen, so wird ihm befohlen, denn noch belastet mit seinen bösen Gewohnheiten, ist er in der Höhe höchst nahe dem Sturze. Eine Mahlzeit soll er bereiten für Christus, dem er durch den Jubel seines Glaubens den Tag zum Festtag gemacht. Und er war der Wohlthat werth, die er mit so fröhlichem Herzen aufnimmt und deren Werth er erkennt. Nun hat er seine Reichthümer, aber als Mittel der Freigebigkeit, nicht als Zündstoff der Begierlichkeit. Das Heil, das dem Hausherrn geworden, ergießt sich auf das ganze Haus, begrüßt wird er als Sohn Abrahams, welcher auch einst den Dreieinigen beherbergt und den Eingebornen, die Liebe seines Herzens, hingeopfert. Christus hält Mahlzeit, reichlichere aber

[1]) Du wirst einen Schatz im Himmel haben.

in des Zachäus Seele, als an seinem Tische und bestimmt den, der früher das Geld unterschlug, nun zum Vertheiler seiner Gnade. Er nimmt von ihm die Sünde, aber läßt ihm die Anlage, der Zöllner gibt den Erwerb nicht auf, vertauscht ihn nur. Er setzt sich eifriger an den Zolltisch, anstatt daß er ihn verläßt, um zu erwerben, was für Gott bleibt und dem Menschen nicht verloren geht. Seit er glaubt, daß er nach dem Tode leben wird, sendet er vorsichtig und klug alsbald die Hälfte seiner Güter ins künftige Leben voraus. Wenn du dieses Wunder dir überdenkst, nimm ja das Maß seiner Größe nicht von des Zachäus Leibesgestalt; denn einen Geizigen freigebig machen, ist so viel, als einen Todten zum Leben erwecken.

XXIX. Er heilt die Tochter der Kananäerin. Matth. 15. Marc. 7.

Also sind Tyrus und Sidon Handelsplätze, die werth sind, daß du als Kaufmann sie bereisest, daß du auch dort Seelen einhandelst? Ach, Judäa, der Himmelsgüter schon beraubt, hat deine Hoffnung getäuscht, all dein Feilschen mit ihm ist vergeblich; anderswohin mußt du den Markt des Heiles verlegen, auf daß der Geiz deiner Liebe reicheren Lohnes Befriedigung finde. Weilend an den Gränzen der Heiden mahnst du dadurch den Hebräer, daß du daran denkst, ihn zu fliehen; doch er, der nach Allem selbst das Gefühl für den rechten Schmerz über den Verlust des Gerechten verloren, betrauert es nicht, wenn du auch mit dir alle Güter fortnimmst. Seit der beschnittene Jude schlechter geworden, als der Kananäer, hat er alles Recht auf sein Land eingebüßt und der Urbewohner, der daraus vertrieben worden, es wieder errungen,

denn der Grund des Vertreibens ist weggefallen, nämlich die Gefahr der Verderbniß; jetzt kann der Fremdling den Juden bessern, nicht verderben den, der schlechter ist, als er. Komm' vertrauend herüber, Syrophönissin, über deine Gränzen, seit auch Christus im Gebiete der Heiden weilt. Wer ihr hat, theilt all' seine Rechte. Die spürende Hündin riecht die Fußstapfen der Gottheit, hoffe nimmer, o Herr, daß du der Jägerin entkommst, wo immer sie dich spürt, wird sie die edle Beute mit ihrem Geschrei entdecken, wenn sie nicht hoffen kann, dich mit Gewalt zu fassen. Liegend zu deinen Füßen leckt sie dich mit schmeichelnder Zunge und macht sich nichts aus deinen Bissen, es sind Bisse des Lammes. Du willst strenge und hart scheinen, allein mit deiner Erlaubniß, das kannst du nicht. Wen du abweisest, der leidet nicht so viel, als du es thust durch den Schmerz der Weigerung selbst. Du nährst nur das Vertrauen der Erhörung. O, wie vermag doch der Schmerz dich so schlau in der Rede zu fangen, seine Antwort macht dich verstummen, während die Schüler deine Antwort verlangen, die selbst du, ihr Lehrer, nicht geben kannst. Bist du der Richter, so siehst du dich verpflichtet, den Teufel zu strafen, der sich eigen gemacht, was nicht sein ist;[1]) bist du Gott, so liegt dir die Pflicht ob für das Werk deiner Hände, bist du beides, so schuldest du der Liebe den Lohn, welche die Wohlthat die ihre nennt, die du einer andern erweisest. Die Zudringlichkeit des Bittens erpreßt dir die Zustimmung, du bist überwunden und gleichsam als wolltest du dich für den Aufschub selber strafen, gibst du mehr, als verlangt wird. Du hast nun einen Grund zum

[1]) Nämlich die besessene Tochter.

Ausrufe des Staunens, wir Viele. — Du wunderst dich, daß das Weib so beharrlich bitten konnte, wir wundern uns, daß du so lange zu weigern vermochtest. Und gerechter noch ist unsere Verwunderung, als die deine, denn der Elenden Natur ist ja, zu bitten, so lange sie nicht haben, die deine aber ist's nicht, nicht gleich zu geben, sobald du gebeten wirst.

XXX. Er gewinnt den Hauptmann durch den geheilten Knecht. Matth. 8. Luc. 7.

Kommt, kampfmuthige Seelen, kommt und nehmt das Handgeld bei dem Feldherrn Christus. Es gilt, den Himmel zu erstürmen, da sind Tapfere nöthig. Der Hauptmann, dessen Treue sowohl im Lager des Kaisers, als Gottes, erprobt ist und der (ein seltenes Glück!) beider Herrscher Gunst sich errungen, wird zu einem neuen Feldzug beordert. Die römischen Kriegsschaaren haben jetzt nur noch in einem Kampfe ihre Tapferkeit zu erproben, daß sie den Himmel erobern, da es ihnen nahezu an einer Erde fehlt, die sie noch besiegen könnten. Der edle Fremdling, werth ein Römer und ein Schüler Christi zu sein, zeigt das Gesetz in seinen Sitten, das die Juden fast nur mehr in steinernen Tafeln bewahrten, beweist in seinem Knechte seinen freigebigen Sinn und liebt in ihm etwas mehr, als seinen Nutzen, weshalb er ihn deswegen für nicht weniger werthvoll hält, da er durch die Gicht ihm unnütz geworden. Dem Menschen, als seinem Bruder, erweist er die Dienste, die er dem Knechte nicht schuldet und den er gesund als Diener gebraucht hätte, betreut er krank als Freund und gestattet nicht, daß ein anderes Haus ihm Heilung bringe, als das, wo er die Krankheit sich zugezogen. Wer einen guten Knecht

schätzt, weil er selten ist, kann ihn nicht für gering achten. Den Verlust eines so kostbaren Hausgeräthes sucht er mit großer Sorgfalt abzuwenden und fleht bei Christus um Schutz, von dem er schon mehr glaubt, als er gehört; nur in der Wahl der Fürsprecher war er nicht glücklich, er wählte die Aeltesten, die kein anderes Verdienst hatten, als das Alter. Die Gesandtschaft wird von dem Gottmenschen aufgenommen, als wäre sie lange ersehnt. Kaum berufen, eilt er den Eilenden schon voraus und zieht die aufgeblasenen Lehrer, ohne daß sie es vermuthen, in eine Schule, in der sie von einem Heiden, als Lehrer, die rechte Weise Gott zu verehren lernen konnten. Die Liebe ist ungeduldig, sie kann nicht erwarten die Rückkehr der Abgesandten; der sie geschickt, kommt selber, für sich zu sprechen und drängend ist seine Bitte. Er macht schmelzen die Härte, wenn sich je eine solche fände in einem so sanften Herzen, durch das Feuer seines Glaubens und überwindet sie durch die Macht seiner Demuth. Christus staunt, daß ein Krieger, der noch nicht der seine ist, weiß, was er liebt und fängt an, Rom zu lieben in seinem Bürger und bestimmt es, weil solche Männer in ihm geboren werden, zum ewigen Sitze seines Reiches. Das Heil, um das er gebeten ward, gab er dem Knecht, das Heil, um das er nicht gebeten ward, dem Herrn. Die Sorgfalt für den Knecht, die verwandt ist mit seiner Liebe zu den Sündern, kann er nicht ohne Lob lassen. Er tadelt seiner Landsleute geringeren Glauben trotz größerer Erleuchtung und will es den Menschen nahe legen, daß der keiner Abstammung einen Werth beilege, der über einem edlen Herzen sein eigenes Geschlecht verachten konnte.

XXXI. Er heilt den achtunddreißigjährigen Kranken. Joannes 5.

Das ist ein Festtag für Christus, den er unter Unglücklichen hinbringt. Sein Sabbath ist nicht der, an dem er ruht, sondern an dem er Andern Ruhe verschafft. Unter dem Säulengange des Schwemmteiches forscht er bei den Akademikern [1]) des Elends nach der Philosophie des Leidens und lindert durch die friedliche Ruhe seines Angesichtes bei ihnen die Sehnsucht nach dem Aufwallen des Gewässers. Mitleidig sieht er durch die kranken Leiber in die vielfältige Unglückshöhle der Seelen und obwohl ihm dieß einzige Spital ein Bild ist der ganzen Welt, entfernt er doch nicht die Krankheiten, weil sie Lehrer der Besserung sind. Zwar liebt er nicht die Ursachen der Krankheiten, aber er haßt nicht ihre Wirkung, er freut sich, daß der Mensch durch das, was ihn kreuzigt, aufgerüttelt wird und was seine Glieder fesselt, seine Seele befreit. Und damit die Arznei nicht verachtet werde, wenn sie leicht zu haben ist, reicht er aus seiner Apotheke sie denen nicht, die leichte Gelegenheit haben durch das Untertauchen im bewegten Gewässer sich Heilung zu verschaffen. Nie verschwendet er seine Hilfe ohne Noth, nur dort ist sie zu finden, wo keine andere zu finden ist. Was verlassen ist, das liebt er besonders, weil er es allein lieben kann. Der Kranke hat keinen Menschen, der ihm helfe, das ist dem Gottmenschen Grund genug, ihm zu Hilfe zu eilen. Ein verjährtes Uebel bedurfte keines geringeren Arztes. Bei einem solchen wird die Geduld selbst schon Gewohnheit, ja selbst

[1]) Die Akademiker versammelten sich in einem Säulengange.

Natur. Wer mit seinem Elend lange zusammengelebt, hört auf, es zu hassen, wenn er es auch nicht lieben kann. Darum wird der schon achtunddreißig Jahre lang Kranke nicht ohne Grund gefragt; nicht ob er gesund werden könne, nein, ob er es wolle. Bewußt seiner früheren Ausschweifung erträgt er schweigend die Bitterkeit, die in der Frage liegt und beginnt, vom höheren Lichte erleuchtet, auch jetzt schon einzusehen, daß es die Schuld der Natur sei, wenn dem Menschen Uebel zustoßen, die Schuld des Willens, wenn sie nicht weichen. Denn nie fehlt es an dem Spender der Wohlthaten, es fehlt also nur der, der sie verlangt. Jene Freigebigkeit, die nicht beschränkt ist von den Gränzen der Sparsamkeit, sucht sich selber die auf, die ihrer Hilfe bedürfen, ja, sie würde sich selbst auf solche ergießen, die sie nicht bitten, hielte sie nicht Alles für Beleidigung, was einem wider seinen Willen gegeben wird. Das Wort des Verlangens ist kaum gesprochen und das Wort der Heilung folgt. Er ist gesund und fühlt sich vogelleicht; da er früher sich kaum bewegen konnte, trägt er nun sein Bett. Von der Last der Krankheit befreit, seufzt er nun unter der Last der Wohlthat und erhält den Befehl die Erinnerung an Beide mit sich zu tragen, zum Aerger der Juden, denen der Vollbringer des Heiles und nicht der Bosheit als Verletzer des Sabbaths gilt. Behalte dir deine Ruhetage, treuloses Volk, die härter auf den Menschen, als auf den Eseln, lasten.[1]) Gott und den Weisen ist ein Tag nicht gelebt, an dem sie nichts Gutes thun könnten.

---

[1]) Wenn dein Esel am Sabbath in den Brunnen fällt, so ziehst du ihn heraus.

XXXII. Er befreit das Weib von dem Blutflusse. Matth. 9. Marc. 5. Luc. 8.

In verzweifelten Lagen wird die Noth zur Lehrerin, die Heftigkeit der Schmerzen gibt oft einen heilsamen Rath uns ein und für Viele war's eine Arznei, daß sie keine Arznei gefunden. Ein armes Weib von verunreinigender Krankheit geplagt, hat schon zwölf Jahre die Aerzte ermüdet und zuerst ihre Adern von Blut und dann ihren Beutel des Geldes entleert und erwartet nun als Heilmittel den Tod. Die Kunst kann sie nicht stützen, die Natur in ihr ist kraftlos, in den Augen der Menschen gilt sie als schuldig, weil sie elend ist und büßt in schmachvoller Einsamkeit die Schuld ihres traurigen Geschickes,[1]) doppelt unglücklich, sowohl weil sie sich selbst nicht verlassen kann, als weil sie zu schwach ist, sich zu tragen. Der wandelnde Gottmensch bringt ihr das Heil entgegen, da es ihr nicht gestattet war, im Tempel ihn zu suchen; da sie auf dem Wege ihn findet, umstrickt sie ihn mit frommer List. Der erste Trost in ihrem Elend ist der Anblick solcher liebenswürdiger Milde. Sie glaubt es nun, er werde der Berührung sich nicht weigern, da er sich ja sogar pressen und drängen ließ. Doch im Bewußtsein ihrer geheimen Wunde will sie selbst nicht ein Mittel für ihren Schmerz mit öffentlicher Beschämung und will auf offener Straße was Heimliches und vor den Augen des Volkes was Verborgenes vollbringen. Sie stellt sich rückwärts, als ob nicht Gott auch im Rücken Augen hätte, erkauft knieend als Bittende die Wohlthat, da sie die Arznei nicht

[1]) Als unrein war sie von der Gesellschaft der Menschen und dem Tempel ausgeschlossen.

zu verlangen wagte, und die Hand an seinem Kleidessaum legend stahl sie die Gesundheit. Ein solcher Raub ist Jedem nütz, den der Glaube begeht, die Hoffnung vollbringt. Christus hatte nicht einen Kleidessaum, wie die Pharisäer, denn er verschloß in dem seinen die Heilmittel der Wunden, wo sie die Ursachen ihrer Wunden hatten.[1]) Der Geist der Güte hat selbst seine Kleider mit helfender Liebe angesteckt. Nicht einmal sein Gewand soll ihm zur Zierde, sondern uns zum Nutzen gereichen. Der Gottmensch läßt sich von der Demuth Gewalt anthun, kaum daß sie seinen Saum berührt, fühlt er im Herzen die Berührung. Er wollte Andere zu gleichem Wagniß ermuntern, weil er den Kunstgriff nicht verborgen bleiben ließ. Er hält sich für verpflichtet, das Weib aufzurichten, die sich so weit erniedriget, als sie konnte. Tochter nennt er sie, da sie ihn zwei Mal als Vater kennen gelernt. Zur Gesundheit fügt er noch andere Trostmittel der Ruhe und läßt ihr nur Einen Schmerz, daß sie der Aerzte bedürftig sich erst zuletzt zu dem gewendet, an den sie sich hätte zuerst wenden sollen. Die Glückliche, die so zum Herrn den Zutritt gefunden, daß sie des Volkes Haufen nicht daran hindern konnten; unglücklich aber wir, die wir täglich Christum berühren und nicht geheilt werden, weil uns Christus zwar nicht fehlt, uns zu heilen, aber der Glaube.

XXXIII. Unter zehn Aussätzigen finden sich neun Undankbare. Luc. 17.

O das Elend ist die Nährmutter der Gottesfurcht und kein Glücklicher erreicht die Bescheidenheit dessen,

[1]) Sie trugen nämlich Dornen an den Säumen ihrer Kleider, um damit die Füße blutig zu kratzen.

der in der Trübsal steckt. Wohl Viele nahten sich dem Herrn, um ihn anzuflehen und Keiner glich den Aussätzigen in der Art zu bitten. Um nicht die Heilung durch Zudringlichkeit zu verscherzen, standen sie gleichsam zu Allem bereit, aber von Ferne. Sich ihm zu nähern, was ihnen die bekannte Milde des Arztes anrieth, widerrieth ihnen die Scham, die ihnen das Bewußtsein ihrer Krankheit einflößte. Das heftige Verlangen läßt sie aufschreien und während ihr Muth sinkt, erheben sie die Stimme. Doch war diese Anstrengung überflüssig; denn der gebeten wird, ist ja der, zu dessen Ohren alsbald kam, was der Zöllner auch von Ferne stehend, wie zu sich selber seufzend, gesprochen. Den Namen Lehrer nimmt er an von den Elenden, er erinnert sich ja, daß er in Bethlehem eine neue Schule der Geduld eröffnet, wie solche zu unterrichten. Doch da er will, daß auch seine eigenen Gaben den Priestern verdankt werden sollen, entsendet er die unreinen Schlachtopfer zu ihnen, nicht zum Beweise der Verachtung, sondern der Verehrung. Eilig flieht der Aussatz, fürchtend den Anblick der gottgeheiligten Priesterwürde. Ganz natürlich aber ist bei Christus das Mitleid gegen die Aussätzigen, denn er soll ja bald wie einer aus ihnen werden.[1]) Die liebenswürdige Ungeduld wohlzuthun kann es kaum ertragen, das einmal Versprochene aufzuschieben, kommt mit der Schnelligkeit des Gebens der zu Heilenden Schritten zuvor und gibt den Lohn, der ihnen am Schlusse des Weges versprochen ist, schon kaum, daß sie ihn betreten. Durch den Zaubertrank des Gehorsams werden die neuen Aesonen wieder

[1]) Nos putavimus eum quasi leprosum.

jung,[1]) die Haut wird frei von fressenden Schuppen und blüht wieder frühlingsfrisch auf. Jetzt suchen sie nach Narben, nicht nach Wunden und da sie weder die einen noch die andern finden, sind sie ungewiß, welchem Gefühle sie den Vorrang lassen sollen. Doch, o der Schande, mit der Krankheit verschwindet auch die Erinnerung an die Wohlthat und die Reinheit, welche die Leiber errungen, bringt neuen Schmutz ihren Seelen. Beglückt mit der Gesundheit, halten sie es für die erste Frucht derselben, daß sie jetzt vor dem Arzte fliehen können. Verächtlicher sind sie in den Augen der Welt jetzt, da sie undankbar sind, als da sie aussätzig waren. Nur Einen, den Fremdling, hat das Uebel, das den Juden angeboren ist, nicht angesteckt. Während Neun zum Verderben gehen, kehrt der Zehnte zum Heile zurück, erweist, wie hoch er die Gabe schätzt, durch die Anbetung des Gebers und auf die Frage um die Genossen hängt er ihnen durch sein Schweigen einen unermeßlichen Schimpf an. Du wunderst dich, o Jesu, über ein solches Benehmen, als ob es etwas Neues wäre? Mehr hättest du dich wundern sollen, wenn sie zurückgekehrt wären. Der Undank ist unter den Menschen nichts Neues mehr — aber die Dankbarkeit, wenn sie sich wo findet, ist ein Wunder.

XXXIV. Er eröffnet dem Blindgebornen die Augen. Joannes 9.

Warum auch sollen die Unglücklichen nicht immer Christo begegnen, da Christus die Unglücklichen immer

[1]) Aeson, der Vater des Jason, wurde durch einen Zaubertrank der Medea wieder verjüngt.

sucht? Vorübergehend versteht er es nicht vorüberzugehen, er mag gesehen werden oder sehen, auf jedem Wege verräth er sich selber. Damit jetzt kein Mensch den andern mehr gering achte, weiht Gott dem Bettler selbst am Tage seiner Ruhe öffentlich seinen Dienst. Dann gab er mehr mit schaffender als heilender Hand dem Menschen die Augen, sie bildend aus dem, woraus er den ganzen Menschen gebildet. Da er unser Heil wirkte, ist ihm ein jeder Tag, der uns nützt, ein Sabbath, jede Mühe, die er Elenden widmet, ist für ihn die höchste Ruhe. Obwohl er nicht verlangt, gesehen zu werden, mag er doch die Blindheit nicht leiden, die bei einer solchen Fülle des Lichtes doch gar zu bitter sein müßte. Das hartnäckige Uebel widersteht diesmal der heilsamen Salbe und während die übrigen auf den bloßen Wink verschwanden, erwartet dieses nach der Salbung auch noch eine Waschung; den Fehler der Natur, den einer mit sich auf die Welt gebracht, zu verbessern, ist nämlich schwerer; doch wenn Gott wieder seinen Lehm zur Hand nimmt, da vermag er leicht zu ersetzen, was die Natur gefehlt und noch mehr. Der Tropfen des h. Thaues netzt die sündigen Augen; die Verzeihung eröffnet, was die Schuld geschlossen, die Leuchten werden hier vom Wasser angezündet, das sie sonst auslöscht, die Gnade der Wohlthat wird durch den Gehorsam erkauft, obschon es ein blinder Gehorsam gewesen, führte er doch auf sicherem Pfade den Blinden zum Lichte. Kaum ist aber die Größe des Wunders ans Licht getreten, so zweifelt der boshafte Klügler, der Neid, schon, ob geschehen konnte, was er geschehen sieht. Es jammert die Bosheit, daß sich die Augenzeugen ihrer Schmach vermehren und den sie der Lüge nicht überweisen kann, weist sie aus der Synagoge

Die neue Unbild der Menschen bringt ihm eine neue Wohlthat Gottes. Der läßt seine Seele nicht ohne Licht, der das Dunkel von seinen Augen entfernt hat. Er enthüllt ihm auch seine Sonne und bekennend, daß er ihre Strahlen nicht ertragen könne, sinkt der Sehende überwunden vor ihm nieder. Du, der du bettelnd im Dunkeln sitzest, merk' auf, auf welchem Pfade du zum Lichte gelangst. Nichts erleuchtet den Menschen mehr, als wenn er seine Augen fleißig mit dem Kothe der Erde bestreicht (wenn er seiner Sterblichkeit sich erinnert).

XXXV. Er macht Taube hörend und Stumme redend. Marc. 7 und 9.

Ich merke die List der schlauen Schlange. Sie verhärtet die Ohren vor der Stimme der sie beschwörenden Weisheit. Was könnte sie dem Worte auch Feindseligeres entgegensetzen, als die Taubheit? Vom Lichtträger im Gotteshasse zur Nachteule geworden, entreißest du denen die Augen, denen du die Sonne nimmer rauben kannst und weil du weißt, daß du nur dort sicher bist, wo der Name Jesu nicht gehört wird, versperrst du aus Haß dieses einzigen Namens jedem Tone den Zutritt. So hast du, damit nicht der Tod durch dieselben Fenster, durch die er einst eingegangen, wieder ausziehe, als grausamer Wächter alle Sinne in Besitz genommen. Doch in Einem Finger Gottes wirst du seine ganze Hand empfinden, alle Schlösser wird der Schlüssel Davids eröffnen und du, der Geist des Sturmes, wirst durch wenigen Speichel gezwungen zum Stillschweigen verhalten werden, das du andern auferlegtest. Es braucht nur die Liebe der Genossen, die für den nicht Redenden das Wort führt und der Stumme wird reden und die Zunge gelöst von ihren

Banden wird aufjubeln in Tönen geregelter Sprache. Damit aber Niemand glaube, es seien die Ohren dazu gemacht, um dem Lärme des Pöbels zu lauschen, heilt Christus den Tauben nicht, ehedem er ihn vom Volke abseits geführt. Wohin Worte nicht dringen konnten, braucht er die Hand, bedient sich des Fingers, um bis ins Herz ihm zu dringen und bereitet durch die Salbe seines Speichels ein Gegengift für ungesalzene Reden. Im Begriffe, zu erstatten jene gefährlichen Gaben, mit welchen der Mensch so böse, ohne welche er so elend ist, seufzet er, weil sie so Viele vom Himmel ausschließen, auf und ruft den Himmel selber zum Zeugen, aufblickend zu ihm, der am besten seines Herzens Gedanken kennet. Er seufzt, weil man von ihm Wohlthaten verlangt, die oft mit größerer Wohlthat verweigert würden und scheint unwillig, die Zunge von ihren Banden zu lösen, die, wenn sie gelöst ist, kaum durch einen Zügel recht gelenkt werden kann. Der Geburtstag der neuen Rede wird durch Zuruf gefeiert, da er den Gebrauch der Sprache gegeben, befiehlt er umsonst das Schweigen; denn selbst, wenn er das Lob verbietet, verweigert ihm das freudige Volk den Gehorsam, messend Gottes Wünsche nach den seinigen und der Ueberzeugung, edle Thaten gehen zu Grunde, wenn sie verschwiegen werden. Doch abgesehen von so großer Bescheidenheit, war nur billig und recht, die Bewunderung der Allmacht, die ihm allein eigen, jedes Zurufes werth war. Seinen Schülern, deren ganze Heilkunst in ihres Meisters Namen bestand, war es, da sie diesen Namen den Tauben vergeblich vorsagten, nicht gestattet, Tauben sich wohlthätig zu erweisen. Doch weil er, was der Wunderkraft der Seinigen fehlte, als einen Mangel seiner eigenen be-

trachtete, nahm er den Vater, der ihm seinen von den Jüngern nicht geheilten Sohn zuführte, gegen die Gewohnheit seiner Weisheit zürnend auf. Sterbliche, hütet euch vor den Krankheiten, deren Heilung eben so selten, als schwer, ist. Das Ohr und die Zunge sind dem Teufel erwünschte Posten, wenn ihr sie ihm abtretet, da genügen ihn zu vertreiben nicht mehr Worte, da sind schon die Hände Gottes nöthig.

XXXVI. Er erweckt den Sohn der Wittwe. Luc. 7.

Mit deiner Rede Gewalt hast du, o Herkules von Palästina,[1]) die Völker gefesselt, durch die Ohren an dich gekettet folgen sie dir. Ein wanderndes Schauspiel bist du der Welt geworden, die begierigen Zuschauer denken nicht daran, dich zu verlassen, denn du öffnest ihnen für und für mit jedem neuen Wunder einen neuen Auftritt. Du bist die Schaubühne der Gottheit, auf der unter dreifachen Personen sich immer derselbe Gott als handelnd übt. Ja, auch wenn du die Menschen erschreckst, ziehst du sie dennoch dir nach. So lange du auftrittst, gib die Hoffnung auf, die Schaar, die du nicht zu ermüden vermagst, zu verscheuchen. Selbst in den Todten erregst du das Verlangen nach dir und weil sie zu dir nicht gehen können, werden sie dir entgegen getragen. So kommt vor Naims Thore der Sohn der Wittwe dir entgegen und unter der Form dieser Höflichkeit sucht er bei dir das Gut des Lebens, beredt in den Thränen der Seinen, stumm in den

[1]) Anspielung auf den gallischen Herkules, der dargestellt wurde als alter Mann, aus dessen Munde goldene Ketten flossen, mit welchen er die ihn umgebende Menge fesselte — Kraft der Beredtsamkeit. Propter concomitantiam.

eigenen. Er fleht, du mögest ihm die Bahre in die Wiege verwandeln. Der neue Zuschauer wird alsbald selber zum Schauspiel. Daß er dir entgegen gekommen, ist sein Glück, nicht ein Zufall und weil du das Ziel bist, in dem Alles seine Ruhe findet, so befiehlst du ihm, still zu halten, da er zum Ziele gelangt und dich gefunden. In der Wittwe verehrst du Maria's Würde, im Eingebornen die deine. Dein Mitleid entsprang aus dem Vorgefühle ähnlichen Jammers; denn auch du wirst bald beweint vor das Thor getragen werden und weil du rings um dich keine Trauernden sehen willst, gibst du alsbald ihr den Trost zurück, der ihr einziger war. Du verbietest ihr zu weinen, der Gehorsam ist leicht, wenn du der Thränen Ursache entfernst. Das ist deine Art zu trösten, die andern dämmen wohl die Fluth der Schmerzen, aber ihre Quelle vertrocknen sie nicht. Du willst den Tod herabstürzen von seinem Wagen, darum legst du die Hand an die Bahre. Deine Finger träufeln Leben und da du die Stimme erhebst, erhebt der Todte sein Haupt. Den Tod erfahren zu haben, bringt die tiefste Weisheit. Darum sitzt der Jüngling, jetzt schon ein fähiger Lehrer jener Kunst, die der Welt so unangenehm, als nöthig, ist und das Leben, das ihm durch das Ohr eingegossen worden, bietet er den Uebrigen durch Worte zum Tranke. Der Inhalt seiner Rede macht die Hörer erzittern, daß er redet, macht sie staunen. Doch für beide Wirkungen wird Gott gelobt, denn aus der einen erhellt, was er geben, aus der andern, was er nehmen kann. Die Mutter vergißt, daß sie eine Wittwe sei, sie sieht ja, daß du als Vater ihres Sohnes übrig geblieben und schuldet ihn dir zum zweiten Male, da sie ihn zweimal von dir empfangen, obwohl du ihn ihr einst nur geliehen,

jetzt aber ihr gegeben hast. Du, mein Jesus, kannst von den Betrübten jene Fröhlichkeit verlangen, die du willst, denn du allein vermagst ihnen ja zu geben die Fröhlichkeit, die du verlangest.

(Schluß folgt.)

Bilder aus der Reformationszeit.

(Aus dem Werke Döllingers: Die Reformation, ihre innere Entwicklung und ihre Wirkungen.)

Seit dem Arianismus hat keine Ketzerei mehr solchen Anhang, solche Verbreitung gefunden, als die Reformation. Man konnte sagen, wie zur Zeit des Theodosius: „Mit Verwundernng sah sich die Hälfte des katholischen Europas eines schönen Morgens total protestantisch." Uebrigens ist diese sogenannte Reformation die letzte Ketzerei innerhalb der christlichen Kirche. Von ihr ab hat auf religiösem Gebiete nichts mehr Aussicht auf Erfolg, als der Rationalismus.

Von ihrer Geburt an bis jetzt kam dieser Abart des christlichen Bekenntnisses die Lüge ungemein zu Statten. Gegenwärtig noch, wo der Protestantismus als Confession vom Volke oder von Völkern in den letzten Zügen liegt: preisen ihn präoccupirte oder unehrliche Männer als die größte That des sechszehnten Jahrhunderts, welche dem Geiste Freiheit, der Welt Licht, der Vernunft Geltung gebracht habe. Dabei cursiren, wie abgegriffene Münze, die schmählichsten Invektiven gegen die alte katholische Mutter.

Während durch drei Jahrhunderte jeder — Ritter oder Bube im Reiche der Literatur — die königliche Dulderin auf die unritterlichste Weise verunehren durfte, fanden sich nur wenige Männer, die den Handschuh aufgehoben und für sie eine Lanze gebrochen hätten. Die Religionsgeschichte machten die Neologen und wo sich's da um das Lob des Protestantismus oder Tadel des Katholizismus handelte, verstand sich die Geschichtsfälscherei von selbst. Diesem Unwesen ein Ende zu machen, hat in den verflossenen vierziger Jahren Professor Döllinger zu München eine aktenmäßige Darstellung der Reformation, ihrer inneren Entwicklung und ihrer Wirkungen geliefert. Es ist eine Masse von Zeugnissen der Reformatoren gegen die Reformation. Wir möchten dieses leidenschaftslose, streng objectiv gehaltene Buch in die Hände eines jeden aufrichtigen Protestanten wünschen, dem vielleicht von seinen Vorbetern der wahre Sachverhalt verschwiegen wird.

Aber auch für die Katholischen ist das Werk reich an nützlichen Lehren und deßwegen bringen wir es hiemit ins Gespräch. Wir thun dieß aber nicht um seines polemischen, sondern rein um seines historischen Interesse's willen. Die Reformation wird immer eine ernste Lehrerin für uns Katholiken bleiben und wehe uns! wenn wir ihre Lehren ignoriren sollten.

Aus dem reichen Fonde von Thatsachen und Bekenntnissen heben wir jene heraus, die uns Aufschluß geben:

über den moralischen Zustand des Volkes vor und nach der Reformation,

über die klägliche Haltung der Katholischen gegenüber der rapiden Verbreitung der Neulehre,

über die Art der Betheiligung der weltlichen Macht an der Glaubensänderung,
über den moralischen Zustand der Prädikanten und
über die durch die Reformation bedingte Herabwürdigung des geistlichen Standes.

Es sind dieß lauter Dinge, die jeden katholischen Mann von Bildung — Priester oder Laien — interessiren müssen. Wenn nicht Alles täuscht, so steht der Kirche ein gleich großer Kampf wohl nicht mit der Häresis (die hat keine Zukunft mehr), wohl aber mit dem crassen Materialismus, dem gottwegwerfenden Unglauben, bevor. Wie auf einem feuerdurchwühlten Boden züngeln aus jäh entstandenen Rissen Flammen auf gegen die bald zweitausendjährige Wohnung Gottes auf Erden in allen Ländern der sogenannten gebildeten Welt. Dieselben Erscheinungen, wie einst bei der Reformation, werden sich auch in dem bevorstehenden Kampfe wiederholen; dieselben Fehler auf unserer Seite werden dieselben Folgen haben und der Lohn der Sünde wird derselbe sein, wie vor drei Saeculen. Welch herrliche Gelegenheit zu Schlüssen von der Vergangenheit in die Zukunft! besonders wichtig für jene, die berufen sind, für die daherrollenden Ereignisse die Schienen zu legen.

Wie der Baum, so die Frucht. Döllinger führt uns die Zeugen auf über den sittlichen Zustand des Volkes vor und nach der Reformation. Wir sagen: das Volk und meinen hiemit das gemeine Volk, den Mittelstand. Die großen, reichen, adelichen Herrn sehen sich zu allen Zeiten gleich. Der Lutheraner Andreas Muskulus, ein Zeitgenosse seines Meisters, sagt hierüber:

„Die armen Voreltern dachten gar fleißig an die zukünftigen Dinge, sind nach Hilfe und Rath gelaufen und gerannt, die zukünftige Strafe zu verhüten und haben Alles gethan, was sie nur immer thun konnten, mit Kasteien, Fasten, Beten, Almosengeben, Stiften u. dgl. Und doch kannten diese frommen Ahnen das Wort Gottes nicht und mochten die Thüre zum Himmel weder finden, noch treffen." . . . . . „Da wir noch in des Teufels und seines Statthalters zu Rom Reich waren, da war noch aufrechte und ehrliche Nahrung bei den Bürgern und Bauern; die Leute ließen sich an einem Ziemlichen genügen, die Händler und Kaufleute trieben ihre Handthierung ohne Finanzerei, Wucher und Ueberſetzung." Vom Laſter des Fluchens und Scheltens redet Muskulus als einem Gräuel, „der neben und mit dem Evangelium aufgekommen und sei nur im Gebrauch, als allein, so weit und ferne das Evangelium in diesen Mitternachtländern seinen Lauf erstrecke." Bd. II. S. 402 ff.

Von solcher Reinheit der Sitte, Gottvertrauen, Genügsamkeit weiß das protestantischgewordene Volk nichts mehr. Derselbe Muskulus sagt:

„Als Luther anfing zu schreiben und zu predigen, erhob sich wohl ein großes Rauschen, als wollte Jedermann, hohen und niedrigen Standes, sich aufmachen und ihm solche Hochzeit lassen Ernst sein. Ehe es aber zum Anfang kommt, kehrt sich der Bauer zurück, weiß sich besser in die Nahrung zu schicken, als zuvor die klügsten Bürger, kann mit größerer Behendigkeit und Betrug sein Korn verkaufen, als zuvor der größte Krämer den Mausdreck unter dem Pfeffer; am Gebet und Vaterunser

ist ihm so viel gelegen, daß er nicht mehr daran gedenkt, wo er's anders nicht vergessen hat. — Der Bürger machts nicht besser, läßt predigen, Sakramentreichen, beichten, büßen, wer da will, geht allein der Nahrung nach, schindet, schabet, betrügt und übervortheilt seinen Nächsten ohn' alles Gewissen. Die Handwerker und Kaufleute machen sich nun unter dem Schein des Evangelii vogelfrei, vor Zeiten trieben sie ihre Handthierung redlich und aufrichtig, alsbald sie aber evangelisch geworden, sind's nicht mehr Kaufleute, sondern lauter Granalierer, Finanzer, Geld- und Wechselmänner, Erzwucherer über alle Juden. — Junker, Edelmann ist nunmehr epikurisch und säuisch. Was aber den Fürsten und Potentaten, nachdem der erste Ernst und Brunst erloschen und die Kirchengüter hinweg sind, am Evangelium gelegen ist, liegt am Tage." Die Einfachheit und Sittsamkeit der Kleidung war hinweggethan: „Wer Lust hätte, von Wunders wegen viel solche unfläthige, bübische und unzüchtige Pluderteufel zu sehen, der suche sie nicht unter dem Pabstthum, sondern gehe in die Städte und Länder, die jetzund lutherisch oder evangelisch genannt werden, da wird er sie häufig zu sehen kriegen bis auf den höchsten Gräuel und Eckel." Das Fluchen und Schwören nahm auf schauderhafte Weise überhand: „Die letzte und allerärgste Sünde, Gott am heftigsten zuwider, ist ohne allen Zweifel die erschreckliche und gräuliche Gotteslästerung, welche zuvor dermaßen als jetzund nicht in der Welt gewesen, oder je erhöret worden. . . . . Bei Jedermann ist das dritte oder vierte Wort eine Gotteslästerung, und die deutsche Sprache

will sich nicht mehr reden lassen, sie sei denn mit Gotteslästerungen dick und feist gespickt, welches Schänden für eine Zier und Schmuck der Rede geachtet wird ꝛc. ꝛc. (II. 402 ff.) Gegen die Völlerei und Gotteslästerung mußten in Sachsen scharfe Mandate gegeben werden, „da leider die öffentliche Erfahrung bezeuge, daß in diesen letzten Zeiten die Gotteslästerung merklich an vielen Orten wolle einreißen." Das Branntweintrinken kam seit der Religionsänderung in Sachsen in Uebung und mit demselben alle Laster. Im Jahre 1600 gab es z. B. in Zwickau, einem Städtlein von 9000 Seelen, 34 Branntweinbrenner. Ehebruch, Mord, Nothzucht, Brandlegung und Falschmünzerei waren tägliche Dinge. So Döllinger II. 640. Ein kursächsischer Befehl an die Prediger fängt mit den Worten an: „Das Sittenverderbniß ist jetzt aller Orten so groß, daß nicht nur fromme Seelen, sondern auch die leblose Natur selbst seufzt und ein gräßlicher, allgemeiner Umsturz bevorzustehen scheint." Ueber die Excesse in geschlechtlicher Beziehung sagt der Lutheraner Cyriak Spangenberg: „Man hörte um diese Zeit (der Reformation) nicht viel Gutes, denn sich allenthalben viel Unlusts zutrug . . . denn man hört in allen Ländern klagen von Morden und Todtschlagen, Placken und Räuberei, Stehlen und Nehmen, Wuchern und Uebersetzung der Armen, Ehebruch, Hurerei, Jungfrauenschänden und dergleichen Schanden." (II. 642.) Aus Klagenfurt antwortet anno 1576 der Prediger Andreas Lang auf den Vorwurf: „„Die Lutherischen machen mit ihrer Lehre nur freche, rohe Leute,""

Folgendes: „Es geht leider jetzt so zu, daß der meiste Theil bei der reinen Lehre Gottes Worts nur ärger wird." Daran mußte aber, wie bei Luther und den andern Reformatoren, so auch bei Lang, einzig und allein der Teufel Schuld sein. (II. 649.)[1])

Döllinger häuft die protestantischen Zeugnisse von der durch die Glaubensneuerung erfolgten Einbuße der Sittlichkeit ins Massenhafte. Um nicht den Schein einer confessionellen Gehäßigkeit auf uns zu laden, unterlassen wir eine wörtliche Anführung von mehreren und begnügen uns, einige der schlagendsten nach der Seitenzahl zu citiren: I. 30, 439, 51 ff., 191, 200, 298; II. 266, 375, 377, 521, 640—656 u. s. Der gelehrte Herr Verfasser weiß, welche Wucht in dem Spruche liegt: „Ex fructibus cognoscetis eos;" dessen verdammendes Urtheil selbst die Stirne eines Luthers nicht zu entkräften vermochte.

Eine spezielle aber sehr natürliche Folge der Reformation war die Unbotmäßigkeit des Volkes unter das herkömmliche weltliche Regiment — eine Unbotmäßigkeit, welche selbst durch die

[1]) Daß auch die bürgerlichen Zustände vor der Religionsänderung in Oesterreich besser gewesen, bezeugt derselbe Andreas Lang, zuletzt Pastor in Wülfersdorf in Unteröstterreich: „Wenn jetzund die Weltkinder zurücksehen auf unsere Vorältern, so preisen sie dieselben selig, darum, daß zu ihrer Zeit Wein, Getraide, Fleisch, Fisch und allerlei leibliche Nothdurft genug und überflüssig um ein geringes Geld zu überkommen und die Leute fromm, aufrichtig, dienstfertig, freundlich, friedlich, nicht wie jetzund tückisch, verschmitzt und verschlagen gewesen. Dagegen klagen sie über die jetzige Zeit, daß alle Kreaturen abnehmen, alle Dinge theurer und die Leute nur ärger werden. Halten uns deßwegen für unglückselige Leute und geben endlich alles dem lieben Evangelium Schuld." II. 650.

schreckbar gehäuften, grausamen Exekutionen nur theilweise geschreckt wurde. Das Volk hatte nämlich Luthers Auflehnung gegen die göttliche Ordnung ganz praktisch an einem viel niederen und nähern Gegenstand — an seinen irdischen Zwingherrn probirt; wozu es vielleicht manchen Anlaß, sicher aber die Aufmunterung der neuen Propheten selbst hatte. Der mächtige Ausbruch dieser Unbotmäßigkeit in dem Bauernkriege ist bekannt. Luther gesteht in seiner Kirchenpostille (Walch II. 899.) dieses Phänomen selbst ein mit den Worten: „Es ist dahin gekommen, daß Jedermann will obenausfahren mit Trotzen und Pochen, Niemand sich vor Andern demüthigen, meint dazu, das Recht und Fug zu haben, als sei er nicht schuldig, jemand zu weichen. So ist das weltliche Regiment so schwach geworden, daß es nicht Hoffnung ist, solchem Uebermuth aller Stände vom obersten bis zum untersten zu wehren, daß zuletzt Gott muß mit Donner und Blitz drein schlagen. (I. 238)

Ehe wir die Betrachtung über den sittlichen Zustand Deutschlands vor und nach der Reformation schließen: können wir es uns nicht versagen, die von Döllinger (II. 656) aufgeführten statistischen Nachweise im katholischen und protestantischen Nürnberg hier zu bemerken: „Rechnet man alle in Nürnberg begangenen Verbrechen des 15. Jahrhunderts zusammen, so ergeben sich 73 mit dem Tode bestrafte Verbrechen; darunter ist kein Vater-, Mutter-, Bruder-, Schwester-, Braut-, Sohnes-Mörder und keine einzige Kindesmörderin. Dagegen wurden im 16. Jahrhundert 232 und im 17. Jahrhundert 282 Verbrechen mit dem Tode bestraft. Die Zunahme der einzelnen Verbrechen gestaltet sich so:

	Jahrhundert XV.	Jahrhundert XVI.	Jahrhundert XVII.
Blutschänder	1	12	9
Diebe	19	81	128
Straßenräuber und Mörder .	5	21	35
Todtschläger	9	43	39
Weibermörder	1	5	2
Männermörderinnen	2	4	4
Kindermörderinnen	—	6	33
Falschmünzer	2	8	6
Sodomiten	2	7	3
Große Unzüchter	—	4	3
	41	191	262

Die Zahl der Hinrichtungen verdreifachte sich dort im 16. Jahrhunderte und in gleicher Masse stieg die unnatürliche Gräßlichkeit der Verbrechen. Im Jahre 1569 kamen zu Nürnberg innerhalb 3 Wochen 14 Selbstmorde vor

Applicatio. Unsere protestantischen Brüder sind heutzutage — Dank der übergebliebenen ursprünglichen Güte der menschlichen Natur und den Nachwirkungen des Katholizismus — viel besser, als ihr Bekenntniß. Sie haben dieses bis zu seinen letzten Consequenzen nicht befolgt. Das ist aber rein zufällig. Die Thatsache steht fest: Die Neulehre befindet sich in durchaus feindseliger Stellung zur Moralität. Ist nun dieses und ist es ferner wahr, daß das bürgerliche Glück und der Wohlstand der Staaten im geraden Verhältnisse steht zu der Sittlichkeit der Staatsangehörigen: so kann um dessentwillen allein schon — abgesehen von der innern Unwahrheit der Neulehre — der Protestantismus von einer vernünftigen Regierung ohnmöglich in Pflege genommen werden.

Ferner läßt es sich nicht läugnen, daß die zersetzende Beize des Protestantismus seit 300 Jahren auch das katholische Volk vielfach angegriffen habe. Schon Wizel, ehedem ein eifriger Anhänger Luthers, dem er sich zwischen anno 1521 — 1524 zugewandt hatte, klagt hierüber: „Durch eure fleischlichen Lehren und eure stinkenden Beispiele habt ihr die Papisten zur selben Zügellosigkeit verleitet. Denn was dem irdischen Adam schmeichelt, zieht schnell durch's Land." (l. 86.) Daß der Geist des religiösen Zweifels, der offenen Negation und des sittlichen Larismus von den höheren Sphären so tief in die niedere des Bürgerstandes gedrungen, daran hat wohl die größte Schuld unser wissenschaftlicher, bürgerlicher, ja sogar familiärer Verkehr mit den Anhängern der Reformation. Wollen wir nun nicht um den ganzen Fond von Moralität kommen, wie ihn das katholische Bekenntniß einst aufgespeichert: so bleibt uns nichts übrig, als diesen Verkehr möglichst zu beschränken: namentlich die unglückliche Mode der Mischehen und der Mischschulen kirchlich und staatlich zu verpönen. Ob weiter das Mischlingsregiment von protestantischen Herren und katholischen Unterthanen, diese absichtliche Verschacherung katholischer Länder an akatholische Fürsten, fruchtbringend sei für beide Parteien, mögen die Hochpolitiker entscheiden.

Das Buch Döllingers gibt uns ferneren Aufschluß über die unsichere Haltung der Katholischen geistlichen und weltlichen Standes beim Ausbruche der Reformation. Es sagt uns wie der Gelehrtenstand mit der Neulehre liebäugelte; der hohe Clerus theilweise das schmähliche Beispiel des ersten Abfalles gab, theilweise keinen Entschluß fassen

konnte über die Behandlung derselben; sondern unter planlosen Tasten, Ausweichen, Nachgeben, Zuwarten, Ignoriren und Cajoliren kostbare Zeit vergeudete. Wir müssen dieß als ein großes Unglück betrachten und als eine Hauptursache der so schnellen Ausbreitung der Neulehre, eine Ausbreitung, die selbst die exaltirtesten Hoffnungen Luthers übertroffen haben mag. Döllinger bemerkt hierüber (I. 342): „.... In den Jahren 1539 — 1545 stand die Sache des Protestantismus, äußerlich angesehen, über alle Hoffnung glänzend und Luther hätte damals von Riga bis nach Metz, vom Fuße der Alpen bis zur Nordspitze der jütischen Halbinsel, einen Triumphzug antreten können, wie er nie einem Eroberer zu Theil geworden. Er selbst schrieb am 5. April 1543 frohlockend an Hermann Bonn in Osnabrück, wie alle seine Hoffnungen übertroffen seien, da so viele und so mächtige Fürsten und Bischöfe sich dem Evangelium zuwendeten. In der Rheinpfalz führte Herzog Otto Heinrich, im Erzstift Cöln der Erzbischof Hermann, in Westphalen der Bischof Franz von Münster und Osnabrück die neue Lehre ein, gleichzeitig ließ die Herzogin von Calemberg reformiren, änderte Bugenhagen die Religion in Wolfenbüttel, war bereits in Oesterreich der Adel und ein großer Theil des Volkes protestantisch gesinnt; überhaupt zeigte sich der deutsche Adel in Masse der protestantischen Lehre und Sache so günstig, daß auch die adelichen Domkapitel entweder vollzählig die lutherische Lehre annahmen oder nur noch mit schwachen Fäden an der Kirche hingen. Von den Reichsstädten, wie von den weltlichen Fürstenthümern, war weitaus der größte Theil bereits entschieden protestantisch und es gehörte nicht eben zu-

guinische Hoffnung dazu, um einen vollständigen Sieg der protestantischen Lehre in ganz Deutschland als ein nicht fernes Ereigniß zu begrüßen." Und dies alles nach nur 20 und etlichen Jahre nach der Verbrennung der päbstlichen Bannbulle zu Wittenberg vor dem Elsterthore. Herr Döllinger hat uns nicht gesagt — und das vermissen wir in dem Buche — wie die neue Lehre vom niedern Volke und vom niedern Clerus aufgenommen worden bei ihrem ersten Lautwerden. Bei der gläubigen Gesinnung, die nach dem Zeugnisse selbst von Protestanten noch in dieser Menschenklasse vorhanden war, müssen doch die monströse Behauptung von der Ueberflüssigkeit der guten Werke, die Abschaffung der Messe und übrigen Ceremonien, die Sakramentsschändungen ꝛc. großen Unwillen hervorgerufen haben, ja sogar häufigen Widerstand. Wir glauben, daß selbst in unseren Zeiten, wo die Anhänglichkeit an den alten Kultus sogar in dem Mittelstande nicht mehr in dem Maße vorhanden ist, wie damals, kein Pfarrvorstand auf dem Lande ein solches Einreißen beginnen dürfte, ohne Insulten oder gar Verjagung zu gewärtigen. Wir bedauern, daß der Herr Verfasser zur Vervollständigung des Bildes nicht auch die Zeugnisse des Volksunwillens aufgezeichnet hat. Zu Gebote wären sie ihm sicher gestanden.

Hingegen entschädigt uns der Verfasser durch die bestmöglichste Auskunft über das Verhalten der gebildeten Classen, geistlichen und weltlichen Standes, gegenüber der Reformation, d. i. derjenigen, die eigentlichst berufen gewesen, selbst ihre Leiber der kirchlichen Revolution entgegenzuwerfen.

Jede kirchliche Bewegung oder fragliche Lehre wird im ersten Stadium von den Gelehrten pro und

contra verfochten. Die Neulehre Luthers hatte das Glück, daß ihr gleich Anfangs die größten wissenschaftlichen Celebritäten Deutschlands entweder ganz zufielen oder ein billigendes Stillschweigen beobachteten. Hutten und Melanchthon, Erasmus und Wizel, Bugenhagen, Carlstadt, Capito und Spalatin, die ganze Partei der Humanisten begrüßte Luther als den Mann, der die katholische Kirche vom angefügten entstellenden Beiwerke reinigen werde. Von Erasmus speziell bemerkt Döllinger (I. 1): „Er war es, der, ohne dieß gerade zu beabsichtigen, durch Ton und Inhalt seiner Schriften der Reformation die Bahn brach. Niemand verstand es besser, als er, abergläubische Ausartungen, kirchliche Mißbräuche, mit den Waffen des Spottes so zu verfolgen, daß auch die Sache selbst, an die der Mißbrauch sich angehängt, davon getroffen wurde. Dabei war die oberflächliche, leicht über die Gegenstände hinweggleitende, Zweifel und Verdächtigungen nach allen Seiten hin ausstreuende, Manier, mit der er die kirchlichen Fragen und Materien behandelt, so recht eigentlich bestimmt, den Zustand des kirchlichen Mißbehagens, der in Folge der vielen schreienden Mißbräuche und der in der Geistlichkeit verbreiteten Unsittlichkeit bereits vorhanden war, bis zum förmlichen, selbst auf den Complex der überlieferten Kirchenlehre sich erstreckenden, Argwohn zu steigern, die Gemüther für eine neue Lehre empfänglich zu machen. Wenn man von der protestantischen Rechtfertigungslehre und den damit zusammenhängenden Lehrpunkten absieht, so hatte Erasmus in dem Uebrigen den Reformatoren bereits vorgearbeitet und diese dürften sich wohl als seine Schüler betrachten."

Der Franzose Audin fällt ein sehr hartes Urtheil über den König der Gelehrten damaliger Zeit. Und er hat dieß um seine Halbheit verdient, wenn er auch, geleitet von seinem feinen griechischen Takte, sich von dem rohen Luther später zurückgestoßen fühlte.

Anstatt mit fliegender Fahne in Feindes Lager zu ziehen, zogen es Andere vor, äußerlich sich als Katholiken zu geberden, heimlich aber den Protestanten allen Vorschub zu leisten. Ein solcher war anfangs der churmainz'sche Kanzler Capito. Ein anderer deßgleichen, der auf beiden Seiten hinkende Kaspar Brusch. „Seiner Gesinnung nach war er Protestant und Bewunderer Luthers und Melanchthons. Aber er wollte es doch auch mit den Katholiken nicht ganz verderben und daß er einige derselben gelobt und dagegen mehre Lutheraner scharf getadelt hatte, zog ihm als Rektor in Arnstadt 1544 die Absetzung zu." (I. 556.) Ein ähnlicher war der Philologe Jakob Micyllus, Professor zu Heidelberg. Dieser schrieb dem katholischen Churfürsten von der Pfalz anno 1532: „Wo vielleicht, als ich besorg, Euer Churfürstliche Gnaden durch Mißgunst eingebildet wäre, daß ich der lutherischen Sekte anhängig sein sollte, gebe ich diesen wahrhaftigen unterthänigen Bericht, daß ein solches ganz zu Unschulden gemessen." Als jedoch später in Heidelberg die protestantische Lehre eingeführt wurde, segelte er mit dem Striche der herrschenden Winde. (I. 555.)

Wieder Andere suchten beiden Theilen gefällig zu werden und schwitzten sich über Erfindung von Formeln ab, die jedem Bekenntnisse genügen sollten und nicht warm noch kalt waren. Es sind dieß die Verfasser der Concordienwerke. Der Protestant Heshusius sagt bezüglich dieser Leute (II. 474): „Wir sind leider

in die Zeit gerathen, da es viele nicht allein politische Regenten, sondern auch vornehme Theologen nunmehr für einen großen Ruhm und sonderliche Theologie halten, wenn man von streitigen Religionspunkten also weiß zu reden und zu schreiben, daß man keinem Theile ausdrücklichen Beifall gebe, sondern also durch die Luft fahre mit dem Bekenntnisse, daß man weder Himmel noch Erde rühre und Niemand wissen möge, ob der wunderliche Vogel Christo oder dem Teufel zustehe; vermeinen auch, es sei kein besserer Weg, Fried' und Einigkeit auf Erden zu stiften und zu erhalten; als durch solchen neuerfundenen Weg, wie Dr. Jakobus Andrea zu unsern Zeiten mit prächtigen Worten hat fürgegeben." Leider gehört wieder Erasmus für lange Zeit unter jene Achselträger.

Endlich waren noch Andere unter den Gebildeten jener Zeit, welche ein zuwartendes Stillschweigen beobachteten. Man nannte sie Erspektanten, d. i. jene Gattung Unsterblicher ohne Muth und Ueberzeugung, welche mit pfiffiger Miene ein Haus niederbrennen sehen und sich dabei über den zu erwartenden Neubau unterhalten. Von diesen Erspektanten heißt es im Werke Döllingers (I. 513): „Ein ganz verwandtes Phänomen in jener Zeit ist das Vorkommen der sogenannten Erspektanten. So bezeichnet man in den bereits protestantisch gewordenen Ländern diejenigen, die eben auch den ganzen Zustand des Protestantismus als ein bloßes Provisorium ansahen und durch die neue Lehre nicht befriedigt, oder der alten, aber unterdrückten, noch zugethan, oder auch durch die religiösen Kämpfe in Ungewißheit gestürzt, äußerlich eine Art von kirchlicher Neutralität beobachteten und insbesonders ihre Hoffnung auf ein künftiges Concilium

setzten. Hätte, meinten sie, dieses nur einmal die Streitfrage entschieden, so wisse man doch, woran man sich zu halten habe. Begreiflich waren die lutherischen Prediger gegen die Exspektanten höchlich erbittert, ermahnten die weltlichen Behörden, sie nicht länger zu dulden und drohten, wenn sie nicht entschieden zur protestantischen Lehre übertreten würden, ihnen ein ehrliches Begräbniß zu verweigern." Diese Exspektanten fanden sich zu Eisleben, Nordhausen und andern protestantischen Städten. So sagt Prediger Anton Otto zu Nordhausen davon: „Die Exspektanten wollen sehen, wo es zuvor mit der und der Lehre hinaus will, wer denn Recht behält, bei dem wollen sie auch ganz festhalten: unter diesen sind etliche so eingezogene stille Leute, daß sie dieweil Predigt und Sakrament anstehen lassen, oder kommen irgend ihrer Etliche zusammen, doch nicht im Holze oder Felde, das wäre wiedertäuferisch, da ist denn eitel Licht, Geist und Hitze. Solcher Antinomen wird jetzt das Land voll, das macht, sie haben nie mit Herzen auf das Wort acht gegeben und gelernt." (l. 515.)

Die Gelehrten also des Reformationszeitalters weihten ihre Kräfte nicht der alten Kirche, die sie gesäugt. Wie einzelne Tannen im weiten Schlage, ragten Männer, wie Eck, auf katholischer Seite empor. Rings um sie ein dichter Wald von Feinden.

Das zweite Treffen in jedem Religionsstreite müssen die Bischöfe bilden mit ihren Domkapiteln und sonstigen geistlichen Würdenträgern. Wo die Wissenschaft feig die Flucht ergreift oder gar zum Ueberläufer wird, dort muß der bischöfliche Ernst, die hohe geistliche Würde und Hirtenthätigkeit den feindlichen Haufen sich entgegenstellen. Wie stand's nun in

dieser Beziehung mit den deutschen Bischöfen jener Zeit? —

Wie wenig die Oberhirten Norddeutschlands ihrer Pflicht warteten, zeigt das obige Allegat Luthers über die Bischöfe zu Cöln und Münster. Die Kirchengeschichte zählt auch noch Bremen, Havelberg, Brandenburg, Magdeburg, Lübeck und Hamburg zu den ehemals bischöflichen Sitzen und hat die Schuld der letzten Bischöfe dort, daß sie verloren gegangen, in ihr Buch eingetragen. Männer, wie Olaus, Erzbischof von Upsala, der sich um seiner katholischen Treue willen verjagen ließ, waren dort oben im Norden kein halbes Dutzend zu erfragen. — Aber auch der Süden Deutschlands stellte nur wenig Mitraträger dem Bergmannssohne zu Eisleben entgegen. Von dem Churfürsten zu Mainz sagt Döllinger (II. 8): „Capito wußte den Einfluß, den ihm der theologisch unmündige Erzbischof eingeräumt hatte, zu Gunsten der neuen Lehre auf's wirksamste zu gebrauchen und schon im Jahre 1521 rühmte er in einem Schreiben an Zwingli, der Cardinal von Mainz empfehle seinen Geistlichen nach Kräften das Predigen des Evangeliums, verhindere, daß gegen Luther auf der Kanzel gesprochen werde und habe kürzlich den Provinzial des Minoritenordens, der die Diözesen der Rheinprovinz durchwandernd gegen Luther habe predigen wollen, mit seinem Gesuche abgewiesen." Also nicht allein selbst nichts gegen die Ketzerei gethan, sondern noch dazu auch andere verhindert, dem Uebel zu wehren. — Gleicher Neigung zum Protestantismus schreibt der protestantische Schriftsteller Eberlin in seinem Werke: „Der frommen Pfaf-

sen Trost", den Bischöfen von Augsburg, Constanz und Basel zu: „Der würdige Herr und Bischof zu Augsburg leidet in Augsburg den christlichen Doktor Speiser und die edlen beiden Brüder Adelmaner, daß sie lehren und lesen heilsame Schrift. Auch in seiner Stadt Dillingen hat er zwei christliche Prediger: M. Kaspar N., der Stadtprediger ist, und Dr. Kaspar Amon, ein würdiger Mann. Der Bischof zu Konstanz hat zu Konstanz einen christlichen Prediger im hohen Stifte, auch einen kanonischen Doktor Bozhaim. Der Bischof zu Basel liebt Herrn Glareanus, der doch lutherische Lehre schirmt. Auch der Bischof selbst liest fleißig lutherische Bücher ohne Verdruß und wer ihm ein lutherisch Büchlein bringt, thut ihm einen sonderlichen Dienst." (I. 520.) Johann Faber, Bischof von Wien, gehörte ebenfalls zu den anfänglichen Begünstigern der Bewegung und der prachtliebende, sinnliche Matthäus Lang, Erzbischof von Salzburg (1519—1540) scheint derselben mehr als hold gewesen zu sein. Diese Männer änderten zwar sämmtlich später ihre lutherfreundlichen Gesinnungen. Aber mittlerweile war ihnen die Reformation über den Kopf gewachsen und von keinem kann man sagen, selbst nachdem sich sein sehr erschüttertes katholisches Bewußtsein wieder consolidirt hatte, daß er nach der Hand den größtmöglichsten Eifer gegen die Neulehre entwickelt habe. — Wir sind weit entfernt, auf alle diese Männer den Stein zu werfen. Wie Vieles muß faul gewesen sein im Staate Dänemark und wie groß ihre Sehnsucht nach Besserung, daß sie dem Beginnen irgend eines obscuren Mönches ihre Sympathien zuwandten! Aber merket! die ge-

setzmäßige Reformation von Oben herab, die seit dem Constanzer Concil und ehevor schon nothwendig gewesen, wurde versäumt und als diese nothwendige Reformation von Unten hinauf versucht worden, wurde, wie immer, Revolution daraus. Desinit in piscem mulier formosa superne. Wer trägt die Schuld daran? und wen müssen wir verdammen? Mögen wir nicht taub sein gegen dieses Axiom der Geschichte!

Unmittelbar an den Stufen des bischöflichen Thrones stehen die Domkapitel. Als die Elite der Diöcesanklerus sollen sie der Stolz des Bischofs sein, als eine unabhängige Körperschaft eine leitende Stütze des Oberhirten. Denn auch der beste Hirt kann in diesem oder jenen irriger Meinung sein, oder in diesem oder jenem das Bedürfniß fühlen, nicht allein zu stehen. Dann ist es gut, wenn er ein Kapitel um sich hat, für das er genug Achtung besitzt, dessen Rath anzunehmen und genug Zutrauen, sich durch dessen Zustimmung zu stärken. Wir hätten einen ungeheuern Respekt vor solchen Domkapiteln. Es war ein großes Unglück zur Zeit der Reformation, daß gerade die Domstifte ihre Bischöfe so oft in Stich ließen. Doch wir wollen hier einzig und allein Herrn Professor Döllinger reden lassen. Er sagt (I. 519): „Mutianus veranlaßt uns, die Haltung der deutschen Domherrn in der Religionsbewegung näher zu betrachten. Unter allen kirchlichen Körperschaften waren die Domkapitel diejenigen, welche im Ganzen genommen dem Umsturz der Kirche den geringsten Widerstand entgegensetzten: vielmehr traten sie im nördlichen Deutschlande haufenweise zum Protestantismus über, oder ließen sich, wenn sie nur ihre Pfründen behielten, die Religions-

änderung leicht gefallen. Mehr Standhaftigkeit und religiösen Sinn zeigten sie im südlichen Deutschland. Hier kann jedoch nicht die Rede sein von dem großen Haufen der deutschen Domherren, deren Unwissenheit und Lüderlichkeit damals in Deutschland sprichwörtlich geworden war, sondern nur von einzelnen Gliedern dieser Körperschaften." So Döllinger.

Daß gegenüber dieser Haltung der Gelehrten und Geistlichen zur Reformation die weltlichen Fürsten, Herzöge, Grafen, Barone, Magistrate ꝛc. keinen besondern Beruf fanden, als Schirmherren der alten, ehrwürdigen katholischen Religion aufzutreten, wäre sogar natürlich gewesen, wenn diese Classe mehr sittlichen Fond besessen hätte, als leider wirklich der Fall war. Wußte sich doch selbst am Hoflager der Kaiser Max II. und Carl V. eine mächtige protestantische Partei geltend zu machen. Und wenn wir von dem einen nicht wissen, ob er noch orthodoxe Grundsätze mit sich hinübernahm ins andere Leben, wissen wir von dem Mönche zu St. Just gewiß, daß er die politische Seite der Bewegung viel mehr berücksichtigte, als die religiöse. An unzähligen Orten zeigt übrigens der Verfasser, wie heißhungrig die Großen die Reformation sich aneigneten. Wir werden im Folgenden Gelegenheit finden, zu zeigen, wie sie die Sache unter ihren Händen kneteten.

Stellen wir den Amphibien auf unserer Seite die aggressive Kühnheit der Reformatoren entgegen, die, obwohl unter sich vielfach in Haaren, der katholischen Mutter gegenüber einen geschlossenen Phalanx bildeten: so dürfen wir uns über ihre Erfolge nicht mehr wundern. Wundern müssen wir uns nur, daß noch ein so großes Stück deutscher Erde dem Katholizismus erhalten worden. Wahrlich! daß dieß geschehen, war

nicht der Menschen Verdienst. Es läßt sich nicht läugnen, die unentschlossene Haltung der Katholiken gegenüber der reformatorischen Bewegung hat mehr deren Verbreitung gefördert, als die lare Moral der Neulehre und der in Aussicht gestellte Raub des Kirchengutes. Von den Männern dieses Genre wird Gott und die Geschichte die verlorne katholische Hälfte Europas zurückfordern.

Applicatio. Keine wie immer kirchenfeindliche Bewegung hat Aussicht auf Erfolg, wenn die Bischöfe ihrer Pflicht warten. Nie und nimmer hätten die josephinischen Reformen und andere an andern Orten ins Leben treten und sich durch 80 Jahre behaupten können, wenn sie einen glaubenstreuen Episkopat gegen sich gehabt hätten. Wir hätten gegenwärtig nicht Teufels Noth, das etablirte Staatskirchenthum wieder anzubringen. Auch zur Reformationszeit hätte eine überzeugungstreue, pflichtgemäße, compakte Haltung der geistlichen Vorstände das kirchenfeindliche Unternehmen wo nicht vereitelt, doch sehr abgeschwächt. Zu einer Haltung, wie die geforderte, aber gehört ein unabhängiger Episkopat und zur Erzeugung desselben das canonische Wahlrecht. Die corrumpirten Wahlkapitel sind heutzutage, wo Gott das rothe Gold und die Entsittlichung von diesen Körperschaften genommen, nicht mehr zu fürchten.

Der große Streit zwischen beiden Gewalten — Kirche und Staat — ist bis zur Stunde nicht ausgeglichen. Im Gegentheile, die unterirdischen Feuer, welche 100 Jahre mühsam zurückgehalten, brechen in unseren Tagen mit größerer Intensität los, tiefe Krater bildend. Unterdessen ist man in andern weniger vulkanischen Strichen ängstlich um eine prophylaktische

Abgränzung beider Gebiete besorgt und markt dabei, wie auf einem Judenkirchtag. Beide Theile befestigen ihr Lager für Eventualitäten.

Interessant ist im Werke Döllingers die Darstellung, wie zur Reformationszeit die weltlichen Fürsten sich zur Religion stellten. Er zeigt uns, wie jene ihre physische Macht zuerst zur Zertrümmerung der alten kirchlichen Ordnung gebrauchten;

dann zum Kirchenraube schritten,
dann die Dogmen der Neukirche dekretirten,
dann die Besetzung der Kirchenämter arrogirten,
dann die Kirchendisciplin bestimmten,
die Geistlichen knechteten oder verunehrten,
dann auf retrogradem Wege den Kirchenbann und die kirchlich-politische Censur oktroirten,
in vielen Orten einen nie dagewesenen Gewissenszwang auf ihre Unterthanen übten,
und dennoch mit allen ihren Mitteln nichts mehr zu bessern vermochten.

Ueber den Mißbrauch der physischen Macht zur Unterdrückung des Katholizismus heißt es I. Nr. 1:

„Als Augenzeuge gedenkt Wizel auch noch der Gewaltmittel und des Zwanges, den theils die Behörden, theils die bereits protestantisch gewordene Majorität, gegen die noch übrigen Bekenner des alten Glaubens anwandten, um die letzten Reste der katholischen Kirche zu vertilgen."

„„Es ist bekannt, wie wüthend sie werden, wenn in ihrem Gebiete Einer oder der Andere entweder nicht communizirt oder nach alter Weise communizirt. . . . Manchmal nöthigen sie die Katholiken, indem sie ihnen mit körperlichen Strafen oder mit

Verlust ihrer Nahrung drohen. Oft auch bringen sie die Armen durch den Eckel einer langfortgesetzten Verfolgung dahin, daß sie mit ihnen das Abendmahl nehmen und ihre Predigten anhören. Wenn sie den Kaiser nicht fürchteten, so würden sie Allen, nicht mit ihnen Uebereinstimmenden, Gewalt anthun. Wir würden dann in der Verbannung noch eine Wohlthat sehen. . . . . Wie wolltet ihr die Papisten zu Paaren treiben, wenn ihr die kaiserliche Gewalt und noch sieben Könige an euch geflochten hättet! Es ist das zukünftige Blutbad leichtlich abzunehmen an dem, daß ihr von der Kirche abgefallen, daß ihr euer Schisma mit Gewalt schützt, daß ihr keinen Katholiken unter euch leidet, er ducke sich denn und schweige, daß eure Pöbel noch also empörerisch und der alten Kirche todtfeind ist.““

Die nächste That, zu der sie ihr Eifer für die Neulehre antrieb, war die Besitzergreifung der Klöster und Kirchengüter innerhalb ihrer Territorien. Wir heben nur die prägnantesten Stellen aus:

I. 46 heißt es: „Wizel äußerte sich über die gewaltsame Einziehung und Plünderung frommer Stiftungen, nicht bloß der zu kirchlichen Zwecken gemachten, sondern auch der zur Unterstützung der Armen bestimmten: „„Erst setze ich, schreibt Wizel, wider ihren Ruhm, daß sie fast allenthalben die Stipendien, welche unsere Eltern mit großem Gelde den Armen gestiftet, abgeschafft und unnütz gemacht haben, welche That nicht allein wider die Liebe, sondern auch wider die Redlichkeit ist. Ebenso sind abgethan die Seelbad, Caren, die jährlichen Ladungen etlicher Dürftigen, Gotteseſſen u. s. w. und

vergeht also die Wohlthat an den Armen. Zum andern sind alle losgestorbenen Pfaffenlehen weggerissen und verändert, welche rechtes Almosen sind und für Almosen eingesetzt sind. . . . Zum dritten sind die Schätze aus den Tempeln erhoben, welche nicht an allen Orten gering oder ein Hinwurf waren. Diese sind auch keinem Armen zu Hülfe gekommen. Wozu brauchst du die reichen Abteien und Probsteien anders, als zu weltlicher Pracht und Lust? Waren jene nicht barmherziger und gütiger gegen ihre Untersassen, gegen die Wanderer und gegen allerlei Arme, denn ihr jetzigen Mönche? O, dies ist so wahr, als ihr wahre Harpyen seid. . . . Ja, in welchem allerkleinsten Werk der Barmherzigkeit hat sich euer rechtschaffner Glaube bewiesen aus den eingenommenen Klöstern? ꝛc.""

I. 62. „„Ich sehe nichts als Beraubung der Kirchen, Wegnahme der Klöster, Vertreibung der Mönche Bereicherung des Adels, der Schreiber und Köche. Aber auch der Besitz so reicher Güter macht sie nicht fett; denn nichts destoweniger wird das Land durch häufige Plünderungen gedrückt. . . . Unser evangelischer Hause sammt ihren Fürsten schwören einen Eid, es hätte nie besser gestanden."" (Wizel.)

I. 222. Von der Reformation der Reichsstadt Ulm erzählt der Augenzeuge Christian Löschenbrand, ein Protestant: „Da man Pfaffen von den Pfründen stoßen, die Mönche aus den Klöstern schaffen, Rent und Gilt einnehmen konnte, da war das Evangelium jedermann recht und der Reiche wollte der Beste sein, denn er hatte Pfründen einzunehmen."

I. 323. Luther sagt von der Spoliation der Kirchen: „Es ist sehr böse Zeit, daß die Kirche jetzt so spolirt und beraubet wird. Man gibt nichts, sondern nimmt und raubet. Vor Zeiten halfen und gaben ihr Könige und Fürsten mildiglich und reichlich, nun aber berauben und plündern sie die. Es hanget die Kirche zerrissener, denn irgend ein Bettlermantel. ꝛc. ꝛc."

II. 317. Anschaulich und lebendig ist die Schilderung, die der protestantische Pfarrer Christoph Marstaller in Schwäbisch-Hall von der Verschleuderung des Kirchengutes und der Mißhandlung der Prediger und Pfarrer entwirft. Er sagt: „Hörst du, Pfaff, sagt die Welt, du sollst weder Gold noch Silber haben ꝛc.; darauf nun die weltliche Obrigkeit in diesen letzten Zeiten heftig dringet, auch unter dem hl. Evangelio, mit ihren Kirchendienern. Doch wollen sie auch meistentheils insano procerum consilio, dasselbige beschönen und vermänteln, und sagen: Lieber Vogt, lieber Kellner! was hat der Pfaff für ein Einkommen bei dir in deinem Flecken? Ich lasse mir sagen, es möge sich im Jahr auf so und so viel Gulden erstrecken. Lieber! es gehört nicht einem jeden Pfaffen so viel, du mußt ihm die Vögel ausnehmen, wir müssen ihm die Pfründ beschneiden, und solch Geld und Einkommen zu besserer Nutz verwenden. — Man kann jetzund dem lieben Evangelium nicht viele Kelche aus der Kirche rauben, denn sie sind vorhin fast alle durch die Obrigkeiten derselbigen Kirche gepanzerfegt worden. Man hat die güldenen Kelche aus den Tempeln geflüchtet (Gott weiß wohl wohin?) und kupferne an die Statt gesetzt und übergüldet, wie ich mit mei-

nen eigenen Augen gesehen. So weit hat der Pfründbeschneiderteufel eingerissen. Gott müsse es erbarmen! Es fallen die Kirchen unter dem hl. Evangelium ein. . . . Jetzund sind die Kirchen dermaßen durch die Obrigkeit geplündert, daß man sie nicht mehr mit dem Dache kann erhalten, regnet und schneiet an allen Orten und Enden herein und sieht manche Kirche einem Roßstall gleicher, als einem Tempel. . . . Schöne und herrliche Meßgewand mit Perlen und Korallen, von Sammt und Seide, haben die Aeltern in die Kirchen verordnet. Die nehmen wir wiederum heraus, machen den Weibern von Perlen gestickte sammetne Hauben und Leiblein, ja so arm sind die Tempel zum Theile unter dem hl. Evangelium geworden, daß man auch den Kirchendienern nicht einen Chorrock kann erzeugen, damit auf der Kanzel zu steigen."

II. 354. Der Protestant Johann Brenz äußert anno 1534: „Die Obrigkeit strebet nach der Klöster Gütern und dem Einkommen der Pfaffen, der Pöbel aber nach Freiheit, nach seinem Muthwillen straflos zu leben."

Es war ein höchst einfacher Schluß — und die säkularisirenden Fürsten machten ihn — daß derjenige, welcher über das Kirchengut Herr sei, auch über die Dogmen zu verfügen habe. Ein ergötzliches Beispiel führt uns der Verfasser III. 529 vor. Zur Zeit der Reformation regierte zu Berlin der Churfürst Joachim. Dieser hatte schon zum Regensburger Religionsgespräch einem Abgesandten aufgegeben, er soll ihm das Sola zurückbringen oder selbst nicht wieder kommen. Als 20 Jahre später ein Streit über einen gewissen Lehrpunkt zwischen den Reforma-

toren Muskulus und Praetorius ausgebrochen war, erklärte anno 1563 gedachter Churfürst: „daß er die Lehre des Muskulus für die wahre halte und hiemit öffentlich approbire.“ Dabei hob er den Stock auf, als wollte er den Probst Buchholzer, der gerade bei ihm war, in die Augen schlagen. Beim Weggehen sagte er: „Herr Georg! (so hieß der Probst) Ich will bei der Lehre des Muskulus bleiben, befehle meine Seele nach dem Tode unserm Herrn Gott, eure aber eurer Gottschalk'schen Lehre, dem Teufel. Unter eine Vorstellung des Probstes schrieb Joachim: „Wer diese Proposition lehret: bona opera sunt necessaria, bloß, der blasphemirt und verläugnet doctrinam de filio dei, Paulum, Lutherum, et est incarnatus diabolus Lucifer, Beelzebub und ein Verführer der armen Leute et mancipium diaboli und muß mit Judas ewig in die Hölle sein. Kirieleis!“

Daß die protestantischen Fürsten auch die Gegenstände kirchlicher Disciplin in ihr Bereich zogen, darf uns nach alle dem nicht wundern. Von ihnen gingen die Anordnungen zu Religionsgesprächen, zu Kirchenvisitationen, die Rügen und Absetzungen der Prediger ꝛc. aus. Ein erbauliches Muster von einer dergleichen landesfürstlichen Kirchenvisitation wird uns S. 465 III. gezeigt. Der Pfarrer zu Leyfeld kam als Anhänger des Flacius, dessen Lehre in Brandenburg verpönt war, in Untersuchung. Bei Eröffnung der Sitzung im Pfarrhause zu Leyfeld erklärt Stössel, daß sie, die verordneten Visitatores vom Churfürsten Augusti, anhero gesendet worden, die schädlichen Sekten der Lande auszureuten und die Einigkeit der Kirchen aufzurichten und fordert den Johann Brandis (so hieß der

Pfarrer) auf, den flacianischen Schwarm zu fliehen, meiden und zu verdammen und dagegen den Consensum zu Wittenberg anzunehmen. Brandis erklärte mehr auf Gottes Wort, als auf hoher Leute Autorität, sehen zu müssen. Darauf läßt sich der Visitator Stössel also vernehmen: „„O du undankbarer Schüler und grober Esel! Wie darfst du so unverschämt deinen Lehrer Philippum in der Grube schänden und schmähen?"" u. s. w. Da hat man, erzählt Brandis selbst, einmüthig auf mich gedonnert und geblitzt und mich einen Manichäer, Enthusiasten, nebulonem, asinum und weiß nicht, wie mehr, gescholten. Nachdem Brandis Gott zum Zeugen angerufen, wie sehr man ihn schmähe und nachdem er seine Ansicht über die Natur des liberi arbitrii, des peccati originalis und der Justifikation dargelegt hatte, ruft Stössel aus: „Tu es carcere dignus!" Und ein anderer Visitator Dr. Lindemann bricht hinter dem Tische hervor mit vielen Gotteslästerungen und droht dem Mag. Brandis nicht bloß mit dem Kerker, sondern mit Maulschellen. Hierauf wird ihm kund gethan, da er sich vor den Herrn Visitatoren halsstörrig erzeigt, diese geschändet und geschmäht, habe er sich von Stund an des Predigtamtes zu enthalten und innerhalb acht Tagen das ganze Fürstenthum zu räumen." — „In einem Verhöre des Diakonus Paul Heinike zu Saalfeld anno 1573 herrschte ungefähr dieselbe Procedur. Auf die Aeußerung, daß in dem corpus doctrinae verdammliche Irrthümer vorkämen, läßt der Visitator Dr. Widebram den Verhörten giftig an; Dr. Stössel aber pfiff ihn wie eine Schlange an." [1])

[1]) Von solchen unsaubern Auftritten bei Visitationen und Verhören könnten bis zum Jahre 1848 vielleicht die Chroniken auch anderwärtig manches erzählen. A. d. E.

II. 250. Flacius beklagt sich auf folgende Art über die weltlichen Fürsten und ihre Einmengung in die geistlichen Dinge: „Während die Geistlichen geschlafen, mitunter auch freiwillig ihr Amt an die weltliche Obrigkeit verrathen haben, ist die Kirche Gottes nun so ins Gedränge gekommen, daß nicht selten aufgeblasene Rabulisten in den weltlichen Gerichten die Rechte des geistlichen Amtes mit frecher Hand an sich rissen und wenn einst die päbstlichen Machthaber sich weltliche Sachen angemaßt hatten, so geht es jetzt umgekehrt, die weltlichen Herrn umgürten sich jetzt mit beiden Schwertern, wie der Antichrist, da sie doch ihr Eines nicht recht zu brauchen verstehen. Anstatt des einen Pabstes hat man jetzt unzählige Päbste unter den weltlichen Herren, die abwechselnd bald das weltliche, bald das geistliche, Amt ausüben, auch Lehrvorschriften mit Scepter, Schwert und Blitz an die Kirchen erlassen ꝛc. ꝛc."

Nach dem Grundsatze Luthers, daß die Kirche im Dienste des Staates sei, nahmen die Renegaten der Neulehre auch die Besetzung der geistlichen Pfründen in ihre Hände. Sie thaten das mitunter auch aus dem Grunde, um einen Theil ihrer Creaturen ins Brod zu bringen. Pondochäus (Johann Wirth) im Jahre 1590 Superintendent zu Nordhausen sagt in einer 1618 verfaßten Schilderung des Zustandes der neuen Kirche:

II. 550. „Die andere Ursache, um welcher willen Gesetz- und Strafpredigt so seltsam werden will, ist, daß diese vaccae Basan, die fetten Kühe zu Basan, d. i. die Politici und Weltleute, die im Regiment sitzen, nicht allein in vocatione und Berufung der Prediger das prae haben wollen, son-

dern, gleichwie der König Ahas (4. König. 16) dem Priester vorschreiben, wie er's mit dem Gottesdienste machen solle. . . . Ja, es haben die politici jetzund den Geistlichen die arcam foederis, d. i. die Lade des Bundes, genommen, daß sie dieselbige, wie vor Alters gewesen, nicht mehr tragen dürfen, sondern weltliche Regenten wollen dieselbe selber tragen. . . . Vor Zeiten hieß es, wie die Schrift redet: Also spricht der Herr. Jetzund aber heißt es: Also spricht unser Amtmann, also spricht unser Junker, also spricht unser Schösser. . . . Wenn der Prediger nicht allezeit placentia sagt, so weigert man ihm wohl das Kirchfenster und stößt ihn ganz und gar vom Amte. Was sollen nun die armen Pfaffen machen?"

Kurz zuvor sagt derselbe Pandochäus über die Auswahl der Prediger seitens der weltlichen Gewalthaber:

„Bei uns ist es dazu gekommen, wenn ein Kirchendienst oder Prädikatur zu bestellen ist, da greift man das Werk an nicht mit gebührender Furcht Gottes — sondern das ist das Erste, das man denket: Dieser oder der ist ein Vetter, Schwager, oder sonst guter Freund, er hat fürnehme Patronen, die für ihn bitten, darum muß man ihnen etwas zu willen sein. . . . Man weiß manchmal, wenn ein Prediger noch am Leben ist, wer nach seinem Tode an die Stelle kommen soll, oder aber, sobald ihm die Seele ausgefahren, so sind die Briefe fertig, darin ein anderer Prediger begehret wird."

Es ist ganz natürlich, daß diejenigen, welche sich das Recht Pfarrer und Prediger einzusetzen vindizirten, auch das Recht sie nach Belieben abzusetzen

in Anspruch nahmen. Döllinger führt viele Beispiele von Pfarrerverjagungen auf. Ueberhaupt erreichte die Knechtung und Geringschätzung der Geistlichen durch die protestantischen Fürsten einen noch nie erhörten Grad. Wir citiren folgende — die markirtesten — Stellen:

I. 119. Wizel, wie erwähnt, im Anfange der Bewegung ein erklärter Lutheraner, sagt hierüber: „Luther und seine Bundesgenossen haben die Obrigkeit über und wider sich selbst mit stetem Lobe erhoben, indem sie dieselbe über und wider den Clerus aus Neid erheben und erregen wollten. Sie haben die Herrn der Welt damit also weit eingelassen und sich also tief unter sie geworfen, daß sie ohne ihrem Willen und Wissen in ihren Kirchen nichts vornehmen dürfen, wenn es gleich göttlich und heilsam wäre. Sie dürfen auch ihre Laster mit keiner Silbe strafen, wie es vor der Secte ohne Furcht geschehen."

I. 343 klagt Luther selbst: „Die Raphaim und Niphlim (d. i. der Adel und die Beamten) werden, wenn sie so fortfahren, uns ein weit drückenderes Joch aufladen, als die Türken. Sie sind ganz toll und wüthend in ihren Lüsten und Begierden."

II. 293. Schilderung des Protestanten Christoph Irenäus, um 1575 Hofprediger des Grafen Vollrath: „Die Obrigkeiten singen ihren Predigern ein Liedlein vom Urlaub, wenn sie beständig sind, machen ihnen Apostelfüße, heißen sie ihren Stab fortsetzen, oder schieben sie auch wohl auf dem Karren zu Stadt und Land hinaus. Dazu helfen einestheils Juristen, Hofräthe, Kanzler und Sindici, welche sofort nicht mehr im Weltlichen,

sondern auch im Christlichen oder Kirchenregimente Faktotum, Thun und Lassen sein wollen. Wer nicht nach ihrer Pfeife hüpfen will, muß das Kalb in's Auge geschlagen haben und büßen. — Wo noch etwa reine, beständige, eifrige Lehrer und Prediger sind, diese schleift man mit Karren bei nächtlicher Weile aus der Stadt, jagt und pürscht sie aus dem Lande. — — Fürsten sind Wildpret im Himmel."

II. 318. Christoph Marstaller, protestantischer Pfarrer in Schwäbisch-Hall, später im Markte Braunsbach, redet von dieser Sache so: „Item, die Obrigkeiten unter dem hl. Evangelium halten ihre Kirchendiener so leicht; wenn sie nicht wissen, wie sie dieselben genugsam plagen und martern sollen, stellen sie ihnen etwa einen Jagdhund ins Haus; wenn der Herr will zum Hetzen reiten, muß der Pfaff auch unter andern Hundsbuben mit seinem Schweinhetzer vorhanden sein im Jagen, schreien wie ein anderer Zahnbrecher, muß der arme Pfaff und Seelhirt auch ein Hundshirt sein, sich auch übel fürchten: „„Pfaff, verlierst du mir den Hund, ich will deiner nicht verlieren!"" Ja, wenn man oftmals gejagt und nicht gefangen, so muß der Pfaff das Gelache bezahlen, ihm sein Haus lassen einkehren, auftragen Kaltes und Warmes, damit der arme Pfaff nicht Federn gewinne und über sich komme. Also werden gehalten die angeli Dei." —

II. 481. Wigand, geboren zu Mansfeld, seit 1546 protestantischer Prediger dort, um 1566 protestantischer Bischof in Preußen, übrigens ein häßlicher Charakter, klagt: „Die weltliche Obrigkeit, die

doch all ihr Ansehen dem wiedererstandenen Evangelium zu danken hat, drückt und verfolgt die Prediger desselben und will ihnen vorschreiben, was und wie sie predigen müssen. . . . Manche aus der weltlichen Obrigkeit verlangen nicht nur den Fußkuß von ihren Predigern, sondern diese sollten geradezu ihr Fußschemel sein. Sie lassen jetzt Befehle ergehen, wie und in wiefern der Prediger Irrthum und Sünde strafen dürfe. Solche Befehle werden unter den frechsten Drohungen mit Verjagung, Einkerkerung und Leibesstrafen eingeschärft. So erhebt sich ein kaiserliches Pabstthum und gewinnt von Tag zu Tag Stärke und der kirchliche Antichrist wird nun ein politischer. Reine und treue Prediger werden mit bitterem Hasse verfolgt, Leisetreter und Speichellecker in großer Anzahl an ihre Stelle gesetzt. Jene benennt man mit den gehässigsten Namen, heißt sie unverträgliche, aufrührerische, haderſüchtige Menschen: diese stummen Hunde und Fuchsschwänzer dagegen kann man nicht herrlich genug als friedfertig, gelassene und heilsame Lehrer preisen. . . . Daß die weltlichen Machthaber selbst, ohne alle Erfahrung in kirchlichen Dingen, mit Stiefel und Sporen in kirchliche Verrichtungen sich eindrängten, daß rechnen sie sich noch zum Ruhme an."

II. 551. Der oben citirte Pandochäus läßt sich hierüber also vernehmen: „. . . Viele Prediger zeugen nur allein dem Kleinen und nicht zugleich dem Großen; denn sie müssen sich fürchten vor dem Wetter, sie müssen Sorge tragen, daß sie Maulschellen kriegen; darum wollen sie das Hasen-

haupt nicht streifen, sondern predigen fein sanft.... Es machen es viele Prediger wohl also wie jener, der zu seinem Herrn nach gehaltener Predigt an der Tafel sagte: „„Ich hoffe ja nicht, gnädiger Herr, daß ich in dieser Predigt E. F. G. zu nahe geredet habe.““

II. 575. Nikolaus Gallus (Hahn), 1543 Superintendent in Regensburg, führt in einem Schreiben an die mansfeld'schen Prediger folgende Klage: „Die weltliche Obrigkeit unterdrückt und knechtet auf vielerlei Weise Kirchen und Prediger; die geistlichen Güter sind verschwunden; das Recht, Prediger zu berufen und in Religions- und Kirchensachen zu verfügen, hat die weltliche Macht an sich gerissen, ohne daß jemand den Mund dagegen öffnete..... Die Hirten und Wächter Israels weichen dem Kampf mit dem eingefallenen Wolfe aus und suchen sich damit zu entschuldigen, sie hätten nur den Katechismus zu lehren, jene Kämpfe gingen sie nichts an.“

Doch genug über dieses Thema!

Die evangelische Freiheit, Alles zu thun, was einem beliebt, auf die sich die Großen so viel zu Gute thaten, wollte, versteht sich, auch das Volk benutzen und auf eine Weise, die den Fürsten nicht gefallen konnte. Wie schreckbar der Versuch dazu und die Strafe dafür war, zeigt die Geschichte des Bauernkrieges. Aber alle Strenge irdischer Majestät macht das Volk nicht lenksamer, das mit dem alten Glauben auch den an die göttliche Berechtigung der Obrigkeit und die Furcht vor einer ewigen Strafe hinweggelegt hatte. Darum kamen einige Fürsten auf die Wiedereinführung der Kirchenstrafen, des Bannes,

der Censur zurück; versteht sich als pures Polizeiinstitut, sowie überhaupt alle Religion nur als solches betrachtet wurde.

Die Strafen auf sittliche Excesse wurden in Sachsen schon anno 1531 erneuert, namentlich gegen die Völlerei und Gotteslästerung (II. 640 ff.) anno 1580 verschärft, im Jahre 1610 wieder in's Gedächtniß gebracht. In Hessen wurde 1539 eine Kirchenzuchtordnung eingeführt mit strengen Strafen auf Aberglauben und Zauberei. — In der Churpfalz bestand eine Kirchenordnung seit 1556 vom Churfürsten Otto Heinrich mit strengen Strafen auf Gotteslästerung. Der Markgraf Georg von Brandenburg-Ansbach erließ schon 1527 ein Edikt gegen „das gottlose Wesen" und (II. 646)

„im Jahre 1530 befahl er dem Hauptmann seiner neu reformirten schlesischen Besitzung Jägerndorf strenge Handhabung des Bannes."

Ein neues Strafmandat erging 1559 gegen Gotteslästerung und Verachtung des Wortes Gottes. „Wer auf diese treue Warnung nicht hört, soll gefänglich eingezogen werden. — In Würtemberg erging in Folge einer verherenden Pest vom Herzoge anno 1554 ein strenger Befehl gegen das Laster der Unzucht, der Völlerei, des Fluchens. — In Straßburg wurde 1534 eine Kirchenordnung erlassen gegen Entheiligung der Feiertage. Bald nach der Religionsänderung (anno 1539) ließ der Rath in Straßburg ein Strafhäuslein bauen für Verbrecher, die öffentlich ausgestellt werden sollen. Im Jahre 1568 wurden zwei solche Schandhäuslein errichtet für diejenigen, die zum viertenmale der Gotteslästerung überwiesen wurden; die drei ersten Male straft man sie nur um Geld. — In der Grafschaft

Lippe-Detmold erging anno 1571 eine Verordnung wider die Sonntagsentheiligung. — Im Mecklenburgischen wurde anno 1562 Verachtung und Gotteslästerung bei achttägigem Gefängniß bei Wasser und Brod verboten. — Im Jahre 1556 sucht der König von Schweden, Gustav Wasa, durch eine Reihe strenger Strafmandate seine Schweden zur Besuchung der Predigten zu zwingen. „Im Jahre 1595 beschloß eine Synode zu Upsala strenge Beaufsichtigung der Moralität des Volkes, damit Ehebruch, Hurerei und andere Schandthaten nicht noch gemeiner würden; aber noch in demselben Jahre äußerte Herzog Carl seine bange Sorge bei der augenfällig immer steigenden Menge der Sünden und schrieb diese Zunahme der Laster der nachlässigen Kirchenzucht zu. Als daher der Erzbischof Angermann anno 1596 eine allgemeine Visitation abhielt, suchte er das Versäumte einzubringen. Die Meister, welche man der Entheiligung der Sonn- und Festtage, des unfleißigen Besuches der Predigten und Christenlehren, des Fluchens, Schwörens, der Zauberei und anderer Vergehen überführt, wurden zu öffentlicher Auspeitschung verurtheilt und diese Strafe auch von den Knechten und Dienern alsogleich vollzogen. . . . Auf der Synode zu Oereborg anno 1617 legten die schwedischen Kirchenhäupter neue Geldstrafen auf die verschiedenen Laster und schärften die öffentliche Kirchenbuße dahin, daß die Verbrecher künftig mit entblößtem Rücken, eine Ruthe in der Hand, vor den Kirchenthüren stehen sollten." (II. 681.)

(Schluß folgt.)

Literatur.

Wörter, Dr. Friedrich, die christliche Lehre über das Verhältniß von Gnade und Freiheit von den apostolischen Zeiten bis auf Augustinus. **Erste Hälfte.** Die Lehre des neuen Testamentes und der griechischen Väter. Freiburg im Breisgau. 1856. Herder'sche Verlagsbuchhandlung. S. VII. 380.

Die Frage von dem Verhältnisse der Gnade zu der Freiheit des menschlichen Willens war zu jeder Zeit von um so größeren Belange, als sie dem gewöhnlichen Verständnisse manche Schwierigkeiten bietet und die verschiedenartigsten Lösungen gefunden hat. Schon in den ersten Zeiten des Christenthumes spielte sie dem blinden Fatalismus der heidnischen Dogmatik und dem starren Stolze der jüdischen Selbstgerechtigkeit gegenüber eine bedeutende Rolle. Wie sehr sie die Gemüther zu Pelagius' und Augustinus' Zeiten bewegte, ist zu allbekannt, um darüber weitere Worte verlieren zu dürfen. Hatte sie auch auf der zweiten Synode von Orange ihren Abschluß für den treuen Sohn der Kirche gefunden, so trat sie doch in den Zeiten der Reformation wieder in den Vordergrund. In späterer Zeit bemächtigte sich ihrer der Molinismus und Jansenismus, bis die rationalistische Theologie und der ihr verschwisterte Unglaube die Sache damit zu einem glücklichen Ende gebracht zu haben glaubten, daß sie jede Einwirkung der Gnade auf den menschlichen Willen kurzweg zu läugnen versuchten.

Die Frage hat aber nicht blos eine große dogmatische und kirchengeschichtliche Bedeutung; sie steht auch in innigster Beziehung zu dem christlichen Leben, welches ja eben nur durch die Gnade ist, durch selbe wächst und vollendet wird. Eine Arbeit über das Verhältniß der Gnade zur Freiheit wird

daher immer Interesse erwecken und dieß um so mehr, wenn sie treu auf kirchlichem Boden steht und die Frage von einem Standpunkte aus in's Auge faßt, welcher der Wissenschaft und Praxis gleich gedeihlich ist. Dieser Standpunkt ist aber der dogmengeschichtliche. Wir gelangen nie zum tieferen Verständnisse und zur allseitigen Würdigung eines Dogma, wenn uns nicht klar wird, wie sowohl der menschliche Geist in der Erkenntniß desselben von Periode zu Periode fortschritt, als auch wie dessen, des Dogmas, einzelne Momente nach und nach durch den göttlichen Geist der Kirche ihre Erklärung und Feststellung fanden. Dieser Richtung nun gehört die vorliegende ausgezeichnete Schrift an. Sie führt die Lehre über das Verhältniß der Gnade zur menschlichen Freiheit dogmengeschichtlich durch.

Die Erlösung, die in dem Menschen durch zwei Faktoren, die göttliche Gnade und die menschliche Freiheit, zum Durchbruche kommt, hat zu ihrer nothwendigen Voraussetzung die Sündhaftigkeit des Menschen. Sollen daher diese beiden Faktoren in ihrem richtigen Verhältnisse zu einander dargestellt werden, so muß ihrer Darstellung die Lehre von der Sünde vorangehen. Das Wesen der Sünde, ihr Entstehen und ihre Folgen werden aber nur begriffen durch einen Schluß nach rückwärts, nur dadurch, daß wir die Geburt in jene sittliche Beschaffenheit, worin der Mensch vor der Sünde, d. i. der erste Mensch, sich befand und worein er bei und mit seiner Schöpfung durch den heiligen Geist versetzt wurde, verstehen. „Wie jetzt der Mensch, der aus einem Sünder ein Geheiligter werden und bleiben will, thun muß, so sollte auch der erste Mensch in dem ihm durch den heiligen Geist gewordenen Gnadenstand mit seinem persönlichen freien Willen eingehen und dadurch das, was anfänglich nur Mitgetheiltes war, zu seinem freien, persönlichen Eigenthum und das unmittelbar gesetzte Verhältniß zu Gott, in welchem die Natur in die Gnade aufgenommen war, zu einem vermittelten, bleibenden und unverlierbaren machen. Der Uebergang des Gnadenstandes aus der Unmittelbarkeit in die Vermitteltheit war sonach bedingt durch einen der unmittelbaren Gnade entsprechenden Akt des freien Willens, indem er wollte, was ihm gegeben war. Die erste bewußte freie Willensthat mußte sonach eine entscheidende sein und ein gegentheiliger Akt mußte nicht bloß die freie An-

eignung der unmittelbaren, verliehenen Gerechtigkeit und Heiligkeit vereiteln, sondern auch den Verlust der letzteren selbst zur Folge haben. Dieser Verlust trat nun auch wirklich ein, indem nach dem Zeugnisse der religiösen Geschichte Adam die Sünde wählte. Aber damit trat an die Stelle der ursprünglichen, von Gott selbst gesetzten, Ordnung des menschlichen Seins und Lebens, die vollständigste und allseitigste Unordnung. Durch die verkehrte Willensthat war die Gnade der Gerechtigkeit und Heiligkeit verloren und deren Prinzip, d. i. der heilige Geist, vom Menschen gewichen. Demnach war er losgetrennt von der Quelle des wahren Lebens und lebte aus sich und nach sich allein. Hiedurch wurde der Gegensatz des wahren Geisteslebens, der Tod, begründet. Da ferner in jenem supranaturalen Verhältnisse auch die physische Natur des Menschen in ihre wahre Ordnung aufgenommen war, so nämlich, daß der Leib dem Geiste unterworfen und dessen williges Organ war, mußte mit der Störung jenes Verhältnisses auch diese Ordnung des Leibes zum Geiste gestört werden: vermöge der innigen Gemeinschaft zwischen Geist und Körper mußte die Sünde auch in den letzteren dringen, wo sie sich durch ihre Begierden und ungeordneten Regungen geltend macht; dadurch wird der Geist in Widerspruch mit seiner Bestimmung und ursprünglichen Stellung dem Körper dienstbar gemacht. Diese Verkehrung der Natur, wonach der Körper in die Stelle des herrschenden Geistes tritt, muß für jenen den Tod zur Folge haben."

Die Sünde Adams ist aber nicht blos Thatsünde (παραβασις) „nicht bloße, vereinzelte That, welche, nachdem eben die Handlung der Sünde vollbracht war, verschwunden, gleichsam zerflossen wäre und nur obengenannte Folgen zurückgelassen hätte; sondern sie kehrte in den Willen als ihr freies Prinzip, aus dem sie hervorgegangen, wieder zurück, begründete einen Zustand und ward so a) zu einem Sündenprinzip (ἁμαρτια), das seine Thätigkeit allseitig entwickelt und ebenso allseitig das Leben des Menschen beherrscht und b) zur Geschlechts- oder Natursünde, denn die Ursache der allen Menschen inwohnenden Sünde (ἁμαρτια) ist ihre Abstammung von Adam, dem ersten Geschlechtsmenschen."

Dieß weist nun Paulus sowohl am Heidenthume, als am Judenthume nach. Bei den Heiden offenbarte sich jenes

sündige Prinzip zunächst in ihrer religiösen Verkommenheit und zwar als Abgötterei und Götzendienst (Röm. 1, 23. 25). und andererseits in der allseitigsten sittlichen Verirrung (1, 24. 26—31), aber auch bei den Juden (Röm. 7, 17. 20). Da aber bei den Juden noch das geoffenbarte Gesetz hinzukam (Röm. 5, 20. 7, 9. Gal. 3, 19) mehrte es die Sünde und bewirkte die Erkenntniß derselben (Röm. 3, 20). Wir wollen hierüber die lichtvolle Auseinandersetzung des Herrn Verfassers vollständig geben:

„Das Gesetz (νομος), worunter man in seinem Verhältnisse zur Sünde das im Judenthume ausgesprochene positive Sittengesetz zu verstehen hat, ist dem Juden zunächst gegeben, damit er es erfülle und dadurch aus einem Sünder ein Gerechter werde und das Leben habe (Röm. 7, 10). So sehr dies als der mit dem geoffenbarten Gesetze verbundene Zweck erscheint, so wenig kann er erreicht werden. Das Gesetz nämlich verhält sich zu dem mit der ἁμαρτια behafteten Menschen nur äußerlich; es kann wohl unter Androhung von Strafe die Sünde, die ἁμαρτια, in ihrer Bethätigung nach Außen hindern, zurückdrängen, aber den durch die Sünde innerlich geschwächten Menschen vermag es nicht umzuwandeln, nicht mit freudigem Muthe zu erheben, kurz nicht mit Liebe zum Guten zu erfüllen und zu heiligen, daß er seine Forderungen erfüllt. Zwar sind, wie wir sehen werden, die ethischen Kräfte des Menschen nicht bis zu ihrer Extinktion zerrüttet worden, so daß er schlechterdings keine Forderung des Gesetzes erfüllen könnte: aber, wenn er eine erfüllt, so ist einmal diese sittliche That nicht das Produkt eines heiligen, mit Liebe erfüllten Willens; sodann wird das Gesetz, das auf seine vollständige Erfüllung, auf die Befolgung aller Gebote, dringt (Gal. 5, 3), von Keinem in seinem ganzen Umfange befolgt. Gibt man also auch zu, daß der Mensch durch Befolgung des Gesetzes sich Gerechtigkeit erwerben könne, so ist es doch keine solche, die ihn vor Gott wahrhaft gerecht macht, denn sie ist qualitativ und quantitativ mangelhaft; das Gesetz ist, so weit es vollzogen ist, nicht mit heiliger Liebe vollzogen und es ist nicht in der Vollständigkeit seines Inhaltes befolgt. So ist das Gesetz unwirksam und unnütze und hat nichts zur Vollendung gebracht (Hebr. 7, 18. 19). Daher sagt Paulus: Durch die Werke des Gesetzes wird Keiner gerechtfertigt (Röm.

3, 20; Gal. 2, 16). Aber er geht noch viel weiter. Das Gesetz erzeugt die Gerechtigkeit so wenig, daß es vielmehr das Gegentheil, die Sünde, bewirkt und diese erst recht hervorruft. Diese Wirkung, diesen Erfolg hat das Gesetz nicht, als ob es selber sündhaft wäre; denn es ist seiner Natur nach heilig, wie auch die in ihm enthaltenen Gebote heilig, gerecht, gut sind. Der Grund davon liegt im Menschen, der an die ἁμαρτια verkauft fleischlich ist, während das Gesetz geistig ist. Das Gesetz erreicht die seiner heiligen Beschaffenheit entsprechende Wirkung nicht, weil es schwach ist wegen des Fleisches (Röm. 7, 12. 14. 8, 3). Näher ist aber das Verhältniß des Gesetzes zur Sünde dieses. So lange das Sündenprinzip im Menschen von Außen durch kein entgegenstehendes Gebot sollicitirt wird, ist es mehr schlummernd, gleichsam todt, wie der Apostel sagt (Röm. 7, 8); indem nun aber das Gesetz, das als ein heiliges den schneidendsten Widerspruch mit der ἁμαρτια bildet, dem Menschen verbietet, dieselbe sich entfalten und in aktuelle Sünden übergehen zu lassen, andererseits gebietet, seine Forderungen zu erfüllen, wird die vorher schlafende, schlummernde Sünde in ihm geweckt und erst recht lebendig. Durch das ausdrückliche, bestimmte Verbot: du sollst nicht gelüsten, nahm die innere Sünde beim Juden einen Anlauf, sie regte sich jetzt, wurde lebendig und ging nach dem bekannten Grundsatze: Nitimur in vetitum, in die lebhafte Begierde, das zu thun, was das Gesetz verbot, über. Je größer aber im sündigen Menschen die Lust am Verbotenen ist, desto mehr mußte die innere Sünde in die wirkliche Todsünde übergehen, dazu kam es um so gewisser, als das Gesetz unerbittlich auf seine Erfüllung drang, der Mensch dagegen zu schwach war, es intensiv und extensiv vollkommen zu befolgen. Jeder wirkliche Versuch, den Forderungen des Gesetzes nachzukommen, konnte daher im Einzelnen für den Menschen nur mit einer theilweisen oder gänzlichen, im Ganzen jedoch nur mit einer totalen Niederlage enden. Das Gesetz trieb also das Sündenprincip aus sich heraus zur Bethätigung; es wurde um der Vergehungen willen gegeben, d. i. es kam hinzu, damit es die Sünde mehre (Gal. 3, 19. Röm. 5, 20). Durch Veranlassung des Gesetzes in und mit seinen einzelnen Geboten und Verboten regte sich nicht allein die innere Sünde; es brach auch die aktuelle Sünde hervor; indem aber das Gesetz

dies bewirkte, brachte es auch die mit der Sünde gesetzten Folgen über den Menschen, den Tod, und zwar den leiblichen wie den geistigen, und den Zorn, das Strafgericht Gottes. So gereichte das Gesetz, das zum Leben gegeben war, zum Tode. (Röm. 7, 7—14. 4, 15)."

„Wiewohl aber der Mensch durch Veranlassung des Gesetzes nach Sünde gelüstete und sie auch wirklich vollbrachte, so war dies doch nur der von der Sünde (ἁμαρτια) beherrschte, der fleischliche Mensch und nicht der innere, bessere, geistige. Dieser stimmt vielmehr dem Gesetze bei, daß es gut sei. Daher das Widersprechende im Handeln des sündigen Menschen: das Gute, das der innere Mensch will, thut er nicht, wogegen er das Böse, das er nicht will, thut. Nicht also der innere Mensch, das eigentliche geistige Ich, thut die Sünde, denn dieses hat Freude an dem Gesetze Gottes, sondern das in ihm wohnende Sündenprinzip, ἁμαρτια, bewirkt sie. Nicht als ob das Ich beim Sündigen sich nicht betheiligte: der innere Mensch will das Gute, aber es verbleibt im Allgemeinen und Ganzen bei diesem Wollen, das Vollbringen des Guten aber findet er nicht; es kömmt nicht vom guten Willen zur wirklichen guten That. Die Sünde nämlich (ἁμαρτια) macht sich im Menschen mit einer solchen moralischen Wucht geltend, daß sie ihn sich dienend macht und besiegt. So ist im Menschen durch die Sünde ein innerer Zwiespalt, eine Entzweiung mit sich selbst; in seinen Gliedern schaut er das Gesetz des Fleisches im Kampfe mit dem Gesetze des Geistes und wie wohl er innerlich diesem beistimmt, macht doch jenes ihn sich dienstbar (Röm. 7, 14—24. Gal. 5, 17). Die Sünde, wie sie sich nach all' ihren Beziehungen und mit all' ihren Folgen entwickelt hat, tritt nun aber auch in's helle, klare Bewußtsein: der Mensch erkennt die in ihm lebende Sünde, er erkennt sie als im Widerspruche mit seinem besseren Ich; erkennt, daß er diesen Widerspruch wegen moralischer Schwäche nicht aufheben kann; erkennt, daß er an die Sünde verkauft, daß er ihr Knecht, ihr Gefangener ist; erkennt, daß ihm die Sünde den Tod und das Gericht Gottes bewirkt. Diese Erkenntniß nun ist die ἐπιγνωσις της ἁμαρτιας, welche das Gesetz gewirkt hat. Das Gesetz hat die Sünde zu ihrem höchsten Leben, zu ihrer höchsten Bethätigung, provocirt und all' dies ist gleichzeitig klar in's Bewußtsein des Menschen getreten. Hiezu wäre es also nicht gekommen, wäre nicht das

Gesetz hinzu gekommen: ohne das Gesetz hätte die Sünde nicht aufgelebt und ebensowenig wäre es zur Erkenntniß der Sünde gekommen (Röm. 7, 7. 9); die Sünde war vielmehr ohne und vor dem Gesetze todt, unlebendig, unwirksam (7, 8), sie äußerte sich nicht als Uebertretung (4, 15) und wurde daher nicht angerechnet (5, 13). Indessen darf dies nicht im strengen Sinne verstanden werden; denn sonst wäre bei den Heiden, die ohne dem νομος waren, die Sünde weder zum Leben erwacht, noch in das Bewußtsein getreten, was wider die Erfahrung ist. Der Apostel schreibt ihnen aber selbst einen νομος, das natürliche Gesetz im Gewissen, zu (Röm. 2, 14. 15), das sie zur Erfüllung seiner sittlichen Forderungen antrieb; die Verletzung desselben mußte daher auch von ihnen gewußt sein. Der Satz: Ohne das (positiv ausgesprochene) Gesetz war die Sünde todt, läßt daher nur relative Auffassung zu. Der positive νομος des Judenthums, seinem sittlichen Gehalte nach, ist nämlich nichts anderes, als das jedem Menschen angeborne, natürliche Gesetz im Gewissen; was dieses verlangt, gebietet auch jenes. Indem aber letzteres positiv im Judenthume ausgesprochen ist, ist es seines subjektiven Charakters (sofern es nämlich im Subjecte ist) entkleidet und in seiner Unbeflecktheit von der Sünde, also in seiner objectiven Heiligkeit und Unverbrüchlichkeit, dargestellt. So viel nun das Eine moralische Gesetz als positives durch seine bestimmte Form und Unbedingtheit und, formal angesehen, durch seine größere Verbindlichkeit über jenes im Gewissen oder das natürliche hinausliegt, um so viel mehr mußte es auch die Sünde aus sich heraustreiben und zum Bewußtsein bringen; durch das positive, objectiv ausgesprochene Sittengesetz im Judenthume mußte sich die Sünde bis auf's Höchste steigern; mochten die Heiden materialiter auch größere Sünder gewesen sein, so waren doch formaliter die Juden größere, weil das den Heiden immanente Sittengesetz bei den Juden besonders, objectiv, als der ausdrückliche Wille Gottes vorlag. Die ohne positives Gesetz zur Erscheinung kommende ἁμαρτια ist wohl auch παραβασις, aber sie ist es weniger als bei einem positiven, wie es die Juden hatten. Wohl wurden die Sünden der Heiden, welche ohne (positives) Gesetz sündigten, auch angerechnet, aber nicht so sehr, als die der Juden, welche bei positivem Gesetze sündigten.

An die durch das Gesetz bewirkte Erkenntniß der Sünde

schließt sich aber sogleich ein Weiteres an. Je mehr nämlich der von der Sünde beherrschte fleischliche Mensch im Widerspruche mit dem inneren, besseren Menschen steht, und je mehr derselbe von ihm in seiner ganzen Tiefe empfunden werden mußte und in und mit der Erkenntniß der Sünde ebenso klar ins Bewußtsein gelegen war, desto mehr mußte die Seele auch Befreiung davon wünschen. Dies ist in den Worten ausgesprochen: O ich unglücklicher Mensch! wer wird mich aus dem Leibe dieses Todes befreien (Röm. 7, 24)? Und dies ist der unendlich weise teleologische Charakter des Gesetzes: es wirkte die Sünde aus, es brachte den durch sie gesetzten Widerspruch im Menschen hervor und das daraus entspringende unglückliche Bewußtsein, nicht um ihn darin zu lassen, sondern damit er sich nach Erlösung davon sehne und durch diese Sehnsucht eine Erlösung anerkenne und dadurch dafür fähig sei. Indem nun aber das Gesetz diese Sehnsucht im Menschen wohl hervorrief und das Bedürfniß nach Erlösung weckte, aber diese nicht selber gewähren konnte, wies es nothwendig über sich selbst hinaus auf eine andere Heilsanstalt und arbeitete dasselbe auf seine eigene endliche Aufhebung hin; der im Gesetze und nach seiner Absicht lebende Jude mußte durch das Gesetz dem Gesetze absterben (Gal. 2, 19). In diesem Sinne war das Gesetz auch Pädagog auf Christus und nicht blos in dem, daß durch es wie durch einen Zuchtmeister der Jude bis auf Christus bewacht und in Schranken gehalten wurde (Gal. 3, 23. 24); denn das Gesetz erwies es selbst, daß sein Ziel Christus sei (Röm 16, 4).

(Schluß folgt.)

Unterweisungen des P. Judde für junge Professoren an den höheren Lehranstalten. Regensburg, 1856. Druck und Verlag von Friedrich Pustet. S. VI. 118.

Man hat oft gefragt, worin denn das Geheimniß liege, daß die Jesuiten auf die ihnen anvertraute Jugend einen so bedeutenden und nachhaltigen Einfluß äußern? Das vorliegende Schriftchen gibt die beste Auskunft hierüber. Es ist für junge Professoren aus der Gesellschaft Jesu bestimmt und soll denselben als Leitfaden für ihren schwierigen Beruf dienen. Wenn Alle in diesem Geiste wirken, so ist freilich ihre Gewalt über die Gemüther erklärt und nichts wünschenswerther, als

daß sie diese Gewalt in immer weiteren Kreisen äußern mögen, denn sie ist dann nur eine höchst segensreiche. Pater Judde sieht den Beruf eines Professors in den herrlichen Worten des Apostels vorgezeichnet: „Habe Acht auf dich selbst und auf die Lehre: darin verharre: denn wenn du dieses thust, wirst du dich selbst und die dich hören, selig machen." Die Unterweisung theilt sich demgemäß in zwei Abschnitte, deren erster die Pflichten des Professors gegen sich selbst: das Bewahren der Frömmigkeit, den Fleiß in dem Fortschritte in den Wissenschaften, die Friedfertigkeit mit der Genossenschaft und die gebührende Rücksicht auf die Gesundheit und die Kräfte, das Attende tibi, deren zweiter die Pflichten gegen die Schüler, das Attende doctrinae in eben so anziehender, als klarer Weise schildert. Der Professor wird seinen Schülern sich nützlich machen, wenn er sein Amt schätzt und gut ausfüllt, wenn er sich Autorität verschafft, sich so beliebt, als nur immer möglich, macht und in Uebereinstimmung mit denen handelt, welche seinen Eifer unterstützen können. Er hat aber auch Mittel in Händen, um seine Schüler fromm zu machen und sie in der Wissenschaft zu fördern, von denen die beiden andern Kapitel des zweiten Abschnittes handeln. Die Schrift kann Jedem, der sich mit dem Unterrichte und der Erziehung der Jugend zu beschäftigen hat, nur empfohlen werden.

Schalk, Andreas, die Liebesflamme. Lasset uns beten Vater unser ꝛc. Ein christkatholisches Gebetbüchlein. Mit bischöfl. Approbat. Zweite verbesserte Auflage. Landshut, 1856. J. Thomann (J. B. v. Zabuesnig) S. VIII. und 360. Pr. 23 Kr.

„Die Liebesflamme" ist ein ganz gutes, populäres und möglichst vollständiges Gebetbüchlein, das wir hiermit unsern Lesern freundlichst empfehlen wollen. Namentlich heben wir drei recht gute Meßandachten und eine schöne Vesperandacht hervor. Sehr zweckmäßig schien es uns auch, daß der Herr Verfasser die Procession für die Frohnleichnamsandacht größtentheils aus den liturgischen Büchern aufnahm. Die Ausstattung ist ganz hübsch und der Preis billig.

Hägelsperger, Franz Seraph, bisch. geistl. Rath, Decan und Pfarrer. Jesus meine Liebe, ein

Gebetbüchlein für Kinder und junge Leute. Fünfte Originalauflage, Mit erzbischöfl. Approb. Landshut, 1853. Jos. Thomann (J. B. v. Zabuesnig) S. 112.

Ein Gebetbüchlein für die Jugend von einem Autor, welcher auf dem Gebiete der ascetischen und pädagogischen Literatur einen so hervorragenden Rang einnimmt, kann nur empfehlenswerth sein. Dafür spricht auch die fünfte Originalauflage desselben, um von den vielen Nachdrücken nicht zu reden. Zu Prämien und anderweitigen Geschenken für die Jugend können wir es unbedingt anrathen.

Hungari, A.; Katholischer Anekdotenschatz zur Unterhaltung und Belehrung. Dritter Band, **Kreuzesfrüchte,** Frankfurt am Main, 1856, J. D. Sauerländer's Verlag. S. 560.

Der unermüdete und geistreiche Sammler, Herr Pfarrer Hungari, beschenkt uns mit der dritten Abtheilung seines katholischen Anekdotenschatzes, dessen erste Abtheilung schon unsern Lesern warm empfohlen wurde. Liebhaber einer gewählten, echt katholischen Lektüre, Prediger, Katecheten und Beichtväter, werden in den Kreuzesfrüchten reiche Belehrung finden. Wir wählen nur drei kürzere Stücke zur Probe aus:

a) Ungleiche Erbtheilung.

(Aus Spee's goldenem Tugendbuche.)

„O du, mein süßester Jesus, o du Ehrenhold meiner Seele. Ich muß weinen, wenn ich gedenke, wie wir miteinander einen Rosenstrauch geerbt haben; — du hast mir genommen die Dornen und mir gelassen die Rosen.

O du treuer Held der Barmherzigkeit, dieser Lieb' und Treue kann ich nimmer vergessen!"

b) Die Kraft des Wortes Gottes.

Zu dem heiligen Greis Pimenion kam ein eifriger Verkündiger des Evangeliums Jesu Christi; er traf ihn unweit seiner Zelle im Schatten eines Felsen, setzte sich zu ihm, erzählte von seinem Predigtamte und beklagte sich schmerzlich über die Hartherzigkeit der Menschen.

Pimenion sprach: Sieh' diesen Stein hier neben uns, auf den, so oft es regnet, das Wasser von dem überhängenden Felsen unablässig herabtröpfelt. Was ist härter als Stein, und

weicher als Wasser? Und dennoch haben diese schwachen Wassertropfen, wie du siehst, diesen Stein ausgehöhlt.

So verhält es sich auch mit dem menschlichen Herzen und dem Worte Gottes. Das Herz manches Menschen ist freilich steinhart, das Wort Gottes aber sanft und gelind; allein, oft wiederholt, macht es doch nach und nach einen tiefen Eindruck!"

c) Wie ein reicher Mann beten lernte.

Es war ein reicher Mann, der kam zu seinem Beichtvater, um zu beichten. Da fragte ihn derselbe, ob er beten könne. Er sprach: Nein, ich habe oft angefangen, es zu lernen, aber ich habe es nie können lernen. Der Beichtvater fragte: Könnt ihr schreiben und lesen? Er sprach: Nein. — Der Beichtvater sprach: Wie könnet ihr denn behalten, wenn ihr Korn oder Geld leihet? Er sagte: das kann ich wohl behalten. Der Beichtvater sprach: Wollt ihr für eure Buße haben, den armen Leuten Korn zu leihen, wenn sie versprechen, es nach der Ernte zu bezahlen? Er sprach: Ja, das will ich gern thun.

Der Beichtvater schickte ihm einen armen Mann, den er nicht kannte. Derselbige arme Mann sprach zu ihm: Euer Beichtvater hat mich zu euch geschickt, ihr sollt mir zwei Sester Korn leihen. Der reiche Mann sprach: Wie heißest du? Er sprach: Ich heiße Vater Unser. Der reiche Mann fragte: Von welchem Geschlechte bist du? Er sprach: In dem Himmel heißt mein Geschlecht.

Nach acht Tagen schickte der Beichtvater einen andern armen Mann zu ihm, der sollte sich nennen: Geheiligt dein Name werde, von dem Geschlechte: Zu komme dein Reich. Der reiche Mann gedachte den Namen nach.

Da der Beichtvater meinte, er wisse die Namen, da schickte er wieder einen armen Mann hin, der nannte sich: Dein Wille geschehe, von dem Geschlechte: Im Himmel, also auch auf Erden, und so noch weiter bis zum Schluß des heiligen Gebetes.

Darnach kam der Beichtvater zu ihm und fragte ihn, ob er das Korn ausgeliehen hätte. Er sprach: Ja. — Der Beichtvater sprach: Wie heißen denn die Namen? Er sprach: Der Erste heißt Vater Unser, von dem Geschlechte: Der du

bist in den Himmel. Der Andere heißt: Geheiligt werde dein Name, von dem Geschlechte: Zu komme dein Reich u. s. w.

Da lächelte der Beichtvater.

Der reiche Mann fragte: Herr, warum lachet ihr? Der Beichtvater sprach: Darum, daß ihr könnet beten und nennet blos die Namen eurer Schuldner.

Da war der reiche Mann froh und schenkte den armen Leuten das geliehene Korn und dem Beichtvater schenkte er einen Rock.

Ludovicus de Ponte, e. S. J., Meditationes de praecipuis fidei nostrae mysteriis, vitae ac passionis D. N. Jesu Christi et B. V. Mariae, sanctorumque et evangeliorum toto anno occurrentium cum orationis mentalis circa eadem praxi, interprete G. Melchiore Trevinnio, e. S. J. de novo editae pr. Dr. J. Martin. Düx, Canon. Eccl. Cathedr. Wirceburg. **Pars I.** Noerdlingae, 1857. Sumtibus et typis C. H. Beck. P. VIII. 343. Pret. 56 cruc.

Ludwig de Ponte gehört jenem großen Reigen spanischer Asceten an, die, wie Ludwig von Granada, Alphons Rodriguez, Johannes Avila, Johannes de Cruce, Sancta Theresia u. s. w., noch immer als hellglänzende Gestirne wahrer und inniger Frömmigkeit ihre reinigenden, erwärmenden und tröstenden Strahlen in unzählige Herzen senden. Seine Werke sind klar und verständlich, gründlich und ruhig, von dem zartesten Hauche der Frömmigkeit durchweht und ungemein praktisch. Wenn man überhaupt Seelsorgern Nichts dringender empfehlen kann, als das Studium unserer großen katholischen Asceten, theils damit sie sich selbst erbauen, dann aber auch, damit sie ihren Belehrungen jene befruchtende Wärme mittheilen, welche nur an dem Heerde echter und wahrer Frömmigkeit gefunden werden kann, so gehören namentlich Ludwig de Ponte's Werke unter jene Schriften, die gründlich studirt und fleißig gelesen zu werden verdienen, da sie mit einer erschöpfenden Vollständigkeit die tiefste Menschenkenntniß verbinden. Was nun die vorliegende Ausgabe betrifft, so ist dieselbe bequem, schön und durch ein am Ende derselben beigegebenes Verzeichniß der Sonn- und Festtags-Evangelien des Kirchenjahres, worin auf die entsprechenden Materien des in sechs Theilen abgehandelten

reichen Inhaltes hingewiesen ist, besonders brauchbar. Sie trägt die Empfehlung eines ausgezeichneten deutschen Kirchenfürsten, des hochwürdigsten Bischofes Georg Anton von Würzburg, an ihrer Stirne. Die Vorrede des Herausgebers enthält eine kurze Biographie des ehrwürdigen Verfassers, die Veranlassung und den Zweck des Werkes und Nachrichten über die in Deutschland erschienenen lateinischen Ausgaben desselben. Der Verfasser selbst führt die Seele in dem vorliegenden Bande nach einer trefflichen Anleitung zum innerlichen Gebete in die via purgativa ein.

Grou, Abbé, aus der Gesellschaft Jesu, das Heil der Welt oder die praktische Kenntniß des Kreuzes in den Sakramenten der Buße und des Altars. Deutsch von B. Wörner. Augsburg, 1856. K. Kollmannsche Buchhandlung. S. VI. und 186.

Das Kreuz des Erlösers ist allerdings objectiv das Zeichen des Heiles, aber es wird unser subjectives Heil nicht wirken, wenn wir nicht in ihn, den Erlöser, gleichsam umgeschaffen werden, umgeschaffen in seine Erkenntniß, von der der Apostel schreibt: „er kenne nur Jesum Christum und zwar nur den Gekreuzigten," umgeschaffen in die innigste Vereinigung mit ihm, die derselbe Paulus mit den herrlichen Worten betont: „Ich lebe, nicht mehr ich, sondern Christus lebt mit mir." In dieser Wiedergeburt eröffnet sich uns nun die praktische Kenntniß des Kreuzes, die uns vermittelt wird durch die Sakramente, namentlich durch die der Buße und des Altars. Die Erkenntniß des Kreuzes bahnt nämlich die Rückkehr des Sünders zu Gott an, versetzt ihn in den Stand der Buße und erleichtert sie; dieselbe Erkenntniß leitet ihn Schritt für Schritt auf diesen heilsamen Pfaden; sie lehrt ihn das Hauptmerkmal der Buße, die Verabscheuung der Sünde, die Eigenschaften der Buße: die Uebernatürlichkeit, Innigkeit, Unendlichkeit, Allgemeinheit derselben kennen; sie bringt so seine Reue mit der des Heilandes in Uebereinstimmung und läßt die Größe derselben an ihren Wirkungen im Ganzen und Einzelnen messen. Das Nämliche leistet das Geheimniß des Altars. Es ist die Quelle, aus der wir die praktische Kenntniß des Kreuzes schöpfen, die uns das Geheimniß des Kreuzes verstehen lehrt; das kräftigste Mittel, diese Erkenntniß im Leben herauszubilden und uns mit Gott zu ver-

einigen, indem es das Testament des neuen Bundes ist, welches Gott mit den Menschen geschlossen hat, wie das schon aus der Einsetzung dieses Sakramentes und aus den Absichten dieser Einsetzung hervorgeht. Die Absichten des Herrn aber bei der Einsetzung des Abendmahls waren a) die Fortsetzung des Erlösungsopfers, denn sein Fleisch und Blut ist unter den Gestalten des Altargeheimnisses wirklich, wahrhaft und wesentlich gegenwärtig; b) die Zuheilung seiner Erlösungsverdienste an die Gläubigen („Nehmet und esset, thut das zu meinem Andenken!" und: „So oft ihr dieses Brod esset, diesen Kelch trinket, sollt ihr den Tod des Herrn verkündigen, bis daß er kömmt."), wie auch Beides durch die beiden Haupttheile der Messe, die Wandlung und die Communion, nicht bloß gesinnbildet, sondern auch wiederholt und verwirklichet wird. Es wird dies klar, wenn wir den Antheil in das Auge fassen, welchen die Gläubigen am heiligen Opfer haben, indem sie in der Konsekration a) mit Jesus Christus das Opferlamm und b) mit Jesus Christus die Diener des Opfers sind und mit ihm in der Kommunion, sowohl in a) der wirklichen, als b) geistigen Kommunion auf das Innigste verbunden werden. Christus ist im Abendmahle, selbst außerhalb des Opfers betrachtet, für die Gläubigen das Vorbild eines beständigen Opfers, gewährt ihnen durch seine wirkliche und beständige Gegenwart im selben die größten Vortheile und setzt diesen Gnaden die Krone dadurch auf, daß er sich uns im selben, wenn die Stunde des Todes herannaht, als Wegzehrung reicht.

Das ist der Inhalt des Buches, welches, wie die andern bekannten Schriften Grous, „die Grundsätze des geistigen Lebens", „die Anleitung zur Vollkommenheit in den heiligsten Mustern Jesu und Maria", klar, gründlich, ruhig geschrieben und von dem gläubigsten, innigsten Geiste der Frömmigkeit durchweht ist.

Geiger, Hermann, Curatpriester in München, Lydia, ein Bild aus der Zeit des Kaisers Mark-Aurel. Stuttgart und München, 1856. Gebrüder Scheitlin. S. X. und 228.

Es war unsern Tagen vorbehalten, einem langgefühlten Bedürfnisse der neueren katholischen Literatur, über welches wir uns schon öfters ausgesprochen haben, abzuhelfen. Die katholische Literatur, deren freudiges Erwachen und Blühen auch unsere

vollste Anerkennung hat, war, einzelne Erzeugnisse, die noch dazu in ihrer Mehrzahl von einem untergeordneten Werthe sind, abgerechnet, nur spärlich auf einem Gebiete vertreten, welches eben an und für sich seine Berechtigung hat und von Seite des Unglaubens mit einer Fruchtbarkeit und einem bösen Willen bearbeitet wird, die nahezu in's Grauenhafte gehen. Wir meinen das Feld der Belletristik. Die zahllosen „Schriften für die reifere Jugend" mochten wohl einem materiellen Bedürfnisse Genüge leisten, das geistige Defizit deckten sie nicht; sie sind nicht selten für die reifere Jugend zu alt und für die reife, erwachsene Menschheit zu jung gerathen. Die langweilige Schablone, nach der sie meist zugeschnitten wurden, machte die Jugend nur begierig, die unterhaltenderen, süßeren und giftigen Früchte der ungläubigen Romantik verkosten zu dürfen und welch' unermeßlicher Schade dadurch in den Seelen gewirkt worden, wird die Stunde des Gerichtes an das Tageslicht bringen. Da brach der geistreiche, eminente Kardinal von Westminster, Nicolaus Wisemann, mit der herrlichen „Fabiola" eine Bahn, von der die Förderung der köstlichsten Schätze zu gewärtigen steht. Newman folgte mit seiner „Kallista" und die „Lydia" des Herrn Geiger sucht mit dem günstigsten Erfolge diesen großen Vorbildern nachzustreben. Mit dem Martertode des herrlichen Polykarpus beginnt die Geschichte, um ihr Ende in dem begeisterten Vortrage des heiligen Irenäus über die Märtyrer von Lyon und in der Rettung zweier schöner Seelen, der Metella und des Lucius zu finden. Ein treues Bild der hellenischen Zustände unter Mark. Aurel entrollt der Verfasser vor unsern Augen. Die Kenntniß griechischer Oertlichkeiten und griechischen Alterthums unterstützt ihn, dasselbe so lebendig, als wahr, zu entwerfen. Und wer sollte endlich „Lydia" selbst nicht lieben? Getrost! der Paß, den ihr der Herr Verfasser in die Welt mitgegeben, „das bescheidene Herz und schlichte Gemüth," hat ihr schon die Herzen geöffnet, und diese Herzen warten mit Freude darauf, daß „aus der Vorstadt Au" bald ein würdiges Schwesterlein der frommen, züchtigen Sklavin sich zugesellen werde.

Konkursfrage.

Aus der Dogmatik.

Omnipotens Pater, omnipotens Filius, omnipotens Spiritus Sanctus: et tamen non tres omnipotentes, sed unus omnipotens. Symb. Athan.

„Omne bonum nostrum vel ipse, vel ab ipso (sc. Deo)," so der h. Augustin. Wer wird demnach nicht zur Erwägung dessen, was über Gott gelehrt wird, sich hingezogen fühlen? Viel von dieser Lehre enthält das Symbolum „Quicumque", von dem es im Kirchenlexikon (Art. Trinit.) heißt, daß es das Dogma über die Trinität in der Totalität aller seiner Momente ausspreche. Das kirchliche Ansehen dieses Symbolums steht fest, wenn auch dessen Verfasser nicht gewiß der h. Athanasius ist.

In Bezug der zur Konkursfrage entnommenen Thesis „Omnipotens Pater etc." leuchtet wohl ein, daß es sich vorzüglich um die Darlegung der Lehre: „Obgleich Vater, Sohn und h. Geist allmächtig ist, so sind doch nicht drei Allmächtige, sondern nur Ein Allmächtiger," handle. Ein Blick auf das Verhältniß der sog. absoluten Eigenschaften, wie deren eine die Allmacht ist, zum göttlichen Wesen, und dann dieses

zu den drei göttlichen Personen wird uns hinlänglich Antwort geben.

Unsere Gottes-Erkenntniß bezeichnet der Apostel als ein Sehen durch einen Spiegel; und dieser Spiegel ist wohl die Gesammt-Schöpfung. „Innotescit nobis," sagt der h. Thomas, „ex operationibus vel effectibus ejus, ex his possumus eum nominare." [1]) Ist ferners wahr, was derselbe Lehrer sagt, daß nämlich „voces signa intellectuum" und „intellectus rerum similitudines" sind, so ist es auch gewiß, daß die Namen, die wir von Gott gebrauchen, nicht hinreichen, um auszudrücken, was das göttliche Wesen an sich ist. Sie eignen zwar Gott hinsichtlich dessen, was sie Vollkommnes schlechthin bezeichnen, nicht aber hinsichtlich der Bezeichnungsweise, die immer unvollkommen. Beides liegt in den apostolischen Worten: „Videmus nunc per speculum in aenigmate."

Eine andere Eigenthümlichkeit unserer Gottes-Erkenntniß deutet der Apostel dadurch an, daß er obigen Worten beifügt: „Nunc cognosco ex parte." [2])

Wir sind nicht im Stande, den Begriff „Gott, Gottheit, göttliche Natur" im Geiste festzuhalten und uns möglichst klar zu machen, ohne sofort an einen gewissen Komplex aller möglichen Vollkommenheiten zu denken. Die sind es ja erst, welche hierüber unserm Geiste einiges Licht bringen, wie der h. Basilius schreibt, [3]) und ihm zu dem Verständniß verhelfen, dessen er fähig ist. Und da auch diese Vorstellung unserm Auge immer noch dunkel ist, so gehen wir

---

[1]) Summa Q. 12.
[2]) I. Cor. 13. 12.
[3]) Contr. Eunom.

weiter, wir betrachten statt den ganzen Inbegriff aller Vollkommenheiten auf einmal nach und nach eine und die andere derselben. „Animam humanam," lehrt Gregor v. Nyssa, „quoniam non potest, quod quaeritur, liquido perspicere, per multas notiones ad inexplicabilem naturam (sc. divinam) diverse ac multipliciter contendere." [1]) So ist fürwahr unser Erkennen Gottes ein stückweises (ex parte), und das Schauen Gottes, wie er ist, auf einmal für das Jenseits vorbehalten, wenn auch dort die kreatürlichen Schranken das Erfassen seines Wesens nicht zulassen. Es ist nicht nöthig, zur Ersichtlichmachung des Gesagten auf ein analoges Verfahren bei Betrachtung fast jedes großartigen Gegenstandes aufmerksam zu machen.

Für das so Erkannte haben wir eigene Bezeichnungen, eigene Namen. So z. B. erwägt unser Geist das eine Mal die majestätischen Werke, die Gott gethan; er sieht in denselben die Aeußerung einer Kraft, die Alles vermag, was sie nur will, die allmächtig [2]) ist. Sprechen wir nun von der Allmacht Gottes, so bleiben wir nicht dabei stehen, dessen Wirksamkeit also zu benennen, sondern wir schließen auf eine Beschaffenheit Gottes, vermöge der er derartig wirken kann, und nennen sie Allmacht Gottes. Aehnlich kommen wir zur Güte Gottes, als Eigenschaft, Vollkommenheit des göttlichen Wesens u. s. w. Daß mit Rücksicht auf den Gang unseres Erkennens, auf die Art und Weise desselben ein Unterschied obwalte zwischen den einzelnen göttlichen Eigenschaften, so daß, wenn man an die Allmacht denkt, man nicht zugleich an die Güte denken

[1]) Contr. Eunom.
[2]) Duns Skotus.

muß und so auch zwischen der göttlichen Natur an sich und den Eigenschaften, ist wohl Jedem klar, und konnte nur von solchen geläugnet werden, die, wie z. B. Aëtius und Eunomius, damit eine Häresie beschönigen wollten. Aber dabei darf nicht übersehen werden, daß dieser Unterschied theils darauf fuße, daß unsere Bezeichnungsweisen mangelhaft sind, theils und das am meisten, daß unser Erkennen ein stückweises ist. Wir sind es, die Gott nun von dieser, nun von einer andern Seite betrachten; wir machen Unterschiede, wir setzen dann den Gottesbegriff gleichsam zusammen. Es folgt daraus keineswegs, daß etwa im göttlichen Wesen selbst auch eine solche Zusammensetzung stattfände. Es wehrt sich gegen eine wie immer geartetete Zusammensetzung in Gott die h. Schrift, die ihn als absoluten Geist schildert; es wehren sich gegen eine solche Zumuthung, mit der Eunomius seine Bekämpfer, die großen Lehrer des Morgenlandes, anfeindete, ein h. Basilius, Gregor von Nyssa, Cyrill von Alexandrien u. s. w. „Nam quis ita stupidus est," frägt der Bischof von Nyssa, „ut ignoret, divinam quidem naturam esse unam, uniformem et compositionis expertem?" „Quamvis," sagt ein gleich alter Theologe, „intellectu multa esse dicantur, re tamen et substantia unum sunt, in quibus est plenitudo divinitatis." Alle lehren, ein Unterschied zwischen dem göttlichen Wesen und dessen Vollkommenheiten, wie zwischen diesen selbst, bestehe nur κατ' ἐπίνοιαν, intellectu, mente, consideratione, nicht aber re—.

Betrachten wir irgend einen großartigen Gegenstand, so fassen wir ihn, wie bereits erwähnt worden, bald von dieser, bald von jener Seite, auf; jetzt erkennen wir diese, jetzt jene Eigenschaft an ihm. Die anerkannten Eigenschaften, das wissen wir, sind wohl

an ihm, sie sind aber nicht der Gegenstand selbst. Entweder haben wir Theile, oder aber Beschaffenheiten, die ihm zukommen (accidunt — accidentalia). Nicht so bei Gott. Vermöge seiner absoluten Einfachheit ist er das, was er hat. Weil wir, die Betrachtenden, dieselben sind, darum ist die Betrachtungsweise (ἐπινοια) auch in beiden Fällen analog; aber am Objekte waltet jener Unterschied ob, der zwischen der Gottheit und dem Geschaffenen ist. „Nequaquam," sagt der h. Cyrill, „censebimus supremam illam omnium substantiam bonorum esse capacem: sed nec adventitium ei dicemus esse bonorum omnium genus, quemadmodum in nobis: sed neque ut diversum quippiam in alio censeri, velut in homine scientiam dixeris. Nec enim homo per se est scientia, sed scientiae potius capax. Sed ipsummet bonum universum, quodcunque esse credatur, hoc proprie esse dicimus divinam et inneffabilem naturam." [1]) Also ist jedwede göttliche Vollkommenheit durchaus nicht etwas, dessen Gott theilhaftig wird, oder das Gott von Außen zukommt, oder das, obwohl an sich ein verschiedenes, an ihm sich findet: sondern das göttliche Wesen selbst, wenn auch das Wort, das uns zur Bezeichnung dient, selbes nie vollkommen auszudrücken vermag, und wenn auch wir hinsichtlich der Betrachtung (mente) einen Unterschied zu machen bemüssigt und berechtigt sind.

„In rebus," sagt der h. Augustin, um auch das Abendland zu hören, „quae participatione magnitudinis magnae sunt, quibus aliud est esse et aliud, magnas esse, sicut magna domus . . . in his ergo rebus aliud est magnitudo, aliud, quod ab ea magnitudine magnum

[1]) In Joann. l. 9.

est. Deus autem (quia sc. non participatione magnitudinis magnus est) ea magnitudine est magnus, qua est ipse eadem magnitudo." [1]) Daher können, ja müssen wir sagen: „Deus ea omnipotentia est omnipotens, qua ipse est eadem omnipotentia."

Klar entwickelt lag demnach, wie wir sehen, das Verhältniß der absoluten Eigenschaften Gottes zum göttlichen Wesen vor; kein Wunder, daß, als Gilbert von Porré, Bischof von Poitiers, von der aristotelischen Philosophie verleitet, zwischen den Eigenschaften und dem Wesen Gottes einen reellen Unterschied anzunehmen schien, zwei seiner Archidiakonen auftraten und ihn bei Eugen III. verklagten. Wußte Gilbert sich auch zu Auxerre (1147) und zu Paris durchzuhelfen, so gelang es doch dem h. Bernard, ihn auf der Synode zu Rheims (1148) zu überführen.

Ein ähnlicher Irrthum findet sich bei den Hesichasten (Palamiten) unter den schismatischen Griechen; für und wider haben ihre Synoden (zuerst 1341), Bischöfe und Theologen gesprochen.[2]) Nach derselben Seite hin soll nach Petavius Duns Skotus etwas vom rechten Pfade abgeirrt sein, wie hingegen andere Scholastiker, die sog. Nominales, nach der entgegengesetzten.

Hinsichtlich des Verhältnisses der göttlichen Natur zu den drei göttlichen Personen bemerkt Petavius, daß sich die Väter die Person (hypostasis) als zusammengesetzt *dachten* aus dem Wesen (natura) und der relativen Eigenschaft (proprietas personalis). Patristische

---

[1]) De trinit. l. 5.

[2]) Kirchenl. „Barlaam" und Petav. Theol. dogm. I. l. 1. c. 12 et 13.

Belege finden sich in seiner Dogm. theol. genug vor. So z. B. sagt Basilius: „Proprietates personales characteres seu notas ac formas esse, quae ad substantiam *considerationem nostra* additae et s. p.“ Worin diese *gedachte* Zusammensetzung bestehe, und ob sie eine wirkliche (reelle) oder eben nur gedachte sei, wollen wir näher untersuchen. Soll ein Wesen eben ein Wesen und nicht bloßes Gedankending sein, so muß es existiren. Es sind daher essentia und existentia in der Wirklichkeit unzertrennbar. Gilt das von allen Wesen, so auch vom göttlichen, und zwar als dem ewigen in ganz eminenter Weise.

In abstracto genommen, ohne alle Rücksicht auf bestimmte Modifikation, gibt es gewiß nur Ein Dasein, una existentia divinae naturae, weil das daseiende Wesen auch nur Eines. Aber in der Wirklichkeit ist es ohne bestimmte Modifikation nicht denkbar, es ist entweder so oder so. Daher die Daseinsweise (modus existendi, subsistentia) eine verschiedene sein kann und zwar nach der Analogie des Naturlebens, nicht blos nach einander, sondern auch neben einander. Sagen wir demnach, das Dasein (existentia) des göttlichen Wesens ist in abstracto genommen nur Eines, so sagen wir noch keineswegs, auch in concreto, in der Wirklichkeit, finde es sich nur in Einer Weise vor. Im Gegentheile, einfach beim Glauben bleibend, lehrt uns die Kirche, es gebe drei Daseinsweisen des göttlichen Wesens, die, weil selbes nicht etwa erst im Werden oder in einer gewissen Entwicklung begriffen, sondern ein ewigfertiges, um menschlich zu reden, eben ein absolutes ist, ewig und unveränderlich und von einander reell verschieden sind.

Kehren wir nun zu der Auffassung der hypostasis

durch die Väter, als einer compositio zurück, so haben wir als die selbe konstituirenden Faktoren die essentia div. und die subsistentia, welch' letztere eben, weil die Person (hypostasis) mitbildend ist, proprietas personalis heißt.

Auf diese Weise haben wir, wie von selbst folgt, drei Personen, die ewig, unveränderlich und von einander reell verschieden sind.

Aber ist es denn damit Ernst, daß wir in den drei göttlichen Personen wirkliche Zusammensetzungen haben? Haben wir etwa in jeder zwei Theile, oder bildet vielleicht die subsistentia so was, was man accidens zu nennen pflegt? Cyrill von Alexandrien lehrt: „Proprietatem personalem Deum non secundum substantiam, sed ejus habitudinem et relationem significare." Nach diesem könnte man höchstens noch an ein accidens denken. Der Annahme von zwei Theilen widerstrebt schon unsere Vernunft, da die Trennung von Wesen und bestimmtes Dasein, nur Gedankendinge übrig ließe, abgesehen von andern Gründen. Allein, wir wissen ja auch, daß bei der absoluten Einfachheit Gottes, die nicht nur da vorhanden ist, wenn man ihn in abstracto denkt, sondern eben, wie er ist, von einem: das hinzukömmt, die Rede nicht sein könne. Scheint dieser oder jener Ausspruch der Väter so, als ob sie an eine wie immer beschaffene Zusammensetzung in der Wirklichkeit gedacht hätten, so haben wir uns nur an ihren oft wiederholten Kanon zu erinnern, dies thun sie nur κατ' ἐπίνοιαν, in der Betrachtung (mente), ob des „cognosco ex parte", videmus per speculum", sie wußten gar gut, daß in der Wirklichkeit, re, die subsistentia von der essentia nicht verschieden, daher die göttlichen Personen re durchaus nicht zusammengesetzt seien. „Ipse divinitas tota in toto Patre est ipsa"

und „Totus Pater in ipsa tota est“ sagt der h. Maximus.

Was wir andeutungsweise und wohl unvollkommen bisher erörterten, nämlich das Verhältniß des göttlichen Wesens zu den drei göttlichen Personen, fand seine dogmatische Feststellung besonders im Lateran. IV., wo gegen den Abt Joachim, im Sinne des Petrus Lombardus, des großen scholastischen Meisters und Bischofs von Paris, gelehrt worden: „quod una quaedam summa res, incomprehensibilis quidam et ineffabilis .. veraciter est Pater et Filius et Spiritus sanctus“ und „quia quaelibet trium personarum est illa res, videlicet substantia, essentia, seu natura divina.“ [1]) Nicht ein Theil des göttlichen Wesens, sondern das ganze ist der Vater u. s. w. (tota in toto P.), weil die natura div. simplex omnino (dasselbe Lat. IV.). Daher das: „Qualis Pater, talis Filius, talis Spiritus sanctus“ im Symbolum, d. h. all' das, was die göttliche Natur an sich ist, ist jede der drei Personen, hiemit auch, wenn wir auf das anfangs Gesagte zurückblicken, allmächtig — P. omnip., F. omnip., Spir. s. omnipotens. Treffend sagt der h. Cyrill: „Ea, quae de divina natura dicuntur, communia sunt Patris Filii et Spiritus sancti: ut sunt Deus Dominus, opifex, omnipotens etc.“ Daß die h. Schrift diese Gleichheit der drei göttlichen Personen und speciell die Allmächtigkeit einer jeden lehre, braucht kaum erwähnt zu werden.

Eine Einwendung gegen die gleiche Allmächtigkeit der drei göttlichen Personen hier zu beachten, dürfte nicht unpassend sein, da uns ihre Beantwortung zu-

[1]) Cf. Das Enchirid. von Denzinger. Würzburg. 2. Auflage.

gleich zum Schlusse der ganzen Frage die Brücke bildet. Sie wird daher genommen, daß dem Vater und dann dem Vater und Sohne ein Akt zugeschrieben wird, welcher frühere dem Sohn und h. Geiste und welcher letztere dem h. Geiste nicht zukömmt. Weil nur der Vater zeugt, und weil nur der Vater mit dem Sohne haucht, darum, will man behaupten, seien Sohn und heiliger Geist nicht gleich allmächtig (coomnipotentes).

Wir antworten darauf einerseits mit dem h. Augustin: „Pater est Deus, non quia Pater, sed quia natura est Deus" — und daher auch (fügen wir hinzu): Pater est omnipotens non quia Pater, sed quia natura omnipotens est" und anderseits mit dem Later. IV. „. . et illa res (sc. natura divin.) non est generans neque genita, sed est Pater, qui generat e. s. p." Es ist von Gott nicht in derselben Weise die Rede, wenn von seiner Allmacht und wenn vom göttlichen Zeugen, Hauchen u. s. w. gesprochen wird. Reden wir von der göttlichen Allmacht, so haben wir eine Vollkommenheit, vermöge der Gott, das göttliche Wesen, alles vermag nach Außen hin durch bloßen Willensakt, was es nur will, im Auge, während, wenn wir vom göttlichen Zeugen sprechen, uns das innere Leben Gottes vorschwebt. Wir sehen demnach dort mehr das göttliche Wesen, wie es an und für sich ist, an, hier aber nicht so sehr es selber unmittelbar, sondern vielmehr direkt die unterschiedenen Daseinsweisen in ihrer gegenseitigen Beziehung. Es ist daraus ersichtlich, daß, wenn die Kirche lehrt: „Natura div. non est generans neque genita, sed Pater est, qui generat e. s. p." von der Allmacht direkt gar nicht gesprochen, daher weder etwas bejaht noch verneint wird und daß sie daher

durch die Worte: „Pater est, qui generat, e. s. p.“ dem Vater die Allmacht nicht besonders zueignet, weil sie eben gar nicht davon handelt. Nur noch, was die in Rede stehende Einwendung anbelangt, die Antwort, welche Petavius dem Socinianer Crell gibt: „Non enim naturae est vel potentiae cujusdam naturalis generare Filium, sed proprietatis ac personae.“ [1]) Oder anderswo: „Non enim id, quod gignit, essentia est; quod si esset, profecto Filius essentiae, qui genitus est, vocaretur: sed persona est, quae gignit, essentia principium, quo gignit.“

Sehen wir nun nicht weiter auf den erwähnten Einwurf, den Gegner ausgesponnen, welche die Trinität weghaben wollten, sondern verfolgen wir den Gedanken weiter, welcher den eben citirten Worten des Petavius zu Grunde liegt.

Früher konnten die Väter und Theologen ohne Anstand sich des Wortes „essentiare“ (*οὐσιοῦν*) hinsichtlich der Zeugung des Sohnes durch den Vater u. s. w. bedienen, weil man es recht deutete. Wie aber der schon erwähnte Abt Joachim in seiner vermeintlichen Orthodoxie gegenüber dem Magister sententiarum durchscheinen ließ, er halte wohl an eine gewisse Einheit des Wesens der drei göttlichen Personen, aber an eine, die kollektiv, aber nicht numerisch, zu nehmen sei und aus der Aehnlichkeit sich bilde, da konnte man auch jenen Worten eine falsche Deutung geben, als ob nämlich das im Sohne subsistirende göttliche Wesen durch die Zeugung des Vaters hervorgebracht würde, wie die proprietas personalis Filii. Darum sprach die lehrende Kirche: . . . illa res (sc. essentia div.) non est generans,

[1]) Dogm. theol. II. l. 3.

neque genita, nec procedens, sed pater est, qui generat et Filius, qui gignitur et Spiritus sanctus, qui procedit, ut distinctiones sint in personis et unitas in natura." Würde es nicht so sein, so hätten wir eine essentia generans, eine essentia genita procedens, für welche es wohl eine unitas similitudinaria et collectiva, aber keine numerica gäbe, wie ja auch der generans, genitus et procedens numero tres. Also die numerische Einheit will die Kirche vertheidigen hinsichtlich des Wesens, das in den drei göttlichen Personen subsistirt. „Nos autem credimus," sagt Innocenz III. „quod una quaedam summa res est... tres simul personae et quaelibet earundem."

Wir haben aber über diese Einheit des Wesens in den drei göttlichen Personen nicht blos die obige mehr negative Erklärung, sondern auch folgende positive: „Pater enim," lautet das Dekret ferner, „ab aeterno Filium generando, suam substantiam ei dedit.[1]) Ac dici non potest, quod partem suae substantiae ei dederit . . cum substantia Patris indivisibilis sit, utpote simplex omnino. Sed nec dici potest, quod Pater in Filium transtulerit suam subtantiam generando, quasi sic dederit eam Filio, quod non retinuerit ipsam sibi e. s. p." Die negative und positive kirchliche Erklärung drückt Petavius kurz so aus: „Essentia Filii principium non habet, at Filius essentiam habet a principio."

Resumiren wir jetzt, was wir bisher über das Verhältniß des göttlichen Wesens zu den drei göttlichen Personen gehört. Wir sagten, die Person ist an und für sich einfach, wie die Gottheit selber, weil ja jede

[1]) Cf. Nycaeni Conc. γεννηθεντα ἐκ τυ πατρος μονογενη, τουτ ἐστιν ἐκ τῆς οὐσίας τοῦ πατρ'ος.

der drei göttlichen Personen selbe ist. Ferners lehrte uns das Lat. IV., daß wir nicht so uns es vorstellen dürfen, als ob das göttliche Wesen, das im Sohne und im h. Geiste subsistirt (das der Sohn und das der h. Geist ist), durch die Zeugung oder (beim h. Geiste) durch die Hauchung hervorgebracht werde, sondern daß nur die subsistentia hervorgebracht (producitur), die essentia aber mitgetheilt werde (communicatur, identificatur) und zwar ganz und doch so, daß sie der Zeugende (Hauchende) auch ganz behalte. Hiemit haben wir als Kirchenlehre: „Ein und dasselbe Wesen ist im Vater Sohn und h. Geiste — ist der Vater, Sohn und h. Geist" in numerischer Einheit, wie die drei Personen in reeller Dreiheit. Das „Haec ergo sancta Trinitas.. nec recedit a numero, nec capitur numero" der 11. Toletaner Synode. In dieser Einheit ist begründet die περιχωρησις der Griechen, die circuminsessio der Lateiner, vermöge der die drei göttlichen Personen nicht neben einander, sondern in einander sind und sich gegenseitig durchdringen, so daß sie mit Ausnahme des persönlichen Gegensatzes wahrhaft Eines (unum) sind und nicht blos moralisch, wie die, welche Liebe vereint.

So verstand der Verfasser des Symbolums „Quicunque" die Lehre von der Homousie der göttlichen Personen und gab ihr in verschiedenen Wendungen Ausdruck, z. B. in dem „Omnipotens Pater .... et tamen non tres omnipotentes, sed unus omnipotens."

Es war ihm klar, daß wenn von der Allmacht geredet wird, man das göttliche Wesen an und für sich betrachtet, so wie, daß zwischen jeder absoluten göttlichen Eigenschaft und dem göttlichen Wesen wohl der Auffassung, nicht aber der Wirklichkeit nach, ein

Unterschied obwalte, und daß demnach reipsa die omnipotentia-essentia div. und viceversa. Fand er nun in der kirchlichen Tradition, daß die essentia div. numero una, so mußte er dasselbe auch von der omnipotentia bekennen. Nehmen wir nun statt der abstrakten Namen essentia, omnipotentia, die mehr konkreten Deus, omnipotens, wobei das göttliche Wesen wohl als existirend ins Auge gefaßt, aber von den Modifikationen der Existenz abstrahirt wird; so haben wir „non tres dii, sed unus Deus = non tres omnipotentes, sed unus omnipotens."

„Cum de singulis quaeritur, unusquisque eorum et Deus et omnipotens esse, respondeatur: cum vero de omnibus simul, non tamen tres dii vel tres omnipotentes, sed unus Deus omnipotens; tanta est ibi in tribus inseparabilis unitas, quae sic se voluit praedicari." So der h. Augustin. Und Alkuin: „Interrogatio; Dum tres personas dicimus, P. et F. et Sp. s., quare non tres Deos, nec tres omnipotentes dicere fas est? Responsio: Quia Deus, et omnipotens etc. substantialia nomina sunt et ad se dicuntur, ideo non licet ea plurali numero dicere, sed singulari. Et omne nomen, quod substantiam Dei vel essentiam significat, semper singulari numero proferendum est. Pater autem et Filius et Spiritus s. relativa sunt nomina, et ideo tres personae recte dicuntur.

G.

Das Leben Jesu.

(Schluß.)

XXXVII. Er erweckt die Tochter des Vorstehers der Synagoge. Matth. 9. Marc. 5. Luc. 8.

Das Haupt der Synagoge liegt Christus zu Füßen und die Synagoge sollte von Christus Verderben fürchten? Für Jairus ist der Tod der Tochter der Anfang des Lebens. Jetzt ist er kein Vorsteher mehr, nein, ganz Vater, nur seines Jammers eingedenk, vergißt er seiner Würde: den er im Glück verachtet, betet er im Elende an. Das ist die Allmacht der Leiden, daß sie die Menschen zu Gott ziehen. Oft gehen wir zu Grunde im Glücke und werden selig durch Leiden. Die Liebe zur todtkranken Tochter hat allen Eifer des todtkranken Gesetzes in ihm getilgt. Doch selbst aus seinen Bitten tönt dir die Gewohnheit des Befehlens entgegen. Er schreibt dem höchsten Arzte die Art der Heilung vor, er verlangt, daß er ihr die Heilung bringe, da er sie doch schicken kann und daß er durch Auflegung der Hände ihr den Geist nicht so sehr wieder gebe, als ihn veredle. Der kundige Ausleger des Gesetzes erinnert den Urheber der Natur an seine längst geübte Kunst, weil er weiß, daß der Mensch nur von jenen Händen wieder erweckt werden könne, die zuerst ihn

gebildet. Der Träger der Erbarmung schreckt nicht zurück vor der ermüdenden Reise und da er die Wohlthat geben will, eilt er fort mit der Schnelligkeit dessen, der sie empfängt, eilt dem, dessen Schritten er folgt, mit dem Wunsche voran, fühlt die Berührung der Blutgängerin selbst im Saume seines Kleides, doch will er nicht so nur mit Einem beschäftigt zu sein scheinen, daß er nicht auch dem andern sich zuneigt. Durch die Heilung des Weibes, das zwölf Jahre elend war, erweckt er die Hoffnung der Erweckung des Mädchens, das zwölf Jahre gelebt, deutet durch das geringere Wunder auf die Möglichkeit des größeren hin und stillend den Blutfluß verspricht er auch das dahinfließende Leben zu halten. Da kommt die Botschaft, der Tochter seien die Sinne entschwunden und nahezu entschwindet aller Glaube im Vater. Er klagt seine unnütze Eile an, weil sie eine zu späte war, doch will er sein Haus, das verunreinigt wird durch die Unbild des Leichengepränges, sühnen durch die Gegenwart eines so edlen Gastes. Christus aber gibt seine Wohlthaten nicht halb, wenn er sie einmal begonnen. Durch seine vertrauende Rede weckt er das Vertrauen im Herzen der Anderen und nennt einen Schlaf, was die Boten den Tod geheißen. Doch weil heftiger Schmerz leicht in Spott umschlägt, verlacht man als Träume, was er vom Schlafe gesprochen. Christus fährt fort, seine Versprechungen mit Gaben zu kräftigen und das mehr verborgene, als entflohene, Leben wieder zurückzurufen. Aus dem Hause, in das er tritt, verjagt er alsbald den Pöbel und die Trauer. Verletzt durch die Lügengesänge der Klagenden geht er daran unter all den Seufzenden nur die zu trösten, die wahrhaft trauern. Der Arzt ergreift des Mädchens

Hand, nicht um nach dem Lebenspulse zu forschen, sondern ihn zu geben und erfreuter über die Freude, die er andern verschafft, als über seinen Ruhm, befiehlt er, ihn, den Urheber einer so großen Gabe, durch kein anderes Opfer zu ehren, als das des Schweigens. So stellt er sich uns selbst in Dingen, die nur unsere Bewunderung erregen, dennoch als Muster der Nachahmung auf.

XXXVIII. Er gibt den Lazarus seinen Schwestern wieder. Joann. 11.

Laßt Jesum nicht fort, die ihr Krankheiten und den Tod fürchtet. Ringsum umlagern uns die Uebel und legen ihre Schlingen und weil sie es nicht wagen, in seiner Gegenwart hervorzubrechen, ergreifen sie die Gelegenheit, uns zu schaden, wenn er fern ist. Noch hätte Bethania seinen Lazarus, hätte es nicht Christum fortgelassen, doch verdient es, beide wieder zu gewinnen, da es Gott vor den Aerzten beruft. Es eilen die Boten, den flüchtigen Tagen vorzukommen, erzählen von der Krankheit, doch bringen sie nicht die Gesundheit mit zurück. Christus gibt zu verstehen, er bedürfe der Boten nicht in der Gefährde seiner Freunde. Doch damit das Unglück Raum gewinne, zögert er zwei Tage; ihm war es eben so leicht, den Tod zu überwinden, als die Krankheit zu entfernen, aber größer war seine Verherrlichung bei dem ersten. Die Krankheit steigt, die Hoffnung sinkt und mit dem Todten begraben, geht sie mit ihm in Fäulniß über. Spät kommt er, der Arzt, doch noch immer erwünscht und weil er dem Lebenden nicht weniger, als dem Todten, Hilfe bringen wollte, so hat es lange den Anschein, als sei er, wegen Lazarus berufen, nur für Maria und

Martha gekommen. Dieser Aufschub verdoppelte die Wohlthat, indem er ihnen früher den Glauben wiedergab, als den Bruder. In seinem Gefolge läßt er Niemand müssig sein, mitten in der Entfaltung der Gotteskraft nimmt er der Menschen Hilfe in Anspruch, befiehlt den Stein zu heben, die Hoffnung zu erheben. Da, wo er der Hölle Gewalt anthun will, will er die Trägerin eines der Hölle schrecklichen Namens an seiner Seite haben, Maria. Er, der des Freundes Tod verkündend, gesprochen, daß er sich darüber freue, wird von bitterm Herzensschmerze erschüttert, da er ihn einem so elenden Leben wiedergeben will. Diese Erweckung vom Tode ist ja ein Nachtheil für den Entschlafenen, darum geht er trauernd daran, weil er ihn liebt: hätte er ihm gezürnt, so wäre er freudig dahin geeilt. Erhebend die Augen zum Himmel, ermißt er die Tiefe des Menschenfalles und schauend in die Grabeshöhle, gedenkt er des Raubes des Teufels und will nun des Wanderers, der in dieses Räubers Hände gefallen, Wunden heilen mit seinem Weine. Der, über den der Tod schon all' sein Recht errungen, stinkt wohl für die Schwestern, aber nicht für Gott, den ja allein unsere Fäulniß zur Erbarmung lockt, nicht zur Flucht treibt. Aller Tod in dem des Einen schauend, zürnt er gleichsam sich selber, daß er jetzt nur den Lazarus allein und noch nicht uns Alle erwecket. Nun wird der Tod, des Diebstahls sich bewußt, vor dem Richter Aller berufen und durch schnellen Ersatz des Raubes Vergehen sühnend, führt er seinen Gefangenen noch von den Fesseln umstrickt aus der Höhle. An dem, der durch Christus frei geworden, werden nimmer Spuren der alten Sklaverei geduldet. Darum wird er gelöst von seinen Banden und geheißen von dem

Todten nichts beizubehalten, als das Schweigen. Das stumme Staunen über die Wohlthat ersetzt die reichste Danksagung. Geringe Freude macht sich in Worten Luft, unermeßliche verstummt. O Jesus, sollst du nicht mit Recht trauern über der Lebenden Taubheit, da du bei Todten so leichtes Gehör findest?

XXXIX Er zieht im Triumphe dem Kreuze entgegen. Matth. 21. Marc. 11. Luc. 19. Joannes 12.

Christus ist des Sieges über seine Feinde gewiß, darum verlangt er die Palme vor dem Kampfe schon, doch gab der Sieg über den Tod, den er vor Kurzem bei Lazarus errungen, gerechten Grund zum Triumphzuge. Das Kreuz, dem er hoffend entgegen ging, hob seinen Muth, statt ihn zu mindern. Bald will er ja herrschen als König von der Höhe desselben und scheint darum abzulegen die Knechtsgestalt. Der die Freiheit erringen will, läßt nicht einmal die Eselin gebunden, befiehlt den Jüngern, sie zu lösen und herbeizuführen. Er will die Menschen der Trägheit entfremden und darum läßt er die Geduld in der Arbeit nicht einmal im Lastthier unbelohnt. Nicht getrennt soll die Eselin werden von ihrem Füllen, nicht einmal sie soll Trauer schöpfen aus seiner Freude. Der Friedensfürst, der unter den Oelzweigen die Kriege verdammte, verschmäht das Pferd, das zum Kriege geboren ist und weihte und heiligte das Thier, das zu sanfterer Arbeit bestimmt ist. Solcher Thiere bedurfte der mildeste Herr, denen er keine Gewalt anthun durfte, ihn zu tragen; erzwungener Dienst ist ihm verhaßt. Darum ist bei seinem Siegeszuge aller Pomp ein freiwilliger. Nie hat die Freude, die aus Gott ist, die Grenzen der

Mäßigkeit überschritten, auch nicht die seine; nur darum aber ließ er der Menschen Beifall einmal sich gefallen, ohne ihn das zweite Mal zu suchen, damit man nicht glaube, er halte das Menschenlob deswegen für nichts, weil er es nie erfahren und es nicht kenne und damit er so durch sein Beispiel den Werth der Verachtung der Menschen erhöhe. Das Sinnbild des Menschenbeifalls und dessen Werthes waren die Zweige, die jeder Wind in Bewegung setzt. Er lieh der Freude seine Seele, gab sie ihr nicht hin und um nicht ganz in der Gegenwart zu haften, schaut er in die Zukunft und sagt als guter Prophet aus dem Jubel den Untergang voraus. Der Treulosigkeit der Aeltesten stellt er die Unschuld der Kinder entgegen und weil er wollte, daß aus der Ehre, die man ihm erwies, mehr seine Liebe, als seine Würde, hervorleuchte, zog er es vor, der Sohn Davids genannt zu werden, nicht der Sohn Gottes, um so auch als Bruder der Jubelnden erkannt zu werden. Von denselben Bäumen, mit deren Zweigen man ihn ehrt, wird ihm das Kreuz, das er erwartet, gezimmert;[1]) ach, er verzieh es den Menschen, daß sie nur mit Zweigen ihn ehrten, die Früchte aber ihm zu bringen überließen.

XL. Er treibt die Verkäufer aus dem Tempel. Matth. 26. Marc. 11. Luc. 19.

Eingezogen in Jerusalem — in welche Herberge soll Christus eher gehen, als in die seines Vaters? Er hatte im Himmel nicht der Menschen Gewohnheit gelernt, die Gott schuldigen Pflichten den menschlichen

[1]) Das Kreuz war aus einem Oel- und Palmbaume zusammengefügt nach der Tradution.

nachzusetzen. Die Sühnung der Gott entweihten Stadt, die er bezweckte, mußte vom Tempel begonnen werden, dort gewinnen die Laster ihre Macht, dort entspringen auch die Tugenden. Konnte der Gottmensch im fremden Hause das tadeln, was er in dem seinigen noch nicht verbessert? Die Hebamme der Lasterhaftigkeit des Volkes ist der Geiz der Priester, würde er diesen nicht vor allen andern ausrotten: so würde er die Uebel an den Aesten beschneiden, an der Wurzel sie nähren. Den Frevel am geweihten Orte duldet nicht einmal der, dessen Natur es ist, zu dulden. Während er anderer Laster Richter ist, macht er bei diesem sich zum Vollstrecker des Urtheils, bewaffnet seine nur an's Wohlthun gewöhnte Hand mit Geißeln und zürnend darüber, daß an dem Orte, wo er Alles umsonst gibt, gefeilscht wird, rächt er die Beleidigung seiner Freigebigkeit durch ein Beispiel der Strenge. Aber würden wir die Geißeln nicht bei uns tragen, so hätte Gott keine, uns zu strafen; mit unsern eigenen Erfindungen werden wir gezüchtigt und die Stricke, die uns fesseln, haben wir selbst zum Nachtheile unserer Freiheit gewunden. Doch von der Rechten eines so liebevollen Vaters kann nichts den Söhnen Schädliches kommen. Das, gerade das, sind Wohlthaten, was wir, meist schlechte Schätzmänner, Geißeln nennen. Es scheute sich die Wahrheit, ihnen diesen gehässigen Namen zu geben und nur ein wenig unserm Irrthume sich anschmiegend, sagt sie, den Ausdruck mildernd, er habe gleichsam eine Geißel geflochten. Er, der den ungerechten Erwerb der Priester ganz verwarf, stürzte um jene Tische, an welchen die Blutigel der Armen in stetem Gewinne ihre fetten Mahlzeiten hielten, mehr dem Uebel vorbeugend, als zürnend. Bald will er

ja fort und bestellen sein Haus, darum erwies er sich als den Herrn desselben, während der Neid ihn den Zerstörer desselben nannte. Er treibt hinaus die Lämmer und Ochsen, weil er ein erhabenes Opfer rüstete. Ihn eckeln an die Schlachtopfer, gemästet mit dem Blute des Volkes, nimmer sollen die weniger Reichen auch weniger fromm erscheinen, denn dort herrscht zumeistens Reichthum an Tugenden, wo Armuth des Geldes daheim ist. Nicht erträgt er es, daß der Raub eine sichere Stätte im Tempel finde, der nur mit Gefahr in den Wäldern geübt wird und duldet keinen andern Markt an dem geheiligten Orte, als den heiliger Gedanken. Schweigend ertragen die das Marterthum des Geizes, die schärfer ihr Gewissen, als Christus, geißelt. Doch unwerth sind die der Verzeihung, die fliehen, um wiederzukehren, jeder Strafe sind sie werth, die den Geißeln den Rücken entziehen, aber nicht die Ursachen.

XLI. Bei der Mahlzeit in Bethanien wird er mit Salbe begossen. Matth. 26. Marc. 26. Joannes 12.

Das Elend nur lockt Christus heran, außerhalb des Himmels ißt er nicht leicht, es sei denn ein Elender dabei. Ich zweifle, ob er der Hochzeit zu Kanä beigewohnt hätte, hätte er nicht vorhergesehen, daß es am Weine fehlen werde. Die Trübsale sind seine Vorgänger, sie kündigen ihn an und er folgt ihnen in gewisser freiwilliger Nöthigung. Er sitzt nun am Tische in Bethanien, aber im Hause des Aussätzigen und mit einem, der den Tod erfahren. Lazarus hält sich fest an seinen Bürgen, weil er weiß, daß er, wäre Er dagewesen, nicht gestorben wäre. Er beweist, daß

er in der Grabesschule gelernt hat; um ja nicht getrennt zu werden von dem Urheber des Lebens, erwartet er ihn jetzt nicht, wie früher, sondern folgt ihm. Maria naht, eine neue Würze der Mahlzeit zu bringen und schuldlos schmeichelnd dem Liebhaber des Todes, wandelt sie den Speisesaal in ein Grabmal um, erweist dem Lebenden den Dienst, der sonst den Todten aufgespart wird. Aber bei Christi Mahlzeit kommt die Erinnerung an den Tod nicht ungelegen; denn dort wird auch die Seele genährt und wo die Nüchternheit gefährdet werden könnte, wird sie angerathen. Das böse Beispiel aber vermochte mehr, als der beste Wohlgeruch, von beiden ist das Haus voll, aber jenes gebar Klagen, dieser kein Lob. Die fromme Liebe fand selbst unter Christi Genossen Leute mit verderbtem Geruche, kaum fing sie an, stärker zu duften, so hörte sie auch schon auf, ihnen zu gefallen. Da sitzen sie nun, aber nicht als Gäste, sondern als Richter und tadelnd den, der solchen Dienst sich gefallen ließ in jener, die ihn erwiesen, machen sie nach der gewöhnlichen Menschensitte die fremde Tugend zur Ursache der eigenen Sünde. Doch der, welcher aus Maria sieben Teufel ausgetrieben, läßt ihr diesen achten nicht lästig werden. Laßt den Muth nicht sinken, ihr Frommen! Wenn die Welt euch anklagt, so ist Er euer Schützer, der auch euer Richter sein wird; der Schaden ist voll des Nutzens, wenn du dem Judas in dem mißfällst, worin du Christus doppelt gefallen hast.

XLII. Er wird von dem Jünger verkauft. Matth. 26. Marc. 14. Luc. 22.

Nur Ein Mal war der Geiz verschwenderisch, eine unerschöpfliche Schatzkammer gab er in Einer

Ausgabe hin, thöricht, da er nicht um geringeren Preis sein Verderben erkaufte, blind, da er sein Verbrechen nicht erkannte, verrucht, da er es büßte. Konnte der wurmstichige Iskarioth wohl wem Andern gut sein und Gutes wollen, da er selber sich so sehr haßte? Ein eben so schlechter Krämer, als Apostel, verschleudert er sein Heil, während er als Apostel auch das des Nächsten gewinnen sollte und wendet sich, um seinen Gott um so schlechter zu verkaufen, an die, die seinen Werth gar nicht kannten. Ja, in der That, die Menschenkinder sind lügenhaft in Waagen und Gewichten,[1]) da sie ihn, den Wäger der Geister kaum um dreißig Silberlinge schätzen. Es schreitet die Bosheit auf Stufen vor, erst stahl sie den Armen, was ihnen gebührte, jetzt stiehlt sie auch Gott sich selber. Es wäre auch zu verwundern, wie es der bei Christus hätte aushalten können, der die Armen nicht liebte. Mußte nicht der Geizhals die freigebige Frömmigkeit vor Allem tadeln, dem das Ergießen der Salbe über Christi Haupt zum bittersten Vorwurfe ward? Das Ausgießen der Salbe mahnte ihn, daß er nimmer zusammenschaare, das zerbrochene Gefäß, daß er sein Herz nimmer verhärte. So verrucht war er, daß auch der Wohlgeruch ihn nur böser machte, daß er seine Zähne mit der Speise verschonte, um damit die Unschuldige zu benagen. Weil er ein Dieb war und ein Räuber, gönnte er nicht einmal dem Gastmahle seine Freude. So begierig ist er nach Gewinn, je weniger er den rechten Gewinn begreift; er denkt nur immer an das, was verkauft und nie an das, was gekauft werden kann, beeilt sich darum, die Schandthat zu vollbrin-

[1]) Mendaces filii hominum in stateris.

gen, die er bald, als die größte von allen, mit dem Stricke krönen wird. Schlecht genug ist seine Meinung von den Priestern, da er glaubte, sie hätten gar keinen Gott, sie kauften ihn denn von ihm. So entweiht er ihre Hände, indem er ihnen eine so heilige Sache anbietet. Der Thor, der nicht fragte, was ihm die Menschen, da er Gott verloren, geben könnten, sondern was sie ihm geben wollten, da sie doch dem, der Gott nicht hat, auch wenn sie wollten, nichts geben können.

XLIII. Er ißt mit seinen Jüngern das Osterlamm. Matth. 26. Marc. 14. Luc. 22. Joannes 13.

Du, der du in diesen Speisesaal trittst, trage auch einen Wasserkrug mit dir, um den Feuerbrand, der sich in dir entzünden wird, zu kühlen. Da sprüht Alles Flammen, wo das Lamm Gottes bereitet wird, selbst wenn ein Regen vom Himmel fällt, wird es ein Feuerregen sein.[1]) Christus kennt gar wohl dieses Ortes Natur, darum legt er die Kleider ab, da er kaum ihn betreten. Daß er groß ist und weit, brauchst du nicht zu bewundern, wenn du des Gastes denkst, der jede Beschränkung haßt, da er unermeßlich ist. Da er der Welt die Geheimnisse, die vorübergehen, entführen wollte, gürtet er sich, wie auf die Reise, zum Essen des Lammes. Auch die Seinen sollten bei der Mahlzeit Wanderern gleichen und nach der Eilenden Art mit gegürteten Lenden Stöcke in ihren Händen halten, gleichsam als wolle er nicht, daß sie bei den Gelüsten des Lebens sich aufhalten, sondern durch

[1]) Im Speisesaale kam der h. Geist über die Apostel.

sie hindurchgehen sollten. Bei seinem Gastmahle durfte das Bittere nicht fehlen, weil er wußte, daß ohne dieses Gewürze das Süße wohl gefallen könne, aber nicht nützen. Mit dem Fleische des Lammes nährt er die, die er zur Sanftmuth erzieht und er verbietet, ein Bein zu verletzen, das Bild der Beständigkeit, deren Empfehlung er besonders in dieser Stunde für sehr nützlich erachtete. Auf daß das Brot der Engel sie nicht mit der Speise der Menschen gesättigt finde, sollen sie mit Einem Gerichte zufrieden sein. Er wollte mit einem fetteren Gastmahle sie nähren und den Hunger darnach durch diesen Abbruch in ihnen rege machen. Nimmer vermag er es nach dem Gastmahl den Ernst ferne zu halten, er, der nimmer Zeit findet zum Scherze, wird nun bei Erwähnung des Verräthers traurig mit den Seinen. Nie wünschte er aus innigster Seele sein eigenes Wort der Lüge zeihen zu können, als nur damals; damals wünschte er, daß das nicht geschehen möchte, was er als gewiß vorhergesagt. Er will den wüthenden Hund kirren durch den Bissen, den er aus der Schüssel ihm darreicht und als er mit Schmeicheln nichts gewann, schreckte er ihn mit Drohungen. Doch die Drohungen, die Einem gelten, machen Alle muthlos. Sie fürchten die Schwäche ihrer Natur, obwohl sie ihres Willens sicher sind. Nur Judas erbebt nicht, da die Andern ob des fremden Verderbens erzittern, über das eigene. Mit einer den Verlornen gewöhnlichen List glaubte er sein Verbrechen genug gebessert zu haben, indem er es verhehlte.

XLIV. Er wäscht seinen Jüngern die Füße. Joannes 13.

Damit du lernest, wie Christus die Seelen führt, merke auf, was er nach der Mahlzeit thut. Er gürtet

sich, um sein Herz zu erweitern und indem er den Schmutz von den Seinen entfernt, beglückt er sich selber. So kennt er keine andere Freude, als in dem Nutzen der Seinigen. Er fühlt es voraus, daß für ihn in jenem Ofen, den er der erkaltenden Welt bereitet, ein mächtiges Feuer der Liebe angezündet würde und eilt darum, um die Hitze zu kühlen, zum Wasser. Die Taufe der Füße wendet er an, um die Dünste der Hoffart von den Häuptern abzuleiten und fügt denen, die ihn, wie er wußte, bald verlassen würden, durch Küsse die Sohlen seiner Liebe an ihre Füße. Bald will er sie ja einweihen zu Priestern seines Opfers, zu dem die Himmlischen herniedersteigen und da will er vorerst, damit nichts mehr an ihnen klebe von aller Befleckung der unedlen Erde, sie sühnen. Gegürtet sind sie zu einer neuen Reise und da bereitet er ihnen nebst einer neuen Wegzehrung auch gewissermaßen neue Füße. Weil er es bei den Seinen zur Gewohnheit machen wollte, daß sie das, was sie besaßen, zu den Füßen der Apostel niederlegen sollten, so legte er, gedenkend, daß der Vater ihm Alles in die Hände gegeben hatte, der Erste vor Allen, Alles ihnen zu Füßen. Ein Werk, so schwierig für einen Menschen, konnte nimmer durch eines andern, nur durch Gottes Beispiel, angerathen werden. Ja, jetzt müssen schön sein die Füße derer, die den Frieden verkünden, da sie derjenige reinigt, der die Himmel geziert. Sie, die gewohnt waren, nicht einmal die Hände zu waschen, wenn sie ihr Brot aßen, werden nun als Hausgenossen Gottes zu seiner Lebensweise angehalten und nach der Reichen Gewohnheit durch das Bad zur Mahlzeit vorbereitet. Nur Petrus allein, ein besserer Beurtheiler der Gottheit

Christi, als seiner Liebe, weigert sich, sich bewußt seines Schmutzes, der Waschung, nicht als ob er sie sich nicht von einem Andern hätte gefallen lassen, sondern weil es für seinen Meister sich nicht ziemte. Doch der Lehrer erklärt hier die Demuth nicht am rechten Orte, er verbot sie ihm, da sie da aufhörte eine Tugend zu sein, wo er nicht durch Streit jenes Osterlamm sich aufschieben lassen wollte, welches er mit so großer Sehnsucht mit den Seinen zu essen verlangte.

XLV. Er gibt den Seinen sich selber zur Speise. Matth. 26. Marc. 14. Luc. 22.

Sieh da, wie wohlwollend die Liebe ist, sie ahmt selbst die Zauberinnen nach und wählt, wie diese, zu ihren geheimen Künsten die Nächte. In einer Nacht zeigte sie uns den unsichtbaren Gott im Fleische, in der andern verbarg sie den sichtbaren Menschen unter der Hülle des Brotes und in beiden Nächten war sie so entzündet, daß sie alle Wärme an sich zog und Petrus und die Uebrigen selbst beim Feuer froren. Der eingeborne Sohn des Vaters will seine Hochzeit am Kreuze feiern und schickt dem Hochzeitszuge das Gastmahl voran, beruft die Freunde zur Mahlzeit und fällt dann, nachdem er ihnen vom Brote eine Speise bereitet, nachdem er all' seine Habe verschwenderisch hingegeben, dem geizigen Auspfänder anheim zur Beute. Während Jedermann zuerst den guten Wein aufsetzt, spart er nach seiner Gewohnheit den besten von allen auf die Letzt. Weil der ewige Bürge des Himmels für die Erde vor unsern Augen scheiden wollte, hat er im Brote sich eine neue Art Träger erfunden, um auf ihm den Eingang in unsere Herzen zu suchen,

nimmer bedarf er da der Sinne als Vermittler, er führt jetzt selbst für sich seine Sache. Der Feldherr derer, die für den Himmel kämpfen werden, bereitet sorgsam von dem Leizen der Auserwählten seinen Kriegern ihre Speise. Ein heiliges, frommes Gegenstück zu Katilina's furchtbarer That trinkt er auch seinen Verschwornen sein Blut zu. Dnrch diesen Liebestrank stellt er nach der Liebe der Menschen. Am Vortage seines Todes schon wird er in den Seinen begraben und verbarg sich, um nicht ganz in der Gewalt seiner Feinde zu sein, bei seinen Freunden. Bereitend eine Arznei den Nüchternen, ein Gift den Berauschten (von der Sünde), mehr bedenkend, was, als wem er es gab, preßte er in reicher Lese von dem Weinstocke, der er selbst war, einen neuen Wein, der alte Schläuche zerreißt. Verehre, o Christ, das Grabmal, das zum Denkmal ihres Todes Deine Liebe noch lebend sich setzte.

XLVI. Nach beendigtem Dankliede geht er in den Garten. Matth. 26. Marc. 14. Luc. 22. Joannes 18.

Die Eucharistie ist in der That die Speise der Starken, seit Christus sie gereicht, zögert er nicht mehr seinen Schülern auch Trauriges zu verkündigen. Nimmer glaubt er, daß sie erschrecken können, da sie durch ein solches Schutzmittel gegen jede Furcht gefestet sind. Der edle Wein hat Gottes würdigen Geist in sie ergossen und der Löwe Juda hat sie, mit seinem Marke sie nährend, zu Helden gemacht. Auch er scheint, nachdem er sich genossen, sich selber zurückgegeben zu sein,[1])

[1]) Ob Christus, der Herr, auch das h. Sakrament empfangen oder nur die Apostel? Hier scheint das erstere angedeutet.

bricht freudigeren Herzens aus in Dankgesänge und kaum gedenkend des drohenden Endes breitet er aus seine Liebe in längerer Zwiesprache voll göttlicher Süße. Für die Wohlthat, die alle Empfindungen eines dankbaren Menschen übertrifft, sagt er nun selber sich Dank, so sehr hat er Alles, was uns obliegt, zu dem Seinigen gemacht. Der heilsamen Gewohnheit thut selbst die Trauer keinen Abbruch, die Betrübniß der Seele heilt er durch das Gebet. Ein zweiter Herkules dringt er in den Garten, nicht, um die Aepfel zu rauben,[1]) sondern die bittern Früchte des Raubes zu tilgen. Er, der gebeten, daß er Eins sei mit seinen Jüngern, fühlt sich erhört, da er von ihnen getrennt wurde, schloß auf die Einigung aus dem Schmerze der Trennung und schien sich selbst zu verlassen, da er sie verließ. So hat er nicht einmal, ohne sich Gewalt anzuthun, von seiner Unterredung mit Gott die Menschen ausgeschlossen. Da er den Räuber erwartete, befahl er, strenge zu wachen und wunderte sich, wie sie in des Satans Reuter liegend, schlafen könnten. Als edler Ringer zum harten Zweikampfe berufen, ward er von seinem Gegner, dem Schmerze, besiegt auf die Erde geworfen und bedurfte des Himmels Hilfe, um wieder sich zu erheben. Ach, er beklagt, daß ihm ein Kelch gereicht werde, so verschieden von dem, den er gegeben, und nachdem er das göttliche Blut getrunken, verlangt er keinen andern Trank, selbst den nicht, den ihm der Vater reicht. Doch bald ergründend die Wohlthat, die ihm von der liebenden Majestät gegeben wird, entäußert er sich selbst seiner selbst, um den Leiden in sich selbst größeren Raum zu lassen.

[1]) Eine der Arbeiten des Herkules war, die goldenen Aepfel aus dem Garten der Hesperiden zu holen.

XLVII. Betend schwitzt er Blut. Matth. 26. Marc. 14. Luc. 22. Joannes 18.

O, wie schwer ist doch, was wir für leicht halten und geringe, unsere Sünde! Nie fühlte unser Herkules eine schwerere Last und läge der Atlas auf ihm, so hätte er nicht so seine Schultern gebeugt, nicht so dringend um des Vaters Hülfe gerufen und nicht wagend, das Tragen der Last zu verweigern, klagt er über sie und jetzt schon ein Lastthier geworden, nimmt er den elenden Menschen auf seinen Rücken, liegend auf der Erde. Den Sündern, die immer bereit sind zu zerstören, bietet er auf seinen Schultern nun einen Bauplatz für ein Gebäude, das bis in den Himmel reichen soll. Er weiß es, daß er als Knecht gesucht wird, um Streiche zu empfangen und darum ruft er so oft: Vater! damit er als Sohn erkannt werde. Aber auch selbst so noch zu Streichen bereit, verhüllt er sein Angesicht, durch das er zur Erbarmung bewegen könnte und zeigt seinen Rücken, um den Zorn auf demselben zu entladen. Der geizige Schmerz verlangte von jedem Gliede seinen Tribut, keinem schenkte er den Schweiß, keinem die Thränen. Anders ziemte es sich nicht, daß Gott weine, der ganz Auge ist. Das Blut, begierig sich zu ergießen, kommt den Wunden zuvor und ungeduldig, in den Adern verschlossen zu sein, drängt es, unsere Freiheit zu erringen, indem es die seinige sucht. Der vom Himmel gebotene Kelch birgt Gift, darum als er den Edelstein berührt, wird dieser um so mehr mit Schweiß bedeckt.[1] Weil unser Stern am Abende sich so geröthet, mag

[1] Man sagt, daß die Edelsteine durch ihren Schweiß das Gift verrathen.

sich die Welt einen heitern Morgen versprechen. Nun wird die Erde anfangen, ihre Frucht zu geben, da sie mit so kostbarem Thaue benetzt ist. Der freigebige Gärtner gibt sogar sein Blut hin und begießt seinen Garten damit so reichlich, daß die Tropfen nicht mehr fließen, sondern niederrieseln. Tröste dich, neuer Adam, auch du issest im Schweiße des Angesichtes dein Brot. Wenn der Gorgonen Blut, da die Erde es trank, Ungeheuer erzeugte, so wird dein Blut erzeugen Bezwinger der Ungeheuer.

XLVIII. Er tadelt die Schläfer und geht seinen Feinden entgegen. Matth. 26. Marc. 14. Luc. 22. Joannes 18.

Auch wo unsere Sonne verschwindet, lockt sie den Schlaf. Wir können nicht wachen, o Christus, so lange du nicht bei uns bist! Und wenn du nicht wiederholt wiederkehrest, uns aufzuwecken, so überfällt uns entweder des Todes Bruder (der Schlaf) oder der wahre Tod. Du guter Hirt, der du über deine Heerde wachest, auch im Dunkel der Nacht siehest du den Wolf kommen und gehst ihm unverzagt entgegen. Deine unverhoffte Sicherheit lähmt seine Wildheit und da ihm der, den er gewünscht, entgegen kommt, wird der Böse durch die Erreichung seines Wunsches erschreckt und verlegen, da er gefunden, was er gesucht und damit ihn nicht sein Sturz Gott, vor dem er steht, näher bringe, stürzt er zurück. Doch faßt er neuen Muth, um zum zweiten Male noch schwerer zu fallen und wieder erhebt er sich, ist gar freigebig mit dem Gruße des Heiles, das er selbst nicht hatte und wollte dem Gottmenschen eine niederträchtige Schmach anthun, da er ihn, als ob er die Treu-

losigkeit lehren könne, Lehrer [1]) nannte. Er aber verläugnete den als Schüler, den er lieber seinen Freund nannte und setzte dem Lästerer seine Lehre entgegen, nach deren Vorschrift er nicht einmal seinen Verräther haßte. Selbst noch jetzt will er dem guten Namen eines elenden Räubers nicht schaden, übergeht das, was er ist und nennt ihn das, was er war. Sich bewußt seiner Macht, die sprach und es ward, versuchte er es, ob er den, den er Freund genannt, nicht auch dazu machen könne. [2]) Aber Judas, des Satans voll, hat Gott keinen Platz mehr übrig gelassen. Der Sohn der Finsterniß widerstand, da jetzt der Finsterniß Gewalt gegeben war, jeglichem Lichte. Gerade die Kenntniß des höchsten Gutes ward ihm zum Verderben, denn Christus wollte seine Gottheit selbst dadurch zu erkennen geben, daß er einen so unreinen Kuß ertrug. Die Geduld eines Jeden, nur nicht die Geduld Gottes, hätte ein so schändliches Ungeheuer von ihrem Munde ausgeschlossen. Aber das ist nichts Neues bei Gott, daß er in solcher Weise sich seinen Feinden zu erkennen gibt; gleich wunderbar ist er, weil er Alles thun kann und weil er sich nicht weigert, so viel zu leiden.

XLIX. Er wird mit einem Kusse verrathen.
Matth. 26. Marc. 14. Luc. 22. Joannes 18.

Bist du denn ganz blind, o Judas, daß du mit Fackeln und Laternen die Sonne suchst? Den drei Furien der Hölle hast du als Vierte dich beigesellt,

[1]) Ave Rabbi.
[2]) Dixit et facta sunt.

darum trägst auch du deine Fackel,[1]) mit welcher du das Licht der Welt nicht vermehren, sondern auslöschen willst. Mit diesem Aufwand von Lichtern schmückst du deinen Leichenzug, da du für Gott gestorben bist. Der Urheber des Lebens will dich, obwohl du schon in Fäulniß gerathen, doch auferwecken und nachahmend den Elisäus legt er Mund an Mund. Allein, da der Satan die Burg deines Herzens besetzt hält, richtet er im Munde nichts aus, doch den Kuß benützend nimmt er von dir zurück seinen Geist, den er freigebig wiederholt dir eingehaucht. Entheiligt durch so schmähliche Berührung graute es dem göttlichen Munde, bald zu dem Kusse des Vaters zu kommen, ohne sich zuvor, sei es auch, mit Galle und Essig, zu reinigen. Das war sein ganzer Durst am Kreuze, er wollte mit dem Schwamme abwischen, wenn etwas von dem Kusse des Verräthers an seinen Lippen geblieben wäre; darum, als er gekostet, war sein Wunsch erreicht und er wollte nimmer trinken. Dagegen ward durch die Mittheilung eines so heiligen Athems des Verräthers Mund geweihet und flößte selbst dem unverschämtesten Geiste eine heilige Scheu ein, daß er es nicht wagte, durch den Mund auszufahren, sondern sich, da Todesdrang ihn trieb, an seinen Ort durch die berstenden Eingeweide einen Weg bahnte. Zu seinem Verderben erfuhr der Verräther, daß Gott durch nichts sich fangen lasse, als durch Liebe, während er durch Umarmungen ihm Ketten und durch Küsse Bisse bereitete. Alles Geräthe der Liebe verwendete er zum Hasse, verhüllte das feindselige Gemüth mit dem, womit man sonst das Wohl-

[1]) Die Furien hatten Fackeln als Waffen nach Vorstellung der Alten.

wollen verräth. Gott aber ließ es nicht zu, daß in einem Menschen eine größere Treulosigkeit gefunden werde, als Milde bei ihm. Lieber wollte er den Glauben an seine Allwissenheit, als an seine Geduld, in der Menschen Augen gefährdet sehen.

L. Er wird von den Seinigen verlassen. Matth. 26. Marc. 14. Luc. 22. Joannes 18.

Wolltest du, mein Jesus, nicht allein gelassen werden, so hättest du sparsamer mit deinen Gaben umgehen sollen. Du gabst dich den Deinigen selbst, warum sollen sie dich nicht verlassen, da sie nichts mehr von dir erwarten? Zu einer Angel ohne Köder eilen weder die Fische, noch die Fischer. Aber du warst ja gekommen alle zu beglücken und willst darum keinen im Elend sehen um deinetwegen. Sehnsüchtig verlangst du, dich zu sättigen an der Freude des Leidens und schließest darum von der Speise des Elends den Freund und den Nächsten aus. Ja, zu deinem Abendmahle hast du selbst deinen Verräther geladen, nun aber, damit die ganze Wuth der Juden ungetheilt sich über dich entlade, verhinderst du, daß sie während dieser Zeit jemand Anderm zürnen, als dir. Petrus beleidigte deine Unschuld, da er glaubte, daß du eines Vertheidigers bedürftest, du befahlst ihm, das Schwert einzustecken, als ob er gesündigt hätte, da er dich rächen wollte. Da ist die Rache nicht an ihrem Orte, denn wo du bist, ist der Ort des Wohlthuns, nicht der Rache. Du zürnst, daß der Garten mit unheiligem Blute entweiht werde, den du mit deinem Schweiße und deinen Thränen geweiht hast. Mit einer neuen Wohlthat frischest du die Erinnerung an die alten auf, ehrest in dem Knechte den hohen Priester. Du machst dem Malchus

um so fähiger zu des Kaiphas Diensten, da du ihm die Ohren beschneiden lässest, um ihn feinhöriger zu machen. Einen Knecht ohne Zunge hättest du vielleicht geduldet, einen Knecht ohne Ohren duldest du nicht, denn das Ohr ist ja das Sinnenwerkzeug, das dem Gehorsam heilig ist, darum willst du diesen Sinn vor allem erhalten wissen. Nichts sollte nach deinem Willen dem Menschen weniger fehlen, als die Ohren, damit sie deine Lehre aufnehmen, hast du ja einen Regen der Zungen, bereitet. Nicht erträgst du es, daß man von dir glaube, was du an andern verdammest, die nur gezwungen zum Dienste Gottes gezogen werden, darum klagst du, daß sie dich, wie einen Räuber, auf dem Felde aufsuchen, da sie dich als immer bereites Schlachtopfer im Tempel gefunden hätten. Der Jüngling aber hat seine Kraft mißbraucht, da er floh, er floh vor seinem Heile und ward nackter, da er den Lehrer, als da er das Gewand, zurückließ. So sind wir; unsere Augen sind gar schwer, wenn es gilt zu wachen, aber unsere Füße gar flüchtig zu fliehen.

LI. Er wird vor Kaiphas angeklagt. Matth. 26. Marc. 14. Luc. 22. Joannes 18.

Unsere Blume ist im Garten gepflückt — jetzt wird sie auf dem Wege zertreten und wird bald ihren Duft verbreiten. Der Myrrhenbüschel wird enge gebunden und da er auf gottgeweihter Erde gewachsen,[1]) den Priestern überliefert. Die in Bosheit versunkenen Richter bestimmten die kostbare Gabe, die dem Tempel gebührte, dem Grabe. Wie ermüdet ihr Dichtergehirn unter der Insel, um Verläumdungen zu erfinden! Doch

[1]) Im Leibe Marias.

da sie an ihm keine Bosheit finden, ersetzen sie dieselbe durch die ihre. Der edle Schuldige findet keinen Grund, in so guter Sache sich zu vertheidigen, in so thörichter Anklage zu widerlegen, und setzt der Klage die kräftigste Vertheidigung entgegen, sein Schweigen. Doch aufgefordert im Namen Gottes, weil in dem eigenen Namen, gibt er Antwort, damit man nicht für Verstocktheit halte, was Geduld war. Sclavische Schmeichelei will aber der Wahrheit den Mund verschließen, des Kriegsknechtes rohe Hand trifft ihn und beweist ihm durch einen Faustschlag, wie viel der Schmeichelei vor einem schlechten Fürsten erlaubt ist. Unhöflich wird am Hofe gescholten, wer kein Schmeichler ist und die Wahrheit dort als Lästerung bestraft. Da er gewohnt ist, das was nützt, dem, was Andern gefallen mag, vorzuziehen, so bringt ihm Schweigen und Reden gleiche Gefahr. Doch nimmer soll ihn der Vorwurf treffen, als habe er die Priester, auch die bösen, verachtet, darum übergeht er andere Beschimpfungen mit Stillschweigen, diesen Vorwurf [1]) vernichtet er mit einer Erwiderung. Nicht durfte der Sohn Gottes stillschweigend ertragen die Unbild, die seinem Vater zugefügt wurde dadurch, daß man ihm seine Vollkommenheit abstritt und ihn beschuldigte, er habe in seinem Worte durch Worte sich verstoßen.[2]) Und jetzt soll Einer noch der Menschen Tadel hoch anschlagen, nach deren Urtheile Gott selbst nicht recht geredet hat! Der elende Oberpriester fühlt sich beleidigt durch das, wodurch er belehrt werden sollte, erweist sich unwerth des Priestergewandes, das er zerreißt und legt blos

[1]) Redest du so mit dem hohen Priester?
[2]) Nur der ist vollkommen, der mit dem Worte nicht anstoßt.

durch den Riß die Narben seines wurmstichigen Gewissens. Vorerst hat er prophezeiht, es drohe dem Priesterthum der Untergang, dort wußte er nicht, was er redete; jetzt prophezeit er noch deutlicher und weiß nicht, was er thut.[1]) Doch was konntest du auch, o Judäa, von einem Priester hoffen, den nicht Gott, den Herodes dir gegeben.[2]) Ein schlechter König wählt sich selten einen Priester, der ihm nicht gleicht.

LII. Er sieht Petrus an und löst ihn auf in heilsame Thränen. Matth. 26. Marc. 14. Luc. 22. Joannes 18.

Ha, wie schnell doch die Sitten des Hofes auch die besten Menschen beflecken! Kaum hat der Fischer ihn betreten, so hat er schon heucheln und lügen gelernt. Ohne die Wahrheit zu verletzen, fand er nicht einmal Eintritt zum Thore. Doch noch ein Neuling in der Lügenkunst versteht er noch nicht, sie so zu üben, daß er nicht selbst, da er log, die Wahrheit gesagt hätte. In der That, der kannte den Menschen nicht, der ihn verlassen konnte. Und wieder das war nimmer jener Petrus, den sie im Garten gesehen, denn jener nahm es mit einer ganzen Kriegerhorde auf, dieser zittert vor einer Magd, das war kein Schüler Christi der den Hof freiwillig und nicht gezwungen betrat; solche Tollkühnheit hatte der nicht gelehrt, der in die Häuser des Zachäus und der Zöllner auch ohne Einladung kam, zum königlichen Pallaste aber mit Stricken gezogen werden mußte. Gott wollte dem Thürhüter seines Reiches eine Lehre geben, indem er ihn einer

---

[1]) Joannes 11, 50. 51.
[2]) Kaiphas hatte das Priesteramt von Herodes gekauft.

Thürhüterin entgegenstellte, die besser die Pforte des Pallastes, als er die Pforte des Himmels bewachte. Er handelte als Thor, da er redete, wo die Weisheit schwieg und meinte, es sei leichter, die Wahrheit zu täuschen, als einen Liebenden zu erschrecken und folgte zu seinem Nachtheile der gefangenen Wahrheit, die die Uebrigen verlassen hatten. So ist er in Schlaf versunken, daß er nicht einmal mehr weiß, daß er ein Galiläer sei und daß es ihm nicht einfällt, es sei Zeit für ihn, aufzustehen, bevor der Hahn krähte. Darum mußte er sich wärmen, weil er seiner Sonne nur von Ferne folgte. Ach, jenes Liebesfeuer, das er bei den Wasserwellen in sich aufgenommen, hat er nahezu bei den glühenden Kohlen ausgelöscht; doch es mußte durch die Kälte jener Nacht gedämpft werden, damit die Welt es zu ertragen vermöchte. Ein geschworener Zeuge seiner eigenen Untreue erträgt er nicht das Auge des Richters und geht hinaus, da die Größe seines Schmerzes weder der Vorhof noch der Hof zu fassen vermögen und damit der Blitz, der ihn getroffen, ihn nicht vernichte, weint er Thränen, deren Fülle genügt, ihn zu löschen. Bei Christi Tod wäre das Erdbeben zu gering gewesen, wäre nicht auch dieser Felsen (Petrus) geborsten.

LIII. Er wird in der Nacht verhöhnt.

Matth. 26. Marc. 14. Luc. 22.
Joannes 18.

Niemals herrschten die Finsternisse mit größerer Sicherheit, als da die Sonne gefangen war. Jene Schauernacht duldet nicht einmal die zwei Gestirne [1])

[1]) Die Augen Christi, die verhüllt wurden.

an unserm Firmamente. Weil die Bosheit blind ist, mag sie keinen Gott leiden, der Augen hat. Von einem so heiligen Augensterne fürchtet sie einen heilsamen Zauber, wie sie es erst an Petrus gesehen, bei dem der Blick aus dem Auge des Herrn und die Bekehrung Eines war. Die verblendete Wuth will sich nicht selber sehen, darum verhüllt sie den Spiegel, des Herrn Antlitz, den Ankläger ihrer Schändlichkeit. Der Böse fürchtet, die Schöne Gottes lieben zu müssen, wenn er sie schauen würde, darum hält er, verbissen in seinem Hasse gegen ihn, das für eine Strafe, was der Seligen Lohn ist. Er macht den Versuch, wie weit er's mit seiner Frechheit wagen darf und verkehrt selbst die Anbetung in Hohn. Doch, der in den Schenken daheim ist, hat vielleicht noch nicht einmal gesehen, wie man's im Tempel macht. Er betet an nach der Weise derer, die Gott und sich selber täuschen, mit doppeltem Herzen und Einem Kniee. Auf schlechte Fragen gibt der weise Schuldige keine Antwort, für Thoren und Narren findet er keine bessere, als das Schweigen. Damit man nicht glaube, er habe seine Peiniger gehaßt, scheint er sie nahezu ganz übersehen zu wollen. Freilich war die Antwort auf die Frage, wer ihn geschlagen, nicht so leicht. Er konnte doch die Schuld, welche die Schuld Aller war, nicht auf Einen wälzen; damit man also wisse, daß jeder ihn geschlagen, nannte er keinen. Gutes konnte er von ihnen nicht sagen, darum schwieg er. Eins aber mußte er bewundern, daß in jener Nacht, in der er von seinen Jüngern den Schlaf nicht verscheuchen konnte, Jerusalem so Viele barg, die nicht schliefen. Aber nicht zum ersten Mal erfuhr er es, daß die Liebe gar leicht bei den Menschen einschläft, niemals der Haß.

LIV. Er wird dem Pilatus vorgestellt und angeklagt. Matth. 27. Marc. 15. Luc. 23. Joannes 18.

Es brach an der Tag, doch was nützt er blinden Nachteulen? Es wird Morgen, die Sonne geht auf, doch sehen sie nicht, woher sie kommen, nicht, wohin sie gehen. Die Priester weihen ihren Gott der Wuth zum Schlachtopfer und meinen, sie hätten ein doppelt' Recht auf ihn, seit sie ihn sich gekauft haben. Die thörichten Krämer wissen es nicht, daß der Handel ungültig ist, wenn der Verkäufer um mehr als die Hälfte übervortheilt wurde.[1]) Damit es ihrer Schandthat nicht am amtlichen Charakter fehle, berufen sie den Rath und machen damit alle zu Theilnehmern derselben. Der ist bei Fürsten des Todes schuldig, der dem Volke gefallen hat. An ihm werden Tugenden bestraft, wenn es kein Laster zu bestrafen gibt. Nur die Zahl, nicht die Glaubwürdigkeit, der Zeugen wird berücksichtigt. Als Hauptverbrechen gilt, daß er nicht zu sündigen verstand, da er lebte und nichts Thörichtes zu sagen, da er lehrte. Es trifft ihn der Vorwurf, daß er sich zu dem gemacht hat, wozu er geboren war und sich genannt habe, was er war. Doch nur bedacht, die fremde Schandthat zu hindern, nicht die eigene Strafe abzuwenden, wußte er nicht besser der Menschen Gericht zu tadeln, als durch Hinweisung auf Gottes Gericht. Doch die für den Angeklagten kein Ohr sich aufbewahrt, konnten ihm auch keines leihen. Als er von der Wolke sprach, schien er in einer Wolke geredet zu haben und Inhaltloses zu haschen,

[1]) Nach dem jüdischen Rechte wurde Judas um mehr als die Hälfte übervortheilt.

da er seine Macht in den Lüften ihnen beschrieb. Die heilige Sache wird, um Schuld auf Schuld zu häufen, vor den Richterstuhl der Heiden gezogen. Die stolzen Häupter erniedrigen sich zu elenden Truggespinnsten. Das kümmert sie nicht, daß die Schuld eines solchen Verbrechens auf ihnen laste, wenn sie nur die Schmach desselben dem Pilatus aufbürden können. Eine so dick aufgetragene Bosheit entgeht nicht einmal dem sonst blinden Landpfleger, er muß sie greifen, wenn er sie nicht sieht. Das glaubte er nicht, daß eine so sanfte Seele Aufruhr erregen könne, aber als er hörte, er habe sich zum Könige machen wollen, weigerte er der Anklage nicht den Glauben, die würdevolle Hoheit des göttlichen Angesichtes machte es wahrscheinlich. Doch fühlt er sich beengt von der Majestät des Angeklagten und ladet diese Last den Schultern seines Feindes Herodes auf. Bei großen Herren verbirgt sich die Rache gar häufig unter den Gefälligkeiten, die sie einander erweisen.

LV. Er wird zu Herodes geschickt und verspottet. Matth. 27. Marc. 15. Luc. 23. Joannes 18.

Deine Verurtheilung, o Jesu, ist eine zu große Bosheit, als das Ein Gerichtshof sie zu fassen vermöchte. Von dem geistlichen Gerichte wirst du zu dem weltlichen geschleppt, damit du vor beiden ein Schuldiger über beide als Richter zu urtheilen lernest. Nun wirst du dich nimmer wundern über der Armen Klagen wegen der Gerichte, da du ja selbst erfahren hast, was ihrer dort für ein Loos harret. Deine durchaus nicht zweifelhafte Sache findet vor so vielen Gerichtshöfen dennoch keine Entscheidung; der Priester und

der Landpfleger weisen dich ab, denn du bist ein Angeklagter, bei dem wohl Unschuld in Fülle aber kein Geld zu finden ist. Es war ganz gut von Pilatus, daß er erkannte, daß du seiner Gerichtsbarkeit nicht unterworfen bist, hätte er nur nicht geglaubt, daß du einem noch schlechteren Herrn unterworfen seiest. Der Haß gegen dich ist des Herodes Erbe, er hat es seinem Vater abgelernt, dich sehen zu wollen und dann dich zu verspotten. Und er höhnte dich in der That, besonders dadurch, daß, obwohl er dir deine Stimme,[1] nämlich den Joannes, geraubt, doch von dir eine Antwort verlangte. Aber wenn das Lamm den Wolf sieht, schweigt es. Da er von dir ein Wunder erwartet, hast du dem Elenden kein größeres zu zeigen, als das Wort, das schweigt. Du bist nicht geboren, um müssige Höflinge zu belustigen,[2] du zielst auf den Nutzen aller, auf die Bewunderung keines. Du lachst der Könige, nicht sie deiner, sie spotten dich ein Mal, du spottest sie immer. Magst du spielen auf dem Erdkreise, nimmer wird dein Spiel zur Posse.[3] Mit einem Mörder willst du, der sanfteste der Menschen, nicht reden, ziehst es vor, von ihm als Thor behandelt, statt geehret zu werden. Und wieder wirst du verklärt, erglänzend im weißen Kleide; mit dieser Farbe wird Herodes dein Fürsprecher und weist hin auf deine Unschuld, da er dich höhnt. Deine Sache steht zu gut, als daß du im Trauergewande erscheinen solltest. Als Bewerber um das Kreuz könnte man dich fast des zu großen Ehrgeizes beschuldigen. Daß der Höflinge Schaar dich

---

[1]) Vox clamantis in deserto.
[2]) Reges ridiculi tui erunt. Habacuc 1.
[3]) Ludens in orbe terrarum.

verachtet, verzeihst du gar leicht, denn du weißt es ja, daß am Hofe des Herodes das Beispiel des Königs mehr vermag, als das Gottes.

LVI. Er wird zu Pilatus zurückgeführt.

Matth. 27. Marc 15. Luc. 23. Joannes 18.

Gott gibt mehr, als er verspricht, er versprach den Menschen, die eines guten Willens sind, den Frieden und gab ihn auch denen, die eines bösen Willens waren. Der Anblick der sanftesten Majestät tilgte allen Haß zwischen Pilatus und Herodes; während beide früher glaubten, sie könnten in Nichts übereinstimmen, finden sie an jenem Tage zwischen sich die auffallende Aehnlichkeit, daß sie beide sehr viel gaben um die Menschen und gar nichts um Gott. So verknüpft die Bösen, die wahrer Freundschaft nicht fähig sind, nur das Band der Bosheit allein, nicht anders sind die Freunde, als weil ihnen allen Ein Feind gegenübersteht — Gott. Sie wollen den Pilatus zum Henker machen, nicht zum Richter, darum führen sie den Angeklagten ihm wieder zu, nicht um ihn zu richten, sondern ihn zu kreuzigen. Ermüdet von dem Geschrei der Ankläger, staunt er über das Schweigen des Beklagten. Sich blähend in seiner Thorheit, verlangt er eine Antwort.[1]) Gott aber, ob er auch als Gefangener vor ihm steht, widersteht dem Hoffärtigen. Da er sich prahlt mit seiner Macht, die nicht sein ist, tadelt er ihn, zeigt sich als König, damit er von ihm Bescheidenheit lerne und damit die Mahnung den an Schmeichelei gewohnten Mann weniger verletze, ent-

[1]) Mit mir redest du nicht? Weißt du nicht, daß ich Gewalt habe ꝛc.

schuldigt er gleichsam seine Offenheit durch das Streben nach Wahrheit, das ihm angeboren sei. Der Höfling staunt über das ihm neue Wort. Er war unter Fürsten ergraut, hatte aber noch nie eine Erklärung der Wahrheit gehört. Jetzt war es ihm leicht, sich zu überzeugen, daß der nicht von dieser Welt sein könne, der zu einem so verhaßten Geschäfte auf die Welt kommen konnte. Der schlechte Schüler fand den besten Lehrer, doch mit der Frage zufrieden, wartet er nicht auf die Antwort, denn nach der Art gar Vieler wollte er nach Wahrheit begierig scheinen, ohne es zu sein. Christus aber wollte in einer Schule, die nicht die seine war, auch seine Lehre nicht erklären und verschob die Enthüllung des geheimnißvollen Glaubenssatzes, bis er den Lehrstuhl des Kreuzes besteigen würde. Durch sein Schweigen wollte er die Seinen belehren, daß die Wahrheit am Hofe der Großen keinen Platz finde, wo die Heuchelei Alles ist.

LVII. Er wird an der Säule mit Geißeln geschlagen. Matth. 27. Marc. 15. Luc. 23. Joannes 19.

Es wäre zu verwundern gewesen, wenn unter einem furchtsamen Richter nicht die Laster mit Sicherheit geherrscht hätten. Der göttliche Wanderer fällt mitten im Hofe des Landpflegers in die Hände der Räuber, sie ziehen ihm aus sein Gewand und bald wird er halbtodt unter tausend Wunden hinsinken. Das Volk des Moyses, heute nicht dürstend nach Wasser, sondern nach Blut, schlägt wieder mit der Ruthe an den Felsen,[1]) der ihm folgt und der Felsen rächt die

[1]) Consequente se petra-petra autem erat Christus.

Wunde mit einer Wohlthat, geschlagen gibt er jene Quellen, nach denen sie lechzen. Gott selbst stellt sein Buch, innen und außen beschrieben, der Prüfung der Menschen an der Säule aus.[1]) Nun mag brechen die Säule unter dem Eifer der Leser,[2]) da das Wort an ihr angeheftet ist, das alle Geheimnisse in sich begreift. Zerstört immerhin Scythen die Säule, das Denkmal der Liebe des Pylades und Orestes, viel edlere Beweise seiner Liebe hat an einer andern Säule zum Unterrichte aller Völker Gott aufgestellt. Die Liebe ist unseres Herkules Euristheus geworden, nimmer gestattet sie ihm ein Ziel seiner Mühen, sie schreibt dorthin ihr Plus ultra, wohin jener sein Non plus ultra geschrieben.[3]) Sogar die Tapferkeit der Fabel hatte ihre Grenzen, die der Wahrheit kennt keine Grenzen. Es wäre ja ein Wunder gewesen, die gefallene Welt ohne Säulen aufzurichten und das Volk Gottes, besser als das Israelitische, dem zu entführen, der grausamer ist als Pharao, ohne daß ihm als Wegweiser auch eine Säule voranleuchtete. Dagon zittere für seinen Tempel, der zweite Samson hält die Säulen schon umfangen, um sich unter dem Sturze seiner Feinde zu begraben. Wer ist grausamer, die Henker oder der Richter, der selbst in seiner Milde blutgierig das einzige an dem Schuldigen bestraft, daß er an ihm keine Schuld gefunden? Vor dem Richterstuhle der Bosheit war immer die Unschuld das größte Verbrechen. Wer dich aber, o Jesu, aus deinem Munde richten wollte, der könnte glauben, daß du an den Felsen gebunden des Prome-

[1]) Die Schriftsteller der Alten legten an einer Säule ihre vollendeten Werke der Censur der Leser vor.

[2]) Assiduo fractae lectore columnae. Juven.

[3]) Anspielung auf die Säulen des Herkules.

theus Strafe leidest, weil du nach deinem eigenen Worte gekommen bist, Feuer vom Himmel auf die Erde zu bringen.

LVIII. Er wird mit Dornen gekrönt. Matth. 27. Marc. 15. Luc. 23. Joannes 19.

Im Reiche der Geduld krönt sonst nichts, als was kreuzigt. Die Heiden fabelten von einem Gotte der Dornen,[1]) die Juden machten ihn. Aus den Strahlen, die sein Haupt umgaben, gibt sich der Gott der Dornen zu erkennen. Er, der unsere Wege uns bahnt, begräbt, um der Wanderer Eile zu fördern, der Füße Hindernisse auf seinem Haupte. Mit Recht wählten einst die Bäume den Dornstrauch zum Könige, da er auf so erhabenem Scheitel zu thronen bestimmt war. Laßt uns nun Trauben sammeln von den Dornen, seit die Dornen dem Weinstock eingepfropft wurden. Christi Reich allein kann nie und nimmer wanken, denn seine Krone allein hat Wurzeln. So will er lieber kräftig herrschen, als mit Pracht. Eingeweiht soll er werden als Lehrer in der Kunst der Schmerzen und wird nun, nachdem er eine scharfe Prüfung bestanden, bekränzt. Doch wird er beschenkt mit einem Scepter von Rohr, damit seine Zucht Keinem zu bitter vorkomme. Der einer böse Zunge gehört, mußte nach der Weisen Vorschrift, mit Dornen seine Ohren umzäunen.[2]) Die Wahrheit zeigt sich gerne mit unbedecktem Haupte und will lieber Disteln dulden, als Zweige.[3]) Es kam der gute

[1]) August. de civit. Dei c. 2 lib. 4.

[2]) Ecclesiast. 28. Linguam nequam audisti? sepi aures tuas spinis.

[3]) Zweige, das Bild der Unbeständigkeit und des Wankens, der Lüge.

Ackersmann seinen Weinberg zu umzäunen und sammelte überall den Stoff zum Zaune, nur eines anstaunend und bejammernd, daß selbst die Erde, die nicht verflucht war, Dornen trug. Du wirst gekrönt, du Lamm, dem Opfer geweihet, aber weil der Menschen Gelüste aus allen Gefilden schon die Rosen gepflückt, bleiben für dich nur die Dornen übrig. Unter dem Spottmantel bist du doch der wahre König, verläugnest nicht, daß du bist, wozu du geboren warst, und hältst fest an deinem Rechte auf das Reich, um das dich Niemand beneidet. Wohl wärst du eines besseren Reiches würdig gewesen, hättest du nicht gerade dieses zum besten gemacht, das du, obwohl dir der Vater völlig freie Wahl gelassen, für die deinen erwählt und für dich.

LIX. Er wird dem Volke gezeigt und verhöhnt. Matth. 27. Marc. 15. Luc. 23. Joannes 19.

Der Gott des Friedens sollte Ruhe finden unter den Kriegern? Er hätte viel verloren von dem Ruhme der Geduld, wenn er nicht auch ertragen hätte, was Alles den Soldaten erlaubt ist. Sie waren härter gegen ihn als ihre Eisenwaffen und er diente der Rohheit zum grausamen Spiele. Die Gaben, die sie ihm verehren, verrathen ihre Natur; das Rohr deutet ihren Leichtsinn, der Purpur ihren Blutdurst, die Dornen ihre Raubsucht an. Der edle Schauspieler spielt auf der Trauerbühne die Rolle des Königs und sammelt als Tribut ein Faustschläge und Gespeie. Solch ein Volk hat nur an solchen Gaben Ueberfluß. Ihren höhnenden Glückwunsch wegen seines Königthums nimmt er stillschweigend hin, wie einer, der ihn verdient. Jetzt

will er gesehen werden, nicht gehört, weil für Eine Zunge, die schweiget, tausend Wunden an ihm reden. Pilatus kommt diesem Wunsche entgegen und führt ihn hinaus, macht den Zuschauern ihre Blindheit zum Vorwurfe, indem er ihnen beschreibt und nennt, was er ihnen zeigt. Damit sie nicht meinen, es sei ein Fleischklumpen, kommt er dem Irrthum ihrer Augen zu Hilfe und sagt, es sei ein Mensch. Doch die rohe Wuth wird durch das Schauspiel erbittert, nicht gesättigt; bei solchen, die vom Hasse besessen sind, findet das Mitleid nicht Raum. Das Blut, das sie zertreten möchten, fordern sie über ihre Häupter und damit die Strafe so großer Schandthat auf Viele sich vertheile, ziehen sie selbst ihre Kinder zur Theilnahme an der Schuld. Zagende Furcht genügt nicht, den Pilatus von der Belästigung des Pöbels, den Unschuldigen vom Tode, zu befreien. Ist ihm nicht mit vollem Rechte die Erklärung, was Wahrheit sei, vorenthalten worden, da er so wenig sie zu schätzen vermochte, nachdem er sie erkannt hatte? Der Mensch ist eine Seifenblase, beim ersten Anhauchen des Pöbels zerplatzt er. Alsbald vergaß er Gott, da er an den Kaiser und an den Pöbel gemahnt ward und gesellte sich bei der Treulosigkeit der Ankläger, die er verdammt hatte. So nahm er jede Rücksicht auf fremde Bosheit, keine auf sein Amt und seine Pflicht.

LX. Er wird dem Barnabas nachgesetzt und zum Tode verurtheilt. Matth. 27. Marc. 15. Luc. 23. Joannes 19.

Daß ein verblendetes Volk sich den Gesetzen fügen werde, konnte nur ein Verblendeter hoffen. Pilatus, gewohnt, dem zu lauschen, was Andern gefällt, nicht

was ihm gebührte, opferte mit grausamem Leichtsinne sich selber und Gott dem Verderben. So schlau und vorsichtig er ist, kann er doch nicht einmal zweien Herren dienen; doch war er unwerth der Verzeihung deswegen, weil er aus Furcht vor dem schlechteren den bessern aufgab. Dem wachenden Pilatus wagt sich der gute Rath nicht zu nahen, er kommt zu ihm nur durch den Traum seines Weibes. Sie ward durch das erschreckt, was sie gesehen, er noch mehr durch das, was er hörte. Der Schlaf ist ja der Bruder des Todes, darum wollte er durch Träume die seinem Bruder durch Christi Mord drohende Niederlage verhindern oder aufschieben. Aber einen Blinden mahnt man umsonst durch Gesichte und bei Bösen gelten alle Mahnungen Gottes als Träume. Wirklich, die Fürsten sind zu bedauern, die oft der Obrigkeiten falsche Nachgiebigkeit der Verachtung des Volkes preisgibt. Auch du sollst dich keinen Freund des Kaisers nennen, der du durch deine Furcht ihn für so schlecht hältst, daß du meinst, wenn du nach Gerechtigkeit entscheidest, könnest du ihm nicht gefallen. Aber du hast auch von Gott selbst keine bessere Meinung, da du die Juden auf das von ihm gegebene Gesetz verweisest,[1]) als ob nach demselben die Unterdrückung des Unschuldigen erlaubt wäre, die dein Gesetz verbot. Aber haschend nach des Volkes Gunst, merkst du so sehr auf die, die du beschwichtigen willst, daß du darüber ganz übersiehst, wen du strafest. Du stellst das Verdienst des Unschuldigen durch den Gegensatz zu des Barrabas Schandthaten in so helleres Licht, aber verfehlst den Zweck und hängst damit der so guten Sache eine um

[1]) Richtet ihr ihn nach eurem Gesetz.

so größere Schmach an, weil du glaubst, sie könne keiner Verzeihung werth sein, es sei denn, daß man sie mit der schlechtesten Sache in Vergleich bringt. Elender, wasche dir die Zunge, nicht die Hände, das, womit du sie befleckst, wäscht kein Wasser mehr ab, nicht einmal das Feuer der Hölle wird sie mehr reinigen. Sage nicht, du habest gezwungen so gehandelt — du lügst; denn du hast dich gerühmt, daß es in deiner Macht stehe, ihn freizulassen, also hast du ihn freiwillig verurtheilt.

LXI. Er trägt das Kreuz auf den Kalvarienberg. Matth. 27. Marc. 15. Luc. 23. Joannes 19.

Lege ab den Purpur, da du aufs Kreuz steigen willst, noch zeigst du dich uns nicht in voller Königswürde, denn du hast noch nicht bestiegen deinen Thron. Was hast du gemein mit dem Scepter von Rohr? Wirf es fort und umfange das Kreuz. Schwerer wohl ist's, aber dir erwünschter; wenn du es getragen, wird es dir die Wohlthat vergelten und dich wieder tragen; ziehe wieder an dein Gewand, die Rücksicht schuldest du der Arbeit der Hände Maria's, daß du, bis du es vorziehst, nackt zu sein, besonders am Tage deiner Vermählung, keine andere Kleidung suchest. Jene Last weisest du nicht zurück, die deine Liebe befriedigt, deine Schultern beschwert. Doch da du zu schwach bist, sie zu tragen, ist dir selbst das eine Qual, daß man dir deine Last abnimmt. Die Wohlthat schmerzt dich, die man einem Widerwilligen abpreßt. Doch darf man ihm die rohe Weigerung zu Gute halten, da er ja vom Felde herkommt. Zu Gute halten darf man ihm auch das Grauen vor dem Todes-

holze, die Menschen scheuen das Kreuz, weil sie Räuber sind und Diebe. Veronika aber, die dir entgegen kommt, kennt den Werth deines Schweißes, die edlen Tropfen sammelt sie in Leinen und empfängt darin auch den Abdruck deines Antlitzes.[1]) Ueberall sollte nach deinem Willen das Bild deiner Schmerzen uns entgegenleuchten, doch weil du es den Seelen nicht eindrücken kannst, malst du es im Gewebe. Zuerst versuchtest du dich in solcher Zeichnung, da du dem Abgarus schriebst,[2]) nun aber schon nahe der Vollendung deines Werkes erweisest du dich im Zeichnen, wie auch im Malen, erfahren. Noch eh' du gestorben, singen die frommen Frauen dir die Todtenklage, doch lobst du nicht ein Mitleid, das den betrauert, der die Unbild leidet, nicht die, die sie dir anthun. Nicht alle Thränen, willst du, sollen dir geweiht werden, auch andern Elenden überlassest du den Antheil dieses Trostes, ja, du würdest es vielleicht gar nicht gestattet haben, deine Leiden zu beweinen, wären nicht deine Leiden auch die unsrigen.

LXII. Er wird der Kleider beraubt. Matth. 27. Marc. 15. Luc. 23. Joannes 19.

Seit unsere Liebe sich selbst genossen in der letzten Mahlzeit, hat sie Feuer in sich aufgenommen und ist in Fieberhitze gerathen. Wohl war der Speisesaal weit und geräumig, doch ihm ward er zu eng und er eilte in den Schatten des Gartens, um sich zu erfrischen. Und da trotz so vielem Blutvergießen dennoch

[1]) Veronika oder Berenice erhielt das Bild Jesu in dem ihm dargereichten Schweißtuche.

[2]) Dem Abgarus von Edessa soll Jesus geschrieben und ihm sein Portrait geschickt haben.

der Brand nicht nachließ, warf er weg sein Gewand und legte sich hin auf ein hartes Lager und athmet nackt eine kältere Luft auf der Bergeshöhe. Der edle Ringer, berufen zum letzten Kampfe, will seinen Feinden keine Beute übrig lassen und entkleidet sich des hindernden Gewandes. Die Natur aber, mitleidig schauend die Nacktheit ihres Vaters, bemühte sich, ihn in Dunkel zu hüllen. Doch so dicht soll, so will er es, das Dunkel nicht sein, daß man nicht klar durch dasselbe sehen könnte, daß er, obwohl als Dieb behandelt, doch nichts von der Erde mit sich nimmt, als Nägel und Dornen. Sonst geht er — die Mutter bezeugt es, die zu seiner Rechten steht — so von der Erde, wie er auf sie gekommen. Da er die ganze Welt zu dem Markte seiner Leiden berufen, will er mit einem gewissen Ehrgeize des Elends auch nicht Eine seiner Wunden verhüllen lassen, damit man nicht meine, er schlage den Werth seines Blutes zu gering an, wenn er ihm was immer für einen Purpur vorziehen würde. Gerade damals, als er vor allem als König sich zeigen wollte, verachtete er jede andere Hülle, als die seines Blutes. Im Begriffe, getauft zu werden mit der Taufe, die er so lange ersehnt, bereitet er sich durch Nacktheit vor zu dem Genusse des Bades. Das Sehnen nach seinem Tode lehrt er den Henkersknechten durch das Geschenk seines Gewandes, ihr Wunsch stimmte ja zu dem seinen. Doch will er es nicht zerschnitten sehen, um so zu beweisen, wie sehr er die Zerrissenheit in den Sitten verachtete, da er sie nicht einmal in seinem Gewande duldete. Nun mag die Welt glauben, daß zurückgekehrt die Zeit der Unschuld, da der neue Adam in seinem Paradiese wieder nackt umhergeht.

LXIII. Er wird ans Kreuz geheftet. Matth. 27, Marc. 15. Luc. 23. Joannes 19.

Die Sterblichen haben Pandora's Mißgeschick nicht vergessen,[1]) sie lernten von ihr die Freiheit zu fliehen, den höchsten Gütern nicht mehr zu gestatten. Da sie nun das Gut in ihre Gewalt gebracht, in dem alle Güter sind, heften sie es an das Kreuz, damit es auf der Welt bleibe. Glücklich sind sie dann, wenn sie es verstehen, daran ihre Wünsche zu heften, damit sie nicht schwanken. Unsern Heiland hat ein großer Meeressturm erfaßt und ihn in die Wellen geworfen, er hält sich fest an dem Holze, wie ein Schiffbrüchiger und breitet wie zum Schwimmen die Arme aus. Da der Vater ihm Alles in die Hände gegeben, wollte er durch die Nägel gehindert sein, sie zu schließen, damit es nicht den Anschein habe, er wolle etwas für sich behalten. So wollte er, der verschwenderisch Freigebige, nicht einmal hierin die Habsüchtigen nachahmen, daß er die Hände schloß. Fürsprechen will er für uns beim Vater, darum breitet er die Hände aus wie ein Bittender und läßt sie annageln, damit du nicht meinest, er würde je aufhören fürzusprechen oder ermüden, wie Moyses. Nun frage die Braut nicht mehr, wo ihr Bräutigam ruhet zur Mittagsstunde, siehe, zur sechsten Stunde hat er, schwach geworden und krank, sich auf das Kreuzholz gelagert, dort sich wälzend bis zur neunten Stunde, gedachte er, da auch die Nacht, die inzwischen angebrochen, ihm keinen Schlaf brachte, endlich jenes Kissens, auf dem Joannes beim Abend-

[1]) Pandora, die Nährerin der Götter, öffnete die Büchse, in der alle Güter waren und sie flogen alle davon, nur die Hoffnung blieb auf dem Grunde.

mahle geruht und senkte entschlummernd sein Haupt auf die eigene Brust. Die gehört hatten, daß er von der Erde erhoben, Alles an sich ziehen werde, zittern, von seinen Händen ergriffen zu werden, wären sie nicht durch die Nägel zurückgehalten. Da Gott vernichten wollte seinen Rathschluß, der uns entgegen war, hat er, damit der Mensch nun sicher essen könne vom Baume des Lebens, jene Frucht an ihm aufgehangen, mit der du dich nähren mußt, wenn du nicht sterben willst. Unser Friede ist kriegesmuthig geworden, hat aufgerichtet seine Fahne und gestattet nimmer den Seinen, müssig zu bleiben, keinen andern Schild reicht er ihnen, als die Fahne selbst. Glücklich, wer in ihr und mit ihr aus der Schlacht zurückkehrt. Was Gott verbunden, sollst du, o Mensch, nicht trennen. Dein Heil ist ans Kreuz geheftet, hoffe kein Heil ohne das Kreuz.

LXIV. Die Aufschrift: Jesus der König der Juden. Matth. 27. Marc. 15. Luc. 23. Joannes 19.

Alles Andere hast du gern den Menschen abgetreten, voll der Leidensbegierde behältst du dir nur Eines, das Kreuz. Nicht zufrieden, dieses dein Eigenthum damit anzutreten, daß du den Fuß darauf setzest, willst du, damit dir ja Niemand es streitig mache, auch deinen Namen darüber setzen. Doch wird dir dein Besitzthum nicht leicht Jemand streitig machen, es sind zu viele Lasten darauf. Dich umsehend um einige Linderung deiner Schmerzen, fandest du keine bessere, als deinen süßen Namen. Den hast du dir über das kranke Haupt gelegt und seiner, wie eines Helmes, gebrauchend, dich dem erzürnten Himmel Preis gegeben.

Der große Arzt hat seine Apotheke geöffnet und damit man sie leichter finden könne, die geheimnißvollen Zeichen des Heiles ihr übergeschrieben. Nun magst du hingehen zum Vater, so bald du willst, du hast einen offenen Brief von den Menschen erhalten, mit welchem du als gewiß erweisen kannst, wie vollständig du dein Werk vollbracht hast. Von dem Lehrstuhle des Kreuzes wolltest du deine Thesen vertheidigen und damit jeder, der will, als dein Gegner auftreten könne, stellst du einen kurzen Auszug derselben öffentlich aus. Den zweiten Theil bestritten die Juden, denn wenn sie dich als König anerkennten, so können sie nicht läugnen, daß sie Hochverräther sind. Den nichtigen Wortstreit aber würdigst du keiner Antwort und auch Pilatus, des Streites Schiedsrichter, spottet desselben, er sieht nicht ein, wie der erbo[illegible] Gegner das, was die Wahrheit sagt, von dem scheiden kann, was sie ist. Offen ausgestellt als erhabenes Sinnbild der wahren Liebe, wirst du, damit dem Beschauer der in dir verborgene Geheimsinn ja nicht entgehe, durch hebräische, griechische und lateinische Ueberschrift verdeutlichet. Das ist ganz dein Stil, Pilatus schrieb sie, du hast sie diktirt. Doch sollte er sich früher die Hände waschen, damit er doch den heiligsten Namen nicht mit so unreinen Fingern schreibe. Deine Liebe hat allen Glauben der Menschen übertroffen, ja, es würde Keiner es seinen Augen selber glauben, daß du für Undankbare so viel leiden konntest, würde er nicht durch eine ämtliche Urkunde überwiesen. Alle deine Gestalt und Schöne ist dahin, nimmer bist du zu erkennen, darum willst du, daß dein Name über dir geschrieben stehe, weil du nirgendsweniger ungekannt bleiben willst, als auf dem Kreuze.

LXV. Er hängt zwischen zwei Räubern am Kreuze. Matth. 27. Marc. 15. Luc. 23. Joannes 19.

Ha, wie doch die Menschen an ihrem Elende fest halten! Weil du gekommen bist, es ihnen zu nehmen, behandeln sie dich als Dieb. Doch dieser Verdacht kam mit dir auf die Welt. Zuerst zitterte Herodes vor dir als einem Nebenbuhler in der Kunst des Raubens und suchte, da du noch in Windeln lagst, sein Scepter vor deinen Händen zu verbergen. Doch durfte er vor dir sich nicht fürchten, weil er ganz zu Grunde gerichtet nichts mehr hatte, womit er einen Räuber, wie dich, anlocken konnte. Alles klagt dich auf Wiederersatz, denn wo immer du warst, hast du Alles geraubt. Zur Stunde, da die Menschen schliefen, kommst du gleichsam verstohlen aus dem Mutterleibe, aus dem die Welt dich keineswegs erwartete und hast dich am Wege in einer Höhle verborgen. Ganz nach Räuberart bist du selbst in deinem Vaterlande ein Fremdling, heiltest die Leiber, um die Seelen zu rauben und ließest nicht einmal dem Tode seine Leichen. Mit Recht also stirbst du auch wie ein Räuber, weil du wie ein Räuber angefangen. Ja, eine größere Strafe, als jedem Räuber, ziemt dir, du hast nicht, wie andere, der Menschen Eigenthum, hast die Menschen selber geraubt. Doch selbst durch so harte Strafe nicht gebessert, raubst du, während du am Kreuze deine Räubereien büßest, nun gar noch die Räuber selbst. Du lässest eine Nacht hereinbrechen, wie sie für neue Räubereien paßt und machst dich in ihrem Dunkel selbst über die Gräber. Doch ob die Welt dir wegen deiner Kunst Beifall klatscht,[1]) so gibt's noch gar Vieles,

[1]) Da die Felsen zersprangen.

woran du dich versuchen kannst. So lange du mich mir selbst nicht raubst, bist du noch ein zu wenig schlauer Dieb. Ach, Sterbliche, liebt euern Gott, der euch um sonst nichts beneidete, als um euer Elend. Gewohnt war er, voll Bescheidenheit auf dem untersten Platze zu sitzen, da er aber ein Gast geworden bei eurer Mahlzeit voll bitterer Galle, vergaß er beinahe sein eigenes Gebot [1]) und wartete nicht auf die Mahnung: Freund rücke hinauf! Im Himmel begnügt er sich zu sitzen zur Rechten des Vaters, unter Elenden verlangt er mehr, da genügt ihm nicht der zweite Platz, da will er den ersten.

LXVI. Sein Jammer verfinstert die Sonne.

Matth. 27. Marc. 15. Luc. 23. Joannes 19.

Erkenne eine Milde, wie sie Gottes würdig ist. Durch so viele Unbilden gereizt, will er sich rühmen nach seiner Weise. Der Himmel geräth über sein Leiden in Aufruhr und will seine Feinde vernichten, da hüllt er sie in Nacht, um sie seinen Blicken zu entziehen. Da er aber sterbend sein Haus bestellt, gedenkt er, daß er einst, da er geboren wurde, der Nacht ein Paar Stunden geraubt und beeilt sich nun, sie ihr zu ersetzen, ehe er scheidet. Entschuldigen will er vor seinem Vater seiner Feinde Bosheit und um ihn leichter zu überzeugen, daß sie nicht wissen, was sie thun, verdunkelt er die Sonne und macht sie blind. Das Licht ist in seiner Quelle getrübt, darum konnte es nimmer rein sich ergießen. Das Abendopfer [2]) duldet nicht die Leuchte des Mittags. Gott versteht es

[1]) Cum invitatus fueris ad nuptias, recumbe in novissimo loco.

[2]) Christus sacrificium vespertinum.

nicht, mit seinen Wohlthaten groß zu thun, darum vertraut er fast alle der Nacht, damit sie verborgen bleiben. Und damit du nicht glaubest, er habe die größte aus allen im Sonnenlichte des Mittags zeigen wollen, hüllt er sie in Nacht und verbirgt sie. Die Sonne ändert ihr Gewand und bekennt sich schuldig und sich verdüsternd schämt sie sich jener befleckten Strahlen, mit welchen sie zur Pein ihres Schöpfers die Dornen gezeitigt. Sie betrauert die Macht, die der Finsterniß gegeben ist und wendet ihr Antlitz weg von der Stunde der Finsterniß, löscht aus das alte Licht, zu dem neuen sich bereitend. Das Auge der Welt fürchtete durch den Anblick einer solchen Schandthat verletzt zu werden. Um die Ehre des ersten der Gottesgeschöpfe zu retten, wurde die größte Schandthat desselben in Nacht gehüllt. Gott löschte das Licht aus, um sein Bild in dem Menschen damals, wo es am meisten entstellt war, nicht sehen zu lassen. Darum, scheint es, ließ er alle Elemente in Aufruhr gerathen, damit ein jedes für sich selber besorgt, nicht merke, was die Menschen sündigten. O Mensch, du kleine Welt, lerne trauern von der großen. Hoffe nicht, daß du mit dem Himmel dich freuen werdest, wenn du nicht mit dem Himmel getrauert.

LXVII. Er wird betrübt durch den Untergang des bösen Schächers. Matth. 27. Marc. 15. Luc. 23. Joannes 19.

In der That, du bist ein schlechter Räuber, da du es nicht einmal verstehst, das neben dir hängende Leben zu rauben. Auf das Leben versessen, das dir nicht nützt, verlierst du das Leben, das dich beseligen könnte. Du verdientest keine Verzeihung deiner Laster-

thaten, da du die Strafe mißbrauchest; weil du das Kreuz haßtest, konnte dich Christus nicht lieben, er gab es auf, dich zu bessern, weil du vom Kreuze keinen Nutzen gezogen. Du beneidest ihn um seine Erhöhung am Kreuze, weil du ihn aufforderst herab zu steigen und verrathest dadurch, daß du von ihm eine schlechte Meinung hast, da du glauben konntest, seine Wünsche könnten den deinen gleichen.[1]) Deine Sache ist schlecht genug, aber der Grund, den du für sie vorbringst, ist noch schlechter, du büßest das Wohlwollen des Richters damit ein, womit du es zu verdienen hofftest. Wenn du ihm gefallen wolltest, so hättest du ihm das Kreuz loben sollen, denn im Kreuze ist ja alle seine Freude und weil du es beschimpfest, so nennt er dich wohl nicht einen Satan, wie den Petrus, aber er schließt dich als solchen von der Genossenschaft seines Reiches aus. Dem besten der Menschen hast du mit deinen Klagen den größten Schimpf angethan, weil du es für kein Glück hältst, mit ihm zu sterben, ein Glück, das du selbst dem Leben vorziehen solltest. Lästerer, du wolltest Gott den Ruhm der Süße rauben, da du betrauern konntest, mit ihm den Weg des Todes zu gehen, als ob ein so guter Gefährte nicht genüge, eine so beschwerliche Reise zu versüßen. Du sagst zu ihm, er solle vom Kreuze steigen, wenn du glauben sollst, daß er Christus sei und er bleibt eben darum auf dem Kreuze, weil er Christus ist. Hätte er dir geglichen, so hätte er das Lob der Beständigkeit geopfert, um der Bitterkeit der Strafe zu entfliehen, weil er dir nicht glich, konnte er es nicht, weil er nicht durfte, er durfte es nicht, weil

[1]) Wenn du Gottes Sohn bist, so hilf dir selbst und uns.

sonst das Werk unsers Heiles nicht vollendet worden wäre. Da du doppelten Todes starbst, wollte die sanfteste Seele des Heilandes nicht mehr dabei sein, sie beeilte ihr Niedersteigen zur Hölle, lieber will sie dort sein, wo keine Erlösung ist, als dort, wo eine so große Erlösung ist, aber ohne Frucht. Gehe nicht vorbei bei dem bösen Schächer, der du den reuigen betrachtest. Den Hafen des Heiles belagern Klippen zu beiden Seiten, glaube darum ja nicht, daß ohne Grund zwischen diesen beiden der Leuchtthurm in der Mitte stehe.

LXVIII. Er wird erfreut durch die Bekehrung des guten Schächers. Matth. 27. Marc. 15. Luc. 23. Joannes 19.

Du bist einem Räuber in die Hände gerathen, Wanderer! Halt! Fürchte die List! Auch einem guten Räuber ist nicht zu trauen! Er ist so verloren, daß von ihm nichts erhalten wurde, als daß er starb und daß er vor lauter Raubgier der Nachwelt nahezu selbst seinen Namen gestohlen. Sein Leben beschreibt dir allein sein Tod. Aller Wege kundig, nur dessen nicht, der zur Tugend führt, immer flüchtig, immer unstät, mußte er, um einmal von Gott gefunden zu werden, ans Kreuz geheftet werden. Durch Laster der Strafe geweiht, fand er mitten im Unglück sein Glück und ward gerettet, da er zu Grunde ging. Dieselbe Strafe mit der Unschuld tragend, nicht dieselbe Schuld, hängt er zu seiner Rechten und konnte darum als gerecht erscheinen, ehe er es war.[1]) Jetzt erst erfährt er, daß die Tugend immer die Mitte halte und weicht,

[1]) Die Lämmer zur Rechten, die Böcke zur Linken.

indem er den Genossen tadelt, sich selber anklagt, beiden Abwegen aus. Vor Gott gerechtfertigt in dem Augenblicke, wo er sich selbst verdammt, fester haltend das Kreuz mit der Seele, als mit dem Leibe, ließ er nicht von ihm und mußte mit Prügeln weggetrieben werden.[1]) Weil er dem unbekannten Könige, da er in Noth gerathen, sich mitleidig erwiesen, zwang er ihn dadurch, ihm sein Reich zu schenken, nicht einmal da seines Handwerks vergessend, wo er wegen desselben sterben mußte, behielt er die Raublust bei und änderte nur den Gegenstand. Dem göttlichen Wanderer half es nichts, seine Schätze durch Nacktheit zu verbergen, er verfolgte ihn selbst, da er aus der Welt ging, eilte ihm nach in die Lüfte, wich nicht von seiner Seite und eilig das Dunkel der eingebrochenen Nacht benützend raubte er ihn mit seinem Odem, da er ihn mit der Hand nicht erreichen konnte. Der Himmel erschrack, da jetzt schon Räuber ihn an sich reißen, zitterte für seine Schätze, da er sah, daß sie den Dieben offen gestanden. Und wieder mahne ich dich, Wanderer, traue dem Räuber nicht zu viel, er hat mehr durch seinen frommen Tod, als durch sein böses Leben, getödtet.[2])

LXIX. Er wird in seinem Durste mit Galle und Essig getränkt. Matth. 27. Marc. 15. Luc. 27. Joannes 19.

Die Welt hat nichts, was sie dem Dürstenden reichen konnte, als Galle und Essig. Doch ist es ein

---

[1]) Es wurden ihm lebend mit Prügeln die Beine zerschlagen.

[2]) Weil Viele auf dieses Beispiel fußend die Besserung aufschieben.

großes Glück für die Menschen, daß Jesus davon gekostet. Denn nun wird er auch diesem Schaden abhelfen und in seiner Seite eine Quelle öffnen, aus welcher bald die edlen Seelen trinken können. Auf der Mittaghöhe seiner Liebe um die sechste Stunde dürstet es den Herrn wieder, da er ermüdet ist von dem Wege.[1]) Der aber auf die Quellen denkt, die in seinem Herzen verborgen sind, wird bald erkennen, daß er für die Seinen dürstet, nicht für sich. Ein anderer Tantalus hungert er in dem Meere der Leiden nach ihnen und begierig, unsere Galle zu schlürfen, sammelt er sie selbst mit einem Schwamme, seinem Durste zu genügen. Er bringt sie an seinen Mund, hoffend, daß die Kraft, die jenem Fische inne wohnt, in dessen Munde das Meerwasser süß wird,[2]) auch dem Sohne Gottes nicht fehlen werde, daß also auch die Welle unseres Meeres, wenn sie seinen Mund berührt hat, die salzige Bitterkeit verliert. Es saugte der Schwamm an der Quelle die Süßigkeit ein, ließ zurück die Bitterkeit und so ward der Essig milde und lieblich. Er heiligt' in bittern Trank, kostete ihn nicht, um ihn den Menschen aufzusparen, die durch Süßigkeiten erkranken, durch Bitterkeit wieder gesunden. Weil des Vaters Zorn auf ihn übergegangen, seufzt er auch, gleich dem reichen Prasser in seiner Flamme gepeinigt, nach jenem Wasser, das über dem Himmel ist. Darum wollte er nicht trinken von dem Tranke, der ihm auf der Erde gereicht wurde, weil er wußte, daß er nicht genüge, seinen Durst zu stillen. Wenn dich, mein Jesu, die Juden wieder einen Trinker nennen, wie wirst du wohl die Verläumdung widerlegen? In we-

[1]) Wie bei der Samariterin.
[2]) Der Fisch Fastinus nach Plinius.

nigen Stunden hast du den Kelch geleert, den du übervoll von dem Vater empfangen. Doch dich hat jene Schlange gebissen, die jene, die sie verwundet, auch wenn ihnen Ströme aus dem Leibe fließen würden, durch Durst tödtet — die Liebe hat dich verwundet.[1])

LXX. Er betet für seine Feinde. Matth. 27. Marc. 15. Luc. 23. Joannes 19.

O, wie süß ist doch dein Mund, mein Jesu, der selbst mit Galle getränkt, nichts Bitteres reden konnte! Auch sterbend hast du Worte des ewigen Lebens, das ist deine Muttersprache und weil sie die des ewigen Lebens ist, verstehen sie die Sterblichen nicht.[2]) Ja, du warst der Sohn Gottes, weil das, was dich erzürnen sollte, dir Gelegenheit bot, deine Liebe zu entfalten. Mit Grund hörte der Hauptmann auf, dich für einen Menschen zu halten, da er in solchem Tode so dich rufen hörte. Heute ist der Tag der Rache des Herrn, nicht einer gewöhnlichen Rache, nein, der seinen, die zeigt sich nicht im Hassen, sondern im Wohlthun. Sie haben ihn ausgeschlossen von der Erde, darum geht er daran, seinen Feinden den Himmel zu eröffnen und damit ja der Welt kein Beweis seiner Milde fehle, läßt er jetzt, da er seine Sonne nicht scheinen läßt über die Ungerechten, aus finsterm Gewölbe über sie den Abendregen reicher Gnaden niederströmen. Er will vor dem Vater sprechen als Redner, der werth ist, Gott zum Zuhörer zu haben, will sprechen, auf daß er seinen Geist aufnehme, um in ihm zu ruhen

[1]) Die Schlange Dipsas tödtete die von ihr Gebissenen durch unauslöschlichen Durst — so konnte auch Christi Liebesdurst durch alle Leiden nicht gelöscht werden.

[2]) Weil so wenige sagen, wie er: Vater vergieb ꝛc.

und gewinnt sein Wohlwollen durch die allerpassendste Vorrede: Vater, verzeih ihnen! So ist seine Art ganz die seines Vaters und er neigte des Vaters Herz zu seines Wunsches Erfüllung, indem er die Milde desselben nachahmte. Nie war er werther, Gott seinen Vater zu nennen, als da er sich ihm an Barmherzigkeit gleich erwies. Die Verwirrung in der Natur vermehrt selbst der Urheber der Ordnung. Es meinte die Natur, sie könne ungestraft von den ihr gegebenen Gesetzen abweichen, da Gott selbst die seinen zu überschreiten scheint. Der Richter der Bösen wird heute ihr Fürsprecher, der Rächer ihr Vertheidiger. In der That, die Juden wußten nicht, was sie thaten, da sie den Ruhm dessen vermehrten, den sie haßten und sich zu Unschuldigen machten, gerade durch ihre Verbrechen.[1]) Sie bewegten ihre Häupter, da sie hätten ihre Herzen bewegen sollen und eben so schlechte Ausleger der Werke Gottes, als früher seiner Worte, schrieben sie das, was ein Lob der Geduld war, einem Mangel an Macht zu. Bei einem so großen Vorbilde der Milde vergaßen die Elemente der Rache, der Mond der Sonne gegenüber erschrack auch selbst über den Schein des Zwiespaltes, der zürnende Himmel kam auf sanftere Gedanken, denn, wen du nicht verdammest, den verdammet ja Niemand.

LXXI. Er empfiehlt den Schüler der Mutter, seinen Geist dem Vater. Joannes 19.

Merke den Grund, warum, da Gott starb, nicht die Welt zusammenstürzte. Noch stand Maria! Eine

[1]) Hätten sie ihn nicht gekreuzigt, so hätte er nicht um Verzeihung für sie gebeten.

solche Säule genügte, die Welt zu stützen. Des Wunders Größe wollte der bezeichnen, der sie Weib nannte, da er sie Mutter heißen sollte. Indem er ihr den Namen der Schwachheit beilegte, hob er hervor dies Wunder ihrer Stärke. Er wollte den Menschen die Verehrung Maria's einprägen, darum war, weil die Mahnungen, die die letzten sind, tiefer haften, sein letztes Wort, das er an die Menschen richtete, eine Empfehlung Maria's. Damit diejenigen, die ihm als Lehrer folgen, ein desto größeres Vertrauen zu ihr hätten, so scheint es, er habe ihre Liebe und Milde, an der er nicht zweifeln konnte, noch durch ein besonderes Gebot anfeuern wollen, nämlich, sie zu behüten. Doch eingedenk seiner Ehrfurcht gegen sie, drückt er es so aus, als ob er sie darum bitte, nicht es befehle. Immer verschwenderisch macht er auch am Kreuze noch sein Testament und vertheilt seine Erbschaft so, daß er die Ehrfurcht, die er gegen die Mutter hatte, den Söhnen, die Sorge, die er gegen die Söhne trug, der Mutter hinterließ. Vor allem aber empfiehlt er ihr den Joannes, er weiß ja, daß die Jugend Keines gesichert ist, als unter dem Schutze Maria's. Nun ist seine Hilfe der Welt weniger nothwendig, weil er ihr eine so gute Mutter zurückgelassen, darum sammelt er nun seinen Geist und übergibt ihn der Natur, die nicht gewagt, ihn zu rauben. In der That, ein thätiger Geist, der, damit es nicht scheine, als habe er aus Sehnsucht nach Ruhe dem Leiden sich entzogen, sich in keine andern Hände, als die des immer thätigen Vaters empfiehlt. Er wußte ja, wie leicht diese Hände sich wenden und konnte von ihnen aus hoffen wieder auf die Erde mit seiner Gnade niederzufließen. Immer wollte er Gott zur Hand sein zu jedem Nutzen der

Menschen. Und damit man ihn nie suchen dürfe, überläßt er Andern jeden andern Platz, nur in des Vaters Händen will er gefunden werden. Er wußte ja, daß unser Geschick von daher komme und wählte darum dort seinen Sitz, um es schon beim Beginne mit seinem Segen zu erfüllen.

LXXII. Sein Rufen und Seufzen in Todesnöthen. Matth. 27. Marc. 17. Luc. 23. Joannes 19.

Damit wir uns nicht schämen dürfen zu weinen, hat Gott selber geweint;[1]) für Keinen, der ein Kreuz trägt, ists eine Schande zu weinen, seit Gott auf dem Kreuze auch Thränen vergoß. Indem er schwachen Seelen sich gleichmacht, entschuldigt er sie. Er, der mit der lachenden Welt nicht gelacht, trauert nun mit der trauernden, er ist den Elenden mehr geneigt, als den Glücklichen. Der einzige Grund seiner Seufzer aber ist der, daß er nicht alle Seufzer und Thränen von der Welt nehmen kann. Er bemitleidete den Schmerz der Natur und hatte mit trockenem Auge den eigenen getragen.[2]) Von der Kreuzeshöhe sieht er abermals die Stadt und weint abermals über sie, weil sie einst am Tage nicht erkannt hatte, was ihr zum Frieden diente und jetzt aus der Nacht es sich nicht zu deuten versteht. Die Verstocktheit des Räubers an seiner Seite entpreßt ihm Seufzer, sie erinnert ihn, daß ihm an so vielen Verlornen die Früchte des Kreuzes verloren gehen, da nicht einmal die Gekreuzigten selbst sich bekehren. Er wollte die so schauerliche Nacht mit

[1]) Hebraeos 5: Cum clamore valido et lacrymis.
[2]) Damals weinte er, als die Finsterniß eintrat.

Thau segnen und preßte ihn aus aus seinem umwölkten Herzen. Hoch auf dem Kreuzesbaume bewacht er seinen Weinberg und die Nothwendigkeit des Wachens voraussehend aus der Nähe des Feindes, wirft er mit lautem Geschrei den Schläfrigen ihre falsche Sicherheit vor. Weil er weiß, daß er Tauben predigt, erhebt er die Stimme und da er auch so nicht gehört wird, versucht er es, ob nicht die Augenlieder besser das Amt verbringen, das den Lippen ohne Frucht anvertraut ist. In der That, ein mächtiger Ruf, der bis in den Abgrund der Hölle drang und sie erbeben machte und der, weil er so demüthig war, im Himmel Erhörung fand.[1]) Der so freudig und festlich dem Kreuze entgegen ging, konnte es nicht anders, als mit Seufzen, verlassen. Bald soll er nimmer weinen in Ewigkeit, darum wollte er sich an dieser süßen Quelle der Thränen noch recht erquicken. Es war seine größte Sorge, Niemanden etwas schuldig zu bleiben, darum zahlte er an beiden Lebensschwellen den von der Natur aufgelegten Tribut mit gleicher Freigebigkeit, sowohl da er kam, als da er schied.

LXXIII. Er wird von dem Vater verlassen. Matth. 27. Marc. 15.

Was klagst du doch, daß du vom Vater verlassen bist, so lange die Mutter dir zur Seite steht? Maria ist ja Gottes voll, wo sie ist, kann Gott nicht ferne sein. Aber du willst durch diesen Ruf der Menschen Mitleid erregen, da du durch die Größe deiner Leiden Gott von dir fortgescheucht zu haben scheinst. Umringt von einer großen Volksschaar beklagst du deine Ver-

[1]) Exauditus pro reverentia. Hebr. 5.

lassenheit und doch wolltest du einen Kreuzesgenossen um dein ganzes Reich dir kaufen. Falsch fassen sie deine Worte auf, weil sie Ohren haben, welche für deine Lehre nicht eingerichtet sind Sie meinen, du habest den Elias gerufen, den du doch, auch wenn er dagewesen wäre, von dem Tage der Erbarmung und Verzeihung ausschließen würdest. Dein Leiden hätte jeder nur vermehrt, der dich hätte rächen wollen und wenn er Feuer vom Himmel gerufen hätte, deine Feinde zu verzehren, so hätte er gerade dadurch dir doppelten Schmerz bereitet, weil du ja mit deiner Liebe auch alle deine Feinde umfaßtest. Kaum hättest du hoffen können, den Elias bis zum Tage der Rache beim Leben erhalten zu können,[1]) wenn er unter diesem Wachholder sich hätte zur Ruhe legen können. Hätte der Mann Gottes Gott verloren, so hätte er auch seine Seele nimmer behalten mögen. Wohl ziehst du Alles an dich, aber den Schmerz behältst du dir allein, gegen der Sterblichen Meinung hast du nicht einmal deine Getreuesten zur Theilnahme an deiner Bitterkeit berufen. Deiner Aufrichtigkeit entsprechend, verschweigst du die Ursache nicht, warum du in einem Bette, das nicht das deine ist, ohne Hülle und Decke stirbst. Alle deine Güter hast du verschwenderisch hingegeben,[2]) die Mutter dem Jünger, den Geist deinem Vater, dein Reich dem Schächer, dein Erbe ist dahin, du kannst nichts mehr verschenken und es bleibt dir nichts mehr übrig, als zum Vater zurückzukehren.[3]) Freilich hast du weder gegen ihn, noch gegen den Himmel, gesündigt,

---

[1]) Elias wird am letzten Tage kommen, um zu sterben.
[2]) Dixit: Consummatum est: Alles ist verschwendet.
[3]) Wie der verlorne Sohn.

aber doch wagst du weder zu dem einen noch zu dem andern die Augen zu erheben, weil du weißt, daß du Räuber dem Vater zu Söhnen und dem Himmel zu Bürgern aufgenommen hast.

LXXIV. Er neigt das Haupt und stirbt.

Matth. 27. Marc. 15. Luc. 23. Joannes 19.

Damit man nicht glaube, Jesus scheide im Zorne von den Menschen, zog er es vor, im Tode sich vom Himmel wegzuwenden und das Haupt zuzuneigen der Erde. Der Geist, den er dem Vater empfohlen, will niederschweben zur Mutter, die am Fuße des Kreuzes steht und darum richtet er auf sie seine letzten Athemzüge, damit die Welt auch hieraus erkenne, daß nicht einmal Er ohne Maria heilig gestorben. Den Tod, der sich ihm nicht zu nahen getraute, winkt er herbei, weil er ihm nicht mehr zu rufen vermochte und neigt sich ihm, da er von der Erde her ihm entgegen kommt, zu, als wollte er ihn küssen. Er will der Erde ein besseres Leben geben, darum hauchte er über sie zum zweiten Male den Athem des Lebens hin. Sein Haupt sinkt unter der Schwere der aufgelegten Last nieder auf die Brust und gibt dadurch allen, die den Kopf hoch tragen, eine demüthigende Lehre. Es folgte der Leib dem treuesten Genossen, dem Geiste, der zur Hölle niederstieg, so weit er konnte. Nimmer hätte sich die Freundschaft zwischen solchen gelöst, wäre nicht der eine angenagelt gewesen. Selbst dort noch nicht mit Schmerzen gesättigt, wies er mit dem letzten Winke seiner Augen auf einen Platz für eine letzte Wunde. Nachdem er zum Vater aufgeblickt und dann den Blick auf sich selber gerichtet und sah den Abstand zwischen seiner ursprünglichen Schöne und seiner jetzigen Miß-

gestalt, starb er vor Scham. Er hängt am Kreuze zwischen Räubern und darum ist er um seine Schätze besorgt, die er in seiner Brust verborgen wußte und wendete darum sein Auge dorthin, als wollte er sie hüten. Aber gerade diese Sorgfalt entdeckte den verborgenen Schatz. Die Seite ward eröffnet und es entströmte ihr der Brunnen des Heiles, aus dem die Armen jetzt schöpfen. Vielleicht wollte er auch selbst dürstend die Lippen nach der dort verschlossenen Heilquelle richten. Wisse, der Richter der Welt schaut auch im Tode auf die Erde. Er sieht von jener hohen Warte, was du sündigst. Wenn du meinst, er schlafe, hüte dich, daß du nicht höreſt, er schlafe wohl für andere, aber nicht für dich.

LXXV. Die ganze Natur betrauert seinen Tod. Matth. 27. Marc. 15. Luc 23. Joannes 19.

Damit du nicht glaubeſt, diese Nacht sei dem Schlafe geweihet, standen die Leiber derer, die entschlafen waren, auf. Gott hat sein Trauerspiel beendigt, nun löscht er aus die Lichter, die den Zuschauern nimmer nützen. Der edle Schauspieler entlockt, da er vom Schauplatze abtritt, selbst den Felsen Beifall. Alle Gräber bewerben sich um den neuen Gast, darum öffneten sie sich und weil sie wußten, daß er keine Grabgenossen wolle, warfen sie die Todten aus, die sie beherbergt. Die befreiten Gefangenen erbrechen die Thüren ihres Kerkers und dringen hervor. Dem Tode ist sein Erstgeborener geboren,[1]) darum begnadigt er seine Gefangenen und schenkt ihnen die Freiheit. Die Welt gehüllt in's Gewand der Trauer zittert vor

[1]) Christus primo-genitus mortuorum.

ihrem Richter und beraubt der Lichter, mit welchen sie so schlecht ihr Licht geschaut, wird sie endlich des Hochverraths schuldig zum Tode verurtheilt.[1]) Auf der ganzen Welt ist Gerichtsstillstand, nur Gottes Gericht ist thätig.[2]) Es ahnten die Todten aus den Zeichen, die geschahen, den Anbruch des Letzten der Tage und standen auf, obwohl sie den Ruf der Posaune noch nicht vernommen. Sie konnten es nicht glauben; daß Gott sterben könne und erwachten wieder zum Leben, um es zu sehen. Die reiche Beute des ewigen hohen Priesters lockt die Räuber selbst aus den Gräbern; das Erbe genügte dem Raube, von dem Geiste seines Mundes haben wir alle empfangen, jetzt wird nicht nur der Diamant, sondern jeder Fels durch das Blut des Lammes gespalten.[3]) Heute zuerst haben die Finsternisse unsere Sonne begriffen. Bewundere die bescheidene Leichenfeier, nicht einmal die Fackeln des Himmels durften dabei leuchten. Die Natur singt ihrem Schöpfer den Trauergesang, diese Welt, die gewohnt ist, die Tugend zu verfolgen im Leben und im Tode sie zu betrauern.

LXXVI. Aus seiner Seitenwunde fließt Blut und Wasser. Joannes 19.

Nicht zweifeln darfst du, daß dahin der Tag sich geflüchtet, wo ihn, wenn wir der Sage glauben, der blinde Krieger gefunden.[4]) Bei einem Schauspiel, wo

---

[1]) Ihr Haupt ist der Teufel oder der Tod. Mors ero, mors tua.

[2]) Damals war das Gericht der Welt, sagt Jesus selber.

[3]) Also jedes Felsenherz! — Die Alten sagten, daß Lammesblut den Diamant zu brechen vermöge.

[4]) Longinus, der die Seite öffnete, war halb blind und wurde sehend, erzählt die Sage.

die Liebe so offen sich zeigte, sollte nach Gottes Willen keiner mit blöden Augen ein Zuschauer sein. Sein Verlangen nach Verachtung, all' seine Schmach, sollte nicht einmal den Blinden verborgen bleiben. Erhoben auf seinen Lehrstuhl, als Lehrer der wahren Liebe, will er von nun an nur reden die Sprache der Liebe, verschließt seinen Mund und eröffnet sein Herz. Einen getreueren Ausleger hat bis jetzt die Lehre der Herzen nicht gefunden. Ob er von Herzen redet, frage den neuen Mund, den er geöffnet. Auf der Felsenhöhe hat die Liebe ihre Werkstätte eröffnet, wo sie ihre Pfeile schmiedet. Nun ist des Himmels Ufer nimmer ohne Hafen, seit denen, die dahin schiffen, ein so sicherer Busen sich eröffnet. Nachdem er die Welt mit sich durch den Tod versöhnt und sie nimmer sein Knecht, sondern sein Freund ist, eröffnet er ihr alle Geheimnisse seines Herzens. Nachdem er aufgeschrieen, wie eine Gebärerin, will er nun säugen die Söhne, die er an's Licht geboren und weist ihnen die Quelle seines Herzens an. Von der Heftigkeit der Leiden hat sich sein Herz aufgelöst in Schweiß, aus dem jener See zusammengeflossen. Fortgeschritten war sein Schmerz mit seinen Leiden, derselbe Schweiß, der im Garten von seinem Leibe floß, träufelt nun am Kreuze aus seinem Herzen. Dort ist die Quelle entdeckt worden, aus der die Thränen kamen, die seine Augen netzten. Ein edler Kaufmann der Thränen scheint er in der Schatzkammer seines Herzens keine andere Waaren bewahrt zu haben, als diese. Viel wollte er noch weinen, da überraschte ihn der Tod, darum gab er die Thränen, die er durch die Augen nicht ergießen konnte, durch die Herzenswunde dahin. Durch diesen neuen Beweis wollte er erproben, daß er des Jammer's der

Menschen von Herzen sich erbarmte. Erkenne aus der Fülle des Wassers das Feuer der Liebe. Der zweite Phaëton hätte mit dem Feuer des Vaters, das er im Busen barg, die ganze Welt in Brand gesteckt, wäre er nicht auch vorsichtig in die Wellen begraben worden.

LXXVII. Die Geheimnisse, die uns der Gekreuzigte predigt.

Auf diese Insel, welche zuerst und allein denen, die von der Erde gegen Himmel schiffen, aufstoßt, ist Gott, als zu großer Liebe schuldig, verbannt worden. Anders konnte er von den Menschen, an denen er mit ganzer Seele hing, nicht losgerissen werden. Doch dahin schmachtend in der Trauer seiner Verbannung, hat er, um durch die Neigung des Hauptes seines Herzens Sehnsucht nicht ganz von der Erde fern zu sein, zu bezeugen, zu ihr sich beugend seinen Geist aufgegeben, weil sein Leib ihr entrissen worden. Nackt ist der wahre Liebesgott, aber nimmer ein Knabe, sondern erwachsen, ist sich selber Bogen und Geschoß und bietet die Waffe Allen dar, die den Himmel erobern wollen. Weil die Menschen sich erhoben über ihren Stand, jagt er nach ihnen in der Luft, da er sie auf der Erde nicht gefunden. Wundere dich nicht, daß der Lehrer der Demuth so über Alle emporragt. Er fängt in der Höhe die Blitze auf, die gegen uns gezückt sind; darum allein stieg er in die Höhe. Auch er ist auf der Waage aufgehangen und weil er genug des Gewichtes hatte, ist sein Reich befestigt worden.[1]) In der Extase

[1]) Daniel sagte zu Balthassar: Appensus es in statera et inventus es minus habens. Crux dicitur statera facta corporis.

der Liebe ward er in die Lüfte erhoben. Der menschenfreundliche Schiffer ladet von seinem Schiffe aus, das noch nahe dem Lande steht, Alle, die in den Himmel schiffen wollen, ein, ohne Schifferlohn es zu besteigen. Ein Adler ist er mit weiten Flügeln, lockt die Jungen, die auf der Erde kriechen, zum Fluge; doch vorsichtiger, als Dädalus, mahnt er seine Ikare durch sein Beispiel, nicht zu hoch zu steigen.[1]) Es stieg dieses herrliche Lichtmeteor empor von der dürstenden Erde und am verdunkelnden Himmel erglänzend ohne eines andern Lichtes Genossenschaft, tröstet es die Bestürzten über das Verschwinden der Sonne und der Gestirne. Glückselig bist du, wenn diese Erscheinung am Himmel dich zum Sternkundigen machte.

LXXVIII. Er wird vom Kreuze herabgenommen und begraben. Matth. 27. Marc. 15. Luc 23. Joannes 19.

Die Erklärung des Buches des Lebens ist geschlossen, die Schüler bezeugten am Schlusse ihren Beifall, nun kannst du, o Lehrer, vom Lehrstuhle steigen. Du hast nichts mehr zu suchen in der Himmelsnähe, seit dein Geist zur Hölle niedergestiegen. Steige herab, ihm näher zu kommen, es wäre unziemlich, ihm nicht entgegenzugehen, wenn er im Triumphe zurückkehrt. Weil du nach deinem eigenen Geständnisse Alles verschwendet, bist du vor Scham nicht zufrieden mit der Nacht, die du um die Erde gezogen, du suchst das noch dichtere Dunkel des Grabes. Entweder wollte das Kreuz dich nicht lassen oder du

[1]) Ikarus flog zu hoch und fiel, weil seine wächsernen Flügel vor der Sonne schmolzen.

nicht vom Kreuze, beiden mußte Nikodemus Gewalt anthun, dir, damit du deine Schmach verlassest, dem Kreuze, daß es seine Zierde hergebe. Doch noch bezweifle ich, ob du dich von den Kreuzesarmen hättest losreißen lassen, wärest du nicht in die Arme der Mutter zurückgekehrt. Einst zog sie dich aus dem Schooße des Vaters in ihren Schooß, sollte sie dich nicht auch von dem Schooße des Kreuzes dahin ziehen können? Als Schiffbrüchiger an ein so glückliches Ufer ausgeworfen, hast du darüber des ganzen Sturmes vergessen, so daß du in den nächsten Tagen schon als Erstandener nimmer wußtest,[1]) was du gelitten, hätten nicht die Wanderer nach Emaus dein Gedächtniß aufgefrischt.[2]) In den Mutterarmen scheinst du wieder zum Kinde geworden, es war dies die Kindheit des Todes, die großgesäugt durch Maria's Thränen zu unsterblichem Leben erwuchs. Von den reinsten Händen in reine Linnen gewickelt, hassest du selbst im Tode den Schmutz. Du, Bräutigam des Blutes, findest dein Brautbett im Grabe, machst deinen überaus kostbaren Tod noch kostbarer durch Gewürze und Salben. Obwohl frei unter den Todten lässest du dich doch durch Binden umwinden; nicht würdest du den Stein vor des Grabes Eingang gestatten, wäre nicht der Tod zugleich mit dir begraben, den du nimmer frei sehen willst. Sie hatten dich einen Verführer genannt, du nimmst diesen Titel als Grabschrift an und gefällst dir in keinem Lobe mehr, als in dem, daß du die, welche in der Finsterniß wandelten, verführt hast auf den Weg des Lichtes. In der That, Judäa glaubt jetzt mehr deinen

[1]) Dixit ille: Quae?
[2]) Gewiß ein prächtiger Gedanke!

Worten, als seinen Augen. Es sieht dich todt und doch stellt es eine Wache an dein Grab, als ob du schon lebtest und ihm entfliehen wolltest.

LXXIX. Die Grabschrift Christi.

Weil Christus den Tod besiegen konnte, wich er ihm nicht aus. Steh Wanderer! Unter diesem Steine ist dein Weg verschlossen. Gott machte den Tag seiner Arbeit dir zum Ruhetage. Nachdem er bis zur neunten Stunde am Mahle der Bitterkeit geschwelgt, überraschte er den Tag durch die Nacht, um nicht ein Sybarit zu scheinen, wenn er sich vor der Sonne schlafen legte und immer ein Feind aller Weichlichkeit, wählte er Ruhe bedürftig sich ein Lager von Stein. Doch seit er als König der Juden anerkannt worden, hält er fest an seiner Würde, spart keinen Aufwand und nebst den Wohlgerüchen der Aloe und der Myrrhen stellt er auch ganz nach der Sitte der Könige Wächter vor seine Ruhestätte. Er verlangte im Tode ein reines Grab, wie er, noch nicht geboren einen unbefleckten Mutterleib erheischte und pries der Unschuld Vorzug selbst in dem Sarge, der noch Keinen verzehrt hatte. Da nun die Grabesöffnung verschlossen ist, ist er mit sich allein und als ob er über etwas Geheimes nachdächte, zeichnet er die Karte seines Reiches in die Leinwand, weil er weiß, daß die Kenntniß dieses Landes denen, die in den Himmel schiffen wollen, gar nützlich sein werde.[1]) Durch Schatten will er sein Licht zeichnen und schließt bei der Uebung dieser geheimen Schwarzkunst alle Zeugen aus, nur der Tod steht ihm zur

[1]) Der Leib Christi ist gleichsam sein Land, seine Wunden sind die Städte dieses Landes.

Seite, der kann aber die Kunst nicht merken, weil er blind ist. Das Grabtuch bezeugt es,[1]) das Samenkorn, ob auch auf Felsen gefallen, hat doch seine Feuchtigkeit bewahrt, daß es neu belebt zur reichen Ernte erwachsen könne. Denk bei ihm an keine Asche, das Feuer in seinem Brennpunkte läßt keinen Rückstand über. Mag er eingeschlossen sein, mag der Stein vor dem Eingang liegen, er nimmt auch so die Erde mit sich in den Himmel. Damit du wissest, daß dem Gottmenschen der Tod eine Freude gewesen, merke auf den Ort des Grabes. Es ist keine Wüste, ein Garten. Im Herzen der Erde sucht er nach Menschenherzen, er weiß ja, daß sie dort sind, wo ihre Schätze sind.[2]) Zuletzt erkenne, wie Christus alle Feindschaft getilgt. Der Tod und das Leben sind friedlich in Einem Grabe beschlossen.

LXXX. Des Kreuzes Grabschrift.

Zweifelst du etwa, daß der Tod gestorben? Sieh hier die Lanze, die ihn getödtet, die Bahre, auf der er hinaus getragen wurde. Der kundige Krieger griff ihn an im Sturme, da er auf diesem so weiten Meere das Seeräuberhandwerk trieb und überwand ihn auf diesem seinem Schiffe selbst, in dem er so viele Beute gesammelt. Mit unendlichem Jubel feierte die Natur des Todes Tod, die Felsen sprangen vor Freude in die Höhe, die Leichen verließen ihre Gräber und reichten sich zum Reigen die Hände. Für euch, die ihr den Himmel stürmen wollet, ist nun der rechte

---

[1]) Bekanntlich wird in Turin das Grabtuch aufbewahrt, in dem noch der Abdruck des h. Leibes sichtbar ist.

[2]) Ubi thesauus vester, ibi et cor vestrum erit.

Sturmbock erfunden, der, weil er demantene Thore sprengen soll, nicht den Widderkopf an seiner Spitze trägt, sondern das Lamm.[1]) Der Jakobsstab, nach allen Seiten ausgestreckt, ist nun in den Händen neuer Feldmesser, die allein es verstehen, die tiefsten Tiefen und die wahren Höhen zu messen.[2]) Nachdem des wahren Atlas Nacken gebrochen, bedurfte die Welt dieser Stütze, damit nicht der Himmel auf die Erde falle. Dem Baume des Todes ist das Leben eingepfropft, das Reis wurde abgeschnitten von der Wurzel Jesse und von dem Vater als Gärtner in jungfräuliche Erde gehüllt dem schmachbedeckten Stamme eingepflanzt. Der wahre Liebesgott neidet nimmer dem der Fabel seine Fackel, seit er sein Feuer an dieses Holz gelegt, um die Welt mit heilsamen Wahnsinne zu erfüllen. Das ist die Keule unsers Herkules, doch wirst du wohl schwer ergründen, aus welcher Wurzel sie gewachsen. Damit nicht Eines Baumes Geschlecht sich dessen zu sehr rühme, vertheilt sich die Ehre unter mehrere. Der Altar der Erbarmung hätte ganz aus dem Oelbaume gezimmert sein sollen, doch der Werkstätte des Sieges ziemte die Palme. Lernet Sterbliche unter dem Baume der Wissenschaft, von dem selbst nach des Apostels Zeugniß der allwissende Gott etwas gelernt hat.[3])

---

[1]) Aries, der Widder, war eine Belagerungsmaschine der Alten. Mit dem Blute des Lammes, meinten sie, könne der Diamant erweicht werden.

[2]) Der Jakobsstab, ein nicht mehr gebrauchtes geometrisches Instrument zur Höhenmessung, hatte die Form eines Kreuzes.

[3]) Didicit ex iis, quae passus est, obedientiam. Hebr. 5.

LXXXI. Grabschrift auf die Dornenkrone und die andern Leidenswerkzeuge.

Der reichen Geduld zahlreiches Hausgeräthe ist in dieser Höhle verborgen. Wanderer, wenn du fühlst, daß deine Schritte aufgehalten werden, wisse, du bist unter Dornen gerathen. Das ist ihre Kraft, da sie begraben sind, was über der Erde ihre Natur war. Einst haben sie ja das Haupt des Gottmenschen durchforscht und haben in jener Schatzkammer der Weisheit auch die Kunst gefunden, die Menschen festzuhalten. Durch eine heilbringende Ansteckung haben sie magnetische Kraft bekommen, der du nimmer widerstehen kannst, eben weil du von Eisen bist. Seliges Frankreich, deine Lilien dürfen die Rosen nicht beneiden; [1]) sie werden auch von diesem h. Zaune umwallt. Wo die Krone Christi ist, dort ist die Herrschaft und nicht können Träge an jenem Hofe schnarchen, dessen Schmuck gerade die Stacheln sind. Du aber, die du dich Herrin der Welt nennst, o Rom, du darfst selbst von dem König der Könige auch dann einen Tribut erwarten, wenn er all das Seine verschwendet. Siehe da, er hat die Säule dir zur Verwahrung anvertraut, daß du einst sie als eine Grundfeste ewigen Ruhmes sie deinen Obelisken beifügest [2]) und hat ihr keine anderen Hieroglyphen seines Sieges, als nur die Male seines Blutes, aufgedrückt. Wenn sie gebrochen ist, zweifle

---

[1]) Als das geschrieben wurde, blühten noch Frankreichs Lilien. Welche Blume ist denn jetzt Frankreichs Symbol? Die Dornenkrone Christi hat Ludwig der Heilige für Frankreich von Venedig erworben.

[2]) Die Säule, an der Christus gegeißelt wurde, ist in Rom; sie ist gebrochen.

nicht, sie brach vor Mitleid mit ihrem Schöpfer. Vor allen andern ward dieser Felsen zerspalten, der, ein Zuschauer der grausamsten Zerfleischung, ihn todt sah, ehe er todt war. O Rom, so lange du auf diese Säule dich stützest, wirst du immer der Welt das Vorbild der Sicherheit und Kraft sein. Doch magst du auch aus dieser Vorrathskammer auf die Nägel hoffen, damit dein wandelbares Geschick festzuhalten. Einst waren sie Nägel unter dem Hammer und Ambos, seit sie aber in unseres Herkules Hände kamen, sind sie zu Keulen geworden und Bändiger der Ungeheuer. Wenn du sie aber in Zügel verwandelt siehst, staune auch über diese Verwandlung nicht. Sie waren einst auch Zügel in der Hand dessen, der die Hölle und den Tod gezügelt. [1])

LXXXI. Grabschrift auf Judas, den Verräther.

Weil Judas nicht voraussah, welcher Todesart er zur Beute dienen werde, darum sammelte er so viele Diebesbeute. Frage nicht, wie er gelebt, war sein Wandel wie immer, er konnte sein Ende nicht zu Ehren bringen. Die erste Wohlthat wäre es für ihn gewesen, nicht geboren, die zweite, nicht von Jesus gekannt zu werden. In der Schule der Wahrheit lernte er die Kunst zu lügen, war geneigter, des Lehrers Geduld zu üben, als seine Lehren zu verbreiten und lernte von ihm fast nichts, als daß er den Ort wußte, wo er ihn wohl mit geringerem Aufsehen,

[1]) Die Nägel sind zerstreut. In Mailand ist ein Nagel in einen Zügel umgeschmiedet, in der Domkirche wird er gezeigt; ein anderer bildet den Reif der lombardischen Krone.

aber mit größerer Schmach, verrathen konnte.[1]) Geneigter Wunder zu wirken, als an sie zu glauben, hat er manchmal Teufel ausgetrieben, ist aber doch ihr Freund geblieben. Er bereitete ihnen in seiner Seele eine Stätte, wenn er sie aus den Leibern Anderer verjagt und machte sie aus Vollstreckern der Strafe Gottes zu Dienern seiner Laster. Ein besserer Wächter des Beutels, als der Treue, verlor er sich selbst, um zu erhalten, was nicht sein war. Als Fürsprecher der Armuth, die er haßte, wünschte er die Armen beschenkt, weil er sie so leichter bestehlen konnte. Ein gar schlechter Verkäufer ist er verschwenderisch aus Geiz und verschleudert den, den er gerechten Schätzmännern nicht um das, was er werth war, zu verkaufen hoffen durfte, an solche, die ihn für nichts achten, um so viel, als sie ihm geben. Während Niemand mehr der wohlriechenden Salben bedurfte als er, der eine so stinkende Seele hatte, will er sie verkaufen, da er sie doch kaufen sollte, allein darum, weil sie verkauft werden konnten. Nach der Fußwaschung ward er nur unreiner, durch die Mahnung und Drohung nur kecker, saß als Gast des Todes an dem Tische, wo das Leben sich hingab zur Speise und zum Tranke, wurde durch den dargereichten Bissen nur erinnert, nicht beschämt und glaubte selbst da kaum an sein Verbrechen, da es ihm geweissagt wurde, erröthete nicht, da er es vollbrachte. Er verließ seinen Meister, um mit größerer Treulosigkeit zu ihm zurückzukehren, bewies seine Blindheit durch die Laternen, die er mitbrachte, ohne ihr damit aufzuhelfen und fiel tiefer noch durch sein Auf-

[1]) Judas, heißt es, wußte den Ort, daß er was anders gewußt habe, davon steht nichts im Evangelium.

stehen, als durch seinen Sturz. Er meint unerkannt zu bleiben, weil er mit einem Namen benannt wurde,[1]) der nicht der seine war, legte die Liebe für Unwissenheit aus und kündigte den Krieg durch das Vorspiel des Friedens an. Die Waffen der Liebe mißbrauchte er zum Hasse, nahm den Gruß des Heiles, den er mit dem Munde gesprochen, mit den Händen zurück. Von Niemanden ist er mehr getrennt, als von dem, den er umarmt und verschließt mit einem größeren Wunder sein Ohr, als das war, daß Malchus es wieder erhielt. Doch schmählicher, als seine Sünde, ist seine Buße und er erfuhr es, daß Gott leichter verkauft, als zurückgekauft werden könne. Fremdlingen verhalf er zu einem Grabe, sich selber zum Strick und war so selbst der Urheber und Rächer seiner Treulosigkeit, deren reiche Früchte er von einem unfruchtbaren Baume sammelte; niemals that er seinem Meister größeres Unrecht, als da er ihm die Freude neidete, ihm zu verzeihen. Es war nichts Ganzes an Judas, als seine Bosheit, darum sollte auch sein Leib zerrissen werden. Er hatte ein Herz von Stein, darum, als die Felsen sich spalteten, mußte auch jenes zerspringen.[2]) Da die Gräber sich öffneten, ward auch dieses Grab der Bosheit aufgethan. Von einem so schlechten Kaufmanne, Wanderer, lerne kaufen, lerne verkaufen!

LXXXIII. Er malt seine Liebe aufs Grabtuch.[3])

Die Denktafel, die du schaust, hat der Sohn Gottes, da er Schiffbruch gelitten, seinem Vater durch

[1]) Amice.
[2]) Crepuit medius.
[3]) Das Grabtuch ist in der Kirche in Turin aufbewahrt.

ein Gelübde versprochen. Nachdem er der Gefahr entronnen, gedachte er seines Gelübdes, ließ die Abbildung seines Leidens auf seine Kosten malen und hat sie zum ewigen Gedächtniß in diesem Tempel aufgehangen. Doch hüte dich, das Kunstwerk zu tadeln, auch sein Apelles hat sich hinter dem Bilde verborgen.[1]) Wohl sind die Linien nur dunkel, aber sie wollen dich mahnen, daß sie aus dem Grabe gekommen. Erkenne die Bündigkeit in des Gottmenschen Redeweise, die Schmerzen einer Iliade hat er auf zwei Seiten geschrieben. Dieses Doppelwesen konnte auf einer Seite doch nicht genug beschrieben werden.[2]) Du kennst nicht, was es ist, wenn du es nur von vorne betrachtest, du mußt auch rückwärts schauen und bedenken, was es war. Hier hat unsere Sonne sich hinter Wolken verborgen und konnte uns im Untergehen nichts zurücklassen, als Schatten. Hier siehst du wieder Christus unter zweien Gestalten,[3]) eine zweite Ausgabe seiner Wunden,[4]) die er in seiner eigenen Druckerei druckte unter dem Buchdruckerzeichen des Jonas und er hat dabei auch ganz allein die Presse getreten.[5]) Halte das Werk nicht gering, ob es auch erst nach seinem Tode herauskam, es ist die Art dieses Schriftstellers, das Beste auf die Letzt zu sparen. Obwohl es nur Leinwand ist,

---

[1]) Apelles versteckte sich hinter die von ihm ausgestellten Gemälde, um die Urtheile der Vorübergehenden zu hören. Sutor ne ultra crepitam.

[2]) Doppelwesen als Gott und Mensch.

[3]) Nur in leisen Linien ist das Bild des h. Leibes in dem Grabtuche abgedrückt, des Vordertheiles, sowohl als des Rückens.

[4]) Er hat ein Denkmal seiner Wunden errichtet in der Eucharistie, hier ein zweites.

[5]) Torcular calcavi solus, hier die Buchdruckerpresse.

nicht Asbest, hat es doch Feuer nicht zu fürchten.[1]) Es widerstand ja einst im Grabe durch drei Tage viel heftigeren Flammen. Was immer man für Flammen entzündet, an Christus erweisen sie sich unmächtig, auch dann, wenn seines Lebens Flamme erloschen. Wohl müde war der Herr von seines Werkes Erneuerung;[2]) doch nicht müßig, selbst nicht am Sabbat.[3]) Um auch todt nicht ganz zu ruhen, ward er zum Maler. Neide nicht dem Phryxus sein goldenes Vließ, o Savoyen, du hast ja das Vließ des Lammes; jenes versprach ein Königreich auf der Erde, das deine eines im Himmel.[4]) Fürchte keines Feindes Waffen, der Herr der Heerschaaren kriegt nie unter einer andern Fahne, als seiner eigenen.

LXXXIV. Er steigt in die Hölle.

Deine Liebe ist geizig, selbst die Erde durchforscht sie, um das Gold der Seelen ihrem tiefsten Eingeweide zu entreißen. Die dichten Finsternisse dieser Abgründe erhellst du mit vollem Sonnenglanze, darum scheint sie nicht im Himmel, weil sie dich in die Hölle begleitet. Die Gestirne meinten, der Himmel sei, wo du bist, darum folgten auch sie dir und weil du dort warst, fühlten sie den Wechsel des Ortes nicht. Kaum vermag es die Erde zu ertragen, daß ihr ihre Schätze

---

[1]) Die Kalvinisten zündeten einst aus Bosheit in Chamberry, wo damals das Grabtuch aufbewahrt wurde, die Kirche an. Es blieb aber unversehrt.

[2]) Der Erlösung.

[3]) Er lag am Sabbat im Grabe.

[4]) Das goldene Widderfell, das die Argonauten mit so vielem Fleiße suchten, deutet auf den Besitz eines Königreiches. Anspielung auf den Orden vom goldenen Vließe.

geraubt werden, sie rächt die Gewaltthat durch ihr Erbeben und schleudert allseits Steine gegen den feindlichen Himmel. Da im Hause deines Vaters viele Wohnungen und wenige Bürger sind, so sammelst du selbst in der Hölle eine Kolonie, um sie mit dir dahin zu führen. Die edlen Schatten, in dein Licht gekleidet, zeigen sich sichtbar der Welt und um mit ihren Augen zu schauen die Denkmale deiner Wunderkraft, strömen sie zu dem Jahrmarkte der Gnaden zusammen in der h. Stadt, sie haben dort sonst kein anderes Geschäft, als den Abriß des Bildes ihres Befreiers lebend in der Mutter zu sehen und leblos zu verehren in seinem Grabtuche. Um deine Seele zu fassen, hat die Hölle sich so sehr erweitert, daß sie von der Anstrengung zersprang und nimmermehr ihre Gefangenen behalten konnte. Der Himmel beneidete dem Abgrunde sein Glück und brach aus in Klagen, weil jetzt selbst die Hölle der Sitz Gottes genannt werden konnte. Der Durchforscher der Herzen hat nicht einmal das Herz der Erde übersehen, durch drei Tage hat er es durchsucht mit scharfem Auge und da er in ihm alle Bosheit gefunden, wunderte er sich nicht mehr über die Bosheit der Welt, der aus einem so verderbten Herzen Morde, Ehebrüche, Diebstähle und alle Lasterthaten zuströmen. Frage nicht, was er in dem Orte der Strafe so lange gethan. Bist du gut, so hat er dir dahin den Zugang geschlossen, bist du böse, ihn eröffnet.

LXXXV. Er ersteht aus dem Grabe. Matth. 28. Marc. 16. Luc. 24. Joannes 20.

Nun nenne Keiner mehr die Erde unfruchtbar, sie lag in Geburtsschmerzen und hat geboren den Erst-

gebornen der Todten. Der Tod hat jetzt Söhne, er wird milder werden gegen euch, o Sterbliche! Die Fruchtbarkeit zähmet die Wildheit. Der größte aller Tage ist für die Welt angebrochen, an dem unsere Sonne zurückkehrte und der Morgenröthe nicht folgte, sondern voranging. Er fürchtete auf Ersatz geklagt zu werden, hätte er nicht die Stunden, die er dem Tage im Tode genommen, bei seiner Auferstehung ersetzt. Er schien sich zu schämen, da es den Anschein hatte, daß er gegen sein eigenes Gebot so lange in der Erde Schätze sammle.[1]) Er wollte keine schlafenden Zeugen, nur wachende, darum sendete er das Erdbeben voraus und nahm so den Wächtern mit dem Schlafe alle Entschuldigung. So zeigt sich immer Christus, der Herr, Solchen, die entweder über ihn oder seine Heerde Nachtwache halten, zuerst.[2]) Die Erde ist habsüchtig, darum läßt sie von dem anvertrauten Pfande nicht, ohne zu erbeben. Sie staunte verwundert über die Milde, die nicht einmal dem widerstrebenden Steine Gewalt anthat. Doch durfte das Grab nicht zertrümmert werden, das er dem Tode zum Kerker bestimmt und weil er ihn dort begraben zurücklassen wollte, stellte er selbst seine Wächter davor (die Engel). Und zum Zeichen, daß sie dort bleiben wollen, stehen sie nicht, sie sitzen. Sie sind besorgt, daß ihnen ihr Gefangener nicht entkomme, deswegen fragen sie die Nahenden so ängstlich: was sie suchen? Mit Recht trauen sie den Weibern nicht, denn ein Weib wußte den Tod selbst dort zu finden, wo kein Tod war.[3]) O Sterblichkeit, immer

---

[1]) Nolite thesaurizare vobis thesauros in terra.
[2]) Militibus in sepulcro, pastoribus in agro et praesepi.
[3]) Im Paradiese.

elend und immer dir selbst feind, du beweist, daß du sterben sollst und wehrst dich gegen die Auferstehung! Du hättest das Grab öffnen sollen, statt es zu schließen, die Schwierigkeiten der Auferstehung entfernen, statt sie zu mehren. Die sonnenhelle That soll nun das Gold verdunkeln, das offene Grab der Beutel des Goldes verstopfen und die Kraft des Meisters der Jünger Diebstahl heißen, weil, so ist der Menschen Verblendung, sie nichts schwerer glauben, als was ihnen, geglaubt zu haben, am nützlichsten wäre.

LXXXVI. Er behält seine Wundmale.

Wozu die Buchstaben des Todes im Buche des Lebens? Nimm und lies die edlen Blätter und du wirst lernen, es sind Zeichen des Sieges, nicht der Schmach. Wer wollte die kunstvollen Reliefs an jenem Felsen, aus dem wir herausgehauen wurden, verschwinden sehen, als nur der, der seinen Werth ihm neidet? Unsers Arztes Lohn sind Wunden, sie allein hat er aus der kranken Welt mit sich genommen. Hieher, hieher kommt, ihr honigzeugenden Bienen aus des Himmels Hybla, eine Blume genügt, fünf Stöcke zu füllen, so reich ist sie an Süße. Stehend auf dem h. Berge, des Vaters Gesetz zu verkünden, redet er, ein Feind vieler Worte, allseits mit stummer Beredsamkeit. Die Lehre seiner Hände ist das rechte Handeln, die seiner Füße das rechte Wandeln, die seines Herzens vollkommene Liebe. Damit die Schuldigen so leichteren Zugang fänden in die Stadt der Zuflucht, wollte er nicht nur an der Seite, sondern an jeder Ecke ein Thor ihnen aufthun. Weil die Sündfluth der Uebel noch immer nicht sinken wollte, mußte der wahre Noah in seiner Arche den Geschöpfen, die dem

Untergange entrinnen sollten, die Zellen bereiten. Der Ofen, flammend vom Feuer der Gottesliebe, bedurfte dieser fünf Oeffnungen, an denen die erkaltete Welt sich leichter erwärmen und auch Gott in der Glühhitze sich erfrischen könne. Die gute Mutter will bald viele Söhne gebären, die sollten Leben empfangen von ihr und überfließendes Leben und darum vermehrt sie ihre Brüste. Weil Gott nicht geizig ist, so eröffnet er freiwillig seine Scheuern ohne Schloß und Riegel allen denen, die sie leeren wollen. Sein Herz sollte nicht der Vorwurf treffen, den einst Momus über das menschliche Herz aussprach; er hat ein Fenster dort geöffnet, ein Jeder, der will, mag es durchforschen [1]) und mag seine Aufrichtigkeit bis zur Wurzel verfolgen. Wer in diesem Bergwerke zu graben versteht, braucht keine Armuth zu fürchten. In reicher Ader strömen hier die Schätze, genügend, die ganze Welt golden zu machen. Aller Raub Gottes ist in diesen Höhlen bewahrt, darum gib den verloren, den du dort nicht findest. Um die Menschenherzen vor schädlichem Roste zu bewahren, hat er ihnen aus sich selber diese Scheiden bereitet. Er fand keine sichereren Kisten, die ihm anvertrauten Schätze zu bewahren, als diese. Er, der seinen Knechten ein jedes Jahr zum Jubeljahre machen wollte, will die h. Pforten seiner Kirche, die einmal mit dem Hammer eröffnet worden sind, nimmer verschließen lassen. [2]) Das ist der Weg zu den Geheimnissen der Himmlischen; wer nicht durch diese Pforte zu Gott geht, ist ein Dieb und ein Räuber.

[1]) Momus tadelte am Menschenherzen, daß es kein Fenster habe, um die Gedanken und Wünsche desselben zu sehen.

[2]) Anspielung auf das Jubiläum, bei dessem Beginne die goldene Pforte mit einem Hammer geöffnet wird.

LXXXVII. Er erscheint seiner Mutter und den Frauen. Matth. 23. Marc. 16. Luc. 24. Joannes 20.

Die erste Ruhestätte Christi, da er vom Himmel kam, war der Leib Maria's, die erste Ruhestätte Christi, da er von der Hölle kam, war das Haus Maria's. Im Orte der Peinen litt er nur Eine Pein, er sah sich dort, wo Maria nicht war. Jener Liebe zu ihr, die am Kreuze noch gewachsen, konnte kein anderer Ausleger zum Ausdrucke verhelfen, darum sandte er ihr keinen andern Engel, als sich selbst. Konnte ein Tag dem Sohne ein Festtag sein, so lange die Mutter noch trauerte? Darum war sie die erste, die er zur Genossin seiner Freude berief, denn sie hatte ja auch immer zuerst seine Schmerzen getheilt. Meinst du denn, nur diese Maria allein [1]) wäre nicht zum Grabe gegangen, wenn sie nicht den schon gefunden hätte, den die andern suchten? Darum fand es auch keiner der Evangelisten für nöthig, das aufzuschreiben, was sich als Gedanke ohnehin einem Jeden aufdrängen mußte. Das glaubt sich besser, als es erzählt wird. Nur der könnte an dieser Begegnung zweifeln, der entweder der Mutter Verdienste nicht kennete, oder des Sohnes Liebe zu ihr nicht bedächte. Sie, die getreue Wächterin des Wortes und darum die Theilnehmerin an Gottes Geheimnissen, behielt dieses Geheimniß für ihr Herz allein und erwies sich dadurch größer, als eine Männin, [2]) daß sie sogar dieses zu verschweigen verstand. Weil Christus der Welt einen ewigen Sabbat bereitet, verkündet der

---

[1]) Maria Jacobi, Maria Magdalena et Maria Salome emerunt aromata etc.

[2]) Virago, eine Männin.

Abend dieses Sabbats nicht Dunkel, sondern Licht;[1] nicht tödtete da der Vater der Nacht (der Abend) den Tag, er erzeugt ihn. Was der einen Sonne der Abend ist, wird für die andere die Morgenröthe. Es wird erleuchtet die Nacht, wie der Tag,[2] auch für sie bricht heute an der Morgen (die Finsterniß in den Herzen der Menschen verschwindet). Eine Sache, die Gott der Welt schnell bekannt geben wollte, brauchte er Niemanden mitzutheilen, als den Weibern. Die Auferstehung konnte keine besseren Herolde finden. Die frühe Dämmerung ermuthigte sie zum kühnen Gange und in dem zweifelhaften Zwielichte verdunkeln sich ihnen beide Augen, die des Herzens und des Leibes. Doch fürchten sie nicht, irre zu gehen, sie haben ja die Frömmigkeit zur Führerin. Sie bringen dem Begrabenen die Liebesbeweise ihres Schmerzes und doch sollten sie dem Neubelebten die Freude des Triumphes entgegentragen. Sie treten ein in das Grabmal, um, begraben mit dem Herrn, mit ihm zu vollendetem Heile aufzuerstehen. Sie staunen, den Engel sitzen zu sehen, den Lehrer des Lebens in der Schule des Todes. Schon diese Stellung belehrte sie, daß Christus nicht mehr da sei. Solch heiligen Geistern, deren Wesenheit der Gehorsam ist, gestattet nur die Abwesenheit des Herrn zu sitzen, sonst stehen sie immer vor ihm.[3] Der frommen Liebe wird die Freude verschoben, nicht verweigert; der sich von ihr im Grabe nicht finden ließ, kommt ihr auf dem Wege entgegen.

---

[1] Vespere autem sabbati quae lucescit in prima sabbati.

[2] Nox sicut dies illuminabitur.

[3] Stant coram te semper.

LXXXVIII. Er erscheint der Maria Magdalena. Marc. 16. Joannes 20.

Ein neuer Jammer raubt die Erinnerung an den alten. Seit Christus aus dem Grab fortgenommen ist, denkt Maria kaum daran, daß er am Kreuze getödtet worden. Sie zürnt dem weggewälzten Steine, der Schlaueren, als sie ist, Gelegenheit gab, ihn zu stehlen, klagt das Gesetz der Sabbathsruhe an, das ihre Ruhe ihr neidete [1]) und mit ihrer von Trauer umwölkten Seele hält sie jeden Lichtglanz für einen Blitz, nicht bestimmt, sie zu erfreuen, sondern sie zu schrecken. Sie dürfte eben so gut sich selbst suchen, als sie Christus sucht, denn in der That sie ist nicht dort, wo sie ist; sie ist mehr dort, wo sie liebt, als wo sie athmet. Nicht beschwerlich ist's ihr, zu stehen, ihr ganzer Jammer ist's ja, daß sie nicht immer da gestanden. [2]) Ihr Schmerz ist zu edel, um sie niederzuwerfen, er hält sie aufrecht, um überall hinzugehen. Die schon hoch gewachsene Liebessehnsucht nährt sie mit reichlichen Thränen; den sie salben würde, wenn er da wäre, den beweint sie, weil er fern ist und erweist ihm mit ihren Thränen einen angenehmeren Liebesdienst, als sie es durch die Salben vermöchte. Die Jünger gingen wieder vom Grabe fort, Maria nicht, sie hat ja an ihm mehr verloren, als den Lehrer. Sie bewacht dort ihren Schützer, ohne den sie nicht zu leben vermag, da er allein die so viel Beschuldigte vertheidigte. [3]) Sie, einst die Herberge

---

[1]) Weil sie am Sabbate nicht zum Grabe zu gehen wagte.
[2]) Stabat ad monumentum plorans.
[3]) Der Pharisäer, Judas, die Jünger klagten über sie, nur Christus vertheidigte sie.

für sieben Teufel, fürchtet, reine Geister durch ihr Nahen zu bemakeln, sie steht vor den Sitzenden, wagt nicht ins Grabmal zu treten und möchte durch diese Bescheidenheit sie gewinnen, die jedenfalls um den Diebstahl wissen mußten. Sie sieht die Knechte schon im hochzeitlichen Kleide und denkt noch immer an die Leiche des Herrn, bis sie sich erinnert, daß der beste Theil, den sie erwählt, von ihr in Ewigkeit nicht genommen werden wird und nun lieber ihre Augen, als die Verheißungen Gottes, des Truges beschuldigen will. Neues Schauen und neues Suchen entlockt ihr nur neue Seufzer, bis sie die durch Beharrlichkeit des Suchens das Glück des Findens verdiente. Er, der einst die Thränen getrocknet, die sie ob des Todes ihres Bruders vergossen, sollte er nicht auch die Thränen trocknen, die sie um *seines* Todes Willen weinte? Sich wegwendend vom Grabe sieht sie den, welchen sie so vergeblich im Grabe gesucht, ihr nahe und kennt ihn nicht. Den Gärtner, von dessen Garten auch sie ein Theil ist, bewog der Abendregen der Thränen, den Samen der Freude zu streuen. Doch die menschenfreundliche Gottheit verträgt nicht lange die rauhe Hülle, er selbst fängt an, die zu fragen, die um ihn fragt und ruft sie, als ob nicht er von ihr, sondern sie von ihm gegangen wäre. Da kommt der Glaube vom Gehör, der nicht durch's Schauen gekommen. Da sie so oft erfahren, welche Kraft von Jesus ausging, will sie ihn, nicht zufrieden, ihn nur zu sehen, berühren. Doch er weicht der Hand aus, die mit Salben befleckt ist, er hält es für ungeziemend, gesalbt zu werden, da er weder mehr ein Kämpfer ist, noch ein Todter.

LXXXIX. Er erscheint den Jüngern auf dem Wege nach Emmaus. Luc. 24.

Es wäre um uns geschehen, wenn Gott das, was er uns anvertraut, von uns mit gleicher Ungeduld verlangen würde, als wir von ihm verlangen, was er uns versprochen hat. Wohlthaten von Menschenhänden erwarten wir Jahre lang, die aus der Hand Gottes kaum so viele Tage, auch wenn sie mit der Morgenröthe kommen, sagen wir, es sei zu spät. Christus hatte gesagt, er werde erst nach drei Tagen auferstehen und wird, ehe die drei Tage um sind, schon der Lüge bezüchtigt. Enge Geister fassen große Verheißungen nicht. Die Trauer, der schlechteste Rathgeber im Zweifel, gibt den zwei Jüngern ein, fortzugehen von dem Sitze des Friedens [1]) und so führt Ein Irrthum zwei Wanderer mit sich fort und sich selbst von der Wahrheit verbannend, lassen sie ihren Glauben zurück bei den Genossen, begraben ihre Hoffnung in der Vergangenheit und nehmen zur Genossin ihrer thörichten Wanderung nur die Furcht. Sie erzählen die Geschichte und gerathen ins Plaudern, weil sie sich selber einen Verlust einbilden, der keiner war. Christus aber findet Gefallen an dem Inhalte der Rede, wenn auch nicht an der Redeweise. Wo von seinen Leiden gesprochen wird, da eilt er herbei als begieriger Zuhörer, mag man ihn auch sonst ausschließen. Da sie auf einem Irrwege waren, so konnte er nicht ihr Führer sein, darum schließt er sich ihnen an als Gefährte. Als guter Arzt frägt er zuerst die Kranken aus, dann kommt erst die Arznei. Er stellt sich, als wisse er nicht die Ursache ihrer Betrübniß und in der

[1]) Jerusalem, die Stadt des Friedens.

That, sie konnte auch nicht gewußt werden, weil sie gar nicht vorhanden war, sondern sie dieselbe sich einbildeten. Sie werden der Thorheit beschuldigt, weil sie gescheidter sein wollten, als die Uebrigen und der Trägheit, weil sie durch ihr übereiltes Entfernen dem Abgrunde des Glaubensverlustes entgegenstürzten und von der Wahrheit schon um mehr Stadien (Feldwege) entfernt waren, als von der Stadt. Er eröffnet ihnen nun die Schrift; er ist ja der alleinige Schlüssel dazu, macht sich zum Ausleger seiner Abschreiber, die ja nichts anderes geschrieben haben, als was er diktirte, bis der Tag ihren leiblichen Augen schwand, den Augen ihres Geistes aufging und sie aus der Wärme ihres Herzens die Nähe der Sonne erkannten. Was der Unglaube gesündigt, macht die Gastfreundschaft gut, diese hält ihn zurück, jener hätte ihn fortgescheucht und dem bescheidenen Gaste ist dieses Drängen angenehmer, als die Mahlzeit. Da er noch nicht ans Ziel der vorgenommenen Reise gelangt ist, so stellt er sich, ohne die Wahrheit zu verletzen, als ob er noch weiter gehen wolle. Um eine größere Wohlthat zu geben, nimmt er die geringere an. Er ist aber lieber selber das Gastmahl, als der Gast, darum ward er erkannt, als er in das vorgesetzte Brot verwandelt wurde. Merke das Geheimniß dieses Erkanntwerdens. Wir Menschen erkennen uns aus den Gesichtszügen, Gott wird nur erkannt an seiner Hand.[1])

XC. Er erscheint den Jüngern im Speisesaale. Luc. 24. Joannes 20.

Dürfen nicht die Frauen stolz sein, daß sie vor den Männern die Auferstehung erfuhren? Daß sie

[1]) In fractione panis.

hierin vorangingen, nicht folgten, war nicht eine verkehrte Ordnung, sondern ein Geheimniß. Die Würde Maria's erwarb ihrem Geschlechte diese Gelegenheit, eine alte Schuld abzutragen, auf daß die, welche durch die Schlange getäuscht, wieder getäuscht hatten, nun von den Engeln belehrt, wieder belehrten, auf daß sie, welche aus dem Paradiese die Untreue gegen Gott gebracht, Treue und Glauben aus dem Grabe brächten, auf daß die, welche zuerst dem Tode den Weg eröffnet, nun auch die ersten dem Heile ihn bahnten. Wie kommt's doch, daß alle diese Wunder, um Ein Grab herum gesammelt, Frauen verkünden, aber von einem Manne? Sie sind bestimmt, als liebende Klagefrauen Christo ihren Dienst zu weihen, die Apostel, Christi Leiden auf sich zu nehmen, jene mögen die Spezereien tragen, diese die Geißeln, jene Oel vergießen, diese ihr Blut. Doch warum nähren sie nun mit den Trümmern ihrer Hoffnung im Speisesaale, als Gäste des Jammers und der Thränen, die gefräßige Furcht? Sie gedenken der Drohungen der Juden und nicht der Verheißungen ihres Meisters. Obwohl die Sonne aufgegangen, ist es doch Abend bei ihnen, weil sie die Thüre verschlossen und dem neuen Tage keinen Zutritt gestatteten. So drängt er sich auch gegen ihren Willen bei ihnen ein. Aus der schweigenden Finsterniß tritt hervor die redende Sonne. Sie sehen sie, sie hören sie, aber glauben nicht. Er bringt ihnen den Frieden und erweckt mit seinem Frieden nur neue Unruhe. Gedanken steigen auf in ihnen, die nicht dem Himmel, die der Hölle entstammen. Alle Sinne sammeln sich in ihren Augen und jetzt nimmer ungläubig gegen die Weiber, sondern gegen sich selber, meinen sie mit offenen Augen zu träumen. Er mahnt sie, dem Gesicht

durch die Berührung nachzuhelfen und am Fleische ihres Herrn ihre Blindheit mit Händen zu greifen. Werden sie die Wahrheit mit den Händen fassen, die sie mit dem Geiste nicht zu fassen vermochten? Oder werden sie immer noch nicht glauben, daß er durch die Thüre eingegangen und daß er kein Dieb sei, sondern der Hirt? Der Zweifel geht endlich in Staunen, die Furcht, in Freude, über. Die Wundmale sind die Siegeszeichen der Herrlichkeit des Kriegers, die Merkmale des Todes werden zu Unterpfändern des neuen Lebens. Ein jeder fühlt sich nicht so sehr erfreut, als wiedergeboren, ermißt aus dem, was ihm wiedergegeben worden, die Größe des verlorenen Gutes und findet in der Billigkeit des vergangenen Schmerzes um so größeren Grund zu erhöhter Freude. Gott, der verschwenderisch ist mit seinem Frieden, genügt es nicht, ihn einmal zu geben, da er ihn das erste Mal gab, hat er damit die schon erregten Kriege getilgt; er gibt ihn zum zweiten Male, um die noch zu erregenden zu tilgen. [1])

XCI. Er erscheint ihnen beim Fischen. Joannes 21.

Denen, die eifrig ihre Pflicht erfüllen, steht Christus zur Seite, wenn auch unsichtbar. Eine thätige Genossenschaft ist ihm das angenehmste Schauspiel, zu dem er selbst am frühen Morgen herbeieilt. Petrus verlegt sich wieder auf sein Handwerk, das er zu seinem so großen Schaden mit dem Hofdienst vertauscht hatte und lockt durch die Kraft seines Beispieles die Genossen. Doch treibt die Nacht ihr Spiel mit

[1]) Pacem meam do vobis, Pax vobis, Pax vobis iterum.

den Zöglingen des Lichtes und ist ihnen weder zur Ruhe, noch zur Arbeit, nütze. Sie suchen Abhilfe ihrer Noth, nicht Leckerbissen für ihr Gelüste und doch fangen sie mit ihren Netzen nichts, als Verdruß. Die Beute flieht vor ihnen, wie sie vor dem Meister geflohen; die Fische haben ihre Furcht von ihnen geerbt und sie mögen nun den Vortheil der Gegenwart Christi aus den Nachtheilen seiner Abwesenheit ermessen. Doch schonen sie der Klagen und begnügen sich mit den Wünschen, ersetzen so durch den Gewinn der Geduld den Verlust der Zeit und des Schlafes. Die Habsucht des Meeres fordert Gottes Freigebigkeit heraus, einst war er der Gefährte ihrer ehrlichen Arbeit, jetzt ist er der Lohn. Weil sie keine Fische aus den Wellen zogen, zogen sie hervor einen neuen Fischer. Jesus steht am Ufer, nimmermehr im Bereiche des Sturmes,[1]) verlangt Speise von ihnen, während er sie ihnen geben will, frägt, wie ein Mensch, um bald zu handeln, wie ein Gott, ladet die zur Mahlzeit ein, die er noch nicht fähig zum Kampfe findet, nennt sie Kinder,[2]) weil sie noch seiner, wie einer Mutter, bedurften und weil sie unter den Schreckbildern der Uebel nicht als Männer sich erwiesen. Wie mit Kindern spielt er das Spiel seiner Vorsichtigkeit. Er ruft sie auf die rechte Seite, weil der vergangene Sturm sie auf die linke geworfen,[3]) verschafft ihnen aus der nützlichen Arbeit eine neue Freude und ersetzt durch seine Freigebigkeit, was ihnen das Glück verweigerte. Er selbst füllt die Netze mit großen Fischen, sie brauchen sie nur an

---

[1]) Nach seiner Auferstehung.
[2]) Pueri!
[3]) In dexteram navigii rete.

sich zu ziehen, um sie zu den ihrigen zu machen. Doch der Geliebte [1]) erkennt nun des Liebenden fromme List, aus der Wohlthat wird er erkannt, der aus dem Gesichte nicht erkannt werden konnte. Petrus ward zwar an Gesichtsschärfe von Joannes übertroffen, aber an Liebesfeuer ließ er sich nicht übertreffen. Die Sehnsucht nach dem Meister ließ ihn der Ehrfurcht nicht vergessen, er getraut sich nicht nackt vor dem Herrn zu erscheinen, weil er nimmer unschuldig ist. Ein anderer Adam nach dem Falle eilt er, sich zu umhüllen und hält es für keine Thorheit, sich bekleidet ins Meer zu stürzen, da er doch im Schiffe nackt gewesen. Die Andern folgen ihm mit ungleichem Eifer, weil nicht mit gleichem Glauben, freuen sich dann als Gäste ihres Gottes und finden staunend an einem Gerichte viele Wunder. Sie sehen ihn essen und vergessen darüber, was sie essen. Und mit Fischen gesättigt, möchten sie nun nach Gottes Geheimnissen angeln. [2]) So ists mit den Menschen; eine Wohlthat ihnen geben, heißt das Verlangen nach der zweiten in ihnen erregen.

XCII. Er nimmt vor der Himmelfahrt Abschied von den Seinen. Marc. 16. Luc. 24. Act. Apost. 1.

Packe zusammen deine Habe und wandere fort, du guter Fremdling auf der Erde! Nie kannst du der Welt gefallen, weil du es nicht verstehst, ihren Fehlern zu schmeicheln. Das ist ein seltener Gast auf Erden, der die Wohlthaten nach dem Nutzen bemißt.

---

[1]) Joannes: Dominus est.
[2]) Domine: hic autem quid?

Die Meisten halten nur das für nützlich, was ihnen gefällt. Die Mehrzahl der Kranken will keine andere Arznei, als Salben; wenn die Wunde Eisen und Feuer verlangt, ist ihnen die Krankheit erträglicher, als der Arzt. Der strenge Meister der Kampfschule verzeiht auch denen, die gekrönt werden sollen, nicht die Vernachlässigung der Kampfesregeln, da er die Schule schließt, ist er doch nicht sanfter gegen seine Schüler. Er tritt vor sie hin und hält ihnen vor ihren Unglauben, damit sie doch durch ihre Beschämung lernen den Glauben an seine Auferstehung. Die Wahrheit verstand es nicht, selbst in der letzten Ausübung ihres Amtes, Jemanden zu schmeicheln. Da sie zu Tische saßen, überraschest du sie als klagender Gast und die Freude, die dein Anblick ihnen brachte, minderten die Worte, die sie hörten. Du bereitest sie, die alle Schmach der Menschen über sich sammeln sollen, zur Ertragung von Schwererem durch diese Prüfung vor. Die Sicherheit ist die Tochter der Gefahren, hatten sie einmal deinen Zorn übertragen, so konnten sie jeden andern Zorn leichtlich verachten. Da du sie bestellen willst zu Richtern deines Gerichtshofes, hältst du ihnen zu rechter Zeit ihre eigene Makel vor, damit sie fremde desto milder beurtheilen.[1]) Doch ich finde in deinem Verfahren noch eine andere unschuldige List. Du zeigst dich im Scheiden gegen sie strenge und bitter, damit die Sehnsucht nach dir ihnen weniger schmerzlich falle. Doch wer einmal deine Süße erfahren, den wird keine Züchtigung deiner Hand mehr von dir reißen. Er lernt die Fehler hassen, nicht die Mahner und erträgt gern deine Strenge, da du scheidest, wenn

[1]) Quorum remiseritis.

du dich ihm nur versöhnt zeigst, wenn du wiederkehrst zum Gerichte. Doch vermagst du es nicht, da du zum Scheiden dich bereitest, die Milde von der Strenge beherrschen zu lassen; nachdem du die Treue ihnen eingeschärft, bestellst du sie zu Lehrern des Glaubens, willst, daß die Welt ihnen Glauben schenke, da sie ihn dir nicht geschenkt. Als Herr des All's unterwirfst du deinen Statthaltern jedes Gestade, verheißest ihnen einen Gefährten ihrer Wanderschaft, den du ihnen senden werdest und gibst ihnen eine Wegzehrung, ganz deiner würdig, eine neue Zauberkunst: die Schlangen zu beschwören, eine neue Sprache: die Unwissenden zu belehren, eine neue Wissenschaft: die Kranken zu heilen, befiehlst den von deinem Geiste Erfüllten, ihre heilbringende Thorheit auch Andern einzuflößen und indem du alle Elemente zum Dienste der Gnade zwingst, die ersten Samen des Heiles in dem Menschen mit Wasser zu begießen, mit Oel zu nähren, mit Flammen zu erwärmen.[1]) Du willst die Welt überzeugen, daß du ihr nicht nur ihren Frieden nimmst, sondern den deinen ihr zurücklassest[2]) und mit Recht, denn schon fangen wir an zu fürchten, du habest das Gut, das du gebracht, wieder zurückgenommen, weil wir auch nach deinem Scheiden keinen Frieden mehr finden auf Erden.

XCIII. Er fährt im Triumphe gegen Himmel.

Marc. 16. Act. Apost. 1.

Nur steile Höhen führen zum Himmel, wer ihm entgegeneilt, den führt sein Weg auf Bergesspitzen. Kannst du hoffen, im Sprunge dahin zu gelangen,

---

[1]) Taufe, Firmung ꝛc.
[2]) Pacem meam do vobis, iteravit.

wohin Christus auf Stufen stieg? Aus Bethlehem's Höhle erstieg er den Hügel Kalvaria's, von dort den Oelberg und von dort stieg er auf zum Himmel. Wundere dich nicht über eine Bewegung bei dem Menschen, die du an dem Meere nicht bewunderst. Auch der Mensch steigt nicht höher hinauf, als er früher herabgestiegen. Ein Größerer, als Elias, wird der Erde entführt, nun mögen mehr, als Ein Elisäus, seinen doppelten Geist hoffen. Doch nicht im feurigen Wagen fährt er empor, damit ihn nicht die Beschuldigung treffe, er habe das Feuer der Erde genommen, da er doch auf die Erde gekommen, es zu senden. Sein ganzer Triumph ist seine Milde, darum sammelt er im Oelgarten seine Siegespalmen. Frage nicht um besiegte Völker, vor Gott gibt es nur Eine Ursache zu triumphiren, sich selbst besiegt zu haben. Weil er nach zehn Tagen in kostbarem Regen wieder niedersteigen will, steigt er in einer Wolke empor. Scheidend von der Erde, die ihn so übel aufgenommen, schüttelte er dennoch nicht den Staub von seinen Füßen, nein, nahm ihn mit sich.[1]) Niemals wurde er der Erde zu schwer, als damals, da er von seiner Last sie befreite. Wie er an den Menschen hing, magst du daraus schließen, daß er sogar so hart von den Felsen sich trennte, sie hatten ja dem Sterbenden ihr Mitleid bezeugt, darum verdienten sie die Küsse des Triumphirenden. Weil er nun kein Wanderer mehr ist, vergaß er nahezu seine Füße auf der Erde. Was konnte er auch denen, die ihm auf einem nicht gebahnten Wege

[1]) Das Folgende spielt an auf die Spuren der Füße, die Jesus bei seiner Himmelfahrt auf dem Felsen des Oelberges zurückließ. Ubi vos non receperint, excutite pulverem de pedibus.

folgen, Nützlicheres hinterlassen, als seine Fußstapfen? Hier ist der erste Meilenstein vor der Stadt Gottes, wer bis an ihn gelangt, der wisse, er ist in ihrem Bereiche. Hier ist nicht mit Einem Finger Gottes, sondern mit zwei Füßen, dem Menschen das Gesetz geschrieben, daß er nimmer den Himmel hoffen könne, er habe denn zuerst die Erde unter die Füße gebracht. Der Tag ist ein Siegestag für die Himmelsbürger, darum prangen sie in weißen Kleidern,[1]) das ist der Purpur im Reich der Unschuld. Sie scheinen Bewerber um die Menschheit geworden,[2]) seit der Name „Mensch" ein Ehrentitel für Gott ward. (Homo Deus, Gottmensch.)

XCIV. Er sendet den Regen der feurigen Zungen über die Seinen. Act. Apost. 2.

Jener Adler, der empor gestiegen zu des wahren Donnergottes Rechten, hat ihm nicht die Blitze geboten, sondern entwunden.[3]) Es hat der Himmel Erdendünste an sich gezogen, wundere dich darum nicht über die Feuermeteore in den Lüften.[4]) Nimmer durften die Menschen leer bleiben, da selbst die Tage voll wurden.[5]) Im Sturmwinde ergriffen hat Gott sich in die Netze der Fischer verstrickt und läßt sich, weil gefangen, zu minder hartem Vergleiche bewegen und macht die Flammen, sonst Zeugen seines Zornes, zu Sinnbildern seiner Liebe. Er, der von den Herzen ernten will, was

---

[1]) Duo juvenes in vestibus albis.

[2]) Bei den Römern trugen die Bewerber um ein Amt weiße Kleider. Candidati.

[3]) Christus, ein Adler. Der Adler hielt Jupiters Blitze.

[4]) Die Alten meinten, die Feuermeteore entstünden aus den Dünsten der Erde.

[5]) Cum complerentur dies.

die Zungen gesäet, setzt Zungen über der Apostel Häupter, bestimmt, Erhabneres den Sterblichen zu verkünden. Im Schweigen verharrten die Jünger, seit das Wort von ihnen geschieden und hofften nicht so sehr von der Zunge das Wort, als die Zungen von dem Worte, bis sie unter steten Thränenströmen erkannten, daß auch jetzt noch der Geist Gottes schwebe über den Gewässern (der Thränen); von der Furcht vor den Juden schreiten sie vor zur vollendeten Gottesliebe, weihten den Speisesaal durch Fasten, zogen über sich die Zungen herab durch Schweigen und wurden durch ihre Enthaltsamkeit berauscht. Wieder war die Erde — ohne Christus — wüst und leer [1]) und darum zwang sie das Licht herniederzusteigen. Der Himmel lag in Geburtswehen [2]) und hat die langersehnten Kinder geboren: Wahrheit und Gerechtigkeit. Nachdem der Geist als Künstler sein Werk vollendet, setzte er sich zur Ruhe (über den Häuptern), denn jetzt will er bleiben in dem Menschen, weil er nimmer Fleisch ist [3]) Damit der Hafen des Heiles denen, die im Dunkeln schiffen, nicht umsonst offen stehe, ist er mit so vielen Leuchtthürmen umgeben. Glückselig, wer nach diesen Führern seine Fahrt richtet.

XCV. Er erfüllt die Erde mit seiner Herrlichkeit.

Der Himmel hat weggeworfen seine Blitze, ist nun waffenlos. Auf, ihr Titanen! geht muthig daran, ihn zu stürmen! Er hat von der Erde Kolonien in

---

[1]) Terra inanis et vacua. Dixit Deus: Fiat Lux.

[2]) Factus est de coelo sonus.

[3]) Non permanebit spiritus meus in homine, quia caro est, dixit olim Dominus; nunc non sic.

sich aufgenommen, nun vermag er nimmer, auch wenn er wollte, der Erdgebornen sich zu erwehren. Ueber der Erde ist ein Mensch dem andern immer feind, dort aber ist kein Neid, keiner wird es dulden, daß sein Bruder ausgeschlossen werde. Und doch, wozu denn den Himmel stürmen, da er ja selbst auf den Wechselverkehr mit der Erde sich einließ? Und beiden ist ein Gott als Geißel gegeben. Der Tröster, der h. Geist, stieg auf die Erde hernieder, Christus in den Himmel hinauf, doch ihm ist der ganze Himmel nicht weit genug, immer macht er noch Ausflüge auf die Erde.[1]) Er fände keine Freude am Herrschen, würden nicht Viele herrschen mit ihm. Fast alle Altäre nennt er nun sein, überall ist er Priester, Opfer und Alles; keinen andern Mars rufen die Krieger, als ihn, keinen andern Neptun die Schiffer, als ihn, Venus hat ihr Cypern, Apollo sein Delos, Jupiter sein Creta verloren, nichts weiß mehr Aegypten von der Isis, nichts Achaia von dem Alciden. Rom selbst, aller Götter Heimath, ist durch den Ring des Fischers dem Einen Gotte vermählt und hat ihm mit seinen Göttern eine vielfältige Hekatombe gebracht. Er ist der wahre Midas, aber ohne die Makel der Ohren, der Alles, was er berührte, in Gold verwandelte — selbst die Geißeln machte er werthvoll, adelte die Schmach, weil er sie trug, die Leiden sind nun keine nackten Namen mehr, sie sind zu Wohlthaten geworden, seitdem sie uns im Geschicke dem Gottessohne gleich machen. Der Name Knecht, einst so schmachvoll, ziert nun die erste Würde.[2])

---

[1]) Eucharistie.

[2]) Pontifex: servus servorum Dei und doch besitzt er die erste Würde.

Es ist der Ehrgeiz der höchsten Majestät, alle ihre Freigelassenen zu Königen zu salben, darum bewaffnet die Salbung, die sie gibt, nicht so sehr die Kämpfer zur Schlacht, weiht sie vielmehr als des Reiches Bewerber für die Krone ein. Die stammelnden Galiläer tragen überall hin die Weisheit Athens; Jesus ist die ganze Gelehrsamkeit, als Vollendung der Philosophie gilt, ihn wissen, als Vollendung des Glückes, ihn lieben. Der neue Name macht alles Recht veralten, vermag bewegte Fluthen zu bändigen, Berge zu versetzen. Er gab dem Areopag neue Richter, dem Cirkus neue Gladiatoren (Martyrer) entriß den Raubthieren die Wüsten und füllte sie mit Heiligen, tilgte die Ungeheuer der Natur, vermehrte die Wunder der Gnade. Die Wälder füllte er mit Faunen, aber mit keuschen, die Städte mit Proteusgestalten, die sich aber nur umwandeln zum Heile der Seelen. Alles gibt Christus die Ehre, es mag wollen oder nicht, es preist entweder seine Wohlthat oder seufzt unter seiner Strafe. Damit aber sein Lob sich mehre, werde du selber besser, es gibt keinen Lobpreis, der ihm lieber wäre, als der, den ihm Sitten bringen, die seiner würdig sind.

XCVI. Er schaut stehend dem Kampfe des Stephanus zu. Act. Apost. 7.

Jagt ihr Völker fort vom Schauplatze die wilden Thiere und die Possenreißer, Christus hat beschlossen, mit seinen Kämpfern der Welt ein lieblicheres Schauspiel zu geben. Der Fahnenträger der Legion im Purpurgewande weissagt sich und den Seinen aus seinem Namen den sichern Sieg,[1]) versucht seine Kraft, der

[1]) Stephanus: Krone.

er voll war[1]) und läßt sich in Kampf ein mit der ganzen Wildheit der Juden. Freilich wird er sein Haupt, das mit so harten Schädeln zusammenstoßt, nicht ohne Wunde davonbringen. Er will sie, die Unbeschnittenen am Herzen mit dem Schwerte des Wortes Gottes beschneiden, aber ein zweiter Orpheus, glücklicher in der Kunst, als in den Zuhörern, die er gefunden, zieht er nichts, als Steine, an sich. Die unschuldige Sirene des Himmels ist unter solche Ulysses gerathen, die angebunden an dem Mastbaum ihrer Verstocktheit, die Ohren zuhalten und Steine schleudern. Nicht ertragen der begeisterten Rede Gewicht so schwache Seelen und ganz in Fleisch versunken, verstehen sie es nicht, dem Geiste zu antworten[2]) und betteln nun um die Hilfe, die ihnen ihre Wissenschaft versagt, bei der Wuth. Doch eine solche Verletzung alles Anstandes läßt sich in der Stadt nicht leicht verüben, darum gehen die neuen Gelehrten aus der Stadt, um als Henker zurückzukehren und indem sie ihre Kleider zu den Füßen des Saulus legen, prophezeien sie ihm das Apostolat.[3]) Wie andere Giganten, zerbrechen sie mit Felsentrümmern die Himmelsthore, aber nicht für sich, sondern für Andere. Bei einem Manne aber, der voll der Gnade ist, findet der Zorn keinen Platz, auch durch fremde Sünde mehrt er die eigene Gerechtigkeit und Steine empfangend, erwidert er mit Gebeten. Um die Feinde besorgt, um sich unbesorgt, betet er für sie, liegend auf den Knieen,[4]) für sich selber

[1]) Plenus gratia et spiritu sancto.

[2]) Spiritui, qui loquebatur.

[3]) Weil damals die neuen Christen ihre Kleider und ihr Vermögen zu den Füßen der Apostel niederlegten.

[4]) Pro se stans, pro hostibus flexis genubus rogavit.

stehend; denn durch keines andern Bitten hätte ja Saulus von Gott erfleht werden können. Den, der für ihn niedergesunken, zu ehren, steht Christus auf, tritt einer so großen Tugend gleichsam seinen Sitz ab und ehrt alle Märtyrer in dem ersten. Er gibt ihm nicht nur das Angesicht eines Engels,[1]) sondern auch sein Loos. Dem das Leben nur Arbeit war und Mühe, dem ist der Tod ein Schlaf.[2]) Glaube es, die Steine haben jene Seele nicht getroffen, die sogar unter ihrer Last entschlafen konnte in dem Herrn.

XCVII. Er steigt hernieder, um Saulus vom Pferde zu stürzen. Act. Apost. 9.

Es liegt die Kirche in Geburtswehen, einen Riesen soll sie gebären und, eine neue Rachel, will sie beinahe sterben, da sie ihrem Benoni,[3]) dem Sohne ihrer Schmerzen, das Leben gibt. Wie, hatte er nicht Recht, sich eine unzeitige Geburt zu nennen, wenn er daran dachte, daß er auf offener Straße geboren wurde? Wie groß müssen wir doch Paulus nennen, den Gott so hoch hielt, als nahezu das ganze Menschengeschlecht, denn seinetwegen allein wiederholt er den Dienst, den er Allen geleistet, verläßt wieder den Vater und als wohlthätiger Räuber harrt er des Wanderers auf der Straße und beraubt ihn seiner übertünchten Bosheit. Nicht brauchte der erste Martyr ihn lange zu bitten, sich zu dieser Eroberung zu erheben, kaum hatte er ihn gehört, so stand er sogleich auf, als wollte er ans Werk eilen und hätte auch nicht einen Augenblick

[1]) Videbant faciem ejus, sicut angeli.
[2]) Obdormivit in Domino.
[3]) Saul war aus dem Stamme Benjamin.

lang den Himmel dieser Freude beraubt, wenn nicht der dem Stephanus gebührende Triumph ihn gewissermaßen auf wenige Tage von Saulus abgezogen hätte. Der Anbeter des Götzen: Gesetz, das er nicht liebte, weil es Gottes, sondern der Väter, Gesetz war, stolz auf die erhaltene Vollmacht, blutdürstig, weil auf Mord sinnend, der Hölle schon näher, als Damaskus, verlor er plötzlich alles Licht, da eine lichte Wolke ihn umhüllte. Das Pferd vermochte freilich nimmer den Mann zu tragen, der selbst Gott schon zu schwer geworden. Auf die Erde gestürzt, erfaßt ihn die Sehnsucht nach dem Himmel und durch die Vorschule der Blindheit wird er eingeweiht für das Licht und sieht, blind für Alles Uebrige, Gott. Auf der Erde liegend, verlassen ihn nicht nur die Genossen, sondern das Licht selbst, doch war es ein glücklicher Sturz, der den verblendeten Irrenden in die Straße führt, die die gerade heißt und ist. Schon jetzt Christo nachgebildet, steht auch er auf nach dreien Tagen und die Dinge nicht mehr beurtheilend, wie früher, erkennt er, daß ihm die Augen nur vertauscht, nicht genommen seien. Die Schlange streift die Schuppen nicht ab, ehe sie in eine beengende Spalte gerathen und das Gefäß der Auserwählung wird nicht früher mit der Spezerei des süßesten Namens angefüllt, als bis es in den reinigenden Fluthen gewaschen worden. Damit du wissest, daß unserer Philosophie erster Grundsatz von der Geduld handle, merke auf die erste Lehre, die ihm gegeben wird.[1]) Der erste Satz, der dem Lehrer der Heiden eingeprägt wird, enthält nicht, wie viel er thun, sondern wie viel er leiden muß.

---

[1]) Ostendam illi, quanta oporteat pro nomine meo pati.

XCVIII. Die Vorbereitungen, wenn er zum Gerichte kommt. Matth. 24. Luc. 23.

Zittert vor dem Tage des Herrn, ihr faulen Knechte! Schiebt auf den Weltbrand durch eure Thränen, denn würden die Menschen nicht ganz verdorren,[1]) so würde die Welt nicht in Brand gerathen. Haltet fest an euerm Vertrauen, ihr, die ihr von den Fürsten auf Gott euch berufet. Auch ihr werdet einstens sitzen, die ihr jetzt stehet. Die Tenne ist bereitet, den Waizen zu reinigen und aller Schmutz der Höhen wird in einem Thale sich sammeln. Die letzte Posaune kündet der Erde den letzten Krieg an und beruft unter die Fahne der zürnenden Gottheit alle himmlischen Kriegschaaren zum Kampfe gegen die Unsinnigen.[2]) Dieses Todeshorn ist das Jagdsignal, da der Herr zur Hetzjagd der Füchse sich bereitet. Er bläst seinen Erbarmungen zum Rückzuge und, da sie sterben, bereitet er ihnen in dem Weltbrande einen Scheiterhaufen. Er der treffliche Schätzmann jeglichen Werkes, steckt als Lanze[3]) sein Kreuz auf und verkündet durch die Stimme des Herolds die Versteigerung seines Reiches. Es steigen die Gestirne hernieder, die anzuklagen, die die Nacht bedeckte, auch sie selbst werden angeklagt, da sie den im Dunkeln Schleichenden ihr Licht geliehen. Die Augen des Himmels möchten gern in der Nähe sehen, wer denn unter der so großen Menge für den Himmel auserwählt ist und eilen herbei, begierig nach den Geheimnissen, die jetzt alle offenbar werden sollen. Doch die Berührung mit der Erde

---

[1]) Arescentibus hominibus.
[2]) Pugnabit pro eo orbis terrarum contra insensatos.
[3]) Sub hasta.

befleckt die reinen Lichter, sie wandeln sich in Blitze, sobald sie die Erde berühren. Da das Haus Gottes mit jedem Leibe eines Seligen eine neue Sonne aufnehmen soll, bedarf es nimmer der Sterne. Das Herz der Erde, sich des Schlechtesten bewußt, zittert und rund um von Feuer umgeben, mattet es sich ab in fürchterlichen Schlägen. Aus Furcht vor dem Richter, der bald zu Gerichte sitzen wird, beeilen sich die Elemente, zurückzugeben, was sie Jeglichem schulden. Von den Leichen, die sie verschlungen, behalten sie nicht einmal die Asche. Du, der dieses lieset, verstehe es wohl. Nur, um sich den Lastern der Menschen entgegenzustellen, werden erschüttert werden die Kräfte der Himmel.

XCIX. Er sitzet als Richter im Thale Josaphat.

Gottes Bücher sind aufgeschlagen; schließt die euren zu, ihr Sterblichen! Zittert ihr Könige vor der Armen Gericht, sie zu rächen ist dieser ganze Tag bestimmt.[1]) Auch ihr, ihr großen Fische, seid in die Netze der Fischer gerathen, vermögt nicht, sie zu zerreißen, noch zu fliehen. Verlernt nun den Hochmuth, da ihr ins Thal gestürzt und wagt es nimmer, euch mit eurer Durchlauchtigkeit zu prahlen, da eine blitzesschwangere Wolke über euren Häuptern schwebet. Einem jeden Reiche kündet sein Komet sein Ende an. Das Kreuz sucht, die ihm entlaufen, sammelt sie in einen Haufen und spottet ihrer. Da es naht, bedecken die Gestirne ihre Fackeln, der Mond wird blutig, gleich ihm, die Sonne aber, mit diesem Erröthen nicht zufrieden, verhüllt ganz ihr Licht, um nicht auch ihre

[1]) Reliquimus omnia. Tedebitis super sedes.

Flecken bloßzustellen. Die Welt thut jetzt Buße in Asche, doch sie nützt ihr nichts, das Volk des Todes wirbelt allseits aus den Gräbern und ein Theil dieses Volkes sind die größten Könige. Gleich nackt, sind sie es Alle doch aus verschiedenem Grunde, obwohl alle aus dem gemeinsamen Schiffbruche kommen. Die Christum angezogen, dulden kein anderes Gewand; den Uebrigen wird keines gegeben, weil sie zu Geißeln aufbewahrt sind. Der Hochmuth wünschte jetzt, daß die Berge einstürzen möchten,[1]) weil er stürzt und die all' ihre Schätze in der Erde verborgen, suchen auch Alle Hilfe bei der Erde. Gern möchten sie wieder zurückkehren in den Mutterleib, denn eben, daß sie geboren worden, hört jetzt auf, für sie eine Wohlthat zu sein und wird ihre Strafe. Die aber, die nie ganz an der Erde gehaftet, werden in die Luft erhoben und jubeln, das Gewicht ihrer Tugenden hat ihnen diese Leichtigkeit errungen. Der Menschensohn übt menschliches Gericht, er versteht es nicht, sanft zu sein mit den Grausamen, nicht grausam mit den Sanften. Ein Jeder, der verurtheilt wird, ist sein eigner Zeuge, sein Ankläger, sein Richter und, wie er Andern gethan, so thut Gott ihm. Fliehe die Bosheit, weil du dem Gerichte nicht entfliehen kannst, so lange du nicht zitterst, halte dich nicht für sicher. Denke daran, daß du zu Grunde gehen kannst, um nicht zu Grunde zu gehen.

C. Er schwebt von dem Richterstuhle zum Throne empor, wo er herrscht in alle Ewigkeit.

Das Schauspiel Gottes ist zu Ende. Die Schauspieler treten ab und ein und dasselbe Geschick harret

[1]) Ihr Berge fallet über uns, ihr Hügel bedecket uns.

der Personen und der Bühne. Wo sind denn die Menschen, wo die Städte, wo die Welt? Wo wirst auch du sein, der du dieses lieseſt? Auch den Tod selbst erwartet sein Tod, er wird sein eigner Henker werden, wenn er aufgehört hat, der der Uebrigen zu sein. Damit du erkennst, was das ist, was du in der Welt siehst, erkenne, was es sein wird. Alles ist Asche und trägt nur Einen Werth, verschieden gefärbt. Harre des Tages, der allein den Geistern sein Licht geben wird. Dann wirst auch du die Guten von den Bösen unterscheiden, wenn Gott sie beide geschieden. Ist der Weizen gesammelt, dann gibt es keine Schonung mehr für das Unkraut, die Gefäße der Schöne werden füllen ewige Wohlgerüche, die Gefäße der Bosheit wird ewiges Feuer brennen. Alle Denkmale der Bosheit werden von der Erde verschwinden, nicht einmal ihr Platz wird mehr bleiben, es wird eine neue Erde sein, ein neuer Himmel. Die Böcke werden verworfen zu den Peinen und das Lamm wird die Lämmer zur Weide führen. Ablegen wird er die Schrecken des Richters und anziehen die Majestät des Königs. Aller Fesseln entledigt wird die Rechtschaffenheit frei emporschweben zu ihrem Ursprunge und von keinem Gegner mehr beengt, wird sie als ihre Grenze setzen den ewigen Frieden. Bis jetzt bist du gestanden, mein Jesu, nun magst du dich setzen, der Gute wie der Böse sind an ihrem Ort, dem Rächer der Verbrechen, dem Hüter der Tugenden macht nun keiner mehr Mühe. Deine Arbeit ist zu Ende, auch die meine. Wo könnte wohl auch ich besser ruhen, als dort, wo ich dich ruhend verlasse? Ich habe eines Riesen Weg verfolgt und bin müde geworden. Ich malte dich mit Farben, deiner nicht würdig, ich werde

dich glücklicher malen, wenn ich einstens dich schaue; dann werde ich durch Lieben verbessern, was ich durch Schreiben gefehlt.

O. A. M. D. G. B. M. V. & OO. SS. H.

Deus det suam benedictionem.

(Nach dem Lateinischen des P. Alois Jugularis a. d. G. J.)

Bilder aus der Reformationszeit.

(Schluß.)

Aber alle diese fürstlichen Coërzitivmaßregeln waren nutzlos. Das Volk wurde nicht besser. In dieser Beziehung äußerte sich anno 1588 der magdeburg'sche Rechtsgelehrte Joachim Gregorius: II. 134: „Obwohl neben und über der christlichen Ermahnung, Lehre und Predigt in den wohlbestellten Kirchen viele ernste Mandate, Gebote und Verbote, auch ehrbare Polizei-, Land- und Städte-Ordnungen vorhanden, publicirt und angeschlagen, sich darnach gehorsamlich zu verhalten verkündigt und darin bei Strafe auferlegt wird: wird doch nicht die wenigste Besserung und Gehorsam bei dem gemeinen gottlosen Haufen und Pöbel gespürt."

II. 641 bemerkt Döllinger: „Auch die strengsten Strafen wollten nichts fruchten (in Sachsen) und im Jahre 1580 gesteht ein neues Strafmandat: „„Wir erfahren, daß trotz den ernsten darauf gesetzten Strafen solche Laster der unzüchtigen Ver-

mischungen und Verrichtungen des hl. Ehestandes nicht allein nicht ab, sondern von Tag zu Tag zu und Ueberhand nehmen.""

Man bekommt einen Anflug von Erheiterung, wenn man nach Durchlesung dieses Werkes über Reformation noch ferner die Behauptung hört: die Reformatoren haben die Freiheit des Gedankens errungen, da im Gegentheile von den protestantischen Fürsten schon nach den ersten zehn Jahren der Neulehre eine strenge kirchlich-politische Censur — ein Geisteszwang, wie ihn die Katholischen ehedem nie gesehen und nur von ihnen ererbt haben — eingeführt wurde. Die ungeschickten Zauberjungen brachten den Besen nicht mehr zur Ruhe und ergriffen auch dieses Mittel, den Sturm zu beschwören. Um jedoch aufrichtig zu sein, müssen wir gestehen, daß ihnen diese Knechtung schon von Dr. Martin Luther anempfohlen worden.

I. 495 ff. sagt Döllinger hierüber: „Die Einführung der Reformation in Deutschland hatte noch eine höchst nachtheilige Folge, es war dies die theologische Censur in der Gestalt, wie sie von jetzt an gehandhabt wurde und die gewaltsame Unterdrückung aller Schriften, welche irgend etwas der gerade herrschenden Partei Mißfälliges enthielten. Hier mußte sich schon frühzeitig die durch den deutschen Protestantismus bewirkte Transposition der kirchlichen Gewalt fühlbar machen. Es war nämlich den Grundsätzen der Reformatoren entsprechend, daß die weltlichen Fürsten, in deren Hände fast alle wesentlichen Attribute der kirchlichen Macht und geistlichen Autorität gekommen waren: auch die Aufsicht über die religiöse und theologische

Literatur sich aneigneten. . . . . Luther besonders entwickelte, wenn es galt, eine ihm mißfällige Schrift zu unterdrücken, eine bemerkenswerthe Thätigkeit. Als die Brüder des gemeinsamen Lebens in Rostock anno 1529 das neue Testament nach Emsers Uebersetzung drucken wollten, wandte sich Luther, als er dies erfahren, nicht nur selber an den protestantisch gesinnten Herzog Heinrich von Mecklenburg mit dem Begehren, der Herzog möge den Druck verhindern, sondern er bewirkte auch, daß die Räthe des Churfürsten von Sachsen sein Gesuch unterstützten." (Lisch, Geschichte der Buchdruckerkunst in Mecklenburg S. 23.)

„Anno 1532 ließ der Rath zu Rostock den Buchdrucker des Brüderhauses ins Gefängniß werfen, weil er seine Druckerei zum Nachtheile der Reformation gebraucht hatte. — In Straßburg wurden schon anno 1524 die katholischen Schriften unterdrückt. Der Magistrat befahl den Papisten unter Androhung der härtesten Strafen, sich aller beleidigenden Worte und lästernden Anklagen gegen ihre Gegner zu enthalten." (Trausch, Chronik von Straßburg T. II. p. II. f. 776.)

„Nicht blos gegen katholische Schriften indeß wurde Censur und Preßzwang geübt. Kaum war der Streit über das Abendmahl entstanden, als man zu Wittenberg sich alle Mühe gab, die Schriften der schweizer Reformatoren und der mit ihnen gleichgesinnten deutschen Prediger zu unterdrücken. Nicht allein Luther, auch Melanchthon, that deshalb Schritte und schon anno 1528 erschien ein durch sie veranlaßtes Edikt des Chur-

fürsten Johann von Sachsen des Inhalts: „„daß Bücher oder Schriften (der Wiedertäufer, der Sakramentirer u. a.) weder zu kaufen noch zu verkaufen, oder lesen zu lassen, verstattet werde, sondern daß ein Jeder, der es inne wird, daß solches außerhalb ordentlichen Befehls fürgenommen, dasselbige den Gerichtshaltern des Orts, da es geschieht, ansagen solle, damit die zu Gefängniß gebracht und nach Gelegenheit ihrer Verwirkung gestraft werden mögen."" — Solche Verbote wurden nicht nur für die Buchhändler und für die Laien, sondern auch für die Prediger gegeben."

Der Herzog Albrecht von Preußen verordnete 1550, daß die Buchhändler ihre Verzeichnisse immer erst dem Senate der Universität Königsberg vorlegen und keine Schrift, die von diesem nicht gebilligt werde, verkaufen sollen."

„Auch in Sachsen sollten Bücher nur mit Bewilligung der theologischen Fakultät in Wittenberg und der 4 Dekane erscheinen dürfen."

Versuchte Jemand, seine Schriften in einem andern Lande unter die Presse zu bringen, so traf er es selten besser. Er mußte sich dann der Censur irgend eines Hofbeamten oder des Hofpredigers, oder auch des Fürsten selbst, wenn dieser etwa nach altbyzantinischer Weise sich theologische Einsicht zutraute, unterwerfen. Herzog Ludwig von Würtemberg rühmte sich anno 1585, „„er lasse nicht bald eine Schrift von seinen Theologen ausgehen, welche er nicht zuvor übersehen hätte;"" und einige Jahre später versicherte er wieder dem ingolstädter Theologen Gregor von Valencia: „„seine Räthe wüßten wohl, daß die

Streitschriften seiner Theologen, ehe sie von ihm gelesen und approbirt wären, nicht publicirt würden.“ (Sattler's würtembergische Geschichte V. 125.)

„Wurde eine theologische Schrift ohne Censur gedruckt oder ins Land geführt, so zog dies dem Verfasser oder Verleger schwere Strafen zu. Der Churfürst von Sachsen setzte eine Geldstrafe von 3000 fl. darauf, wenn in seinem Lande das corpus doctrinae von Melanchton gedruckt würde. . . . . Weiter ging noch König Friedrich II, von Dänemark. Als die Concordienformel in Deutschland im Druck erschienen war, warf er sie nicht nur mit eigener Hand ins Feuer, sondern er erließ auch anno 1580 ein Edikt: „„daß solches Buch von Niemandem im Königreiche bei Leib's- und Lebensstrafe soll eingebracht und verkauft werden.““

„In den protestantischen Städten waren es besonders die Prediger, die fort und fort dem Magistrate anlagen, die Schriften sämmtlicher Gegenparteien sorgfältig zu unterdrücken.“ So zu Regensburg, Lübeck, Hamburg, Lüneburg ꝛc.

III. 227. „Daß Päbste, Bischöfe, Concilien sich das Recht, die Lehre zu überwachen und Glaubensstreitigkeiten zu entscheiden, zugeeignet das sei, versicherte Luther fortwährend, ein unaussprechlicher Frevel, eine Lästerung Christi, ein Eingriff in die göttliche Autorität. Die Obrigkeiten — die weltlichen Fürsten und ihre Beamten — diese haben nicht nur das Recht dazu, sondern auch die Verpflichtung.“ So der Stifter der Religion des freien Gedankens.

Indem die Reformatoren, wie wir im Vorhergehenden gesehen, das einzige Gegengewicht der Fürstengewalt — die Macht der Kirche — unterdrückten und Alles in die Hände der Landesherrn legten, brachten sie den Glauben an das Recht des Despotismus wieder zur Geltung, in Folge dessen alle Volksrechte, alle Verfassungen, alle verbrieften Freiheiten, ꝛc. der Willkür der Regenten verkauft worden sind. Damit war aber auch der Grund zur permanenten Revolution gelegt. Bis zur Stunde ist dieser irrthümliche Grundsatz nicht wieder gänzlich aus dem Staatsrechte eliminirt. — Uebrigens verkosteten die Reformatoren selbst noch in dieser Beziehung die Folgen ihrer Lehren.

I. 368. Melanchton klagt schon anno 1541: „Die Fürsten verwunden die Kirchen mit erstaunlichen Aergernissen und nehmen ihnen Kleider und Habe. . . . . Die Fürsten vernachlässigen und zerfleischen die Kirche, von persönlichen Leidenschaften und Interessen befangen." . . . . S. 369: „Die Fürsten, nur nach Befriedigung der eigenen Leidenschaften trachtend, denken nicht daran, der Kirche zu helfen." . . . . S. 370: „Wahrlich, so groß ist die Verwirrung in allen Dingen, so schrecklich das sinnlose Wüthen der Fürsten, daß ich die Jünglinge glücklich preise, welche aus diesem elenden Leben in's ewige hinübergerufen werden." —

So hatte das arme betrogene Deutschland 30 Jahre nach der sogenannten Reformation Alles wieder und noch darüber, weswegen es im Pabstthume murrte. Aber, was es nicht mehr hatte, waren: die Zufriedenheit und der Wohlstand seiner Bürger, die Reinheit der Sitten, die Eintracht der Stämme, das Ansehen nach Außen, die Ruhe nach Innen, die vermittelnde

Advokatie der katholischen Kirche und — den Segen Gottes. Diese Dinge hat unser Vaterland bis zur Stunde nicht wieder gefunden.

Ehe wir das Zeugniß Döllingers (oder besser: der Reformation) über die Einflußnahme und Stellung der weltlichen Macht zur Glaubensänderung abschließen, können wir nicht umhin, von einem auch gegenwärtig noch hie und da üblichem Gebrauche Meldung zu thun. Das Schreiberregiment kam zur Reformationszeit besonders in Flor. Wizel sagt hievon:

I. 31. „Sie haben Menschen-Gesetz und Ordnung weggenommen und verheißen Gottes-Gesetz und Ordnung an die Statt zu bringen. Aber wie das gehalten sei, ist vor Aller Augen. Und sollte es lange währen, so sollten mehr neuer Menschengesetze und neuer Ordnung aufkommen, denn vormals je gewesen. Man sehe doch, was großen Haufen neuer Dekret der Sekte Visitatoren ohne Unterlaß einführen und gebieten, welche alle über den Leist gemacht sind, da sie den alten ungleich und etwas sonderlich sein wollen, denn sonst wäre es nicht evangelisch, wiewohl sie gezwungen werden, viele alte Gewohnheiten wieder aufzurichten, auch ohne ihren Dank, weil sie nicht anders können. Das Volk merkt solches, darum ist es auch so unwillig auf die Sache. Was soll ich sagen? Sie haben Böses mit Argem verändert, weiser Leute Constitution mit leichtfertiger Leute Constitution, alte löbliche Gewohnheit mit neuer unbeständiger Gewohnheit."

Applicatio. So ist es noch immer gegangen, wo der gottgewollte Dualismus von Kirche und Staat

ausgestoßen und beide Gewalten in Einer Hand vereinigt worden sind. Bürgerliche und geistige Freiheit gedeihen nur dort, wo beide selbstständig nebeneinander bestehen und die Macht haben, die Ausschreitungen auf einer oder der andern Seite zurückzuweisen.[1]) Die fernern Anwendungen dürfen wir getrost dem Nachdenken unserer Leser überlassen.

Interessant namentlich für den katholischen Priester muß die Nachricht sein, wie sich in der neuen Lehre der Prädikantenstand gemacht habe. Durch die Auffassung des Cölibats, durch die Auslieferung des Clerus an die weltliche Oberhoheit, durch die Wegnahme der Mittel zu einer unabhängigen Subsistenz, durch die geringe Sorge für seine Heranbildung und durch die noch geringere einer sorgsamen Auswahl für den geistlichen Stand, durch die verhältnißmäßig größere Rohheit jener Zeit war diese Menschenklasse, deren Beruf es ist, Andere zu lehren, in eine Lage gebracht, in der sie sich weder selbst achten, noch von Andern geachtet werden konnte. Döllinger, oder vielmehr seine protestantischen Gewährsmänner, geben reichliche Belege für diese Behauptung. Um nicht lang zu werden, müssen wir uns mit einer geeigneten Auswahl bescheiden.

Ueber die schlechte Sorge für eine Auswahl zum Predigerstande sagt Wizel:

I. 31: „Es will ihnen an Pfaffen gebrechen, welche sie erst zu Laien gemacht haben, darum nehmen sie zu der Sekte Dienst rips raps, was da nur lesen kann, es sei geweiht oder ungeweiht, allein,

[1]) Wir bitten, uns nicht mißzuverstehen. Die katholische Kirche als solche kann nicht ausschreiten, wohl aber ihre einzelnen Machthaber.

daß es ein Weib habe oder nehme und nach Einer Tod eine andere und abermals eine andere. Denn wie könnte ein Weibloser das fromme Evangelium predigen? Ich mag jetzt nichts spezificiren, man sehe nur, wie sie mit dem Kasten spielen, welcher in Wahrheit mehr ein Wucher- oder Pfaffenkasten ist, denn ein Gottes- oder Gemeinkasten. Die Kirchhöfe sind Schindgruben geworden und wiederum etliche Dorfkirchen sind Zechhäuser geworden."

I. 102: „Bei den nüchternen Deutschen überträgt man das Predigtamt heutzutage meistentheils den fettesten Bäuchen."

Von der Unwissenheit der Prediger schrieb der schwedische Reichsrath Jöran Gylte an den Bischof von Osnabrück:

II. 682: „Ich weiß in ganz Schweden nicht zehn Prediger oder hohe Geistliche namhaft zu machen, welche man gelehrt nennen könne."

II. 683: „Man nimmt — so lauten die auf öffentlichen Synoden entworfenen Schilderungen der schwedischen Predigerschaft — unwissende Schüler zu Predigern; Todtschläger, Trunkenbolde und Ehebrecher stehen ungestraft auf den Kanzeln; manche Geistliche treiben Kaufmannschaft und andere Gewerbe neben ihrem Amte; sie studiren keine Predigt und lesen blos aus der Postille etwas vor, was ihnen gerade in die Hand fällt; in zerlumpten Kleidern und mit schmutzigen Händen theilen sie das Abendmahl aus. . . . . In der Hoffnung, durch geheime Geschenke von irgend einem Bischofe befördert zu werden, versäumen junge Leute ihre Studien und es gibt Prediger, welche die Anfangsgründe ihrer Lehre nicht kennen."

In Folge obgenannter schlechter Sorge griff eine schreckliche Sittenlosigkeit unter dem Predigerstande Platz. Hierüber gibt wieder Wizel Zeugniß.

I. 102. „Es ist bekanntlich, daß etliche Prediger ihre meiste Zeit übern Trinktisch zubringen, davon haben sie ja Backenröthe gekriegt und schwellen am ganzen Leibe, daß ihnen auch der Gürtel übel steht. Wenn man sie um ihrer ärgerlichen Werke willen straft, so sprechen sie: „„Du bist nicht werth, daß du einen Christen siehst.““ — Ich sehe Luthers Jünger, diese der Welt und dem Fleische gekreuzigten Brüder, nicht nur fast täglich üppige Mahlzeiten zu sich nehmen, sondern auch tapfer zechen und zwar so, daß man sie eher Sybariten als Evangelisten nennen sollte. . . . . Ueberdies verräth sich der Dienst, den sie dem Bauche gewidmet haben, nicht undeutlich in dem Klagen und dem Murren, welche fort und fort in ihren Predigten vernommen werden. Täglich wird den Bürgern ihre vorige Freigebigkeit und Verschwendung für Mönche, Altäre, vorgehalten und ihnen zugleich ihre Kargheit gegen die Lutheraner zum Vorwurfe gemacht, mit welch eigener Art zu betteln sie fast Alles, was sie wollen, erpressen; denn sie sind zudringliche Bettler, um nicht zu sagen — Erpresser.

I. 295. Der Häresiarch Luther selbst läßt sich klagbar über seine Geistlichen vernehmen: „Ich werde von meinen eigenen Leuten dahin genöthigt und gedrungen, um einen Pfaffenthurm beim Churfürsten anzuhalten, darin man solche wilde und ungezäumte Leute, wie in eine Prison, stecken könnte.

II. 545. Der protestantische Prediger Anton Otto, den Luther um's Jahr 1543 aus einem Faßbindergesellen schnell zu einem Theologen herangebildet hatte, entwirft folgendes graphisches Bild von seinen Collegen: „Es sind solche, so das Gesetz und Evangelium ziemlich treiben. Wenn aber die Vesper am Sonntage aus ist und darnach die Woche über nur Eine Predigt oder wohl gar keine zu thun und zu hören ist, was folget nun den Sonntag Abends und die ganze Woche über? Nämlich im Kretzschmar mit den Bauern unten und oben gelegen, mit den Bürgern und Junkern auf der Karte gepraßt, gewuchert, gefaullenzt und gebubet, daß, wenn du von diesen Antinomern scheiden solltest der Domherrn und Pfaffen Leben, du solltest zu thun haben. Summa: Es ist Bauch- nicht Buch-Volk. Sauft, doppelt, hurt nun der Junker mit oder sonst große Hansen: so hat es desto ringere Gefahr, sonderlich um den Urlaub; denn wenn der Abt Würfel auflegt, so spielen die Brüder mit ꝛc."

II. 660. In einer Lippe-Detmold'schen Kirchenordnung von anno 1571 heißt es: „Die Kirchendiener sitzen wohl, wie das auf den Flecken und Dörfern gemeiner Brauch ist, die heiligen Feste und andere Sonntage über mit ihren Kirchspielleuten in den gemeinen Schenken und Zechhäusern nach der Mittagspredigt, als Vorbilder der Schwelgerei, saufen mit ihnen bis in die finstere Nacht, werden darnach etwa die Rechenmeister der Bierzechen, oder zanken und hadern weidlich mit den Hausleuten zum großen Aergerniß des gemeinen Volkes."

Neben den moralischen Gebrechen klebte den Predigern der Neulehre eine grenzenlose Zanksucht und Intoleranz an. Darüber gibt der Reformator Major Zeugniß:

I. 464: „Nun sind leider viel grober und großer Esel, die groß Geschrei, Gewirr und Unruhe anrichten, hin und wieder in den Kirchen und Pfarren erhoben, die doch nicht tüchtig sind zum Predigtamte noch gründlichen Verstand haben."

I. 141. Ueber die Intoleranz der Neulehre läßt sich Johann Crotus Rubeanus — anfangs ein eifriger Anhänger Luthers, später aber Resipiszent — also vernehmen: „In den meisten Orten wo die Antipaptisten gebieten, sind bereits strenge Gesetze gegen die Bekenner der alten Religion gegeben. Wer sich des Umgangs mit den Papisten (ein ärgeres Schimpfwort gibt es bei ihnen nicht) nicht entschlägt, der muß ins Gefängniß wandern, oder mit einer schweren Geldbuße sich loskaufen. Wehe dem, der es wagt, in eine papistische Kirche zu gehen, eine Predigt dort zu hören, einer Messe beizuwohnen, einem Priester zu beichten, oder irgend einen kirchlichen Ritus zu beobachten. Die neue gestern vom Himmel gekommene Ordnung hat ihre wachsamen Späher. . . . . Hat Einer in Neapel gegen diese neuen Gesetze sich verfehlt, so wird er nach seiner Heimkehr zu Magdeburg darum gestraft."

Aber nicht nur gegen die Katholischen bewiesen die Prediger der Neulehre ihre Intoleranz, sondern auch untereinander. Noch zu Lebzeiten Luthers spalteten sich seine erklärtesten Anhänger in Betreff einzelner Lehren in kleine Bruchtheile. Da gabs Me-

lanchtonianer, Flacianer, Osiandristen, Weigelianer, Anabaptisten, Antinomer, Majoristen, Concordianer ꝛc. ꝛc. neben den Calvinisten und Zwinglianern. Die Prediger aller dieser Parteilchen verfolgten sich in Schrift und That mit dem grimmigsten Hasse. Sie trugen ihren Haß sogar auf die Kanzel und von der Kanzel unter's Volk. So bemerkt Döllinger z. B.:

II. 471 in den Streit zwischen Heshusius, protestantischem Bischofe in Preußen und Wigand, dessen glücklicherem Nachfolger über die göttlichen Eigenschaften im Menschen Christus: „Nun wurde die streitige Frage auf den Kanzeln mit solchem Eifer durchfochten, daß auch die Weiber auf der Fischbrücke sich in die Controverse einließen und einander abstracte und concrete Huren schimpften."

II. 165 wird uns ein Muster des damaligen Kanzelstils in den Controverspredigten geliefert. Sie ist vom Reformator Major, der mit den reinen Lutheranern in beständigen Hader lag. „Da sehet ihr — rief er von der Kanzel herab — die Lehre des Gesetzes muß nicht aufgehoben werden, wie der Bösewicht, der Anton Otto zu Nordhausen, lehrt: er wolle ein evangelischer Prediger sein, das Gesetz gehöre auf's Rathhaus. Mit dem Otto halten's Illyrikus, Schnepf, Wigand, Sarcerius und die Jenenser, deswegen sie mich jetzo auf dem Colloquio unerhörter und unerkannter Sache verdammt haben, wider alles natürliche Recht und haben's so gemacht, daß es hat sollen zu keiner Einigkeit gereichen, bis daß man sie hat heißen davon bleiben. Man sagt, sie sind wieder zurückgeruffen, ich acht' wohl, nicht in Gottes Namen, sondern in aller Teufel Namen. Die zu Eisleben

haben mich belogen, nicht als ehrliche Leute (Anführ. v. Matth. 20, 26). Ich will sie wieder verdammen, bis sie sich bessern. Ich will magnus, major, maximus bleiben wider aller Willen und will ihnen eher den Kopf oder das Leben drüber lassen. . . . . Ich habe bisher Injurien ganz verschluckt, aber nun sollen sie mich endlich böse machen, daß ich sie mit gleicher Münz bezahle. Ich achte der Schreiber nicht. Sagt ihnen: ich laß sie schreiben. Wir wollen ihm wohl sein gebührlich Ehr anthun. Denn es ist nichts bessers werth, denn daß man den H.. daran putzt; es sind auch Teufels-Awisch, da der Teufel die Kirche durch sie verstänket ꝛc."

Auch der Spott wurde gegenseitig als Waffe benützt. So schickte Professor Major dem Reformator Andrä, der zur Förderung des Concordienwerkes nach Wittenberg gekommen war, einen Rattenfänger in's Haus, den er überredet hatte, Andrä werde gar sehr von Mäusen geplagt und suche dagegen ein Hilfsmittel. (II. 381)

Es war natürlich, daß die Leute, welche sich selbst nicht achteten, noch weniger von ihren Gemeinden geachtet wurden. Wie verächtlich ihnen die Fürsten begegneten, haben wir kurz vorher gehört. Wir wollen sehen — nur aus wenigen Citaten sehen — wie die andern Classen ihre unglückseligen Lehrer behandelten.

I. 108 sagt der oft angezogene Wizel: „Eltern und Verwandte treiben ihre Söhne oft gegen ihren Willen aus der Schule und jagen sie in die Werkstätte, entweder weil der geistliche Stand so verachtet ist, oder weil sie die Studienkosten nicht erschwingen können."

I. 318 sagt Luther: „Ein armer Dorfpfarrer ist jetzt der verächtlichste Mensch, der da sein mag; also daß kein Bauer jetzt ist, welcher ihn nicht ganz für Koth und Dreck hält und mit Füßen tritt, wie denn leider jetzt vielen geschieht. . . . . Sie ehren weder Pfarrherrn noch Prediger. Denn wie sie glauben, so leben sie, sie sind und bleiben Säue, glauben wie Säue und sterben wie Säue."

I. 324. Luther: „Was jetzt auf Schulen und Diener des Wortes gewendet wird, daß muß Alles auf's Uebelste angelegt sein, wie das gemeine Volk davon urtheilt."

I. 323. Luther:: „Unsere Bauern brauchen christlicher Freiheit, da sie ihnen zeitliche Güter geben soll. Aber wieder, wenn sie sollen ihren Pfarrherrn eine Prüfung geben, oder das Allergeringste um des Evangelii Willen thun, so kann sie der Teufel nicht fortbringen."

I. 453 ff. Drakonites, ein protestantischer Prediger schildert anno 1544 die Lage seiner Standesgenossen so: „Achtet man doch die Prediger keiner Ehre werth. Gehen sie aus, so spricht man Theologus, bleiben sie daheim, so spricht man Melancholikus. Können sie doch über keinen Tisch sitzen, es spricht ein Epikuräer zu ihnen, wie der Pfaff zu Burstadt: „„Also will ich dich fressen!"" . . . . Major sagt: „Es sind leider wenig Leute, die ihre Kinder dazu erziehen und gewöhnen, daß sie für Israel in der Hütt des Stifts, d. i. in der Kirche Gottes, dienen. Dies kömmt daher, weil Bürger, Bauer, Adel und jedermann sieht, daß die armen Leviten keinen

Theil noch Erbe in Israel haben und Prediger und Kirchendiener gemeiniglich arme Bettler und Stümper sind ꝛc."

Häufig wollten daher die Bürger keinem Prediger ihre Töchter zu Frauen geben, wie Muskulus gesteht: „Jetzund fragen die Eltern und jungen Gesellen und auch wohl die Jungfrau selber, ob sie wollen Pfaffen werden; und was noch erschrecklicher ist, haben wir Exempel, daß Etliche, da sie nicht haben wollen durch den Korb fallen, mit Verredung sich müssen einlassen, daß sie nicht Prediger werden wollten."

I. 465. Sarcerius: „Wer will sich zum Predigeramte begeben und die Zeit seines Lebens euer verachteter Narr und Pfaff sein? Wer will sich in Kirchenämter einlassen und täglich von euch hören: Die papistischen Pfaffen haben uns beseiget, die evangelischen bescheißen uns ganz und gar? . . . . Woher kommt aber solche große Verachtung heutigen Tags der Kirchendiener? — Vornemlich von Hof. Da pfaffet sich's. Da verachtet man die löbliche Priesterschaft. Da müssen die lieben Prediger ihre Pfaffen heißen. Und wüßten sie einen verächtlichern Namen, denn Pfaff ist, so würden sie ihn auch zur Unehre der Kirchendiener gebrauchen. Von Hof aber lernen nun Bürger und Bauern gleiche Verachtung der Priesterschaft. Die gedenken: Ist es den Höfischen recht, so ist es uns nicht unrecht."

I. 466. Wigand: „Kein Stand wird in dieser Welt mehr verachtet, als der geistliche. Viele nehmen daher Anstand und man hält's bereits für schändlich, Theologe und Prediger zu werden."

II. 426. Florian Daude von Fürstenberg: „Wenn sie (die lutherischen Bauern) etwa im Jahre einmal wollen fromm werden und zum Nachtmahle des Herrn Christi wollen gehen, so können sie weder gacken noch Eier legen, weder beichten noch beten. Doch sollen ihnen die Pfarrherrn, oder wie sie es aus Verachtung nennen, der Pfaff, das Sakrament geben, also die Perlen vor die Säue und das Heilige vor die Hunde werfen. . . Will er das nicht thun, so hat er Rhein und Donau angezündet und es brennt in allen Gassen; kann man ihm dagegen wieder einen Stein in den Garten werfen und ein Tücklein beweisen, so läßt man es an keiner Mühe erwinden"

II. 651. Andreas Lang, Prediger in Klagenfurt: „Uns armen Prädikanten gibt man schmale Besoldung, daß wir mit Weib und Kindern nährlich das Maul hinbringen und wenn wir auf's Treulichste lehren, so werden wir nicht allein von den Papisten, sondern auch von den evangelischen Fürsten und Städten und unsern eigenen Zuhörern gelästert, verjagt und geplagt. So haben wir bei schmalen Suppen mit Weib und Kindern schlechte Freude und keine Wollust, da dagegen die Päbstischen das Ehekreuz fliehen und bei ihrem Reichthum in allem Ueberfluß und Wollust leben."

Das war also der sittliche Zustand der Neulehre und das die Achtung, welche die erleuchteten Gemeinden ihren Pfarrern und Predigern zollten. Die schlechte Auswahl zum Predigerstande, die Unwissenheit vieler Neulehrer, ihre Sittenlosigkeit, ihre Zanksucht und Intoleranz, ihr Bauchdienst und ihre Habsucht, brachte sie in eine so

schiefe Stellung zu den Ihren, daß Verachtung, Spott und lieblose Behandlung das tägliche Brod der Prediger genannt werden konnten.

Applicatio. Wir haben die Schilderung des protestantischen Clerus der Reformationszeit und ihre Verachtung im Volke hiemit nicht zum Präjudiz unserer getrennten Brüder geben wollen. Nein! Sie gehen uns in dieser Beziehung nichts an. Wir haben vor der eigenen Thüre zu kehren und wollen dies auch thun. Wir wissen es gar wohl, daß auch auf unserer Seite bei den Tempeldienern nicht Alles in Ordnung sei; daß Geiz, Trägheit, Sinnlichkeit, gegenseitige Gehässigkeit und hin und wider geschlechtliche Licenzen als Schmutzflecke an den Gesalbten des Herrn kleben. Mit obiger Schilderung soll für jeden katholischen Priester die ernste Lehre gegeben sein, daß seine Ehre und sein Ansehen vor seiner Gemeinde und somit auch sein Einfluß auf sie in dem Maaße schwindet, als er, sich selbst vergessend, von der hohen Stufe der Selbstbeherrschung und männlichen Entsagung tiefer und tiefer herniedersteigt zum Volke, dessen Neigungen und Sitten zu den seinen macht — Fleisch wird von seinem Fleische. Das war's, was zur Reformationszeit den Clerus um sein Ansehen brachte; und so wird's mit uns wieder werden, wenn es den modernen Aufklärern gelingen sollte, die katholische Priesterschaft aus der exklusiven Stellung heraus und in das Fahrwasser einer „gesunden Sinnlichkeit" hineinzubringen. Wir hören jetzt schon vielfach den Jammer, daß dem Geistlichen von Seiten der Laien jene Achtung und Folgsamkeit versagt werde, auf die er seiner Sendung, Bildung und seinem sittlichen Ernste nach Anspruch machen kann. Es ist etwas daran. Aber im Vergleich mit jenen

Zeiten der Glaubensspaltung haben wir noch goldene Tage. Sie werden uns bleiben, wenn unsere Haltung gerade die entgegengesetzte von der bleiben wird, die wir im vorstehenden Beispiele aus der Reformationszeit uns vor Augen gestellt haben.

Fastenpredigten.

(Schluß.)

IV.

Zur gnadenreichen Zeit erhör' ich dich und am Tage des Heiles helf ich dir. Siehe, jetzt ist die gnadenreiche Zeit, siehe, jetzt ist der Tag des Heiles. II. Cor. 6, 2.

Eingang.

Es war in der Mitte des zweiten Monates nach ihrem Auszuge aus der harten und drückenden egyptischen Knechtschaft, als die Israeliten gegen Elim kamen, wo zwölf Wasserquellen waren und siebenzig Palmenbäume. Elim war der erste Platz, wo sie vollständig ruhen konnten seit ihrer Flucht aus dem fremden Lande, wo sie, den Nachstellungen ihrer bittersten Feinde entrückt, die Süßigkeit der Freiheit und der Rettung aus den Sclavenketten doppelt empfanden, wo sie einmal zum ruhigen Nachdenken gelangen und nach einander die unnennbaren Wohlthaten des Herrn, die er während der verflossenen Leidenszeit an ihnen gethan, vor ihrem Geiste vorüberziehen lassen konnten. Freudig lagerten

sie sich daher unter den Palmbäumen und ihr Herz war voll des innigsten Dankes, voll der heiligsten Freude, daß der Gott des Himmels und der Erde durch so viele Wunder sie als seine auserwählten und besonders geliebten Kinder vor allen Völkern bezeichnet hatte. Und da war es, wo die Stimme des Herrn erscholl, um sie noch tiefere und tröstlichere Blicke in das unerschöpfliche Meer der göttlichen Liebe und Erbarmung thun zu lassen, da war es, wo er ihnen verkündete, daß ihre Befreiung aus der egyptischen Knechtschaft nur ein Vorbild und eine Versicherung von jener vollständigen Erlösung sei, die aus ihren Samen hervorgehen und nicht blos den Kindern Israels, sondern der ganzen Menschheit zur Rettung und zum Heile, zum Segen und zur Seligkeit, gereichen würde, da war es, wo er zum erstenmale jenen süßen Namen nannte, unter dem die Völker seinen eingebornen Sohn anbeten sollten bis an das Ende der Tage, wo er er die herrlichste und göttlichste Wahrheit unter Allen aussprach, nämlich die: „Ich bin der Herr, dein Heiland."

Auf gleiche Weise führt uns die Kirche, nachdem sie uns durch Buße und Abtödtung, durch Fasten und Anhören des göttlichen Wortes, durch den Empfang der österlichen Sacramente aus der harten Sclaverei der Sünde und der drückenden Dienstbarkeit des Teufels erlöst, am sechsten Freitage in der Fasten unter die Palmen, auf daß dort unsere Seelen sich lagern, überdenken die Wunder der Gnade und Erbarmung, die der Herr an uns gewirkt und sich vorbereiten, das hohe Geheimniß der göttlichen Liebe, die Erlösung, das Leiden und Sterben unsers Herrn, zu vernehmen, zu betrachten und sich anzueignen.

Es heißt aber die sechste Fastenwoche die heilige Woche, indem sich in ihr die heiligsten Geheimnisse unserer Religion vollendet haben. Man nennt sie auch die größere oder große Woche, weil unseren Seelen in ihr die größten Beweise der göttlichen Liebe zu Theil geworden sind. Auch Charwoche heißt sie, ein Name, der eine dreifache Bedeutung haben kann. Er kann nämlich von dem lateinischen chara, lieb, theuer hergeleitet werden und heißt dann eben so viel als theuerste, liebste, kostbare Woche, weil uns in derselben das Theuerste — die Vergebung der Sünden nämlich — durch Christus gewonnen wurde. Oder er kommt von von dem altdeutschen Worte char oder kar her, welches Schmerz, Trauer bedeutet, wonach dann Charwoche eben so viel als Trauer-, Schmerzenswoche ist, oder endlich von dem hebräischen Worte Cara, d. i. Zubereitung, daher auch Charwoche eben so viel als Zubereitungswoche zum Osterfeste heißen kann. Man nannte sie auch die Marterwoche, weil sie vorzüglich dem Andenken an die Martern unsers Herrn gewidmet ist, die Woche des Wachens, weil die alten Christen fast alle Nächte derselben wachend, betend und büßend zubrachten, und endlich Ablaßwoche, theils weil in ihr die öffentlichen Büßer von ihrer Buße gelöst wurden, theils weil ja der Herr während derselben sich in den Tod hingegeben, auf daß wir den Nachlaß der Sünde und Strafe empfingen.

Immer dringender werden in dieser Woche die Ermahnungen der Kirche; immer glühender ihre Gebete, immer rührender und ergreifender ihre heiligen Gebräuche. Alles wendet sie an, um unsern Geist zu erleuchten, unser Gemüth zu rühren, unser Herz zu trösten. Eine gnadenreiche Zeit, ein siebenfacher

Tag des Heiles, soll diese Woche für uns werden, wenn wir anders Augen haben, um zu sehen, Ohren um zu hören, einen Verstand, um zu begreifen, ein Herz, um zu fühlen. Oeffnen wir nun für heute unsere Gemüther den Lehren, welche uns die Kirche am Palmsonntage gibt. J. N. J. Ave Maria.

Abhandlung.

Ihr werdet wohl schon gehört haben, daß vor alten Zeiten Feldherren, welche langwierige Kriege glücklich beendet, Könige, welche große Schlachten gewonnen und viele Länder erobert haben, triumphirende Einzüge in die Hauptstadt ihres Reiches hielten. Alles, was der Mensch an Pracht und Herrlichkeit erdenken kann, wurde dabei aufgewendet. Die seltensten ausländischen Thiere, eine Unzahl von eroberten Waffen, die Bilder von den gewonnenen Städten, die Produkte jener fremden Länder, Schmuck, Edelsteine, Gold und Silber, sämmtliche Gefangene; wenn Prinzen und Könige darunter waren, diese sogar in silbernen und goldenen Ketten, wurden dabei mitgeführt. Alle Ehre, aller Preis, alles Lob, aller Ruhm wurde auf das Haupt des Siegers gehäuft. Bauten, die an Größe, Dauerhaftigkeit und Pracht nicht ihres Gleichen hatten, Tempel, Triumphbögen u. s. w. wurden zur Ehre des Gefeierten, zur Verewigung seines Ruhmes, aufgeführt. Und doch, was ist davon noch vorhanden? Die Städte, die sie erobert, sind von der Erde verschwunden, selbst die Namen der Sieger kennt man kaum mehr, von den herrlichen Tempeln und Triumphbögen sind kaum einige Steine mehr übrig, Gesträuche und Blumen, Eintagsgeschöpfe, die heute duften und morgen verwelken, ein wahres Sinnbild aller irdischen Schönheit

und Herrlichkeit, wachsen darauf. Das ist das Ende menschlicher Größe!

Wie ganz anders war der Triumphzug, den der Herr am Sonntage vor seinem Leiden und Sterben in seiner auserwählten Stadt gehalten! Wie so ganz ohne alle Pracht, ohne alle Herrlichkeit, in Armuth und Dürftigkeit ging der Herr des Lebens seinen Weg. Er stand nicht auf einem goldenen Wagen, vor dem etliche muthige Renner gespannt waren, er ritt auf dem Füllen einer Eselin. Keine Siegesbeute, nicht Gold und Silber, wurden vor ihm hergeführt. Ach, der Menschensohn hatte ja nicht einmal einen Stein zu seinem Eigenthume, auf den er sein müdes Haupt legen konnte, keine Gefangenen begleiteten ihn, es müßten denn die etlichen armen galiläischen Fischer gewesen sein, deren Herz seine Liebe und Erbarmung für immer gewonnen, nicht die Angesehensten des Reiches erwarteten ihn, um ihm ihre Glückwünsche und ihren Dank darzubringen, etwelche arme Juden, die zum Osterfeste nach Jerusalem gekommen waren, etwelche Unmündige, die der Geist Gottes in jener Stunde erleuchtet, begleiteten ihn mit Palmzweigen und sangen sein Lob. Keine Tempel und Triumphbögen wurden zu seiner Ehre erbaut, ach! man zimmerte vielleicht schon in jenem Augenblicke an dem Schandpfahle, auf welchem wenige Tage darnach sein jungfräulicher Leib in unnennbarem Weh vergehen sollte. Und doch lebt und es sind nun schon beinahe zweitausend Jahre vorüber, der einfache, der arme Triumph des Heilandes noch in jedem Herzen auf dem weiten Erdenrunde. Könige und Kaiser, die Fürsten und Großen der Erde nehmen mit Ehrfurcht und Andacht alle Jahre an diesem Tage den demüthigen Palmzweig in die Hand, um den Sieges-

zug des menschgewordenen Gottessohnes zu begleiten. Und wenn die Welt noch sechstausend Jahre steht, so wird an dem letzten Palmsonntage ihres Daseins noch aus jedem Munde dasselbe Lob erschallen, das sich der Herr damals aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge bereitet: Hosanna, du Sohn Davids! Gepriesen sei der, der da kömmt im Namen des Herrn! Der Sturm der Zeit, der Länder und Städte verwehte, der Namen, welche Jahrtausende lang auf jeder Lippe lebten, in Vergessenheit brachte, der Tempel und Bauten, die für eine Ewigkeit berechnet waren, in Staub und Moder stürzte, dieser, Alles verheerende, nichts schonende, dieser beinahe allmächtige Sturm der Zeit, er kann nicht einmal ein Fleckchen Papier, er kann nicht eine Seite des Evangeliums vertilgen. Das ist göttliche Größe, das ist die Macht des Christenthums! Und so ist der Palmsonntag ein Fest für alle Zeiten, ein Fest der Ewigkeit geworden.

Drei kirchliche Gebräuche sind es aber vor allem, die an diesem Tage unsere Aufmerksamkeit an sich ziehen, die Palmweihe, die Prozession nach derselben und die Lesung der Leidensgeschichte während der heiligen Messe.

Für die Weihe wären eigentlich Palm- und Oelzweige bestimmt, in Ländern jedoch, wo solche nicht zu haben sind, können auch andere grüne Zweige dazu verwendet werden. Die Weihe beginnt mit jenen schönen Segenswünschen, die dem Herrn auf seinem Zuge entgegengerufen wurden: Hosanna dem Sohne Davids: d. h. erhalte diesen Sohn Davids, gebenedeit sei, der da kommt im Namen des Herrn. O König Israels, Hosanna in der Höhe! Dann folgt ein kurzes Gebet, durch welches der Priester Gott, in dessen Liebe die

christliche Gerechtigkeit besteht, demüthig anruft, daß er diese Erinnerung an das Leiden des Herrn segnen möge mit seiner allesvermögenden Gnade. Nach diesem Gebete kommt die Erzählung, wie die Israeliten unter den Palmbäumen von Elim gelagert waren und die von dem Einzuge Jesu nach dem Evangelium des hl. Matthäus. Endlich wird die eigentliche Weihe vorgenommen sowohl durch einen Lobgesang, voll des Feuers und Geistes, durch welchen Gott in Jesus Christus gepriesen wird, als durch fünf Gebete, in denen eine Erhabenheit des Gefühles, eine Schönheit der Anwendung, eine Tiefe des Gedankens, herrscht, wie sie kaum wo anders zu finden ist. Nachdem endlich die geweihten Zweige ausgetheilt worden sind, wird der feierliche Einzug Jesu wirklich durch eine Prozession, bei welcher die geweihten Palmen getragen werden, dem Auge sichtbar dargestellt. Es wäre nur zu wünschen, daß nicht blos die Priester, Sänger und Diener der Kirche an dieser Prozession, wie meistens geschieht, allein theilnähmen, als ob Jesus blos der König und Gott dieser Wenigen und nicht der Herrscher und Erlöser Aller wäre. Während des Zuges werden herrliche Lieder gesungen, die immer an Erhabenheit zunehmen, bis sie endlich in der höchsten Begeisterung in die Worte ausbrechen: In Wahrheit, wir sind vereint mit den Engeln und reinen Kinderseelen, welche dem Sieger über Sünde und Tod ein freudetrunkenes Hosanna in der Höhe zujubelten. Ein eigenthümlicher Gebrauch findet Statt, wenn die Prozession in die Kirche zurückkehrt. Es trennen sich ein paar Sänger von den andern und begeben sich in die Kirche, deren Pforten geschlossen werden und beginnen wechselseitig in einer wunderschönen Hymne das Lob Gottes zu singen.

Zu Ende derselben stößt ein diensthuender Priester mit dem Schafte eines Kreuzes an den unteren Theil des Kirchenthores, welches sogleich geöffnet wird, worauf der Zug durch die Kirche zurückkehrt.

Also Oelzweige werden an diesem Tage geweiht. Trägst du sie, mein Christ! deinem Heilande entgegen? Ich meine nicht mit deinen leiblichen Händen, ich meine mit deiner Seele, deinem Herzen! Die Oelzweige bedeuten die Werke der Barmherzigkeit, des Friedens und der Sanftmuth, die da dem sanften, barmherzigen Jesus entgegen getragen werden sollen. Palmzweige sollst du in den Händen tragen, die Zeichen, daß du die Sünde und den Satan in dir überwunden. Wo sind sie? Grüne Zweige sollten es wenigstens sein, lebendig, nicht dürr, frisch, nicht saftlos, Zeichen davon, daß dein Glaube kein todter sein dürfe, sondern Leben und Kraft zeigen müsse in allen Werken der Gottseligkeit und des Friedens. Deshalb sind die Zweige auch hie und da mit Aepfeln, mit Früchten, geschmückt, weil ein guter Baum Früchte trägt, ein unfruchtbarer aber umgehauen und in das ewige Feuer geworfen wird. Ach, wir tragen leider nur zu oft die Zeichen in der Hand, aber das, was dadurch bezeichnet wird, ist fremd unserer Seele und fremd unserem Herzen.

Du sollst Jesus auf seinem Einzuge begleiten. Aber mit welchem Herzen kannst du das? Du bezeugst dadurch, daß er dein König ist, bist du aber auch sein getreuer Unterthan? Wenn du einer der unruhigsten und blutigsten Aufrührer wärest, bekannt und berüchtigt als das d nem Fürsten, würdest du dich getrauen, unter die Augen deines Kaisers bei einem feierlichen Einzuge desselben zu treten? Unser Mund ruft: Hosanna in Excelsis, Ehre sei ihm in der Höhe, unser

sündhaftes Herz, unsere schändliche Begier, unser Geiz, unsere Feindschaft, unsere Unbarmherzigkeit und Lauheit schreit Crucifige eum! Nieder mit ihm, kreuzige ihn. Den Herrn begleiten auf seinem Zuge unschuldige Kinderherzen, aufrichtige und ergebene Seelen, wo ist unsere Unschuld, wo die Reinheit unseres Herzens, wo die Aufrichtigkeit unseres Gemüthes, die vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit sucht? Oder hat die Prozession am Palmsonntage keine andere, als nur eine sinnbiloliche Bedeutung? Zieht der Herr nicht wirklich ein in unser Herz mit seinem Fleisch und Blut, mit Gottheit und Menschheit in dem allerheiligsten Geheimnisse des Altars? Und wie empfängst du ihn da? Mit heißer Sehnsucht eilte das Volk ihm entgegen und du mußt ordentlich mit Mühe alle Jahr zum Tische des Herrn gezogen werden; die Unlust, die Trägheit, die Lauheit, mit der du die österlichen Sakramente empfängst, spiegelt sich in all deinen Mienen. Ihre Kleider zogen sie aus und breiteten sie auf den Weg. Wann hast aber du den alten Menschen ausgezogen und warfst deine Unzucht, deine Hoffart, deine Habsucht, deine Verläumdung, von dir weg, auf daß der Sieger über Sünde und Tod darüber hinweggehe und sie vernichte. Mit einem mechanischen Herabsagen der Sünden, mit ein paar hingeworfenen Gebeten glaubst du deinen Gott versöhnen zu können und dann wieder fortleben zu dürfen, wie du früher gelebt hast. Ach, weißt du denn nicht, was der Herr Allen durch ihn Geretteten sagte: Sündige nicht mehr, auf daß dir nichts Aergeres widerfahre? Grüne Blätter und Zweige streuten sie auf den Weg, um ihn zu zieren und Palmen trugen sie in den Händen, um den Herrn zu ehren. Wo sind deine Tugenden, womit du dein

Herz ausschmückest, um den Herrn des Himmels und der Erde würdig zu empfangen? Jauchzend und frohlockend, Gott preisend und jubelnd, ging die Menge ihm zur Seite. Wenn du die reine, die wahre, die Himmelsfreude hättest, die das Herz des Christen beim Empfang der heiligen Kommunion durchglühen soll, ach, du müßtest viel besser, viel frömmer, du müßtest schon heilig sein. Freude macht gut, sie macht willig, dem, der Freude gibt, zu gehorchen und ihm anzuhängen das ganze Leben lang. Als ihren König, als ihren Herrn verehrten und beteten sie ihn an, als was erkennst du Jesum? Doch nicht als deinen König? du hältst ja nicht sein Gesetz. Doch nicht als deinen Herrn? du befolgst ja nicht seinen Willen. Doch nicht als deinen Gott? du gehorchst ja nicht seinen Geboten. Ach, wie sehr ist es zu fürchten, daß auch du, wenn du den Lauf dieses Lebens vollendet hast, die Pforte des Himmels verschlossen finden wirst! Und nur ein Mittel, ein einziges Mittel, merke es wohl, gibt es, das dir diese Pforte wieder zu öffnen im Stande ist und dies ist das Kreuz. Das Kreuz der Buße, der Umkehr zu Gott, das Kreuz der Abtödtung und Entsagung, ein Leben des Kreuzes, ein Leben nach der Lehre des Kreuzes, ein Sterben in der Umarmung des Kreuzes und im reumüthigen Aufblicke zu ihm.

An vier Tagen dieser Woche, am Palmsonntage selbst, am Dienstage: Mittwoche und Freitage, wird die Passion, die Leidensgeschichte unsers Herrn, bei der Messe von dem Priester gelesen und nebstbei in größeren Kirchen gesungen, in mancher kleineren von der Kanzel in deutscher Sprache nach den Erzählungen der hl. Evangelisten Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes vorgelesen. Während der Lesung derselben am Palm-

sonntage hält der die Messe feiernde Priester die Palmen in der Hand, um den Triumph des Kreuzes anzudeuten, während dem die größte Schmach desselben erzählt wird. Er bittet nicht, wie bei der Lesung anderer Evangelien, zuvor um den göttlichen Segen, weil die Leidensgeschichte von dem Hinweggehen desjenigen lautet, der die Quelle alles Segens ist. Es wird auch kein Licht dabei gebraucht, weil dort die Rede ist von der Auslöschung jenes Lichtes, das die Welt erleuchtet, es wird kein Rauchwerk dabei angezündet, weil der Geist des Gebetes in der Jüngern erstickt war während der Leiden des Herrn. Sie wird nicht begonnen mit dem gewöhnlichen Gruße Dominus vobiscum, aus Abscheu vor der gottlosen Begrüßung des Verräthers Judas, mit welcher er den Herrn verrathen hatte und es ertönt zu Ende derselben nicht das gewöhnliche Laus tibi Christi, Lob sei dir Christi, aus dem Munde der Altardiener, weil die Glorie des Herrn damals bedeckt war durch das Uebermaß der Schmach und der Leiden, das er für uns erduldet. Welches sollen aber die Empfindungen sein, die unser Herz während der Lesung der Passion bewegen?

Als Chlodwig, der Frankenkönig, eine zwar unwissende und höchst rohe, aber edle und offene heidnische Natur, seinen starren Sinn zuerst der Belehrung des hl. Remigius, der ihn für das Christenthum zu gewinnen suchte, öffnete und das Leiden des Herrn erzählen hörte, ergriff ihn die Passion mit einer solchen Allgewalt, daß er wüthend aufsprang, mit seinen Franken die Waffen schwang und gegen die Mörder Jesu Christi ziehen wollte, um diese unmenschlichen Bösewichte, wie er sie nannte, von der Erde zu vertilgen. Mit Mühe machte dem Ergrimmten der hl. Bischof

begreiflich, daß allen diesen schon längst vor dem Richterstuhle Gottes ihr Urtheil gesprochen worden und ein gewaffneter Zug gegen sie eine Unmöglichkeit wäre. Und zu dem König sprach er: Wenn du sie auch noch fändest, da würdest du die blinden, die bewußtlosen Werkzeuge strafen; der bitterste, der grimmigste Feind des Herrn aber ist dir ganz nahe, er lebt in deinem Herzen, die Sünde. Sie hat den Herrn ans Kreuz geschlagen, dein Stolz den Demüthigen, deine Genußsucht den Abgetödteten, dein irdischer Sinn den armen Jesus. Gegen diese beginne den Kampf und nimmer stecke dein Schwert in die Scheide und nimmer ruhe und schließe dein Auge, bis du diesen Feind, den wahren Kreuziger Jesu, in deiner Brust ertödtet und für immer vernichtet hast. Und fürwahr, Geliebte! ist die Leidensgeschichte des Herrn für alle Menschen ein Spiegel, so ist sie es doch vorzüglich für uns arme Sünder. In ihr sehen wir, was die Sünde ist, was für ein greuelhaftes, was für ein todeswürdiges, Verbrechen sie ist, da sie Gott an seinem eingebornen Sohne unsertwegen so gestraft. O zähle die Geißelstreiche, zähle die Dornen der Krone, zähle die Verspottungen, die Verhöhnungen, die unser Heiland erduldet, zähle die Blutstropfen, die er vergoß, stelle dir vor die unaussprechliche Marter und Pein, die er auf sich genommen und du hast die Frucht der Sünde. Die Sünde ist der Baum, die Frucht dieses bittere unnennbare Leid, dieses unaussprechbare Weh! Ach, wenn wir nur einmal ernstlich den Kampf gegen dieses Ungeheuer beginnen würden, das nicht nur unsern Heiland auf so grausame Weise getödtet, das auch unsern eigenen einzigen Reichthum, der kostbarer ist, als alle Schätze der Welt, unsere einzige unsterbliche Seele entgegenführt einem ewigen Verderben.

O greift zu diesem Kampfe, der die Aufgabe eures Lebens nach dem eigenen Worte der Schrift ist, da sie sagt: Ein Kampf und Streit ist des Menschen Leben auf Erden. Beginnt ihn und beendet ihn muthig, ehe es zu spät ist!

Denn noch einmal wird der Herr seinen Einzug im Triumphe halten auf dieser Erde und wir alle werden dabei sein. Dann wird er aber kommen in den Wolken des Himmels und aller Herrlichkeit seiner unendlichen Majestät und die Fürsten dieser Welt werden vor ihm in den Staub sinken, erbebend und wimmernd gleich dem ärmsten Bettler in einen Winkel der Erde. Dann wird er kommen, nicht als Erlöser, sondern als Rächer, nicht um zu begnadigen, sondern um zu richten, um zu vergelten seinen Feinden alles das Böse, wodurch sie seine Heiligkeit verunehrt, all' die Frechheit, mit der sie seine heiligen Gebote übertreten. Auch wir werden dabei sein! Wehe uns, wenn unser Herz als dürrer Zweig befunden wird, unwürdig, um bei dem Einzuge des Herrn in das himmlische Jerusalem zu strahlen, werth, um in das ewige Feuer der strafenden Gerechtigkeit Gottes gestürzt zu werden! Wehe, wenn das Kleid der Gleisnerei und Heuchelei von unserer Seele gezogen wird und sie daliegt in ihrer ganzen Erbärmlichkeit und Sündhaftigkeit vor dem zürnenden Auge des strafenden Richters, vor den Augen der ganzen Menschheit! Wehe, wenn dann aus unserm Munde nicht mehr das Hosanna filio David erschallen kann, sondern der erschütternde Todesschrei der Verzweiflung und des ewigen Jammers aus unserer Seele dringt. Wehe, dreimal Wehe, aber dann ist es zu spät! Dann vermag uns nicht einmal mehr das Kreuz die Pforte des Himmels zu eröffnen, in feurigen Buch-

staben werden auf selbem unsere Sünden und Laster glühen, die uns in das Verderben stürzen.

Darum, Geliebte, laßt uns jetzt streiten und kämpfen, arbeiten und ringen für unser Seelenheil. Laßt uns jetzt zur Buße und Bekehrung greifen. Jetzt ist ja die gnadenreiche Zeit, wo der Herr uns erhört, jetzt der Tag des Heiles, wo der Barmherzige uns hilft. O, stoßen wir die Hand nicht zurück, die er uns vom Kreuze reicht, um uns zu retten vor dem Abgrunde des Verderbens. Siehe Herr! da sind wir, strecke aus deinen mächtigen Arm und ziehe uns, ziehe uns, wohin du willst, wie du willst, zu dem, was du willst. An dein Kreuz, an diesen Rettungsanker aus Tod und Verderben, an dein Kreuz, klammern wir uns, das halten wir und lassen es nicht im Leben und im Sterben. Amen.

V.

Nachdem er die Seinigen geliebt hatte, liebte er sie bis ans Ende. Johannes 13, 1.

Eingang.

Wir haben das letztemal durch die Betrachtung des Palmsonntages und seiner überaus rührenden Gebräuche die Erklärung der Charwoche angefangen. Der Montag, Dienstag und Mittwoch dieser heiligen Woche bietet nichts Merkwürdiges dar, außer daß an diesen beiden letzteren Tagen die Leidensgeschichte unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi bei der hl. Messe gelesen wird. Allerdings hält die Kirche am Mittwoch-Nachmittag eine besondere Andacht — die sogenannte Mette — die Pumpermette, wie man sie gewöhnlich nennt,

ab — allein da dieser nachmittägige Gottesdienst zur Vorfeier des grünen Donnerstages gehört, so haben wir uns in der heutigen Betrachtung ganz allein mit diesem hohen Feste der Christenheit zu beschäftigen.

Woher hat nun der grüne Donnerstag seinen Namen? Es gibt hierüber die verschiedensten Meinungen. Wie die Erde aus dem Todesschlummer, in welchem sie den Winter hindurch gelegen, durch den grünen Frühling erwacht, so wurden durch das Leiden und Sterben des Herrn und die sie vollendende Auferstehung die Seelen, die Geister, dem Froste der Sünde, dem Todesschlummer des Lasters, entrissen und zu einem neuen Leben für Gott und den Himmel erweckt. So brach allerdings mit der Passion des Herrn, deren Vorabend der grüne Donnerstag ist, der grünende Geister-, der Seelen-Frühling an und wohl mag darin der Grund der Benennung dieses Tages liegen. Wahrscheinlich schreibt sich auch davon die Sitte her, daß man vor Alterszeit an diesem Tage die Erstlinge der Feld- und Gartenfrüchte, also grünende Gaben, auf den Altar legte und Gott zum Opfer brachte. Andere leiten diesen Namen von den Anfangsworten der hl. Messe an diesem Tage her. Dieselbe beginnt nämlich mit dem zweiundzwanzigsten Psalme: Der Herr ist mein Hirt: mir mangelt nichts, denn er weidet mich auf einer grünen Au. Auch glaubt man, daß er von dem Gange Jesu auf den Oelberg, also in's Grüne, Gründonnerstag geheißen wurde. Noch andere leiten diesen Namen von der Einsetzung des allerheiligsten Altarssacramentes, welche an diesem Tage stattfand, her. Aber welchen Zusammenhang hat dies? Im Paradiese stand neben dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen, von dem Gott unsern Stammältern

zu essen verboten hatte, noch ein anderer Baum, den die hl. Schrift den Baum des Lebens nennt. Seine Früchte waren offenbar dazu bestimmt, die Unsterblichkeit des Leibes, die Adam und Eva durch eine besondere Gnade auf so lange, als sie nicht sündigten, erhalten hatten, zu bewahren. Kaum war daher das erste Menschenpaar in die Fallstricke des Teufels gefallen, als es auch Gott aus dem Lustgarten verwies, damit es nicht etwa, wie die hl. Schrift sagt, seine Hand ausstrecke und von dem Baume des Lebens auch nehme und esse und so ewiglich in dem elenden Zustande der Sünde und Erniedrigung leben müsse. Und Gott setzte, so erzählt die hl. Schrift weiter, vor dem Lustgarten einen Cherubim mit dem feurigen zuckenden Schwerte, um zu hüten den Weg zu dem Baume des Lebens.

Da nun aber der Herr durch sein Blut uns wieder den Pfad nicht etwa in das irdische, sondern in ein weit kostbareres, herrlicheres, Paradies, in die ewig grünenden und duftenden Auen des Himmels gebahnt hat, wo ist denn für uns der Baum des Lebens? Ach, Christen! der Baum des Lebens, der Früchte des Lebens, des Lebens der Gnade und Seligkeit, der Früchte des ewigen Lebens, trägt, den hat Christus am heutigen Tage gepflanzt und der ist das allerheiligste Sacrament. Das ist der Baum des Lebens, von dem der Geist Gottes in der geheimen Offenbarung des hl. Johannes spricht, von dem er Allen zu essen geben will, Allen, die ihre Kleider im Blute des Lammes gewaschen haben, von dessen Blättern er versichert, daß sie zur Gesundheit der Völker dienen. Denn es hat das hochwürdigste Gut nach der Lehre der Kirche nicht blos die Kraft, unsere Seelen zu speisen zum ewigen Leben, der würdige Genuß derselben bereitet auch unsere

Leiber, auf die Auferstehung vor, die sie zu einem neuen verklärten und herrlichen Leben weckt. Und weil nun an diesem Tage dieser grünende Lebensbaum des hohen Geheimnisses des Leibes und Blutes des Herrn von Jesus in den Garten des Lebens gepflanzt worden sei, hätte er den Namen Gründonnerstag erhalten. Er wird auch von dieser Einsetzung der hohe Donnerstag, der Tag vom Nachtmahle des Herrn, der Geburtstag des allerheiligsten Altarssacramentes und weil zugleich nothwendig das dieses Sacrament verwaltende Priesterthum an diesem Tage von Jesus gestiftet wurde, der Geburtstag des Priesterthumes, genannt. Die Ursache eines anderen Namens, den dieser Tag noch hie und da im Munde des Volkes führt, habe ich schon in meiner ersten Fastenpredigt angedeutet. Er hieß nämlich Antlaß-Pfingsttag, d. i. Ablaß-Donnerstag, weil an diesem Tage die öffentlichen Büßer feierlich von ihren Sünden losgesprochen und wieder in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen wurden. An keinem Tage nimmt die Kirche so viele heilige Gebräuche vor, als an diesem und jeder derselben ist heiliger, jeder rührender, jeder belehrender; als der andere. Wenn ich auch nur auf die kürzeste Weise ihrer gedenken will, so wird doch darüber eine geraume Zeit vergehen. Ich bitte daher euern christlichen Sinn um Geduld und Aufmerksamkeit und beginne im Namen Jesu, Ave Maria.

Abhandlung.

Die Feier des Gründonnerstages beginnt also schon am Charmittwoche Abends mit der sogenannten Pumpermette. Den Priestern ist noch heutzutage von der Kirche ein tägliches Gebet vorgeschrieben, das sie sowohl für ihre eigene Heiligung, als für die ihrer

Seelsorge anvertrauten Seelen, verrichten müssen. Es ist dies das sogenannte Breviergebet, von dem wohl die Meisten aus euch schon gehört haben werden. Es besteht größtentheils aus den Psalmen David's und andern Stücken der hl. Schrift und zerfällt des Tages in sieben Theile. Das war nun immer so. Aber in den alten Zeiten des Christenthums verrichtete dies Gebet nicht blos der Priester, sondern auch das Volk und zwar gemeinschaftlich mit den Priestern und öffentlich in der Kirche. Besonders die Nächte vor den Sonn- und Feiertagen durchwachten sie in den Gotteshäusern, sangen Psalmen, lasen die hl. Schrift und verrichteten so den ersten Theil des Breviergebetes, der deshalb, weil er nach Mitternacht in der Frühe gebetet wurde, den lateinischen Namen Matutin (Frühgebet) erhielt, woraus endlich unser deutsches Wort: Mette entstand. Seit langer Zeit wird die Mette öffentlich nur mehr in der Weihnacht und an den drei letzten Tagen der Charwoche gebetet. Hie und da geschieht es aber doch noch bei andern Gelegenheiten und zwar bei feierlichen Leichenbegängnissen, wo für die Seele des Hingeschiedenen eine besondere Mette abgehalten wird, wie am Allerheiligenabende für alle verstorbenen Christgläubigen. Und darin mag auch der Grund liegen, daß das Abbeten der Mette für die drei letzten Tage der Charwoche öffentlich stattfindet. Die Mette an diesen drei Tagen stellt uns das Leichenbegängniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi vor, das die Kirche in tiefster Trauer und Klage begeht. Dreimal aber hält sie dasselbe, weil auch der jungfräuliche Leib des Herrn drei Tage im Grabe gelegen. Es hat auch dies Frühgebet alle Aehnlichkeit mit der Mette für einen Verstorbenen. Wie diese hat es keinen Anfang und

kein Ende, weil unser Hoheprieſter, unser guter Hirt, unser Gott, der der Anfang und das Ende aller Dinge ist, von uns gewichen, weil die Kirche in ihrem unermeßlichen Jammer keinen Anfang und kein Ende ihrer Klagen findet. Kein Zeichen der Freude kömmt in diesen Gebeten vor. Alles vereinigt sich, um uns zur Trauer zu stimmen: Es ertönen keine Preisgesänge, kein „Ehre sei Gott" schließt, wie gewöhnlich, die Psalmen, kein Te Deum die ganze Mette, keine Segensgebete werden gesprochen. Ach, es bist du, mein Jesus! der du die Quelle aller Freude und alles Segens bist, in diesen Tagen mit Spott und Hohn, mit Leiden und Trübsalen, gesättiget worden, wie sollten da unsere Herzen sich in Freudengesänge ergießen?

Besonders ergreifend ist bei diesen Metten der rührende Gesang der Lamentationen. Es sind dies Stücke aus dem gleichnamigen Buche des Propheten Jeremias, Trauer- und Bußgesänge von einer ungemeinen Schönheit, von einer herzzerreißenden Kraft und Gewalt, welche der unglückliche Seher auf den Trümmern seiner geliebten Vaterstadt Jerusalem gedichtet hatte. An Pracht und Herrlichkeit war Jerusalem fürwahr die Königin der Städte, gesegnet von Gott, angestaunt von den Menschen, geliebt von ihren Kindern. Und jetzt lag sie in schaurigen Trümmern, getroffen von dem Fluche des zürnenden Himmels, verhöhnt von ihren Feinden, geflohen von ihren Bewohnern da, wahrlich das Bild einer gottvergessenen Menschenseele, welche die Sünde ihrer Pracht und Schönheit beraubte und die sich in dem elenden Pfuhle des Lasters wälzt. Dreizehn Kerzen werden ferner bei diesen Metten auf einem Triangel angezündet, sie stellen die zwölf Apostel vor, die nach dem Ausdrucke des

Heilandes das Licht der Welt sein sollten, das dreizehnte aber jenes ewige Licht, das alle Menschen erleuchtet, Jesum Christum unsern Herrn und Erlöser. Nach und nach werden diese zwölf Kerzen herabgenommen und ausgelöscht, weil nach und nach die Apostel der feige Geist der Furcht und des Schreckens ergriff, so daß sie nacheinander den göttlichen Meister verließen und flohen. Endlich wird auch die dreizehnte Kerze herabgenommen, eine Zeit lang hinter dem Altar verborgen, dann aber wieder, noch brennend, hervorgetragen, weil das ewige Licht, das leuchtete bis zum Tode, bis zum Tode am Kreuze, wohl sich drei Tage lang im Grabe der Menschheit verbarg, aber dann nach seiner Auferstehung desto heller und glorreicher strahlte. Zuletzt wird ein ziemlich starkes Geräusch hinter dem Altare gemacht, theils damit wir uns an den Lärmen und das Getöse erinnern, als die Schaaren mit Judas dem Verräther kamen, um Jesum gefangen und gebunden fortzuführen und ihn die ganze Nacht mit Fluch und Schmach, mit Spott und Hohn zu verfolgen, theils damit wir an jene furchtbaren Stunden denken, da bei dem Tode Christi die Erde bebte, die Gräber sich öffneten, die Felsen krachend in Trümmer zersprangen und selbst die verhärtete Natur des heidnischen Hauptmannes bebend zusammenbrach und das unwillkürliche Bekenntniß stammelte: Wahrhaftig, dieser ist der Sohn Gottes!

Also, Christen! wir gehen diese drei Tage mit einer Leiche. Und wem erweisen wir denn diesen letzten Dienst der Trauer und der Liebe? O Gott! kann ich es denn aussprechen? Unser treuester, bester Freund, unser gütigster Wohlthäter, unser liebevollster Bruder, unser zärtlichster Vater ist es, dem wir da das Geleite

geben zu seiner letzten Ruhestätte. Sollte da unser Herz nicht vergehen in unnennbarem Weh, sollten unsere Augen sich nicht blind weinen in einem Strome der bittersten Thränen? Ach! wir hätten alle Ursache dazu. Denn wer hat ihn denn hingemordet, diesen Schönsten und Heiligsten unter allen Menschenkindern? Wer hat denn dies Auge gebrochen, das nur Gnade und Erbarmung blickte, wer hat diesen Mund stumm gemacht, der nur Worte der Liebe und des Segens sprach, wer machte diese Hände und Füße erstarren, die sich nur bewegten, um wohlzuthun, die sich nur ausstreckten, um zu heilen und zu erretten, wer hemmte das Klopfen dieses Herzens, das nur für das Wohl der Menschheit geschlagen? O, fragen wir nicht lange! Es geschah, daß man einmal einen verstockten Verbrecher zu der Leiche eines von ihm Ermordeten führte und ihn zwang, seine Finger auf die Todeswunde zu legen, an welcher der Unglückliche schon seit mehreren Tagen verschieden. Kaltblütig und lächelnd folgte der hartnäckige Bösewicht dem Befehle, als plötzlich, furchtbares Strafgericht des zürnenden Gottes! die schon lange geschlossene Wunde sich wieder öffnete, helles und klares Blut aus derselben rieselte und der Mann bleich und entsetzt in die Kniee sank und das Geständniß seiner Missethat mit bebenden Lippen hervorstammelte. Hüten wir uns, Geliebte, o hüten wir uns, nicht diesem Leichname, den wir diese drei Täge zu Grabe begleiten, zu nahe zu kommen. Hüten wir uns, denn kaum würde unser Finger diesen jungfräulichen Leib berühren, so würden seine Wunden, seine hl. fünf Wunden, aufbrechen, Ströme Blutes würden hervorsieden und ein Meer der Anklagen gegen uns aussprechen. Deine Sünde, würden sie sprechen, hat den

Herrn alles Lebens gemordet. Deine Hoffart hat ihm den schmählichsten Tod des schmählichsten Verbrechers bereitet, deine Unkeuschheit hat ihm ein unnennbares Weh geschaffen, das keine Menschenzunge auszusprechen im Stande ist, deine böse verläumderische Zunge hat ihn gehöhnt und gelästert, dein Unglaube hat ihn in sein heiligstes Angesicht gespieen und geschlagen, dein Geiz, deine Hartherzigkeit hat ihn nackt an den Schandpfahl des Kreuzes genagelt, dein Haß und deine Feindseligkeit haben ihm sein heiligstes, nur von Liebe und für Liebe lebendes und athmendes, Herz durchbohrt. Und wir, seine Mörder! gehen mit seiner Leiche. Wenn du gezwungen würdest, einen Freund, einen Bruder, einen Vater, den du so schändlich hingemordet, zum Grabe zu begleiten, welche Furien der Angst und des Entsetzens, der Pein und des Schmerzes, würden deine Seele zerreißen? Und wir sind seine Mörder und gehen mit seiner Leiche! Bei diesem Gedanken schwindelt mein Hirn, es verdunkeln sich meine Augen, es zittert mein Herz, es beben meine Gebeine, ich sinke in meine Knie und meine blassen Lippen vermögen nur mehr zu stammeln: Miserere mei Deus secundum magnam misericordiam tuam et secundum multitudinem miserationum tuarum dele iniquitatem meam: Erbarme dich meiner, o Gott, nach deiner großen Barmherzigkeit und nach der Menge deiner Erbarmnisse tilge meine große Missethat! Wenn die Lichter, die dein starker Arm angezündet am blauen Himmelsdome, wenn Sonne, Mond und Sterne von selbem fallen, wenn die Erde erbebt in ihren Grundvesten und die Welt krachend zusammenstürzt in Trümmer, wenn du kommen wirst in den Wolken des Himmels, mit deinen fünf strahlenden Wunden, o dann, mein Jesus! vergiß, daß meine

Sünde dein Mörder gewesen, dann erinnere dich nur mehr daran, daß du meine Seele reingewaschen von diesen Blutflecken durch die Wasser deiner Gnade und Erbarmung! Miserere mei! Erbarme dich meiner, miserere mei!

Jetzt aber, Geliebte, werden wir es wohl begreifen, warum die ersten Christen einer so harten, fürchterlichen Buße sich unterzogen haben, jetzt werden wir es begreifen, warum der Gründonnerstag für ihre Herzen ein solcher Freudentag gewesen, da ihnen der Bischof im Namen Jesu Christi verkündigte, daß der Herr nimmer gedenken wolle ihrer Missethaten, daß ihre Sünden und Vergehen für immer begraben seien in dem Meere seiner Liebe und Erbarmung. Gebeugt unter der Last ihrer Reue, abgemagert von vielem Fasten und Bußübungen, mit verworrenem Haare und Barte, mit schlechten Kleidern angethan, lagen die öffentlichen Büßer am Gründonnerstage auf ihrem Angesichte, draußen vor der Thüre der Kirche, als vor dem Beginn der Messe der Bischof mit all' den ihn umgebenden Priestern auf sein Anlitz stürzte und in den sieben Bußpsalmen und der Litanei von allen Heiligen um Vergebung für sie flehte. Doch schon während derselben wurden zwei Subdiaconen zweimal mit brennenden Kerzen zu den Büßern gesendet, um ihnen die tröstliche Verheißung des Herrn zuzurufen und zwar das erstemal die Worte, welche der Geist Gottes bei Ezechiel spricht: So wahr ich lebe, ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe! und das anderemal die Worte Johannes des Täufers: Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe! Das drittemal endlich ward ein Diacon mit einer großen Kerze an sie gesandt, der ihnen die Worte des Herrn zurief: Erhebet eure Häupter, denn es naht

eure Erlösung. Und damit richtete er sie auf und reichte jedem eine brennende Kerze, zum Zeichen, daß sie wieder aufgenommen seien unter die Kinder des Lichtes, daß sie fortan werden und bleiben sollen Kinder des Lichtes. Noch wollte der Büßer seinen Ohren nicht trauen, noch bangte sein Herz ob des schnellen Wechsels des Kummers und der Freude, als der Bischof vor ihm stand und dem zerknirschten Herzen nach kurzer Ermahnung die Gewißheit der Vergebung und Gnade in jenen balsamgleichen Worten der Erbarmung: Es ist im Himmel mehr Freude über einen Sünder, der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen, versicherte. Wie im Triumphe wurden die wiedergefundenen Schafe durch die Kirche geführt und nach etwelchen ergreifenden Ermahnungen und rührenden Gebeten eingeladen, theilzunehmen an dem Mahle des Herrn, an dem Genusse seines kostbaren Fleisches und Blutes. Das sind die kostbaren, das sind die herrlichen Früchte der Buße! Ach, wer sollte sie nicht lieben? Und wir jagen allen Zerstreuungen und Gelüsten der Welt nach und suchen Genüsse über Genüsse, wir glauben dort Frieden zu finden für unser Herz und hier Befriedigung für unsere Seele und um das, was unsere Unruhe, unsere Angst, unsern Schmerz stillt, die Wunden unsers Herzens heilen könnte, um die Buße greifen wir nicht. Oder glaubst du, daß ein Monarch, der auf dem mächtigsten Throne der Welt sitzt, vor dem Millionen sich in Staub beugen, dem alle Genüsse und Reichthümer zu Gebote stehen, nur einen Tropfen jener wahren, jener seligen Freude genießt, deren vollen Kelch der ärmste Bettler, wenn er durch Buße und Abtödtung gereinigt, an der Hand des Bischofes zu dem Tische des Herrn geleitet

wurde, um Gott seinen Herrn zu besitzen, am Gründonnerstage geleert hat? Wahrhaftig, da begriffen sie das große Wort des großen Augustinus: Unser Herz ist für dich geschaffen, o Gott und es ist unruhig, bis es ruhet in dir! Und uns ist es so leicht gemacht. Bei uns bedarf es nichts, als eine aufrichtige Reue, ein paar Thränen wahren Schmerzes, einen ernsten Vorsatz, einige Werk der Abtödtung und Buße und all' die tröstlichen Verheißungen tönen von dem Munde des Priesters, dem wir die offenen Wunden unserer Seele vertrauen, mit der nämlichen Gewalt und Kraft, als sie aus dem Munde des Bischofs das Herz der alten Büßer erquickten. Freilich müssen wir auch brennende Kerzen in unseren Händen tragen, Kinder des Lichtes werden und bleiben wollen; der Hoffärtige trage von nun an das Licht der Demuth, der Unzüchtige das der Reinheit, der Habsüchtige das der Entäußerung von den irdischen Dingen, der Feindselige das der Liebe und dann wird jener Friede, der aus dem Himmel stammt, nicht blos einen Augenblick, sondern für immer die Seele erleuchten. Dann wird sie, die todt und erstorben war, für immer grünen und blühen für Gott, für die Seligkeit, für das Himmelreich. Und daß sie für immer grüne und blühe hat der Herr gesorgt in unendlicher Liebe und Erbarmung eben am Gründonnerstage!

Freunde! es ist etwas Großes, sich um die Liebe kalter und gleichgültiger Seelen unablässig zu bemühen, es ist etwas Größeres, seinem Feinde vollständig zu verzeihen von ganzem Herzen und keinen Groll, nicht einmal einen Schatten von bitteren Empfindungen, zu hegen für den, der mich gelästert, verhöhnt, verfolgt, verspottet mein Lebenlang, es ist aber das Größte, es

ist etwas Unaussprechliches, was Jesus gethan an diesem Tage für eure arme Seele! Obwohl ihr kalt und gleichgültig seid gegen diesen Wohlthäter eurer Seele, obwohl ihr Schuld seid durch eure Sünde an seinem Tode, obwohl seine Wunden euch anklagen ob seines Leidens, er verzeiht euch nicht nur, er vergibt euch nicht nur, es lebt nicht nur kein Funken des Grolles, nicht die mindeste Erinnerung an eure Beleidigungen in seinem Herzen, er nennt euch nicht nur seine Freunde und seine Brüder, er spricht nicht nur Worte des Trostes, der Liebe und Erbarmung zu euch; er verbirgt sich an diesem Tage zum erstenmale unter die demüthige Gestalt des Brodes, um immer bei euch bleiben, in euer Herz dringen, euch segnen, euch begnadigen, euch immer inniger mit ihm vereinigen zu können! Ach, allerheiligstes Sacrament, ich weiß nicht, bist du ein größeres Geheimniß des Glaubens oder der Liebe? Ein Geheimniß des Glaubens, weil unser Verstand erbebt ob des Wunders, daß der Herr des Himmels und der Erde sich wandeln soll in ein unscheinbares Stücklein Brod oder ein größeres Geheimniß der Liebe, weil unser Herz den Gedanken nicht zu fassen vermag, daß du solches thust für deine Beleidiger, für deine Feinde, für uns arme Sünder!

O wahrhaft ein Gründonnerstag, an dem unser Herz aufblüht in heiliger Freude und seliger Hoffnung! An diesem Tage war es, wo der Heiland das Testament seiner Liebe verfaßte für alle Zeiten, an diesem Tage war es, wo er das heiligste Sacrament einsetzte, damit es aufbewahrt würde in dem Gotteshause bis an das Ende der Tage, damit dein Herz in jeder Noth, in jeder Angst, in jedem Leid, in jeder Bedrängniß einen Ort fände, wo es seine Klagen, seine Bitten, seine

Thränen ausschütten könne vor dem liebenden Gott, vor seinem besten Freunde, seinem zärtlichen Vater. An diesem Tage war es, wo er das heiligste Sacrament einsetzte, damit deine Seele, wenn sie schwach würde, Stärke, wenn sie leide, Gesundheit, wenn sie gnadebedürftig, Gnade finde. An diesem Tage war es, wo er das heiligste Sacrament einsetzte, damit das Bewußtsein deiner hohen Würde, der Kindschaft Gottes, dir nie entschwinde, denn an den Tisch, zu dem du geladen wirst, werfen sich knieend Könige und Unterthanen, Reiche und Arme, Gelehrte und Ungelehrte, Väter und Kinder, um dasselbe Brod des Lebens zu empfangen. An diesem Tage war es, wo der Heiland das erstemal Brod und Wein in jenes hochwürdigste Gut verwandelte, das die Quelle des Segens für alle Völker sein sollte, damit auch du mit selbem gesegnet, gestärkt, erhoben, begnadigt heimkehrst aus dem Gotteshause. Da war es, wo er das erstemal jene hochheilige Wegzehrung wandelte, die bei Tag und bei Nacht, bei Sonnenschein und Sturm, zu dir getragen wird, selbst wenn dein Herz schon im Tode ringt, wenn die Kunst des Menschen zu schwach, ihre Liebe und Geduld schon ermüdet ist. Die Macht des Herrn ist unverkürzt, seine Liebe und Geduld ermüdet nie, wo Alles dich verläßt, da kömmt er, der treueste Freund, um dir die kostbarste Nahrung zu reichen für den letzten schweren Weg, da kömmt er, dich, das kraftlose, sündhafte Menschenkind einzuweihen zu einem Bürger des Himmels, zu einem Erben des Himmels, zu einem Erben seiner Seligkeit. O Wunder, das kein Verstand zu begreifen, o Liebe, die keine Menschenzunge zu schildern im Stande ist. O hochwürdigstes Sacrament sei uns tausend und tausendmal gegrüßt!

Und wie benimmt sich die Christenheit gegen dieses hochheilige Sacrament, gegen dieses hochwürdigste Gut, in welchem Jesus Christus wirklich, wesentlich und wahrhaft gegenwärtig ist? Ach, seht sie an, da gehen sie hinein in die Kirche und die Einen wissen nicht einmal mehr, daß es ein hochwürdigstes Gut gibt, denn durch kein einziges äußeres Zeichen der Verehrung geben sie ihre Ehrfurcht vor dem lebendigen Gott zu erkennen. Die Andern schlendern eine liederliche Verbeugung hin, die mehr dem Spotte der Juden, mit welchem sie Christus als König verhöhnt, als der Ehrfurchtsbezeugung eines Christen gleich sieht. Selbst dem feuchtohrigen Buben sind die Kniee schon zu steif und seine Hose zu lieb, als daß er unter der Wandlung oder beim Segen auf dieselben sinken würde, um anzubeten den König Himmels und der Erde. Das Auge Jesu, welches für das Heil der Menschheit Tag und Nacht gewacht, schaut aus diesem hochwürdigsten Gute auf seine Kinder und sieht sie schlafen während der heiligen Handlung, er schaut in ihr Herz und sieht es voll weltlicher, irdischer, selbst sündhafter und schändlicher Gedanken, während das Andenken seines Kreuzestodes erneuert wird. Und dann erst, wenn sie sich dem Tische des Herrn nahen! O Gräuel der unwürdigen Communion, wodurch der Herr aufs neue an das Kreuz geschlagen wird. Der Eine kömmt ohne Reue, der Andere nach einer unaufrichtigen Beichte, der Dritte ohne Vorsatz, der Vierte ohne Vorbereitung, der Fünfte und Sechste mit einem feindseligen haßerfüllten Herzen, ohne Andacht, Demuth, Liebe und Zerknirschung und so verrathen sie den Herrn mit einem Kusse, verrathen ihn, während sie seinen jungfräulichen Leib mit ihren Lippen berühren. So essen sie sich selbst das

Gericht und die Verdammniß hinein und der grünende Baum des Lebens, den der Herr in die Kirche gepflanzt, er trägt nur Früchte des Todes für ihre verhärteten Seelen. Wahrlich, es ist kein anderes Volk so groß, das seine Götter so nahe hätte, wie unser Gott nahe ist bei all' unseren Bitten, aber auch wohl kein Volk, das seinen Gott so mißhandelt in dem größten Beweise seiner Liebe.

O Sakrament der Liebe, verbirg dich nicht vor unsern Augen, züchtige uns nicht in deinem Zorne, wenn wir je dich verunehrt haben. Ach, verzeihe uns, wir wußten nicht, was wir thaten. Verleihe uns die Gnade, dich fortan zu lieben über Alles, dich zu verehren aus ganzem Herzen, dich anzubeten aus ganzem Gemüthe. Sei uns auch ferner die Quelle alles Segens, der Born alles Trostes, die Nahrung unserer Seele, unsere Stärke im Leben, unsere Wegzehrung im Sterben. Nimmer wollen wir deiner vergessen und deiner Liebe stets gedenken. Eher möge das Leben in uns erstarren und das Mark verdorren in unsern Gebeinen. Nichts soll uns mehr von deiner Liebe trennen, nicht Welt, nicht Sünde, nicht Tod, o du heiligstes, du liebevollstes, du hochwürdigstes und hochgelobtes Sacrament des Altars! Amen.

VI.

Wenn ich von der Erde erhöht bin, werde ich Alles an mich ziehen. Johannes 12, 32.

Eingang.

Als der heilige Bernhard im Auftrage des damals regierenden Papstes die weiten Gauen unsers deutschen

Vaterlandes durchreiste, um allenthalben die Leute zur Befreiung des heiligen Landes aufzufordern, machten seine Predigten einen wunderbaren Eindruck auf geistlich und weltlich, vornehm und niedrig, jung und alt, reich und arm. Oft wurde er mitten im Strome seiner Rede durch die nicht mehr bezähmbare Begeisterung seiner Zuhörer unterbrochen, Tausend und Tausende drängten sich, um das Zeichen der Kreuzfahrt zu empfangen, mit einem solchen Ungestüm an ihn heran, daß er nicht selten in Gefahr war, erdrückt zu werden und seines Lebens verlustig zu gehen. Allerdings war der Mann ein Heiliger und deshalb vom Geiste Gottes völlig durchdrungen, aber da die Gnade des Herrn auch menschliche Mitwirkung liebt und fordert, so war er wohl gewiß auch ein tüchtiger Meister der Rede, der gerade das rechte Wort herausfand, welches in die Seele schnitt, das Gemüth erschütterte, das Herz begeisterte? O nein, meine Geliebten! für die Deutschen wenigstens nicht. Er konnte kein Wort deutsch und predigte nur in lateinischer Sprache, die damals, wie jetzt, nur Wenigen verständlich war. Aber die stumme Sprache seines ganzen Wesens, welches Heiligkeit, Liebe und Eifer für Gottes Sache durchglühte, sein von Thränen gefurchtes Antlitz, sein Blick, der aus dem Jenseits zu stammen schien, das Ergriffensein von der Wahrheit seiner Lehre, die sich in allen seinen Bewegungen spiegelte; alles dieses wirkte ergreifender, rührender, erschütternder und begeisternder auf die Herzen seiner Zuhörer, als die wohlgesetzteste und geistreichste Rede in den kräftigsten Lauten ihrer Muttersprache.

So ergreifend reden auch die heiligen Gebräuche, die stumme Sprache unserer heiligen Religion, zu uns und gerade dann am ergreifendsten, wenn die Kirche

selbst mit dieser Sprache innezuhalten, zu schweigen, scheint. Was kann wohl z. B. rührender sein, als wenn während des feierlichen Hochamtes am Gründonnerstage noch einmal alle Glocken, große und kleine, vom Thurme erschallen, nun aber verstummen bis zur Vorfeier der Auferstehung des Herrn? Die Glocken sind die Zunge der Kirche. Durch sie spricht diese liebewarme Mutter vom frühen Morgen bis an die Neige des Abends ihren Kindern ans Herz. Durch sie ermahnt sie dieselben, die ersten Gefühle, wie die letzten Gedanken des Tages, Demjenigen zu weihen, auf den des Christen Herz und Sinn gerichtet sein soll sein ganzes Leben lang. Durch sie ruft sie uns über die Schwelle ihrer Gotteshäuser, auf daß wir dort Trost und Stärke, Gnade und Versöhnung, empfangen. Durch sie fordert sie uns auf zum Gebete der Liebe für jene, die da im Tode ringen und denen der Priester des Herrn die letzte, kostbare Wegzehrung bringt und für jene, die eben ausgerungen haben und im nämlichen Augenblicke vor Gottes Richterstuhl stehen. Durch sie begleitet sie noch unsere sterblichen Ueberreste bis in das Grab und ihre letzten Töne verhallen, wie das stille Klagen, das leise Weinen einer Mutter, um ihr geliebtes Kind. Und jetzt, am Gründonnerstage, vergißt sie selbst diese Sprache! Ach, ihr Herz ist ja von dem unbeschreiblichsten Schmerze gepreßt ob des Todes ihres göttlichen Bräutigams, wie wäre es ihr möglich in dieser Zeit nur ein Wort über ihre Lippe zu bringen, ihre Stimme hell und freudig tönen zu lassen, wie sonst? Stumm und lautlos ist sie ein Bild der tiefsten Trauer. Sie hält es auch gar nicht für nöthig, ihre Mutterstimme ertönen zu lassen, um das Gemüth ihrer Kinder auf das Ewige

zu richten, denn welcher Christ nicht einmal an diesen Tagen mit Ernst und Anbetung sich beugt vor den Geheimnissen unserer heiligen Religion, wessen Seele an diesen Tagen nicht erfüllt ist von den aufrichtigsten Empfindungen der Reue, der Liebe und des Dankes, der hat wohl schon lange aufgehört, ein lebendiges Glied der Kirche, ein treues Kind seines Gottes, zu sein.

Bemerkenswerth ist noch, daß an diesem Tage nicht alle Priester, wie gewöhnlich, sondern nur Einer das Meßopfer darbringt, die übrigen Diener des Herrn aber, wie die übrigen Christen, um den nämlichen Tisch des Herrn sich reihen. Es soll uns dies erinnern an das letzte Abendmahl, wo der Herr zum erstenmale seine Jünger speiste mit seinem kostbarsten Leibe und Blute. Es soll uns erinnern an jene Gleichheit der Kinder Gottes, die von demselben Vater erschaffen, durch das Blut desselben Sohnes erlöst, zu derselben Seligkeit berufen sind und daher auch durch eine und dieselbe Nahrung der Seele gestärkt werden sollen zum ewigen Leben.

So sprechen selbst anscheinend unbedeutende Zeichen die herrlichsten Lehren unserer heiligen Religion aus. Wohl dem, der mit christlichem Sinne sie faßt, mit gläubigem Gemüthe sie annimmt, mit willigem Herzen sie befolgt. Einem Solchen sprechen die Zeichen ergreifender an die Seele, als die schönsten Reden, auf einen solchen wirken sie erhebender und tröstender, belehrender und ermahnender, als die längste Predigt. Wir wollen deshalb heute wieder den Sinn der Gebräuche kennen lernen, welche die Kirche theils am Gründonnerstage, theils am Charfreitage, vornimmt. J. N. J. Ave Maria.

Abhandlung.

Einer der schönsten Gebräuche des Gründonnerstages wird nur in bischöflichen Kirchen vorgenommen und zwar die Weihe der heiligen Oele. Es ist aber ein dreifaches Oel, welches die Kirche im Laufe des Jahres gebraucht, nämlich das Oel der Täuflinge, das Oel der Kranken und das heilige Chrisam. Das Oel der Täuflinge wendet sie an bei der Weihe des Taufwassers, bei Ertheilung der hl. Taufe selbst, bei der Weihe der Kirchen, der Altäre, der Priester und bei der Salbung der Könige. Das Oel der Kranken braucht sie zur letzten Oelung und zur Weihe der Glocken. Das heilige Chrisma aber wendet sie an bei der Taufe, bei der hl. Firmung, bei der Weihe der Bischöfe, der Kelche, der Patenen, das ist der goldenen Tellerchen, auf welchen die Hostie liegt und bei der Weihe der Glocken. In der Charwoche wird diese Weihe vorgenommen, da in dieser jenes blutige Opfer am Kreuze vollendet wurde, woher alle Sacramente allein ihre Wirksamkeit und Kraft haben. So wird die Charwoche im eigentlichen Sinne des Wortes eine Buß-, eine Zurüstungs-Woche, in welcher die Kirche sich die Mittel zur Heiligung des Menschen für ein ganzes Jahr zurecht richtet, etwa wie eine sorgsame Mutter für Vorräthe sorgt und sie zubereitet, auf daß Keines der ihrigen Mangel und Entbehrung leide in den Tagen der Noth. Am Gründonnerstage aber glaubt die Kirche die hl. Oele weihen zu müssen, weil alle die übrigen Sacramente, bei deren Ausspendung sie gebraucht werden, um das allerheiligste Sacrament des Altars, dessen Einsetzung an diesem Tage erfolgte, sich reihen, wie kostbare Perlen um den strahlenden Diamant einer Königskrone. Die Weihe selbst wird mit

den rührendsten Gebeten und Segnungen vorgenommen, zwölf Priester stehen dem Bischofe bei, als Stellvertreter der zwölf Apostel und sieben andere Diener der Kirche, als Stellvertreter jener Diakonen, die sich die Apostel zur Aushilfe im Predigtamte und in der Sorge für die Armen gewählt.

Mit einem dreifachen Oele also wirst du gesalbt, o Christ, zu einem Streiter des Herrn. Mit dem Oele der Täuflinge in der Taufe, mit dem Chrisam in der hl. Firmung, mit dem Oele der Kranken in der letzten Oelung. Das Oel heilt die Wunden, und wahrlich hat das Oel der Täuflinge eine Todeswunde deiner Seele geheilt, die Erbsünde, unter deren Joche sie schmachtete. Hast du aber auch dann deine Seele behütet, daß sie unverletzt geblieben von allen Schlägen des Feindes? Wo ist deine Taufunschuld? Ach, wie hängt nicht das weiße Taufkleid in schmutzigen Fetzen um deine Seele, wie ist die strahlende lichte Taufkerze erloschen und wie wandelt nicht dein Herz in Sünde und Verderben? Mit den ekelhaftesten Wunden, mit dem schändlichsten Aussatze der Verbrechen und Laster ist deine Seele bedeckt, als ob nie das Taufwasser reinigend und heiligend über sie geflossen wäre. O, warum greifest du nicht zum Oele, zum Oele der Buße, der Reue und der Bekehrung, das allein noch heilen kann dein krankes Herz, allein noch retten kann dein vergiftetes Gemüth? Das Oel erweicht das Harte. Und doch ist dein Herz noch so hart und verstockt gegen alle Ermahnungen der göttlichen Gnade und Erbarmung, alle Erweise der göttlichen Liebe, noch so hart und verstockt gegen die Leiden deiner Mitbrüder, selbst hart und verstockt gegen sein eigenes Heil. O, weißt du denn nicht, was der Geist Gottes spricht: Heute, wenn

ihr seine Stimme höret, verhärtet eure Herzen nicht, damit nicht sein Zorn entbrenne und ihr nicht eingehen könnt in seine ewige Ruhe. Das Oel unterhält das Feuer. O Freund, wo ist das Feuer deiner heiligen Liebe? Wo die Flamme des Gebetes, die der Herr in dir angezündet in den hl. Sacramenten der Taufe und der Firmung? Du hast keine Liebe zu Gott, denn sonst würdest du aufstehen von deiner Sündhaftigkeit und Lauheit, du hast keine Liebe zu dem Nächsten, denn sonst müßtest du ausrotten deine Feindseligkeit und Habsucht, du hast nicht den Geist des Gebetes, deine Zerstreutheit und Unandacht reihet dich an diejenigen an, von denen der Heiland warnend und strafend spricht: Dies Volk ehrt mich nur mit den Lippen, aber sein Herz weiß nichts von mir. So ist unsere Seele, die sich Gott eingeweiht zu einem Altare, von welchem tagtäglich die Flamme heiliger Gesinnung und That zu ihm hinauflodern soll, zur leeren, trostlosen Brandstätte geworden, unter deren Asche kaum ein Funken des Besseren lebt. Das Oel macht gelenkig und geschmeidig, kräftig und stark. Darum salbten sich im Alterthume die öffentlichen Ringkämpfer, auf daß sie leicht angriffen, ihren Gegnern entwischten und sicher sie besiegten. Aber in was sind wir stark? Leider nur in der Befriedigung unserer Leidenschaften, unserer Neigungen und Begierden. Da ist nicht leicht ein Hinderniß zu groß, wenn es gilt, unsern Stolz zu befriedigen, da wird uns keine Mühe zu viel, wenn wir die Freuden und Vergnügungen dieser Welt mit machen, dann scheuen wir keine Entbehrung und Arbeit, wenn wir unsere zeitlichen Güter vermehren können. Aber wenn es gilt, etwas für Gott und für unsere Seele zu thun, da sind wir unbehilflich, wie Kinder, da sind

wir schwach, wie Greise und geberden uns, wie Thoren. Wenn die leiseste Versuchung uns anficht, bewegt sie uns, wie der Hauch der Luft eine Feder. O, es ist, als ob wir die Bestimmung unsers Lebens vergessen hätten, die Job ausspricht mit den Worten: „Des Menschen Leben ist ein Streit hier auf Erden!" und der Heiland noch deutlicher, wenn er sagt: „Wer sich nicht selbst überwindet, selbst verläugnet und abtödtet, sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, der ist nicht werth, mein Schüler zu sein." Wir heißen und sind also nicht dazu Christen, d. i. Gesalbte, daß wir nach unseren eigenen Einfällen und Begierden, nach unsern Neigungen und Leidenschaften leben, sondern daß wir Streiter und Kämpfer sind für Christus und seine Ehre wider unser eigenes Fleisch, die Welt und den Satan. Wenn wir aber unser eigenes Fleisch, die Welt und den Satan lieben, wenn wir feige jede Abtödtung, Buße und Ueberwindung fliehen, wenn wir nie ernstlich wider die Sünde gekämpft haben und dieselbe nur verlassen, weil sie uns, weil die Lust dazu, die Kraft dazu, die Gelegenheit dazu, uns verlassen hat, glaubt ihr wohl, daß dann jene letzte Salbung, die uns zu dem ernstesten, zu dem furchtbarsten Kampfe, zu dem Todeskampfe, stärken und kräftigen soll, uns noch helfen und retten wird? Die letzte Oelung ist allerdings ein Sacrament des neuen Bundes, welches uns ausrüstet mit den außerordentlichsten Gnadengaben. Allein, gib einem Soldaten die sicherste Flinte, den schärfsten Säbel in die Hand, schnalle ihm den härtesten Panzer um und gib ihm die schärfsten Patronen, wenn er nicht einexercirt, wenn er nicht geübt ist im Kampfe, wird er wohl dem Angriffe eines geschickten, gelenkigen und versuchten Feindes widerstehen können?

O, wie wird einst dieses Oel brennen auf unserer Seele, wie wird uns der Gedanke peinigen an alle diese außerordentlichen Gnadenerweise, durch die Gott uns retten wollte und die wir doch nicht zu benützen verstanden.

Noch ein anderer rührender Gebrauch des Tages findet nur in größeren Kirchen statt, es ist dies die Fußwaschung. Wie der Herr beim letzten Abendmahle sich umgürtete, Wasser in ein Becken goß und seinen Jüngern die Füße wusch, so geschieht dies noch heutzutage von dem heiligen Vater in Rom, allen Bischöfen und Prälaten, auch unserm Kaiser und einigen anderen Fürsten. Alle diese Vornehmen und Großen der Erde knieen sich vor die Armen hin, gießen Wasser über deren Füße, trocknen sie ab, küssen dieselben und bedienen sie bei dem darauf folgenden Mahle mit eigenen Händen. Besonders in Rom kommen am Gründonnerstage auch alle anwesenden Cardinäle, Bischöfe und Fürsten in die verschiedenen Spitäler, erweisen da den Kranken die niedrigsten Dienste, reinigen sie, verbinden denselben die wunden Füße und bedienen sie bei Tische. Kann es wohl eine rührendere Nachahmung des demüthigen Jesus geben, der, obwohl Gott und König Himmels und der Erde, uns gebot, in jedem Armen und Nothleidenden ihn selber zu sehen, da er sprach: Was ihr den Geringsten unter meinen Brüdern thut, das habt ihr mir gethan? Kann etwas schöner und herrlicher das große Gebot des Heilandes: Wer unter euch der Größte ist, werde, wie der Kleinste und der Vorsteher werde, wie der Diener, aussprechen, als dieser rührende Gebrauch? O, laßt uns auch den Armen die Füße waschen, aber geistigerweise, das ist durch Demuth und Liebe. O, legen wir einmal ab die thörichte Hoffart, die den Menschen nur nach dem bemißt, was er

in dieser Welt hat und gilt und sich nicht darum bekümmert, was er in den Augen Gottes ist. Ach das, was der Mensch in der Welt ist, ist eben nur Staub und Asche und mag er auch mit Sammt und Seide, mit Gold und Edelgestein, überdeckt sein, das aber, was er vor Gott ist, hat allein Werth und bedecken auch nur Lumpen und Zwilch seinen sterblichen Leib. Laßt uns einmal ablegen alle Habsucht und Hartherzigkeit, alle Lieblosigkeit und Feindseligkeit und wie alle diese heidnischen Laster heißen, denn nur daran wird der Herr uns erkennen, daß wir seine Jünger sind, wenn wir uns untereinander lieben, wie er uns geliebt. Die Demuth ist der Grundstein, die Liebe der Bau; die Demuth die Blüthe, die Liebe die Frucht, die Demuth bringt Rechtfertigung, die Liebe Belohnung, das ist die große Lehre, welche dieser rührende Gebrauch uns gibt. O möchte er für immer eingeprägt bleiben in unseren Herzen!

Bei dem Amte am Gründonnerstage werden drei Hostien in den Leib und das Blut Jesu Christi gewandelt. Eine, damit an diesem Tage, wie gewöhnlich, der Priester während desselben sich speise, die zweite, um sie zur Aussetzung in die Monstranze am Charfreitage zu geben, die dritte, damit der Prediger sie am Charfreitage bei dem feierlichen Gottesdienste nehme, weil an diesem Tage keine Messe gelesen wird. Die letzteren zwei werden nach dem Amte feierlich auf einen Seitenaltar übertragen, denn an dem Hochaltare wird gleich darauf eine sinnvolle Ceremonie vollzogen. Er wird nämlich abgedeckt und entkleidet, um uns zu erinnern, wie die Soldaten den Heiland vor seiner Kreuzigung der Kleider beraubten und wie er nackt und entblößt vor den Augen so vieler tausend Menschen am Kreuze hing. Darum wird auch während dieser

Entkleidung der einundzwanzigste Psalm gebetet, in dem es heißt: Sie haben meine Kleider unter sich getheilt und über mein Gewand das Loos geworfen. Das Tabernakel, wo dann kein Heiligthum mehr ist, wird offen stehen gelassen. Es sinnbildet den trostlosen Zustand der Jünger nach dem Tode des Herrn. Dahin war er, ihr Freund, ihr Rathgeber, ihr Wohlthäter und mit ihm der Trost, der Friede und die Ruhe des Herzens!

Nackt hing der Herr des Lebens am Schandpfahle des Kreuzes, nackt treten auch wir in diese Welt und nackt verlassen wir dieselbe. Und doch hängen wir so thöricht an den Gütern dieser Welt, an den zeitlichen Gaben der Erde. Und doch suchen wir mit so ausgesuchter Sorgfalt und Eitelkeit unsern Leib zu bedecken, als ob er nicht eine Speise der Würmer und eine Beute der ekelhaftesten Verwesung würde nach wenigen Jahren; Schätze und Reichthümer aber zu sammeln für das ewige Leben, unsere Seele zu bedecken mit dem weißen Kleide der Unschuld, dem rothen der Liebe, dem blauen der Buße, dem kostbaren der Gnade, das verstehen wir nicht. O wir Thoren! Sehen wir einmal am Gründonnerstage recht ernsthaft das leere Tabernakel an, Es ist ein schauerliches Bild von einem gottesleeren Menschenherzen — von unserm Herzen! Auch unser Herz ist ein Tabernakel, aber kein Gott ist darin! Denn es ist zu voll mit andern Gedanken, anderen Bestrebungen, anderen Wünschen, anderen Neigungen, als daß Gott noch ein Plätzchen in selbem fände. Wir müssen ja trachten, recht angesehen zu werden in diesem Thale der Niedrigkeit und des Jammers und haben nicht Zeit, uns Ehre zu verschaffen für eine Ewigkeit, wir müssen ja trachten, alle mög-

lichen Vergnügungen und Lüste dieser Welt mitzumachen, von denen uns nichts bleibt, als die leere Erinnerung und der Stachel der Reue im Herzen und können daher keine Rücksicht nehmen auf die süße, auf die ewige Wonne des Himmels, wir müssen Reichthümer zusammensuchen, auf daß wir uns einst ein hölzernes Brett und sechs Fuß Erde kaufen können, wie sollten wir da auf die ewigen unvergänglichen Schätze Rücksicht nehmen können, die die Motten nicht verzehren und die Diebe nicht stehlen können? Wir können unsern Groll, unsern Zorn, unsere Feindschaft nicht bezwingen, wie sollte da der Gott der Liebe und der Erbarmung wohnen können in unseren Herzen? Uns sind unsere bösen Neigungen, unsere alten sündhaften Gewohnheiten viel zu lieb geworden, wie sollten wir da zur Buße, zur Abtödtung und zur Bekehrung greifen, so daß Gott wieder zurückkehren könnte in das öde verlassene Tabernakel unseres Herzens? Und dieses unser Herz, unser gottesleeres Herz, es lebt so ruhig, so zufrieden dahin, es bäumt sich vor Stolz, es schwillt in irdischer Lust, als ob es nicht das ärmste, das verlassenste Ding wäre in Gottes weiter Schöpfung, als ob nie der Tag erscheinen würde, wo solche nackte und entblößte Herzen den schauerlichen Urtheilsspruch hören werden aus dem Munde des Richters: Ich kenne euch nicht! O, kehre zurück, o Herr, denn du hast uns erlöst, kehre zurück zu denen, die auch mit bußfertigem Gemüthe zu dir zurückkehren und nimmer dich verlassen wollen. De profundis, aus der tiefsten Seele rufen wir dich an, gedenke deiner Barmherzigkeit und erhöre unser Flehen!

Am Charfreitage selbst wird nun kein heiliges Meßopfer dargebracht. Der feierliche Gottesdienst an diesem Tage sieht wohl einer heiligen Messe gleich,

aber es ist keine; es wird bei demselben nicht Brod und Wein in den Leib unsers Herrn und Heilandes verwandelt und das hochwürdige Gut, welches dabei gebraucht wird, ist am vorigen Tage konsekrirt worden. Der Grund hievon liegt darin, daß die Messe ein unblutiges Opfer und ein Denkmal des blutigen Opfers Christi am Kreuze ist. Da wir nun aber am Charfreitage das blutige Kreuzopfer Jesu Christi selbst vor Augen haben, hält es die Kirche nicht für nöthig, das Denkmal davon darzubringen und weil sie dies heilige Opfer jederzeit für eine freudige und trostvolle Handlung angesehen hat, hält sie es für unschicklich, dasselbe an einem Tage zu feiern, wo die tiefste Trauer jedes Menschenherz ergreifen soll, wo einst sogar die ganze Natur ob des Todes ihres Schöpfers erbebte.

Wenn der Priester zum Altare kommt, legt er sich am Fuße desselben auf sein Angesicht nieder, um die Bitterkeit des Schmerzes auszudrücken, mit dem unser Herz erfüllt sein soll ob der Hinwegnahme unseres Herrn und Meisters, um uns zu lehren, mit welcher Demüthigung wir dem Heilande nachfolgen sollen, der ja auch an diesem Tage sich für uns erniedrigt hat bis zum Tode am Kreuze. Wenn er eine Weile in dieser Stellung verharrt hat, so steigt er zum Altare hinauf, liest eine Stelle aus dem Propheten Hoseas, in welcher das Leiden und die Auferstehung des Herrn geweissagt worden und nachdem er zu Gott gefleht, daß er uns seine Leiden nicht zum Fluche, wie dem Judas, sondern wie dem bekehrten Schächer zum Heile gereichen lassen möge, einen Abschnitt aus dem zweiten Buche Moses, worin die Art und Weise verordnet ist, wie die Juden das Osterlamm schlachten und essen sollten. Es war aber das Osterlamm der Juden eine Vor-

bedeutung des Erlösungstodes Christi, daher wird nun gleich gelesen, wie das Osterlamm des neuen Bundes wirklich an diesem Tage geschlachtet worden, nämlich die Leidensgeschichte des Herrn nach dem Evangelium des hl. Johannes.

Wie aber die Kirche das Leiden unsers Herrn aus dem Munde des Evangelisten vernommen, wird ihr Herz auf wunderbare Weise bewegt. Die Gnadenkraft dieses hochheiligen Geheimnisses erregt in ihr einen Glauben und ein Vertrauen, die Liebe, die der Herr hierin auf eine so außerordentliche Weise bewiesen, eine Gegenliebe, welche sie zu den innigsten und glühendsten Gebeten begeistert. In einer Reihe von Bitten, die Jedem Thränen in die Augen locken, bittet sie für ihr eigenes Wohl, für den hl. Vater, die Bischöfe, Priester und alle übrigen Geistlichen und Weltlichen in der Kirche, für den Kaiser und alle rechtgläubigen Fürsten, für jene Menschen, welche im Begriffe stehen, dem Lichte des Evangeliums zu folgen und durch den Empfang der Taufe sich zum wahren Glauben zu bekennen. Heute will sie Niemanden ausschließen von der Wohlthat ihres Gebetes, an diesem Tage, wo die ewige Liebe verblutete, will auch sie theilnehmen lassen an diesen Gaben der Liebe alle, mögen sie noch so feindselig, so boshaft gegen sie gesinnt sein, mögen sie noch so ferne ihr stehen und so fremd sein ihrem Mutterherzen. Heute betet sie für Irrlehrer und Getrennte, sogar für Juden und Heiden, wie für ihre eigenen Kinder nur mit dem Unterschiede, daß bei dem Gebete für die Juden der Priester die Kniee nicht beugt, um den Abscheu vor jener schandvollen Verhöhnung auszudrücken, mit der einst die Juden vor dem Herrn spottweise aufs Knie sanken und höhnten: Sei gegrüßt, du König der Juden!

Das Evangelium vom Kreuze war zuerst nur in einem entlegenen und verborgenen Winkel der Erde gepredigt, erst nach und nach gingen die Apostel hinaus in die Welt, um es zu verkünden, erst nach und nach vernahmen die entferntesten Völker diese Botschaft des Heiles. Darum ist das Kreuz am Charfreitage hinter dem Altare verborgen, der Priester trägt es nach diesen Gebeten hervor, enthüllt es nach und nach, zuerst den linken, dann den rechten Arm und endlich den ganzen Leib und singt dreimal nach einander und immer höher: Ecce lignum Crucis! Seht das Holz des Kreuzes! Und die Leviten antworten: An welchem das Heil der Welt gehangen ist. Kommt, lasset es uns anbeten! Nachdem der Priester das Kreuz auf die Erde gelegt, geht er noch einmal hinter den Altar, zieht die Schuhe aus zum Zeichen der Ehrfurcht und Anbetung, wie einst Moses befohlen ward, die Schuhe auszuziehen und dann erst hinzutreten zu dem brennenden Dornbusche, in dem sich Gottes unendliche Majestät verbarg, beugt dann an drei verschiedenen Orten seine Kniee, um damit die dreimalige Verspottung, welche der Herr im Hause des Landpflegers Pilatus und auf dem Calvarienberge gelitten hat, durch seine Anbetung einigermaßen zu ersetzen und küßt dann die fünf Wunden, die dem Heilande unsertwegen geschlagen worden.

O Christ! wer kann sie sehen diese heiligen fünf Wunden, ohne daß er erschüttert würde in der tiefsten Seele? Wie sie uns entgegen leuchten und flammen diese brennenden Wunden und unwiderstehlich unsere Blicke auf sich ziehen! Ja, wir sehen es triefen, das Blut, von diesen heiligen Händen, die das Volk so oft gesegnet, die so vielen Kranken geholfen, wir sehen es

herabströmen von den Füßen, die jeden Schritt mit zahlreichen Wohlthaten bezeichneten, wir sehen es hervorströmen aus der geöffneten Seite, aus jenem anbetungswürdigen süßesten Herzen, das die gesammte Menschheit mit unermeßlicher Liebe umfangen. O, diese heiligen Wunden, wie Vieles offenbaren sie uns nicht! Wie sprechen sie zu unserm Herzen, eindringlicher, als die beredteste Predigt. O, sie, sie allein lehren uns, welchen Werth unsere unsterbliche Seele vor dem Auge Gottes habe, da ihretwillen Christi jungfräulicher Leib sie getragen, sie mahnen uns furchtbar, Christum durch unsere Sünden doch nicht auf's Neue zu kreuzigen und zu verwunden, damit sie nicht einst unsere Ankläger werden müssen vor dem Richterstuhle des Gekreuzigten. Sie trösten uns, indem sie uns zeigen die Quelle des Heiles, den Born der Gnade, aus dem Erbarmung und reiche Versöhnung fließt für alle Verbrecher der Welt, für jeden noch so armen Sünder, der mit Liebe und Vertrauen ihnen sich naht.

O seid uns gegrüßt, ihr reichlich strömenden Quellen der Liebe unseres Gottes! Nachdem ihr einmal geöffnet, versiegt ihr nimmer, immer noch fließt Trost und Friede aus euch herab auf unser bekümmertes Herz. In euch liegt all unser Heil, all unsere Hoffnung und Zuversicht. Köstlicher seid ihr, denn glänzende Perlen und blitzendes Edelgestein. Staub ist gegen euch alles Gold der Erde, alles Herrlichkeit der Welt. Rinnet, rinnet kostbare Tropfen unseres Versöhners, auf daß der Vater euch schaue und gnädig dann auch auf uns blicke. Ja, ich sehe ihn im Geiste, wie er versöhnt, gnädig und milde von den blutigen Wunden seines Sohnes zu uns sein Vaterauge wendet. Wir wollen daher Muth und Vertrauen fassen, wir wollen stets schauen in diese

offenen Wunden, sie verheißen uns Sieg gegen jede Versuchung, wir wollen uns flüchten in diese heiligen Wunden, sie verheißen uns Schutz, Sicherheit und Ruhe, wir wollen unsere Lippen pressen auf sie und in ihrem Kusse enden und hinübergehen in jene andere Welt, deren Seligkeit und Wonne sie uns erkauften. Euch wollen wir leben, euch wollen wir sterben, denn auf euch ruht unser Glaube, durch euch stärkt sich unsere Hoffnung, in euch entzündet sich unsere Liebe, in euch liegt unser Trost und unsere Seligkeit. Amen.

VII.

Wenn mir Jemand dienen will, spricht der Herr, der folge mir nach und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Johannes 12, 26.

Eingang.

Wir haben neulich von den kirchlichen Gebräuchen des Charfreitags noch die Enthüllung des heiligen Kreuzes und dessen Verehrung erklärt. Wenn diese sinn- und geistvolle Ceremonie geendet, begibt sich der Priester zu dem Seitenaltare, in dem seit dem Gründonnerstage das heiligste Sacrament aufbewahrt wird, um jenes Brod des Lebens, mit dem er sich heute speisen will, in feierlicher Prozession zu holen und auf den Hochaltar zu übertragen. Es soll aber durch diesen Zug jener Leidensweg angedeutet werden, den der Herr des Lebens am heutigen Tage vom Hause des Pilatus bis auf den Calvarienberg ging. O heiliger Pfad, der fast bei jedem Schritte von dem kostbarsten Blute benetzt wurde, das eine ganze Welt erlöste, auf den der jungfräuliche Leib unsers Herrn und Meisters, als

er unter der Last des Kreuzholzes bebend zusammenbrach, einige Augenblicke ruhte, der die Thränen jener frommen Frauen, die den Heiland auf seinem letzten Zuge begleiteten, in sich sog, besonders jene kostbaren Thränen, welche die Mutter der Erbarmung und Gnade beim Anblicke der Leiden ihres göttlichen Sohnes vergoß. O dreimal heiliger Pfad, du bist der Pfad der Versöhnung, auf dem die verirrte Menschheit ihren Weg zum Vater wieder fand, du bist der Pfad des Heiles, an dem die Früchte wahrer Buße und Gottseligkeit glühen, du bist der Pfad des Lebens, der in den Himmel, zur Seligkeit, zur Vollendung führt.

Mit vollem Rechte verehrt daher die Christenheit diesen heiligen Pfad durch die fromme Kreuzwegandacht, die selbst noch heutzutage häufig verrichtet wird. Aber glaubt ihr, Christen! der Herr fordere von euch nichts anderes, als die fromme Betrachtung seines Leidensweges? Wenn mir Jemand dienen will, spricht der Herr, der folge mir nach und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. (Joh. 12, 26.) Willst du daher ein Christ, ein Diener Christi sein, so mußt du auch dem Herrn auf seinem Kreuzwege folgen. Dein Verstand muß sich beugen unter der Lehre des Kreuzes, dein Wille wollen nach dem Worte des Kreuzes, deine Seele denken, reden, handeln nach den Geboten des Kreuzes. Du mußt selbst dein Kreuz auf dich nehmen, deine bösen Neigungen, deine irdischen Gesinnungen, deine lasterhaften Begierden abtödten, du mußt in Demuth wandeln, wie der Herr, in Ergebung wandeln, wie der Herr, im Gehorsame wandeln, wie dein Heiland. Du darfst nicht murren, wenn etwa Gott dir ein Kreuz, ein schweres Leid, Armuth, Krankheit, Kummer und Verfolgung auferlegt, denn siehe, wenn dies am grünen

Holze, dem Heiligsten und deinem Gotte geschieht, warum soll es nicht an dir, dem dürren Holze, dem niederen Menschenkinde, dem armen Sünder geschehen? Oder ist etwa, wie der Heiland selber bemerkt, der Schüler über den Meister? Sieh! der König Himmels und der Erde, jetzt aber der König des Schmerzes und der Schmach, schreitet dir ernst voran und schwingt muthig die Fahne des Kreuzes. Christ, Streiter, Kämpfer des Herrn! denn das bedeutet dein Name, willst du nicht nachfolgen diesem Paniere, das allein zum Siege und zur Verherrlichung führt, willst du lassen von der Buße und Bekehrung, die du bei deiner heurigen Beichte und Communion zugeschworen, willst du feig über jede Mühseligkeit und jedes Drangsal murren, die jeden Christen treffen müssen, eben weil er ein Christ, d. i. ein Streiter und Kämpfer des Herrn, ist? O nein, Geliebte! wir haben den Fahnenschwur auf das Kreuz in der Taufe abgelegt, wir haben ihn in der Buße erneuert, wir wollen ihn nicht mehr brechen, nicht mehr untreu werden unserm himmlischen Könige, unserm Heilande, unserm Monarchen. Diese Lehre gibt uns die heutige Prozession, viel schöner noch spricht sie der herrliche Hymnus aus, welcher dabei gesungen wird. Des Heilands Fahne weht so roth, heißt es, vom Kreuze strahlt ein Himmelsblick, hier fand das Leben seinen Tod, der Tod bringt Leben hier zurück. An diesem Kreuze floß sein Blut, die Quelle höchster Huld, die uns mit Gnade übergoß und reinigte von Sündenschuld. Dies Kreuz hat uns als Eigenthum den besten König zugeführt, schon David sang zu seinem Ruhm: Vom Holz hat Gott die Welt regiert. O Kreuz, das du so schön erscheinst, du unsers Königs Reichspanier!

sei uns gegrüßt, an dir starb einst der Herr. Sein Leib hing einst an dir, du warst die Waag', an deren Arm das Lösegeld der Welten hing, an dem ein Leib, von Liebe warm, erobert, was die Höll' umfing. Schweb' hoffnungsvoll vor unserm Sinn, sei stets, o Kreuz, vor unserm Blick. Dein Bild führ' uns zur Tugend hin und schreck' uns vor der Sünd' zurück. Dich lobt und preiset jeder Geist, dich, Quell des Heils, dreiein'ger Gott, der du durch's Kreuz den Sieg verleihst, gib' uns den Himmel nach dem Tod!

So wären wir bei der heiligen Communion des Charfreitags, die heute anstatt der Messe gefeiert wird, angelangt. Sie und die heiligen Gebräuche des Charsamstages wird meine heutige Predigt erklären. J. N. J. Ave Maria!

Abhandlung.

Schon in meiner vorigen Predigt habt ihr vernommen, daß am Charfreitage kein heiliges Meßopfer dargebracht wird. Es wird daher auch der Wein, den der Priester dabei gebraucht, nicht konsekrirt und die Hostie, mit der er sich speist, ist schon gestern in den Leib des Herrn gewandelt worden. Wie die niederen, jüdischen Priester an dem Tage, wo der Hohepriester in das Allerheiligste ging, nicht opfern durften, so wollen auch die christlichen Diener des Herrn an diesem Tage kein Opfer bringen, wo der Allerheiligste das größte Opfer, sich selber, zum Heile der Menschheit dargebracht. Wenn daher das hochwürdigste Gut auf dem Altare angelangt ist, kniet sich der Priester sogleich nieder und verehrt es mit dem demüthigen Opfer des Weihrauches. Dann spricht er ein Gebet,

welches wohl auch an jedem Tage bei der Messe verrichtet wird, aber heute spricht er es laut zum Andenken daran, daß auch der Herr laut für seine Peiniger und Mörder gebetet.

Ich aber fühle mich im Geiste in das schöne Italien verzückt und sehe da auf einem schmalen Pfade, der von beiden Seiten von hohen Gebirgen begrenzt war, einen einsamen Reiter seinen Weg fürder schreiten. Der Reisende ist jung und kräftig, das Blut lodert in seinen Adern, das Feuer jugendlicher Leidenschaft brennt auf seinen Wangen. Doch droht auch der Unmuth in düstern Falten auf seiner Stirne, eine große traurige Last muß auf seinem Herzen liegen. Doch, was wundere ich mich? Johannes Gualbertus, denn dies war der Name des Jünglings, hatte einen Bruder, den er liebte, wie den Apfel seines Auges, wie sein anderes Selbst, wie der Bräutigam die Braut, einen Bruder, der die Freude des Vaters, die Hoffnung der Mutter, der Stolz der Familie war und dieser Bruder war ihm erst vor wenigen Wochen getödtet, ermordet worden von einem alten Todfeinde des Hauses. An der Leiche des Bruders, in die Hand des gebeugten Vaters, hatte Johannes Rache, blutige Rache, geschworen, wo, wann und wie immer er dem Mörder begegnen sollte und diese finstern, trüben Gedanken sind es, die eben sein Gemüth beunruhigen und quälen. Doch, was ist ihm? Sein Antlitz wird kreideweiß und im Augenblicke wieder feuerroth, seine Augen starren, die Haare sträuben sich auf dem Haupte, er fährt zur Rechten und zieht klirrend das Schwert aus der Scheide, er zuckt — — — der Brudermörder steht vor ihm, allein, unbewaffnet, wehrlos, bebend und entsetzt. Schon sucht das Schwert den Weg in das Herz des Tod-

feindes, als dieser auf die Kniee fällt, ihn erinnert, daß an diesem Tage Jesus Christus für die Sünder gestorben sei; um Christi willen, aus Liebe zu dem Gekreuzigten, schenk' mir mein Leben, ruft er in den herzzerreißenden Tönen der Verzweiflung. Der junge Ritter zaudert, er sinnt, ein plötzlicher Krampf durchzuckt alle seine Glieder, er steigt vom Rosse, reicht dem Brudermörder die Hand und heißt ihn mit stummer Geberde fliehen und sein Leben retten. Bewegt kehrt Johannes nach Hause, entäußert sich seiner zeitlichen Güter, stiftet einen Orden für Kranke, Unglückliche und Waisen und zählt jetzt unter jene verklärte Freunde Gottes, deren Fürbitte uns die Kirche empfiehlt, deren Fürbitte schon so viele Seelen gerettet.

Sieh! mein Christ, du hast auch vielleicht einen Feind. Es ist doch kaum Jemand unter uns, den nicht ein Anderer beleidigt, übervortheilt, schmäht, verfolgt, verläumdet. Und heut' ist Charfreitag. Wenn die Priester die fünf Wunden des Kreuzes heute küssen, pflegen sie ein kleines Opfer an Geld hinzulegen. O, mein Freund! ich wüßte ein Opfer, das kostbarer wäre, als alles Silber und Gold, als alle Reichthümer und Schätze der Welt, ein Opfer, das deinem Gott, der heute für dich gestorben, auch lieber und wohlgefälliger wäre, als dies alles. Kannst du ihm heute etwas versagen, dem gegeißelten, dornengekrönten König der Schmerzen, der am Schandpfahle des Kreuzes mit ausgespannten Armen um Gnade und Erbarmen für deine arme Seele ruft? Und er fordert nicht das Opfer deines Lebens, nichts von deiner Bequemlichkeit, nichts von deinen zeitlichen Gütern, er fordert von dir heute nur, vergib und verzeihe, wie ich heute meinen Mördern und Peinigern verziehen. Reiße mit Gewalt deinen

Groll und Haß aus deinem Herzen und achte nicht den Schmerz dabei. Sieh, er ruft dir zu: es hat mir auch nicht wohlgethan, wie sie heute von meinen Wunden die daran klebenden Kleider gerissen. Beleidigter Gatte reich' heute der Gattin, erzürnter Bruder dem Bruder, Nachbar deinem Nachbar die Hand, ach, reiche mir heute diesen duftenden Trank der Nächstenliebe, da ich für dich den bittern Todeskelch bis auf den letzten Tropfen geleert. Sprich heut' ein versöhnliches, freundliches Wort mit deinem Feinde, deinem Beleidiger, zur Genugthuung für jene Hohn- und Lästerworte, die heute für deine Sünden gleich spitzigen Pfeilen in mein Herz gedrungen. Und wenn du nichts anderes thun kannst, wenn dein Feind und Beleidiger dir fern ist oder unempfindlich gegen deine Liebe, o so bringe doch das Opfer eines recht vom Herzen kommenden Gebetes heute für seine arme Seele dar, heute, wo' ich das unaussprechlichste Opfer der Liebe für dich vollendet. So spricht der Herr an unser Herz, ein solches Charfreitagsopfer fordert er von unserer Seele? Werden wir es ihm abschlagen? Geliebte, ich kann nicht versprechen, daß, wenn wir es leisten, wir auch Heilige werden, wie Johannes Gualbertus, aber das weiß ich, das kann ich als geweihter Priester von dieser geweihten Stätte euch versichern, daß, wenn ihr es heute thut, wenn ihr den Bitten eures gekreuzigten Heilandes folgt, dieser Tag wird aufgezeichnet werden im Buche des Lebens. Und wenn vielleicht alle Tage unsers Erdenwandels schwarz sein werden von unsern Sünden, wie die Nacht, der Charfreitag des Jahres 1853 wird strahlen in selbem Buche, wie der sonnigste Maientag, er wird vielleicht der einzige sein, der Gnade und Erbarmung uns armen Sündern bringt, wenn wir einst

dort beben vor Gottes Richterstuhle; denn Himmel und Erde werden vergehen, aber sein Wort wird nicht vergehen, das er einst hier gesprochen: Selig sind die Barmherzigen: denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Matth. 5, 7.

Während dieses Gebetes bezeichnet sich der Priester nicht, wie sonst, mit der Patene, dem goldenen Tellerchen, in Form eines Kreuzes, überhaupt unterbleibt heute jedes Kreuzzeichen, der Priester gibt keinen Segen nach der Predigt, nach beendetem Gottesdienste, weil die Quelle alles Segens, Jesus Christus, heute von uns genommen worden. So darf auch, wenn an diesem Tage ein Kranker zu versehen ist, kein Speissegen weder in der Kirche noch auf der Gasse gegeben werden. Ueberhaupt soll an diesem Tage nur, wenn die äußerste oder größte Gefahr vorhanden ist, ein Kranker versehen oder ein Kind getauft werden, wo die Gefahr nicht sehr groß ist, soll dies nach dem Willen der Kirche am morgigen Tage geschehen. Heute sollen alle Gedanken nur allein auf das Opfer am Kreuze gerichtet sein. Bemerkenswerth ist noch, daß der Priester nicht, wie gewöhnlich, mit zwei Händen, sondern nur mit einer die hl. Hostie emporhebt, um zu zeigen, daß das, was er heute thut, kein Opfer, keine Wandlung, sondern nur eine Communion sei, die unter einer Gestalt geschieht. Wir können dabei an die Erhöhung des Herrn am Kreuze denken und an die prophetischen Worte, mit denen er selbe verkündete, als er sagte: Wenn ich einmal über die Erde erhöht sein werde, dann werde ich Alles an mich ziehen. O Herr Jesus, ziehe unsere Herzen zu dir, unsere sündhaften Herzen, daß sie rein, unsere lauen Herzen, daß sie eifrig, unsere kalten Herzen, daß sie liebentflammt werden für dich und deine Liebe!

Nach der Communion entfernt sich der Priester lautlos und stille, wie er gekommen. Endlich trägt er das heiligste Sacrament in feierlicher Prozession in die Grabkapelle, um es zur Anbetung der Gläubigen auszusetzen bis zur Auferstehungsfeier. Dieser rührende Gebrauch ist so verständlich und zum Herzen redend, daß es überflüssig wäre, hierüber etwas zu erwähnen. O, möchten doch auch wir in diesen Tagen den alten Menschen mit allen seinen Schwächen, Sünden und Lastern in das Grab legen und so mit Jesus auferstehen zu einem neuen, geistigen, heiligen und herrlichen Leben.

Die Zeit drängt und ich kann daher nur mehr mit kurzen Worten die vormittägige Feier des Charsamstages berühren. Um sie recht zu verstehen, müssen wir uns stets daran erinnern, daß sie in den alten Zeiten des Christenthums in der Osternacht gehalten wurde. Sie besteht erstens in der Feuerweihe, zweitens in der Weihe der Osterkerze, drittens in der Taufwasserweihe und viertens in der Darbringung des heiligen Meßopfers.

Am Morgen des Charsamstages müssen alle Lichter in der Kirche ausgelöscht sein. Der Priester begibt sich vor das Gotteshaus hinaus, woselbst ein Feuer angezündet wird, in welchem die im Jahre übergebliebenen heiligen Oele verbrannt werden. Dies Feuer segnet er mit vielen schönen Gebeten. Es bedeutet Christus den Erstandenen, der aus dem Grabe leuchtend und strahlend hervorging. Und weil er das Licht der Welt ist, von dem alles Licht und alle Erleuchtung kommt, werden nach und nach mit diesem Feuer alle Kerzen angezündet. Zuerst drei Kerzen auf einem Triangel, der die heiligste Dreifaltigkeit bedeutet, welche Ein Gott, aber dreifach

in den Personen ist. Von diesen drei göttlichen Personen kam aber die zweite in die Welt, um jeden Menschen zu erleuchten. Darum singt der Priester, so oft er eine von diesen Kerzen anzündet: Lumen Christi, das Licht Christi und das Chor antwortet im Namen des Volkes: Deo gratias, Gott sei Dank, um dem Ewigen Dank zu sagen, daß er seinen Eingebornen zu unserer Erleuchtung auf die Erde sandte. Unter einem wahrhaft ergreifenden, herrlichen Gesange nimmt dann ein Priester die Weihe der Osterkerze vor. Auch sie bedeutet Christum den Erstandenen. Sie soll aus dem reinsten weißen Wachse bereitet werden, weil auch der reinste jungfräuliche Leib des Herrn aus dem reinsten Schooße der seligsten Jungfrau hervorgegangen. Sie hat fünf Oeffnungen in Form eines Kreuzes zum Zeichen der fünf Wunden, die der Herr noch nach seiner Auferstehung trägt und die einst am Gerichtstage der Trost der Frommen und der Schrecken der Gottlosen sein werden. In diese fünf Oeffnungen werden Weihrauchkörner gesteckt zum Andenken an die Spezereien, mit denen Joseph von Arimathäa, Nikodemus und die frommen Frauen seinen heiligsten Leichnam gesalbt. Sie bleibt bis zum Feste der Himmelfahrt beim Hochaltare und wird bei jedem feierlichen Gottesdienste angezündet, weil auch der Herr noch bis zu seiner Himmelfahrt unter den Jüngern geweilt. Nach der Weihe der Osterkerze werden zwölf Prophezeihungen aus dem alten Testamente abgelesen, um anzuzeigen, daß Alles, was von Anfang der Welt von Christus vorhergesagt wurde, nunmehr in ihm erfüllt und wahr geworden sei, daß nun Alles, was im alten Testamente gleichsam in einer Wolke gezeigt worden, im Lichte des neuen erfüllt sei. Unter vielen schönen,

innigen Gebeten geht nun die Taufwasserweihe vor sich. Während dieser Gebete segnet der Priester das Wasser mit den Zeichen des Kreuzes und theilt auch die Oberfläche in Form eines Kreuzes, um auch hier wieder auf den Kreuztod des Herrn, als den Ursprung aller Gnade, hiemit auch der Taufgnade, hinzuweisen, er berührt es mit der flachen Hand, denn wie einst der hl. Geist bei der Schöpfung der Welt über den Gewässern schwebte, so schwebt er auch über denen, welche die Taufe empfangen und erfüllt sie mit seinem Lichte. Der Priester sprengt das Wasser nach den vier Weltgegenden hin, um zu zeigen, daß alle Theile der Welt der hl. Taufe theilhaftig werden sollen, nach dem Befehle des Herrn: Gehet hin ꝛc. Gleichwie die Flüsse aus dem Paradiese in die ganze Welt geflossen sind, so sollen auch die vier Weltgegenden von dem Gnadenwasser der Taufe zur Abwaschung der Sünden übergossen werden. Der Priester haucht in das Wasser, weil durch die Taufe der Seele das Leben der Gnade, das geistige Leben, mitgetheilt wird, wie einst der Schöpfer durch Anhauchen dem ersten Menschen Seele und Leben gab. Zu dreimalen wird die Osterkerze, das Sinnbild Christi, in's Wasser getaucht, auf daß Christus das Taufwasser eben so, wie einst, die Wasser des Jordans durch seine Taufe heiligen möge. Endlich wird unter das Taufwasser ein wenig von dem heiligen Oele und Chrisam gemischt, weil wir in der Taufe die Gaben des hl. Geistes erhalten. Ehe aber dies geschieht, besprengt der Priester die Umstehenden mit diesem geweihten Wasser, auf daß sie sich an ihre eigene Taufe erinnern und an das Gelübde derselben, wo sie dem Satan, seiner Hoffart und allen seinen Werken abgeschworen haben. Dann wird die Litanei von allen

Heiligen gesungen, während dem die Priester wieder vor dem Altare auf ihrem Antlitze liegen. Es soll dies die Inbrunst und Andacht bedeuten, mit der die Kirche, vereint mit den Heiligen, um die Erneuerung der Taufgnade in unseren Herzen flehet und ringt. Gegen Ende der Litanei stehen sie wieder auf zum Sinnbilde, daß Alle, welche in der Sünde erstorben und begraben waren, durch die Taufe mit Christus als neue Geschöpfe zur Gnade und zum ewigen Leben auferstehen werden.

Bei der darauf folgenden Messe ist das Wiederkehren des Glockengeläutes vorzüglich bemerkenswerth. Aus Furcht vor den Juden hielten sich die Apostel während der Leidenszeit des Herrn verborgen und schwiegen. Nach der Auferstehung des Heilandes aber und als der Geist Gottes ihre Herzen gestärkt, gingen sie hinaus in die ganze Welt, um das Lob, die Ehre und den Preis des Gekreuzigten zu verkünden und schwiegen von nun an nimmer. So sei auch du, Christ, eine helltönende Glocke des Herrn, eine Glocke des Glaubens durch das standhafte Bekenntniß deines Mundes, eine Glocke der Liebe durch dein frommes, heiliges und gottgefälliges Leben.

Somit hätten wir nun in den sieben heurigen Fastenpredigten die Erklärung der wichtigsten Gebräuche und Ceremonien vom Aschermittwoche bis Ostern, die stumme Sprache der Kirche, womit sie an unser Herz redet, vernommen. Gott gebe seinen Segen und seine Gnade dazu! Es ist in manchen Kirchen gebräuchlich, daß nach der Fastenpredigt gesammelt und das Geld dem Prediger eingehändigt wird. Hier ist es nicht so und ich wünschte auch nicht, daß dieser Gebrauch hier eingeführt würde. Aber um ein anderes Almosen möchte

ich euch bitten. Hat Gottes Gnade ein oder das andere Herz durch meine schwachen Worte erbaut, belehrt, gerührt, getröstet und gestärkt, so möge es zum Danke ein einziges andächtiges Vaterunser für meine arme Seele beten und ich werde dies dankbare Herz segnen mein ganzes Leben hindurch, ich werde, wenn ich armer Sünder anders Gnade und Erbarmung vor Gottes Richterstuhl finden soll, es segnen eine ganze Ewigkeit lang.

Und nun wende ich mich noch zu dir, du gekreuzigter Blutbräutigam unserer Seelen, du unser Heiland, unser Erlöser, unsere Liebe, unser Alles. Sieh, heut' trägt dir die Kirche ihre Bitten für Alle, die ihrem Herzen theuer sind, vor, auch ihr unwürdigster Diener wagt es, sich dir heute zu nahen und für jene zu flehen, die ihm am nächsten sind. Segne, o Herr! segne die Bewohner dieser Stadt, die Glieder dieser Pfarrgemeinde, die Kinder dieses Gotteshauses. Lasse sie auferstehen von ihren Sünden, lasse sie wandeln auf deinen Wegen. Befestige ihren Glauben, stärke ihre Hoffnung, entflamme ihre Liebe! Lasse sie treue Söhne und Töchter ihrer Mutter, der Kirche, lasse sie treue Schüler deines Kreuzes sein! Bewahre sie vor aller Gefahr, schütze sie vor jedem Unglück, stärke sie in jeder Versuchung, hüte sie vor jeder Sünde und wenn sie gefallen, so führe sie mildreich und gnädig zur Buße. Ach, du hast sie ja Alle heute erlöst, für Alle ist dein kostbares Blut vergossen, für Alle das allerheiligste Opfer deines Todes dargebracht worden. O, lasse keines von diesen Schäflein verloren gehen, sei du ihr guter Hirte, sei ihr gnädiger Beschützer im Leben, sei ihr barmherziger Richter im Sterben, sei ewig, ewig ihre Seligkeit und Wonne im Himmel. Amen.

II. Verzeichniß

der freiwilligen Beiträge zum Diözesan-Knaben-seminar in Linz 1855/56.

Vom löbl. Stifte Reichersberg — — —	10	fl.	— kr.
„ Hochw. Hrn. Dechant Stadler zu Altmünster	20	„	— „
„ Hochw. Dekanate Enns — — —	57	„	— „
„ „ „ Gaspoltshofen — —	40	„	10 „
„ Hochw. Hrn. Kanonikus Reitshammer —	15	„	— „
„ „ „ Studien-Adjunkten Plakolm	2	„	— „
„ „ „ Dechant Oetl — — —	2	„	— „
„ „ „ Pfarrer Stamler — —	1	„	— „
„ „ „ „ Mayrhofer — —	2	„	— „
„ „ „ „ Schwarz — —	1	„	— „
„ „ Dekanate Freistodt — — —	22	„	— „
„ „ „ Scheerding — —	22	„	— „
„ „ „ „ Schörfling — —	12	„	— „
„ „ „ „ Atzbach — — —	29	„	— „
„ „ „ „ Sarleinsbach — —	20	„	52 „
„ „ „ „ Pischelsdorf — —	27	„	— „
„ „ „ Pabneukirchen und zwar			
vom Hrn. Pfarrer zu Kaltenberg	1	„	— „
„ „ „ „ St. Nikola	2	„	— „
„ „ Hrn. Pfarrer von Gaflenz —	1	„	— „
„ „ „ „ „ Großraming	2	„	30 „
„ „ „ Dechant Zach — — —	5	„	30 „
„ „ „ Pfarrer zu Eggelsberg —	5	„	— „
„ „ „ „ Angelberger —	2	„	— „
„ „ „ „ zu Gampern —	2	„	— „
„ „ „ „ von Dörnbach —	1	„	— „
„ „ „ „ „ Marchtrenk —	2	„	— „
„ „ Dekanate Spital — — —	21	„	56 „

Vom Hochw. Hrn. Cooperator Schwaninger — 1 fl. — kr.
" " " Domscholaster Dr. Schiedermayr — — — — — — 25 " — "

Für alle diese Gaben im Namen der armen Zöglinge der Anstalt ein Deo gratias!

Linz, den 26. Dezember 1856.

Jos. Strigl,
Domkapitular.

Literatur.

Schwetz, Joannes, S. S. Theologiae Doctor atque ejusdem in C. R. Universitate Vindobonnensi Professor p. o. Theologia Dogmatica catholica. Vol. III. Viennae 1854. Typis Congregationis Mechitaristicae. Pag. VII. et 644.

Mit diesem Bande hat die Dogmatik des Herrn Verfassers ihren Abschluß gefunden. Er enthält die Lehre vom Meßopfer, von den Sacramenten, den Abläßen, die Eschatologie und Somatologie. Sollen wir über das ganze Werk ein Urtheil fällen, so können wir als Vorzüge desselben die Klarheit und Deutlichkeit, mit welcher der Herr Verfasser die einzelnen Wahrheiten behandelt, den großen Reichthum an Citaten, namentlich aus den heiligen Vätern, die ruhige Haltung des Ganzen und das Bestreben, die einzelnen Dogmen organisch miteinander zu verbinden, nur lobend anerkennen. So hat er z. B. in dem gegenwärtigen Bande die Lehre vom Meßopfer der von den Sacramenten vorangehen lassen, bewogen durch die ganz richtige Anschauung, daß die Sacramente in eben diesem Opfer ihr Centrum haben. Etwas minder befriedigt hat uns die Lehre von der Satisfaktion. Wenn schon einmal der richtige Grundsatz aufgestellt wird, daß das Bußsacrament mit der Erlassung der Schuld, nicht auch die Erlassung aller und jeder Strafe wirke, so sollten in einem vollständigen

dogmatischen Lehrbuche außer den Ablässen auch die andern Mittel eine nähere Auseinandersetzung finden, durch welche die gerechtfertigte Seele schon hienieden der zeitlichen Strafen der Sünde los und ledig werden kann. Auch manche Fragen der Eschatologie und Somatologie hätten mit Beziehung auf die irrthümlichen Anschauungen der Gegenwart eine eingehendere Behandlung verdient. Mit Einschluß der Theologia generalis zählt das verdienstliche Werk des Herrn Verfassers vier Bände.

Haas, Dr. Karl, Evangelium und Leben in 29 antithetischen Predigten vom 1. Advent bis Pfingsten, nebst Fingerzeigen zu Homilien und 131 ferneren antithetischen Thematen in logisch-geordneten Entwürfen. I. Augsburg, 1856. K. Kollmann. S. VI. und 308. Pr. 1 fl. 30 kr.

Der Herr Verfasser liefert hier eine Reihe von Predigten, die in dem altbekannten Grundsatze: contraria juxta se posita magis illucescunt, eine Art von Berechtigung finden. Wir sagen eine Art von Berechtigung, denn wollten etwa, auch nur ein Jahr hindurch, blos antithetische Predigten gehalten werden, so wäre die Ermüdung der Zuhörer nicht weniger zu befürchten, als durch jene schlaferregenden Erzeugnisse einer maßlosen Predigtfabrikation, über welche Herr Haas nicht mit Unrecht eine schonungslose Geißel geschwungen hat. Nachdem wir uns so im Allgemeinen über vorliegende Arbeit orientirt haben, wollen wir auch keinen Anstand nehmen, zu bekennen, daß uns diese Predigten durchschnittlich gefielen und dem Prediger reichliches Material bieten. An logischer Durchführung lassen sie wenig zu wünschen übrig; daß sie eben nicht allezeit die ganze Perikope umfassen, gibt der Herr Verfasser selbst zu. In dem zweiten Bande wird vielleicht das dogmatische Moment sorgsamer berücksichtiget werden, dessen schärferes Hervorheben wir namentlich an den höchsten Festen, z. B. Weihnacht, Ostern, ungern vermißt haben. Die Predigten selbst sind nicht lang, lassen sich jedoch, wo es angezeigt scheint, leicht erweitern. Die jeder Predigt angehängten Skizzen sind mit allem Fleiße gearbeitet.

Zenetti, C. A., Katholicismus und Materialismus, ein Wort für Emancipation der römisch-

katholischen Wissenschaft von der modernen Schule des Wahns. Augsburg, 1856. In Commission der K. Kollmanschen Buchhandlung. S. 15.

Vorliegende Warnung vor den Irrlichtern der modernen Wissenschaft stammt aus einem warmen Herzen. Die Geister der Gegenwart beherrschen, meint der glaubenstreue Herr Verfasser, der Materialismus und der sophistische Idealismus. Beide führen zu ihrem eigenen und der Gesellschaft Verderben. Beide, die Gesellschaft (der moderne Staat) und die Wissenschaft, wandeln auf sonnenflüchtigen Bahnen, indem sie sich gegenseitig ihres Licht- und Lebenspunktes beraubten. Der Staat vernichtete die Autorität der Wissenschaft, den Glauben, und die Wissenschaft vernichtete den Glauben des Staates, die Autorität. Selbstredend konnte und wollte der Herr Verfasser auf den fünfzehn Seiten seines Schriftchens keine wissenschaftliche Widerlegung jener beiden Lehrsysteme bieten; seine Aufgabe war nur, zu zeigen, von welch' irrigen Voraussetzungen sie ausgehen, wie sie den Todeskeim aller menschlichen Gesittung in sich tragen, welche Gefahren sie bringen und wie alle Regeneration des menschlichen Denkens und Wollens nur von jener unverwüstlichen Lebenskraft zu erwarten stehe, die Gott der Herr in seine Kirche gelegt. Derlei Warnungsstimmen sind gewiß nicht überflüssig in unseren Tagen; es ist eben Menschen- und Christenpflicht: „Feuer, Feuer!" zu schreien, wenn des Nachbars Dach in hellen Flammen steht.

Miszellen.

O Buße, was soll ich Neues von dir sagen? Alles, was gebunden, lösest du, Alles, was geschlossen, schließest du auf, alles Widrige milderst du, Alles, was zerknirscht, heilest du, Alles, was verzweifeln will, belebest du. (Sankt Cyprian).

Gott hat dich als Sünder gesucht, um dich zu erlösen, wird er dich als Erlösten verlassen, um dich zu verderben? (Sankt Augustin).